Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Europäischen Höfe Liebes- Und Helden-Geschichte

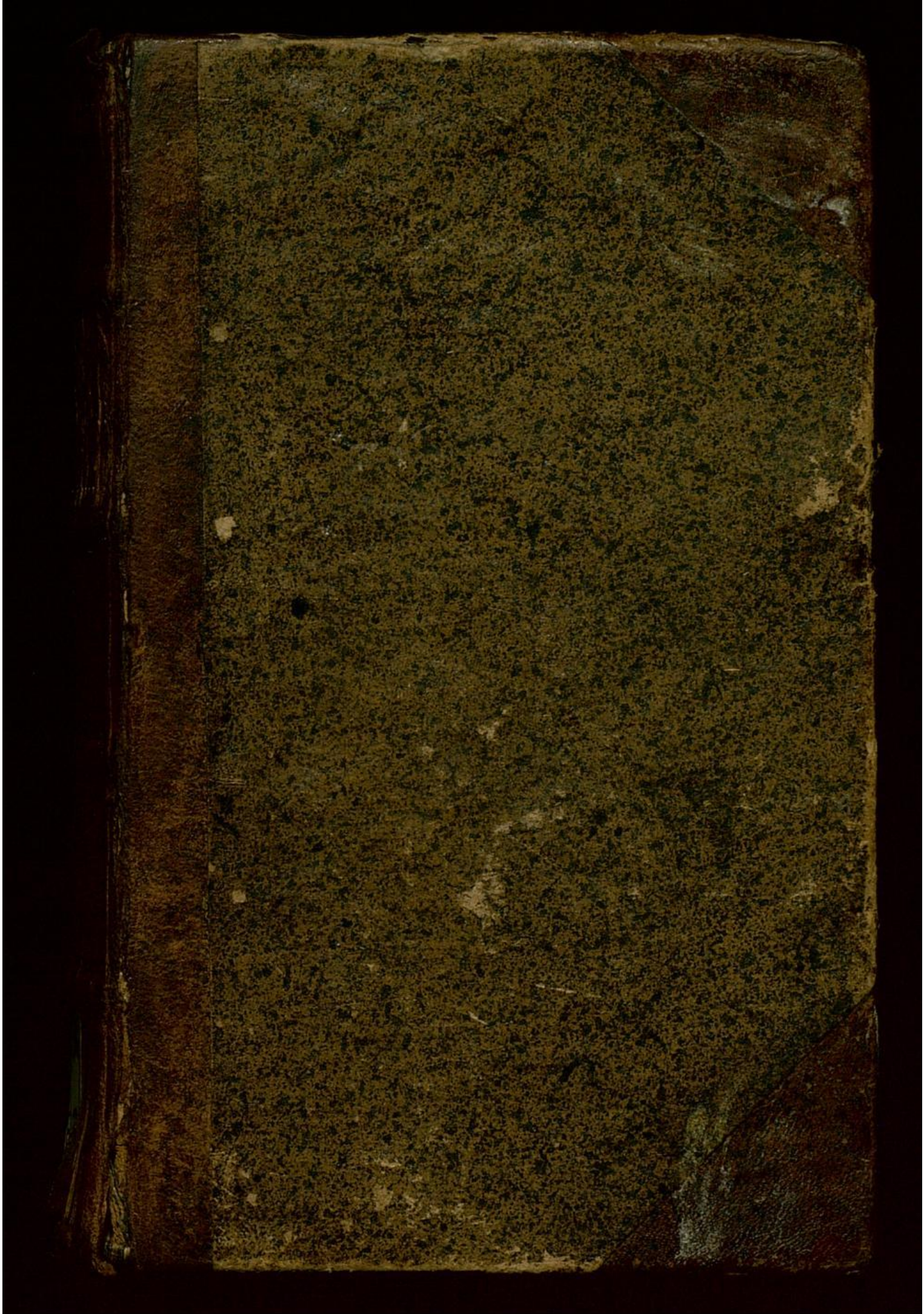
Der Galanten Welt Zur Vergnügung ans Licht gestellet

Hunold, Christian Friedrich

Hamburg, 1734

urn:nbn:de:gbv:45:1-8295

Visual Library

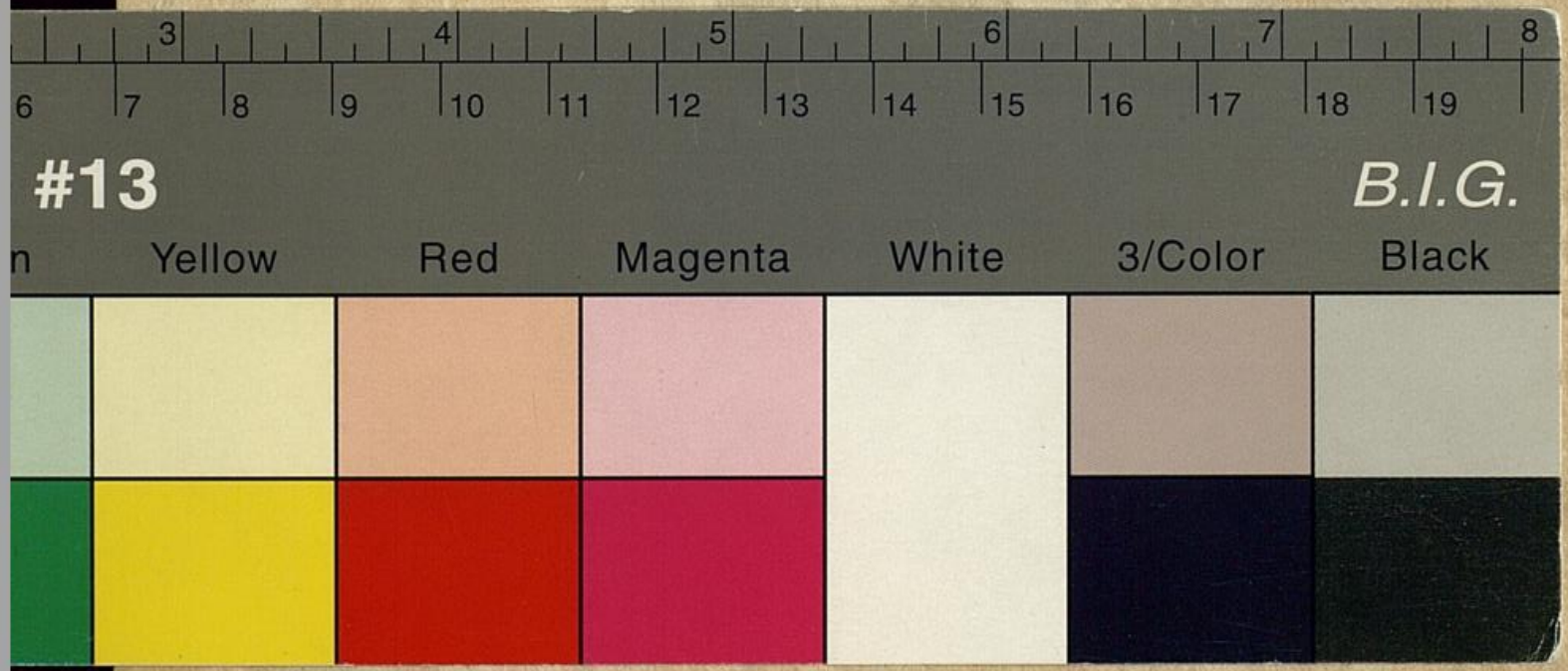

Landesbibliothek Oldenburg

Sprach. XIII
3 a

61

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Der
Europäischen
Höfe
Liebes=
und
Helden=Geschichte
Der
Galanten Welt
Zur Vergnügung ans Licht gestellet,
Nach Art des Herrn
Menantes.
Zweyter Theil.

Autor. A. Hasmann.

Mit Königl. Pohlnischen und Chur-Fürstl. Sächsischen Privilegio.

Hamburg,
Bey Christian Wilhelm Brandt, 1734.

Landesbibliothek Oldenburg

EX BIBLIOTHECA
OLDENBVRGENSI.

Dem
Wohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Joh. George Gottfried
von Heidel,
Herrn auf Lommitz und Kießlitz ꝛc.
Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbestallten Commercien Rathe ꝛc.

Meinem Hochzuehrenden Herrn
und
Hochschätzbaren Gönner.

Landesbibliothek Oldenburg

Wohlgebohrner Herr/
Hochzuehrender Herr Commercien-Rath/
Hochschätzbarer Gönner/

Ew. Wohlgebohrnen vornehmer Name giebet einem geringen Buche, wie dasjenige ist,

ist, welches Ihnen hiermit überreichet wird, einen ausnehmenden Zierrath. Ich will mich wegen dieser Kühnheit, die ich mir hierinnen genommen, nicht weitläufftig entschuldigen. Ew. Wohlgebohrnen besondere Gütigkeit ist mir sehr genau bekannt, und das Wohlwollen, so Dieselben beständig, auf eine ungemeine Art, gegen mich blicken lassen, überzeuget mich vollkommen, daß dasje-

nige, was ich itzo unternehme, keine widerwärtige Ausdeutung nach sich ziehen werde. Die reinsten und unschuldigsten Absichten, so ich dabey habe, kommen mir in solcher Hoffnung zu Hülffe, und unterstützen dieselbe.

Inzwischen aber wird gegenwärtige Zueignungs-Schrifft vieles nicht in sich fassen, was andere dergleichen Aufsätze sonst zu begreiffen pfle-

pflegen. Ew. Wohlgebohrnen besondere Qvalitäten, welche sich den Beyfall und die Hochachtung aller derjenigen erworben haben, die so glücklich sind, Ew. Wohlgebohrnen zu kennen, nach ihrer Würdigkeit auszudrücken, erfodert einen grösseren Raum, als eine Zueignungs-Schrifft und derselben enge Schrancken verstatten, und eine geschicktere Feder, als die Meinige ist.

Auch bin ich nicht gesonnen, meinem Buche das Wort zu reden, oder etwas, das zu Entschuldigung desselben angeführet werden könte, vorzubringen. Dieses soll mir genung seyn, mich auch hiermit öffentlich **Ew. Wohlgebohrnen** beständig gütigsten Andencken auf das ergebenste zu empfehlen, und zu bekennen, daß ich für alle mir so häuffig, und von vielen Jahren her bezeigte grosse Wohlgewogen-

genheit gegen mich, lebenslang unverrückt zu verharren gedencke

Ew. Wohlgebohrnen/

Meines Hochzuehrenden Herrn Commercien-Raths

und

Hochschätzbaren Gönners

Hamburg
im April, 1728.

verbundenst gehorsamster Diener
Der Verfasser.

Vorrede.

Es ist, wie mich düncket, nicht nöthig, durch eine weitläufftige Vorrede zu diesem zweyten Theile der Europäischen Höfe den Eingang zu machen. Ich werde genung thun, wenn ich mich auf die Vorrede beruffe, welche Herr Menantes seinem ersten Theile dieses Buches vorgesetzet hat. Daselbst ist alles angeführet worden, was hieher gehörete; und ich bitte meine Leser deswegen, daß sie besagte Vorrede auch mir zu gut kommen,

und

und die Vorwürffe / welche man überhaupt gegen meine Arbeit machen könte / durch die daselbst eingeführte Entschuldigungen und Verantwortungen gehoben seyn lassen wollen / und sie auch auf meine Arbeit ziehen.

Was den gegenwärtigen zweyten **Theil der Europäischen Höfe** ins besondere anbetrifft; so muß ich mich anfänglich wegen der untergelauffenen Druck-Fehler entschuldigen. Man wird solches um desto eher annehmen / wenn man erweget / wie unordentlich es in manchen Druckereyen zugehe / und wie wenig bey solchen Umständen al-

ler

ler angewendeter Fleiß helffe. Sonderlich bitte ich auf dem 89. Blatte, in der 19. Zeile, für **Keinen, Krotten,** und eben daselbst für **und eine; Erfordern** zu lesen, die übrigen aber selbst gütigst zu verbessern.

Uberhaupt ist in der Ausarbeitung der zweyte Theil stärcker worden, als man gemeynet. Dieses hat verursachet, daß man die Materie theilen, und deswegen hat man den Haupt-Inhalt unausgeführet abkürtzen müssen. Vielleicht wird solches einigen Lesern nicht gefallen. Ich weiß aber hierzu nichts anders zu sagen, als daß der übrige Rest der Sachen, der in diesen Band nicht zu bringen gewesen, als eine Fortsetzung

tzung des zweyten Theiles folgen solle. Man wird sich sodann bemühen, auch in diesem Stücke dem Geschmacke der Leser, so viel möglich, ein Gnüge zu thun, und diese Abbrechung durch eine völlige Ausführung zu verbessern.

So viel kan ich, wo ich mich nicht gäntzlich irre, mir schmeicheln, daß ich mit Willen niemand beleidigen wollen. Nach dieser meiner Erklärung, die ich hiermit thue, bitte ich, daß man alles Anstößige beurtheilen und richten wolle.

Wegen der eingeschlichenen Fehler will ich mich nicht weitläufftig entschuldigen. Meine Leser sind so wohl Menschen, als wie ich bin.

Diese

Diese Erinnerung wird ihnen unsere allgemeine Unvollkommenheit zu Gemüthe führen, und sie bewegen, um ihrer selbst willen, ein billiges Urtheil über mich und meine Arbeit zu sprechen. So viel hoffe ich für mich von denselbigen; und ob ich gleich die Zeit nicht eigentlich benennen kan, wenn die versprochene **Fortsetzung** folgen solle; so soll sie doch so bald folgen, als es möglich ist. So viel habe ich zu Anfange meiner Schrifft zum Voraus bitten und erinnern wollen. Geschrieben in der Leipziger Oster-Messe, 1728.

Der Europäischen Höfe Liebes- Und Helden-Geschichte

Zweyter Theil.

Erstes Buch.

Es ist dem Verhängnisse nichts Ungewöhnliches die grösten Gemüther durch sehr schweres und häuffiges Unglücke auf die Probe zu setzen. Ihre Verdienste werden nicht allemahl von dem Glücke begleitet: sondern der Himmel setzet ihnen gar offt so viel Hindernisse und Verdrüßlichkeiten in den Weg, welche ein verzagtes und niedriges Hertze nimmermehr würde überwinden können. Doch das Schicksaal, welchem ihre Stärcke sehr wohl bekannt

ist, giebet ihnen dadurch Gelegenheit sich der Welt, als warhaffte Helden, zum Beyspiele aufzustellen.

Ohnstreitig ist die Tapfferkeit grösser, die sich in Unglücks-Fällen selbst zu überwinden weiß, als die, welche einem Feinde, den das Verhängniß zu prüfen gedencket, eine Schlacht abgewinnet; Und die Standhafftigkeit, dem Unglücke getrost entgegen zu sehen, ist ein Zeichen der grösten Großmuth von der Welt.

Einen solchen Helden-Muth bewunderte jedermann an den unvergleichlichen Gustavo. Dieser grosse Printz, dessen Qualitæten ihn von Jugend an der Crone würdig gemacht, gerieth mit einem seiner Nachbarn in einen blutigen Krieg. Einige Unglücks-Fälle, so bey dergleichen Begebenheiten nicht ungewöhnlich sind, gaben verschiedenen unruhigen Köpffen unter seinen Unterthanen Gelegenheit, das Mißvergnügen, so sie bißhero wider diesem ihrem König unrechtmäßiger Weise, und fast ohne alle Ursache geheget, zum Ausbruch kommen zu lassen. Einer der grösten im Reich, welcher bey der Wahl der Sarmater das Haupt derjenigen gewesen, so den Printzen Decynto aus Gallien zu ihrem Beherrscher verlanget; war auch itzo wieder diesen seinen rechtmäßigen König der Anführer solcher übel zufriednen Leute, und je grösser seine Gewalt und sein Ansehen unter den Sarmaten war; je mehr Gelegenheit fand er seine Parthey zu verstärcken. Der junge König der Sueonen, dem seine Feinde selbst das Lob der Tapfferkeit nicht absprechen können, gebrauchte sich des Krieges-Glückes, das bißher auf seiner Seite gewesen, zu seinem Vortheil so wohl, daß er biß in das Hertze von Sarmatien

matien eindringen konte. Alles sein Vorhaben wurde durch die unruhigen Sarmatier, die mit ihrem Könige nicht vergnügt waren, um ein grosses Theil befördert. Dazumahl sahe sich der Germanische Käyser mit Gallien und seinem Anhänger den vermeinten Könige der Iberer in einen sehr weitläufftigen Krieg verwickelt. Man hatte aller Kräffte nöthig, die Ehrbegierde des Silvio einzuschräncken; als der da nichts so sehr suchte, als die Iberische Crone auf seinen Enckel zu bringen, um, wenn er solches erhalten, durch diese Vereinigung zweyer so mächtiger Cronen gantz Europa Gesetze vorschreiben zu können. Um dieses nun zu verhindern, sahe man fast alle Staaten, die nicht in den Sarmatischen und Sueonischen Krieg verwickelt waren, in ein Bündniß zusammen treten, Geld und Völcker zuvereinigen, um den Gallischen Hochmuth zu züchtigen. Alle von diesen hohen Bundes-Genossen sahen die Unruhen in Sarmatien mit besorgten Augen an. Denn über dieses, daß Gustavus, als Groß-Hertzog der Wittekinden, dasjenige Volck, so er zu Vertheidigung des Germanischen Reichs hatte anwenden können, in Sarmatien ziehen muste, wodurch den hohen Bundes-Verwandten eine grosse Anzahl tapffrer Soldaten entgieng; so wuste man auch nicht, ob der glückliche König der Sueonen seine erhaltene Vortheile wohl gar zum Vortheile des allgemeinen Feindes anwenden würde, welches ohnstreitig eine Sache von grossen Folgerungen gewesen seyn würde.

Das gantze vor die Wohlfarth Germaniens wohl-gesinnte Europa war in einer bekümmerten

Ungewißheit: Da inzwischen die Umstände des Sueonischen Königes in Sarmatien immer vortheilhaffter wurden. Das Haupt der miß-vergnügten Sarmatier gab hierzu eine neue Gelegenheit. Es hatte sich derselbe noch nicht so bloß gegeben, daß er so hefftig wider seinen rechtmäßigen König gesinnet sey; ob man gleich wuste, daß er in geheim an allerhand Anschlägen schmiede, so da gefährlich und wieder das Interesse des grossen Gustavi waren. Da aber wegen der grossen Verwirrungen, so gantz Sarmatien in einen beweinens-würdigen Zustand gesetzet hatten, der bey dieser Nation eingeführten Gewohnheit gemäß ein allgemeiner Reichs-Tag ausgeschrieben wurde, kam seine Schalckheit deutlicher an das Licht. Nunmehro hielt er davor, daß es Zeit sey, den Anfang zu machen, um sein Vorhaben, womit er so lange schwanger gegangen, auszuführen. Er beredete vorher, ehe diese allgemeine Reichs-Versammlung würcklich vor die Hand genommen wurde, einige Grossen, daß sie zur Sicherheit verschiedner Reichs-Provintzien einen Bund machen solten. Solche fand er sogleich willig dazu, also, daß sie sich über gewisse Articul untereinander verglichen, auch dem Könige davon Nachricht gaben, mit Bitte, denselben zu bekräfftigen, da solcher nichts anders als die Vertheidigung der Freyheit des Vaterlandes, und ihres rechtmäßigen Königes Gustavi zur Absicht habe.

Dieses Vorgeben fiel allen Leuten so wohl in die Augen, daß sich der König gezwungen sahe, dieses Bündniß gut zu heissen; ob man ihn wohl unterrich-

tet

tet hatte, daß solches durch die Anstifftung desjenigen angesponnen worden sey, von dessen auffrichtiger Neigung gegen sich, er vieler Ursachen wegen, eine gar schlechte Meinung haben muste.

Alles, was er deßwegen besorget hatte, traff auch in wenig Tagen ein. Denn dieser unruhige Mann fand Gelegenheit die Versammlung der neuen Bundes-Verwandten beysammen zu behalten, da sie von einander gehen wolten. Und da hierauf der Reichs-Tag an sich selbst seinen Anfang nahm; so war der Marschall der Zusammen-Verbundnen der erste, der sich über die Wittekindischen Völcker beschwehrte, (die doch der König zur Vertheidigung seiner getreuen Unterthanen in Sarmatien auf ihr eigenes Verlangen gezogen hatte;) worauf er sich zu dem Haupt der Mißvergnügten, der nach dem Könige der Höchste und Vornehmste im Reiche war, wandte, und ihn ersuchte, daß er, als das vornehmste Glied des gemeinen Wesens, auf Mittel sinnen möchte, die Unruhen des Vaterlandes zu stillen.

Da ließ nun dieser von seiner Verstellung um einen grossen Theil nach; und fieng nach und nach einige Klagen wieder seinen rechtmäßigen König zu führen an, worinnen ihm andere folgten, und wodurch er den Grund zu demjenigen legte, was er zu verrichten willens war.

Der König der Sueonen hatte auf Begehren der Sarmatier einen von seinen vornehmsten Krieges-Bedienten an denjenigen Ort geschicket, allwo die Reichs-Versammlung gehalten wurde; und die Sarmatier hatten versprochen, sich wegen eines be-

ständigen Friedens mit ihm in Handlung einzulassen. Da man nun denselben die Tractaten anzufangen einlud, brachen endlich die Anschläge aus, worüber sich der König der Sueonen mit dem Haupte der Mißvergnügten verglichen hatte.

Denn der Abgesandte erklärte sich frey, daß er zwar Befehl von seinem Könige habe wegen des Friedens die Handlung vorzunehmen; doch sey solcher dahin eingeschräncket, daß er mit niemand, ausser mit einer freyen und gantz independenten Republique Tractaten pflegen solle. Diese würde nun am aller besten zu solcher unumschränckten Freyheit gelangen, wenn sie ihren bißherigen König von der besessenen Würde absetzten.

Die gantze Welt erstaunete über ein neues Werck, welches unter politen Völckern gantz was unerhörtes war. Inzwischen bemühete sich der Sueonische Abgesandte auf alle Art und Weise, die Aufführung des Königs Gustavs verdächtig zu machen, und dadurch das Werck der Absetzung von dem Throne möglichst zu befördern. Solches sein Vorhaben gelung ihm auch so wohl, daß er viele Gemüther der bißher getreu gewesenen Unterthanen des Königes dadurch von der Ehrerbietung abzog, welche sie ihn bißhero erwiesen hatten. Inzwischen hatte der Sueonische König, welcher gantz fest bey sich beschlossen hatte, sein bißheriges Krieges-Glücke völlig anzuwenden, um die Absetzung des Königes Gustavs von dem Sarmatischen Throne zu Stande zu bringen, den ältesten Printzen des vor Gustavo in Sarmatien herrschenden Königs allbereit zum Nachfolger auf dem

Throne.

Throne vorgeschlagen; Ja, seine Anschläge brachten es dahin, daß ein grosses Theil mißvergnügter Sarmatier den Königlichen Thron vor ledig erklährten, ohngeachtet der Käyser der Moscovier sich dieses seines hohen Bundes-Genossen, deß von einigen seiner unruhigen Unterthanen verfolgten Gustavi, durch ein nachdrückliches Schreiben an die Republique auf das ernstlichste annahm. Dieser Hauffen unruhiger Köpffe, so unter den Nahmen der Verbundenen die gantze Republic vorzustellen fürgab, war also vierzehen Tage darnach, da sie sich untereinander beredet, den König und das Vater-Land mit Gut und Blut zu vertheidigen, ein Hauffen der grösten Feinde des Königes, die ihm vom Throne zu stürtzen gedachten.

Ob nun wohl der König zu Rimdosan eine viel grössere Anzahl wahrhafftig patriotischer Sarmater sammlete, die sich mit allem Ernste der Vowarlischen Versammlung und deren Vorhaben die Absetzung des Königs betreffend, widersetzte, auch durch den Druck der gantzen Welt die Ursach mittheilte, weswegen sie in dieses unerhörte Vorhaben nicht willigen könnten; so drang doch jene vermittelst der Waffen des Sueonischen Königs zum Nachtheil des Königs Gustavi durch. Inzwischen wären doch die Mißvergnügten fast selbst uneinig worden, weil einer bald diese, der andere jene Persohn zu der ihrer Meinung nach erledigten Cron- und Thron-Würde zu erheben suchte.

Gallien, welches dazumahl aus allen Unruhen in Europa Vortheil vor sich zu ziehen gedachte, schlug

aufs neue den Printzen Decynio dazu vor: da hingegen andere auf den ältesten Printzen des vorigen Königes bestunden; andere aber wieder andere Absichten hatten.

Der Sueonische König machte endlich dieser Streitigkeit ein Ende, und gab der Sache selber durch seine Gegenwart an den Orte der Versammlung dieser Mißvergnügten ein grösser Gewichte. Er schlug nemlich einen seiner Favoriten, welcher ein gebohrner Sarmatier war, Nahmens Selkinycs dazu vor. Doch es waren nicht alle damit zufrieden, ja selbst der Anführer und das Haupt dieser Verbundenen bezeugte sich deswegen mißvergnügt; und um Zeit zu gewinnen, solches zuverhindern, suchte er den König zu bereden, daß er den allbereit bestimmten Wahl-Tag noch verschieben sollte; wiewohl er nichts damit ausrichtete. Aller Uneinigkeiten ungeachtet die unter diesen Verbundenen herrschte, wurde Selkinycs mehr durch den Zwang der Sueonischen Völcker, als durch die Einstimmung der vereinigten Sarmatier vor einen König dieser Nation ausgeruffen. Alle Patriotische Sarmaten waren sehr schlecht damit zufrieden. Sie erklährten sich so wohl durch die Feder als auch mündlich daß sie keinen Theil daran nähmen, und stunden so viel als ihnen in dieser Unruhe und in der Verwüstung ihres Vater-Landes nur möglich war ihren rechtmäßigen Könige wider denjenigen, den man Ihm entgegen gesetzet, und dessen Anhänger bey; doch nicht mit solchem Glück, als sie gewünschet und würdig gewesen wären. Denn dem Sueonischen Könige war das Glück beständig zur Seiten und alle diejenige wurden

den von ihm und seiner Creatur den Selkinyes vor Verräther und Treu-loß erkläret so die Parthey des großmüthigen Gustavi hielten. Das verursachte nun, daß sehr viele von den Anhängern des rechtmäßigen Monarchens von Sarmatien ihn verlassen musten, woferne sie nicht wolten, daß sie durch die Verwüstung ihrer Güter, welche die Sueonische Völcker vorzunehmen pflegten, in den alleräusserstẽ Ruin gesetzet wurden. Aller dieser Verfolgungen des Glückes ohngeachtet, behielt der edelmüthige Gustavus dennoch seine grosse Seele. Indem er sich auf seine gerechte Sache verließ, wuste er sehr wohl, daß ihn das Verhängniß nicht gäntzlich fallen lassen würde. Er empfand zwar das alleräusserste Mitleiden mit seinen Unterthanen, den getreuen Wittekinden, als der Sueonische König einen Einfall in diese seine Erb-Lande that. Das gantze Germanische Reich wurde in die äusserste Unruhe durch dieses Vornehmen des muthigen und glücklichen Sueonischen Helden gesetzet; sonderlich kam dieses dem Germanischen Käyser und seinen Bunds-Verwandten, die da mit den Gallischen König in Krieg verwickelt waren sehr besorglich vor; zumahl da man wüste, daß die Sueonische Crone zu verschiedenen mahlen in vorigen Jahrhundert die Absichten der Gallier zu befördern, sich möglichst angelegen seyn lassen. Doch die Furcht verschwand einiger massen, als sich der Sueonische König in öffentlich ausgetheilten Schrifften erklährte, daß er nicht gesonnen sey, die Sicherheit der Wittekindischen Länder in geringsten zu stöhren.

Dennoch aber waren die Bunds-Verwandten

des Germanischen Käysers dadurch nicht gantz ausser Sorgen gesetzet. Man sahe dahero, daß deßwegen der Käyser so wohl als die Albionische Königin und die Staaten von Baviara nebst den König der Ruspier einige Abgesandten an den Sueonischen König schickten, um nicht allein seine Absichten auszuforschen, sondern ihm auch, wo möglich, dahin zu bereden, daß er die Ruhe des Germanischen Reiches zum Behueff der Gallier nicht stöhren, und einen Vergleich mit dem Könige Gustavo einzugehen, sich entschliessen möge.

Unter allen diesen Gesandten, welche damahls in dem Quartier des Sueonischen Königes anwesend waren, machte der ehmahlige Ritter Ruchlich, der nunmehro in den Hertzoglichen Stand erhaben war, und den die Königin von Albion dahin gesendet hatte, das gröste Aufsehen, und durch die Gegenwart so vieler vornehmen Standes-Persohnen, wurde das vorhin Volck-reiche Tiliopel durch ihr Gefolge noch Volck-reicher. Sie zog sehr viele Fremde an sich, welche die Neugierde trieb, eine so hohe Versammlung von erlauchten und vornehmen Persohnen zu sehen.

Sonderlich liessen sich zwey Cavallier, die ehemahls in Gallien bekandt worden waren, und sich bißhero in Vindabone zusammen aufgehalten hatten, die Lust Tiliopel zu besuchen überwältigen, die sie zu empfinden anfiengen, so bald sie von einer so vortrefflichen Versammlung hoher Häupter benachrichtiget worden waren.

Sie

Sie erreichten auch Tiliopel glücklich, und da das viele daselbst anwesende Volck die Bequemlichkeit der Wohnungen gar seltsam machte, so musten sich diese zwey entschliessen ein Zimmer zusammen zu nehmen.

Sie hatten das Glück den unvergleichlichen Gustavus zu sehen, dessen Leibes-Vorzüge und Bildungen von den Vortrefflichkeiten seines Gemüths ein deutliches Zeugniß abgeben. Sie sahen auch den muthigen und hertzhafften jungen Sueonischen Helden, und sie schätzten dieses Glück um desto höher, je grösser der Ruff war, der sich von seinem Glück und von seinen Siegen in der gantzen Welt ausgebreitet hatte.

Unter allen den andern sonst übrigen anwesenden Standes-Personen war der Ritter und Hertzog Ruchlich, welcher sich bey dem Sueonischen König als ein Königlicher Albionischer Abgesandter auffhielt, einer von denjenigen, der da sonderlich den einen von unsern Cavallieren zur grösten Verwunderung zwang. Der Graf Sylvandro, so war sein Nahme, ließ solche durch unterschiedene Ausdrückungen gegen seinen Gefährten sehr deutlich blicken.

Der Ritter Metzwin, so hieß dieser Gesellschaffter des Sylvandro, war der Geburth nach ein Albioniter, und hatte den Hertzog seit verschiedenen Jahren schon gekannt. Er versetzte dahero auf die Reden des Sylvandro, die derselbe, diesen Herrn betreffend, mit ihm führte, daß, so groß des Hertzogs jetzige Ruhm, den er sich im Kriege wider die Gallier erworben, ja so groß anjetzo die Ehre sey, womit

er

er seine Verdienste belohnet sehe, so niedrig wäre seine Abkunfft, und so sonderbahr seine Lebens Zufälle gewesen. Er sagte hierauf, auf verschiedene Fragen, die der Graf, sein Begleiter, an ihm thät, denselben so viel besonderes, von diesem Herren vor, daß sich Sylvandro nicht einschräncken kunte, seine Begierde an den Tag zu legen, die er habe, die völlige und an einander hängende Lebens-Geschichte dieses Helden von ihm zuvernehmen.

Metzwin ließ sich hierzu alsobald willig finden, und versicherte diesen seinen Freund, daß er ihm hierinnen bey erster Gelegenheit ohne Schwürigkeit Gnüge zu leisten gesonnen sey. Sie giengen dazumahl, als sie sich darüber besprachen, ohngefehr bey einem Garten vorbey, welchen sie, seiner Annehmlichkeit wegen, währender Zeit ihres Auffenthalts in Tiliopel zu verschiedenen mahlen besuchet hatten. Dadurch bekam Sylvandro Gelegenheit, den Ritter zu ersuchen, daß er sich gefallen lassen wolle, ihm in denselben zu begleiten.

Ihr werdet mir daselbst in der Einsamkeit meine Neugierde stillen können, sagte der Graf, die ich habe, die Lebens-Begebenheiten des Hertzogs von Ruchlich umständlich zu erfahren. Ich brenne vor Verlangen, und werde mich nicht eher befriedigen können, bis ich davon unterrichtet bin.

Metzwin war bereit, das Begehren des Grafen zu erfüllen. Er begleitete solchen in den Garten, und nachdem er sich mit demselben, nach einem in etwas abgelegenen und einsamen Lust-Hause verfüget, so fieng er dem Grafen folger massen

Die

Die Geschichte Des Ritters Ruchlich- Churchill Und Herzog v. Marlborough Seiner Gemahlin Raza. Zara

zu erzehlen an:

An diesem grossen Helden hörte Sylvandro seinem Beysitzer reden, dessen wunderbahre Begebenheiten ich euch itzo zu erzehlen willens bin, hat der Himmel klährlich dargethan, wie das Glücke ein gutes Naturell unterstützen müsse, ob gleich die Persohn, bey welcher solches befindlich, in Absicht auf die Geburth und Vorfahren eben nicht vom höchsten Stande sey. Der Ritter Ruchlich hat seinen Verdiensten und derselben Menge mehr, als dem Ansehen seines Geschlechts zu dancken. Sein Herr Vater diente der Crone unter der Regierung Laroc des Zweyten, Carl als ein Obrister. Er erhielte auch wegen seiner Treue von dem König die Gnade, daß er sein Geschlechts-Wapen durch einige Zusätze vermehrete. Dieser glückselige Vater unsers Helden erzog diesen seinen Sohn in allen Ritterlichen Ubungen, und das Glücke fieng seine Geschicklichkeit so zeitig zu belohnen an, daß dieser junge Edelmann allbereit in dem 16 Jahre seines Alters eine Fahne unter dem Regiment der Königlichen Leib-Garde erhielt.

Der

Der Albionische Hoff war damahls ohnstreitig einer der galantesten Höfe von gantz Europa, so wohl der König Laroc selber, als sein Bruder Jabocus, Hertzog von Oryc, hielten es eben vor so natürlich verliebt zu seyn als zu leben, und ihr könnet euch leicht einbilden, was dieses Exempel bey Hofe gewürcket habe. Ein wohlgemachter Leib, ein lebhaffter Geist, und ein anmuthiges, munteres und geschicktes Wesen war mehr als zu vermögend, der Persohn, welche dergleichen Vorzüge besaß, den Beyfall und die Hochachtung des Hofes zu erwerben; Ihr wisset, werthester Freund, daß der Ritter Ruchlich alle diese Gaben in sehr hohen Grad an sich hat: und dieses würde genug gewesen seyn, den Anfang zu dem Glücke unsers Ritters zu machen, wenn auch gleich andere geneigte Umstände nicht vorhanden gewesen wären die solches befördert hätten. Doch diese entstunden von der Annehmlichkeit, welche die Schwester des jungen Ruchlich besaß. Bellara, † so hieß diese Schöne, war kaum von den Bruder des Königs, dem Hertzog von Oryc gesehen worden, als sie derselbe zu lieben anfieng. So wenig als solche zuerst gesonnen war das Hertze dieses Printzen, welches er ihr mit den zärtlichsten Ausdrückungen darbot, anzunehmen, so wenig war sie vermögend bey öffterer Wiederholung seiner verliebten Antrages kalt und hart zu seyn. Kurtz, sie ergab sich ihm, und die geheime Liebe, welche die Schwester mit dem Bruder des Königes unterhielt beförderte das Glück ihres eigenen Bruders. Es war ihr ein leichtes solches zu thun, da dieser verliebte Printz gantz und gar und in allen Stücken den Verlangen

langen der schönen Bellara nachlebte. Dahero erhielt sie leicht daß durch den Vorspruch des Hertzogs Oryc bey dem König der junge Ritter von Seiner Majestät die Stelle eines Obristen über ein Regiment Dragoner überkam.

Bis hieher war der Ritter Ruchlich noch nie in ein Liebes-Verständniß verwickelt gewesen. Nachdem er aber hierauf täglich bey Hofe zu erscheinen anfieng, entstand in kurtzem in dem Hertzen einer Dame, welche dem König selbst höchst angenehm war, eine Neigung gegen den Ritter, die man mit keinem andern Worte besser ausdrücken kan, als wenn man sagt: Es sey eine recht hefftige Liebe gewesen. Gedachte Verliebte führte den Nahmen einer Hertzogin von Landevelc: † Sie war von besonderer Schönheit, aber nicht von geringerer Wollust, dabey die Favoritin eines Königes, welcher sie über alles liebte. Alle ihre Wünsche suchte er in Erfüllung zu bringen, und es war nichts in der Welt, was ihr bey dem König zu erhalten unmöglich gewesen. Doch dieses alles war nicht genug ihre Neigung einzuschräncken, die sie so gleich zu fühlen anfieng, so bald sie nur das erste mahl den Ritter gesehen. Solches begab sich auf folgende Weise: Eine nahe Anverwandtin des Ritters war der Hertzogin als eine Ober-Auffseherin in ihrem Hause bedienet. Einsmahls als der Ritter diese seine Anverwandtin besuchet hatte, trat die Hertzogin unvermuthet in das Gemach worinnen sie sich befanden. Sie hatte ihn ehemahls gesehen, und ihr damahls schon gefallen, dieses verursachte, daß sie bey ihrem Ein-

† Cleve-land.

tritt

tritt in das Zimmer, da er ihr so unverhofft aufstieß, in einige Bestürtzung gerieth. Sie unterhielt ihn eine geraume Zeit mit Gesprächen, und seine angenehme Art, welche seinen lebhafften Geist verrieth, bließ das Feuer, so sie allbereit gegen ihm in ihren Hertzen fühlte, um ein gut Theil mehr auf. Ihr könnet daraus leicht erachten, mein wertheſter Sylvandro, wie groß ihre Neigung gegen denselben muß gewesen seyn, wenn ich euch so viel sage, daß sie ihm befohlen, wie er auf den Abend, noch desselben Tages, so bald sich der König zu Bette würde verfüget haben, wieder zu ihr kommen sollte.

Der junge Ritter würde vielleicht nicht so gleich errathen haben, was ihm vorstehe, wann nicht seine schlaue Anverwandtin, die Absichten der Hergogin gemercket, und ihm solche, nach derselben Abtritt, zu verstehen gegeben hätte. Diese Frau kannte ihre Gebieterinn mehr als zu wohl. Sie wuste wie leicht sie von Natur zu bewegen wäre, eine Liebe auf eine wohlgebildete junge Mannes-Persohn zu werffen; und wenn solches geschehen, wie sie niemahls bey ihren verliebten Absichten weitläufftige Romanen zu spielen, sondern die Sache bey dem Haupt-Wercke anzugreiffen pflege. Dannenhero unterrichtete sie diesen ihren Vetter mit beygefügter Erinnerung ein so grosses Glück nicht aus den Händen zu lassen, wodurch er sich in den Stand setzen könne, sich recht hoch zu schwingen.

Der Ritter, welcher in Liebes-Sachen noch gantz unerfahren war, hörte dieser seiner Lehr-Meisterin mit besonderer Auffmercksamkeit zu. Sein Gemüthe

müthe war durch einen solchen Vortrag, dessen er sich niemahls vermuthet, in eine Bestürtzungs-volle Verwirrung gesetzet worden, welche sich nicht wohl beschreiben lässet; Er war jung und feuerig, die Person, von welcher er hörte, daß er geliebt wurde, schön und reitzend; die Hoffnung, sein Glück hierdurch vollkommener zu machen, groß und wahrscheinlich; und kurtz, das Verbrechen, welches man ihm zu begehen zumuthete, zu menschlich, über dieses auch die Zeit, ein solches weitläufftig zu überlegen, zu kurtz, als daß er durch Hülffe seiner Tugend anstehen und Bedencken tragen sollen, seine Unschuld aufzuopffern, und zu erkennen, in was vor Gefahr er sich stürtzen würde, woferne der König die geringste Nachricht davon erhielte. Er entschloß sich also dem Anermahnen seiner Verwandtin Folge zu leisten, und diese war Freuden voll, da sie solchen seinen Entschluß vernahm. Die noch rückständige Zeit, biß zu der angesetzten Verliebten Zusammenkunfft, brachte sie mit Fortsetzung ihres unterrichtes zu, um den jungen Ritter zu der bevorstehenden Liebes-Begebenheit geschickt zu machen; und als endlich der Abend und die bestimmte Stunde desselben angebrochen, muste sich dieser Neuling in der Liebe in das Zimmer, ja so gar vor das Bette der höchst-verliebten Hertzogin von Landevelc führen lassen.

Diese hitzige Verliebte war über die erwünschte Anwesenheit des Ruchlichs gantz aus sich selbst gesetzet. Seine Bestürtzung, die sie aus seinen Minen lesen konte, und die ihn also eingenommen hatte, daß er selbst nicht wuste, wie ihm geschahe, war ihr höchst

angenehm, indem sie aus derselben schliessen konte, daß sie in diesem jungen Hertzen das erste Feuer erreget habe. Ja, die wenige Erfahrung, so er in seinem gantzen Wesen spühren ließ, dienten ihr zu neuen Liebes-Reitzungen; weil sie sich dadurch, von seiner annoch unverletzt behaltenen Unschuld, überzeuget sahe, als welche ihr nunmehro auffgeopffert wurde.

Also erhielte die Verliebte, und an dem Könige Ungetreue, den Zweck ihrer Ausschweiffenden Wollust, durch welche sich der Ritter den Weg zu seinem höhern Glücke bahnte.

Sie vergalt seine Caressen mit reichlichen Belohnungen, und ein jeder Tag gab ihm Gelegenheit neue Proben wahr zu nehmen, wie äusserst sie ihm ergeben wäre, und wie sehr sie sein Umgang vergnüge. Doch schon dazumahl ließ der junge Ritter einige Merckmahle seiner Vorsichtigkeit und Klugheit blicken. Er erkannte, nachdem er wenige Zeit mit der Hertzogin umgegangen, die grosse Flatterhafftigkeit ihres Gemüthes bald. Es kan auch seyn, daß er gehöret, auf was Art sich diese Unbeständige allbereit ihrer Buhler befreyet; weil ihre Undanckbarkeit und Unbeständigkeit dem gantzen Hofe unverborgen war; und daß er aus diesen Exempeln gelernet, vorsichtiger mit ihr umzugehen, und sich ihrer Macht bey dem Könige zu gebrauchen, bevor sie sein überdrüßig worden.

Da er sie nun eines mahls recht sehr wohl aufgeräumet fand, ersuchte er sie nach einigen höchst-verbindlichen Caressen, daß sie ihm ein Amt bey Hofe kauffen möchte. Er sagte nach seiner Verschlagenheit, wie ihm solches zu begehren nichts als die ausser-

ordent-

ordentliche und unbeschreibliche Liebe triebe, die er vor sie habe. Denn da er als Obrister alle Tage besorgen müste, daß er mit seinem Regiment zu marchiren beordert würde; welches ihn wegen seiner Liebe seinen Tod zuwege brächte; sey er bey dem Hof-Amte gesichert, sie niemahls verlassen noch seine Liebe und deren Genuß unterbrechen zu dürffen. Diese Vorstellung erweckte in dem Hertzen der Hertzogin würcklich dasjenige, was der Ritter zu haben nur vorgab, nemlich die äusserste Furcht von der Welt ihren Geliebten zu verliehren. Sie liebte ihren Ruchlich viel zu hefftig, als daß ihr dieses nicht nahe gehen sollen; und der andere Tag verrieth mehr als zu deutlich wie viel ihr an der Anwesenheit des Ritters gelegen sey. Sie übersendete ihm nemlich sogleich sechs tausend Thaler und dabey ein Schreiben dieses Inhalts:

Allerliebster Ruchlich!

Eure gestrige Vorstellung hat mich meiner Ruhe beraubet. Ich befinde mich in der äusserstẽ Furcht / euch und mit euch zugleich mein Leben zu verliehren. Eilet derowegen und bedienet euch des beygelegten Geldes / das Ammt eines Ober-Kleiders-Verwahrers und Cammer-Junckers bey dem Hertzog von Oryk zuerkauffen. Ich werde mich nicht eher beruhigen und meines Vergnügens versichert wissen / biß ihr meinem Begehren Folge geleistet. Den Augenblick werde ich bey dem Könige das Wort vor euch sprechen; um mein Vergnügen dadurch zu befördern

und die Furcht euch zu verliehren von mir zu bannen. Heute Abends werde ich euch mündlich mehr sagen wie ihr der einzige dem ihr Leben selbst aufzuopffern sich nicht scheuen würde

Die Hertzogin von Landevele.

Der Ritter empfieng dieses Schreiben mit besonderen Vergnügen; mit noch grösserm Vergnügen aber das beygelegte Geld; als wodurch er sich in den Stand zu setzen vermeinte, daß er, wofern sie ihn auch zu lieben aufhörte, ihrer Wohlthaten gar wohl entbehren könnte. Inzwischen hatte der Printz Jabocus die Schwester des Ritters öffentlich vor seine Geliebte erkläret, und die Geschicklichkeit, welche Bellara besaß, bemächtigte sich des Hertzens dieses Printzen auf eine solche ausnehmende Art, daß es ihr nicht schwer fiel, das Glücke ihres Bruders bey dem gewissen Nachfolger in der Krone des damahls lebenden Königs, zu unterbauen. Also erhielt er, was er suchte, und zwar so glücklich, daß er vor Erstbenannte Aemter nichts zahlen durffte, sondern das von der Hertzogin übersendete Geld behalten, und zu seinem weitern Vorhaben aufheben konte.

Unterdessen hatten die Liebes-Unterhaltungen des Ritters mit der Hertzogin, vielleicht wohl so gar durch der letztern ihr eigenes Verschulden, nicht so gäntzlich verborgen bleiben können, daß der König nicht unter der Hand davon hätte unterrichtet werden sollen. Es ist leicht zu erachten, daß der König die Gemeinschafft, welche seine undanckbare Geliebte mit diesem

sem Fremden pflegte, mit eyfersüchtigen Augen angesehen haben werde. Wiewohl, da er die Landevelc über alles liebte, über dieses auch von einem höchstsanfftmüthigem Geiste war, und die Hertzogin sich anbey nicht scheuete bey dergleichen Fällen dem Könige hart zu begegnen, indem sie auf die Gewalt trotzte, welche sie über sein Gemüthe besaß; so getraute sich dieser Printz nicht, sich öffentlich feindselig gegen den Ritter zu erklären. Allein, er setzte doch ingeheim die Bemühungen fort, alles auszuforschen, was sich zwischen diesen zweyen begäbe, indem er zugleich nachdachte, wie er den Ritter Ruchlich mit guter Art vom Hofe entfernen möchte.

Dennoch wollte keine von seinen Erfindungen nach Wunsche einschlagen. Im Gegentheil hatte Bellara Gelegenheit gefunden, ihrem Bruder bey dem Hertzog von Oryk in solche Hochachtung und Liebe zu setzen, daß, da derselbe vielleicht von der Schönheit der Schwester auf die Verdienste des Bruders schloß, er ihn so hoch, als das Schätzbarste von der Welt, zu achten schiene. Er sprach bey aller Gelegenheit vor ihm bey dem Könige, seinem Herrn Bruder, und brachte es, ohngeachtet der Eyfersucht des Königes, welche diesen Monarchen, unserm Ritter, auffätzig machte, dahin, daß ihm der König die Würde eines Barons ertheilte. Dieses war nun desto merckwürdiger, weil der Ritter von dem untersten Grad des niedrigsten Adels, vermittelst dessen er sich gezwungen sahe, in den Versammlungen der Land-Stände in der untersten Versammlung zu sitzen, mit Ubergehung eines etwas höhern einen noch

ansehnlichern Grad erhielt, wodurch er die Fähigkeit überkam seinen Platz in der obersten Versammlung der Albionischen Land-Stände einzunehmen; über welche geschwinde Beförderung den auch der gröste Theil des Königreiches in Verwunderung gesetzet wurde.

Der Printz Jabocus legte kurtz hierauf noch eine andere und gantz besondere Probe ab, wie sehr er den Ritter liebe. Es hatte nemlich dieser Hertzog eine gewisse See-Verrichtung, so man wider die Feinde des Albionischen Reiches vorgenommen, abgewartet. Als er nun wieder zurück zu kehren gesonnen war, blieb das Schiff, worauf sich der Hertzog mit dem Ritter befand, auf einer Sand-Banck sitzen. Alle, welche auf solchen Schiffe waren, geriethen hierdurch in die äusserste Lebens-Gefahr, und es war kein anderes Mittel sich zu salviren übrig, als vermittelst eines kleinen Schiffgens, dessen man sich hierzu, wiewohl mit genauer Noth, bedienen konte. Jedweder war zuerst bemühet, nur den Printzen davon zubringen. Dieses glückte auch nach Wunsche, und Jabocus gelangte in Sicherheit. Als nun das Schiffgen mehr Personen von den zerscheiterten Schiffe zu holen abgienge; verbot der Printz bey Leib- und Lebens-Straffe, daß sich niemand unterstehen solte, sich ehe aus dem Schiffe zubegeben, als biß der Ritter Ruchlich gerettet und zu ihm gebracht worden. Als nun dieses geschehen, umarmte er den ankommenden Favoriten mit der äussersten Zärtlichkeit, und erweckte durch diesen Unterscheid, welchen er hierdurch öffentlich zwischen den Ritter und den übrigen Grossen, die sich auf dem Schiffe befanden, machte, ein neues Merckmahl

in

in den Gemüthern der Anwesenden, daß die Hochachtung ausserordentlich sey, die er vor den Bruder der geliebten Bellaren trage.

Währender Zeit, da der Ritter in Gesellschafft des Hertzogs von Oryk abwesend gewesen, hatte er der Hertzogin von Landevelc ziemlich zu vergessen angefangen. Er hatte sie nie von Hertzen geliebet. Ihre gantze unbeschreibliche Wolluſt, nebst ihren unmäßigen Verschwendungen, anbey auch ihre flatterhaffte und unbändige Unbeständigkeit nebst andern Fehlern hatten sie längst in seinen Augen verächtlich gemacht. Er würde ihrer auch vielleicht schon vor geraumer Zeit müßig gegangen seyn, wofern er sich nicht vor ihrer Rachgierde fürchten müssen, die dabey mit einer grossen Gewalt verknüpffet war, da sie das Hertze des Königes als eigen besaß, und sich seiner Macht bedienen konte, wie und zu was sie wollte. Gleichwohl aber muste er die unterbrochenen Aufwartungen bey seiner Zurückkunfft aufs neue anfangen, wiewohl er solches mit besondern und gantz ausnehmenden Verdrusse that.

Dieser Verdruß wurde kurtz hierauf nicht um ein geringes vergrössert, als der Ritter die schöne Raza, eine Tochter des Ritters Nenjing, einsmahls, da er seine Schwester die Bellara besuchete, in ihrem Zimmer antraff. Es befand sich dieselbe unter den Hof-Damen der Gemahlin des Hertzogs von Oryk, und sie war unter dieselben auffgenommen worden währender Zeit, da der Ritter den Hertzog auf seinen Kriegs-Verrichtungen begleitet hatte; weswegen sie auch den Ritter gantz unbekannt war.

Gleichwohl befand er sich durch die Annehmlichkeiten dieser schönen Unbekannten ungemein gerühret. Und ich bin von einigen Vertrauten der annehmlichen Raza versichert worden, daß sie zum öfftern gestanden, wie sie sich durch den Anblick dieses wohlgebildeten Ritters in besondere Gemüths-Beschaffenheit und in eine ungewöhnliche Empfindung gesetzet befunden. Also muste sich dieses hohe Paar zu lieben anfangen, ehe eines von beyden dem andern Theile die geringste Eröffnung davon gethan, nicht ohne Vorbedeutung, daß zukünfftiges Leben eine immerwährende Eintracht seyn werde.

Dieses mahl schieden sie von einander, ohne daß sie auffer den gewöhnlichen Höflichkeiten etwas mit einander gesprochen, und der Ritter wartete hierauf des Abends gewöhnlicher massen der Hertzogin von Landevelc auf. Er traff sie nicht so gleich an, indem sie sich annoch bey dem Könige befand, dahero unterhielt er sich unterdessen mit seiner Anverwandtin in allerhand Gesprächen.

Diese listige Vertraute der Hertzogin, bemerckte so gleich an dem Ritter eine ihm sonst ungewöhnliche Ernsthafftigkeit, die man nicht unrecht eine kleine Schwehrmuth hätte nennen mögen. Sie rückte ihm solche, währendem Gespräche, zu verschiedenen mahlen auf. Allein ob sie gleich nach der Ursache derselben fragte, so wollte er doch weder von etwas wissen, noch viel weniger die wahre Ursache derselben gestehen, welches nichts anders als eine aufkeimende Liebe gegen die Tochter des Ritters Nenjings war.

Die

Die Ober-Aufseherin der Hertzogin wunderte sich über die Verschwiegenheit und Unvertraulichkeit ihres Vetters, als die ihr gantz ungewöhnlich dünckte, aus der massen. Es kan seyn, daß sie eine geheime Ahndung hatte, vermittelst, der sie die Veränderung des Ritters voraus merckte, an welcher sie ebenfalls würde Theil nehmen müssen; weil ohnstreitig die darüber erzürnete Hertzogin ihre Rache an ihr nicht spahren würde, zu welcher dieselbe durch die Wanckelmüthigkeit ihres Vetters gereitzet werden dürffte.

Ihr öffters Anhalten, offenhertzig mit ihr umzugehen, und der wiederhohlte Vorwurff seiner Unvertraulichkeit brachte es endlich darzu, daß der Ritter loßbrach: Ich liebe! schrye er ihr entgegen, ich liebe, wiederhohlte er nochmahls, voller Ungedult, die schöne Tochter des Nenjings, und bin der liederlichen Hertzogin so überdrüßig, daß ich kaum glaube, länger leben zu können, wofern ich kein Mittel finde, mich von derselben abzureissen. Warum opffere ich mich einer ausschweiffenden Wollüstigen auf, an deren Schmeicheleyen ich nicht das geringste Vergnügen empfinde? Liebet ihr mich, wertheste Base, aufrichtig, so gebet mir einen Rath, auf was Art ich der Hertzogin loß werden kan. Ihr seyd verständig, und dabey viel zu auffrichtig gegen mich, als daß ihr solches nicht solltet thun wollen und thun können.

Die Anverwandtin des Ritters erschrack über das Vorbringen ihres Vetters, über die massen, und kunte solches keinesweges vor einen Schertz halten, weil sie die ernsthaffte Art, womit er solches

vorgebracht, mehr als zu deutlich, des Gegentheils überzeugte.

Sie suchte deßwegen alle unerdenckliche Gründe hervor, ihn zu einem andern Entschluß zu bereden. Sie stellete ihm vor, wie sehr ihm die Hertzogin von Landevelc bey Beobachtung seiner Veränderung verfolgen würde. Sie bath ihn, zu überlegen, wie viele Kräffte sie habe, solches zu thun, und wie Rachgierig sie sich bey andern Gelegenheiten bezeigt, wenn sie sich von jemanden verachtet gesehen. Doch alles dieses Zureden richtete sehr wenig bey ihm aus. Sie fuhr fort, und erinnerte ihm derjenigen Gleichgültigkeit, welche er bishero blicken lassen, und wodurch er sich bey vielen Gelegenheiten beliebt zu machen gewust, und bath ihn dabey mehr der Ehrsucht als der Liebe Gehör zu geben. Gleichwohl kunte sie es nicht weiter bringen, als daß er ihr versprach, sich nicht zu übereilen, sondern ihren Rath in allen zu folgen.

Ihr Gespräche ward durch die Ankunfft der Hertzogin unterbrochen, welche seine Gegenwart mit besondern Vergnügen bemerckte.

Und in der That war es was besonders, daß der Ritter sich nicht scheuete, sich einer Passion zu überlassen, welche ihm von dem Phlegma herunter stürtzete, das ihm Zeit Lebens eigen gewesen, und daß sich seine Ehr-Begierde durch die Liebe so einschräncken ließ, daß die erstere durch die letztere allzugrossen Abbruch leiden muste, da er hingegen bey der Hertzogin hoffen durffte, seine Ehrsucht werde

durch

durch Fortsetzung der Liebe mit ihr nur mehr unterstützet und unterhalten werden.

Raza, die Tochter des Ritters Nenjing, war zwar schön, aber eben so wenig aus einem so vornehmen Hause, als der Ritter Ruchlich selber; Wenn ihr Vermögen und Reichthum ihrer Schönheit gleich gewesen wäre, so würde niemand dem Ritter diese Wahl haben verargen können; aber eben deßwegen hatte man sie an Hofe gebracht, weil sie wenig Vermögen hatte, und also nicht leicht hoffen dürffte, eine vortheilhaffte Heyrath zu thun. Ihre Eltern hielten es vor das beste, sie unter die Hof-Damen der Hertzogin von Oryk zu bringen, weil sie den Hof vor den geschicktesten Ort hielten, die Schönheit ihrer Tochter sehen zu lassen, und ihr vielleicht dadurch eine gute Heyrath zu wege zu bringen. Ihr wisset die Art vieler jungen Herrn, welche mehr Reichthum als Verstand haben, und um ihrer Lust Gnüge zu thun, sich nicht selten mit dergleichen Frauenzimmer vermählen, doch aber meistentheils bald hernach dasjenige was sie mit grossem Eyfer zu erlangen gesucht, aus Uberdruß geringe achten. Wiewohl solche Gemahlinnen können den Verlust der Hertzen ihrer Gemahle leicht verschmertzen, sie können gar wohl zugeben, daß solche neue Ergötzlichkeiten bey andern Frauenzimmer suchen, indem ihnen doch ein hoher Rang und über dieses Reichthum genug übrig bleibet. Allein dieses gehet nur bey Reichen an. Der Ritter Ruchlich welcher bißhero nichts gehabt, ausser was ihm die Mildigkeit der Hertzogin von Landevelc zur Ausgabe überlassen, durfte sich nicht unterfan-

terfangen, sich die Raza mit einer solchen Absicht beyzulegen. Er überlegte aber gleichwohl im Gegentheil, daß endlich Bellara seiner Schwester, Vermögen gnug besässe, ihm wider alle Feindseligkeiten der Hertzogin zu schützen, und daß er sich endlich auch selber auf den Beystand des Hertzogs Jabocus gantz gewiß zu verlassen habe. Kurtz, seine Liebe überwoge alle zu befürchtende Gefährlichkeiten, und er blieb bey dem Entschlusse, zu versuchen, ob er Meister von dem Hertzen der schönen Raza zu werden, Kräffte und Geschicklichkeit genung besässe.

Raza hatte inzwischen, wie gedacht, aus dem ersten Anblicke des Ritters nicht weniger Flammen gegen ihn als er selbst gegen sie gefangen. Die geheime Vertraulichkeit die der Ritter mit der Hertzogin von Landevelc unterhielt, war ihr so wenig als dem gantzen Hofe unbekannt. Dieses setzte sie nun in die äusserste Unruhe. Sie getraute sich nicht Reitzungen genung zu haben, dadurch sie dieser Verliebten ihren geliebten Ritter abspenstig zu machen, und auf ihre Seite zum Vortheile ihrer Liebe zu bringen, hoffen könte. Und je mehr sie diesem Capitel nachsan, je mehr wurden ihre Schmertzen vermehret.

Wenige Zeit hierauf wurde an dem Gebuhrts-Tage des Königs, um solchen desto feyerlicher zubegehen, zu Hofe ein Ball gehalten. Auf solchen befand sich unter andern der Ritter Ruchlich, die Hertzogin von Landevelc, und endlich die Tochter des Ritters Menjing, Raza. In den Gemüthern dieser dreyen herrschte allerseits ein sehr wunderbahres Mengsel

von

von verschiedenen Neigungen, welches sie doch alle drey möglichst zu verstellen bemühet waren.

Denn wie der Ritter nichts so sehr wünschte, als der so sehr geliebten Raza ein Bekänntniß, von der Grösse seiner Liebe gegen sie zu thun, gleichwohl aber nicht vor thunlich hielt, so gleich öffentlich die Hertzogin zur Eyfersucht und zum Zorne zu reitzen, als welche ohne dem alle seine Blicke genau beobachtete; so war es der Hertzogin fast unmöglich den Ausbruch der Begierde zu hindern, die sie hatte ihrem geliebten Ritter die Hochachtung öffentlich zu bezeugen, die sie vor ihn trüge. Die arme Raza war unter ihnen die Unruhigste, und ihrer Meinung nach die Unglücklichste. Hat jemahls der allgemeine Ausspruch eingetroffen, welcher den Verliebten Schuld giebet, daß sie scharffsichtig sind, so hat es ohnstreitig bey diesem verliebten Fräulein eingetroffen. Sie bemerckte die feurigen Blicke mehr als zu wohl, welche die Hertzogin bey aller Gelegenheit nach dem Ritter fliegen ließ. Diejenigen Gegen-Blicke, welche der Ritter auff solche erwiederte, hielte sie vor untrügliche Kennzeichen einer so getreuen Liebe, daß sie alle Hoffnung verlohr, je ein Hertz zu bemeistern, welches sich eigen zu machen, sie doch so grosses Verlangen trug.

Endlich endigte sich der Ball zum grossen Vergnügen der unvergnügten Raza, als welche nichts mehr, als die Einsamkeit suchte, weil sie befürchten muste, daß sie endlich durch die Verzweiflung möchte dahin gebracht werden sich zu verrathen und unanständig aufzuführen. Sie erhielte die Erlaubniß

von

von der Hertzogin von Oryk, ihrer Gebieterin, daß sie diese Nacht in der Stadt bey ihrer Mutter schlaffen möchte, und sie wuste nicht, wie sie auf ihre Carosse gekommen, viel weniger wie sie den Weg bis zu derselben Wohnung zurück geleget; so viele verwirrete und unordentliche Gedancken beherrschten ihr Hertze.

Der gute Unterricht, welchen Raza von Jugend an von ihrer Mutter der Roxanda erhalten, und die Hoffnung, daß solche dieselbe auch vor dieses mahl ohne guten Rath nicht von sich lassen würde, waren die Ursachen, weßwegen Raza in ihrer äussersten Liebes-Verzweiflung ihre Zuflucht zu derselben nahm. Und in der That hatte auch das gemeine Geschrey nicht Unrecht, wenn es Roxanden vor eine höchst-verschlagene und zu allen Verwirrungen sehr geschickte Frau ausgab.

Ihrer Tochter Ankunfft, bey so ungewöhnlicher Zeit, setzte sie in grosser Verwunderung; noch mehr aber ihr ausserordentlich zerstreutes und verwirrtes Wesen. Sie bezeigte sich sehr begierig davon umständlich benachrichtiget zu seyn; und sie gab solches ihrer Tochter gar deutlich zu verstehen.

O! schrye ihr Raza entgegen, niemand wird dieses Geheimniß, welches mich noch um das Leben bringet, von mir erfahren, ausser euch, allerliebste Mutter. Ich würde es mit mir sterben lassen, wofern ich wissen solte, daß desselben jemand, ausser euch, theilhafftig werden solte. Ich liebe ohne Hoffnung wieder geliebet zu werden; und diese Verzweiflung bringet mich um das Leben. Der Ritter

Ruch-

Ruchlich ist derjenige, den ich verehre: Er liebet hingegen die Hertzogin von Landevelc, ich darff nicht hoffen. Sehet mein Unglück, welches mich in kurtzem tödten wird.

Roxanda erstaunte über das freye Bekänntniß, welches ihr ihre Tochter in so verzweiffelnden Ausdrückungen that. So klug sie sonsten war, so wenig wuste sie sich vor dieses mahl zu entschliessen, was sie ihrer Tochter hierinnen vor Rath geben solte. Alles Zureden halff so wenig bey ihr, daß sie vielmehr in eine grosse Schwermuth verfiel, welche mit einem Fieber vergesellschafftet war; also daß Raza endlich bettlägerich wurde.

Roxanda wurde durch den gefährlichen Zustand, in welchen sie ihre Tochter sahe, in die gröste Bekümmerniß gesetzet. Sie wuste das Gegen-Mittel, wodurch dieses Ubel gehoben werden könte mehr als zu wohl, da sie aber ebenfalls gantz gewiß glaubte, daß der Ritter die Hertzogin vollkommen zärtlich liebe, und sie die Gegen-Liebe desselben zu ihrer Tochter, vor die eintzige Artzney hielt, ihre Unpäßlichkeit zu heilen; so wuste sie nicht auf was Art und Weise sie derselben solche verschaffen könte. Endlich gab das Glücke die vortheilhaffte Umstände selbst an die Hand, welche sie durch ihr eifriges Nachsinnen nicht auszukünsteln vermocht. Es hatte nemlich der Ritter den Schluß gefasset, der Unruhe seines Gemüthes sich zu entheben, und alles mögliche zu wagen, seinem verliebten Verlangen ein Gnüge zu thun. Er hielt vor dienlich sich erst den Rücken sicher zu setzen, wofern die Hertzogin aus Eifersucht ihn zuverfolgen

sich

sich wagen würde. Und da er wohl wuste, daß die Autorität des Hertzogs von Oryk so groß als des Königes seine selber wäre; indem man diesen Printzen als den gewissen Nachfolger des Königs ansahe, weil dieser keine rechtmäßige und zur Cron-Folge fähige Kinder hatte, so sann er auf Gelegenheit solchen auf seine Seite zu ziehen. Es dünckete ihm, daß er unter desselben Schutze mächtig genug seyn würde, sich der Feindschafft, der ohnedem sehr verhaßten Hertzogin von Landevelc entgegen setzen zu können. Er hatte dahero nur auf Gelegenheit gewartet dem Hertzog seyn Vorhaben zu entdecken; und eben denselben Abend, als er das Glücke gehabt seine so innigst geliebte Raza auf den Ball zu sehen, verliehe ihm das Glücke die Gelegenheit darzu.

Denn da er des Abends, nach Endigung desselben, den Hertzog nach seinem Zimmer begleiten müssen, und Jabocus sich über verschiedene diesen Abend vorgefallene Begebenheiten mit ihm besprach, gedachte er auch unter andern der schönen Raza und deren Vorzügen vor allen übrigen Damen, welche gegenwärtig gewesen.

Die unverhoffte Benennung einer so angenehmen Persohn, setzte den Ritter in eine kleine Verwirrung, so, daß er die von dem Hertzog an ihm ergangene Rede nicht sogleich zu beantworten wuste. Der Hertzog, welcher die Gegenwärtigkeit des Geistes, die der Ritter sonst besaß, mehr als zu wohl kannte, beobachtete diese Zerstreuung desselben alsobald. Er schertzte deßwegen mit demselben darüber, und da er gar wohl wuste, wie wohl der Ritter bisher bey der

Hertzo-

Hertzogin von Landevelc angeschrieben gewesen, sagte er zu ihm, daß er sich wohl in acht nehmen solle, damit er eine solche Verwirrung nicht bey der Hertzogin blicken liesse, wofern dieselbe ohngefehr der Raza gegen ihm gedencken würde, weil solches ihm ihre Eyfersucht zuziehen möchte. Dieser Vorwurff machte den Ritter aufs neue stutzig. Doch da er den Hertzog so wohl aufgeräumet fand, entschloß er sich endlich gegen ihn loß zu brechen, und ihn um Erlaubniß zu bitten, daß er die Raza lieben möchte, auch ihm anbey zuersuchen, daß er ihn vor den Verfolgungen der Hertzogin schützen wolle. Ey es sich nun der Printz versahe, warf er sich vor ihn nieder und sagte mit stammlender Zunge: Ich bekenne Eur. Hoheit daß ich die unvergleichliche Raza liebe. Eur. Hoheit thun zu dero unzählich erwiesenen Gnaden noch diese hinzu und erlauben mir solches allergnädigst. Da mich aber die Hertzogin von Landevelc zu einigen Ausschweiffungen zu bereden gesucht, und ich dahero derselben Zorn und Rache befürchten muß, wofern Eur. Hoheit gnädigste Erlaubniß hierinnen erhalte; So flehe deroselben hohe Gnade um Schutz wider dieser Dame Verfolgungen an. Eur. Hoheit kennen die Macht der Liebe; dahero werden sie um desto leichter glauben, wenn ich versichere, daß ich lieber tausend Gnaden-Bezeugungen der Hertzogin entbehren als mich ungeschickt machen wolle, die Eroberung eines so schätzbaren Hertzens zu unterlassen, als der geliebten Raza ist. Ich bitte Eur. Hoheit um aller derjenigen Zärtlichkeit willen, die sie jemahls

im Lieben empfunden, mir meine unterthänigste Bitte gnädigst zu gewähren.

Der Hertzog hieß den Ritter so gleich aufstehen, und lachte über diesen seinen Vortrag, welchen er mit einer ihm gantz ungewöhnlichen Hefftigkeit vorbrachte. Er versicherte ihm aller beständigen Gnade, und eines sichern Schutzes bey diesen und andern Begebenheiten, da er desselben wider seine Verfolger nöthig haben würde. Der Ritter verließ den Hertzog kurtz hierauf, und als er in seiner Wohnung angelanget, berichtete man ihn, wie ihn die Hertzogin von Landevelc suchen lassen. Ob er nun gleich gar wohl wuste was dieses zu bedeuten habe: so hielt er doch nicht vor nöthig, sich diesen Abend noch zu ihr zubemühen.

Dieses war das erste Zeichen der Kaltsinnigkeit welches er ihr gab. Als sie ihn des folgenden Tages deswegen zu Rede setzte entschuldigte er sich, daß er bey seiner Hoheit den Hertzog über die gewöhnliche Zeit sich aufhalten müssen, welches ihn abgehalten, ihr, deren Befehl nach, noch auffzuwarten. Wiewohl sie nun diese Entschuldigung gelten lassen muste; so bemerckte sie doch an dem Wesen, mit welchem er solches vortrug, etwas Ungewöhnliches, welches sie lieber, und auch vielleicht nicht unrecht, eine Kaltsinnigkeit genennet hätte.

Doch dieses hätte sie nimmermehr vermuthet, daß der Ritter im Sinne haben sollte, sie gäntzlich zu verlassen. Es dünckte ihr solches unmöglich zu seyn, und sie schiene sich selbst bey ihm so unentbehrlich gemachet zu haben, daß sie sich von nichts weniger

niger als demjenigen träumen ließ, womit der Ritter doch in der That umgieng. Da sie keine solche Liebe, die auf eine Übereinstimmung der Gemüther gegründet war, bey ihm suchte, sondern sich nur seiner Freundschafft zu wollüstigen Absichten gebrauchte; so meinte sie ihn zum wenigsten durch Schenckung grosser Geld-Summen zu ihren Diensten zu behalten; weil ihr über dieses gar wohl bekandt war, wie hoch sich das Vermögen des Ritters ausser diesen erstrecke. Diesen Abend als er zu ihr kam, legte sie um gedachter Ursachen willen eine gantz besondere Probe ihrer Freygebigkeit gegen ihn ab, dergleichen er auf einmahl noch nicht von ihr erhalten. Sie übergab ihm eine Summa von sechzehn tausend Thalern; und bath sich nichts davor aus, als daß er ihr beständig getreu verbleiben solle.

Diese Bitte würde vielleicht dem Ritter gantz unverdächtig vorgekommen seyn, wofern er nicht bey sich selbst einen Vorwurff dessen gefühlet, was er zu thun willens sey. Doch vermittelst seiner angebohrnen Gleichgültigkeit setzte er sich sogleich wieder in den Stand, sie mit den nachdrücklichsten Ausdrückungen, seiner wahrhafften Hochachtung zu versichern; ob er gleich bey allen solchen Verpflichtungen sich in Gedancken die schöne Raza vorstellete.

Unter andern Gesprächen welche sie diesen Abend zusammen führten, gedachte die Hertzogin der Raza. Sie erzehlte ihn, daß sie die letztere Nacht in eine gefährliche Kranckheit gefallen, und daß man ihres Lebens wegen sehr besorget sey.

Der Ritter hatte allerdings nöthig sich der Er-

innerung des Hertzoges zu bedienen, die derselbe vorigen Abend an ihn gethan, als er bey Erwehnung dieser seiner Geliebten einige Verwirrung spüren lassen. Diese unvermuthete Zeitung erschreckte ihn so ungemein, daß er alle Kräffte nöthig hatte seine Bestürtzung gegen die Hertzogin nicht bloß zu geben. Er befand sich so aus den Circul gesetzet, daß er bey dieser Verliebten gleichfalls eine unvermuthet zustossende Unpäßlichkeit vorgeben muste, um nur mit guter Art dieses mahl von ihr gelassen zu werden. Die Hertzogin wurde hierdurch gleicher gestalt in grosse Unruhe gesetzet, indem sie sich einbildete, ihr Geliebter befände sich in einer Gefahr, die seinem Leben drohete. Sie ließ ihn dahero unter tausend Sorgen vor seine Gesundheit von sich, und der Ritter beschleunigte seinen Abschied um desto mehr, weil er sich von ihr loßzukommen, und nach der Einsamkeit sehnte.

Er verschloß sich bey der Zurückkunfft in seine Wohnung so gleich in sein Zimmer, und bedaurete die Zufälle seiner Geliebten mit der innersten Betrübniß. Er wünschte nichts so sehr, als den Anbruch des Tages, um desto eher von der Beschaffenheit ihrer Umstände unterrichtet zu seyn. Seine gantze Nacht-Ruhe bestund in unruhigen Träumen, womit ihm seine durch den Schmertzen auffgebrachte Phantasie marterte, und die von nichts als von der krancken Raza handelten.

Sobald der Tag angebrochen, ließ er durch seinen geheimen und vertrauten Bedienten Kundschafft von dem Zustand seiner Geliebten, einziehen. Wiewohl

wohl die Nachricht so er hiervon erhielt, verminderte seine Unruhe nicht, indem man ihm meldete, daß ihre Unpäßlichkeit diese Nacht nicht um ein geringes zugenommen habe, und sie sich in Gefahr befinde, das Leben einzubüssen.

Es ist nicht auszusprechen, was für eine Bestürtzung diese Zeitung in seinem Hertzen erwecket. Sein eintziges wünschen war dieses, nur Gelegenheit zu haben, um ihr sein Mitleyden zu verstehen zu geben. Dennoch aber sahe er nicht wie solches geschehen könte. Sie persöhnlich zu besuchen, würde ihm der Hertzogin äussersten Zorn auf einmahl auf den Hals geladen haben; da er übrigens die Raza niemahls, ausser einigen gewöhnlichen Höflichkeiten, zu sprechen Gelegenheit gehabt.

Er beschloß endlich durch die Feder seiner Pflicht ein Genüge zu thun, und ihr dasjenige schrifftlich zu verstehen zu geben, was ihr mündlich zu sagen, die Umstände nicht zulassen wolten. Er setzte sich dahero in sein Cabinet, und nachdem er einen Brieff aufgesetzet, so wie ihm solchen seine äusserste Neigung in die Feder gesaget, siegelte er ihn zu, und übergab ihn seinem Vertrauten, mit dem Befehle, solchen der alten Roxanda in ihre eigene Hände zu liefern.

Dieser getreue Bediente sahe an den ernsthafften Bezeigen seines Herrn gar wohl, daß sehr viel an der richtigen Bestellung des überlieferten Schreibens gelegen seyn müsse; dahero bediente er sich der Vorsichtigkeit so wohl als der Eilfertigkeit, um dem Befehle seines Herrn Folge zu leisten. Roxanda befand sich eben in dem tieffsten Nachsinnen,

als ihr gemeldet wurde, daß sie ein Bedienter des Ritters Ruchlich zu sprechen verlange. Dieser war eben der Gegenstand ihrer Gedancken gewesen, und sie wuste nicht, was sie gedencken solte, als man ihr die Anwesenheit eines Bedienten von demselben vermeldete.

Sie eilte ihm mit einer begierigen Sehnsucht, sein Anbringen nur bald zu erfahren, entgegen, und erhielt das Billet des Ritters, mit beygefügter Bitte von ihm, solches ihrer Fräulein Tochter zu liefern. Ihre Neugierde wurde hierdurch um ein grosses angezündet, und nach dem sie den Diener ein wenig zu verziehen befohlen, begab sie sich hurtig nach einem besondern Zimmer, den überbrachten Brieff geschwinde zu erbrechen und desselben Inhalt zu ersehen.

Wie ungemein erfreuet sie gewesen, als sie das Anliegen des Ritters erfahren, lässet sich eher gedencken, als aussprechen, denn sie laß folgendes:

Angenehmstes Fräulein!

Ich sterbe vor Wehmuth / da ich euch in so gefährlichen Umständen weiß. Ich sahe euch kaum / als ich euch zu lieben anfieng / und ich bin mit meinem Verhängniß schlecht zufrieden / welches mir nicht das Vergnügen vergönnen wollen / vor euren Füssen eine Liebes-Erklährung zu thun / welches die zärtlichste von der Welt gewesen seyn würde. Da ich nun dieses bishieher auffschieben müssen / so zwinget mich nunmehro meine Wehmuth und das Mitleiden / welches mir eure Unpäß-

päßlichkeit erwecket / euch meine Hochachtung zu bekennen / die ich vor eure unvergleichliche Vorzüge hege / und welche so groß ist / daß ich euch solche sattsam auszudrücken / mich nicht fähig genug erkenne. Lebet / damit ihr nicht zugleich mit euch ins Grab reisset denjenigen / der euch unendlich liebet / und nichts so eyfrig / als euer Wohlseyn wünschet / ja selbst vor euch zu sterben verlanget / damit die Welt nur länger das Glück haben möge eure ganz ausnehmende Vortreflichkeiten zubewundern. O möchte ich das Vergnügen haben euch dieses mündlich zu sagen! ich würde euch unter tausend Betheurungen versichern / daß ohne euch nicht zu leben verlange

Allerliebstes Fräulein

Euer

gantz eigener

Der Baron von Ruchlich.

Roxanda hielt es vor unbillig, ihre Tochter einer so vortrefflichen Zeitung lange entbehren zulassen. Um dieser Ursachen willen fertigte sie den Uberbringer derselben mit einem guten Trinck-Geld wieder ab, und trat hierauf sogleich zu der krancken Raza in das Zimmer.

Alsobald gebot sie allen anwesenden Bedienten abzutreten. Nachdem sie sich hierauf dem Lager dieser Unpäßlichen genähert, ergriff sie solche bey der Hand, und sagte, daß sie ihr hiemit ein Gegen-Mit-

tel überbringe, welches sonder Zweiffel Kräffte genung haben würde, sie ihres bißherigen Ubels zu befreyen.

Raza befand sich eben dazumahl von dem Anfalle des Fiebers einiger massen befreyet, wiewohl in sehr grosser Mattigkeit. Ob sie nun gleich den Gebrauch ihrer Vernunfft hatte; so begriff sie doch nicht was ihr von ihrer Mutter vor ein Mittel in so rätzelhafften Ausdrückungen vorgeschlagen wurde, biß sich endlich Roxanda deutlicher erklärete.

Ich bringe euch ein Schreiben, meine Tochter, sagte sie, von demjenigen, von dem ihr es am meisten wünschen werdet. Der Ritter Ruchlich versichert euch seiner Liebe, seines Mitleidens wegen eurer Unpäßlichkeit und einer solchen Hochachtung, welche euch ohne Zweiffel eure verlohrne Ruhe wieder zu bringen vermögend ist.

Sie überreichte ihr hierauf das Schreiben selbst; und die Veränderung, welche sie in dem Gesichte ihrer Tochter bey dem Durchlesen desselben bemerckte, ließ sie von den Bewegungen schliessen, so dieselbe im Hertzen empfunden haben müsse. Raza durchlaß es anfänglich mit solchem Vergnügen, daß sie gantz aus sich selbst dadurch gesetzet zu seyn schiene. Allein das Vergnügen, welches sie zuerst darüber empfand, verlohr sich bald darauf. Sie gerieth in einen Zweiffel ob auch gewiß der Ritter solchen Brief aufgesetzet; oder ob ihm nicht vielmehr die Mutter erdichtet, um sie desto eher zu befriedigen, und zu voriger Gesundheit zu bringen? Der Mutter theure Versicherungen und Eydschwüre brach-

brachten es endlich dahin, daß sie solchem allen Glauben beyzumessen anfieng. Und ô was vor ausserordentliche Würckungen that nicht dieser einige Brief. Die Krancke bekam ihre Kräffte bald wieder; und jedweder der sie in ihrer Unpäßlichkeit gesehen, zugleich aber auch diese geschwinde Veränderung bemerckte, muste schliessen, daß diese Kranckheit mehr eine Würckung eines gequälten Gemüthes, als eines schwachen Leibes gewesen.

Roxanda gieng inzwischen damit um, wie sie eine würckliche Verbindung des Ritters mit ihrer Tochter stifften möge. Und dazu fand sich abermahls eine so geschickte Gelegenheit, daß sie solche nicht vortheilhaffter wünschen können. Die Hertzogin von Landevelc hatte auf die Raza eine Gewogenheit geworffen, welche gantz besonders war. Sie kannte sie dazumahl noch nicht als ihre Mitbuhlerin; sonst würde sie solche Gütigkeit gegen dieselbe vielleicht genauer eingeschräncket haben. Solche brach nun dazumahl, als Raza mit dieser Unpäßlichkeit befallen war, aus; und der gantze Hof konte wahrnehmen wie hoch die Hertzogin dieses Fräulein schätzte, da sie selbst zu ihr fuhr, und sie zu verschiedenen mahlen besuchte.

Ohngefehr muste es zum Vortheil der geliebten Raza geschehen, daß die Hertzogin dem Ritter befahl, um eine gewisse Zeit sich bey der Tochter des Nenjing einzufinden, indem sie entschlossen sey, dieselbe gleichfalls noch einmahl zu besuchen; bevor sie wieder nach Hofe käme. Diesem Befehle fügte sie

die Nachricht bey, daß sie ihn zugleich mit ihr allbereit bey der Raza anmelden lassen.

Es ist leicht zu erachten, daß diese Gewogenheit der Hertzogin von Landevelc der verliebten Raza nicht eben allzu angenehm gewesen. Denn da sie solche, als ihre Mitbuhlerin betrachten muste, so konte der durch diese Betrachtung erweckte Neid, nicht verstatten, die Vertraulichkeit, welche die von Landevelc gegen die Raza bezeigte, als ein besonderes Glücke anzusehen. Eben dazumahl, als sich die Hertzogin, nebst dem Ritter, bey ihr melden ließ, nahm sie der Verdruß so ein, daß sie wünschte mit dieser Ehre verschonet zu bleiben; weil sie nichts anders fürchtete, als bey der Anwesenheit dieser beyden Personen wenig anders zu beobachten, als was zu Stöhrung ihrer Ruhe dienen würde.

Roxanda war im Gegentheil anderer Gedancken. Sie hielt diese Freundschafft der Hertzogin sehr dienlich, ihre Absichten dadurch zu befördern. Sie rieth ihrer Tochter die Verstellung mit allen nur ersinnlichen Gründen an, und brachte es endlich auch dahin, daß sie versprach, alles nur Mögliche anzuwenden, damit sie ihre Passion der Hertzogin nicht verrathen möge.

Inzwischen weiß ich nicht durch was vor einen Irrthumes geschehen, daß der Ritter wohl zwey Stunden eher bey der Raza erschien, als die Hertzogin ankam. Es kan seyn, daß er solches deßwegen gethan, um solche Zeit seine Liebe gegen die Raza zum Vortheil anzuwenden; Wiewohl ich versichert worden bin, daß ein Mißverstand des Bedienten

der

der Hertzogin, welchen sie zu dem Ritter dieses Besuchs wegen gesandt, schuld daran habe.

Wiewohl, diesem sey, wie ihm wolle, der Ritter erschien unvermuthet in der Wohnung der Mutter der Raza. Man sagte ihm bey seiner Ankunfft, daß Roxanda ausgefahren, Raza aber gantz allein in ihrem Zimmer sey. Der Ritter wolte nicht verstatten, daß man ihm erst anmelde, sondern er trat sogleich in das Zimmer hinein, welches man ihm, als den Auffenthalt seiner Geliebten, zeigte; Er traff aber dasselbe ledig an; Daselbst verzog er eine kleine Weile, in Hoffnung, daß vielleicht Raza sich in einem Neben-Zimmer befinden, und in kurtzem bey ihm erscheinen würde. Allein, da er nach einer Weile sich in seiner Hoffnung betrogen sahe, begab er sich nach dem Cabinete, dessen Thüre er ein wenig offen zu seyn erblickte; In der Meynung, die Raza daselbst anzutreffen, eröffnete er solche leise, und begab sich in dasselbe hinein, voll Fürwitz, in was vor einer Verrichtung er seine Schöne überschleichen würde. Es glückte ihm; und er fand sie. Sie lag auf einem Ruhe-Bette in einer so reitzenden Liebes-Stellung, daß der Ritter bey diesem Anblicke gantz aus sich selbst gesetzet wurde.

Ich bin nicht fähig, Werthester, euch die Beschaffenheit des Gemüths, und die angenehme Verwirrung dieses Verliebten, der Wahrheit gemäß, auszudrücken. Ihr werdet solches leicht errathen können, und die Vorstellung, die ihr euch in eurem Gemüthe davon machen könnet, wird viel lebhaffter und natürlicher seyn, als die Beschreibung seyn würde,

würde, wenn ich mich, eine davon zu verfertigen, unterfangen wolte

Die Ehrerbietung, welche sonst die Liebe des Ritters in genauen Schrancken hielt, konte nicht verwehren, daß er sich seiner schlaffenden Schönen nicht nähern, und sie küssen sollen. Sie erwachte von diesen wiederhohlten Caressen nicht lange darauf, und da sie sich in den Armen ihres Geliebten sahe; so war ihre Bestürtzung anfänglich nicht geringer, als kurtz vorher die seinige gewesen. Sie band ihr die Zunge, doch gaben ihre Gebehrden zu verstehen, daß sie mit seiner Kühnheit nicht gäntzlich zufrieden sey.

Die Schamröthe, welche ihr diese unvermuthete Begebenheit in das Gesichte trieb, machte sie den Augen unsers Ritters noch liebreitzender; Und als sie endlich ihren Verdruß durch Worte zu verstehen zu geben suchte, hemmte er ihre Reden durch wiederhohlte Küsse, schwur ihr tausend Eyde seiner ewig dauerhafften Treue, und versöhnte sich endlich, vermittelst einer genaueren Vertraulichkeit, gäntzlich mit ihr, deren eigentliche Beschaffenheit ich euerer Errathung anheim stellen will.

Die Verliebten hatten sich kaum von einer so angenehmen Beschäfftigung erhohlet, als ihre Unterhaltung durch ein unverhofftes Gepolter gestöhret wurde. Ehe sie sich noch in vorigen Stand setzen, und dadurch des Verdachtes deßjenigen, was vorgegangen, entledigen konten, sahen sie sich von der Roxanden überfallen, welche aus ihrer Gestalt und andern Umständen leicht schliessen konte, was vor-

vorgegangen sey. Die erste Anrede, welche sie dieser Vertraulichkeit wegen an die beyden Verliebten that, war eben nicht die holdseligste. Sie warf dem Ritter seine begangene Verwegenheit mit so empfindlichen Ausdrückungen für; daß er so wohl, als die Tochter selbst, mehr als zu viel zu thun fanden, sie zu besänfftigen.

Der Ritter bat sie tausendmahl um Verzeihung wegen deßjenigen, was vorgegangen, und versicherte sie mit den grösten Betheurungen, daß, wofern dieses ja ein Fehler zu nennen, solcher nichts anders, als seiner unumschränckten Liebe zuzuschreiben sey, die er gegen die unvergleichliche Raza hege. Diesem fügte er bey, wie er eher tausendmahl sterben, als an dieser Schönen untreu werden wolle, und daß er ehestens dasjenige Liebes-Verbündniß, welches er itzo ingeheim mit ihrer Tochter geschlossen, auf geziemende Art, der Welt kund zu thun, sich fest und heilig vorgesetzet habe.

Sie wurde hierdurch einigermassen besänfftiget, und eben zur rechten Zeit hatten sie allesammt das Zimmer verlassen, worinnen diese merckwürdige Geschichte vorgegangen, als die Hertzogin von Landevelc in der Behausung der Roxande ankam. Hätte sie gewust, was inzwischen vorgegangen; sonder Zweiffel würde sie nimmermehr diese zwey so munter und freundlich unterhalten haben.

Sie brachten die Zeit auf jedem Theile sehr vergnügt zu; nur war Raza bey dem Abschiede nicht wohl zufrieden, als sie sahe, daß ihr geliebter Ritter die Hertzogin auf derselben Erfordern nach Hause begleiten

gleiten wollte. Sie empfand eine nicht geringe Eyfersucht, und da sie sich so wohl zu verstellen wuste, als der Ritter, so hatte sie genung mit sich zu thun, damit sie sich nicht gegen die Hertzogin zu frühzeitig verrathen möchte. Wenig Tage als der Hertzog von Oryk etwas getruncken hatte, und in die Gesellschafft einiger Damen gerieth, worunter sich die Hertzogin von Landevelc gleichfalls befand; bekam er Lust ihre Aufführung zu sehen, wenn sie erfahren würde, daß sie durch die bevorstehende Heyrath des Ritters Ruchlich, welche ihm dieser gedachter massen eröffnet hatte, einen so geliebten Buhler würde verliehren müssen.

Er brachte daß Gespräche nach einigen Umschweiffen auf demselben, und erzehlte, wiewohl mit einer kaltsinnigen Miene, um seine Absichten nicht zu verrathen, daß sich solcher ehestens mit der Tochter des Ritter Nenjings zu vermählen gesonnen sey, und daß er sich auch deßwegen allbereit Erlaubniß von ihm ausgebeten.

Es ist nicht zu beschreiben, in was vor Unordnung diese kurtze Erzehlung die verliebte Hertzogin gebracht. Da auch alle gegenwärtige Damen die Vertraulichkeit gar wohl wusten, welche die von Landevelc bisher mit dem Ritter gepflogen; So waren die Augen der gantzen Gesellschafft auf diese Bestürtzte gerichtet, deren unordentliche Gemüths-Beschaffenheit so wohl eine ungemeine Röthe, die ihr gantzes Gesichte bezog, als auch ein tieffes Stillschweigen, ja gar einige tieff gehohlte Seuffzer verriethen. Gleichwohl unterstunde sich niemand ihre Veränderung,

rung ihr auffzurücken. Der Printz brach gleich hierauf, zum grösten Glücke der Hertzogin, das Gespräche ab, als welche sonder Zweiffel sich noch mehr würde bloß gegeben haben, und man gieng hierauf von einander.

Diese in die höchste Verwirrung gesetzte Verliebte hatte kaum ihr Zimmer erreichet, als sie so gleich einen von ihren Bedienten absendete, der den Ritter zu ihr hohlen solte.

In ihrer Einsamkeit, in welcher sie sich inzwischen befand, hiesse sie diesen Ungetreuen tausend mahl einen Undanckbaren; und sie besann sich, auf was Art sie den Vorwurff, welchen sie ihn wegen seiner Leichtsinnigkeit zugedacht hatte, recht empfindlich einrichten möchte.

Ehe sie noch ihre Gedancken darüber recht in Ordnung bringen können, sahe sie ihn in ihr Cabinet hinein treten. Du Undanckbarer, schrie sie ihm entgegen, hat meine Auffrichtigkeit verdienet, daß du sie mit einer so unerhörten Falschheit vergilteſt. Sind dieses Würckungen deiner noch zuletzt gethanen Eyde, mit welchen du dich mir ewig treu zu seyn verpflichtet hast. Ja, ja, knirschte sie mit den Zähnen, ich habe mir eine Schlange zu meinem eigenen Schaden an dir erzogen. Doch Donner und Blitz auf deinem Kopff, du Verfluchter, deine Undanckbarkeit vor so viele Wohlthaten vor so grosse Treue, vor so ausnehmende Gewogenheit, die ich dir erzeiget, zu bestraffen. Ja, gedulde dich, die Rache soll dir und deiner Vettel, welcher du mich so schimpflich nachsetzeſt, den Kopff

zer-

zerschmettern. Die Grösse ihres Eyfers hemmte ihr die Sprache, und sie fiel vor Schwachheit auf ein ohnweit von ihr stehendes Ruh-Bette.

Der Ritter hatte diese unverhoffte Bewillkommung, nach seiner ihm angebohrnen Gleichgültigkeit, ohne sich aller dieser Schelt-Worte ohngeachtet nur in etwas zu verändern, angehöret. Er antwortete anfänglich nichts auf diesen Vorwurff, sondern als er sie aufs Bette niedersincken sahe, eilte er auf sie zu, ihr in solcher Schwachheit beyzustehen. Er küssete ihr hierauf die Hand, und als er sahe, daß sie sich wiederum zu ermuntern anfieng, hub er ihr aufs neue an zuschmeicheln, weil er nicht vor dienlich hielte, daß sie etwas gewisses von seiner Vermählung erfahre, bis sie würcklich vollzogen; indem er noch befürchtete, sie würde sonst alle Gelegenheit suchen, solches zu hintertreiben.

Ich bin höchst unglücklich, Gnädige Frau, dero Zorn mich unterworffen zu sehen, ehe ich noch erfahren, womit ich solchen verdienet habe. Wüste ich, wessen ich angeklaget würde, so suchte ich mich möglichst zu verantworten. Da mir aber unbekandt, was vor ein Verbrechen man mir eigentlich Schuld giebet, so kan ich nichts mehr thun, als mich auf meine bisherige Aufführung zu beruffen. Diese mag mich wieder alle falsche Anklagen rechtfertigen. Ubrigens bitte ich Eure Durchl. sich meiner bisher ihnen gethanen Eydschwüre und Versicherungen zu erinnern, und zu glauben, daß ich mir fest vorgesetzt, solche Lebens lang zu halten.

Das gelassene Wesen, womit er dieses vorgebracht,

bracht, und weil man dasjenige was man wünschet, daß es wahr wäre, gerne glaubet, würckte so viel, daß die Hertzogin um ein grosses Theil geruhiger wurde. Denn ob sie gleich noch einige Fragen, so seine vorstehende Vermählung betraff, an ihm that, er aber alles leugnete, und sie auf ihren Bericht, daß sie solches von dem Hertzog von Oryk erfahren, versicherte, wie Ihro Hoheit bloß mit ihm zu schertzen Belieben getragen, so muste sie sich doch endlich völlig befriedigen; welches durch die unaufhörliche Caressen des Ritters meistentheils befördert wurde. Doch diese Beruhigung der Hertzogin daurete nicht länger als biß folgenden Tag. Denn als sie zum Könige kam, erzehlte er ihr die vorseyende Vermählung des Ruchlich, mit einem kalten Lächeln; woraus sie gar leicht schliessen konte, daß er Wissenschafft von dem Verständnisse haben müsse, welches sie bißher mit dem Ritter unterhalten, und daß es diesen Monarchen nicht unangenehm sey, durch diese Vermählung eines wichtigen Mit-Buhlers bey der Hertzogin befreyet zu werden.

Als sie bey solcher Erzehlung einigen Zweifel blicken ließ, betheuerte der König, daß er ihr nichts anders, als die Wahrheit gesaget, und daß sie in wenig Tagen von der Gewißheit dieser Nachricht überzeuget werden würde. Es ist aus demjenigen was ich euch, mein werthster Freund, allbereit erzehlet, leicht zu schliessen, mit was vor Bestürtzung diese verliebte Printzeßin solche Bekräfftigung einer so unangenehmen Zeitung angehöret. Wofern ihr

euch desjenigen, was ich allbereit gesagt, noch erinnert, so werdet ihr euch um ihre ordentliche Gemüths-Beschaffenheit einiger massen vorstellen können.

Sie suchte alle Mittel hervor, vor diesesmahl des Königs loß zu werden, und da ihr solches gelungen, indem sie derselbe verlassen, suchte sie so gleich Feder und Dinte hervor, den treulosen Ritter seiner Falschheit wegen, auf den mündlichen Vorwurff, den er gestern einnehmen müssen, nunmehro auch einen schrifftlichen zu zuschreiben. Der Inhalt desjenigen was sie auffsetzte, um an ihn abzuschicken, war dieser:

Du Ungetreuer/

WIe unbeschreiblich hast du mich getäuscht. Jetzo muß ich mich aufs neue desjenigen versichern lassen / was du mich doch gestern durch deine Schmeicheleyen/ nicht zu glauben hast überreden wollen. Der König hat es mir selbst gesagt/ daß/ du Meineydiger / eine Unwürdige / durch eine unanständige Heyrath / mir vorzuziehen das Hertze habest. Wie hast du aber aller meiner Liebe und Gutthaten so sehr vergessen können / daß du mich einer nichtswerthen Mitbuhlerin nachsetzest/ und der das Hertze giebest/ welches doch allein mein eigen ist/ und sonst niemand zugehören kan. Habe ich dich nicht aus dem Staube erhoben / und dir zu der Ehre geholffen / der du itzo geniessest?

Biß

Bist du wohl fähig eine so unerhörte Undanckbarkeit zu begehen? Ich habe dich zum glücklichen Mitbuhler eines grossen Königes gemacht; Ich habe die Gnade dieses Monarchen genußbrauchet / um dich der meinigen theilhafftig zu machen. Du kontest dich rühmen / daß du mit niemand / als mit ihm allein den Besitz einer Person getheilet / welches Glück andere gerne angenommen haben würden / wenn sie solches theilhafft werden können. Ich habe mich deinentwegen der Verfolgungen und der Rache eines grossen Königes ausgesetzet / nur um dir Wohlthaten zu erzeigen habe ich mit diesem allen eine so unerhörte Undanckbarkeit verdienet? Ich hätte auch Ansehen genug dich zu stürtzen / wenn ich die Macht hätte es zu wollen. So aber führe ich dir nichts mehr zu Gemüthe / als wie unvergleichlich ich dich geliebet / und wie sehr ich dich noch biß diesen Augenblick liebe. Vielleicht beschämet dich diese Vorstellung. Vielleicht gehest du in dich und schämest dich deiner unerhörten Undanckbarkeit / welche du vorhast ins Werck zu richten. Ich wünsche solches um deiner eignen Wohlfart willen; und bedaure inzwischen daß meine Liebe gegen dich dennoch stärcker ist / als der Zorn und die billige Rach-Gierde / und ich an statt dich / Ungeheuer der Undanckbarkeit / zuerwürgen / doch ein Verlangen trage / dich zu umar-

men. Denn mit der grösten Sehnsucht erwartet dich unter tausend Thränen

Die unglückselige

Hertzogin von Landevelc.

Der Brieff war viel zu zärtlich geschrieben, als daß der Ritter dadurch nicht in einen Selbst-Streit gerathen sollen. Denn ob er sich gleich, als er die ersten Zeilen durchgelesen, entschloß, nicht wieder zu ihr zu kommen; so brachte ihn doch die lebhaffte Vorstellung alles desjenigen, was er Gutes von ihr genossen, auf die Gedancken, daß er es vor eine grosse Unbilligkeit zu halten anfieng, wofern er ihren zuletzt bezeigten Verlangen nicht Folge leistete. Er machte sich dahero so gleich auf den Weg, um sie zu besuchen.

Bey seiner Ankunfft empfieng sie ihn an der Thüre ihres Cabinets mit ausgespannetenArmen, und sagte mit thränenden Augen: Ach wie unglücklich bin ich, Baron, daß ich euch nicht hassen kan.

Dieses ihr zärtliches Bezeigen überwand den Ritter völlig, also daß er ein wahrhafftes Mitleiden mit ihr empfand. Er umarmete sie wiederum und beantwortete solche ihre Anrede mit vielen Küssen. Er trocknete ihr hierauf die Thränen von den Augen, und versicherte sie, daß ob er wohl nicht leugnen könne, die Raza geliebet zu haben, solche Liebe doch lange nicht an diejenige reiche, womit er ihr beygethan sey; und daß er nur deswegen bey dem Hertzog von Oryk um Erlaubniß angehalten, sich mit der Tochter des Ritters Nenjings zu vermählen, weil

weil er erfahren, daß der König von der Liebe wisse die er mit Ihro Durchl. der Hertzogin unterhielte. Durch diese vorgewendete Heyrath habe er dem König die Eyfersucht, die er wegen solcher geheimen Liebes-Verständnisses habe, benehmen wollen, als durch welche ihnen beyderseits grosse Gefahr zugezogen werden könte. Übrigens würde er niemahls vergessen die Grösse des Glückes zu erkennen, welches er durch die geheime Vertraulichkeit genösse, deren ihm Ihr. Durchl. bißher gnädigst gewürdiget hätte.

Diese Versicherungen des Ritters schienen der allbereit aufs neue zum wenigsten über die Helffte beruhigten Hertzogin, eine grosse Wahrscheinlichkeit in sich zu haben, und da der Ritter fortfuhr ihr wegen ihrer Annehmlichkeiten zu schmeicheln, so ward es ihm nicht mehr schwer die völlige Versöhnung mit ihr zu stifften und sie gäntzlich zubegütigen.

Ihre Guthertzigkeit trieb sie diesen Abend so weit, daß sie, um ihm desto mehr Vertrauen auf ihre Liebe zuerwecken, ihm einige von ihren kostbarsten Kleinodien verehrte. Dabey überreichte sie ihm eine ziemliche Anzahl wichtiger Wechsel-Briefe, mit den Worten: Sehet liebster Baron, alles was ich von der Freygebigkeit eines grossen Königes besitze, das gebe ich euch auch. Dennoch aber finde ich nichts. das mir kostbar genug schiene den mir so schätzbaren Besitz eures Hertzens zu bezahlen. O möchtet ihr nur allezeit vor mich und vor keine andere leben; alles, alles auf der Welt was ich nur habe, solte euer seyn.

Diesen verbindlichen Reden fügte die Hertzogin

noch dieses Begehren bey, daß weil morgen der König auf die Jagd reiten, und den gantzen Tag ausbleiben würde; sie dem Ritter solchen zu widmen gesonnen sey.

Ich will den morgenden gantzen Tag mit euch zubringen, sagte sie, und wir wollen unsere itzt geschlossene Versöhnung morgen durch die allerzärtlichste Liebe befestigen.

Der Ritter versprach in allen ihren Befehlen nachzuleben, und nachdem sie noch einige Zeit mit ihrem Geliebten höchstvergnügt zugebracht, erlaubte sie ihm, daß er sie dieses mahl verlassen möchte, nachdem sie ihn nochmahls erinnert, den morgenden Tag bey ihr zuzubringen, ja nicht zu vergessen.

Also eilte er nach seiner Behausung. Allda überlegte er alles, was ihm diesen Tag begegnet war, aufs neue. So angenehm ihm die Geschencke waren, so er von der Hertzogin erhalten: so übel war er mit sich selbst zufrieden, wenn er an seine gegen die Hertzogin bezeigte Aufführung gedachte. Die Liebe zu seiner angenehmsten Raza wachte aufs neue auf, und die Vorstellung, wie sehr er sie durch die Weichhertzigkeit, zu welcher er sich durch der wollüstigen Hertzogin Brief bewegen lassen, und durch das Versprechen beleidiget, welches er auf künfftigen Tag bey der Fürstin zu erscheinen, gethan, versetzte ihn in eine recht bittre Unzufriedenheit. Er quälte sich mit vielen bekümmerten Gidancken, auf was Art er doch der Hertzogin auf einmahl loß werden möchte, ohne sie durch seine Schuld zuerzürnen, noch sie, wo nicht zu einer öffentlichen, doch wenigstens geheimen Rache wider

ihn

ihn aufzubringen. Endlich gerieth er auf eine Erfindung, die ihm ein Leitungs-Faden aus diesem Labyrinth zu kommen, zu seyn schien. So listig als solche war, so geschickt war sie den Ritter ohne Gefahr aus den Fesseln loßzureissen, womit ihn die Furcht vor dem Zorn der Hertzogin bißher gleichsam gefangen gehalten hatte.

Dieser Umstand ist einer der artigsten, welcher die Lebens-Begebenheit unsers Ritters in sich fasset, und mich düncket, ich würde euch eines besondern Vergnügens berauben, wofern ich euch die umständliche Nachricht von demselben schuldig bliebe. Es ist aber mit solchem folgender massen beschaffen.

An dem Hofe des Königes Laroc des Zweyten, hatte seit einiger Zeit ein Vornehmer von Adel sich aufgehalten, welcher unter den vollkommensten Cavalieren des Königreichs, allerdings eine von den obersten Stellen verdiente. Sein Nahme war Verod, † und er hatte von Anfange seit er an Hofe gelebet eine genaue Freundschafft mit dem Ritter Ruchlich unterhalten. Dieser Verod nun liebte von geraumer Zeit die Hertzogin von Landevelc, wiewohl nur in geheim, mehr als sich selbsten; und ohngeachtet er ein wahrhaffter Freund des Ritters war, so hatte er ihn dennoch beständig wegen des Glückes und der Vertraulichkeit beneidet, welche dieser bey der Hertzogin genoß. Ja seine Liebe zu dieser Dame hatte so sehr zugenommen, daß er nicht glaubte länger zu leben, wofern er nicht das Vergnügen haben solte, ihr solches zu bekennen.

† Dover

Eben denselben Tag, als der Ritter den Begeh-

ren der Hertzogin zufolge, ihr in Abwesenheit des Königes die Zeit verkürtzen solte; und er eben aus seiner Wohnung gegangen war, noch zweiffelhafft, ob er solchem ihrem Verlangen Gnüge leisten wolle oder nicht, und dabey auf Mittel bedacht war, wie er gar nicht mehr zu ihr kommen möchte, begegnete ihm Verod ohngefehr vor der Behausung der Hertzogin. Der Verdruß welcher dem Ritter aus den Augen leuchtete, verursachte es, daß ihm Verod, welcher vermuthete, er würde seinen Weg zu der Hertzogin zu nehmen willens seyn, nach abgelegten Höflichkeits-Bezeigungen entgegen rief: Und ihr seyd mißvergnügt, Baron, da ihr auf dem Wege seyd Königliche Wollüste einzuerndten. O wie undanckbar seyd ihr gegen euer so geneigtes Verhängniß! Ach was wolte ich nicht geben vor einen so unschätzbaren Zeitvertreib? Und wenn ich auch solchen mit meinem Leben selber bezahlen müste, so würde ich dennoch davor halten, daß er viel zu wohlfeil von mir erkaufft worden. Aber man muß unter einen viel glücklichern Gestirne gebohren seyn als ich bin, und nur zum Vergnügen von dem Schicksale ausersehen seyn, gleich wie ihr, wenn man dergleichen Glückseligkeit geniessen sol. Euer Glücke ist sonst in allen die Belohnung eurer Verdienste, und wiewohl ich euch alles gönne, so beneide ich euch des vollkommenen Vergnügens wegen, welches ihr in der Vertraulichkeit mit der unvergleichlichen Hertzogin von Landevelc geniesset.

Der Ritter hatte diesem ziemlich langen Vortrage des Verod nicht ohne Lachen zugehöret. Ich bin euer Freund, sagte er hierauf, nachdem Vored zu reden

den aufgehöret, und wenn es wahr ist, daß ihr ein Verlangen habet dieser meiner Glückseligkeit, deswegen ihr mich beneidet, zu geniessen, wohlan so bin ich entschlossen euch derselben theilhafftig zu machen. O haltet mich nicht vor so einfältig, schrye ihm hierauf Verod entgegen, das ich euch das glauben solte, was ihr mir itzt saget. Ihr wisset daß ich auch euer Freund bin, dennoch weiß ich gantz gewiß, daß ich das nicht thun würde, worzu ihr euch itzt erbiethet, wenn ich an eurer Stelle wäre. Und dieses machet daß ich eure Rede vor einen Schertz halte, durch welchen ihr mich um desto empfindlicher martert, je mehr ich wünschte daß das euer Ernst wäre, was ihr mir gesaget habet. Nimmermehr werdet ihr mir dasjenige überlassen, was das Schönste ist, welches die Natur jemahls hervorgebracht. Daß ihr mir nicht glaubt, sagte hierauf der Ritter, habt ihr euch selbst zu zuschreiben; denn ihr liebet eure Freunde nicht so, wie ich die meinigen liebe. Uber dieses so hat man eine gantz ander Meinung von demjenigen was man erst zu geniessen wünschet, als man von dem hat, was man allbereit von langer Zeit her zum öfftern genossen. Kurtz ich bekenne euch die Wahrheit. Ich bin der Vertraulichkeit müde, die ich bißher mit der Hertzogin unterhalten. Ich ergebe euch allen den Antheil den ich an ihren Hertzen habe: Nunmehro ist nichts weiters übrig, als daß ich bemühet bin euch in den Besitz desjenigen zu bringen, was ich euch gutwillig abgetreten habe.

Ihr spottet mein noch ferner, so wie ihr angefangen solches zu thun, schrie der ungedultige Verod

dem Ritter entgegen. Ihr tretet mir dasjenige ab, darüber ihr, wenn ihr solches auch im Ernst verliesset, nichts zu gebieten habet. Ach die Hertzogin liebt euch viel zu zärtlich, als daß sie mit diesem Tausch zufrieden seyn solte; Und ihr werdet es mir nicht übel nehmen, wenn ich euch entdecke, wie ich sehr zweifle, daß ihr euch werdet unterstehen dörffen, ihr solches anzutragen: Gesetzt auch, daß ihr wahrhafftig gesonnen wäret, mir diejenige Glückseeligkeit zum Genuß zu überlassen, die euch bißhero zu geniessen frey gestanden. Ich würde unser beyder Verderben befördern, erwiederte hieranf der Ritter, wofern dieses geschehen solte. Inzwischen gebe ich euch doch mein Wort, daß wofern ihr gesonnen seyd, meinem Rathe zu gehorchen, ihr euch in den Besitz desjenigen Vergnügens sehen sollet, nach welchem euch so verlanget, ehe noch vier und zwantzig Stunden vorbey gehen. Verod wurde über diese Versicherung gantz aus sich selbst gesetzt. Die Vermuthung, ob nicht der Ritter sein spotte, war nicht gäntzlich aus seinem Hertzen vertrieben. Gleichwohl wünschte er nichts so sehr, als das Anerbieten desselben erfüllet zu sehen, und deswegen ersuchte er den Ritter auf das flehentlichste, ihn das Rätzel aufzulösen, ja, wofern er es in der That aufrichtig mit ihm meinete, einen Vorschlag zu thun, wodurch er sich in den Stand setzen könte, den Ritter in demjenigen Glücke abzulösen, wessen derselbe bißher fast zum Eckel theilhafftig worden.

Ruchlich bat ihn derowegen, daß er ihn mit in seine Wohnung begleiten möchte. Verod that solches mit sehnsüchtigen und begierigen Hertzen, und

die

die Zeit biß zu ihrer Dahinkunfft schien ihm so lang zu werden, daß seine Neugierde dadurch nur mehr verdoppelt wurde.

Kaum waren sie beyderseits dahin gelanget, als der Ritter so gleich nach Feder und Papier grieff, und ein kurtzes Schreiben folgenden Inhaltes an die Hertzogin auffsetzte:

Unvergleichliche Hertzogin!

Ich habe versprochen Eur. Durchl. aufzuwarten; Doch diejenige Hinderniß/ welche mich abhält das Vergnügen in dero angenehmen Umarmung zugenieſſen/ iſt so groß/ daß ich vielleicht mein Leben einbüſſen würde/ wofern ich mich in Eur. Durchl. Behauſung wagte. Ich würde solchen Verluſt geringe achten / wenn ich nicht wüſte / daß Eur. Durchl. solches schmertzlich fallen würde. Sie lieben mich allzuzärtlich/ als daß ſie mir dieſen Fehler mit Ungnade beſtraffen ſollten; Ich aber bin viel zu ſehnſüchtig/ als daß ich nicht wünſchen ſollte. Eur. Durchl. möchten mich der Ehre auch heute nach der Tafel würdigen/ deren ich bishero durch dero gnädigſten Beſuch zu verſchiedenen mahlen gewürdiget worden bin. Nimmermehr würde ich mich ſolches zu bitten unterſtehen/ wenn mich nicht des Königes Ungnade abſchreckte / als die mir allzu gefährlich ſeyn würde / woferne man mich heute in dero Zimmer anträffe. Ich darf hingegen auch

keine

keine abschlägliche Antwort befürchten / wei ich gantz gewiß glaube / Eur. Durchl. werden diese meine Bitte / als ein Merckmahl meiner innigsten Ergebenheit und zärtlichsten Liebe / annehmen / von

Eur. Durchl.

gantz eigenem Knechte

Dem Baron von Ruchlich.

Dieses Schreiben zeigte er dem Verod, welcher aber hieraus die eigentliche Beschaffenheit des Vorhabens, welches auszuführen der Ritter beschäfftiget war, noch nicht ersehen konnte.

Wiewohl der Ritter gab ihm so gleich den Schlüssel hierzu. Denn nachdem er den Brieff an die Hertzogin abgesendet, führte er den sehnsüchtigen Verod in ein dunckles Cabinet, und sagte ihm, daß er an seiner statt allhier der Hertzogin erwarten solle, so bald man würde vermuthen können, daß ihre Ankunfft nahe wäre. Ubrigens beschloß der Ritter seine Rede, werdet ihr euch der Gelegenheit zu bedienen wissen.

Verod verharrte inzwischen bey dem Ritter bis zur Zeit der Mittags-Mahlzeit, welche sie denn beyde bey dem Letztern einnahmen. Diesem, war nun die Ungedult der Hertzogin mehr als zu wohl bekandt, deßwegen eilte er, damit die Tafel auffgehoben würde, und die ankommende Hertzogin sie nicht überfallen möchte, ehe sie ihr Vorhaben in Ordnung gebracht.

Hier-

Hierauf hieß der Ritter alle seine Bediente abtreten. Nur ein eintziger, welcher von den nach Gewohnheit auf die Seite geschafften Hauß-Genossen des Ritters um das Geheimniß wuste, erhielt Befehl, der Hertzogin bey ihrer Ankunfft zu melden, daß sie seinen Herrn in dem bewusten Cabinete schlaffend antreffen würden, allwo er sich hingeleget, nachdem er aus dem Bade gekommen wäre,

Sogleich begab sich auch der Ritter hinweg, und ließ den zwischen Furcht und Hoffnung sich befindenden Verod sein Glücke erwarten. Er legte sich unter tausend verwirrten Gedancken aufs Bette voller Begierde, zu erfahren, wie sich endlich diese Scene endigen würde.

In diesem Zustande hat er sich wenig Zeit befunden, als er bemerckte, daß jemand zu ihm herein trete. Ohngeachtet die Fenster zugemacht, und die Vorhänge vorgezogen waren, kunte er doch so gleich erkennen, daß es die Hertzogin sey. Und sie erblickte gleicher gestalt auf dem Ruhe-Bette einen Menschen, der unter dem Vorwand der verdrießlichen Sommer-Hitze, auf eine nachläßige Weise ausgestrecket lag, und sich bloß etwas weniges mit einem leichten Schlaf-Rocke den Leib bedecket hatte.

Die Hertzogin, welche schon zu verschiedenen mahlen, wenn sie den Ritter besucht, ihn an diesem Orte angetroffen, hätte sich eher des ärgsten als eines Betrugs bey dieser Sache versehen. Sie hielte die auf dem Bette liegende Manns-Persohn vor niemand anders, als ihren Ritter, und der schlaue Verod, um sie in ihrer Meynung zu lassen, und sie

zu

zu seinem Vortheil desto besser zu betriegen, hatte sich sein Gesichte mit denen von dem Polster des Ruhe-Bettes abhangenden langen Spitzen, auf eine artige Weisi zu bedecken gewust. Die Freude, welche er über der Ankunfft der Hertzogin spührete, war ungemein groß; Doch das Vergnügen war um desto grösser, als er beobachten kunte, daß sie ihn eben so glücklich machen würde, als sie bißher den Ritter durch ihre Vertraulichkeit gemacht. Er erinnerte sich derjenigen Lehre, welche ihn dieser sein Freund vor wenig Augenblicken, da er von ihm gegangen, hinterlassen hatte. Er war viel zuwohl unterrichtet, und wuste mehr als zu gut, wie man sich verhalten müsse, wenn man sich der Gelegenheit bedienen wolle, darum ließ er der Hertzogin keine Zeit, ihren Irrthum zu erkennen, bis daß er sich endlich selbst zu erst mit seiner Stimme verrieth. Denn da er die Grösse seines Glückes zu preisen, und der Hertzogin vor das mitgetheilte Vergnügen auf das zärtlichste zudancken anfieng, so gerieth diese Dame gleichsahm aus ihrer verliebten Ohnmacht in eine andere, welche durch die Bestürtzung verursachet wurde, die da in ihren Gemüthe entstandt, als sie den Irrthum erkannte, daß sie an statt ihres geliebten Ritters, einen Fremden in ihren Armen gehabt. Sie entzoge sich seiner mit der grösten Eilfertigkeit, und wuste vor Schrecken nichts anders als die Frage hervor zu bringen: Wer er wäre? Ihre Verwirrung wurde um ein grosses Theil vermindert als sie den Nahmen Verod nennen hörte. Denn sie war eben nicht sonderlich mißvergnügt über diese Begebenheit, die-

weil

weil sie diesen Fremden wegen seiner Schönheit und angenehmen Ansehens zum öfftersten bewundert hatte. Gleichwohl aber wurde ihr der aus diesem Irrthum entstandener Verdruß hierdurch nicht gantz aus dem Weg geräumet, indem ihr solcher Wechsel zum wenigsten zu dieser Zeit ungelegen fiel. Daher wuste sie fast nicht, wie sie sich über diesen Zufall geberden solte.

Um des Himmels willen, schrie sie: Was bedeutet denn dieses? Saget mir doch wo der Ritter hinkommen sey? Ist es möglich daß er so frey sey, seine Stelle einen andern zuüberlassen, und das Vergnügen, dessen ich ihn theilhafftig zu machen gekommen gewesen, mit einen Fremden zu theilen.

Nein, nein, schrie Verod, indem er sich zu ihren Füssen warff, der Ritter ist viel zu redlich, mit dergleichen unanständigen Gedancken sich seines Glückes unwürdig zu machen. Mich hat allein mein gütiges Verhängniß hieher gebracht. Gebet dahero nur die Einwilligung zu einer Sache, Gnädigste Hertzogin, die nunmehro nicht ungeschehen gemacht werden kan; Beraubet mich dieses eintzigen Vergnügens nicht, fuhr er fort, indem er ihr die Hand küßte, ich will gerne hernach weiter nichts verlangen.

O was sind doch dieses alles vor Geheimnisse, die ich nicht errathen kan, sprach die Hertzogin aufs neue? Saget mir doch aufs wenigste, redete sie weiter, wie es komme, daß ihr euch an dem Orte befindet, wo nur allein der Ritter befugt ist, mich zu erwarten und zu bewillkommen.

Wie?

Wie? Antwortete ihr Verod, haben Ihro Durchl. denn seinen Brief nicht empfangen, in welchem er dieses Nachmittags wegen um Uhrlaub gebeten, weil ihn Raza auf ein kleines l'ombre-Spiel zu sich bitten lassen, und er ihr solche Bitte nicht wohl abschlagen können.

Ich soll einen Brieff von ihm empfangen haben? Rieff die Hertzogin aufs neue aus. Ja ich habe diesen Vormittag einen von ihm erhalten, aber dessen Inhalt war von anderer Beschaffenheit als dieser seyn soll von welchen ihr mir jetzo saget. O der Undanckbahre! schämet er sich nicht mich einen liederlichen l'ombre-Spiele und einer läppischen Bitte seiner Raza nachzusetzen. Nein, nein, unter dieser Sache lieget was anders verborgen. Ich habe von dergleichen Briefe nichts gesehen, und ich wünsche nichts mehr, als daß man mir dieses Rätzel aufflöse.

Hier ist der Brief, Durchlauchtigste Hertzogin, sagte Verod, indem er ein Papier von dem Tische langte, und ihr zustellte. Sonder Zweiffel wird er aus Nachläßigkeit von dem Diener zu bestellen vergessen worden seyn. Und ich verwundere mich über nichts mehr, als daß derjenige Bediente, der an der Thür stehet, gleichfalls zu melden vergessen, daß sein Herr ausgegangen. Inzwischen sehen sie, Durchlauchtigste Hertzogin, wie sich alle Umstände zu meinem Glücke haben schicken müssen. Der Ritter erweiset mir nicht selten die Ehre mich bey sich schlaffen zu lassen, indem wir sehr vertraute Freunde sind; Gestern Abend begegnete ich ihm,

eben

eben als er im Begriff war nach Hause zu gehen. Er begehrte von mir daß ich ihm begleiten solte, und wir haben uns gestern Abend durch allerhand Unterredungen so lange aufgehalten, daß wir uns späte zu Bette begeben und diesen Morgen etwas lange geschlaffen haben. Den Nachmittag haben wir uns ein wenig des Bades bedienet, und nach diesem ist er ausgegangen. Nimmermehr hätte ich mich des Glückes versehen, das mir begegnet ist, indem ich mich, seit der Abwesenheit meines Freundes, etwas auszuruhen auf das Bette geleget hatte. Wiewohl ich würde mich nimmermehr befriedigen können, wenn ich auch eine so schöne Gelegenheit hätte vorbey gehen lassen wollen. Und hiermit sehen sie, Durchlauchtigste Hertzogin, mit zweyen Worten die Auflösung des gantzen Geheimnisses.

Wohlan so lasset uns denn sehen, redete ihm die Hertzogin entgegen, was doch in diesem Briefe stehet. Sie wickelte hierauf das Papier von einander und fand ihn folgendes Inhalts:

Geliebteste Hertzogin!

Es ist mir ohnmöglich heute vor 10. Uhr das Glücke zu haben bey euch zu seyn. Beklaget mich bis auf diese Zeit / so will ich hernach die Ungedult / welche mir durch diesen Auffschub verursachet wird / durch eine gedoppelte Zärtlichkeit bey meiner Ankunfft ersetzen.

Der Baron Ruehlich.

Ach nun bin ich verrathen! rieff die Hertzogin hierauff aus, der Ritter hat alle Liebe vor mich verlohren, ja, es scheinet so gar, als sey er zugleich seines Verstandes beraubet; weil er glaubet, ich werde so einfältig seyn, und mich durch dergleichen Vorwand bereden lassen, ihm nichts schlimmes zuzutrauen. O der Undanckbahre hintergehet mich, und seine Unredlichkeit ist grösser, als ich sie beschreiben kan! Allein ich will mich rächen, schrye sie mit knirrschenden Zähnen, und voller Grimm, ich will mich rächen, bis ihn die Reue, wiewohl zu späte, ankommen wird, daß er so betrüglich mit mir gehandelt. O möchtet ihr euch entschliessen, redete sie den Verod entgegen, diesen unwürdigen Freund Abschied zu geben, und ein Theil des Unwillens, den ich über ihn empfinde, zugleich mit auf euch zunehmen; diesen Augenblick wolte ich euch in alle seine Rechte setzen, und ihn sein Lebelang aus meinen Augen verbannen. Sogleich wolte sie aus den Zimmer gehen, um in der Einsamkeit nachzusinnen, auf was Art sie die Rache an den Ritter ausüben wollte.

Wiewohl Verod hielte sie davon ab. Nein, sagte er, Durchlauchtigste Hertzogin, nimmermehr kan ich Ew. Durchl. also hinweg gehen lassen. Sie sind so gnädig gewesen, und haben mir so süsse Hofnung gegeben, welche ich von ihnen erlanget zu haben vor mein gröstes Glück halte. Nimmermehr werden sie so grausam seyn, mich desjenigen nunmehro zu berauben, wessen mich vorhin ein glückseliger Irrthum theilhafftig gemacht. Ich würde sonst gezwungen werden mich in den vorigen Irrthum glück-

glücklicher zu achten, als itzo, da sie mir dero hohes Wort gegeben, mich in die Rechte des Ritters zu setzen, den sie ihrer fernern Vertraulichkeit, ihrer vorigen Versicherung nach, unwürdig schätzen.

Er brachte solches mit einer besondern Zärtlichkeit vor, welche er über dieses mit noch vielen andern Verpflichtungen begleitete, daß es der Hertzogin ohnmöglich war ihm eine abschlägliche Antwort zu ertheilen. Sie setzte ihn deswegen nunmehro willig in den Besitz, alles desjenigen was sie bißher den Ritter, und ihm allbereit vorhin aus Irrthum eingeräumet gehabt.

Doch diese Vergnügung wurde gantz unvermuthet zu einer neuen Bestürtzung der Hertzogin unterbrochen, denn der Ritter welcher schon eine lange Zeit in dem Neben-Zimmer demjenigen zugehöret, was vorgegangen, trat als ein Rasender in das Cabinet, worinnen man diese Scene spielte. Die Hertzogin erblickte ihn nur, so wurde sie voller Zorn. Wer hat euch so kühn gemacht, verwegner Baron, rieff sie ihm ergrimmt entgegen, daß ihr ohnangemeldet euch an denjenigen Ort einfindet, da ihr hättet wissen sollen, daß ich zugegen wäre. Erinnert ihr euch nicht der Ehrerbietung, die ihr mir zu erweisen schuldig seyd? Packet euch sogleich fort, redete sie weiter, ich befehle euch, mir von nun an nimmermehr unter die Augen zu kommen.

Ich bitte um Verzeihung, Durchlauchtigste Hertzogin, antwortete der Ritter, Eur. Durchlauchtigkeiten haben Recht: Ich bin sehr unvorsichtig gewesen. Denn da mir dero Gefälligkeit mehr als zu

bekannt ist, so hätte ich mich erinnern sollen, daß da sie sich in Gesellschafft eines artigen jungen Menschen allein befinden, ihnen die Dazukunfft einer dritten Person bey einer Unterhaltung, bey welcher sich zwey genug seyn können, nicht anders als beschwerlich fallen muß.

Packet euch fort, schrie die Hertzogin aufs neue, ich wil euch nicht weiter sehen, weil ihr so verwegen seyd, mir die nichtswürdige Raza vorzuziehen. Gehet, gehet, rathe ich euch, wo ihr euch nicht wegen dieser meiner Verachtung eine Rache auf dem Hals ziehen wollet, die euch allzuschwer fallen dürffte, sie zu ertragen.

Es wird mir sehr leicht werden, gnädigste Frau, Eur. Durchl. Befehle augenblicklich folge zu leisten, antwortete der Ritter mit einen höhnischen und bittern Lachen. Meinen Eur. Durchl. wohl, daß ich so sehr einfältig sey, vor eine solche Person eine Hochachtung zu haben, welche sich gegen jederman der nur kommt mitleidig bezeuget. Eur. Durchl. werden sich wohl erinnern, wie eckel ich jederzeit in diesem Puncte gewesen bin, und daß mir kaum möglich gewesen, den König selber als meinen Mit-Buhler, ohne Eyfersucht ansehen zu können. Wie offt haben Eur. Durchl. mich versichert, daß ich dero Hertz allein besitze, und nichts als die Glieder mit euren andern Liebhaber gemein habe. Was soll ich nunmehro gedencken da ich einen so angenehmen Adonis in dero Armen finde, und zwar zu einer Zeit und an einen solchen Orte da sie sich, woferne sie nur die geringste wahrhaffte Neigung gegen mich geheget, bloß allein

allein meiner Person hätten erinnern sollen. Und das was mir bey dieser gantzen Geschichte am meisten mißfällig ist, ist dieses, daß Eur. Durchl. nicht ein wenig verzögert haben, diesen meinen Mit-Buhler glücklich zu machen. Wenigstens würde es vor dero Neigung zuträglicher und ihnen vortheilhaffter gewesen seyn, wenn sie solchen einige Zeit um dero Gegengunst und Gütigkeit hätten seufftzen lassen. Eur. Durchl. sind in Liebes-Sachen mehr als zu erfahren, dahero kan ihnen unmüglich unbekannt seyn, daß man dasjenige was man mit so leichter Mühe erobert, in kurtzen hernach so gering zu halten anfange, als man solches vorhero hochgeschätzet. Wiewohl, darum habe ich mich wenig zu bekümmern; Denn sie werden dero eigene Vortheile, ohne meine Erinnerung, vor sich selbst bestens zu beobachten wissen. Inzwischen werde ich dero gegen mich bewiesene Untreue, zum wenigsten einiger massen, zu rächen nicht unterlassen. Ich gebe ihnen deßwegen vor dieses mahl den völligen Abschied; Und so sehr als ich sonsten die Raza, um der Liebe willen, die zu Eur. Durchl. ich getragen, verachtet habe, so gewiß ist es, daß ich diesen Abend hingehen werde, mich mit derselben zu verheyrathen. Ich weiß gewiß der Schmertzen wird desto hefftiger seyn, den sie über diesen meinen Abschied empfinden werden, wenn sie sehen, daß eine Persohn Eur. Durchl. dennoch vorgezogen wird, welche es nicht würdig ist, und die in allen Stücken Eur. Durchl. bey weiten nicht gleich ist.

Nachdem der Ritter diese Vorwürffe beschlos-

sen, verließ er die Hertzogin mit ihrem neuen Liebhaber auf das schleunigste, und begab sich zugleich nach der Wohnung der Roxande, um seine vorhabende Vermählung mit der Raza noch diesen Tag zur Richtigkeit zu bringen.

Es wird euch nicht schwer fallen, euch eine Vorstellung von der Gemüths-Beschaffenheit der Hertzogin zu machen. Ihr Hertze war ein Sammel-Platz vieler wieder einander lauffender Bewegungen.

Der Begierde sich auf das nachdrücklichste an den Ritter zu rächen, wurde durch die Liebe, so sie noch in ihrem Hertzen gegen ihm trug, ein mächtiges Gegengewicht zu gehalten. Dadurch wurde sie so unentschlüßig gemacht, daß sie nicht wuste, welche von diesen beyden sie die Oberhand einräumen solte. So lange als sie diese seine Aufführung nur vor einen Vorwand hielt, wodurch er seine Untreue zu bemänteln bemühet war, so lange behielt die Rachgier Platz. Wenn sie sich aber vorstellete, daß sein Vorgeben, sich mit der Raza zu verheyrathen, keinen ernsthafften Schluß zum Grunde haben würde, indem sie sich durch ihre häuffige Geschencke dem Ritter unentbehrlich gemachet zu haben schiene, so hoffte sie noch, er würde zurücke kehren. Endlich kunte sie nichts mehr thun, als die künfftige Zeit erwarten, welche ihr in dieser Ungewißheit das gewisseste Licht auffstecken würde.

Doch sie durffte nicht allzu lange hierauf warten, denn noch der Abend desselbigen Tages errettete sie aus diesem Zweiffel, ob er sie schon zugleich in die äusserste Raserey stürtzte.

Denn

Denn der Ritter hatte sich im Ernste vorgesetzet, ohne fernern Auffschub sich mit seiner angebethnen Raza zu verbinden, und nachdem er der Mutter dieser Schönen sein Vorhaben entdecket, und sie ihre Einwilligung mit Freuden darzu ertheilet, begab er sich nach Hofe. Er fand ohne Schwierigkeit Gelegenheit, alles was zwischen ihm und der Hertzogin von Landevelc heutigen Tages vorgefallen, dem Hertzog von Oryk in geheim zu eröffnen, und ihm zugleich zu sagen, wie er Willens sey seine Vermählung mit der Tochter des Ritters Nenjings zu vollziehen. Der Hertzog, welcher diese sonderbahre Begebenheit nicht ohne Verwunderung und hertzlichem Lachen angehöret, war der erste, der ihm zu seinem Vorhaben Glück wünschte, und ihm vor den Verfolgungen der erzürneten Hertzogin zu schützen versprach.

Alsobald hierauf verfügte sich der Ritter auch zu der Hertzogin von Oryk, um, da sich seine Geliebte unter ihren Hof-Damen befand, gnädige Erlaubniß, sein Vorhaben zu vollziehen, von ihr zu erhalten. Sie verstattete ihm solche ohne einige Schwierigkeit, und das Beylager des Ritters wurde also zu gröster Verwunderung des Hofes noch diesen Abend vollzogen.

So viel Vergnügungen der Ritter diese Nacht empfand, so eine Marter stund die erbitterte Hertzogin von Landevelc aus, als ihr die Gewißheit desjenigen zu Ohren kam, was sie bißhero auch befürchtet hatte. Sie verfluchte bald die Untreue des Ritters, bald die Schönheit der Raza, als durch welche

che sie um einen so annehmlichen Liebhaber gebracht worden, bald erbitterte sie sich über ihre eigene Unbedachtsamkeit und über die Kühnheit des Verod, der sich unterstanden die Stelle des Ritters bey ihr zuvertreten, und dadurch zu einer so gewaltsamen Scheidung Anlaß gegeben. Wiewohl, da sie sich begriff, wie wenig ihr der Zorn über das Vergangene nützen würde, so bemühete sie sich solches aus den Sinne zu schlagen, und vielmehr auf das zukünfftige zu dencken.

Sie wuste mehr als zu wohl in was vor Ansehen der Ritter bey dem Hertzog von Oryk stehe; und befürchtete deswegen daß er ihr bey denselben, als welcher ihr ohnedem sehr schlecht gewogen war, ein Fall-Bret stellen möchte, durch welches sie gar leicht aus den vortheilhafften Posten geworffen werden könte, in welchen sie bißhero bey den König gestanden; zumahl da ihr nicht unbekannt war wie viel Autorität dieser Printz bey dem Könige habe, mit was vor Gewalt er auch dasjenige, was er suche, zu erhalten bemühet sey, und wie sanfftmüthig hingegen sich der König verhalte, ja wie leicht er von dem Hertzog zu etwas zu bewegen wäre. Sie entschloß sich also diesen Nachstellungen vorzukommen. Sie wuste gleichfalls mehr als zu wohl, wie viele Gewalt sie über das Hertze des Königes hätte, und diese, um den Fall des Ritters zu befördern, war sie gantz und gar anzuwenden fest entschlossen. Ja, als sie weiter nachsann, fiel ihr etwas bey, wodurch sie den Ritter zugleich bey dem Könige und auch bey dem Hertzoge in Ungnade zu bringen verhoffte.

Ihr

Ihr wisset, mein Freund, daß der Hertzog Jabocus die Maronische Religion, welche sonst den Albionitern von langer Zeit her verhasst war, angenommen hatte. Der König, dessen allzugrosse Sanfftmuth und Gefälligkeit gegen seinen Bruder, jedweden sehr wohl bekandt ist, räumete dem Hertzoge, zur grösten Besorgniß seiner Unterthanen, was die Religion betraff, verschiedenes ein, welches zu vielen Mißvergnügen Anlaß gab. Denn da der König keine rechtmäßige Kinder hinterließ, welche ihn auf dem Throne und in der Regierung nachfolgen könnten; so war der Hertzog von Oryk bey diesen Umständen, nach dem Tode des Königs, der vermuthliche Cron-Folger. Ob nun gleich der König den beyden Versammlungen der Reichs-Stände die Versicherung gab, daß dasjenige, was die Religion betreffe, dem Hertzog von Oryk eingeräumet würde, weder der Freyheit noch den Grund-Gesetzen des Reichs zu einigen Nachtheil gereichen solle, so fehlte es dennoch an mißvergnügten Köpffen nicht, welche in geheim darwider murreten, und auf allerhand Erfindungen sannen den Printzen von der Nachfolge im Reich auszuschliessen.

Ihr könnet leicht erachten, mein Freund, daß der Hof das Verfahren dieser Leute mit sehr schlechten Vergnügen werde angesehen haben, und die Hertzogin von Landevelc hielt davor, es würde keine bessere Gelegenheit seyn, den Ritter so wohl aus der Gnade des Königs, als des Hertzogs zu stürtzen, als wenn sie ihn in Verdacht brächte, der Ritter sey der Anzahl dieser Mißvergnügten Leute gleichfals beygethan.

Wie viel sie aber mit dieser Erfindung ausgerichtet, hat die Zeit gelehret. Inzwischen wagte sie es dennoch, dem Könige einigen Verdacht auf denselbigen beyzubringen. Sie beschuldigte den Ritter, als ob er die Vertraulichkeit, womit ihn der Hertzog begnadige, so sehr mißbrauche, also daß er sich auch nicht scheue, alle Geheimnisse, so er in dem Cabinet des Hertzogs erfahre, zum Nachtheil desselben den Mißvergnügten mitzutheilen. Sie erboth sich in weniger Zeit den König durch die Sache selbst zu überzeugen, und der König hörte sie vor dieses mahl nach seiner gewöhnlichen Gelassenheit und Gleichgültigkeit, ohne sich, was davon seine Meinung sey, gegen sie heraus zu lassen.

Inzwischen hatte sie doch ihren Zweck sehr schlecht erreichet. Denn der König wuste sehr wohl in was vor Vertraulichkeit sie bißhero mit dem Ritter gestanden. Er kunte leicht erachten daß die Heyrath, welche dieser Ritter mit der Raza vollzogen, keine andere Würckung bey der Hertzogin als Rachgier und Eyfersucht haben würde, und deswegen sahe er auch zugleich die Erzehlung derselben vor eine Frucht ihres aufgebrachten und ergrimmten Gemüthes an.

Dennoch ließ die Hertzogin nicht nach, den Ritter aufs neue der Untreue gegen den Bruder dieses Monarchen zubeschuldigen; worauf sie aber der König versicherte, daß er von der Aufrichtigkeit des Ritters eines bessern überzeuget sey.

Er entdeckte hierauf dem Hertzog alles dasjenige, wessen die von Landevelc den Ritter anklage; welches

welches aber Jabocus mit einem Lachen beantwortete, und zugleich zweydeutig sagete: Daß er von der Aufrichtigkeit dieses seines Getreuen mehr zu sagen wisse, als vielleicht die Hertzogin selber.

Der König merckte mehr als zu wohl, wohin der Hertzog ziele: doch sagte er weiter kein Wort gegen denselben von dieser Sache.

Inzwischen hatte der Ritter den König von der Zeit seines Beylagers nicht gesehen, weil derselbe fast alle Tage sich in Begleitung eines geringen Gefolges mit der Jagd erlustigte.

Da ihm nun kurtz hierauf die Hertzogin das dritte mahl von der Untreue des Ritters sehr vieles vorsagte, gab er in geheim Befehl, daß man ihm ruffen solte. Er verließ hierauf dieselbe auf kurtze Zeit, und nachdem Ruchlich angekommen, empfieng er denselben gantz ausserordentlich gnädig.

Ich bin euch noch meinen Glückwunsch wegen eures Ehe-Verbündnisses schuldig, und dieses ist die Ursache, weswegen ich euch hieher holen lassen, um solchen abzulegen, und mich also dieser meiner Schuld zubefreyen.

Der Ritter danckte dem Könige vor das gnädigste Andencken, so Ihr. Majest. vor dero allerunterthänigsten Knecht hätten; und empfahl sich hierauf der Königlichen Gnade mit den demüthigsten und anständigsten Ausdrückungen. Dieser Monarche versicherte ihn hierauf der gewissen Fortsetzung derselben, und unterhielt sich eine gute Zeit in allerhand schertzhafften Gesprächen mit ihm.

Mir sind eure Geheimnisse gar wohl bekannt,

Baron

Baron, sagte der König. Inzwischen ist mir es angenehm, daß ich euch von eben der Meynung sehe, die ich allezeit vor gut gehalten. Man ist nicht verbunden beständig bey einer Persohn zu leben, wenn man mehr Neigung zu einer andern bey sich spühret; und ich vergönne in diesem Stück meinem Hertzen seine Freyheit. Ich würde dannenhero die Hertzogin von Landevelc nicht mit so äusserster Zärtlichkeit lieben, wofern sie beständiger wäre. Ihre Flatterhafftigkeit unterhält die Hochachtung, die ich zu ihr trage; weil sie dadurch an den Tag leget, daß ihre Gemüths-Beschaffenheit in diesem Stücke mit der meinigen vollkommen übereinstimmet. Und, werthester Baron, seitdem ich erfahren, daß ihr von gleichem Geschmack mit uns seyd, so werde ich euch um desto gewogener.

Der Ritter erschrack über diesen Vorwurff des Königes aus der massen. Er konnte sich nicht gleich fassen noch entschliessen, was er hierauf zu antworten hätte: Und diese Unentschlossenheit und Verwunderung, bewegte den König zu einem Gelächter. Er klopffte den Ritter auf die Schulter, ehe er sich noch erholen konte, und sagte zugleich mit einem Lächeln: Beunruhiget euch nicht, Baron, ich kenne die Hertzogin von Landevelc.

Der König hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als die Hertzogin in das Zimmer trat. Habet ihr bey dem Baron euren Glückwunsch, seiner Liebe wegen, abgestattet, Hertzogin? hörete sie sich so gleich dem König entgegen ruffen. Es ist billig, daß ihr zugleich Theil an seinem Vergnügen nehmet,

met, wie ich thue. Denn da wir alle dreye von gleicher Gemüths-Art, und der Meinung sind, man möge um eines neuen Liebes-Vergnügens willen, das alte geringe achten; so werdet ihr euch nicht entbrechen, einen, der mit uns einerley Sinnes, eurer Freundschafft zu würdigen. Die Hertzogin wurde über diesen Antrag so sehr bestürtzt, als der Ritter vorhin über das gewesen, was ihm der König gesaget. Sie argwohnte aus dieser spitzigen Rede des Königes, als sey der Ritter zum Verräther worden, und habe dem Monarchen ihre demselben bezeigte Untreue bekennet und gestanden, nur damit er sie dadurch stürtzen wolle.

Diese Einbildung setzte sie in einen solchen Grim, daß sie sich nicht enthalten konte, den Ritter in Gegenwart des Königes einen ruchlosen Verräther und verläumderischen Bösewicht zu heissen, sich zu den Füssen des Monarchens zu werffen, und ihn mit heissen Thränen anzuflehen, daß er doch den Vorgeben dieses unverschämten Lügners nicht Glauben beymessen solle. Dabey ruffte sie den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld an, und beschwur, daß sie Ihr. Majest. eintzig und allein getreu wäre, und nimmermehr so ehrvergessen an einen so gnädigen Monarchen handeln, und dasjenige was ihm allein gewidmet, gegen andere Nichtswerthe verschwenden und gemein machen würde.

Der König hielt diese Entschuldigung vor dasjenige was sie in der That war, nemlich vor ein Zeichen ihres bösen Gewissens, welches ihm noch mehr stärckte, dasjenige zu glauben, was ihm von ihrer

leicht-

leichtsinnigen Aufführung zum öfftersten war hinterbracht worden, welchem er aber völlig Glauben beyzumessen, noch immer angestanden hatte.

Ihr habet nicht Ursache euch zu entschuldigen, sagte er zu ihr; denn ich weiß nunmehro allzuwohl was ich von euch glauben sol; Inzwischen thut ihr dem ehrlichen Baron Unrecht wenn ihr ihn in Verdacht haltet, als habe er mir etwas zu eurem Nachtheil, von eurer Aufführung hinterbracht.

Diese Rede des Königes gieng der Hertzogin durch die Seele, und sie wurde in ihrer Meinung nur noch mehr gestärcket, als habe sie der Ritter bey dem Könige verläumdet; ob schon der König ihn entschuldigte, und des Verdachtes bey ihr zu entledigen suchte. Sie schloß des Königes sonderbare Gnade daraus, womit er dem Ritter beygethan wäre; und dieses war es was sie unaussprechlich kränckte.

Sie konte ihre Zunge, erwehnter Erinnerung des Königes ohngeachtet, dennoch nicht so zähmen, daß sich nicht ihr gegen den Ritter aufgebrachte Zorn, durch einige neue Scheltworte und Beschuldigungen kund geben sollen.

Hierüber entrüstete sich der König wider seine Gewohnheit gantz ungemein. Ihr raset Hertzogin, sagte er; aber erinnert euch, wer ich bin, und was ihr mir vor Ehrerbietung schuldig seyd. Kaum hatte er dieses gesprochen als er sich aus dem Zimmer begab und die Hertzogin in solchem allein ließ, den Ritter aber befahl, daß er ihn begleiten solle.

Wiewohl, als sie beyderseits ein ander Zimmer erreichet, that der König, von dem was vorgegangen,

mit

mit keinem Worte gegen den Ritter ferner Erwehnung. Er besprach sich aber noch eine Zeit von gleichgültigen Sachen mit ihm, und verstattete ihn endlich, daß er Abschied nehmen durffte, da er ihn denn mit vielen Gnaden-Versicherungen von sich ließ.

Inzwischen befand sich der Ritter mit seiner neuen Gemahlin vollkommen vergnügt; und er vergaß unter ihren Caressen die Annehmlichkeiten der Hertzogin von Landevelc gar bald, also, daß er fast nie an sie dachte, als wenn er ihrer Wollust und andern Fehler zu spotten gesonnen war.

Ihre letztere Auffführung gegen ihn, in Gegenwart des Königes, verursachte, daß er sich nunmehro feindlich gegen sie erklährte, und sie aus der Gnade dieses Monarchen zu setzen bedacht war; auf welche Gedancken er vielleicht nicht gerathen wäre, wofern sie sich nicht unterstanden ihn dazumahl so gröblich zu beleidigen.

Dadurch aber wurde er bewogen auf ihre Liebes-Ausschweiffungen genauer Achtung zu geben, als welche itzo so wenig zu begehen, von ihr unterlassen wurden, als sonsten jemahls. Sonderlich war Verod nunmehro derjenige, dessen Vertraulichkeit sie sich am meisten widmete. Wiewohl derselbe ihrer in kurtzer Zeit satt wurde, weil sie mit ihren Caressen allzu verschwenderisch umgieng, und ihm dadurch, wie allen ihren vorigen Liebhabern den Geschmack verderbte.

Man zweiffelte, ob dasjenige Kind, so sie nach einiger Zeit gebahr, und welches der König unter seinen

seinen natürlichen Kindern auffzuziehen befahl, demjenigen zum Vater hätte, der sich davor ausgab. Zum wenigsten hielten der Ritter und alle die von den Geheimnissen der Hertzogin und des Verod wusten, solches vielmehr vor eine Frucht der Vertraulichkeit, welche sie bißher mit diesem Edel-Mann unterhalten hatte.

Der Ritter scheuete sich nicht zu verschiedenen mahlen die Umstände also einzurichten, daß es wenig gefehlet, der König hätte diese zwey in einer Positur beysammen angetroffen, dadurch er zur Eyfersucht hätte bewogen werden müssen; so gelassen und kalt er sonst bey den meisten Zufällen sich zu verhalten pflegte. Sie wurden aber beyde noch allemahl zur rechter Zeit gewarnet, also, daß dem Ritter sein Vorhaben fehl schlug, sie auf einmahl, und durch die eigene Entdeckung des Königes, wie ausschweiffend sie sey, zu stürtzen.

Der Hertzog von Oryk eröffnete dem Ritter einesmahls, wessen ihn die Hertzogin bey dem Könige Schuld gegeben, nehmlich, daß er den Mißvergnügten und ihren Unternehmungen getreuer und beförderlicher sey, als seinem Herrn und dessen Vorhaben. Diese Nachricht ließ sich der Ritter nicht in den Wind und vergeblich gesaget seyn, sondern suchte durch würckliche und sonderbahre Dienste dem Hofe zu zeigen, wie eifrig und aufrichtig er dessen Vortheile zu befördern beflissen.

Das Vorhaben der Reichs-Versammlungen gaben ihn hierzu bald die schönste Gelegenheit an die Hand. Denn die Mißvergnügten hatten ihre Parthey

they so verstärcket, daß man nunmehro nicht mehr ingeheim wider die Religions-Aenderung des Hertzogs von Oryk, und dasjenige, was man ihm in Absicht auf dieselbe, wider die Reichs-Gesetze verstattet, redete; sondern auch selbst in den Reichs-Versamlungen öffentlich von seiner Ausschliessung, dem König nach seinem Tode in der Regierung zu folgen, sprechen hörete.

Diesem Vorhaben widersetzte sich nun der Ritter mit allem Ernst, als man solche in der Versammlung zum Vortrage brachte und zur weitern Uberlegung anheim stellte. In dieser Sache bediente er sich zum ersten mahle der weitaussehenden Rathschläge seiner Gemahlin, welche ihm hierdurch die Grösse ihres Verstandes mehr als zu deutlich zu bemercken gab, und ihn zugleich reitzte, seine Liebe, womit er ihr vorhin zugethan, zuverdoppeln.

Er wuste also ins geheim einen nach den andern von den Bunds-Genossen der Mißvergnügten abzuziehen; also daß diejenigen ihren Zweck nicht erhielten, die da einen allgemeinen Schluß der Reichs-Versammlung zum Nachtheil des Hertzogs und seines Rechtes zur Cron-Folge wünschten, und zuwege zu bringen suchten.

Seine Beredsamkeit, deren er sich zum Vortheile des Hertzogs wider alle widrig Gesinnete bediente, zog ihm bey Freunden und Feinden einen sehr hohen Grad der Hochachtung zu, so wie er sich die äusserste Gnade nicht allein des Königes, sondern auch insonderheit des Hertzoges, als der am meisten Theil an der gantzen Sache nahm, dadurch erwarb.

Ein Merckmahl dieser ausnehmenden Gnade war ohnstreitig das, da der Hertzog von Oryk die Aufsicht über die Aufferziehung seiner jüngern Printzeßin Anemone, der Gemahlin des Ritters auftrug. Sie hatte allbereit das zehende Jahr erreichet, als man ihr die Raza zugab, und diese wuste das Gemüthe der Printzeßin sowohl auszuforschen, daß sie in kurtzer Zeit ihre Favoritin wurde, ohne welche ihr zu leben fast ohnmöglich schien.

Wenige Zeit hierauf starb der König Laroc, und der bißherige Hertzog von Oryk bestieg ohne Hinderniß den Thron. Doch erhub sich kurtz nach diesen jemand, der ihn den ruhigen Besitz desselben streitig zu machen keine Scheu trug. Es war solches der unglückselige Printz Nommthou, ein natürlicher Sohn des Königes Laroc. Diesen hatten einige Mißvergnügte, die damahls in der Reichs-Versammlung mit ihrem Vorhaben nicht durchdringen können, als sie vor hatten, den nunmehrigen König zu Besteigung des Thrones vor unfähig zu erklären, ihren Beystand versprochen, wofern er sich vor die Spitze einer von ihnen zusammen gebrachten Armee stellen, und die Rechte des Vater-Landes und des Glaubens, wider die Einführer einer neuen und durch die Reichs-Gesetze ausgeschlossenen Religion, zuvertheidigen Muth genug hätte. Dahey gab dieser Printz vor, daß sich der König würcklich mit seiner Mutter, wiewohl in geheim, vermählet; und ihm dahero niemand wegen seiner Geburth den Vorwurff machen könne, daß er zur Crone untüchtig sey.

Der

Der Zulauff war nicht geringe, welchen dieser Printz hatte, und der neue König hatte genug zu thun, sich in solche Positur zu setzen, damit diese Unruhe zu keinen gefährlichern Folgerungen Gelegenheit gäbe, und diese Flamme der Rebellion ausgelöschet würde, ehe sie sich allzuweit ausbreite. Als man sich nach einem General umsahe, dem der Hof die Königl. Völcker wider die Feinde zu führen, auftruge: so wurde der Ritter und Baron Ruchlich vor den Tüchtigsten erkannt solches zu thun, weil der König wuste, daß er sich auf seine Redlichkeit, die ihm aus so vielen Proben bekannt war, sehr wohl zu verlassen habe.

Es glückte ihm auch bey diesem seinem neuen Ammte alles so wohl, daß er nach einer Schlacht, zu welcher er den Feind zwang, und worinnen zu beyden Theilen höchst verzweiffelt gefochten wurde, der Rebellion auf einmahl die Nahrung und den ferneren Unterhalt benahm; also, daß die gantze Armee der Widrig-Gesinnten geschlagen und zerstreuet, und ein grosser Theil davon gefangen genommen wurde.

Unter diesen Gefangenen war ohnstreitig der unglückselige Heerführer dieser mißglückten Armee, der Printz Nommthouſ, der Merckwürdigste. Man brachte ihn in der Residentz-Stadt des Königes in ein Gefängniß. Hierauf wurde er auf Befehl des beleidigten Monarchens seines Verbrechens angeklaget, und man sprach ihm zuletzt das Urtheil, daß er durch die Hand des Scharffrichters sterben solte. Solches wurde auch ohne Milderung an ihm

vollzogen, und er verspritzte auf einem Escavot Blut und Leben, wodurch er der Unruhe in Albion vor diesesmahl, zugleich auch seinen weit aussehenden Absichten, die er gehabt, ein blutiges und höchst erbärmliches Ende machte.

Indem sich nun durch diese vor den König glückliche Schlacht der Ritter neue Verdienste erworben; so danckte ihm der Monarche bey seiner Zurückkunfft aus derselben so gnädig, daß der Ritter über die Ausdrückungen, deren er sich bediente, gantz beschämet wurde. Denn der König sagte ausdrücklich, daß er ihm durch seine Tapfferkeit die Crone befestiget habe, und daß er sich lebenslang dahin bestreben würde, ihm davor Merckmahle seiner beständigen Danckbarkeit zu erkennen zu geben. Er ernannte ihn so gleich, als zum Angelde dieses Versprechens, zum General-Lieutenant, und es wurde weder in Staats- noch in Kriegs-Angelegenheiten das geringste vorgenommen, dabey der König sich der Dienste dieses tapffern Helden nicht hätte bedienen sollen. Auch die wichtigsten und geheimsten Sachen, welche vorfielen, unterstützte er entweder durch seine vorsichtige Rathschläge, oder führte sie auch wohl gar seiner Erfahrenheit und Klugheit nach, welche allemahl durch das Glücke begleitet wurden, auf das vortrefflichste und nach dem Wunsche seines Herrn des Königs aus.

Die Gnade so nun dieser Held seinen Verdiensten gemäß, bey dem Könige genoß, erweckte ihm den Neid sehr vieler Personen. Unter denen, welche solche mit mißgünstigen Augen ansahen, war der Her-

tzog von Mabuhking, † einer der Vornehmsten. Es hatte sich dieser mehr als einmahl bloß gegeben, daß er kein warhaffter Freund des Ritters sey; und deswegen hatte sich der Letztere niemahls etwas Gutes von ihm versprochen. Gleichwohl schiene er ihm sehr gefährlich zu seyn, nicht allein wegen seines ansehnlichen Geschlechtes und der weitläufftigen und mächtigen Anverwandschafft, so er hatte, sondern auch vornemlich deswegen, weil der Ritter gar wohl wuste, daß er gleichfalls bey dem Könige in sehr hohen Gnaden sey, und daß ihm dieser Monarche in sehr vielen Dingen zu Rathe gezogen und seinen Anschlägen gefolget hätte. Er besorgte nicht ohne Ursache, daß der Hertzog einmahl in seiner Abwesenheit Gelegenheit ergreiffen würde, bey einer mißlungenen Kleinigkeit, solches als einen Fehler des Ritters anzurechnen, und ihm dadurch die gute Meinung bey dem Könige zu schwächen, so bißher derselbe vor ihn gehabt, welches vielleicht die erste Staffel zu seinem Verderben seyn könne. Er hielt es dannenhero vor billig sich aller nur ersinnlichen Vorsichtigkeit zu bedienen, damit er diesem Feinde kein Schwerdt zu seinem Verderben durch einige Fehler in die Hand legte, die er bey dem Könige gröſſer vorstellen könte, als sie in der That wären.

† Bukingham.

Doch dieser mißgünstige Hertzog, fiel unverhofft in eine Grube, da er im Begriff war dem Ritter zum Fall eine zu graben. Es hatte nemlich dieser Herr die Verwegenheit seine Augen auf die Königliche Printzeßin Anemone, der die Gemahlin des Ritters als Hofmeisterin vorstund, zu wenden.

Seine unbedachtsame Ehr-Begierde verblendete ihn, und er ließ sich dieselbe zu der Verwegenheit leiten, daß er sich die Hoffnung zu machen anfieng, dieser Printzeßin zu gefallen. So viel Vorsichtigkeit besaß er doch bey aller dieser Kühnheit, daß er seine ausschweiffende Neigung vor den Augen des Hofes geheim zu halten bemühet war. Wiewohl, wenn er Gelegenheit bekam, die Printzeßin bey einem Ball oder sonst einer Lustbarkeit allein zu sprechen, so war er mehr als zu offenhertzig, und sagte ihr seines Hertzens Meynung nicht undeutlich.

Die unschuldige Printzeßin, welcher noch niemahls verliebte Schmeicheleyen vorgesaget worden, verstand anfänglich die Sprache des Hertzogs von Mabuhking nicht. Doch wie sich die Gemahlin des Ritters bey derselben gantz unentbehrlich gemacht, so hielt sie vor Unrecht, wenn sie derselben nicht alles wiederhohlte, was ihr der Hertzog vorgesaget. Dabey ließ sie sich allemahl unterrichten, was sie bey künfftiger Gelegenheit, wenn er ihr aufs neue schmeicheln würde, zu antworten hätte.

Unter solchen verliebten Bemühungen des Hertzogs verstrich einige Zeit, da inzwischen Raza ihrem Gemahl alles Vornehmen erzehlte, so wie es ihr von der Printzeßin vertraulich eröffnet worden war.

Der Ritter wunderte sich nicht wenig über die thörichten und unmöglichen Absichten des Hertzogs. Er sahe alsobald voraus, daß sich derselbe dadurch gantz gewiß aus der Gnade des Königes setzen werde, wofern er fortführe einer Liebe

nach

nachzuhängen, welche so wenig Ehrerbietung gegen das Königliche Hauß zum Grunde führe. Er befürchtete aber gleichwohl dabey, daß es ihm wegen seiner Kühnheit bey der noch jungen Printzeßin gelingen möchte, und dieselbe als eine noch Unerfahrne im Lieben ihrem hohen Geschlechte zur Beschimpffung ein Verbündniß mit ihm auffrichtete, welches zertrennet zu sehen ihr allzuschwehr ankommen möchte. Derohalben befahl er seiner Gemahlin mit aller Scharffsichtigkeit die Gemüths-Beschaffenheit und die Neigung der Printzeßin gegen den Hertzog zu erforschen, und dabey auch alles Vornehmen dieses kühnen Liebhabers mit möglichster Auffmercksamkeit zu beobachten; damit, wofern etwas vorgienge, das einst zu übeln Folgerungen Gelegenheit geben möchte, man solchem in Zeiten vorbauen, und dem Könige das gantze Geheimniß entdecken könne, ehe dasselbe unter den Hoff-Leuten, zur Schmach der Printzeßin, kund würde. Worauf Raza alle mögliche Aufmercksamkeit anzuwenden versprach.

Der ungedultige Liebhaber der Printzeßin wurde auch bald der Würckungen dieses Versprechens gewahr. Denn Raza verstattete ihm niemahls so viel Platz und Zeit die Printzeßin allein zu sprechen. Und wenn er sie ja in Gesellschafft der Hoffmeisterin sprach, wie solches nicht selten geschahe, so unterstund er sich doch nicht etwas von seiner Liebe in das Gespräche einfliessen zu lassen, mit welchen er sie unterhielt. Er versuchte zwar alle Gelegenheit, deßjenigen Glücks wiederum theilhafft zu werden, welches er ehemahls genossen; Allein, alle sei-

ne angewendete Bemühungen wurden durch die strenge Obacht der Raza zu nichte gemacht, also, daß er vor Ungedult fast in Verzweiffelung gerathen mögen.

Die Hofmeisterin unterließ auch nicht andern Theils dem Befehl ihres Gemahls nachzuleben, das Gemüthe der Printzeßin zu erforschen, und die Beschaffenheit der Neigung kennen zu lernen, womit dieselbe dem Hertzog beygethan sey. Wiewohl sie fany nichts daß ihr einigen Argwohn hätte beybringen können, als sey die Printzeßin durch die Liebreitzende Schmeicheleyen des Hertzogs angesteckt worden.

Unterdessen ließ die Liebe diesen unglücklichen Liebhaber keine Ruhe. Er seufzte Tag und Nacht wiewohl ohne Erhörung. Er sann beständig nach, wie er doch die Printzeßin bewegen möchte, seine Liebe durch eine so gewünschte Gegen-Gunst glücklich zu machen: Doch nichts wollte ihm beyfallen wodurch er solches erhalten könte, zumahl da ihm auch so gar, ihr seine Erklährung zu thun, gäntzlich abgeschnitten war. Er beseufzete, daß er durch die scharffe Auffsicht der Hofmeisterin dieses Mittels beraubet worden sey, das Hertze der Printzeßin zu erobern. Es dünckte ihm, er würde höchst glücklich seyn, wofern er nur diese Freyheit noch besässe, ihr sein Leiden zu offenbaren; weil er sich vorstellte, dieses Stillschweigen, wozu er nunmehro verdammet wäre, würde ihn noch zu der äussersten Verzweiffelung bringen. Endlich entschloß er sich eine wehmüthige Liebes-Erklärung zu Papier zu bringen, und das

äusserste

äusserste daran zu wenden, damit dieselbe der Printzeßin in die Hände geliefert würde. Dieses Papier war die eintzige Zuflucht seiner zur Verzweiflung sich neigenden Hoffnung, und da schloß er seine sehnsüchtige Gedancken in diese verwegene Reime, welche ich gar wohl im Gedächtnisse behalten, weil ich sie zum öfftern gelesen habe, und die ich euch vorsagen will, wofern ihr sie zu hören Belieben traget. Mich dünckt sie flossen so:

Ich bin um meine Freyheit kommen,
Dein Auge hat sie mir genommen;
Drum beth ich deine Gottheit an.
Verändre doch die Strengen Sinnen,
Damit mein Flehen dich gewinnen,
Und seinen Wunsch erreichen kan.

Sprich nicht, daß ichs so kühne wage,
Da ich dir meine Sehnsucht klage,
Die Liebe sieht auf keinen Stand.
Bist du zu Kronen auserwehlet,
Mein Glück ersetzt noch, was mir fehlet,
Das Schicksahl hats in seiner Hand.

Und wilst du nicht durch Worte sprechen;
Laß einen Blick das Siegel brechen,
Dadurch auch nimmt die Hoffnung zu.
Die Flammen unverfälschter Triebe,
Und eine gleiche Gegen-Liebe:
Sprich ja und fördre meine Ruh.

Wenig Tage darauf, nachdem er diese Liebes-Erklährung aufgesetzet, ereignete sich die geneigte

Gelegenheit vor ihn, daß er solche der Printzeßin unvermerckt überreichen kunte. Diese welche nicht wuste was in den überreichten Papier befindlich wäre, nahm solches zu sich.

Kaum da sie wiederum in ihrem Zimmer angelanget war, so eröffnete sie dasselbe in Gegenwart ihrer gewöhnlichen vertrauten Favoritin der Raza. Sie verwunderten sich nach Durchlesung des in denselben befindlichen Inhalts, über die Kühnheit des Hertzogs von Mabuhking gantz ungemein.

Raza spielte ihre Persohn den Hertzog völlig aus der Gnade der Printzeßin zu stürtzen gantz vortreflich wohl. Sie machte der Anemone durch Vorstellung dieser ausserordentlichen Kühnheit des ungestühmen und unbedachtsamen Liebhabers einen so schlimmen Abriß von ihm, also daß sie solche gantz ungemein wider ihn aufbrachte.

Nachdem nun Raza die Printzeßin ins Feuer wider den Hertzog gesetzet, erhielt sie ohne grosse Schwierigkeit von ihr, daß sie ihr erlaubte die verwegene Poesie des Mabuhking, dem Könige ihren Herrn Vater zu zeigen. Raza begab sich sogleich, nachdem sie solches erhalten, zu den Ritter ihrem Gemahl, welcher nicht säumete, diesen unglücklichen Liebes-Brief dem König einzuhändigen.

Der Erfolg zeigte mehr als zu deutlich, wie der König diese Verwegenheit auffgenommen. Er danckte dem Ritter vor die Eröffnung dieses Geheimnisses, und versicherte, daß er solches als ein Zeichen seiner Vorsichtigkeit und einer Probe seines getreuen Eyffers, vor die Ehre des Königlichen Hau-

ses,

ses, annähme, und daß er dieses mit aller Königl. Gnade zu vergelten bemühet seyn werde.

Der verwegene Hertzog von Mabuhking erhielt den Lohn seines Frevels sogleich darauf. Denn der König hieß ihn den Hof meyden, und er hat sich an dem Orte, wo er das Elend bauen müssen, so wohl zu den Zeiten des Königs Jabocus, als auch seiner zweyen Nachfolger auf dem Throne, beständig aufhalten müssen.

Inzwischen hatte sich der König Jaboeus, welcher, wie euch gar wohl bekandt, der Maronischen Religion zugethan war, durch einige von den Geistlichen dieses Glaubens auffbringen lassen, der in Albion herrschenden Vilacinischen Religion zum Nachtheil unterschiedenes wider die Gesetze des Reichs einzuführen. Dieses gab den Ubelgesinneten aufs neue Gelegenheit ihre Parthey zu verstärcken. Es gab ohnedem bey der Erhöhung des Königes auf dem Thron viele widrige Gemüther, welche, wie ich euch schon gemeldet, keinen Maronischen König auf den Albionischen Throne leiden wolten, indem sie sich auf die Schlüsse der Versammlungen der Reichs-Stände berufften. Da nun der König mehr als zu deutlich mercken ließ, daß er gekommen sey, den Maronischen Glauben in Albion einzuführen, auch über dieses verschiedene von der Geistlichkeit, welche von der in Albion nach dea Reichs-Gesetzen vergönneten Religion waren, in das Gefängniß Rout genannt, gefangen setzte, so kunte es nicht anders seyn, alle Patriotisch-gesinnete Gemüther musten wider ihn und sein Vorhaben auffgebracht werden.

So

So groß die Gnade war, welcher der König den Ritter gewürdiget, und so viel Belohnung er sich zu versprechen hatte, woferne er das Vorhaben des Königs hätte mit zum Stande bringen helffen wollen; so treu hergegen war der Ritter seinem Vaterlande, daß er lieber alle seine Aempter niederlegen, als dessen Freyheit unterdrücken, die so heilig beschwohrnen und fest gestellten Grund-Gesetze des Reichs übern hauffen werffen, und sein Gewissen dadurch verletzen wolte. Da nun das gesamnte Albion sich wider ihn erklährte, und den Printzen Iranio von Austrasien†, als einen Erretter der in letzten Zügen liegenden Albionischen Freyheit in das Reich ruffte; so trat der Ritter öffentlich von der Parthey des Königs Jabocus ab, und trug nicht ein Geringes bey, daß des Printzen Landung und Auffnahm in dem Reich so glücklich von statten gieng.

† Wilhelm III. von Oranien

Ihr wisset gar wohl, daß sich damahls Jabocus aus Albion gleich einen Flüchtigen fortmachen müssen, und daß er seine Zuflucht bey dem König der Gallier, den so genannten grossen Silvio gesuchet habe; Derowegen habe ich nicht Ursache mit diesen Geschichten mich weitläufftig auffzuhalten, sondern gedencke allein desjenigen, was den Ritter absonderlich angehet.

Ehe noch der König Jabocus den Albionischen Thron verließ, und aus seinem bisherigen Reiche flohe, entschuldigte der Ritter den Abtrit von seiner Parthey in einem nachdencklichen Schreiben bey demselben. Er sayet unter andern in denselben:

Er

Er befinde sich von einem höhern Trieb genöthiget, so wohl seinen Neigungen Gewalt zu thun, als seine Vortheile so weit zu verlaugnen, und Se. Majestät zu dieser Zeit zu verlassen, da der Zustand ihrer Sachen den allergenauesten Gehorsam zu erfordern scheine. Nichts, als ein starcker Trieb seines Gewissens, und eine nothwendige Sorgfalt vor seine Religion, der kein redlicher Mann sich entbrechen könne, hätte ihn zu dieser Entschliessung bringen können.

Der neue König war nun auf den Thron gesetzt, als er sich erinnerte, was ihm zu dieser seiner Erhebung der Ritter vor treue Dienste gethan, diesem nach wolte er solche nicht unbelohnet lassen, sondern erhub ihn gleich bey dem Anfang seiner Regierung in den Stand eines Grafen. Diese Erhöhung ist abermahl sehr merckwürdig, indem solche mit Vorbeygehung des mittlern Grades zwischen der Würde eines Barons und eines Grafens, nemlich eines Vicomte geschahe. Dabey blieb es noch nicht, sondern als der König Iranio seine Vorzüge noch genauer zu erkennen anfieng, so begnadigte er ihm mit der dritten Commendanten-Stelle von der Königlichen Guarde und andern Aemtern mehr. Ja er nahm ihn auch so gar in seinen geheimen Rath, und die allerwichtigsten Staats-Sachen wurden demselben von ihm vertrauet. Er diente ihm mit seiner Geschicklichkeit vortrefflich, und seine ungemeine Gaben brachten alle Anschläge des Königes bey seiner sehr verwirrten und mit beständigen Zerrüttungen angefülleten Regierung zu Stande. Wiewohl ein Zufall

fall hätte ihn fast um die Gnade des Königes gebracht. Der Gallische König, welcher den vertriebenen König Jabocus Beystand leistete, führte mit den König Iranio und dessen Bunds-Verwandten einen schweren Krieg. Unter andern hatte Iranio einen Anschlag die Festung Duntemplum den Gallern durch eine listige Weise wegzunehmen. Er vertraute dieses sein Vorhaben keinen Menschen ausser dem neuen Grafen und noch einem von seinen vornehmsten Staats-Bedienten, welchem, wegen einer geheimen Beleidigung die Gemahlin des Grafens sehr schlecht gewogen war. Raza, die allemahl auf dasjenige, was bey Hofe vorgieng, eine genaue Obacht hatte, bemerckte an ihrem Gemahl, daß er jetzo mehr als sonsten dem König auffwartete, und von demselben in sein geheimes Cabinet gezogen wurde. Der Graf von Lorambourgh, so werde ich euch in Zukunfft den Ritter Ruchlich wegen des Beynahmens den er erhielt, als er in den Grafen-Stand erhoben worden, benennen, führte sich gegen seine Gemahlin also auf, wie dem zukommt, dem von einem grossen Herrn Geheimnisse anvertrauet werden, nemlich verschwiegen. Diese Unvertraulichkeit aber beunruhigte die Gräfin gantz ausserordentlich; Ihre Neu-Gierde war viel zu groß, als daß sie solches Geheimniß zu wissen, nicht hätte alle Mühe anwenden sollen. Sie gebrauchte sich aller Stärcke und Gewalt die sie über ihren Gemahl hatte, solches zu erforschen; und dadurch erhielt sie so viel, daß er ihr endlich alles was er wust, und was der König zu thun Vorhabens war, entdeckte. Dazumahl wurde

de sie von der Rachgierde, welche sie ihren Feinde demjenigen Hof-Bedienten, dem der König dieses Geheimniß ebensalls entdecket, zu schaden, angetrieben, etwas vorzunehmen, welches ihr nach der Zeit sehr viel Reue erwecket, und ihren Gemahl nicht geringen Verdruß und sehr grosse Gefahr verursachet. Sie hatte eine nahe Verwandtin, von welcher sie gewiß versichert war, daß sie die Parthey des vertriebenen Königes Jabocus in geheim annoch hielte. Derselben verschwieg sie zwar, daß ihr Gemahl der Graf etwas von den Vorhaben des Königes, Duntemplum zu überwältigen wisse, doch sagte sie ihr unter den Schein einer Vertraulichkeit, daß sie von der Absicht die der König auf diese Vestung habe, von den andern Staats-Bedienten des Königes die sichere Nachricht habe, daß solches geschehen würde.

Diese ihre Anverwandtin gab hiervon durch ihren geheimen Brief-Wechsel denjenigen so gleich Nachricht, welche den König Jabocus nach Gallien begleitet hatten. Also wurde Duntemplum von dem König in Gallien mit einer starcken Besatzung versehen, und das, was der König von Albion mit Eroberung dieser Vestung im Sinn hatte, wurde zunichte.

Ihr könnet leicht dencken, werthester Freund, daß diese Entdeckung, welche unter so wenig Personen berathschlaget worden war, den König ungemein aufmercksam gemachet haben müsse. Iranio war sehr zweiffelhafft, auf welchen er von beyden den Verdacht dieser Verrätherey zu werffen habe. So viel ist gewiß daß sich der Graf von Lorambourgh

durch

durch einige Umstände so bloß gab, daß der König sich versicherte er sey Schuld an dieser unzeitigen Gemeinmachung eines Geheimnissen. Es fehlte nicht viel der König hätte sich damahl den Zorn bewegen lassen den Grafen seine Besoldung einzuziehen, und den Pallast der Printzeßin Anemone, als bey der die Gräfin, wie ich öffters erwehnet, in ausserordentlichen Ansehen stand, mit einer Wache versehen zu lassen. Wiewohl die Geschicklichkeit, und die besondere Verdienste des Grafens hielten den König noch zurück. Es ist nicht zu leugnen, daß eine geraume Zeit verlieff, ehe er wider die Gnade des Königes in so hohen Grad, als er vorhero besessen, erhielt. Dennoch aber geschahe es, daß Iranio allen Zorn schwinden ließ, und ihm dasjenige vergab, womit er sich durch Entdeckung dieses Geheimnisses die völlige Ungnade hätte zu Wege bringen können.

Der Graf, welcher wohl wuste, daß er dieses Unglück niemand anders als seiner Gemahlin zuzuschreiben hätte, bezeigte sich gegen dieselbr sehr empfindlich. So groß als die Liebe war, die er beständig gegen sie getragen, so hart waren die Vorwürfe, welche sie um dieser Ursache willen von ihm hören muste.

Er lebte den Gesetzen, so ihm seinen Eyd und seine Pflicht vorhielten, die er dem Könige geschworen, viel strenger nach, als demjenigen, was ihm die Liebe, die er gegen seine Gemahlin trug, vorsagte. Die Ausdrückungen, deren er sich gegen sie bedienete, waren hart, und er würde vielleicht noch mehr auf-

gebrach

gebracht worden seyn, woferne sie durch eine kluge Abbitte diesen seinen Zorn auf eine vernünfftige Art nicht zu mäßigen gewust hätte.

Ich darff mich übrigens auf keine andere Zeugen der völligen Aussöhnung bey dem Könige beruffen, als wenn ich euch so viel sage, daß man ihm die Aufsicht über die Aufferziehung des Cron-Printzens von Albion, eines Sohnes des Königes aufgetragen. Dieses schätzbare Pfand des Königreiches, welches man ihn anvertraute, war so kostbar, daß niemand die Ober-Hoffmeister-Stelle bey ihn vertreten konte, zu dem man nicht ein vollkommenes Vertrauen gehabt hätte. Inzwischen bedaurete gantz Europa daß dieser junge Herr eher verstarb, ehe er die gefaßte Hoffnung unsers vernünfftigen Welt-Theiles erfüllete. Ja als man nach dem letztern Absterben des Königs von Iberien zu Bellahey zwischen den Käyser von Germanien, dem Königreich Albion und der Republic Baviata, ein Bündniß wider das eigennützige Gallien aufrichtete; so ward der Graf von Lorambourgh von dem Könige Iranio abgeschicket, seiner ungemeinen Klugheit und Geschicklichkeit nach, diese Sache zu Stande bringen zu helffen. Doch der König Iranio starb mitten in der Furcht, welche gantz Europa vor einen unvermeidlichen Krieg hatte. Wiewohl das Glück welches die ausserordentlichen und vortrefflichen Vorzüge unsers Grafen bißher begleitet, verließ ihn deswegen so wenig, daß vielmehr dasselbige hingegen unter dem Regiment der Nachfolgerin dieses glorwürdigsten Königs, sich auf den höchsten Grad

vor ihn erklährte. Die Printzeßin Anemone war es, welche nach seinem Tode den Scepter des Albionischen Reichs erhielt, und ihr könnet aus meiner bereits gethanen Erzehlung zum Voraus schlieſſen, daß es dem Grafen unter der Regierung dieser Fürstin in allen seinen Absichten wohl gelingen müssen, da dessen Gemahlin, bey der nunmehro Königin, ehemahls die Stelle einer Ober-Hoffmeisterin vertreten, und sich ihr so unentbehrlich gemacht, daß sie ohne ihr kaum zu leben geschienen.

Sie erklärte den Grafen gleich nach dem Antritt ihrer Regierung zum General der wider Gallien streitenden Albionischen Völcker; ob ihm gleich dieses hohe Ammt allbereit von dem Könige Iranio schon bestimmet war. Gleichfalls erhielt er von der Königin den so hoch berühmten Ritter-Orden, welcher der Vornehmste des Albionischen Reichs ist. Seine Gemahlin wurde nicht weniger von der neuen Königin sehr hoch begnadiget. Sie ernennte dieselbe zu ihrer ersten Ehren-Dame und zur Schatzmeisterin ihrer Hand-Ausgaben. Ja, die Königin war mit seinen Verrichtungen, welche er in Bellahey aufs neue mit den Käyserlichen Gesandten und den Abgeordneten der Repùblic Baviata zu stande gebracht, so wohl vergnügt, daß sie sich entschloß ihm schon dazumahl zum Hertzog von Mabuhking zu ernennen, wiewohl solches ein und anderer wichtiger Ursachen und Schwürigkeiten wegen damahls unterblieb.

Unser Graf von Lorambourgh gieng inzwischen zur Armee, und die Feindseligkeiten wurden

gegen

gegen die Gallier mit aller Stärcke vor die Hand genommen. Die Geschichte des damahligen Krieges sind mehr als zu bekannt; deswegen habe ich nicht nöthig euch und mich, durch eine weitläufftige Erzehlung aller vorgefallenen Sachen zu ermüden, die da das Leben und die Begebenheiten des Hertzogs nicht genau angehen, die gantze Welt hat seine Thaten mit Erstaunung angesehen. Seine Tapfferkeit ist durchgängig in allen Feld-Zügen von einem ununterbrochenem Glücke begleitet worden.

Wiewohl einsten fehlte es wenig, so wäre der Graf bey nahe als ein Kriegs-Gefangener von denen Galliern weggeführet worden, wo ihm nicht eine geschwinde Erfindung und die Nachläßigkeit der Feinde durchgeholffen hätte. Denn als der Graf nach geendigtem Feld-Zuge von Leodium wieder zurück nach Baviata gehen wolte, setzte er sich mit zwey Baviatischen Abgeordneten auf dem Flusse die Saame genannt in ein Schif welches von einem Pferde gezogen wurde. Drey Stunden von Loven, bey Beroogk wurde solches Schiff von einer feindlichen Parthey, aus der Besatzung zu Redgeln* überfallen. Als sich der Graf nun in dieser sehr grossen Gefahr befand, und der Befehlshaber der feindlichen Parthey nach denen Pässen fragte, zog dieser einen Paß hervor, der auf einen Holländischen Bedienten gerichtet war. Weil nun der Partisan mehr sahe, von was Beschaffenheit die Beute sey, die er auf dem Schiffe vor sich hatte, als daß er sich sorgfältig erkundigen sollen, wes Standes seine Gefangene wären: so begnügte er sich an der Beute, der er gemacht, ließ den

Grafen mit seiner Gesellschafft frey gehen, und brachte nur die andern Soldaten, als Kriegs-Gefangene, nach Redgeln ein. Also kam der Graf vor dieses mahl davon, wiewohl er einen ziemlichen Weg zu Fusse gehen muste. Nachdem nun der Commendant zu Redgeln von den andern Krieges-Gefangenen erfahren, daß sich der Albionische General selbst auf dem erbeuteten Schiffe befunden, ließ er den Kriegs-Bedienten, der die Parthey geführet, gefangen nehmen, und berichtete solches gleich seinem Herren, dem Könige der Gallier. Dieser verlangte, daß sich der Graf nach dem Kriegs-Rechte, als ein Gefangener, stellen müsse, weil er sich einer widerrechtlichen List, vermittelst eines falschen Passes, zu seiner Erledigung bedienet hätte.

Ihr könnet leicht erachten, daß man über dieses wunderbahre Zumuthen der Gallier ungemein gespottet habe. Inzwischen, damit doch die Gallier die Höflichkeit des Hertzogs einiger massen erkennen möchten, so schickte er den jungen Grafen von Toralsch, welcher ohnlängst war gefangen worden, wiewohl mit dieser Bedingung an seinen Herrn Vater zurücke, daß er wider Albion und dessen Bundes-Verwandten, nicht dienen solte.

Endlich ward er von der Königin, zum Vergnügen des gantzen Reichs und durch die Einstimmung der beyden Reichs-Veesammlungen, zum Hertzog erkläret; worzu noch dieses kam, daß man ihm ein jährliches Gnaden-Geld von 50000. Thaler anweisen wolte; Doch da es wegen des Letztern Schwierigkeit setzte, so begnadigte die Königin des

neuen

neuen Hertzogs einigen Sohn mit der ersten Compagnie von ihrer Garde, und ernennete noch über dieses eine von den Töchtern desselben zu ihrer Ehren-Dame.

Er hat dem bisherigen Krieg bishero mit vollkommenen Glücke fortgeführet, und die Gallier sind zu ihrem vielfachen Schaden gewahr worden, wie groß seine Tapfferkeit, Klugheit, Munterkeit und sein Glück in allen seinen Unternehmungen sey.

Der Käyser der tapffern Germanen fieng seine Verdienste auch zu belohnen an. Einer von den Teutschen Groß-Fürsten hatte seiner Pflicht so sehr vergessen, daß er sich nicht gescheuet auf die Seite der Gallier zu treten, und deren unrechtmäßige Forderungen durch Erregung eines innerlichen Krieges in dem Hertzen des bedrängten Germaniens zu unterstützen.

Dessen mit Gallien vereinte Macht, so die gröste Unruhe mitten in Germanien stifftete, und in den Eingeweide seines eigen Vater-Landes wühlte, wurde durch die Tapfferkeit der wider Gallien vereinten hohen Bundes-Verwandten gantz und gar getilget, zu deren glücklichen Ausrottung die Helden-müthige Klugheit des Hertzogs sehr vieles beytrug.

Er wurde deswegen von demselben in den Fürsten-Stand des Germanischen Reichs erhoben, und ihm in der That ein Hertzogthum zum Besitz eingeräumet, welches der vertriebene Groß-Fürst der Bojen ehemahls unter seiner Bothmäßigkeit gehabt. Der Germanische Käyser dancke ihm mit einer ei-

genhändigen Zuschrifft vor seine Bemühung, die er zum Behuf des Germanischen Reichs über sich zu nehmen, nicht angestanden hätte, und versicherte ihm anbey, daß er, und zugleich mit ihm alle Stände Gelegenheit zu finden wünschten, seine Verdienste nach ihrer Würdigkeit zu vergelten. Kurtz, der Hertzog stehet nicht weniger in seinem Vater-Lande als bey Auswärtigen in dem grösten Ansehen; Und ihr könnet daraus schliessen, wie hoch man ihn schätze, da man gemeinet, niemand werde geschickter seyn als er, den Sueonischen König zu bereden, die Ruhe in Teutschland ungestöhrt zu lassen.

Alle diejenigen so da Europen Friede gönnen, werden mit mir eines seyn und wünschen, daß der Hertzog seine itzige Verrichtung eben so glücklich zu Stande bringen möge, als er diejenigen verrichtet, die er bißher über sich genommen.

Methwin beschloß hiermit seine Erzehlung, welche der Graf mit besondern Vergnügen angehöret hatte. Sie schertzten hierauf eine gute Weile mit einander über dasjenige was der Hertzog mit der Hertzogin von Landevelc vorgenommen gehabt, und nach dem sie sich mit diesem Gespräche eine Zeitlang aufgehalten, stunden sie endlich auf, in der Meinung das noch übrige von der Zeit biß zum Abend mit Spatziergehen zuzubringen. Sie nahmen einige Garten-Früchte zur Erfrischung zu sich, und als sie sich fast müde gegangen hatten, begaben sie sich in ein Lust-Hauß, welches gantz nahe an einer Grotte stund. Daselbst unterhielten sie sich eine gute Zeit aufs neue mit Gesprächen, und genossen bey einbrechenden A-

bend

bend der durch die angenehmen und kühlen Winde von der Tages Hitze gemäßigten Lufft.

Sie waren allbereit im Begriff den Ort zu verlassen, und sich nach ihrer Wohnung zu begeben, als sie ohngefehr zwey sehr wohlgekleidete Damen auf die Grotte zueilen sahen. Die Neugierde um zu wissen, wer solche eigentlich wären, brachte es dazu, daß sie sich gantz still verhielten, um das Gespräche so die Damen unter Weges geführet, von ihnen fortsetzen zu hören.

Denn da dieselben in der Grotte Platz genommen, war es den beyden Cavalieren sehr leicht alle Worte ihrer Unterredung zu verstehen.

Ich versichere euch, sagte die eine davon, der Graf ist ein Betrüger. Er suchet eurer Unschuld Fallstricke zu legen, und ihr habt in der That die Erfahrung noch nicht, daß ihr solchen zu entgehen Vermögen genug besitzen soltet.

Gleichwohl aber, hörten sie eine andere Stimme die etwas leiser redete, als die erstere, einwenden, hat er so viel Eyde gethan, daß er der gottloseste Mensch seyn würde, wenn er solche zu brechen sich kein Gewissen machen wölte. O Gräfin, schrie jene aufs neue, diese eure Leichtgläubigkeit ist das deutlichste Kennmahl eurer Unerfahrenheit und die unschuldige Einfalt; sonst würdet ihr wissen daß die Schwüre der Liebhaber so leicht gebrochen, als von ihnen gethan werden.

Ihr seyd den Manns-Personen vielleicht nur darum so auffsätzig, sagte jene hierauf mit einen hellen Lachen, weil ihr nicht mehr Kräffte genug besitzet, sie zu reitzen und euch ihre Hertzen zu eigen zu machen.

Ich verstehe euren Schertz erwiederte die andere. Um euch aber ein deutliches Merckmahl zu geben, daß alles dasjenige, was ich euch bißher gesaget, gegründet sey, so bitte ich euch, überleget nur selber, ob ihr schliessen könnet, daß es euer von euch vermeinter recht aufrichtiger Liebhaber rechtschaffen, und ohne Falschheit meine. Er sagt: Er liebe euch; ich habe euch gerathen, da ihr mich zu eurer Vertrauten hierinnen angenommen, ihn an euren Herrn Vater zu weisen. Warum thut er solches nicht? Wahrhafftig aus keiner andern Ursache, als weil seine Absichten nicht die alleredelsten und keines weges auf Tugend gegründet sind. Ihr wisset über dieses selbst, in was vor einen Ruff euer Liebhaber stehet. Was weiß man nicht vor Geschichte von seiner Treulosigkeit und Leichtsinnigkeit zu erzehlen? Und gesetzt auch, daß der vierdte Theil von allen diesen Begebenheiten erdichtet sey; so ist auch eine eintzige Geschichte genug, euch zum Exempel zu dienen, damit ihr euch vor ihn hüten lernet.

Gleichwohl ist der Graf schön und annehmlich, wandte jene wieder ein.

O wahrlich Fräulein, ihr stehet in Gefahr eure Unschuld zu verliehren, redete die andere abermahls. Die gute Meynung die ihr von ihm heget, ist ein unwiderlegliches Zeugniß derselben.

Eure Moral ist zu trocken und zu ernsthafft, ja ihr habet einen allzustrengen Sitten-Lehrer gehabt, wendete jene wiederum ein. Was ist es nun mehr, gesetzt auch daß ich den Grafen liebte. Ich habe niemahls von ihm etwas gesehen oder gehöret, das den Regeln der Tugend und des Wohlstandes zuwider gewe-

gewesen wäre. Zudem bin ich ja so gantz unwissend nicht, daß mir unbekandt seyn solte, in wie weit ich mich mit einer Mannes-Persohn in Vertraulichkeit einlassen müsse. Kurtz, ihr habet einen Haß gegen das Männliche Geschlechte. Doch weder dieses euer Exempel, nach auch die Reguln, die ihr mir vorsaget, sind nachdrücklich und kräfftig genug, mich dahin zu bringen daß ich nicht lieben solte.

Trauet euch nicht zuviel zu, Fräulein, warnete diese aufs neue. Es ist besser man ist in dergleichen Sachen etwas zu mißtrauig als zu leichglaubig, und derjenige der in diesem Stücke sich allzuviel zutrauet, ist nicht selten dem Unglück am nächsten.

Was endlich den Vorwurff betrifft, daß ich eine Feindschafft überhaupt gegen die Manns-Personen hätte, so versichere ich euch, daß es mir an Ursachen niemahls gemangelt hat, diesem Geschlechte aufsätzig zu seyn. Ich wolte euch nur meine Begebenheiten erzehlen, so würde ich keines fremden Beyspiels, solches weitläufftig zu beweisen, nöthig habe. Doch ihr werdet die Falschheiten dieses Geschlechtes genauer erkennen lernen, wenn ich euch solches vor diesesmahl durch ein fremdes Exempel erläutern würde, welches eines der merckwürdigsten ist, das ich jemahls von dieser Art gehöret.

Ich weiß wohin ihr zielet, antwortete jene, ohnfehlbar habt ihr die Geschichte des Grafen von Portregio in Gedancken. Ihr habt mir solche zum öfftern umständlich zu erzehlen versprochen, und ich werde euch diesesmahl nicht eher von mir lassen, bis daß ihr meine Neugierde vergnüget habet.

Die

Geschichte

Des Grafen von Portregio

und

Caroline von Wardoh.

antwortete diese, sind niemand besser bekandt, als mir, und ihr habet es errathen, da ihr gemeinet, daß ich solche in Gedancken gehabt. Ich willige dannenhero ohne Widerstreben in euer Begehren.

Es ist aber der Graf von Portregio seiner Geburt nach ein Baviater aus der Jectultrinischen Provintz. Sein eigentlicher Nahme ist Wilhelm von Nitbeng. Der König Iranio warff eine besondere Liebe auf ihm, als er noch Printz von Austrasien hieß; Er war desselben geheimster Favorit, und seine gantz ungemeine Treue gegen diesen seinen Herren, welche durch nichts auf der Welt wanckend gemacht werden kunte, brachte ihn die vollkommenste Gnade seines Herrn zu wege. Die erste Probe, so er von seiner Redligkeit ablegte, war folgende. Der damahlige Printz von Austrasien Iranio lag an einer sehr gefährlichen und anstecken-den Kranckheit darnieder. Der Tod war unvermeidlich, weil der Printz nicht so viel Kräffte hatte, als darzu gehörten, das Gifft seiner Kranckheit von sich zu geben. Alle Bemühungen der Aertzte waren vergeblich,

lich, keiner wuste weiter Rath zu schaffen. Endlich fand sich doch einer von denselben, der den Vorschlag that, daß man versuchen sollte, ob den Printzen dadurch geholffen werden möchte, wenn man einen jungen gesunden Menschen zu ihm legte, damit solcher das Gifft, welches dem Printzen den Tod drohete, an sich zöge.

Gleichwohl aber fand sich niemand, der wegen der Augenscheinlichen Lebens-Gefahr, so ihm daraus entstehen könte, sich hierzu wolte gebrauchen lassen, ohngeachtet man demjenigen eine sehr grosse Belohnung versprach, der sich solches zu thun entschliessen würde.

Zuletzt bothe sich der junge Nitbeng, der die Stelle eines Pagen dazumahl bey dem Printzen vertrat, von freyen Stücken darzu an. Sobald als er es nur erfahren, auf was Art man hoffe, den Printzen von seiner Kranckheit zu befreyen, so erwartete er nicht einmahl den Befehl, oder die Einwilligung seines Entschlusses, sondern riß so gleich seine Kleider vom Leibe, und legte sich zu seinem Herrn ins Bette, umarmete ihn, und gieng nicht eher von ihm weg, bis sich das Gifft von dem Hertzen in das Geblüthe zog, den Printzen verließ, den Pagen hingegen sehr gefährlich angriff.

Doch der junge Nitbeng erhielt seine Gesundheit bald wieder. Seine gesunde und starcke Natur überwand alle Gefährlichkeit, die ihm gedrohet hatte. Nur im Gesichte behielte er einige kleine Merckmahle, welche aber zu seinem grössern Ruhm gereichen, je ausnehmender die Treue ist, vermittelst der

er sich

er sich solche zugezogen. Sie haben ihn zum öfftern gedienet den Printzen seinen Herrn der Redlichkeit zu erinnern, und wie viel solcher selbiger zu dancken habe. Hierdurch legte er den Grund zu seinem Glücke. Iranio, welcher von einem gütigen und liebreichen Naturell war, und die Danckbarkeit nie aus den Augen setzte, würdigte ihm nachgehends der grösten Vertraulichkeit. Der auffgeweckte und erhabene Geist, sein tieffer Verstand, welcher grösser, als sein Alter war, seine Geschicklichkeit die weit aussehensten Anschläge zu machen, und seine unerschrockene Beständigkeit solches auszuführen, liessen den Printzen schliessen, wie brauchbar in Zukunfft dieser junge Edelmann seyn würde, und brachte es zu Wege, daß ihm solcher um alle seine Geheimnisse wissen ließ.

Der Printz beklagte sich zum öfftern gegen ihm, daß er sehr viel von einer Rotte leiden müsse, welche alle Gewalt im Lande an sich ziehet, und ihm kein Ansehen lassen wollte. Er entdeckte ihm, wie sehnlich er nach einer bequemen Gelegenheit seufftze, das Vaterland von dem schädlichen Joch dieser unerträglichen Leute loßzureissen.

Diese Gelegenheit stellte sich auch bald drauf ein, als der allgemeine Feind, der Baviater, nehmlich der König der Gallier, bis in das Hertze des Landes drang, und solches mit Feuer und Schwerdt verwüstete und verheerte. Der junge Liebling des Printzen nahm hierbey seines Herren Nutzen so wohl in acht, daß er abermahls eine besondere Probe seiner Auffrichtigkeit und treuen Dienste ablegte. Er

wuste

wuste durch seine Künste die vornehmsten Kriegs-Bedienten von der Armee dergestalt auf seine Seite zu bringen, daß, um das verlohrne Ansehen seines Herrn in vorigen guten Stand zu setzen, durch seine Vermittelung die Baviater eine grosse Schlacht verlohren. Es ist nicht auszusprechen, was dieser Verlust vor eine Veränderung in den Umständen des Staats verursachte. Denn es wurde durch solche denen beyden Brüdern, welche bißhero den Staat verwaltet, ihr Fall zubereitet. Der Pöbel gab ihnen das Unglück, welches gantz Baviata zitternd gemachet hatte, schuld. Er gerieth dadurch in eine Wuth, und wurde durch die fernern Unglücks-Fälle, so vermittelst dieses Krieges die Republic betraffen, ungemein gestärcket, also, daß sie solche erbärmlicher Weise um das Leben brachten. Nunmehro waren die Widriggesinneten des Printzen ohne Haupt, und das gantze Land nahm die Zuflucht zu dem Iranio, als welchen sie vor den Erretter ihres Vaterlandes ansahen. Sie trugen ihn dabey die Ober-Feld-Herrschafft über ihre Völcker auf. Es ist gewiß, daß die Welt wenig so vollkommene Helden gesehen als Iranio, und dasjenige, was er dazumahl verübet und ausgerichtet, ist genug solches zu beweisen. Der junge Nitbeng ward inzwischen der vornehmste Staats-Bediente des Printzeu. Seine vornehmste Grund-Regul war allemahl den Fürsten hoch und groß zu machen, es koste auch was es wolle, dieses verursachte, daß er sich in dem Hertzen des Printzen, welches er vorhin fast eigenthümlich besaß, noch fester setzte. Er

ward

ward zum General der Trouppen ernennet, man vertrauete ihm alle Geheimnisse an, und da er die Gewalt in Händen hatte, war es ihm nicht schwer gantz ungemeinen Reichthum zusammen zu bringen. Ob es nun gleich schiene seine Ehr-Begierde würde einiger massen gestillet seyn, da ihm der Printz, sein Herr, der inzwischen den Albionischen Thron bestiegen, zum Grafen von Portregio machte, so gieng er doch weiter, und strebte nach der Ehre gar ein Fürst zu werden. Zu dem Ende bemühete er sich mit einer Souverainen Fürstin eine Vermählung zu schliessen, und both sechszehn hundert tausend Thaler einer verwittweten Fürstin zum Heyraths-Gut zu geben, woferne sie ihn, mit dem Bedinge, daß er ihr nach ihrem Tode, in der Souverainite nachfolgen dürffte, heyrathen wolte. Doch dergleichen wichtige Sachen werden nicht so geschwinde geschlossen, und da er am meisten daran arbeitete, kamen so viel Dinge darzwischen, daß das gantze Vorhaben keinen Fortgang erreichte, und gantz abgebrochen wurde.

Endlich wurde der Graf Portregio wahrhafftig verliebet, da er bishero diesem Affecte niemahls nachgehangen, als so ferne er zu Beförderung seines Glücks dienlich gewesen. Denn ob er gleich schon einmahl verheyrathet gewesen, so scheuete man sich doch damahls nicht öffentlich zu sagen, daß der Printz Iranio die Gemahlin desselben mehr geliebet habe, als ihr eigener Gemahl. Der Graf hatte nach einem langen Wittwer-Stande, in welchem er vieles Anerbieten der vornehmsten Damen

bey

bey Hofe ausgeschlagen, jemand gefunden, die er wahrhafftig zu lieben anfieng. Es war solches ein junges Fräulein, deren Eltern sie durch einen zeitigen Tod in ihrer zarten Jugend verlustig worden, und das unter der Vormundschafft des Grafens stunde, ihr Nahme war Caroline von Wardoh, und das Vermögen dieses lieben Kindes war wichtig genug, ihr eine der vortheilhafftesten Heyrathen zuwege zu bringen; über dieses war sie von gutem Stande, und ihr Vater, der bey seinen Leben ein sehr vertrauter Freund des Grafens gewesen, vermachte denselben auf seinem Sterbe-Bette die Vorsorge vor die Auferziehung seiner Tochter, der sie auch gleich nach seinem Tode in seinen Pallast aufnahm. Er ließ sie mit seinen Töchtern erziehen, und er hatte ihr schon seinen Sohn zum künfftigen Gemahl bestimmet, wiewohl dieses Vorhaben nachmahls zu nichte worden. Inzwischen wurde doch die gantze Auferziehung nach dieser Absicht eingerichtet. Der Graf, welcher vor ein lebendiges Muster der Tugend gehalten seyn wolte, verlangte auch dieses Fräulein nach den strengsten Grund-Reguln derselben abgerichtet zu wissen. Man erlaubte ihr nicht, Liebes-Geschichte zu lesen, und niemand durffte sich unterstehen, ihr allzufreye Poesien und Lieder in die Hände zu spielen. Sie sahe weder Opern noch Comœdien und alle dergleichen Dinge waren ihr verbothen. Man entfernte sie von allen dem, was sie zu einer Passion verleiten können, und man war mit nichts so beschäfftiget, als sie Tugendhafft zu erhalten, und durch nichts zu ärgern. Ob sie gleich von keiner

aus-

ausnehmenden Schönheit war, so war sie doch von besonderer Annehmlichkeit. Sie war sehr wohl gewachsen, und ihre Jugend, nebst der anständigen Kleidung, führten was reitzendes bey sich. Mit einem Worte, sie hatte etwas so gefälliges an sich, das sich nicht wohl ausdrücken lässet, welches doch aber mehr beliebt macht, als die Schönheit. Ihr Verstand war aufgeweckt und durchdringend, und kurtz, sie war eines derer Liebens-würdigsten Kindern von gantz Albion.

Der Graf hatte ein überaus angenehmes Lust-Hauß auf dem Lande, ohngefehr fünff Meilen von der Residentz des Albionischen Monarchen gelegen. Weil nun der König Iranio noch einen Liebling hatte, der an der Last des Regiments Theil nahm, ohne daß dadurch das Ansehen und das Glück des Grafen vermindert wurde; so bekam der Graf bisweilen Zeit, dieses Lust-Hauß mit seiner Familien zu besuchen, und sich allda zu ergötzen. Caroline, welche derselben so zu sagen einverleibet worden, war allemahl dabey, und der Graf erlaubte ihr und seinen Kindern sich durch die Poesie die Zeit zu vertreiben. Bald ließ er sich den Raub der Proserpina, bald die Keuschheit der Diana, bald sonst eine andere Historie aus der Götter-Geschichte spielen, welche nebst der Ergötzung auch erbauete.

Einstens, als Caroline die Dianam, und der Sohn des Grafens den Actæon vorstelleten, sangen sie mit einer überaus grossen Annehmlichkeit. Ihr reitzendes Wesen und lebhaffte Mine machte

den

den Grafen so entzückt, daß er selbst nicht wuste was er bey sich fühlte. Er spührte etwas an sich, daß er noch nie gespühret, und woran er bishero nicht gedacht hatte.

Ihre Unschuld die aus allen ihren Zügen blickte, und die damit verknüpffte Lieblichkeit, die sich nicht leicht beschreiben lässet, zwangen ihn, sie mit gantz andern Augen anzusehen, als bißhero von ihm geschehen war.

Dazumahl theilte er ihr tausend Lobsprüche zu, als sich die Vorstellung geendiget, in welcher sie ihre Person so wohl vorgestellet hatte. Er lobte, daß sie so wohl gesungen, umarmte sie hierauf und küssete sie vor Freuden.

Allein dieses war der Anfang einer Empfindlichkeit, die er vor Carolinen zu hegen anfieng, welche seine Ruhe zu überwältigen nach und nach Kräffte genug bekam. Er bemerckte die Ursache solcher seiner Beunruhigung gar bald, wiewohl zu seiner ausserordentlichen Betrübniß. Er erinnerte sich, daß er ihr als ein Vater vorzustehen habe, und daß diejenige Regung, die er bey sich empfinde, mit den Pflichten nicht zusammen reime, welche einen Vater mit den Kindern zusammen verbinden. Dieser seiner aufsteigenden Bewegungen und Begierden auf einmahl loß zu werden, stiesse er das arme unschuldige Kind mitten aus der Umarmung zurücke, als er sich bedachte, wie wenig es ihm anständig sey, einer Sehnsucht nachzuhängen, die er nicht anders als verboten nennen konte.

Die unvermuthete Aenderung, welche Carolina mitten unter den Liebkosungen, womit er sie er-

freute, wahrnehmen muste, erschreckte sie ungemein. Sie stund in den Gedancken, sie hätte etwan ohnwissend einen Fehler begangen. Dieses bewog sie, dem Grafen, den sie mehr als einen Vater liebte, um den Hals zu fallen, und ihm auf das freundlichste zu begegnen. Sie begehrte von ihm zu wissen, was sie versehen hätte, und gab die besten Worte, solches von ihm zu erfahren, wozu sie noch eine Abbitte ihres unwissentlich begangenen Fehlers wegen beyfügte.

Der Graf nahm diese Caressen mit verwirrten Gemüthe von ihr an; und nachdem er ihr eine gute Weile stillschweigend zugehöret, sagte er, sie solle nur gehen, sie habe ihre Parthie mehr als zu wohl gespielet.

Caroline meinte hierdurch einen Vorwurff zu hören, als ob sie vielleicht sich allzusehr bemühet, es gar zu gut zu machen. Sie bekümmerte sich ein wenig darüber, nahm sich aber vor, ins künfftige dahin zu trachten, wie sie sich also verhielte, damit man nicht sagen könne, sie habe andere zu übertreffen gesucht.

Sie machte aber die Auslegung der Worte des Grafens nicht nach dem Sinn, worinnen er sie ausgesprochen. Freylich hatte sie ihre Persohn mehr als zu wohl gespielet, doch wider ihr Wissen und wider ihren Willen. Die darauf folgende Nacht, welche der Graf in gantz ausserordentlicher Unruhe zubrachte, empfund Caroline nicht das geringste von dem, was ihr vorstund; Hingegen dem Grafen liessen die Gedancken, so er von Carolinen hatte, zu keinen Schlaff gelangen. Die Küsse, welche er Carolinen gegeben, kamen ihm im Traume noch dergestalt süsse vor, daß er nichts mit so grosser Sehn-

sucht wünschete, als dieselben beständig wiederhohlen zu dürffen. Gleichwohl aber kunte er auf der andern Seite nicht ohne Entsetzen daran gedencken, daß er vorhabe, eine Persohn zu verführen, bey der er Vaters-Stelle vertrat; zumahl da ihm das unschuldige Wesen, so bey Carolinen anzutreffen war, selbst zur Erbarmung bewegte; Insonderheit da er, wegen des Handels, so mit der verwittweten Fürstin im Wercke war, Carolinen rechtmäßiger Weise zu besitzen, keine Gelegenheit sahe. Er befand sich von Liebe und Ungewißheit, da immer eins dem andern die Waage hielte, so abgemartert, daß er sich bey anbrechenden Tage gantz Krafftloß befand, gleichwohl aber konte er sich nicht entschliessen, ob er die vorseyende Vermählung mit der Fürstin aufgeben, oder aber Carolinen aus dem Sinne schlagen solte. In solcher Unentschlossenheit sprang er aus dem Bette, in welchem er sich diese Nacht, so wohl die Ehrbegierde als die Liebe martern lassen müssen, davon er sich doch noch nicht klüger befand. Nachdem er aufgestanden, ritte er auf der Post nach Hofe in der Meinung, die Menge der Verrichtungen werde ihm diese Ideen aus dem Kopffe bringen.

Allein seine Vermuthung wurde durch den Erfolg nicht bestärcket. Denn alle seine Bemühungen waren vergeblich, und die Liebe folgete ihm gleichsam als auf der Post nach. Das annehmliche Wesen, der Carolinen hatte sich so fest bey ihm eingedrückt, daß es ihm ohnmöglich war, solche durch die Beschäfftigung mit andern Sachen auszutilgen, und an statt sich eine Linderung durch die Abwesenheit von den ge-

liebten Gegenstande zu verschaffen, befand er vielmehr seine Sehnsucht dadurch vermehret, zumahl da sich zu der Liebe, die sein Hertze gantz und gar eingenommen, auch die Eifersucht fand.

Er hatte sich nemlich nicht selten gegen seinem Sohn und auch gegen Carolinen mercken lassen, daß er gesonnen sey durch eine Vermählung zwischen ihnen beyden das Band der Freundschafft fester zu zuziehen, welches sie bishero umschlungen gehabt. Er befürchtete also, sein Sohn möchte zu seinem grösten Verdruß diesem seinen Vorhaben gemäß sich um das Hertze der Caroline beworben, und auch solches allbereit gewonnen haben.

Das blosse Andencken dieser Möglichkeit erweckte ihm den äussersten Verdruß. Uber dieses hatte der Graf auch nicht Ursache solches zu fürchten; denn beyde waren unschuldig. Sie hatten beyde der Tugend mehr Platz, als einer unreiffen Liebe eingeräumet, da zum übrigen bey beyderseits eine gantz unbefleckte Unschuld herrschte. Sie waren zugleich aufferzogen, und einander, so zu reden, schon gewiß, daß sie sich also durch keine Liebreitzungen erst zu gewinnen nöthig hätten.

Nichts desto weniger aber, da der Graf von dem Zustande ihrer beyder Neigungen nicht völlig unterrichtet war, so beschloß er einen so gefährlichen Mitbuhler, wofür er in der That seinen Sohn hielte, von Carolinen wegzuschaffen. Er schrieb daherο an ihm, daß er ungesäumet nach Hofe kommen solle, indem er gesonnen wäre, ihn in fremde Länder zu schicken, und solches bloß deßwegen,

damit

damit er seine Liebe bey Carolinen keinen Eintrag thun und verhinderlich seyn möchte. Endlich zwang ihm seine eigene Liebe seine Geliebte zu besuchen. Seine Liebe, sage ich, welche nicht zuließ, daß er länger von Carolinen abwesend seyn konte, und ihm auch mitten unter seinen Staats-Geschäfften die Gedancken von derselben unauffhörlich plageten, ohnerachtet er sich alle Mühe gab, derselben sich zu entschlagen.

Er ließ demnach seine Kutsche anspannen, und fuhr nach dem erwehnten Lust-Hause zu, mit vollem Verlangen seine kleine Bezauberin zu sehen. Sie liebte ihn zärtlich als einen andern Vater, daher kam sie ihm mit grossen Freuden entgegen gelauffen, ihn zu umarmen. Er umarmete sie gleichfalls, und gedachte nunmehro sein Hertz vor die erlittene Schmertzen und Sehnsucht zu erquicken. Aber die neue Vorstellung, daß es unmöglich sey Carolinen zu heyrathen, und die Betrachtung, wie abscheulich es hingegen seyn würde, dieselbe so gottloser Weise zu verführen, verursachte ihm eine neue und sehr grosse Unruhe. Nichts desto weniger dünckte ihm unmöglich zu seyn ohne Carolinen zu leben. Indem er sich nun in solcher Verwirrung befand, schlug er ohngefehr das Buch eines grossen Staats-Kündigen auf. Es fielen ihm da so gleich einige Worte in die Augen die er als eine Lehre oder die Wahrheit noch besser zu sagen, als den Ausspruch eines Oraculi annahm. Sie begriffen so viel in sich, daß niemand als grosse Leute vollkommen boßhafft seyn können. Er hielt sein Hertz vor groß genug, al-

les und auch das Schwereste zu unternehmen, darum beschloß er, daß weder eine Absicht auf die Religion, noch eine Furcht seine eigene Ehre zu verletzen, noch die Pflichten der Freundschafft oder der Danckbarkeit starck genug seyn solten, ihn eines wesentlichen Gutes zu berauben. Dieser herrliche Entschluß war kaum gefasset, als sich der Graf schon um ein gutes ruhiger in seinem Hertzen befand. Er sann nunmehro nur auf Mittel und Wege, wodurch er es dahin bringen möchte, damit die Unschuld seines Pflege-Kindes möchte beflecket werden, und wie er ihr einen Geschmack von den Wollüsten beybrächte, vor welchen er sie so genau und aufmercksam bewahren lassen. Anfänglich war er gesonnen sie nach Hofe zu bringen und sie daselbst die Bälle, Opern und andere dergleichen lustige Zusammenkünffte besuchen zu lassen. Allein eine heimliche Eyfersucht brachte ihn von diesen Vorhaben ab, indem er besorgte, die Annehmlichkeiten der Caroline möchten ihm und seiner Liebe zum Nachtheil allzuviel Buhler an sich locken. Dieses hieß ihm einen andern Weg erwehlen. Er hatte bey derselben eine sonderbare Begierde allerley Bücher zu lesen wahrgenommen. Bißhero hatte man ihr aber keine andere Schrifften zu dergleichen Gebrauch erlaubet, als solche, welche den Weg zur Tugend zeigten. Doch nunmehro führete er sie in seinen Bücher-Vorrath, und gab ihr die Freyheit aus solchen die Bücher heraus zu lesen, und zu gebrauchen, welche ihr anständig waren, auch solten ihr so gar diejenigen, die ihr bißher durchzugehen verboten gewesen, erlaubet seyn. Er fügte auch so gar eine Ursache hinzu,

weswegen er ihr solche Freyheit gestattete. Fräulein, sagte er: Ihr müsset nunmehro die Welt etwas genauer kennen lernen. Ich werde euch in Zukunfft nicht mehr so einschräncken, wie bishero geschehen. Man hat euch bishero in dem Guten feste zu setzen gesuchet, nunmehro aber ist es Zeit, daß ihr auch die Boßheiten der Welt erkennen lernet, damit ihr die Reguln der Tugend, so man euch beygebracht, anwendet, euch wider die Laster zu waffnen, welche ihr an andern wahrnehmen werdet, und wodurch ihr gar leicht angestecket werden könnet. Denn ihr seyd nunmehro zu einem solchen Alter und Verstande gekommen, da ihr euch selbst vor der Verführung hüten könnet.

In wenig Tagen drauff schaffte er auch ebenfalls unter diesem Vorwand und zur Beförderung seiner Absichten, die bisherige Aufseherin der Carolinen auf die Seite, wodurch er sich bey dem Fräulein vortreflich einschmeichelte, indem ihr damit eine besondere Gefälligkeit geschahe. Denn es gefället jungen Leuten gar zu wohl wenn sie wahrnehmen können, daß man mit ihnen nicht mehr, als mit Kindern umgehet, sondern ihnen eben die Freyheit zu thun und zu reden lässet, deren sich Alte und Erwachsene zu gebraucheu pflegen.

Der Graf fing inzwischen an sich von Tag zu Tag vertraulicher und ernsthaffter als vorhin gegen Carolinen zu bezeigen. Er lernete ihr Hertz auf das genaueste ausforschen, und nachdem er endlich ausgespühret, auf welcher Seite es am schwächsten sey, so wendete er nach und nach alle seine Künste an, biß er

es durch solche so weit brachte, daß sie eine Bewegung in ihrem Hertzen zu fühlen anfieng, welche sie bißhero noch niemahls gekannt und empfunden hatte.

Mit einem Worte, es war diejenige Passion welche der Graf in ihr zu erregen gewünschet hatte. Also hatte er sein Vorhaben zum Zweck gebracht. Er merckte dasselbe bald, und zwar solches zu seinem grösten Vergnügen. Gleichwohl aber that er als ob er solches nicht beobachte, und dieses zwar um dieser Ursachen willen, damit ihre Neigung desto hartnäckiger werden möchte, und er nicht befürchten dürffte, daß sie bald wiederum zurücke träte.

Jedoch, er hätte dieses keines Weges thun dürffen. Denn die Liebe der annoch unerfahrnen Caroline wurde um so viel gröffer, je mehr sie durch die Ehrerbietung, die sie dem Grafen erweisen muste, sich gezwungen meinte, solche entweder gantz auszurotten, oder doch wenigstens sie also unterzudrücken, daß niemand einige Merckmahle davon erhielte, oder sie sich einiger massen verriethe.

Alle Verliebten, die sich in solchen Umständen, als wie Carolinen befunden, da nemlich der Liebe durch die Ehrerbietung das Gegengewichte gehalten worden, bekennen einmüthig, daß solches die äusserste Quaal verursache. Ihr könnet dahero leicht abnehmen, welch einen Schmertzen die unschuldige Caroline ausgestanden. Dieses arme Kind wendete das Aeusserste daran, damit sie sich nicht bloß gäbe, und ihre Quaal wurde nicht um ein geringes vermehret, als der Graf, der es nun Zeit zu seyn glaubte, sich ihr zu entdecken, seine Caressen verdoppelte und im-

immer zärtlicher mit ihr umgieng. Dennoch erhielt sie sich gute Zeit bey solcher Verschwiegenheit, die sie sich einmahl vorgesetzet hatte.

Als aber einstens der Graf seine Schmeicheleyen biß auf das höchste trieb, so wurde sie endlich durch solche Zärtlichkeit übertäubet, daß sie sich nicht mehr halten konte, sondern in seinen Armen, vor Liebe gantz entzücket, halb ohnmächtig nieder sanck.

Er drückte sie noch näher an seine Brust, und schmeichelte ihr noch mehr. Er nannte sie seine annehmlichste Göttin, und seine anbethens-würdige Schöne. Er gab ihr die allerbeweglichsten Worte und versicherte sie seiner unendlichen Neigung. Dazumahl empfieng er den Anfang desjenigen Vergnügens, dessen vollkommenen Genuß er biß auf eine andere Zeit aussetzte; indem er so gleich auf einmahl die Schrancken der Bescheidenheit zu überschreiten nicht gesonnen war.

Alles dieses was er ihr währender Zeit ihrer Ohnmacht vorgesaget, wiederholte er als Caroline sich wiederum auffgemuntert hatte. Er versicherte sie nochmahls, daß sie die eintzige Beherrscherin seines Hertzens sey, daß solches niemand ferner ausser ihr, zu Theil werden sollte, und daß er sie unauffhörlich lieben werde.

Es ist unaussprechlich, mit was vor Vergnügen Caroline diese Versicherung angehöret. Bisher hatte sie alles, was er ihr vorgesaget, vor blosse Versuchungen gehalten, oder ja gemeinet, die Ausdrückungen, deren er sich bisweilen gegen ihr bediene, schienen ihr und ihrer geheimen Liebe vortheil-

haffter als sie in der That wären; Da er nunmehro aber diese seine Liebes-Erklährungen mit vielen Eydschwühren schloß und bekräfftigte, so verschwand alle Furcht und aller Zweiffel auf einmahl. Sie bekam ein neues Leben dadurch; und sie hoffte auf solche Art ihrer Liebe, zugleich aber auch ihrer Ehr-Begierde, Rath und Vergnügen zu schaffen, weil die Letztere solches Glück bishero hoffen zu dürffen, keine Ursache gehabt. Inzwischen weiß ich nicht, ob eine kleine Bestürtzung oder die allzugrosse Freude, die sie über diesen Antrage empfand, oder aber alles beydes die Zunge band, daß sie dem Grafen keine Antwort gab.

Da er aber aufs neue zu bitten anfieng, sich gegen ihn wie er wünschte zu erklären, brach sie endlich los: Daß sie die seinige sey, und wie sie ihn nur dieses eintzige bäthe, daß wenn er ihr Glück vollkommen machen wolte, er sie niemahls verlassen möchte. Nunmehro hätte der Graf alles erhalten können, was er nur gewünschet. Denn Caroline hatte ihre Unschuld und Schamhafftigkeit guten Theils verlohren, und man glaubt nicht unrecht, wenn man zweiffelt, ob sie mit geziemender Ernsthafftigkeit, dasjenige was er hätte suchen können, würde abgeschlagen haben. Allein der Graf bediente sich seiner einmahl angenommenen Regel, und wolte sie mit Fleiß nicht übereilen, damit ihre Liebe zärtlicher würde. Er wolte ihr Zeit lassen, auf daß er in ihrem Hertzen ein gleiches Verlangen und eine gleiche Pein, als er um ihrent willen empfunden, erwecken, und solcher Gestalt die Liebe desto brünstiger und dauerhaffter zu machen.

Er

Er führte sie hierauf in sein Cabinet, und übergab ihr eine vortreffliche und kostbahre Garnitur von Diamanten, welche ehemahls ihre Mutter getragen hatte.

Das Compliment ist sehr artig, daß er ihr bey Uberreichung derselben machte. Ihr seyd nunmehro in dem Alter, Caroline, sagte er, den Weiber-Zierrath zu tragen, gleich wie auch die Ergötzlichkeiten derselben zu geniessen.

Als sie solchen angenommen, legte er ihr seine eigene Kleinodien vor Augen. Er gab ihr die Freyheit etwas davon auszulesen, was ihr am besten davon gefiele, und ihr am schätzbarsten schiene. Ohne eine weitläufftige Unentschlossenheit zu bezeigen, erwehlte sie sein Bildniß in Mignatur, welches mit Diamanten versetzet war, und unter den andern Kostbarkeiten lag. Als sie es ergrieff, machte sie den Grafen ein Compliment, welches ein Verliebter leicht errathen kan, und daß dem Grafen so wohl gefiel, daß er solches mit einem heissen Kusse belohnte.

Inzwischen erlaubte er ihr das Bildniß zu sich zu nehmen gantz gerne; doch verlangte er das ihrige gleichfals von ihr. Sie gehorsamte alsobald, und knüpffte ihm solches selbst vor seine Brust.

Solcher fatale Wechsel hatte die Würckung welche der Graf nur wünschen konte. Von dieser Zeit an war ihr alles auf Erden, woran sie doch sonsten ihr Vergnügen gehabt, unerträglich. Uber nichts bezeigte sie einige Freude, nichts, nichts sonsten auf der Welt, als der verführische Graf war es, was sie erfreuen konte. Die Caressen so er ihr erwieß, dünckten ihr so

was

was Angenehmes, welches mit nichts auf der Welt in Vergleich gezogen werden könte.

Dennoch sahe sie sich gezwungen, der Fortsetzung in dem Genuß dieser Süßigkeiten auf einige Zeit einen Anstand zu geben, und gleichsam einen Vorschmack von demjenigen zu bekommen, was ihr endlich zu ihrem grösten Jammer wiederfahren sollte.

Nemlich, der Graf ward genöthiget sein Vergnügen abzubrechen, sie auf eine Zeit zu verlassen, und seine Geschäffte bey Hofe abzuwarten.

Diese Trennung nun kam ihr sehr herbe vor, ob sie gleich die Hoffnung haben konte, daß dasjenige, was ihr dadurch anitzo zur Pein würde, ihr desto grösseres Vergnügen bey seiner Wiederkunfft erwecken werde. Also suchte sie nun einige Linderung bey solchem Schmertzen einen Zeit-Vertreib in seiner Abwesenheit zu haben. Solches war die vortreffliche Bibliothec des Grafens. In dieser verschloß sie sich gantze Tage, und das Lesen, der in derselben befindlichen Liebes-Bücher, war ihre eintzige Ergötzlichkeit.

Sie laß aber nicht allein diejenigen, welche man in der Absicht auffgesetzet, daß sie zu einer ehrbahren Gemüths-Ergötzung dienen sollen; sondern auch so gar die allergarstigsten und abscheulichsten Schand-Schrifften, die zu Unterhaltung einer unmenschlichen Geilheit von ruchlosen Gemüthern geschrieben worden; davon ich aus Abscheu von denselben itzt nichts weiters erwehnen will.

Dadurch ward der noch übrige Funcken von dem

dem Guten, so noch in Carolinen Hertzen übrig war völlig ausgelöschet, und sie wurde hierdurch zu der unverschämtesten und liederlichsten Person von der Welt.

Dieses wünschte eben der Graf, und in solcher Absicht hatte er ihr den freyen Gebrauch seiner Bücher erlaubet, weil er den Fürwitz des jungen Frauenzimmers wohl kannte, und ein Herr war, der die Arten der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten mehr als zu wohl wuste. Unterdessen war der Graf beschäfftiget, ihr bey der Königin, der Gemahlin des Iranio unter ihren Bedienten einen ansehnlichen Platz zu wege zu bringen. Es fiel ihm nicht schwer solches zu erhalten, und also holte er sie von dem Lust-Hause, wo sie sich bißher in der Einsamkeit aufgehalten, herein in die Stadt und nach Hofe.

Es geschahe solches mit einer ausnehmenden Pracht, und der Graf spahrte nichts, nur damit sie eine desto grössere Figur machen könte.

Ob sie nun gleich ihre Vertraulichkeit vor den Augen des Hofes heimlich zu halten beschlossen, so gieng doch solches so wenig an, daß man im Gegentheil aus ihrer beyderseitigen Aufführung gar wohl mercken kunte, es habe einen solchen weit stärckern Grund als eine Freundschafft. Niemand zweiffelte mehr daran daß sie der Graf endlich vor seine Gemahlin erklären werde; nur wunderte man sich um desto mehr darüber daß derselbe seine bißherige Aufführung so geschwinde geändert, und sich jetzo von sich selbst zu denjenigen zu entschliessen schiene, wozu ihn so gar der König vorhin zu bereden nicht Kräffte genug gehabt.

End-

Endlich schränckten sie sich weder der Graf noch Caroline mehr in die Reguln der Vorsichtigkeit ein, sondern legten ohngescheuet an den Tag, woran sie beyderseits kranck lägen. Er kunte kaum die Stunde erwarten, da sie des Morgens aufgestanden war, um ihr seine Auffwartung zu machen; Er kunte ohne sie nicht speisen, und sie hingegen wiederum war ohne seine Anwesenheit beständig mißvergnügt. Sie besuchte ihm in seinem Pallaste und dieses zwar sehr offte, und wenn sie daselbst war, so muste ihr alles zu Dienste stehn.

Wenn auch nur Caroline dazumahl einen grössern Theil Klugheit, und etwas weniger Liebe gegen den Grafen gehabt hätte, so ist kein Zweiffel, derselbe würde sich nicht geweigert haben durch eine würckliche Vermählung sich mit ihr zu verbinden. So aber gieng sie mit sich selbst nicht zum besten um, sie begnügte sich damit, wenn sie etwa aus ein und andern Worte schliessen kunte, daß der Graf solches zu thun willens sey. Ausser diesen überließ sie die gantze Sache seinem Gutdüncken. Der vorhabende Handel mit der verwittibten Fürstin, als wovon sie gar wohl wuste, beunruhigte sie keines weges. Denn der Graf hatte sie zu vielen mahlen versichert, daß bey diesen Vorhaben bloß die Ehrbegierde und hingegen wenig Liebe Theil habe, und daß er dadurch nichts mehr suche als die Nachfolge in der Regierung gedachten Landes zu erhalten, nach ihrem Absterben aber Carolinen selbst zur Printzeßin zu machen.

Ja es war allbereit so weit gekommen, daß er es durch Geld zu einen glücklichen Ende hätte brin-

bringen können, ohne die Wittwe zu heyrathen, wenn sonst andere Umstände den Fortgang dieses Tractats nicht gehindert hätten. Wenn er aber Carolinen damahls geheyrathet hätte, so würde dadurch jene Printzeßin sonder Zweiffel abwendig gemachet worden seyn, die deßwegen angestellte Handlung fortzusetzen. Dieses alles diente dem Grafen inzwischen zu einem scheinbaren Vorwande, Carolinen auffzuhalten, gesetzt auch, daß dieselbe jemahls eine Ungedult bezeiget, und dem Grafen seines Verbrechens, die Heyrath zu vollziehen, erinnert hätte, welches doch sehr selten geschahe.

Inzwischen hatte sich die Zeit eingestellet, in welcher man ins Feld zu gehen gewohnet war. Der Graf, welcher solchen ebenfalls mit beywohnen muste, sahe sich die Zeit zum Aufbruche mit grossen Schmertzen nähern. Er wünschte vor solchem von Carolinen dasjenige zu geniessen, worzu er sie bishero niemahls bereden können. Er suchte zwar alle nur mögliche Kräffte anzuwenden; allein seine gäntzliche Bemühung war umsonst und vergeblich. Caroline war taub bey seinem Bitten, und der Graf muste sich entschliessen, ohne sein Verlangen zu stillen, seine Reise zur Armee anzutreten. Sie stellete dem Grafen vor, als es zum Abschied kam, daß es ihr unmöglich seyn würde Zeit seiner Abwesenheit ihre Zeit anders als mit Seufftzen zuzubringen, dadurch würde sie dem gantzen Hofe zum Gespötte werden. Worauf er ihr aber den Rath gab eine Unpäßlichkeit vorzuwenden, und sich auf das Lust-Hauß zu begeben. Er getraue sich ihr gar leicht

bey

bey der Königin Erlaubniß zu wege zu bringen. Ja, woferne es ihr gefällig, so solte sie sich nur alsobald dahin begeben, er sey willens sie sogleich bey der Königin zu entschuldigen, daß sie dahin abgegangen, ohne daß sie solche deßwegen um Einwilligung gebeten. Caroline war mit dem Vorschlag so gleich zu frieden; Sie ließ alsobald die Kutsche anspannen, und fuhr unter tausend Thränen und Betrübniß nach gedachtem Lust-Hause. Der Graf welcher sie bis auf die Caroſſe begleitete, nahm nochmahls Abschied von ihr, und versicherte sie, wie er so gleich nach Hofe gehe, um ihre Wegreise bey der Königin zu entschuldigen, so dann aber ohne fernern Verzug die Post nehmen, um den König, der allbereit zur Armee abgegangen, dahin zu folgen.

Kaum war sie am erwehnten Orte angelanget, als sie von dem damahligen heissen Wetter gantz erhitzet und ermüdet sich ein Bad zu rechte machen ließ, und als sie sich desselben bedienet, auf das Bette legte. Sie war nur mit einem leichten Schlaff-Rock bedecket, ihre Brust war meistentheils bloß, und sie stützte die eine Hand unter das Haupt, da sie mit der andern Hand ein Schnupff-Tuch hielte, womit sie sich die Thränen abtrocknete, welche ihr die Abreise des Grafens ausgepresset hatte. Sie befand sich eine gute Zeit in dieser Stellung, indem sie sich in Gedancken mehr bey ihrem wertheſten Grafen als hier gegenwärtig befand. Unverhofft muste sie sich aber stöhren lassen. Sie hörte, daß sich etwas an der Thüre regte, und da sie sich auffrich-

tete,

tete, wurde sie ihres geliebten Grafens gewahr, der zu ihrer Bestürtzung zu ihr hinein trat. Der erste Anblick erweckte ihr eine ausserordentliche Freude. Doch nachdem sie sich besann, daß der Graf eine besondere Absicht haben müsse, sie so unverhofft auf dem Lande zu überfallen, zumahl in dem Zustande, da sie sich der Kleidung wegen, damahls befand, war sie Willens, so gleich davon zu gehen, ehe ihr der Graf näher käme, und solches verhinderte. Wiewohl es war vergebens; die Macht seiner Liebe hingegen viel zu starck, also, daß sie sich überwunden sahe. Seine Liebe triumphirte über ihre Keuschheit, und sie büßte ihr Schätzbarstes ein, und zwar bey demjenigen, welcher ihre Ehre zu bewahren alle Kräffte anzuwenden verbunden war. Doch die Liebe überwältigte die Pflichten, die ihm sein Gewissen vorhielt, und die arme Caroline litt an ihrer Tugend, Keuschheit und Ehre einen unersetzlichen Schiffbruch.

Als sie diesen ihren Verlust reifflich überlegte, so kunte sie sich deswegen anfangs nicht zufrieden geben. Sie fiel in eine unbeschreibliche Traurigkeit, und beschwerte sich mit den nachdrücklichsten Ausdrückungen über die Kühnheit, so sich der Graf bey ihr genommen, zuletzt als er nicht aufhörte, ihr zu liebkosen, und ihr tausend Eyd-Schwüre von seiner immerwährenden Treue und Aufrichtigkeit vorzusagen, brachte er es so weit, daß sie ihm hernachmahls selber zu bitten anfieng, er möchte doch noch die gantze Nacht bey ihr bleiben. Diese seine Schmeicheleyen hatten es nunmehro dahin gebracht, daß sie also alle Scrupel

und unruhige Gedancken fahren ließ. Sie überließ sich der Wolluſt gantz und gar eigen, welche der Graf mit ihr theilete. Hingegen war der Graf über dieſes neue Liebes-Glücke nicht weniger entzückt als ſie. Die Kriege, worin ihm dieſe ſeine neue Venus verleitete, waren ihm viel angenehmer als diejenigen würden geweſen ſeyn, wohin ihn der Krieges-Gott beruffte. Er ſetzte dieſe ſeine Pflicht dergeſtalt auf die Seite, daß ihm die gantzen vierzehn Tage, die er bey ihr verharrete, kaum ein einzeler Tag zu ſeyn ſchien. Inmittelſt meinte man bey Hofe nicht anders, als daß er den König nach der Armee gefolget ſeyn werde. Endlich erinnerte ihm ſeine Ehrbegierde, die bißher genoſſene Wolluſt einmahl abzubrechen. Er kündigte es Carolinen an daß es nunmehro Zeit ſey, vor dieſes mahl Abſchied von einander zu nehmen. Es geſchahe ſolches nicht ohne Thränen und Wehmuth der Caroline, als welche den Grafen verſicherte, wie er ſich ihr ſo unentbehrlich gemacht, daß ſie nicht wiſſe auf was Art ſie die Monathe über, ſo er in dem Feld-Zug zu bringen werde, ſich würde beruhigen können.

Die neuen Verſicherungen, ſo er ihr von ſeiner Beſtändigkeit gab, und das Verſprechen, durch öfftere Zuſchrifft die Vertraulichkeit, ſo ſie angefangen, zu unterhalten, begütigte ſie zwar einiger maſſen; doch nicht gantz und gar, er gieng alſo zur Armee, und Caroline begab ſich nach Hofe. Kaum da ſie daſelbſt angelanget, fieng das Glücke eine neue Liebes-Geſchichte mit ihr zu ſpielen an.

Einer von des Königes geheimen Schreibern, welcher Chandrart hieß, bekam in einer Geſellſchafft wor-

worinne sich Caroline zugleich mit ihm befand, Gelegenheit, die Vorzüge der Annehmlichkeit, welche Caroline besaß, in der Nähe zu betrachten. Ob er gleich schon verheyrathet war, so wurd er doch durch das angenehme Wesen dieser Schönen so verliebt gemacht, daß der Graf nicht einen geringen Neben-Buhler an ihm bekam. Er fieng Carolinen an so äusserst zu lieben, daß er zu sterben vermeinte, woferne sie sich nicht entschliessen könte, ihn wieder zu lieben. Weil er sich schon vermählet hatte, so muste er sich ein wenig behutsam aufführen. Er unterließ nichts, wodurch er meinte, daß er sich ihr gefällig machen könte. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige von seinen Briefen zu lesen, und ich kan euch versichern, daß ich sehr viel Zärtliches und Angenehmes in denselben angetroffen, und gantz gewiß glaubte, eine andere Dame als Caroline die gäntzlich an ihren Grafen hienge, würde einiger massen dadurch beweget worden seyn. Doch er war gantz und gar bey ihr unglücklich. Alle seine Bemühungen, die er anwendete, in Caroline Gesellschafft zu kommen, alle Schmeicheleyen, welche er ihr bey solchen Zusammenkünfften vorsagte, ja alle Geschencke, womit er sie nicht selten beehrte, richteten eben so wenig bey ihr aus, als die wütende Wellen des Meeres an einen unbeweglichen Felsen.

Der Graf von Portregio war der einzige welcher Carolinen gefiel. Er allein war es, auf welchen ihr Hertz gerichtet war, und die unumschränckte Liebe zu ihm, machte sie gegen alle andere unempfindlich. Als auch der Ritter Chandrart vernahm, daß alle seine Bemühungen ihre Gegen-Liebe zu erhalten ver-

geblich wäre, und er keine Hoffnung mehr habe, sie zu überwinden, bemühete er sich einer Liebe loß zu werden, worinne glücklich zu seyn ihn ohnmöglich schiene, wie ihm denn solches auch gelungen.

Inzwischen gerieth Caroline in die Bekanntschafft einer verwittweten jungen Gräfin, mit der sie eine gantz genaue Freundschafft aufrichtete. Ihr Nahme war Eylbergk, und ihr Gemahl hatte sie mit der Spitze seines Degens gewonnen. Derselbe drang sie seinen Mit-Buhler mit Gewalt ab, denn dieses äusserstes Entscheidungs-Mittel bedienten sich zwey Verliebte, welche um den Besitz eines geliebten Gutes stritten, wiewohl der Graf von Eylbergk der Frucht seines Sieges nicht lange genoß, sondern bald hernach wieder verstarb. Er ließ dieser seiner Gemahlin, als der neuen Freundin der Carolinen, bey seinem Absterben keinen sonderlichen Reichthum. Es war ihr daher nicht möglich, eine sonderbare Pracht sehen zu lassen, oder bey Hofe eine grosse Figur zu machen. Dennoch besaß sie so viel Artigkeit und Verstand, daß an ihrer Aufführung niemand etwas auszusetzen hatte, sondern vielmehr der gantze Hof sie seiner Hochachtung würdig achtete. Ihr gefälliges und verständiges Wesen hatte Carolinen bey dem ersten Umgange eine solche Hochachtung erwecket, daß sie sich nicht enthalten kunte ihre Gesellschafft zum öfftern zu suchen. Aus diesem Umgange entstand eine solche Vertraulichkeit, daß ihr einstens Caroline, als die Gräfin von Eylbergk Gelegenheit genommen, der Freundschafft zu gedencken, welche der Graf mit Carolinen

nen unterhielt, und die allen Hof-Leuten bekandt war, ihr gantzes Liebes-Verständniß, so sie mit demselben unterhielt, ohne ihr etwas zu verschweigen, umständlich zu entdecken. Sie zeigte ihr über dieses alle Briefe, die sie bißhero von ihm empfangen, und auf diese Art wurde die Gräfin eine geheime Liebes Rathgeberin bey Carolinen. Und da sie beyderseits auf einen so hohen Grad der Vertraulichkeit gekommen waren, so hielt Caroline vor Unrecht etwas ferner vor der Gräfin zu verbergen. So bald ihr der Graf schrieb, so bald fuhr sie zu der Gräfin, um dieselbe über den Inhalt des Briefes zu Rathe zu ziehen. Allemahl muste sie ihre Meinung davon sagen, und was ihrem Bedünckennach, Caroline darauf zu antworten habe. Uber dieses verbarg Caroline ihre Schmertzen, die ihr die Abwesenheit des Grafens erregte, nicht im geringsten. Sie ließ allen ihren Seufftzern, allen ihren Klagen, allen ihren Verlangen, aller ihrer Unruhe, und kurtz, allen denen Bewegungen, welche sie um ihrer Liebe willen, und bey Gelegenheit derselben auszustehen hatte, ungehindert freyen Lauff.

Die Gräfin, welche niemahls anders geliebet, als wie man bey Hofe liebet, und die, als am Hofe erzogen, keine andere Liebe kannte; als diejenige, davon offt das Hertze am allerwenigsten weiß, hörte dergleichen Dinge, welche dieser Affect, den Caroline hatte, ihr austrieb, als rechte Wunder-Dinge an. Es jammerte sie anfänglich derselben, und daß sie die Welt noch so wenig kenne. Sie er-

kannte daraus Carolinens grosse Unerfahrenheit, und hatte Mitleiden über ihre Marter, die sie sich machte. Dennoch wolte sie sich anfänglich nicht unterfangen, ihr deßwegen einzureden, doch da sie Carolinen von Tage zu Tage ihre Unruhe fortsetzen sahe, hielt sie den Pflichten der Freundschafft gemäß, sie deßwegen zu erinnern, und ihr ihre Meinung von ihrer Aufführung zu sagen. Dem gefaßten Schlusse nach, ergriff sie erst Gelegenheit, und sagte ihr ohngescheuet, was sie sich ihr zu sagen vorgenommen hatte. Es ist eine Thorheit, sprach sie unter andern, sich in der Liebe über solche Dinge zu beunruhigen, die man ja voraus sehen kan, daß sie geschehen müssen. Warum klaget ihr dannenhero, und warum befindet ihr euch über die jetzige Entfernung des Grafens so unruhig, da ihr doch fast täglich seiner annoch daurenden Hochachtung durch Briefe versichert werdet? Saget mir wie ihr euch alsdenn bezeigen würdet, wenn euch der Graf untreu würde? Oder haltet ihr ihn unter allen Manns-Persohnen vor den eintzigen, der da treu seyn müsse, und nicht untreu werden könne? Ich weiß nicht, was ihr vor Gründe habet, euch davon zu überzeugen, inzwischen aber glaube ich dennoch, daß er sich gar leicht zu eurem Nachtheil durch eine andere Schöne könne fesseln lassen. Man muß sich zu allen zukünfftigen Unglücks-Fällen, die uns vorstossen können, bereit finden lassen. Wohl uns inzwischen, wenn wir solcher Bereitschafft hernach nicht benöthiget sind. Kurtz, wertheste Freundin, ihr wisset weder recht zu leben, noch zu lieben. Man muß

also lieben, daß man sein Glück dadurch befördere, und man muß also mit seinem Geliebten leben, daß er niemahls auf die Gedancken komme, er sey uns gantz unentbehrlich. Die alte Zeit ist aus, da man Romanen spielte, und diejenigen, so sich noch jetzt damit belustigen, müssen sich als Einfältige auslachen lassen. O kennetet ihr die Manns-Persohnen, und wüstet, wie wenig Gewissen sie sich zu machen pflegen, alle gegen eine Dame geschwohrne Eyde leichtsinniger Weise zu brechen, ihr würdet euch anitzo lieber eher rüsten, um denjenigen Ubel zu begegnen, wenn es geschehen solte, daß der Graf untreu gegen euch würde. Caroline hatte alle diese Vorwürffe mit ziemlicher Gelassenheit angehöret. Da nun die Gräfin ihre Rede vollendet hatte, sagte sie endlich: O Gräfin! Kennetet ihr die Auffrichtigkeit des Grafens also, wie ich sie kenne, ihr würdet mich durch solche eure Vorwürffe nicht noch mehr zu beunruhigen suchen; und wenn alle Manns-Persohnen untreu und unbeständig wären, so bin ich doch von meinem Grafen gantz etwas anders überzeuget. Er liebet mich viel zu sehr, als daß er mich verlassen solte. Er gehöret nicht in die Zahl der gemeinen Menschen, und ich finde so etwas Großmüthiges an ihm, welches ich noch niemahls bey einen Menschen angetroffen habe. Er gehöret unter die grossen Seelen, welchen dergleichen Fehler der Manns-Persohnen, davor ihr mich jetzt so nachdrücklich warnen wollen, viel zu pöbelhafft sind, als daß sie solche begehen könten. Ich vernehme solches gerne, versetzte die Gräfin hierauf, und ich habe selbst an dem

Grafen seithero etwas wahrgenommen, das ihm von allen andern Menschen unterscheidet, und ihr thut dannenhero sehr wohl daß ihr seine Großmuth rühmet. Allein gleichwohl, muß solches gute Vertrauen, daß ihr zu ihm gefasset habet, die Vorsichtigkeit euer eigen Glück zubeobachten, nicht aufheben. Die Klugheit und die Liebe sind einander nicht so gantz und gar entgegen gesetzt, und ihr werdet wahrnehmen, daß derjenige recht glücklich sey, der eines mit dem andern wohl zu verknüpffen wisse. Glaubet also nur so viel, daß obgleich der Graf großmüthig ist, er dennoch ein Liebhaber sey, der so auffrichtig und hefftig er auch verliebt ist, dennoch wenn er seine Flammen einiger massen gelöschet, sein Gemüth zum wenigsten in etwas zu ändern pfleget. Lasset dannenhero meinen Rath bey euch etwas gelten, und bedienet euch der Gelegenheit, darinnen ihr euch jetzo befindet. Wollet ihr euch nun derselben bedienen ehe die Paßion des Grafens vermindert wird, so schlaget solchem von nun an alle äusserliche Gewogenheits-Zeichen ab, so lange biß er sein Versprechen gehalten, und euch würcklich und öffentlich vor seine Gemahlin erkläret. Diese eure Härtigkeit wird ihm um desto mehr aufbringen, und die verstellte Kaltsinnigkeit womit ihr ihn begegnen werdet, wird ihn antreiben euch beständiger zu lieben. Die Gräfin erzehlte ihr hierauf einige Geschichte aus welchen sie Caroline zum Behuf ihren gegebenen Rathschlag noch mehr erläuterte, und es dadurch so weit bey ihr brachte, daß Caroline ihr versprach, den gegebenen Rath Folge zu leisten, und in Zukunfft sich allemahl ihrer guten Anschläge zu bedienen.

Unter-

Unterdessen erfuhr sie auch, daß sich die offterwehnte Tractaten mit der verwittibten Fürstin, so der Graf der Nachfolge wegen in ihrem Fürstenthume gepflogen, gantz und gar zerschlagen hätten, dadurch wuchs ihre Hoffnung aufs neue, und sie glaubte gantz gewiß, sie würde nach der Zurückkunfft des Grafens von der Armee, und nach geendigtem Feld-Zuge eine Gemahlin desselben werden.

Mitlerweile war solcher auch zu Ende gegangen. Der König kam wieder bey Hofe an, und es fügte sich so wohl, daß seine Wiederkunfft gleich auf seinen Geburths-Tag einfiel, Die Königin wolte deßwegen demselben mit einer Freudens-Bezeigung empfangen, und dahero gab sie Befehl, daß man noch selbigen Abend zu einem Ball Anstalt machen solle. Unter denenjenigen, so sich darbey einfanden, war auch Caroline, sie tantzte mit solcher Annehmlichkeit, daß ihre Geschicklichkeit den gantzen Hof in Verwunderung setzte. Jedweder bezeigte seinen Wohlgefallen darüber, der Graf aber hatte das gröste Vergnügen vor allen daran. Als er hernachmahls allein mit ihr zu sprechen Gelegenheit bekam, schwur er ihr tausend Eyde zu, daß er itzo verliebter gegen sie sey, als er jemahls gewesen. Er wiederhohlte über dieses alles dasjenige mit kurtzem, was er ihr ehedessen von seiner Liebe und deren Grösse vorgesaget hatte. Er besuchte sie so gleich des andern Tages, und er unterhielte sie mit den zärtlichsten Caressen von der Welt. So angenehm ihr nun auch solche waren, so gedachte sie doch dabey an die Regeln, welche die Gräfin ihr gegeben, und war gesonnen denselben nachzuleben. Doch

Doch sie war viel zu weichhertzig, als daß sie diesem ihren anfänglich gefaßten Entschlusse hätte Gnüge thun können. Als ihr nun der Graf eine Lust-Reise nach dem offt erwehnten Land-Schlosse vorgeschlagen, um sich daselbst in vollkommener Freyheit mit ihr zu befinden, und um desto ungestöhrter den Genuß derjenigen Annehmlichkeiten zu erhalten, dessen er geraume zeither entbehren müssen, konnte sie sich nicht so feste setzen, ihm solches abschlagen zu können, sondern willigte so gleich ein.

Hätte Caroline dazumahl mehr Verstand und Vorsichtigkeit als blinde Liebe gehabt, so würde sie ohnstreitig bey den Grafen alles haben erhalten können, was sie nur gewollt. Er war damahls so verliebt als er jemahls gewesen, und wenn sie diesen Punct der Zeit, da sonder Zweiffel seine Flammen am hefftigsten branten, zu beobachten gewust hätte, so wäre sie derjenigen Fatalität hernachmahls nicht unterworffen gewesen, welche sie betraf.

Mit kurtzen, Caroline fuhr so gleich nach dem Lust-Hause des Grafens, und der Graf eilte ihr ohne Zeit-Verlust alsobald nach. Diese ihre Reise vor den Augen des Hofes zu bemänteln, brauchte es eben keiner besondern Künste. Die Freude über die glückliche Wiederkunfft des Grafens, welche seine Anverwandschafft blicken ließ, und die sich auch folglich nothwendig biß auf die Pflege-Tochter erstrecken muste, war schon genug einen guten Vorwand abzugeben.

Ausser dem hatte solche auch keines besondern Vorwandes nöthig. Der Graf hatte gantz keine Geheimniß aus der Liebe gemacht, welche er mit Carolinen

linen unterhielt. Der Hof selbst sahe aller beyder Aufführung vor dahin abzielend an, daß solche eine eheliche Verbindniß zur Absicht führe. Selbst die Kinder des Portregio betrachteten Carolinen allbereit als ihre Stieff-Mutter, und glaubten nichts gewisser, als daß diese ihre Meinung durch den Erfolg in kurtzen bekräfftiget werden würde. Also konte auf keiner Seite diese Spatzier-Reise zu etwas Anlaß geben, daraus eine üble Auslegung hätte gemacht werden können.

Sie brachten ihre Zeit daselbst mit denjenigen Ergötzlichkeiten zu, welcher sich zu bedienen sie sich beyderseits unter einander angewöhnet hatten, und der Graf machte sich der Caroline so unentbehrlich, daß sie als ein Kind zu weinen anfieng, als er nach einigen Tagen zu ihr sagte, wie er sie vor diesesmahl verlassen müsse, weil ihm seine Staats-Verrichtungen, so da nicht aufgeschoben werden könten, vor dieses mahl nach Hofe riefen.

Dieses war ein Donnerschlag in den Ohren der verliebten Caroline, und der Graf wuste nicht auf was Art er sie in ihrer Unruhe, welche sie darüber bezeigte, befriedigen solte. Der Abschied war ihm selbst sehr schwer, und er fand sich nach genauerer Untersuchung sein selbst nicht starck genug, ihre Abwesenheit zu ertragen, und ihrer Vertraulichkeit beraubet zu seyn. Er glaubte selbst nicht, daß er ohne sie würde leben können, und fiel endlich zu seiner und ihrer Befriedigung darauf, daß Caroline eine weite Reise zu ihren Anverwandten in eine entfernte Provintz vorwenden solle, da sie sich inzwischen heimlich an

einem

einem nahe gelegenen Orte auffhalten könne, wo er sie täglich zu besuchen, Gelegenheit hätte.

Wer diese Umstände, welche der Liebe der Caroline so vortheilhafft waren, überleget; der wird sich über die Einfalt dieser armen Verführten, allerdings auf das äusserste verwundern müssen, daß sie so gar blind gewesen, ihre Vortheile zu beobachten, und den Lehren der Gräfin Eylbergk Folge zu leisten. Allein Caroline war zu verliebt, und konte nimmermehr gläuben, daß der Graf im Sinne haben solte, sie zu beschimpffen. Dieses ihr Vorurtheil würckte das Unglück so darauf folgte, und giebt allen Verliebten die Lehre, daß die Liebe allerdings durch die Klugheit und Vorsichtigkeit, als durch Zügel in Schrancken gehalten werden müsse, wenn sie nicht eine unglückselige Mutter tausendfachen Unglückes und Elendes seyn solle.

Inzwischen stimmete Caroline in die Vorschläge des Grafens ein. Sie verfügte sich auf seine Anordnung an einem Ort, der etwann eine Stunde Weges von dem Hofe entfernet war. Daselbst war sie gantz unbekannt, und alle die Leute, so ihr zur Bedienung von dem Grafen zu gegeben worden, fremde. Man bediente sich bey diesem allen einer so grossen Behutsamkeit, daß kein Mensch von ihrem Daseyn was erfuhr, sondern vielmehr jedermann in den Gedancken stund, Caroline wäre zu ihren Anverwandten gereiset.

Hingegen besuchte sie der Graf offt des Tages zwey- ja zuweilen wohl gar drey mahl. Nicht selten speisete er mit derselben; und man kan leicht

geden-

gedencken, daß dieses alles nimmermehr so geheim zugehen können, daß solches einem scharffsichtigen Hofe nicht hätte in die Augen fallen sollen. Im Gegentheil beobachtete man solches gar bald, und weil man nicht wuste, bey wem der Graf seine Besuche eigentlich abstatte; So fiel man so gleich auf die Gedancken, Portregio habe sich eine neue Geliebte zugeleget, und damit Caroline ihm hierinnen nicht verhinderlich und beschwehrlich fallen möchte, habe er solche mit guter Manier von sich geschaffet Da nun der Graf seine Visiten zu geben immer stärcker fortsetzete, und man ihm dahero immer mehr bey Hofe vermißte, so verkehrte sich obiges geheimes Gemurmel endlich in einen öffentlichen Ruff, und man fieng das vor eine unumstößliche Wahrheit auszugeben an, was da nur eine blosse Vermuthung war.

Caroline befand sich anfänglich in dieser ihrer Einsamkeit gantz vollkommen vergnügt, Da aber nichts destoweniger der Graf beständig bey ihr zu seyn, seiner Verrichtungen wegen nicht Zeit genug hatte; so fieng sie sich an nach einiger Gesellschafft zu sehnen, mit welcher sie die Zeit hinbringen möchte wenn der Graf abwesend wäre. Diese Sehnsucht, Gesellschafft zu haben, brachte es dahin, daß sie den Grafen bath er möchte ihr erlauben, jemand zu sich zu nehmen, dessen Umgang ihr in seiner Abwesenheit die Zeit verkürtze. Er erkundigte sich, wen sie hierzu ausersehen, und da nannte sie die verwittibte Gräfin von Eylbergk, welche sie als eine ihrer vertrautesten Freundinnen beschrieb, in deren Gesellschafft sie was Edles und Aufrichtiges gefunden habe, und von der sie gantz gewiß

ver-

versichert sey, daß man ihr ohne Besorgniß ein Geheimniß anvertrauen dörffe.

Der Graf hörte diesen Vortrag, welchen ihm Caroline that, überhaupt nicht gerne. Er hatte so viel Hochachtung vor Caroline, daß er sie durch die Schwatzhafftigkeit einer vermeinten Freundin nicht gerne beschimpfft sehen, noch folglich ein Geheimniß einer Person Preiß geben wolte, welcher er nichts besonders zutrauete.

Dieses bewog ihn Carolinen ihres Vorhabens und Begehrens wegen Vorstellungen zu thun. Er sagte ihr was er befürchtete, und versicherte sie, daß er sie viel zu hoch halte, als daß er ihren guten Ruff dem Gutachten einer Dame überlassen solte, von der er nicht wisse, wie viel ihr anzuvertrauen sey.

Dadurch aber richtete er wenig aus. Caroline blieb bey ihrer Meinung, und bestunde darauf, die Gräfin von Eylbergk bey sich zu sehen. In der That hatte diese Hartnäckigkeit keinen wahrhafften Abscheu vor der Einsamkeit zum Grunde. Caroline wurde durch eine besondere Eitelkeit getrieben, die Gesellschafft der Gräfin zu verlangen. Wenn ihr der Graf alle nur ersinnliche Versicherungen seiner unendlichen Liebe, wie er zu sagen pflegte, gab, erinnerte sie sich der Reden, welche die Gräfin von der Untreue der Manns-Personen zu verschiedenen mahlen gegen sie geführet, und der Warnungen, so sie von ihr hören lassen, nicht allzuviel zu glauben, wenn ein Verliebter was verspreche. Da wolte sie nun die Gräfin augenscheinlich überzeugen, wie wenig sie Ursache gehabt in solchen

chen Ausdrückungen mit ihr zu sprechen, wenn sie würde gegenwärtig mit Ansehen können, wie sehr ihr der Graf zugethan, und wie er nichts weniger besitze, als Unbeständigkeit. Der Graf sahe sich also gezwungen ihr solches zu erlauben. Caroline übersendete ihr einen Brief, und der Graf fand selbst Gelegenheit ihr mündlich das Begehren der Caroline zu eröffnen, und sie im Nahmen seiner Favoritin zu ersuchen, daß sie sich entschliessen möchte ihr Gesellschafft zu leisten. Endlich willigte die Gräfin ein, so wenig als sie anfänglich Lust darzu bezeigte.

Sie kam also zu Carolinen heraus, Nachdem sie einander anfänglich die gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeugungen vorgesaget, fieng die einfältige Verliebte ihr gewöhnliches Lied, welches sie der Gräfin so offt hören lassen, wiederum zu singen an. Sie rühmte des Grafen Beständigkeit, mit gantz ausgesuchten Ausdrückungen, und versicherte diese ihre Freundin, daß sie von Tage zu Tage ehe das Wachsthum seiner Liebe gegen sie, als das Abnehmen derselben spühre.

Die Gräfin hörte dieses alles gantz gedultig an, nachdem sie aber Carolinen ausreden lassen, antwortete sie ihr mit der Frage: Warum sie denn, um ihr Glück in die gröste Vollkommenheit zu setzen, nicht darauf bedacht sey, sich des gäntzlichen Besitzes des Grafen zu versichern? Und weßwegen doch der Graf, wenn seine Liebe so groß sey, als Caroline vorgäbe, erdulden könne, daß sie sich in der Einsamkeit von allem Umgange mit andern Leuten aufhielte, und es nicht vielmehr dahin richte, daß

sie

sie ungestöhret und ungehindert Tag und Nacht um einander leben, und sich keines weges so verstohlner Weise besuchen dürfften.

So wichtig als dieser Vorwurff in der That war, so wenig Eindruck hatte er bey Carolinen. Sie versetzte ihr an statt einer Antwort, daß sie mit der Liebe des Grafens allein vergnügt sey, und daß sie ausser seiner und ihrer Gesellschafft keine andere verlange, weil sie sich vollkommen überzeuge, daß, wie der Graf sie vollkommen liebe, auch sie, die verwittibte Gräfin, ihre auffrichtigste Freundin sey, und daß sie endlich in ihrer beyden Gesellschafft ihre vollkommene Glückseligkeit finde.

Was endlich die Vermählung mit dem Grafen anbeträffe, so würde sie ihm hierinne nichts vorschreiben. Er sey zu großmüthig, als daß er sie beschimpffen würde, und sie hingegen liebe ihn viel zu sehr, als daß sie ihn mit ungestühmen Bitten darzu zwingen solte. Der Graf würde seine Zeit schon wissen, wenn er es vor gut halten würde, sie vor seine Gemahlin zu erklähren, und sie sey von seiner Liebe sattsam überzeuget, daß ihr die Weile nicht lang werden würde, bis er solches thäte.

Die Gräfin, welche aus dieser Erklährung mehr als zu wohl merckte, daß ihr nicht mehr zu helffen sey, verlohr weiter deßwegen kein Wort. Übrigens fing sie die unrechtmäßigen Absichten des Grafen sehr bald zu mercken an. Wiewohl, sie erwehnte nichts mehr gegen Carolinen davon. Den gantzen Winter über war also Caroline, der Graf und die verwittibte Gräfin beysammen. Kein

Tag

Tag gieng fast vorbey, da sie einander nicht sahen. Die Gräfin war eines aufgeweckten und muntern Geistes, und ihre Lebhafftigkeit war überaus geschickt eine Gesellschafft lustig und angenehm zu machen. Ihre Sitten waren vollkommen nach der Art des Hofes eingerichtet, und durch diese Vorzüge welche sie besaß, brachte sie es so weit, daß sie der Graf mehr als Carolinen hoch zu halten anfieng.

Das Gute, das man geniesset, ohne daß uns der Genuß desselben schwer ankommt, fängt uns bald an verächtlich zu werden, so schätzbar uns auch selbiges im Anfang geschienen. Der ungehinderte Genuß der Liebes-Vergnügung wird uns am allererstен eckelhafft, und die erste Schätzbarkeit die wir davor gehabt, verwandelt sich in eine Verachtung. O! daß doch grosse Leute die sich sonst durch ihre Gaben vor vielen tausend andere Menschen unterscheiden diesen menschlichen Fehler auch an sich haben müssen! Daß sie aber dergleichen Fehltritt begehen können, erfuhr die unglückseelige Caroline an dem Exempel ihres Grafens mehr als zu sehr. Er war ihrer überdrüßig, und diejenige welche sie vor ihre vertrauteste Freundin gehalten, ja diejenige welche ihr so offt gerahten, sich der Liebe des Grafens zu Nutze zu machen, da solche in ihrer grösten Hitze wäre, und ihn zur würcklichen Vermählung zu bereden, wurde welches das Mitleidens-würdigste, ihre Neben-Buhlerin.

Caroline war in dergleichen Sachen annoch zu unerfahren; Sie merckte das Unglück nicht welches ihr vorstunde. Hingegen die Gräfin als eine Dame die da mehr Erfahrung in dergleichen Sachen hatte,

errieth ohne Mühe, daß sie von den Grafen mehr als Caroline geliebet wurde. Die Gräfin verwunderte sich deßwegen gar in geringsten nicht, als sie einstens den Grafen zu seiner bißherigen Geliebten reden hörte, daß die Zeit, da man zu Felde zu gehen gewohnt wäre, herzu nahe, und daß er nunmehro im Ernste wünsche, daß sie sich entschliessen möchte, die vorgewendte Reise zu ihren Anverwandten in der That anzutreten. Er wandte als eine scheinbahre Ursache vor, es würde der Hoff bey ihrer Zurückkunfft von dieser Reise um desto eher glauben, daß sie sich in der That die gantze Zeit über in der Provintz auffgehalten hätte.

Es ist unbeschreiblich in was vor Bestürtzung Caroline durch diesen Vortrag gesetzet worden. Er war ihr um desto schmertzlicher, je weniger sie sich desselbigen versehen, und er dünckte ihr um desto schmertzhaffter, je ungewöhnlicher er ihr war. Ihre Augen wurden mit Thränen angefüllet, und sie wuste nicht was sie ihn darauf zur Antwort geben solte. Sie gieng hierauf etwas bey Seite, damit sie allein ihr Unglück beweinen möchte, und endlich fiel sie vor Jammer und Unmuth in die Armen der Gräfin von Eylbergk. Inzwischen verließ sie der Graf. Er begab sich seiner Geschäffte wegen nach Hoffe, und befahl die ohnmächtige Caroline der Auffsicht und Sorgfalt ihrer Cammer-Frauen. Diese Wege Reise setzte nun Carolinen vollends in die alleräuserste Verzweiffelung. Ja, ja schrie sie, der Undanckbahre! Die Zeit seiner Liebe und Treue hat ihr Ende erreichet, und die Verachtung, womit er mir begegnet,

net, beraubet mich meines Lebens! O ich unglückseelig Einfältige! warum glaubte ich euch nicht, meine Freundin, ruffte sie die Gräfin zu? Ach ja, ihr habet mir es propheceyet, und ich sehe die Erfüllung desjenigen vor Augen, was mir sonst zu glauben unmöglich geschienen. O ich Elende! In was vor Schmertzen und Jammer befinde ich mich nicht. Alles dieses Wehklagen und Jammer-Geschrey wurde mit tausend Thränen vergesellschafftet. Das Zureden ihrer Bedienten, welchen dieses Geheimniß bekannt war, richtete eben so wenig aus, als der Zuspruch der Gräfin. Denn dieselbe ermangelte nicht sie eben so zu trösten, als die andern anwesenden: wiewohl sie es nicht mehr rechtschaffen mit ihr meinte.

Caroline bath sie auf das wehmüthigste, daß sie ihr doch einen guten Rath mittheilen solte, wie sie sich nunmehro zu verhalten habe. Allein diese, da sie der trostlosen Caroline hätte rathen sollen, die euserstes Kräffte bey den Grafen anzuwenden, um ihn dahin zu bewegen, daß er sein so offt gethanes und ihr theur beschwohrnes Versprechen halten solte, rieth derselben nach ihren eigenen Absichten das Gegentheil, und sagte, sie solte nur gutes Muthes seyn, den Argwohn fahren lassen, und die vorgeschlagene Reise unternehmen. Kurtz, sie bezeigte sich gantz nicht wie ehemahls und als ihre Freundin, sondern war vielmehr gantz umgekehrt. Denn da sie zeithero von nichts als der gewöhnlichen Treulosigkeit der Mannes-Personen zu reden gewohnt gewesen, so versicherte sie nunmehro Carolinen, daß es der Graf vollkommen aufrichtig mit ihr meyne.

Um den Grafen desto hitziger zu machen, sagte sie, und seine Treue desto besser auf die Capelle zu bringen, so müsset ihr eher abreisen, ehe es der Graf vermeinet. Ja wenn ihr euch entschliessen könntet, meinen Rahte zu folgen, so würdet ihr den augenscheinlichen Vortheil davon sehen, wenn ihr so gar ohne Abschied von ihm zu nehmen, hinweg reisetet. Hegt er noch ein wenig Liebe vor euch, wie daran keines weges zu zweifeln ist, so werdet ihr ihn dadurch in die gröste Bewegung bringen. Und dem sey wie ihm wolle, wenn auch seine Liebe gantz verloschen wäre, so werdet ihr ihn zum wenigsten der Ehre berauben, daß er über eure Schwachheit triumphiret habe.

Dieser Raht schiene Carolinen so auffrichtig, und vor ihre Umstände so vortheilhafftig zu seyn, daß sie sich gleich entschloß, denselben Folge zu leisten. Sie gab deßwegen alsobald ordre alles auf folgenden Tag zur Abreise zu veranstalten. Gleichwohl aber konte sie sich doch nicht entschliessen, als der Morgen angebrochen war, sich so gleich auf den Weg zu machen, sondern sie erwartete vielmehr diejenige Stunde noch, in welcher der Graf gewohnt war, sie zu besuchen. Als derselbe ankam, bezeugte er ein besonderes Wohlgefallen, daß sie seinen Willen so bald erfüllet, und alles zur Wegreise in Bereitschafft gesetzet habe. Diesem fügte er die Versicherung bey, daß er sie in ihrer Entfernung nicht vergessen wolle, und daß ihre Abwesenheit nicht lange dauren solle.

Caroline welche sich nimmermehr eingebilde, daß der Graf in ihren so baldigen Aufbruch willigen werde, und sich nichts gewisser versahe, als daß er die

Eylfer

Eylfertigkeit desselben wiederrahten würde, befand sich auf das Neue aus sich selbst gesetzt, als sie dieses hörte. Die Wehmuht so ihr Hertze beklemmte, zwang ihr zwar die Thränen aus den Augen, band ihr aber die Zunge, daß sie anfänglich kein Wort zu reden vermöchte. Endlich sprach sie nur mit halb gebrochenen Worten, Gehabt euch wohl Graf. Ich mercke, daß ich auf ewig von euch geschieden seyn soll. Ihr verbannet mich von euren Augen: Lebet wohl: Ich wünsche euch alles Vergnügen; Inzwischen glaubet gewiß, die unglückselige Caroline soll euch niemahls darinnen stöhren. Gehabt euch wohl geliebte Gräfin, sprach sie ferner, indem sie sich zu ihrer vermeinten Freundin kehrte. Gehabt euch wohl sagte sie nochmahls, ihr seyd Zeuge, fuhr sie fort, daß mir der Himmel die Süßigkeit der Liebe um auf eine kurtze Zeit zu kosten, nicht aber völlig zu geniessen vergönnen wollen. Darauf gieng sie gerades Weges aus dem Zimmer, und eilte nach der Kutsche, welche unten in Bereitschafft auf sie wartete: Als sie in dieselbe stieg, befahl sie den Kutscher zugleich, daß er in möglichster Geschwindigkeit fortfahren sollte, und weil derselbe ihren Befehl nachlebte, so kam sie den beyden hinterlassenen bald aus dem Gesicht.

Inzwischen führte der Graf die Gräfin von Eylbergk wieder hinauf in das Zimmer, und dieser undanckbahre scheuete sich nicht, nach einem kurtzen Stillschweigen der Gräfin so gleich eine neue Liebes-Erklärung zu thun. Ja er gieng noch weiter und both ihr ohne grossen Umschweiff gar die Ehe an, mit der Versicherung, daß wenn sie sich entschliessen könte,

te, seinen Antrag nach seinem Verlangen zu beantworten, er gesonnen sey, solche noch diesen Abend mit ihr zu vollziehen. Man kan leicht erachten in was vor eine angenehme Verwunderung die Gräfin dadurch gesetzet worden. Sie würde sich ohne Schwierigkeit alsobald in dem Stande befunden haben, ihm eine gewehrige Antwort zu ertheilen, wenn sie nicht die Reguln der Wohlanständigkeit einiger massen eingeschräncket hätten. Diese verursachten es, daß sie sich einige Bedenck-Zeit ausbäth, wiewohl ihr die Vortheilhafftigkeit dieser Parthie mehr als zu sehr in die Augen fiel, daß sie also nicht wuste, weßwegen sie sich weigern solle, solche auszuschlagen.

Die trostlose Caroline befand sich inzwischen in der äussersten Verzweiffelung. Tausendmahl dachte sie an den Rath, welchen ihr die Gräfin gegeben, behutsamer mit ihrem eigenen Glücke umzugehen. Tausendmahl bereuete sie ihre Unvorsichtigkeit, und tausendmahl verfluchte sie die Untreue des Grafens. Sie bemühete sich zwar anfänglich sich zu fassen, und gedachte, sie habe noch Ursache einige Hoffnung übrig zu behalten, indem sie meinte, der Graf würde nach ihrer Zurückkunfft nach Hofe, endlich doch wieder auf ihre Seite gebracht werden können. Allein alle Hoffnung verschwand, wenn sie an sein kaltsinniges Bezeigen, welches er bey dem Abschied nehmen blicken lassen, gedachte. Dieses bewog sie die Stunde zu verfluchen, da sie die ersten Schmeicheleyen des Grafen mit einer Gefälligkeit, angehöret. Dieses Andencken vergrösserte ihre Bekümmerniß noch mehr, indem sie dadurch zurück auf diejenige Zeit geführet wurde, da

sie

sie noch in der alleräusersten und unbeflecktesten Unschuld gelebet, und nichts von demjenigen gewust, was man Liebe zu nennen pfleget, oder was aus dieser Passion vor übele Folgerungen kommen.

Unter tausend solchen Betrachtungen setzte sie ihre Reise fort. Die wenigen Tage über, da sie sich auf derselbigen befand, zehrte sie sich also ab, daß sie sich fast nicht ähnlich sahe. Endlich langte sie bey ihren Anverwandten an, und wurde sehr wohl empfangen, doch so sehr sie auch bemühet war, ihre Schwermuth und den Schmertzen, welchen sie bey sich empfand, zu verbergen, so wenig war solches doch möglich, indem sie selbigen in allen Minen und Reden verrieth. Ungeachtet nun ihre Anverwandten alles nur erdenckliche anwendeten, um ihr durch allerhand Ergötzlichkeiten die Melancholie zu vertreiben, welche sie spühren ließ: So waren doch alle diese Bemühungen vergeblich und umsonst. Wiewohl nun das Gerüchte von einer vorseyenden Vermählung der Caroline mit dem Grafen von Portregio, auch den Anverwandten dieser Unglückseligen zu Ohren kommen war; so meinte doch niemand, daß der Graf an der Schwermuth der bekümmerten Caroline Schuld sey, ob sie gleich solches eines mahls fast verrathen hätte, als man ohngefehr den Nahmen des Grafens nennete, da Caroline mit jemand anders in einem Gespräche begriffen war. Die blosse Benennung dieses ihres ungetreuen Liebhabers brachte sie in solche Verwirrung, welche einer Ohnmacht nicht unähnlich schien.

Endlich erreichte ihr Schmertzen die gröste Hö-

he. Denn als es ausbrach, daß sogleich den Tag nach ihrer Abreise der Graf Portregio des Abends bey der Gräfin von Eylbergk zu Gast gewesen, und daß dabey die Vermählung zwischen diesen zweyen zur Richtigkeit gebracht worden, ja, daß noch endlich denselbigen Abend so gar die Trauung und das Beylager erfolget, und Caroline solches gleichfalls erfuhr: so gerieth sie durch solche Nachricht in eine so grosse Unempfindlichkeit welche sie einer Todten ähnlicher, als einer Lebendigen machte. Nachdem sie sich in etwas hievon erhohlet, so zerflosse sie fast in Thränen, und ihr Schmertzen wurde endlich so groß, daß er ihr alle Krafft raubte und sie in eine sehr schwehre Kranckheit verfiel. Diese nahm so starck zu, daß sie sich in augenscheinlicher Lebens-Gefahr befand. Sie kunte sich auch nicht entschliessen, einige Artzney-Mittel zu sich zu nehmen, und wenn man ihr solche reichen wolte, so versicherte sie, daß sie wenig anschlagen würden, indem auf der Welt nichts wäre, daß ihre Schmertzen zu lindern vermögend sey. Da sie endlich vermerckte daß ihr Ende nicht mehr weit wäre, befahl sie, daß man einen Geistlichen zu ihr ruffen möchte. Als dieser erschien, hieß sie alle Umstehende aus dem Zimmer gehen, und da solches geschehen, sammlete sie ihre noch übrigen Kräffte, um sich nachdrücklich gegen demjenigen zu erklähren, dem sie ein Geheimniß anzuvertrauen willens war, welches sie auch selbst keinen von ihren Anverwandten eröffnen wollen.

Mein Herr, sagte sie: Ich bin ein Muster einer unglückseeligen Persohn. Ich habe ihn deßwegen

zu

zu mir ruffen lassen, um ihn sowohl meine Sünde zu bekennen, als auch zu guter letzt etwas auffzutragen, welches er nach meinen Absterben zu verrichten, mir nicht abschlagen wird. Ich bin ein Fräulein, welches durch Schmeicheleyen eines Mannes aus seiner Unschuld in den erbärmlichsten Zustand gesetzet worden ist. Der Undanckbahre zwang mich, ihm meine Ehre aufzuopffern. Und da ich die Unschuld selber war, auch die Boßheit der Liebhaber noch nicht kante, glaubt ich um desto eher seinen Eydschwüren, die er mir that. Ich liebte ihn wieder, und meine Liebe war die gröste und stärckste von der Welt. Diejenige Freundin, um welche er mich vertauschet, hat mich hundertmahl erinnert, meine Schantze wahrzunehmen, und meinen Liebhaber zu zwingen, daß er die mir versprochene Ehe mit mir vollziehen möchte, ehe seine Liebe durch den unverwehrten Genuß meiner Persohn vermindert würde. Allein ich war viel verliebter als ich klug war, und hatte viel zu wenig Erfahrenheit, als das ich hätte glauben sollen, er werde mir sein Wort nicht halten. Nunmehro ist mir der Glaube unglückseliger Weise in die Hände gekommen. Er hat mir diejenige vorgezogen, welche sonst meine Freundin war, und hat mich als eine Geschimpffte von sich geschickt, um damit er sein Vorhaben mit derselben vollziehen möchte. Der Schmertzen, den ich über diese Boßheit empfinde, hat mich endlich zu einer Erkäntniß gebracht, wie unrecht ich an dem höchsten Wesen und an mir selber gehandelt, da ich mich verführen lassen, und daß ich den Schwühren eines Verräthers geglaubet. Versichert euch, daß mir

dieses höchlich leid ist, und glaubet, daß ich es demjenigen hertzlich abbitte, wieder dem ich durch diese Ausschweiffungen gesündiget. Ich hoffe dahero, daß er mir werde Gnade wiederfahren lassen. Inzwischen ersuche ich euch meinen ungetreuen Liebhaber einen Brieff in geheim zustellen zu lassen, den ich euch nach weniger Zeit übergeben werde. Diesen aufzusetzen, will ich meine letzte weltliche Arbeit seyn lassen, und ich glaube, daß ich dadurch bey den Grafen wenigstens einige gute Gedancken erwecken werde.

Hiermit endigte die entkräfftete Caroline ihre Rede, nachdem sie solche gantz vernehmlich vorgebracht, der Geistliche, welcher ihr mit aller Aufmercksamkeit zugehöret, suchte ihr zwar ihr Vorhaben aus dem Grunde auszureden, weil solches wenig Nutzen haben würde: Allein, sie beharrete bey dem einmahl gefaßten Schlusse, daß er ihr nicht zu widerstehen vermochte, und ihr endlich versprach dasjenige auszurichten, was sie ihm aufgetragen. Darauf machte sich nun Caroline würcklich über das Schreiben, und nachdem sie eine gute Zeit damit zugebracht, auch verschiedene mahl bey Verfertigung desselben abgesetzet und ausgeruhet, so war sie endlich damit zu Stande gekommen. Ich habe dasselbe nach der Zeit so offt gelesen, daß ich davor halte, ich würde solches noch fast gantz und gar im Gedächtniß behalten haben. Uberhaupt so scheinet mir auch der Innhalt so merckwürdig zu seyn, daß mich dünckt, es würde was grosses an dieser Geschichte fehlen, wenn ich desselben nicht gedencken wolte. Es war folgendes Inhalts.

Undanckbahrer Graf/

Ich kan leicht voraus sehen / daß du vor Schrecken zittern wirst / so bald dir die Züge der Schreib-Art / so in diesem Blatte befindlich / in die Augen fallen werden. O du Meineydiger! freylich saget dir dein Gewissen: daß du der Treuloseste unter allen Sterblichen bist. Ach warum hast du meine Unschuld gemißbrauchet / und warum verstattest du deiner Boßheit / mich Armselige / durch meine Unerfahrenheit zu betrügen. Wer forderte die Eyde von dir / die du mir deiner Treue wegen so vielmahl zugeschwohren / und was vor ein höllischer Trieb erlaubte dir / mir meine Ehre zu rauben / da du vor einen Triumph hälteſt mir solche nicht / wie sich es gebühret / wieder zu geben. O Graf schlage in dich und erkenne / wie sehr du dich durch mich an denjenigen versündiget / der da will daß seinen Befehlen von uns nachgelebet werden sollen / und vor dem wir dermahleins beyde desjenigen wegen was zwischen uns vorgegangen Rechenschafft zu geben / schuldig sind. Ich sage dir jetzo das letzte / Fahre wohl! da ich allbereit auff der Stuffe zur Ewigkeit stehe / und wilst du mir zu deinem eigenen Heyl / die letztere Bitte die die unglückselige Caroline an dich thun kan / gewehren / so schlage in dich / und erkenne / wie sehr du mit deiner Treulosigkeit dich an mir versündiget hast. Ich sterbe aber laß mein Andencken bey dir nicht zugleich absterben.

Denn

Denn diese Erinnerung wird dich / wo noch ein ehrbarer Bluts-Tropffen in dir ist / vielleicht zurücke halten / anderen ebenfalls auf die Art zu ihrem Schaden mitzuspielen / als wie du mich berücket hast. Die Feder entfällt mir / und die Mattigkeit / die mich verhindert / sie ferner zu führen / ist ein gewisser Vorbothe der nahen Todes-Angst. Lebe wohl Graf! und bessere dich. Dieses war noch das einzige / was zum Abschied schreiben kan

Die unglückselig-jetzt sterbende
Caroline.

Nach Verfertigung dieses Schreibens, übergab sie solches dem Geistlichen, mit der nochmahligen Erinnerung: Die Bestellung desselben, sich bestens befohlen seyn zu lassen.

Er versprach ihr solches ohne Weigerung, und nachdem er einige Augenblicke noch bey ihr verharret, nahm er wahr, daß Carolinen die Sprache zu verschwinden, die Augen zu brechen, und sie der kalte Todes-Schweiß zu befeuchten anfieng. Also verschied sie, und ließ allen jungen Frauen-Zimmer durch ihr unglückseliges Beyspiel die Lehre: Daß eine Dame keinen nähern Weg zu ihrem Unglücke finden könne, als wenn sie ihre Unschuld, den leichtsinnigen Schmeicheleyen der jungen Manns-Persohnen aufzuopffern, kein Bedencken tragen.

Ich wünsche selbst unterdessen, wehrteste Gräfin, daß dieses Beyspiel zu eurem Vortheile eine Aufmerckſamkeit erwecken möge; die da euch zurücke halte, eine gar zu gute Meinung von der Höflichkeit der Mannes-Persohnen zu haben.

Ich

Ich habe niemahls geleugnet, antwortete jene, daß die Vorsichtigkeit gleichsahm der Zügel der Liebe seyn müsse. Caroline ist allerdings bedaurenswürdig, doch mehr zu tadeln, daß sie so einfältig gewesen. Wenn ich zu lieben anfangen sollte, so würde ich mir allemahl diejenigen Exempel zur Nachfolge vorstellen, deren Klugheit, sie von vielen andern Weibes-Persohnen in der Welt unterschieden.

Höret, fuhr diese fort, erinnert euch einmahl der so genannten Madame von Tonemani in Gallien. Es ist ohnstreitig gewiß, daß sie den König eben so sehr geliebet, als er Liebe zu ihr getragen; Dem aber ohngeachtet, hat sie sich aus ihrem niedrigen Stande, vermöge ihrer Klugheit, so hoch zu zwingen gewust, daß der König kein bedencken getragen, sich mit ihr, in geheim zu vermählen. Die Aufführung derselben und anderer Damen mehr von ihrer Art, werde ich mir allemahl, als zu einem Vorbilde fürgestellet seyn lassen.

Der Nahme der Tonemani ist mir mehr bekandt, als ihre eigentliche Geschichte, antwortete die andere Dame hierauf. Wollet ihr mir aber die Gefälligkeit erweisen, und die Geschichte die ich euch erzehlet, mit der Erzehlung der Tonemani vergelten, so werde ich meine Mühe mehr als zu wohl hierdurch ersetzet finden. Weil sich nun jene solches zu thun willig erklärte, so sahen sich unsere beyde versteckte Cavalier gezwungen, obgleich der Abend schon starck herein brach, dennoch ihren Aufbruch noch eine halbe Stunde aufzuschieben: Zumahl da sie von ihrer eigenen Neu-Gierde getrieben wurden, zu verharren. Also hörten sie

Die

Die Geschichte Der Madame Tonemani

folgender gestalt erzehlen.

Da ich euch von den Wunder-Fällen der so genannten Madame von Tonemani zu benachrichtigen vorhabe, so befinde ich vor nöthig euch zum voraus, sowohl von ihrer Geburth, als von ihrem Geschlechte, eines und das ander zu sagen. Ich thue solches vornemlich aus der Ursache, weil mir bekannt ist, daß da von verschiedenes geredet wird, und man nicht eigentlich weiß, was man davon glauben soll: so viel ist gewiß, daß sie von Adel sey, wenigstens was ihre Abstammung vom Vater her betrifft. Ihr Groß-Vater war von einer sehr angesehenen Familie, wiewohl er der Religion, so in Gallien die herrschende ist, nicht beygethan war. Man weiß von diesem Herren sehr viel gutes zu sagen; und wenn auch sonsten nichts besonders von ihm anzumercken wäre; so würde das genug seyn, daß er eine Enckelin gehabt, welche so berühmt bey der Welt worden, und deren Verstand gewiß seines gleichen wenig unter den Damen gehabt.

Der Sohn dieses berühmten Herrn, war der Vater der Franciſca von Gindebau. Dieser hatte in seiner Jugend das Unglück, daß er in die Hände der Justitz verfiel, ohne daß ich eigentlich die Ursachen davon anzugeben weiß. Man saget übrigens

vor gantz gewiß, daß er das Leben kaum davon gebracht haben würde, wofern ihm nicht ein besonderer Zufall gedienet, ihm zu retten. Es hatte sich nemlich die Tochter des Kercker-Meisters seine gute Vorzüge, die er vor andern seines gleichen hatte, so wohl gefallen lassen, daß sie dadurch zu dem äussersten Mitleiden gegen ihm bewogen wurde.

Dieses brachte sie endlich dahin, daß sie sich feste vorsetzte, alles mögliche anzuwenden, was ihr nöthig scheinen würde, seine Befreyung zu befordern. Man kan wohl sagen, daß die Geburt von Großmüthigen Eltern nicht allemahl was beytrage, daß die Kinder eben die Tugend an sich haben. Inzwischen aber ist dennoch so viel gewiß, daß auch Kinder, die an sich selbst von schlechten Herkommen sind, etwas anhänge, so sie unmöglich von ihren Eltern geerbet haben können. Solches verdienet vornemlich von der Tochter des Kerckermeisters gesaget zu werden. Die Gaben ihres Leibes, und die vortrefliche Schönheit, welche sie besaß, wurden von einer solchen Großmuth begleitet, die man sehr selten unter denjenigen antrifft, welche eine schlechte Aufferziehung gehabt. Kurtz, sie war schön, und zwar ausserordentlich, dabey aber von einem so edelmüthigen und grossem Gemüthe, daß ihr die Vorzüge, die sie bey dem jungen Herrn von Gindebau antraf, sein Ungiück weit zu übetreffen schienen, welches ihm vorstund, so sie nicht ohne Ursach befürchten muste, weil sie mehr als jemand davon unterrichtet war. Dadurch wurde sie zu dem Entschlusse gebracht, davon ich vor wenig Augenblicken Erwehnung gethan habe.

Der

Der junge Herr von Gindebau hatte sie Zeit seiner Gefangenschafft sehr genau kennen lernen. Er merckte an ihr nicht weniger ein gutes Hertz als einen guten Verstand, und da er seinem Elende gar wohl einsehen lernen, und daher leicht schliessen konnte, wie sehr er ihrer bedürfftig sey, wofern er sich nicht selber etwas an seiner Glückseeligkeit versäumen wolle; so bemühete er sich auf das äusserste ihr zugefallen. Solches sein Vorhaben gelung ihm so wohl, daß er von ihr nichts mehr wünschen konnte, als er einigen Ernst bezeigte, wie er sie in der That liebe. Er fand sie sehr zärtlich gegen sich, sobald er ihr gesagt, wie er ihr sein Leben anbiethe. Sie könne dasselbe allein erhalten, und wo sie es thun wolte, so würde sie hinführo gantz allein damit zu schalten und zu walten haben; ihm hingegen sollte es lieb seyn, wenn ihm erlaubet wäre, solches mit ihr hinzubringen. Diesen seinen Antrag bekräfftigte er mit so viel theuren Eydschwüren, daß die Jungfer, welche denselben traute, gantz verliebt dadurch gemacht wurde. Sie versprach ihm, daß sie ihm aus dem Gefängniß helffen, und endlich nach seinen Verlangen die gantze Welt mit ihm durchziehen wolle, wenn er sich vorher mit ihr trauen lassen.

Also war der Vertrag geschlossen, und die schöne Tochter des Kerckermeisters fing allgemach an zu sinnen, auf was Art sie solchen sich gemäß verhalten möchte.

Wenig Tage hierauf that sie ihrem zukünfftigen Manne dem Herrn Gindebau kund, daß er sich auf folgende Nacht fertig halten solle, die Flucht mit ihr anzutreten. Zu aller beyder desto glücklichern

Entrinnen

Entrinnen war die Nacht welche zu Ausführung dieses Vorhabens erwehlet worden so dunckel, daß vermöge solcher Finsterniß alles um desto eher zu einem glücklichen Ende kommen konte. Die Jungfer war eine Anführerin ihres Geliebten. Die Liebe war es, so sie leitete, und also gelangten sie alle beyde, nachdem sie durch einige verdrießlich und unwegsame Oerter in finstern tappen müssen an eine Gasse, allwo sie einen Menschen fanden, welchen die Jungfer vorher dahin bestellet, der mit Pferden auf sie wartete. Auf solche Art gelangten sie endlich in vollkommne Sicherheit.

Der junge Herr von Gindebau war inzwischen seines Versprechens eingedenck, und heyrathete sie als ein ehrliebender Mensch ohne Verzug.

Gleichwohl hatte ihre Flucht an dem Orte wovon sie geflohen, einen sehr grossen Lerm verursachet. Man war gelauffen und gerennet, ja ihnen nachgeritten. Doch man ließ von diesen Bemühungen bald ab, als man die Unmöglichkeit sahe, sie einzuhohlen: und die zwey Verliebten genossen inzwischen ihres Ortes aller Sicherheit, ohne Furcht und Besorgniß ausgespührt zu werden.

Die Jungfer hatte vor ihrer Abreise einige Anzahl von Kostbarkeiten zu sich gestecket, und das Nacht-Tischen ihrer Mutter geräumet. Davon erhielten sie sich; und so lange als solches währete, waren lauter fröliche Tage, bey den zweyen Verliebten.

Doch dieses Capital war nicht in dem Stande sie lange zu unterhalten, und sie sahen sich alle beyde wenige Zeit hierauf in den grösten Mangel von der

Welt. Der junge Herr von Gindebau merckte nun erst daß er sich aus einem Unglücke in das andere gestürtzet habe. Auf die Gefahr sein Leben durch des Scharfrichters Hand zu verliehren, folgte die Gefahr Hungers zu sterben.

Was ihm am allermeisten nahe gieng, war seine Liebste nebst einem Kinde, welches die Frucht ihrer Liebe war, und noch unter der Mutter Hertzen lag. Dieser unschuldigen Creatur schiene auf solche Art ein unglückseliger Tod noch ehe bestimmet, bevor es das Leben kennen lernen.

Die Noth in welcher sich der Herr von Gindebau befand, wuchß also von Tage zu Tage, und dieser erbärmliche Zustand trieb ihn endlich an, einen Entschluß zu ergreiffen. Solcher schien ihm allerdings gefährlich; Doch die Verzweiffelungs-volle Noth, darinnen er seine Sachen befande, minderten alle die Furcht, die ihn sonst hätte zurück halten können.

Er setzte sich also vor wiederum nach Gallien zu gehen, um sich daselbst zu bemühen, damit er einige von seinen Gütern unter der Hand zu seiner und der Seinigen Unterhaltung zusammen bringen möge. Er war gesonnen, wenn er auch nur eine kleine Summa erhalten hätte wieder zurück zu reisen.

So viel sahe er voraus, daß seine Liebste in die Ausführung dieses Entschlusses, wodurch er sich in die augenscheinlichste Gefahr stürtzte, nimmermehr willigen würde. Dahero beschloß er diese Reise in geheim zu thun, und ihr nicht das geringste Wort davon zu sagen. Er stellte sich auch endlich selber die Gefahr

fahr eben so groß nicht vor. Er meinte, man habe ihn in seinem Vaterlande längst vergessen, und er würde sich ohne Schwierigkeit durch Beyhülffe eines vertrauten Freundes unbekannter Weise daselbst aufhalten können.

Also trat er die Flucht an, und hinterließ seine unglückseelige Frau in tausend Sorgen, da sie seine Abwesenheit gewahr wurde. Sie wuste nicht welcher Ursache sie solche zuschreiben solle. Endlich erhielt sie aus seinem ersten Nachtlager einen Brieff, darinnen er ihr die Absichten seiner Reise, und sein gantzes Vorhaben entdeckte. Dadurch wurde sie zwar einiger massen beruhiget, oder vielmehr aus der Ungewißheit gesetzet, in welcher sie sich befunden, dennoch aber wurde ihre Furcht nicht gehoben, die sie wegen der Gefährlichkeiten hatte, so ihm leicht zustossen konnten.

Diese Furcht wurde um ein sehr grosses vermehret, als sie durch eine neue Post vernahm; dasjenige Unglück daß sie beforget, sey in der That eingetroffen. Denn der Herr von Gindebau war unter solche Leute gerathen, die er zwar vor seine Freunde hielt, solches aber in der That nicht waren. Kurtz, er wurde verrathen, und aufs neue in die Hände der Justitz geliefert, ehe er sichs versahe.

Die verlaßne und bekümmerte Frau dieses Herrn, gerieth dadurch in die alleräuserste Betrübniß. Sie sahe ihren Gemahl in Lebens-Gefahr, den sie auf das äuserste liebte; und wofern zu glauben ist, daß jemand vom Kummer sterben kan; So wäre es wohl kein Wunder gewesen, wenn die Frau von

Gindebau ihr Leben dieselbige Viertheil-Stunde noch eingebüsset, da man ihr diese Unglücks-Post gebracht.

Wiewohl sie erholte sich. Das Elend, welches niedrige Gemüther in die äusserste Tieffe der Verzweiffelung stürtzet, und um alle Krafft bringt, sich zu rathen, und auf Anschläge zu sinnen, wie man sich wieder heraus helffen könne, hatte bey ihr als einem edlerm Gemüthe gantz eine andre Würckung. Sie entschloß sich zu ihm zu reisen, und nachdem sie sich mit aller Hertzhafftigkeit gewaffnet, richtete sie diesen ihren Entschluß auch in das Werck. Sie meinete vielleicht, wenn sie gegenwärtig wäre, desto eher was ausfinden zu können, daß zu seiner Rettung diene. Ja sie hielt endlich, wenn auch dieses fehlschlüge, der Pflicht einer rechtschaffenen Frauen gemäß, die Helffte seines Elendes auf sich zu nehmen, und den Jammer, der ihn drückte mit ihm zu theilen.

Ihrer hohen Schwangerschafft ohngeachtet, machte sie sich auf der Post, nach dem Orte, wo ihr Gemahl in dem Gefängnisse aufbewahret wurde, und als sie daselbst angelanget, machte sie sich seiner Schmach theilhafft, und gieng zu ihm ins Gefängniß.

Allhier genaß sie einer Tochter, deren erstaunendes Glücke, eben die halbe Welt bewundert hat. Solche ist diejenige, deren Geschichte zu erzehlen ich itzo in Begriff bin, nemlich die Frau Tonemani.

Sonsten kam zu dem übrigen Unglücke des Herrn von Gindebau noch dieses, daß seine Anverwandten, und absonderlich seine Eltern, wegen der Heyrath, die er mit seiner Erretterinn getroffen, so

übel

übel mit ihn zu frieden waren, daß sie ihre Hände von ihm abzogen, und er sich aller ihrer Hülffe beraubet sahe.

Seine Schwester war die eintzige, welche ihm ihrem Vermögen nach einige Beyhülffe leistet. Sie besuchte ihn noch zuweilen, und ihr Zuspruch richtete ihn nicht selten auf, wenn er auch noch so sehr schwermüthig zu seyn schien. Tellivte, so war ihr Nahme, hatte sonderlich mit dem unglückseeligen Zustande ihrer Schwägerinn ein besonderes Mitleiden. Es gieng ihr der bejammerns-würdige Mangel nahe, welche dieselbe an allen nothwendigen und unentbehrlichen Sachen hatte.

Das kleine Kind war um desto mitleidenswürdiger, je unschuldiger dasselbige war. Es lag in armseelige Lumpen eingewickelt, und schrie so matt und leise, nicht anders als ob es dem Tode albereit nahe wäre. Es schmachtete vor Hunger und Elend. Denn da die Dürfftigkeit bey der Frau von Gindebau alles dasjenige ausgetrocknet hatte, was sonst einem so zarten Kinde von seiner Mutter zur Nahrung gereichet werden kan; so muste sie alle augenblick gewärtig seyn, daß solches in ihren Armen verhungerte.

Die Schwester des von Gindebau hatte ein kleines Töchterchen, die etliche Wochen älter, als das unglückselige Kind ihres Bruders war, welcher sie eine Amme hielt. Um dieser Ursache willen nahm sie solches zu sich, und die kleine von Gindebau genoß mit ihrer kleinen Muhme einerley Nahrung. Nebst dem versorgte Tellivte ihren Bruder und dessen

Frau mit einiger Leinwand, und that ihnen sonst so viel Zuschub als ihr möglich war.

Endlich verließ der unglückliche Herr von Gindebau die Religion, in welcher er gebohren und erzogen war. Durch dieses Mittel erhielt er so viel, daß er in Freyheit gesetzet wurde; wiewohl mit der Bedingung, daß er alsofort das Königreich meiden sollte.

Nunmehro dorffte er sich keine Rechnung machen, je wieder in sein Vaterland zu kommen. Dieses bewog ihn Geld zu seiner Reise zu sammeln, die er nach den entfernten Theile der Welt zu thun vorhatte. Es gelung ihn auch ziemlich und er vollführte in kurtzen seinem vorgenommenen Weg. Daselbst lebte er mit seiner Frauen sehr vergnügt, als welche ihn nicht allein in allen Geschäfften fleißig an die Hand gieng, sondern ihn auch vornemlich die Kinder wohl aufziehen half.

Und diese Mühe ist diesen beyden Eltern allerdings sehr wohl ausgeschlagen. Die Tochter welche jetzo die Frau von Tonemani heisset, kan hiervon statt eines unwiederleglichen Zeugnisses dienen. Die gantze Welt hat ihren unvergleichlichen Verstand bewundert, und dieser ist es allein gewesen, der sie zu so einer Höhe geschwungen, auf welcher sie sich zeithero beständig zu erhalten gewust. Denn ob es gleich ihren Bruder, dem nachmahligen Grafen von Gindebau ebenfals hieran nicht fehlete, so ist doch nicht zu läugnen, daß die grösten Vorzüge dieser Familie, vornemlich durch das Weibliche Geschlechte gezogen worden sind. Der Herr von Gindebau starb also ohne sein Vaterland wieder zu sehen mit seiner Gemahlin

mahlin in der Fremde, und sie hinterliessen ihre Kinder noch ziemlich jung und noch nicht völlig erzogen.

Die Tochter war zwar schon ein ziemlich erwachsenes Fräulein. Doch aber war sie noch nicht in dem Stande derjenigen Begierde Gnüge zu thun, welche sie in sich fühlte, ihr Vaterland zu sehen. Die Reise war sehr weit, und die Verdrießlichkeiten derselben so gewiß und augenscheinlich, daß man kaum vermuthen konte, sie würde solche ohne Gefahr ihrer Gesundheit zurücke legen können. Einige Zeit hielten sie die Vorstellungen davon ab, welche ihr einige bekannte deßwegen thaten. Endlich aber faßte sie den festen Entschluß, sich nicht weiter abwendig davon machen zu lassen; zumahl da sie die Hoffnung einen Theil ihres Vermögens in ihrem Vaterlande wieder zu erlangen mehr und mehr zu solcher Reise antriebe.

Zu ihrem guten Glücke traff sie darauf ein Schiff sogleich an, welches nach Gallien zu gehen Reise fertig stund. Auf dasselbe begab sie sich, und vollendete die Reise so glücklich, daß sie ohne einigen Schaden an ihrer Gesundheit erlitten zu haben, zu ihrem gröſten Vergnügen in Rupella anlangete, und ihr Vaterland wiederum sahe.

Die Schwester ihres Vaters hat sich in ihrer Kindheit so wohl um sie verdienet gemacht, daß sie glaubte sie würde zu ihr am ersten die Zuflucht nehmen können. Ihre Hoffnung schlug hierinnen gantz nicht fehl: Sie würde daselbst von der Tillivte sehr wohl empfangen, und sie umarmte sie als eine geliebte Tochter, eines liebgewesenen Bruders auf das zärtlichste.

Gemahlin des Poeten, gar bald bey den Hof-Leuten und bey andern geschickten Personen bekannt wurde. Etliche von denjenigen, welche ihr nicht allzu gewogen sind, erzehlen einige Geschichte von ihr, so da Anlaß sollen gegeben haben, daß ihr Mann zu einiger Eyfersucht bewogen worden sey. Es scheinet auch solches nicht gantz unwarscheinlich, wie jedweder ohne Schwürigkeit erkennen wird, der da die Beschaffenheit des Leibes ihres Mannes, ihre Lebhafftigkeit, ihr Feuer und ihre Munterkeit, und dabey den öfftern Umgang mit so vielen wohlgebildeten Hoff-Leuten zusammen hält.

Inzwischen ist doch so viel gewiß, daß es zum wenigsten in keinen Unfrieden zwischen ihnen ausgebrochen, und daß sie den äusserlichen Scheine nach diesem allen ohngeachtet, dennoch ziemlich verträglich gelebet.

Er hatte sein gutes Auskommen, und da sie sich sehr wohl nach dem Maasse zu messen wuste, daß sie vor sich sahe, so ließ sie sich die Verschwendung niemahls dahin bringen, auszuschweiffen, um sich dadurch wenige Zeit hernach einigen Mangel zu zuziehen.

Diese ihre Glückseligkeit aber währete nur so lange als ihr Mann lebte, und als Roncas einige Jahre darauff verstarb, verlohr sie, da sie seine Persohn einbüssete, zugleich alles, und kam eben wieder in ihren Zustand, in welchen sie sich dazumahl befunden, ehe sie verheyrathet worden. Denn die Renten so der Poet bishero von der Königin gezogen, höreten auf, indem sie nur auf sein Leb-Tage nicht aber auf seine Witt-

Was die Wiedererlangung der Güter ihres Vaters anbetraff, so gab ihr dieselbe sehr schlechten Trost. Sie sagte ihr: Es wäre alle Hoffnung verschwunden etwas zu erhalten. Es sey alles durch die Justitz zerstreuet und verzehret worden. Deßwegen aber dörffte sie nicht verzweiffeln; Sie werde in ihrem Hause gar wohl bleiben können; Und in demselben werde es ihr an Lebens-Mitteln und Unterhalt niemahls mangeln.

Das anerbieten der Tillivte schien dem Fräulein von Gindebau bey der Beschaffenheit der Umstände so vortheilhafft, daß sie solches mit allem Dancke annahm. Sie sahe daß ihr diese Wohlthat unentbehrlich wäre: Und das bewog sie alles mögliche anzuwenden, um sich ihrer Wohlthäterin gleichfals unentbehrlich zu machen. Es gelung ihr auch so wohl, daß sie als eine Tochter im Hause gehalten wurde.

Sonderlich erwarb sie sich der Gunst ihrer Base, mit der sie in ihrer zarten Kindheit einerley Kost bey der Amme genossen. Sie war zwar sonsten von ihren Eltern in der Moranischen Religion auferzogen worden: Dennoch aber bezeugte sie eine grosse Begierde auf Zureden ihrer wohlthätigen Anverwandten, welche ihr vorstelten, daß ihr Vater bloß sein Leben zu erretten diesen Glauben ergreiffen müssen, die Religion ihrer Väter anzunehmen. Sie erhielt so viel Unterricht darinnen, also, daß sie fast gantz und gar von der Moranischen Religion abgelencket war. Sonder Zweiffel, würde sie sich mit der Zeit völlig davon abgewendet haben, wenn einige weitläufftige Bluts-Verwandte ihres verstorbenen Herrn Vaters, welche

che der Moranischen Kirche beygethan waren, ihm aber in seinem Elende stecken lassen, auch ihr selbst nicht mit den geringsten beygesprungen, solches nicht verhindert hätten. Um die Gunst des Hofes zu erwerben berathschlagten sie sich und beschlossen endlich der Obrigkeit zu verstehen zu geben, in was vor Gefahr sich die Seele des Fräuleins von Gindebau befinde. Dabey bathen sie einen Befehl aus, damit das Fräulein zu solchen Personen gethan würde, welche des Moranischen Glaubens wären.

Man nahm bey Hofe diese Nachricht sehr gnädig an, und es wurde sogleich eine Verordnung ertheilet, das Fräulein von Gindebau von der Tillivte hinweg zu nehmen, und diesen ihren so dienstfertigen, und wegen ihrer Religions-Veränderungs besorgten Freunden zu übergeben. Man muste sogleich Folge leisten, und der Abschied geschahe zu beyden Theilen unter häuffigen Thränen. Das Fräulein versprach so wohl der Tillivte als ihrer Tochter, daß sie neben andern ihren Wohlthaten welche sie ihr erwiesen, auch die gute Meynung von ihrer Religion in steten und danckbahren Andencken behalten würde, wie sie denn fest bey sich beschlossen habe, solches bey gelegenen Umständen und zu rechter Zeit mehr als zu deutlich zu erkennen zu geben. Diese ihre beyden besten Freundinnen liessen das was den Punct der Religion betraff, unbeantwortet. Denn weil man sie beschuldigen wollen, als hätten sie das Fräulein wieder ihren Willen dazu zu zwingen gesucht, obgleich solches niemahlen geschehen, so erkühnten sie sich nicht, ihr dieser Sache wegen stärcker zuzureden oder sich deswegen weitläufftig mit ihr einzulassen.

Auf diese Art verließ sie das Hauß den Tillivre. Man brachte sie zu einer andern Verwandtin, die von Moranischen Glauben war. Solche hatte eine wichtige Streit-Sache welche vor den hohen Gerichten zu Kalipii geführet wurde. Die Beschaffenheit desselben zwang sie, daß sie selbst dahin eine Reise unternehmen muste. Sie nahm das Fräulein mit sich dahin. Sie stund in den Gedancken, es werde möglich seyn, sich derselben in so ferne bey ihren Proceß zu bedienen, daß solche in ihrem Nahmen bey verschiedenen Standes-Personen, um Beförderung ihrer Rechts-Sache anhalten solle. Denn weil das Fräulein einen ausbündigen Verstand und eine vortreffliche Schönheit besaß, so glaubte sie, die Herren des Hofes würden ihren bitten nicht leicht etwas abschlagen können; wodurch sie grossen Vortheil vor sich zu erhalten hoffte.

Es fügte sich, daß als diese Dame zu Kalipii angelanget, sie eben in dem Hause ein Zimmer vor sich und ihrer Baase miethete, worinnen der berühmte Poet Roncas wohnte. Sie gerieth bald nach ihrer Ankunfft mit denselben in Bekanntschafft, und da sie eines Tages allein ausgehen sollte, bath sie ihn, daß er inzwischen den Fräulein erlauben möchte, sich währender Zeit bey ihm in seinen Zimmer aufzuhalten. Sie würde vielleicht solches von eine andere Mannes-Persohn nicht begehret haben. Doch da sie den Roncas vor einen Menschen ansahe, welcher unmöglich die Unschuld des Fräuleins in Versuchung führen könnte, und vielmehr von ihm glaubte, ihre Baase würde eher bey ihm gewinnen als verlieren,

ren, so that sie solches. Denn dieser Mensch war von gantz besonderer Beschaffenheit. Er besaß tausend Heßlichkeiten vor andern. Er hatte einen grossen Buckel. Dabey war er krum-hälsicht, und hatte keine Waden. Kurtz, seine Gestalt war ein Gegen-Mittel wieder die Anfechtung der Wollust, und ein vollkommener Abriß aller Häßlichkeit. Uber dieses war er beständig kräncklich, also daß ihm diese seine Unpäßlichkeit, auch den Nahmen eines Krancken der Königin nebst einem Gnaden-Gelde von derselben, daß sich jährlich auf fünff hundert Thaler erstreckte, zu wege bracht. Mit wenigen es war nichts gesundes an ihm, als sein Verstand und sein Cörper machte, daß die Tugend eines Frauen-Zimmers bey ihm in keiner sonderlichen Gefahr war. Also unterhielt Roncas vor dieses mahl das Fräulein. Ihre Klugheit, die er gar bald aus ihren Gesprächen wahrnehmen konte, setzte sie bey ihm in gantz besonderer Hochachtung. Nach diesen geschahe es sehr offt, daß er sich mit ihr besprechen konte. Die Anverwandtin des Fräuleins von Gindebau fuhr niemahls aus, ausser wenn sie sich mit einen Richter besprechen wolte, und da nahm sie ihre Baase mit sich. Wenn sie aber bey den Procuratoren oder Advocaten zu thun hatte, ließ sie sich nur in einer Sänffte dahin bringen, und das Fräulein mochte sich inzwischen in dem Zimmer des Roncas die Zeit vertreiben. Dieser bucklichte Poete bemerckte bey jeder Gelegenheit, da er sie sprach etwas neues an ihr, daß die Hochachtung, die er allbereit vor sie gefasset hatte, um ein grosses vermehrte. Mit kurtzen Roncas verliebte

sich

sich in sie; Doch war er so vernünfftig, daß da er die unglückliche Beschaffenheit seines Cörpers betrachtete er seine Neigung gantz und gar zu verbergen beschloß. Als sie ihm einst ihr Unglück erzehlte, daß sie schon verfolget hatte, ehe sie noch das Tages-Licht angeschauet; wurde er so sehr durch die bewegliche Manier, womit sie diese Erzehlung zu thun wuste, gerühret; daß er sich entschloß, alle Kräffte anzuwenden um ihr zur Ruhe, und in den Nonnen-Stand zu helffen. Er überlegte hernach die Sache reiffer, und endlich that er ihr über dieses noch einen andern Vorschlag, dessen sie sich nimmermehr versehen hätte.

Fräulein, sagte er einstens zu ihr, als sie ihn von ihrer Anverwandtin, der Gewohnheit nach, war anvertrauet worden; Euer erlittenes Ungemach, wie auch nicht weniger die gegenwärtigen Umstände, darinnen ihr euch befindet, gehen mir sehr zu Hertzen. Glaubet mir ich dencke schon von ziemlicher Zeit her auf dienliche Mittel und Wege, demselben aus dem Grunde abzuhelffen. Endlich habe ich zwey Dinge ausgefunden, wodurch ich vermeine euch einen Dienst zu thun. Ihr könnet euch unter denselben dasjenige wehlen, welches euch am besten gefället, ja ich gebe euch so gar die Freyheit, alle Beyde zu verwerffen, im Fall euch keines darvon anstehen sollte. Ich wünsche übrigens nichts mehr, als daß ich in so glücklichem Stande seyn mögte, euer Wohlseyn befördern zu können, auf die Art wie ihr es würdig seyd. Allein mein eigenes Glück ist hierinnen viel zu geringe, und alles was ich euch anbieten kan, ist dieser Vorschlag: Theilet euch entweder in mein Glücke,

oder

oder erwehlet euch ein Closter, darein ihr gehen könnet. Ich bin erböthig daselbst dasjenige vor euch abzutragen, was ihr sonst zu thun schuldig wäret. Wäre mein Vermögen so groß als mein Wille, so versichere ich euch, ich würde etwas mehres thun. So viel ist gewiß, ich thue was ich kan, allein, mein Fräulein, sehet zu, wie euch mein anerbieten gefället; Uberleget es wohl bey euch. Ich kenne mich mehr als zu wohl, und ich bin es überzeuget, daß ich sehr häßlich bin. Gleichwohl aber kan ich mich nicht umschmeltzen, und ich bin so aufrichtig, daß ich mich gebe so gut als ich bin. Dem sey nun wie ihm wolle, so schwehre ich euch doch wenigstens, daß ich mich so schlecht, als ich auch bin, dennoch keiner andern ergeben würde. Gewißlich jetzo besinne ich mich erstlich, daß ich ohnstreitig eine sehr grosse Hochachtung vor euch hegen muß, weil ich ja durch euch eine Begierde zum heyrathen bekomme, auch auf der Welt niemahls an etwas weniger, als daran gedacht habe, wiewohl untersuchet und entschliesset euch, was ihr endlich thun wollet. Entweder wählet so zu bleiben wie ihr itzo seyd. Denn ich werde mich nicht darüber beklagen, weil ich hohe Ursache habe euch die freye Wahl zu lassen. Oder aber wählet unter diesen zweyen, ob ihr entweder meine Frau oder eine Nonne zu werden, gesonnen seyd? So unvermuthet dieser Antrag des Poeten den Fräulein von Gindabau war, so wohl führte sie sich doch dabey auf. Sie sagte ihm, daß sie ihm vor seine gute Meynung schuldigster massen danck zu sagen verbunden sey, und versicherte ihm über dieses, daß, sie das was er ihr vorgetragen, in genauere Uberlegung ziehen wolle.

Nachdem

Nachdem sie ihn verlassen, that sie solches auch. Sie empfand alzuwohl, daß es eine grosse Verdrießlichkeit sey, einen beschwehrlich zu fallen, wie sie ihrer Anverwandtin thun muste, und daß es im Gegentheil weit angenehmer wäre, sein eigenes Wesen zu haben. Und gesetzt auch, daß dieses zu erwählen vor sie nicht allzu Vortheilhafft wäre, so würde es doch genug seyn, sie wenigstens vor den Mangel zu versichern. Sie prüffte sich zwar auch, ob sie keinen Trieb habe das Closter-Wesen zu erwehlen. Daß sie aber kein groß Belieben dazu bey sich gemercket habe, ist aus der Erklährung zu schliessen, so sie des folgenden Tages den Poeten gethan.

Die Base des Fräuleins hatte sich abermahls ihrer Gewohnheit nach austragen lassen. Da nun Roncas den gewöhnlichen Besuch von den Fräulein bekam, redete er sie gleich bey ihrem Eintritt in sein Zimmer deßwegen an.

Wie habt ihr euch entschlossen mein Fräulein, und welche unter den vorgeschlagenen Dingen, scheinet euch zu erwählen am Vortheilhafftigsten? Das Fräulein welches sich dieses Antrages sogleich versehen, sagte mit grosser Gelassenheit und ohne ein weiteres Bedencken zu haben, frey heraus: Sie sey ihm viel zu sehr verpflichtet, als daß sie diejenige Parthie nicht wehlen solte, worinnen sie ihn durch ihre fleißige Bedienung ihre Erkänntlichkeit würde erweisen können. Roncas der da nicht geglaubet, daß sich das Fräulein würde dahin bringen lassen, dieses zu erwehlen, wurde in eine süsse Bestürtzung gesetzet, als er diesen Entschluß von ihr anhörte. Die angenehme

me Einbildung die er sich machte, wie vergnügt er sein Leben mit einer so holdseeligen Persohn hinbringen würde, band ihm die Zunge, daß er seine Danck-Begierde, die er vor die gute Meinung hatte, welche sie gegen ihm hegte, nicht sattsahm auszudrücken wuste; Genug, er war mit dieser ihrer Wahl und Antwort wohl zu frieden, und sie beredeten sich gleich, daß Roncas noch selbigen Abend bey ihrer Frau Base um sie anhalten solte.

Er that auch solches, und diese, so des Fräuleins ohnedem gerne längst loß gewesen, indem sie solche gantz und gar von ihren Vermögen unterhalten muste, gab ihren Willen ohne Schwürigkeit von gantzen Hertzen darein. Auf diese Arth ward solche Heyrath gar bald abgethan. Dieses Verbündniß war der Anfang zu der Frauen von Tonemani ihrem nachfolgenden Glücke.

Dieses Paar war einander an Verstand und der Lebhafftigkeit sehr gleich. Seine schertzhafften Einfälle, hatten ihn nicht allein in der gantzen Stadt, sondern auch bey Hofe bekannt gemacht; und sie gab ihn an Artigkeit des Geistes gar nichts nach. Vielmehr war derselbe etwas höher, indem sie ihm an scharffsinnigkeit so gar übertraff. Ihr Hauß war ein Sammel-Platz von allerhand geistreichen Leuten, und man würde nicht unrecht gethan haben, wenn man ihre Zusammenkünffte eine Academie der Scharffsinnigkeit genennet hätte Jedweder vom Hofe und aus der Stadt, der da fertig werden wolte, besuchte die Versammlungen, so Roncas erwehnter massen in seinem Hause hielt. Dieses verursachte, daß die

Gemahlin

we zugleich bewilliget waren. Die Noth trieb sie hierauf an sich zu den Vorstehern eines berühmten Hospitals zu begeben, und da die Freunde ihres verstorbenen Mannes ihr bestes bey denselben redeten, wurde sie von ihnen verpfleget. Dazumahl genoß sie sehr viel gutes von einer gewissen Closter-Frauen, mit welcher sie eine sehr genaue Freundschafft aufrichtete. Sie hat auch selbige nachgehends beständig fortgesetzet. Denn obgleich die Wittwe des Roncas von den Glücke hernachmahls in einen gantz andern Zustand gesetzt wurde, als der damahlige war, in welchem sie die Hülffe derselben nöthig hatte, so unterließ sie dennoch nicht diese ihre Freundin, welche sie in der Noth geprüfet, zum öfftersten zu besuchen. Denn dieses muß man der Frau von Tonemani, als ein gantz unwiederlegliches Merckmahl ihres grossen Gemüthes nachrühmen, daß sie stets erkäntlich gewesen, und derjenigen Wohlthaten, die man ihr erwiesen, niemahls vergessen, auch sich allemahl, ohngeachtet der Höhe, dahin sie ihr grosses Glück erhoben, sich der alten Freunde und aller derjenigen, die ihr sonst gutes gethan, danckbarlichst erinnert.

Doch ich kehre mich aufs neue zu ihren eigentlichen Begebenheiten. Bey der gedachten Closter-Frau lebte sie eine geraume Zeit, da inzwischen die Freunde ihres verstorbenen Mannes allen möglichsten Fleiß bey Hofe anwendeten, daß sie das vorige Gnaden-Geld, welches man ihren Eheliebsten gegeben, gleichfals geniessen lassen möchte. Es wurde deswegen mehr als eine Bittschrifft an Ihro Majestät dem König verfertiget, und da sich solche alle mit

dieser Formul anhuben: Die Wittwe Roncas flehet Ew. Majestät in aller Unterthänigkeit an/ daß ꝛc. ꝛc. So halff es doch alles nichts, und der König so dieses sehr vielmahl gehöret, war derselben Worte so überdrüßig, daß er zuweilen sagte: Ob man ihm denn immer die Ohren von der Wittwe Roncas vollschwatzen müsse? Diesem allen ohngeachtet, liessen sich doch ihre Gönner nicht abschrecken, sondern fuhren vielmehr immer fort vor ihr Glück und dessen Beförderung alle Sorgfalt anzuwenden. Sie selber verließ das Closter, und man räumete ihr ein Zimmer in den Pallast Bretal ein, als in welchen ihr verstorbener Mann allemahl in grosser Hochachtung gestanden.

Einstens arbeiteten einige Mäurer an diesen Pallast, und der Ort den sie auszubessern hatten, war unweit den Zimmer, so von der Wittwe des Roncas bewohnet wurde. Der eine von denselben, hatte dieses Frauen-Zimmer im vorbeygehen sehr genau betrachtet. Welcher zu einer Zeit, da sich ein paar Damen dieselbe zu besuchen bey ihr befanden, unangemeldet in ihr Gemach trat. Er erstaunte, als er jemand bey ihr antraff, doch erhohlte er sich so gleich wieder; Und als er, was sein Anbringen sey, gefraget wurde, hielt er bey der Frau Roncas an, daß sie ihm eine absonderliche Audientz verstatten möchte. Alle Anwesende verwunderten sich über das Begehren dieses Menschen, und jedwedes war begierig den eigentlichen Innhalt seines Anbringens zu wissen. Unterdessen war die Wittwe des Roncas dennoch so gefällig, daß sie in sein Verlangen willigte,

ligte, und ihn in ein besonderes Zimmer führte. Sie hat nach der Zeit einer guten Freundin, der sie diese Geschichte vertraulich erzehlet, unter andern gestanden, daß ihr alles dasjenige, was ihr nach der Zeit begegnet, von diesen Mäurer weitläufftig sey vorher gesaget worden, und zwar mit so genauen Umständen, daß sie auch ihre absonderlichsten Begebenheiten zum voraus erfahren.

Woher dieser schlechte Mäurer zu einer so besondern Wissenschafft gelanget, ist mir unbewust, zu einer so besondern Wissenschafft sage ich, die so unwahrscheinlich sie auch dazumahl schien, dennoch so einen beglückten Ausgang gewonnen hat. Denn so viel ist wohl gewiß, daß die Frau Roncas zu derselben Zeit, als ihr diese Weissagung eröffnet wurde, so wenig an zukünfftiger Erfüllung derselben, ihrer damahligen Beschaffenheit und Umstände nach wenig glaubete, daß sie solche ziemlich kaltsinnig anhörte, und übrigens gar wenig darauf fußte, sondern alles der zukünfftigen Zeit überließ.

Als sie wieder zu ihren guten Freundinnen zurücke kam, schien sie solchen etwas unruhiger zu seyn, als sie vorhin gewesen, ehe sie von ihnen gegangen. Sie sagten sofort zu ihr, daß man einige Veränderung an ihr spühre, und daß ihr der Kerl sonder zweiffel etwas ausserordentlich angenehmes geoffenbahret haben müsse. Ihr gantzes Wesen sey nicht wie vorhin, und man finde etwas an ihr, daß da verriethe, als ob sie was lustiger sey, denn sie vorhin gewesen. Sie läugnete es anfänglich beständig, dennoch aber, da sie nicht aufhörten, ihr solch ihre Veränderung vorzurücken,

rücken, und in sie drungen, daß sie ihnen doch den eigentlichen Innhalt deßjenigen sagen solle, was ihr der Mäurer angetragen, so brach sie endlich loß.

Ich würde schon Ursache haben, sagte sie, recht sehr erfreut zu seyn, wenn dasjenige alles bey mir einträffe, was mir dieser Mann, mit welchen ich herausgegangen bin, vorher verkündiget hat.

Was hat er euch aber eigentlich versprochen, fragte jene im Gegentheil; Wolt ihr uns euer Geheimniß nicht umständlicher eröffnen, oder ist es euch nicht erlaubet worden, solches jemand mehr zu entdecken? Nein sagte die Wittwe des Roncas mit einem lachen, niemand muß es itzo umständlich wissen. So viel aber wil ich doch zum voraus sagen, daß wo was daraus werden solte, ihr am besten thun werdet, wenn ihr euch nach und nach angewehnet mir schon zum voraus aufzuwarten.

Mehr kunten die Damen vor dieses mahl nicht erfahren, doch der Erfolg hat einige Leute diese Begebenheit erinnert, welchen dazumahl von der Frau Roncas selber als ein Geheimniß vertrauet worden, und von diesem ist das gantze Geheimniß ausgekommen, nachdem diese Propheceyung so vortrefflich und so vollkommen erfüllet.

Als die Wittwe des Roncas sich von ihren Freundinnen verlassen und in der Einsamkeit sahe, dachte sie dieser Sache mit genauerer Uberlegung nach. Sie hatte Ehr-Begierde genug zu wünschen, daß doch das bald wahr werden möge was ihr zum voraus verkündiget worden. Sie mochte aber ihre Umstände so genau untersuchen, und alle Möglichkeiten wie

solches

solches etwa geschehen möchte, zu erforschen bemühet seyn, so war doch ihr gantzes Nachsinnen vergeblich, also daß sie sich genöthiget sahe, denen Gedancken, womit sie sich deßwegen abgemattet, vor dieses mahl Anstand zu geben, und alles der Zeit und dem Glücke anheim zu stellen.

Kurtz darauf wurde ihr gerathen, sich mit der Marggräfin von Pamontese bekannt zu machen. Der König Silvio liebte zu derselbigen Zeit diese Dame gantz ungemein, und sie hatte das Hertze des Monarchen so in Händen, daß alle diejenigen, so etwas wichtiges und schweres bey dem König zu erhalten wünschten, ihre Zuflucht zu ihr nahmen, da sie denn meistentheils ihre Unternehmungen nach dem Wunsche und zum Behuff dererjenigen, die sich ihrer als eine Mittels-Persohn bedienet, glücklich und mit allem Vortheil zu Stande zu bringen wuste. Es fand sich ein besonderer Gönner der Roncas, welcher bey der Pamontese in grossen Gnaden stand, der dieser Wittwe versprach, ihr den Eintritt bey dieser Favoritin des Königes zu wege zu bringen. Er hielt auch sein Versprechen so wohl, daß er die Erlaubniß bekam, die arme Roncas in dem Pallast der Marggräfin einzuführen und vorzustellen. Es lieff auch alles so wohl vor dieselbe ab, daß sie sich bey der Pamontese so gar auf das erste mahl in besonderes Ansehen setzte, und solche nicht müde wurde, derselben unglückliche Begebenheiten allesamt gefällig anzuhören, und sie auch über dieses wegen einiger besondern Umstände, so in derselben vorkamen, eigentlich zu befragen.

Die Wittwe des Roncas antwortete überaus

geschickt und alles was sie vorbrachte, redete sie mit sehr grossem Nachdruck. Ihre Bescheidenheit machte ihr Vorbringen so beliebt bey der Marggräfin, daß ihr dieselbe versprach, das beste bey dem Könige vor sie zu reden, und es dahin zu bringen, daß sie einen gewünschten Entschluß erhalten möchte. Ja da sie auf ferneres Befragen der Pamontese, wie sie bißher gelebet, ihrem schlechten Zustand sehr lebhafft abzumahlen wuste, rührte sie dadurch derselben Mitleiden so sehr, daß solcher ihre Bekümmerniß zu Hertzen gieng, und sie ihr beym Abschied befahl, noch eine Bittschrifft an den König auffsetzen zu lassen, mit dem Erbieten, daß sie solche durch ihre eigene Beförderung dem Monarchen in die Hände liefern wolle.

Die Wittwe des Roncas fieng nunmehro an neue Hoffnung zu schöpffen, und zweiffelte gar nicht mehr, dasjenige gewiß zu erhalten, was sie wünschte. Sie säumete nicht dem Befehle der Pamontese gehorsahm zu seyn, und verfertigte aufs neue eine Bittschrifft an den König, welche sie der Pamontese ihren Befehle nach überbrachte, und abermahlige Versicherung erhielte, daß sie ihre Wohlfahrt zu befördern auch das äusserste nicht spahren wolle; wie die Zeit in kurtzen lehren werde.

Da nun die Bittschrifft der Roncas auf das neue dem Könige in bester Form vorgetragen wurde, sagte dieser Monarche seiner Gewohnheit nach abermahls mit lächeln: Was? ists noch immer die Wittwe Roncas? Saget mir wie ist das, daß ihr mir sonst nichts vor die Augen bringen wollet, als von dieser Wittwe durch welche ich so offt angefallen werde? Gewißlich,

Gewißlich, Sire, redete ihm hierauf die Marggräfin von Pamontese ein; sonder Zweiffel hätten sie schon lange Zeit nichts mehr davon hören sollen. Es ist sehr zu bewundern, fuhr sie fort, daß Ew. Majestät sich noch nicht entschliessen können, dieser armen Frauen eine Gnade zu erzeigen. Ach vielleicht ist sie sowohl wegen des Andenckens ihres Mannes, als ihrer eigenen guten Verdienste eines bessern Glückes würdig.

Der König fragte hierauf die Pamontese, ob ihr diese Wittwe bekannt sey, woran er nicht zweifle, da sie ihr so ein gutes Zeugniß gebe, und von ihren Verdiensten zu reden wissen.

Pamontese leugnete nicht, daß sie ihr Wort gegeben, die Vorsprecherinn der Roncas bey Ihro Majestät zu seyn, und that anbey die Versicherung hinzu, daß sie ihrer guten Aufführung wegen einer Königl-Gnade nicht unwürdig sey. Dieser Vorspruch würckte auch so viel, daß der König sogleich in ihr Ansuchen willigte und Befehl ertheilte, man solle in Zukunfft der Roncas diejenige Summa von Gnaden-Geldern, so ihr Mann bey seinen Lebzeiten jährlich genossen, ebenfals zahlen.

Kaum hatte Pamontese diesen Entschluß von dem Könige erhalten, so war daß das Erste, welches sie nach ihrer Zurückkunfft in ihrem Pallast vornahm, daß sie die offt genennte Wittwe zu sich fordern ließ.

Dieselbe erschien sogleich, und vernahm alles was ihrentwegen bey Hofe vorgegangen war. Man kan leicht erachten, wie sie dadurch in besonderes

Vergnügen gesetzet worden. Sie danckte hierauf mit solcher Artigkeit und Bescheidenheit, daß diejenige Hochachtung, welche Pamontese albereit in ihren Hertzen gegen dieselbe gefasset hatte, noch um ein grosses vermehret wurde.

Von der Zeit an verflossen wenige Tage, die sie nicht bey der Marggräfin zubringen muste; wenn der König mit Staats-Geschäfften zu thun hatte, und nicht bey derselben seyn konnte. Die Roncas wuste sich so unentbehrlich bey der Pamontesen zu machen, daß sie fast ohne ihre Gesellschafft nicht zu leben wuste. Ihre lebhaffte doch bescheidene Auffführung, ihr gesetzter und durchdringender Verstand, ihre gute Leibes-Gaben, und ihr Majestätisches Wesen, ja hundert andere Vorzüge mehr brachten es so weit, daß Pamontese endlich auf den Entschluß gerieth, sie dem Könige zur Hoffmeisterinn derjenigen Kinder vorzuschlagen, welche der Monarch mit der Marggräfin gezeuget hatte.

Sie war auch so glücklich, dem Könige sogleich bey dem ersten Anblick wohl zu gefallen, und er trug kein Bedencken, den Vorschlag der Marggräfin zu billigen.

Also wurde die Roncas Hoffmeisterinn bey diesen natürlichen Kindern des Königes. Sie kam dadurch in den Pallast der Pamontese, und weil sie sich nunmehro ihrer Scharffsinnigkeit und ihres guten Verstandes mehr als jemahls gebrauchte, machte sie sich die Favoritin des Königes nun vollends gantz eigen.

Pamontese hatte kein Geheimniß mehr welches

ches sie nicht mit der Roncas, als die ihr vollkommene vertraute war, theilte. Sie erzehlte ihr alles was der König mit ihr redete, und schilderte desselben gantze Gemüths-Beschaffenheit zum öfftern nach allen Eigenschafften auf das genaueste ab. In vielen Stücken war sie ihre Rathgeberin, und weil dasjenige, was die Roncas zu weilen vorschlug, glücklich ablieff, so nahm Pamontese niemahls etwas vor, daß sie nicht vorher mit der Hoffmeisterinn ihrer Kinder überleget hatte.

Hätt nur die Marggräfin den Reguln nachgelebet, welche die Roncas, als die ihr ungeduldiges und ungestümes Temperament wohl kennete, nicht selten in ihren Unterredungen einmischete, so würde sie sich vielleicht länger in des Königes Gnade erhalten, oder doch nicht auf einmahl so tief aus derselben gefallen seyn, ja zum wenigsten die geminderte Neigung des Königes gegen sie viel standhafter haben ertragen können, als sie sich bezeigte, da sie solches wahrnahm. Eines Abends ließ die Marggräfin ihre vertraute zu sich in ihr Zimmer ruffen. Da nun die Roncas bey ihr anlangte, offenbahrte sie ihr ohne viele Umschweiffe, daß sie sich in grosser Unruhe befinde, und daß sie ohne ihren Rath nicht wisse, wie sie sich retten solle.

Die Roncas erboth sich zu allen nur möglichen Diensten, und bat nur, daß die Marggräfin offenhertziger seyn, und dasjenige, was ihr wiederfahren, eröffnen möchte. Pamontese trug kein Bedencken solches zu thun, und entdeckte ihr daß sie diesen Augenblick ein Hand-Brieffgen von dem Könige erhalten habe; darauf sie sogleich antworten solle. Sie sey a-

ber itzo nicht wohl auffgeräumt. Dannenhero fürchtete sie sich, daß sie etwas schreiben möchte, welches dem Könige mißfällig seyn könne. Zudem so wäre auch ausser diesem die Zeit, zur Verfertigung desselbigen alzu kurtz, indem der Uberbringer vor der Thüre auf die Antwort warte; welches schon genug wäre sie furchtsahm zu machen, gesetzt auch, daß sie wohl aufgeräumet sey.

An sich selber war dieses wohl gewiß, daß Pamontese eine geschickte, lebhaffte und verständige Dame war, der es an Fähigkeit nicht fehlete, etwas geistreiches zu verfertigen. Doch es kan seyn, daß sie sich in der Eilfertigkeit nicht zu rathen wuste, oder daß sie sich in der That nicht wohlauf befand, oder daß auch die Zeit vor der Thür war, in welcher die Wittwe des Roncas den würcklichen Grund zu ihrem Glücke legen sollte, und daher Pamontele deßwegen sich nicht selber zu helffen wissen muste, damit die Roncas sich in die höhe schwingen möchte.

So viel ist doch die Wahrheit: Die Marggräfin wuste sich weder aus noch ein. Hätte es nur bloß was verliebtes seyn sollen, so würde ihr vielleicht der hefftige Affect, womit sie dem Könige zugethan war, etwas schönes zu schreiben an die Hand gegeben haben. Dieses mahl aber solte sie mehr was artiges, als was bewegliches auffsetzen, und die Schreib-Art solte ihr vielmehr Ruhm als Affect erwerben.

Dieses bewog sie, wie ich schon erwehnt, den Beystand der Roncas hierinnen zu suchen. Sie überreichte ihr zu dem Ende das Billet des Königes mit erwehnten Begehren. Doch die Wittwe des

Roncas

Roncas weigerte sich lange hierinnen zu gehorchen, sie that ihr in aller Bescheidenheit sehr viele Vorstellungen, doch alles war umsonst, denn Pamontese verlangte hierinnen einen unumschränckten Gehorsahm, also daß sich diese ihre Favoritin gezwungen sahe darauf zu dencken, auf was Art sie geschickt seyn möge, ihre Befehle Folge zu leisten. Sie ergriff also die Feder, und setzte ein Antwort-Schreiben an den König auf, dieses Inhalts.

Sire

Ihr schreibet überaus wohl / und ich mache mir ein Vergnügen daß ihr als ein Liebhaber schreibet. Ob ich nun gleich nichts an mir finde / daß eure mir höchst angenehmen Neigung unterhalten könnte; so bin ich doch unaussprechlich erfreuet / daß ihr so an mich schreibet. Ich weiß ihr seyd König; doch dieses hält mich nicht zurücke / euch meine Gefälligkeit über die Art eurer Zuschrifft zu bekennen. Ich schreibe als eine Liebhaberinn / darum bring ich nichts zu Papier / als was mir meine Neigung heisset. Der Auffsatz gehet bloß von Hertzen / und mein Hertz weiß von nichts als Liebe.

Pamontese.

Dieser Auffsatz hatte das Glücke der Pamontese vollkommen zu gefallen, es schien ihr gantz vortreflich gesetzt zu seyn, und sie schrieb es mit grosser Auffmerckssahmkeit ab, versiegelte es, und gab es den Bothen, der mit den Schreiben des Königes an sie abgesendet

sendet worden, und bißhero auf Antwort gewartet hatte, und gieng gantz vergnügt zu Bette.

Inzwischen erhielt solches der König. Er laß es mit ausserordentlichen Nachdencken durch. Es gefiel ihm über die massen wohl, und er wurde um ein gut theil vergnügter darüber als Pamontese selber gewesen.

Ich will nicht untersuchen, ob es denjenigen Beyfall verdienet, welchen es erhielt, so viel aber ist gewiß und ohnstreitig wahr, daß es dem König als was gantz vortrefliches vorkam. Es dünckte ihn Pamontese sey sich selbst nicht eigen gewesen, oder sie habe sich selber überstiegen, da sie es an ihn aufgesetzet, und er hielt davor, daß ihr Verstand dessen Grösse er in allen Ausdrückungen anzutreffen vermeinete, seine Vergrösserung ihrer grossen Liebe gegen ihm zu dancken habe. Alle Worte schienen ihn zärtlich und sinnreich gesetzet zu seyn, und er brachte mit den offt wiederhohlten durchlesen desselben die halbe Nacht hin. Jedweder zärtlicher Ausdruck verursachte, daß er sich vor den glückseligsten Printzen von der Welt hielt, weil er seiner Geliebten so schöne Sachen aufzusetzen, Gelegenheit an die Hand geben könne.

Er war kaum früh Morgens aufgestanden, als ihn die durch das Schreiben erweckte Zärtlichkeit und Freude zwang, die Marggräfin von Pamontese zu besuchen. Er umarmte sie sogleich bey seinem Eintritt auf das zärtlichste, und die erste Frage, so er an sie abgehen ließ, war dieses Innhalts. Daß er sich erkundigte, wie sie doch gestern so aufgeräumt gewesen.

Wehr-

Wehrteste Pamontese, ihr habt mir die allerschönsten Einfälle von der Welt geschrieben, O wie vergnügt bin ich wo ihr eine zärtliche Liebe eben so starck empfindet, als ihr sie vortreflich zu beschreiben wisset; Ich schwehre es euch, ich rechne mich deswegen vor den Glückseligsten unter allen Menschen.

Diese und viel andere Lobsprüche, so er noch hinzu that, machten daß Pamontele in Unordnung darüber gerieth. Solche entsprang aus einer kleinen Erbitterung, welche davon herrührte, weil sie wuste, daß die Lobes-Erhebungen die ihr von den König vorgesaget worden, nicht ihr, sondern jemand anders gebührten. Sie erröthete vor Schamhafftigkeit darüber, daß sie sich mit frembden Federn geschmücket, und daß der König unwissend eine Arbeit die er vor ihre eigene hielt, lobete, welches er doch in so zärtlichen Ausdrückungen niemahls gethan, wenn sie würcklich selbst etwas an ihn aufgesetzet hätte.

Der König augenblicklich beobachtete ihre Unruhe. Er war äusserst argwöhnisch, und dahero verlangte er eiffrigst die Ursache ihrer Verwirrung zu wissen. Je weniger sie aber solche gestehen wollte, je mehr verrieth sie sich, da sie sich zu verstellen suchte. Der König setzte ihr noch härter zu, und weil sie zuletzt wahrnahm, daß ihr das Weigern wenig Vortheile bringen, hingegen aber den Argwohn des Königes nur noch mehr stärcken würde, so befand sie vor gut, die Sache so wie sie wäre zu entdecken, damit er von dieser Heimlichkeit nicht wohl gar noch etwas schlimmers zu vermuthen Gelegenheit nehme.

Sie sagte also frey heraus, daß sie bey diesem

Briefe

Briefe, der dem Könige so wohl gefallen nichts weiter gethan habe, als daß sie ihn von den ersten Auffsatze abgeschrieben. Sie wäre vorigen Abend sehr übel aufgeräumt gewesen, dennoch aber habe sie die gnädigste Zuschrifft ihres geliebtesten Königes unbeantwortet zu lassen, vor ein sehr grosses Verbrechen gehalten. Um dieser Ursache willen sey sie genöthiget worden, die Hoffmeisterinn ihrer Kinder deswegen um Hülffe anzusprechen. Von derselbigen stamme der gantze Brief her, und dasjenige was der König gelesen, sey von der Wittwe des Roncas aufgesetzet worden. Sie bitte deswegen um Verzeihung, und versicherte zugleich, daß solche bey Verfertigung desselben ihre Gedancken die sie selbst nur haben könne vollkommen ausgedrücket; Ja alles was solche geschrieben gleichsahm aus ihrem Hertzen geschrieben habe.

Es ist unglaublich in was vor eine Verwunderung der König durch diese unvermuthete Erzehlung gerieth. Man kan leicht erachten, daß er einen heimlichen Verdruß deswegen gegen die Pamontese empfunden, sowohl weil solche seine Zuschrifft an sie, jemand frembdes sehen lassen, als auch weil sie nicht lieber selbst etwas aufgesetzet, und sich im Gegentheile einer andern Beyhülffe bedienet. Er war aber viel zu gütig, als daß er der Marggräfin etwas von seinen Gedancken hätte mercken lassen sollen, er brach demnach sogleich von diesem Gespräche ab.

Unterdessen hatte er den Unterscheid der Schreib-Art, so zwischen den erstern Briefen die er von der Pamontese sonst erhalten, und denjenigen, dem er

am

am vorigen Abend bekommen, anzutreffen war, selbst gar wohl beobachtet. Er war zu scharffsinnig, als daß er nicht hätte erkennen sollen, wie in diesen letztern der Ausdruck viel fliessender, lieblicher und artiger sey, denn in den vorigen.

Endlich war dieser Brieff unstreitig der erste Grund zu dem Glücke, welches die Wittwe des Roncas nach der Zeit betroffen. Er brachte dem Könige die erste gute Meynung von ihr bey, und die Hochachtung die er vor sie zu haben anfieng, verminderte augenblicklich diejenige Liebe und gute Meynung, so er bishero vor der Pamontese gehabt.

Er beschloß sogleich bey der ersten Gelegenheit zu untersuchen, ob die geschickte Verfertigerin dieses der Pamontese so fatalen Briefes eben so galant im Umgange sey, als er sie in ihrem Schreiben zu seyn, wahrgenommen hatte.

Pamontese erzehlte hierauf der Wittwe des Roncas, was der König von dem Schreiben gesagt, daß sie in ihren Nahmen an ihn verfertiget. Dieser Ruhm stieg ihr zu Kopff, und es dünckte ihr, als ob die Erfüllung der ehmahligen Prophezeyung nunmehro mit recht starcken Schritten auf sie zueile. Sie wuste des Königs Art und Gewohnheit schon. Alles dasjenige konnte ihn reitzen, was artig, lebhafft und geistreich war. Sie konnte sich daher leicht einbilden, daß die Vermuthung der Pamontese eintreffen werde, welche zu ihr sagte: Der König hätte eine so gute Meinung von ihrem Verstande gefasset, daß er sie sonder Zweiffel würde zu sprechen suchen. Diesem allen ohngeachtet aber

hatte

hatte Pamontese dasjenige nimmermehr vermuhtet, was doch hernach in der That geschahe, nemlich, daß durch die Erhebung der Roncas ihr ganzer Fall befördert werden würde.

Denn Pamontese war viel jünger und annehmlicher als die Wittwe des Roncas, als welche sich auf ihre Jugend und Annehmlichkeit nicht mehr verlassen dorffte. Sie war zwar von seiner Grösse, hatte ein heroisches Gesichte, und hoch-rothe Lippen; dennoch war nichts ausserordentliches mehr an ihr zu bewundern; man müste denn einige Absicht auf ihre Augen haben, als aus welchen ein ungemeines Wesen hervor leuchtete, und die ein gewisses Kennzeichen ihres grossen Verstandes waren. Hierzu könnte man endlich auch ihre besondere Art zu sprechen ebenfals zehlen; Gleichwohl hielt die Marggräfin von Pamontese dieses alles nicht von der Wichtigkeit, daß dadurch der König von ihr abgezogen werden könne. Dahero war sie auch nicht eyfersüchtig gegen die Roncas, wozu sie doch ihres hitzigen Temperamentes wegen, sonsten gar leicht gebracht werden konnte; ohngeachtet diese sich durch nichts von der süssen Einbildung, mit der sie sich schmeichelte, abbringen ließ, daß sie dermahleinst dennoch, mit der ihr von dem Verhängniß bestimmten Beute werde prangen können.

Als der König hierauf einsmahls die Marggräfin von Pamontese besuchte, geriethen sie in ihren Gespräche ohngefehr auf die Wittwe des Roncas. Der König befahl alsobald, daß man sie herzu ruffen solle. Weil sie aber nicht da war,

sondern

sondern sich ausserhalb dem Pallaste der Marggräfin befand, so sprach sie vor dieses mahl der König nicht. Wiewohl kurtze Zeit darauf kam der König wiederum seine bisherige Favoritin zu besuchen, und da fügte es sich so, daß sich eben die Roncas bey der Pamontese befand. Da der König in das Zimmer trat, so wolte sich diese aus Respect fort begeben, und den König bey der Marggräfin allein lassen. Wiewohl der Monarche wolte es nicht zu geben, und gab ihr tausend Lob-Sprüche ihrer Geschicklichkeit wegen, die sie in sehr hohen Grad besässe annehmliche Brieffe zu verfertigen. Die Roncas antwortete auf alles dasjenige, was er ihr sagte, mit so viel Geist und Artigkeit, daß er sich je mehr und mehr über sie verwunderte. Er fieng sie sogleich an allen übrigen Haußgenoßinnen der Pamontese vorzuziehen. Als auch der König von der Marggräfin gieng, so empfahl er die Roncas derselben auf das nachdrücklichste.

Nach diesen schrieb der König mehr als er sonst gewohnt war an dieser Favoritin, um nur das Vergnügen zu haben die Antworten zu sehen, welche die Roncas aufsetzte, die Marggräfin aber abschrieb. Er fand dieselben allemahl so wohl gesetzt, daß er deßwegen nunmehro seine Visiten verdoppelte, in welchen er kein mahl ermangelte, Gelegenheit zu suchen nur mit der Roncas sich zu unterhalten.

Dieses aber fieng der Marggräfin überaus übel zu gefallen an. Die Eyfersucht übermeisterte sie. Sie erinnerte sich eines gewissen Exempels, welches albereit einer ihrer Vorgängerinn begegnet

war, als die den König eine gewisse Persohn gezeiget hatte, welche nach der Zeit der ersten von ihm vorgezogen worden war.

Dennoch brach die Pamontese noch nicht völlig loß, sondern sie hielt diesen ihren Kummer so viel als möglich geheim. Aber die angehende Freundin des Königes war viel zu scharffsinnig. Sie vermerckte gar bald, was die Pamontese quäle, und sie selbst setzte sich daherd so viel müglich vor, wie sie solche wieder beruhigen möchte, biß es ihr denn auch in so weit glückte, und sie wahrnahm, daß die Eyfersucht der Marggräfin ein wenig nachgelassen.

Allein der König hielt davor, er habe damit noch nicht genug gethan, daß er die Pamontese befohlen die Roncas wohl zu halten, sondern er fieng solches an selber zu thun. Er gab nemlich einen Genealogisten Befehl, daß er ein Geschlechts-Register von einer gewissen Königin von Ravane auffsetzen solle, welche sich nach dem Tode des Königes ihres Gemahls mit einen ihrer Cavalier in ein geheimes Ehe-Verbündniß eingelassen habe, dieser Edelmann sey seines Geschlechtes einer von Gindebau gewesen, von welchen der Groß-Vater der verwittweten Roncas herstamme; Ich finde keine Ursache weswegen ich mich über die Gewißheit dieses Geschlechts-Registers, in eine weitläufftige Untersuchung einlassen solte.

Nach diesem hatte der König zum öfftersten sein Vergnügen an deu Umgange mit der Roncas, also daß es ihm selbst zu scheinen anfieng, als

sey

sey er ein wenig in sie verliebt. Er nahm auch in der That wahr, daß er von einer Passion gegen sie eingenommen sey. Er glaubte aber, daß solche eben so leicht wiederum verlöschen würde, als sie sich angefangen. Allein er betrog sich selbst. Denn seine Leidenschafft verdoppelte sich dergestalt, daß er sich entschloß, mit ihr von seiner Liebe zu reden. Dazu zeigte sich auch in kurtzen eine vortheilhaffte Gelegenheit. Eines Tages als er die Pamontele besuchte, fand er sie am Fieber kranck liegen. Sie war über dieses sehr übel aufgeräumet; Also daß der König ein schlechtes Vergnügen bey ihr fand. Er begab sich also nach dem Zimmer wo sich die Roncas aufhielt.

Sogleich bey seinem Eintritt, wich alle das Frauen-Zimmer so sie um sich hatte aus Respect vor dem Könige aus dem Zimmer. Da sich nun der Monarche mit ihr allein sahe, sagte er zu ihr mit einer solchen Art, woraus sie eine besondere Zärtlichkeit wahrnehmen kunte. Ich habe seit einigen Tagen Madame etwas gegen euch empfunden, welches ich ein kleines ich weiß nicht was, und etwas mehr als eine Wohlgewogenheit nennen muß.

Ich habe zu verschiedenen mahlen gesuchet ein Mittel zu erfinden, um euch zu bitten, daß ihr mir zu einer Gegen-Artzney darwieder helffen möchtet. Niemahls aber habe ich die Zeit vortheilhaffter gefunden als sie itzo ist. Ich beschwöhre euch derohalben, daß ihr mein Bitten eingehen, und denjenigen Antrag annehmen wollet, den ich euch thue, nemlich eine vollkommene Beherrscherinn meines Hertzens

und meines Königreiches zu seyn. Hiermit beschloß der König vor dieses mahl seine Liebes-Erklährung. Die verwittwete Roncas war viel zugesetzt, als daß sie sich dadurch hätte in eine Unruhe oder Verwirrung bringen lassen. Sie hörte solches alles gantz gelassen an, und da der König ausgeredet, antwortete, sie mit einer lächelnden Mine.

O sagte sie, Sire, wie sinnreich sind Eure Majestät, und wie artig können sie doch mit jedweden schertzen. Sie nehmen Gelegenheit von der Materie meiner bisherigen Schreib-Art darzu. Ich darff mich übrigens nimmermehr so glücklich schätzen, daß ich meinen sollte, etwas zur Ergötzlichkeit und zum Vergnügen des grösten Monarchens von der Welt beytragen zu können.

Nein, nein, keines weges Madame antwortete er ihr mit einiger Geschwindigkeit, alles was ich euch gesaget habe, führet nichts weniger als einem Schertz zum Grunde. Alle meine Reden halten eine gantz lautere Wahrheit in sich. Glaubet mir, fuhr er fort, glaubet meiner Versicherung, und überzeuget euch dabey, daß ich gantz aufrichtig mit euch handele, und nehmet meine Liebes-Erklährung auf eine solche Art an, so, wie sie ist.

Aber ist es möglich, Sire, fuhr die Wittwe des Roncas fort, daß ein so grosser Monarch seine Augen auf so was niedriges werffen will. O mein König, eine unzehlbahre Menge der allerseltesten Schönheiten von der Welt, womit dero Hof angefüllet ist, sind viel würdiger, daß ein Hertz eines so grossen Königes ihnen angetragen werde. Denn

mit

mit kurtzen, Sire, was mich anbetrifft, woferne sie mein Alter betrachten, und das wenige, so ich reitzendes an mir habe, so bin ich vollkommen überzeuget, daß sie einen andern Entschluß fassen werden. Ew. Majestät kan nicht unwissend seyn, daß ich eine Wittwe bin, und daß sie ihre Meynung nirgends unwürdiger anwenden, als bey mir, sie wären denn gesonnen mir die Verachtung alles Geschlechtes zu welchem ich gehöre, zu zuziehen.

Ach Madame, antwortete der König, es brauchet aller dieser Erfindungen nicht, um mir eine abschlägliche Antwort zu geben. Ihr wollet, daß ich mein Leben in beständigem Verdruß zu bringen soll. Wohlan dann, ich bin endlich entschlossen, euch ein Vergnügen zu machen, und euch sehen zu lassen, wie wenig ich gesinnet sey, als andre Manns-Persohnen; Und daß ich ein Hertze habe, welches nur denjenigen Persohnen zu gethan ist, die was artiges besitzen. Ich nenne das was artiges, wo ich einen so vortreflichen Geist antreffe, als wie ich an euch sehe, und wo eine Hoheit der Seele sich blicken lässet, als wie ich an euch auch in den allerschlechtesten Dingen wahrnehme. Mit einem Worte, ich verstehe alle eure reitzende Vollkommenheiten darunter.

Vor dieses mahl hätte er nicht mehr zu ihrem Vortheile sagen können. Und indem er von ihr gieng, machte er ihr eine sehr tieffe Ehren-Bezeugung, und nahm dabey mit diesen Worten Abschied: Ich bitte euch nichts mehr Madame, als

daß ihr euch die Mühe nehmet, dasjenige zu untersuchen, was ich euch gesaget habe.

Sie hatte keine Gelegenheit vor dieses mahl darauf zu antworten, aus der Ursache, weil sich der König in das Cabinet der Pamontese begab. Doch auch daselbst ließ ihm seine Unruhe nicht zu, sich lange aufzuhalten.

Nachdem sich nun dieses Gespräche geendiget, so fieng die Wittwe des Roncas alles dasjenige was in dieser Unterhandlung vorgegangen war, in ihrem Gemüthe zu wiederhohlen. Sie überlegte die Passion welche der König gegen sie blicken lassen, aufs genaueste, und dabey die Ausdrückungen, womit sich dieser Monarche erkläret. Sie zweifselte endlich keines weges mehr, daß er in der That in sie verliebet wäre.

Sie hielt zugleich davor, daß es wohlgethan seyn würde, sich noch einiger massen zu verstellen; In der Absicht daß dieser kleiner Wiederstand das Verlangen des Königes nur noch mehr vermehren werde.

Um dieser Ursache willen, nahm sie noch zwey Visiten von ihm an, ohne daß er sie zu einiger Erklärung bringen konnte. Dadurch setzte sie ihn in eine so starcke Neigung gegen ihr, also daß er sich entschloß olles anzuwenden, un sie zu überwinden, und deswegen schriebe er ihr folgenden Brieff.

Madame,

Ich muß bekennen / daß eurer Wiederstand mir zu einer Verwunderung Anlaß giebt. Ich bin gewohnt in meinen Vorhaben unge-

hindert

hindert fort zu gehen / niemahls aber abschlägliche Antwort zu erhalten. Ich habe beständig geglaubet / daß ich ein König sey / der da sein Begehren zu erlangen nichts weiter brauche / als daß er solches mercken lasse; Allein ich sehe bey euch das Gegentheil / und die Ursache weswegen ich an euch schreibe / ist nichts anders / als daß ich euch bitte solche etwas zu vermindern. Um des Himmels willen Madame liebet mich / oder thut zum wenigsten so als ob ihr mich liebet. Ich bin entschlossen euch auf den Abend zu sehen. Wenn ihr euch aber nicht geneigter gegen mir bezeigen wollet / als in den bisherigen Besuchen / die ich bey euch abgeleget / so werdet ihr biß zur äuserſten Verzweiffelung bringen.

Dem allerzärtlichsten von allen
Liebhabern
Silvio.

Als die Roncas diesen Brief erhielt, wurde sie dadurch in ein unaussprechliches Vergnügen gesetzet. Sie beschloß gleich sich diesen Abend dem König zu überlassen, weil sie besorgte, eine länger verstellte Weigerung möchte ihn ihr abspenstig machen.

Die Marggräfin von Pamontese, vor welcher nicht verschwiegen bleiben konnte, daß der König an die Roncas geschrieben, wurde dadurch in die äusserste Verzweiffelung gestürtzet. Doch gleich wie sie viele politique besaß, so verbiß sie ihren

Schmertz den sie darüber empfand, und ließ sich deßwegen nicht das geringste mercken.

So bald als der König zur Marggräfin in das Zimmer getreten, fieng sie an ihn gantz ungewöhnlich zu caressiren, um ihn dadurch bey sich zu behalten. Allein derselbe hatte vor dieses mahl gantz was anders vor. Er war begierig zu wissen, was sein Schreiben vor eine Würckung hätte. Er verließ die Pamontese daher gantz eilfertig und lief nach den Zimmer seiner neuen Favoritin der Roncas.

So bald dieselbe seine Ankunfft vermerckte, so setzte sie sich in die Positur als ob sie weine. Der König war voll Ungeduld darüber, und begehrte zu wissen weswegen sie Thränen vergiesse?

O, schrie die Roncas mit einer zärtlichen Art, Sire, ich beweine meine Schwachheit, da ich so wohl meine Ehre als meine Pflicht überwinden lasse. Denn ohne mich weiter zu verstellen ich bekenne euch, daß es mir vor dieses mahl unmöglich ist, eurem Willen länger zu wiederstehen. Ihr seyd mein König, und ich, ich weiß daß ich alles = = =

Nein, nein Madame, fiel ihr der König in die Rede, das ist mein Begehren nicht. Ich will nicht, daß ihr etwas aus einer gezwungenen Schuldigkeit thun sollet. Ihr sollet wissen, daß ich bey euch meinen Souverainen Stand gäntzlich ablege. Leget ihr eure Grausahmkeit nur auch ab, und gehet also mit mir um, wie ihr mit denjenigen umgehet, die euch lieben. Kurtz, lasset mich eurer Gegen-Liebe geniessen.

Er

Er sagte ihr hierauf tausend andre zärtliche und annehmliche Sachen für, wodurch sie sich endlich gewinnen ließ. Also erlangten beyderseits ihre Absichten, und nach vielen wiederhohlten Caressen, schieden sie dieses mahl von einander.

Wenig Tage hierauf ließ er ihr eine sehr prächtige Wohnung aufputzen, welche sie zu beziehen von ihm genöthiget wurde. Sie that auch solches zur Verwunderung des gantzen Hofes, und sonderlich der Marggräfin von Pamontese, deren Unruhe dadurch immer mehr und mehr vergrössert wurde. Anfänglich hatte man nicht geglaubet, als man die Liebe des Königes gegen die Roncas wahrgenommen, daß solche von einiger Dauerhafftigkeit seyn würde. Man hatte der Roncas vielmehr Bescheidenheit zugetrauet, als daß sie einen so wichtigen Posten wie dieser war, öffentlich annehmen würde.

Allein der Erfolg hat die Sache klar gemacht. Keine von allen Favoritinnen des Königes hat das Hertze und den Willen dieses Monarchen mit einer solchen Stärcke in ihrer Gewalt gehabt, als die Roncas. Keine hat sich des Königes so vollkommene und beständige Hochachtung zu erwerben gewust, als wie sie. Keine hat endlich durch ihren Verstand das Hertze des Monarchens so lange beherrschen können, als diese Wittwe des bucklichten Poeten.

Nachdem das erst erwehnte vorgegangen, und die Roncas ihre neue Wohnung bezogen hatte, entschloß sich der König sie in einem höhern Stand

zu erheben, daß sie wenigstens nicht mehr geringer sey, als seine vorige Favoritinnen. Er gab ihr dannenhero den Titel einer Marggräfin von Tonemani. Doch da sie nur bloß den Ehren-Nahmen von dieser Marggrafffschafft, ohne sie in der That zu besitzen, führte, kauffte solche der König von dem bisherigen Besitzer, der sie auch demselben willig überließ, da sie denn der neuen Marggräfin bald darauf verehret wurde.

Der König lernete ihren vortreflichen Verstand nach und nach immer mehr und mehr erkennen. Er fand sie zu Verrichtung der grösten Dinge geschickt; und die neue Marggräfin von Tonemani erinnerte sich gar sehr wohl, wie sehr sie dem Könige verpflichtet sey, und dieses bewog sie, ihm alle mögliche Erkänntlichkeit sehen zu lassen.

Täglich war sie einige Stunden bey ihm allein, und da eröffnete ihr der König alle Sachen von Wichtigkeit, also daß er fast nichts vornahm, darüber er ihre Meinung nicht vorher gehöret; ja in vielen Stücken hielte er es vor keine Schande ihrem Rathe zu folgen. Und in diesem Ansehen hat sie sich biß auf diese Stunde erhalten, zum Zeugniß, daß eine Dame durch ihre Klugheit und durch ihre wohl eingerichtete Liebe, ihr Glück eben sowohl in der Höhe erhalten könne, als die geschickteste Mannes-Persohn.

Hiermit ward diese Unterredung durch die Ankunfft eines Cavaliers geschlossen, welcher die Anwesenheit der beyden Damen in benannten Garten erfahren hatte. Wie nun der starck anbrechen-

de

de Abend den Abschied aus diesem anganehmen Lust-Orte rieth; Also musten sich die zwey Damen mit ihrem neuen Gesellschaffter endlich zum Aufbruche schicken; wodurch unsere versteckte gleichfalls Raum bekamen hervor zu gehen, und ihre Herberge zu suchen.

Methwin war ins besondere überaus vergnügt über die Brittische Geschichte, so er erzehlen hören. Ob ihn gleich selbst einige Umstände davon bekannt gewesen, so hatte er doch keine so eigentliche Nachricht davon gehabt; Und die Versicherung des Methwin so er dem Silvandro that, daß Caroline eines bessern Glückes würdig gewesen, bewegte diesen letztern zu seufftzen.

Dieses verursachte, daß sich Methwin mit einem Schertze hierüber gegen ihm ausließ; und seiner Zärtlichkeit die einiges Mitleid zu verrathen schien, spottete, welches wie er sagte, sehr groß seyn müsse; weil er solche durch ein so bewegliches Zeichen zu erkennen gegeben, ich erinnere mich hiebey einer Geschichte, versetzte Silvandro, welche sich vor wenig Jahren bey meiner Anwesenheit in Gallien zutrug, welche mit den Begebenheiten der Carolinen eine grosse Aehnlichkeit hat. Diese Erinnerung ist es welche mich zu seufftzen verleitet. Ich bin mit den vorigen Ausspruch der Dame vollkommen einig, deren Meynung war, daß die Liebe einem jungen Frauen-Zimmer sehr gefährlich; Ja die Geschichte der Eleonora einer Brittischen Dame bringet mich dazu, noch was mehrers zu behaupten; Daß, nemlich die Liebe, nicht allein unschuldigen

schuldigen und unerfahrnen dem Weg zum Unglück bahne; Sondern daß verständige und wohlerfahrne Damen, wenn das Alter zu grösserer Reiffe gekommen, die Schädligkeit dieses Affectes empfinden, wenn sie sich einmahl damit eingelassen.

Methwin bezeigete sich begierig, genauere Nachricht von diesen Begebenheiten der genannten Eleonora zu erfahren; und Silvandro, der da sogleich versprach ihm seine Neu-Gierde zu vergnügen, hielte bey der Abendmahlzeit was er versprochen hatte und Methwin hörete ihn

Die

Geschichte (4)

Des Ritters

Schole und der Eleonora

von Nairthum,

erzehlen.

Ich kan euch um desto genauere Umstände von dieser Begebenheit entdecken, weil ich sie aus dem Munde der Gräfin Texree empfangen, welche eine überaus vertraute Freundin der Eleonora von Kind auf gewesen; und der sie auch kurtz vor der unglücklichen Endigung ihrer Liebe die gantze Geschichte weitläufftig eröffnet hatte.

Die Gräfin von Texree kam in dem Gefolge des Albionischen Gesandten, welches der Liebling des Königs Iranio der Graf von Portregio war, von dem wir heute eine so merckwürdige Geschichte erzehlen

erzehlen hören, mit sehr vielen Albionischen Herren und Damen, nach den zwischen Gallien und Albion geschlossenen Frieden in Sirapii an.

Ihr wisset, wehrtester Freund, daß sich dazumahl der verjagte König Sabocus von Albion in eine Vorstadt dieses itzt genennten Ortes aufhielt. Unter den wenigen von seinen Anhängern, befand sich auch die Eleonora, deren Geschichte ich zu erzehlen im Begriff bin. Was ihre Ankunfft anbetrifft, so war sie eine Dame von gutem Adel, und der in dem Königreich Gallien herrschenden Religion zugethan; Man beredete sie aber, daß sie von derselbigen abtrat, und bey Gelegenheit ihrer Vermählung mit einem von des Saboci Edel-Leuten so sich zu dem Glauben der Albionischen Kirche bekannte, ihre angebohrne Religion fahren ließ. Wiewohl ich kan nicht eigentlich sagen, ob, wie sie vorzugeben pflegte, die Gründe des erstern Glaubens, so überwichtig waren, daß sie einen Scrupel deßwegen bekam, und sich entschloß in geheim nach Franckreich zu gehen, und die Kirche zu verlassen, zu deren Articuln sie sich vorhero bekannt hatte; oder aber, ob sonst ein gewisser geheimer Haß gegen ihren Ehe-Mann die Ursach gewesen, weswegen sie auf diesen Entschluß gekommen. Sie mochte wohl sechs Monate und drüber damit umgegangen seyn, ehe sich Gelegenheit gefunden solchen auszuführen. Da aber dem damahls herrschenden König Sabocus der Welt-bekannte Unfall begegnete, und er Thron und Reich verlassen muste, so fande sie bequeme Umstände ihr Vorhaben ins Werck zu richten, und mit

andern

andern der Maronischen Religion zugethanen Albionitern, die den unglücklichen König von Gallien begleiteten, ebenfalls mit dahin zu gehen. Sie hatte ihre Tochter, welche noch sehr jung und kaum zwey Jahr alt war, mit sich genommen, und lebte in der Vorstadt, die dem unglücklichen König zur Wohnung eingeräumet wurde, überaus still und eingezogen. So viel Mühe sich ihr zurückgelassener Gemahl gabe, durch häuffige Briefe sie wieder zur Rückkehr nach Albion zu bereden, so wenig richtete er doch damit aus. Sie meinte von den Gründen ihres Glaubens überzeuget zu seyn, daß, wie sie vorgab, sie ohne die äusserste Verletzung ihres Gewissens sich nicht getrauete in ein Land wieder zurück zu kehren, wo sie fürchten müste, daß die Freyheit ihres Glaubens eingeschräncket seyn würde. Jedoch suchte ihr Gemahl dasjenige durch Vorspruch anderer und mächtigerer von ihren Freunden zur Würckung zu bringen, was er von ihr begehrete. Allein auch derselben Bemühungen, hatten eben so schlechten Erfolg, als die Seinigen gehabt hatten. Derowegen hielte sie sich viele Jahre zu Sirapii auf. Nach geschlossenen Frieden des Albionischen Königs Iranio mit Silvio dem König der Gallier fanden sich viele Albioniter wie ich schon erwehnet, bey Gelegenheit obgedachter Gesandschafft in Sirapii ein, und suchten ihre Freunde, die es noch mit dem König Sabocus hielten, zum wenigsten in Gesellschafften an einem dritten Orte zusprechen, weil ihnen nicht erlaubt war, ohne sich den Verdacht und die Ungnade des Königs Iranio zu zuziehen, solche in

der

der Vorstadt zu Mainger / wo sie ihre Wohnung hatten, zu besuchen: Also trug es sich auch zu, daß die Gräfin von Texree mit Eleonora bey einer, von den geistreichesten Frantzösischen Damen ohngefehr zusammen kamen. Anfänglich kennete die Gräfin Eleonoren nicht. So wohl die lange Zeit, darin sie einander nicht gesehen, als auch der Kummer und geheime Verdruß, durch den die sonst ungemeine Schönheit der Eleonoren eines theils gemindert worden, hatte sie unkänntlich gemacht. Eleonora aber, welche die Gräfin mehr als zu wohl kannte, und eine ungemeine Freude hatte, eine Freundin zu sehen, von deren Auffrichtigkeit sie von vielen Jahren her überzeuget wär, machte ihr sogleich das Compliment, und gab sich ihr zu erkennen. Die Gräfin von Texree antwortete ihr auf ihre Höfflichkeit, wie es sich gebührete. Ihr glaubet nicht, Madame, sagte sie, wie groß mein Vergnügen ist, euch nach langer Zeit wiederum zu sehen. Allein, glaubet mir zugleich, daß solches um einen grossen Theil empfindlicher seyn würde, wenn solches nicht der Verdruß verminderte, euch in solchem Zustande zu finden. Soltet ihr wohl von solcher Selbst-Überwindung seyn, bey gegenwärtigen Mangel aller Sachen, und bey der Erinnerung eures vorigen Zustandes, den empfindlichsten Jammer zu spühren, worein ihr euch durch nichts, als durch einige vorgefaßte Meynungen, und durch einen Eigensinn gestürtzet habet, der den erlangten Ruhm von eurer Klugheit überaus sehr verdunckelt. Die kurtzen Thorheiten sind die Besten, und der thut wohl, der,

wenn

wenn ihm noch zu helffen ist, sich aus einem Unglück heraus reisset, so lange er noch Mittel dazu siehet. Also meine Freundinn, besinnet euch noch eines bessern; Es ist noch Zeit, eure Freunde in Albion haben noch so viele Gewalt, euch wieder zum Besitz eurer Güter zu verhelffen. Man wird euch geringere Schwürigkeit machen, als sonst jemand anders. Ach! antwortete hierauf Eleonore mit Seufftzen, ich muß mein Gelübde halten, daß ich einmahl gethan habe; lasset uns also nicht davon reden. Ich weiß meine Pflicht sehr wohl, und der will ich nachleben, sollte es mir auch das Leben kosten. Diese letzteren Worte, wurden mit einer grossen Anzahl von Thränen vergesellschafftet. Weil sich nun hierauf einige andere von den Anwesenden mit der Gräfin von Texree in ein Gespräch einliessen, so brachen diese Zwey vor dieses mahl von ihrer Unterredung ab. Doch, da die Gräfin von Texree sehr begierig war, mit ihrer Freundin weitläuftiger zu reden, so that sie ihr den Vorschlag, daß sie zusammen eine Spatzier-Farth thun wolten. Eleonora ließ sich dieses gefallen, und man setzte sich kurtz hierauf in der Gräfin Kutsche, um sich in ein benachbahrtes Gehöltze zu begeben. Als sie daselbst angelanget, stiegen sie aus der Carosse, und begaben sich von der grossen Allee um die Einsahmkeit zu haben in den so genannten Seuffzer Gang. Die Gräfin stattete hierauf der Eleonoren von dem Zustande ihrer Familie umständliche Nachricht ab, und sie thaten einander so viele Freundschaffts-Versicherungen, als ihrer Zärtlichkeit, die sie für einander

der hegeten, gemäß war. Zu dem fügte die Gräfin noch dieses bey, daß sie alle nur ersinnliche Bewegungs-Gründe vorbrachte, um die Eleonora zur Rückkehr nach Albion zu bereden. Sie richtete aber damit nichts anders aus, als daß Eleonora mehr Thränen vergoß.

Rühret euch denn so gar keine Liebe zum Vaterlande, sagte die Gräfin unter anderen, und habt ihr aller derjenigen Neigung vergessen, die euer liebenswürdiger Gemahl für euch träget, von dem ich euch versichern kan, daß er euch noch itzo mit derjenigen Zärtlichkeit liebet, womit er euch währender eurer Anwesenheit zugethan gewesen? Haben denn eure hiesige Freunde eine so sehr grosse Gewalt über euer Gemüth, daß ihr derer gantz und gar vergessen, die ihr in Neldon zurück gelassen habet? Erinnert euch doch wie sehr sie euch geliebet, wie hoch sie euch verehret, und in was für Ansehen ihr bey ihnen gestanden. Was das Vorgeben der Gewissens-Sachen wegen anbetrifft, fuhr die Gräfin fort, so bin ich vollkommen überzeuget, daß ihr sattsahme Einsicht hierinnen besitzet, und wie ihr euch entschliessen würdet, wenn ihr etwas genauere Untersuchung anwendetet, so gerne man euch auch übrigens dieselbe erlauben werde, woferne ihr nur zurück nach Neldon kehren woltet.

Ach! fiel ihr die Eleonora in die Rede, liebste Gräfin, ihr sprechet auf das allerbeste: Allein ich bitte euch, untersuchet meine Aufführung, vielleicht befindet ihr, daß ich mehr zu beklagen, als zu schelten sey. Ihr wisset, in was für einer Religion ich erzo-

gen bin. Ihr wisset über dieses, daß ich dieselbige abschwören muste, als ich mit den Ritter Nairthum vermählet wurde. Niemahls habe ich mich in seine Religion recht schicken können. Allemahl habe ich grosse Scrupel gefunden, die mir die Welt enge zu machen schienen. Ich suchte sie mit derjenigen Zärtlichkeit zu ersticken, mit welcher ich meinem Gemahl ergeben war: Allein dieses alles war nicht vermögend, die Unruhe meines Gewissens zu stillen. Solches bewog mich einen Entschluß zu fassen, welcher, wie der Himmel weiß, mich viele tausend Thränen gekostet. Dieser weiß es auch am besten, welches die einzige Ursache meiner Flucht gewesen. Genug, liebste Gräfin, ihr tadelt an mir, was ich für recht gehalten habe. Inzwischen ist dieses gewiß, ich habe so mancherley ausgestanden, seit dem ich mich in diesem Lande aufhalte, daß ich gar nicht läugne, meine Gewissens-Ruhe habe mir sehr viele Unruhe in meinem Hertzen verursachet.

Dieses Gespräch wurde noch weiter fortgesetzet, und Eleonora versprach der Gräfin ihre Gründe diese Nacht über in genauere Uberlegung zu ziehen. Inzwischen endigte sich vor dieses mahl ihre Unterredung, und, nachdem Eleonora der Gräfin versprochen, des folgenden Tages mit ihr auf das Königliche Lust-Hauß Oluc zu fahren, setzten sie sich auf die Carosse, und begaben sich nach ihren Wohnungen.

Des folgenden Tages wurde die vorgenommene Spatzier-Reise werckstellig gemacht. Die Gräfin, welche Oluc niemahls gesehen, bewunderte dieses

dieses Wunder-Werck des Gallischen Königreiches mit der Hochachtung, deren solches würdig war. Eleonora, der dieser Lust-Ort überaus bekannt war, führete die Gräfin auf eine erhabene Graß-Banck, allwo die unvergleichliche Stadt Sirapii in einen ausserordentlich-annehmlichen Prospecte gesehen werden konnte. Ohnweit dieser Graß-Banck befand sich der berühmte Wasser-Fall, welcher einer von den grösten Printzen des König-Reiches Gallien hatte anlegen lassen; und der zu einer erstaunenden Höhe getrieben worden. Die Gräfin sahe dieses alles mit besonderer Verwunderung an; Und rühmte die Annehmlichkeit dieses Ortes mit weitläufftigen Lob-Sprüchen.

Wiewohl die unglückseelige Eleonora saß als halb todt, und die Gräfin welche endlich ihr tiefes Nachsinnen beobachtete, zupffte sie bey dem Ermel; Und erweckte sie aus ihrer Tiefsinnigkeit gleichsahm als aus einem Schlaffe. Sie zeigte ihnen einige junge Leute, welche aus den Zimmern kamen, worinnen man spielte; Und deren Gebehrden zu verstehen gaben, daß ihnen der **Lands-Knecht**, welches der Nahme eines gewissen Karten-Spieles ist, sehr fatal gewesen sey. Sie machten die verzweiffeltsten Minen, bissen mit den Zähnen zusammen, wunden die Hände, verkehrten die Augen, sahen gen Himmel und verstellten sich sonst überaus übel.

Sehet, sagte die Gräfin zu der Eleonora, sehet diese Mißvergnügte! Ist es ein Trost, im Unglücke Gesellschaffter zu haben; so lasset auch diese

Leute euern Verdruß einiger massen mindern. Erheitert euch ein wenig, damit ich eurer Unterhaltung genieſſen möge, welche mir so angenehm ist.

Ach, allerliebste Freundin, antwortete Eleonora hierauf, aller dieser Leute Unglücke ist noch zu verbessern. Das Spiel hat zwey Wagschalen. Heute erleichtert sich die eine, da sie Morgen wieder schwer werden kan. Morgen werden sie vielleicht wieder gewinnen, was sie heute verlohren haben. Aber ach, liebste Gräfin, es giebt Schaden, die da unersetzlich und unheilbar sind. Diese Worte wurden durch einen tieffen Seufftzer begleitet, wobey sie die Augen betrübt auf die andere Seite wendete. Die Aufführung der Eleonoren bestärckte die Gräfin, in der Muthmassung, so sie schon gefasset hatte, nemlich: Daß diese ihre Freundinn ein geheimes Anliegen habe. Je geheimer diese solches aber hielt, je mehr wurde ihr Verlangen vermehret, genauer hievon unterrichtet zu seyn.

Beyde schwiegen hierauf stille, indem die Gräfin wie auch Eleonora ihren Gedancken nachhiengen.

Endlich sahen sie den Hertzog von Nealsor mit denen noch übrigen, so sich in den Spiel-Zimmern befunden hatten, aus selbigen heraus kommen. Die Gräfin, welche der Hertzogin seiner Gemahlin ihre Auffwartung noch nicht gemacht hatte, wünschte, daß er sie nicht sehen möchte, und war dannenhero bemühet ihm auszuweichen. Wiewohl ihre Bemühung war vergeblich. Der Hertzog,

tzog, welcher sie ehemahls gar wohl gekennet, bemerckte und erinnerte sich ihrer sogleich, ohnerachtet er sie in einer Zeit von verschiedenen Jahren nicht gesehen hatte. Er näherte sich ihr, und fragte sie mit derjenigen gnädigen Art, die ihm gleichsam angebohren ist, wie sie sich befände? Da ihm nun die Gräfin hierauf gebührender massen geantwortet, sagte er zu ihr: Madame, ich bitte euch sehr, gebet euch die Mühe eure annehmliche Begleiterin aus der mißvergnügten Tiefsinnigkeit zu reissen, darinnen sie sich befindet. Ihr werdet euch eine besondere Verbindlichkeit vieler Personen dadurch zuziehen, so derselben davon abgeholffen wissen möchten.

Nachdem nun die Gräfin hierauf sich erkläret, daß sie bereitwillig sey, solches zu thun, woferne es nur in ihren Kräfften stehe, fuhr der Hertzog fort, und sagte: Ich begreiffe nicht, was vor einer Ursache diese Melancholie eigentlich zuzuschreiben ist? Eleonora siehet tausend Personen um sich, die in eben dem Zustande sind, als sie ist. Dennoch lassen sich solche nicht von ihrem Unglück so gar niederdrucken, wie sie, ob solche ihr gleich an Verstande gantz nicht zu vergleichen sind. Ich rathe vielleicht nicht unrecht, wenn ich glaube, sie fühle einige Unpäßlichkeit, woran eine grosse Königin von Albion gestorben seyn soll, welche Kranckheit man nicht eigentlicher benennen kan, als wenn man ihr den Nahmen Müde zu leben / beyleget. Wir würden alle dabey verlieren, wenn wir eine so liebenswürdige Person vor der Zeit sterben lassen wolten,

und ich bitte die Frau Gräfin nochmahls, alle ihre Kräffte anzuwenden, um solches zu verhindern.

Diese zärtliche Ausdrückung des Hertzogs erwiederte Eleonora mit einer so beweglichen Danckſagung, und annehmlichen Höflichkeit, daß die besondere Neigung des Hertzogs dadurch um ein grosses Theil vermehret wurde. Ehe er von ihnen weggieng, befahl er, daß man diesen beyden Damen zu Ehren, alle in diesem Luſt-Platz befindliche Waſſer-Künſte springen lassen solte, worauf er sie noch bat, daß sie in den Garten-Zimmern einige Erfrischungen einnehmen möchten: Allein die Gräfin mochte ihr Bedencken haben, solche gnädige Erbietung vor dieses mahl anzunehmen. Sie giengen hierauf noch einige Zeit spatzieren, und fuhren so dann nach einem Orte, allwo sie eine kleine Abend-Mahlzeit für sich und ihre Gefährtin bestellen lassen. Sie hatte verlanget daselbst einsahm zu seyn, und man willfahrete ihr hierinnen. Man wieß ihnen eine annehmliche Lauber-Hütte an, und dieses war der Ort, allwo die Gräfin die Geheimnisse ihrer Freundin auszulocken sich vorgenommen hatte. Eure Schwermuth, hub sie an, beunruhiget, wie ihr sehet, sehr viele Leute, so an eurem Wohlseyn Theil nehmen. Mich düncket, es sey nicht möglich, daß euch das verbindliche Wesen, womit der Hertzog euch seine Zärtlichkeit bezeiget, nicht kräfftig genug seyn sollte, euch Gewalt über euch selber zu geben. Ich bin eure Freundin, ich glaube, daß ihr nichts finden werdet, wodurch ihr Ursach bekommen könnet

tet unvertraulich gegen mir zu seyn. Dennoch traget ihr Bedencken, mir euer Hertz vollkommen zuentdecken? Ich mercke ein Geheimniß, doch ich kan es nur halb errathen. Ich vermuthe, mich düncket aber, ich habe nicht Ursach zu zweiffeln, daß meine Vermuthung eintreffen werde. Kurtz, meine Freundin, fuhr sie fort, ihr seyd verliebt, dabey aber in eurer Liebe unglücklich. Woltet ihr nun vertraulicher seyn, so würde man sich bemühen, euch von einem Eigensinn zu befreyen, der von einer blossen blinden Neigung herrühret, und von der Vernunfft gar leicht zu dämpffen ist.

Ich bin entdecket, versetzte hierauf Eleonora, und sehe wohl, daß ich nicht mehr zurücke kan. Ihr habet meine Schwachheiten eingesehen, und so sorgfältig ich sie auch verborgen, so habe ich sie dennoch nicht geheim genug halten können. Glaubet nicht, daß ich mich deßwegen entschuldigen werde; Ich fälle mir und meiner Neigung selbst das Urtheil. Ich sage, daß sie thöricht sey, gleichwohl aber weiß ich sie nicht zu überwinden, ob ich solche gleich an mir verdamme. Die Vernunfft hat mir so viele Gründe an die Hand gegeben, mich selbst zu bestreiten; ich richte aber nichts damit aus, so ernstlich ich mir solche alle vorgehalten habe. Dringet nicht ferner in mich, denn ich möchte mir durch mein freyes Bekänntniß, allzu grossen Nachtheil zu ziehen. Ich würde euch dadurch nur verächtlich werden, und dieser Verlust wäre allzu kostbar, zumahl da ich mein Hertz von dem Verdruß nicht befreyen könte, und mich diese unglückliche Neigung ohnedem alle Ruhe meines Lebens kostete.

Ich bin eure Freundin, war der Gräfin Gegen-Rede, und ich weiß an so vielen Exempeln, daß auch die grössesten und gesetztesten Gemüther zuweilen von Neigungen gezwungen werden, deren sie sich wegen ihrer guten Einsicht in die Eitelkeit dieser Dinge selber schämen. Uber dieses haben die Vorstellungen eines andern gemeiniglich in solchen Fällen mehr Würckung, als unsere eigene Uberlegung. Unsere eigene Gründe scheinen uns meistentheils ohnmächtig zu seyn, weil unsere Neigung durch das Vorurtheil sie unkräfftig machet, es sey keine Cur mächtig genug unsere Kranckheit zu heilen. Haltet deswegen nicht länger an euch. Auch darinnen findet man offt seinen Trost, wenn man seinen Kummer entdecket. Ich nehme Theil an eurem Verdruß, als ob er mein eigen wäre, und ich will euch solchen überwinden helffen.

Ich liebe, sagte Eleonora hierauf mit thränenden Augen, ob wohl den liebens-würdigsten, doch den undanckbarsten Menschen von der Welt.

O! fiel ihr die Gräfin in die Rede, wir haben schon halb gewonnen. Diese seine letztere Eigenschafft ist vermögend euch eure Neigung auszulöschen; Ein undanckbahrer ist niemahls liebens-würdig. Die Undanckbarkeit verdunckelt die Ruhmwürdigsten Eigenschafften: Allein, sagt mir doch, wer ist denn dieser Glückseelige? Nennet mir doch seinen Nahmen. Die Antwort der Eleonora bestund darinnen, daß sie erwiederte: Man wäre nicht weiter glückseelig, als man es sich selber einbildete. Ich

weiß

weiß nicht, versetzte die Gräfin, wie ihr es verstehet, ich nenne ihn aber deßwegen glückseelig, weil er es in der That seyn würde, wenn er so verliebt wäre, wie ihr seyd. Allein daran ist nichts gelegen. Lasset uns unsere Philosophie hierüber einstellen, es ist mir genug, wenn ich seinen Nahmen erfahre. Wohl dann, war die Gegen-Rede der Eleonoren, es ist der = = = hier hielt sie ein wenig inne, indem sie sehr tief seufftzete. Was säumet ihr noch, redete ihr die Gräfin zu, redet, der Nahme eines Geliebten ist viel zu angenehm, als daß man ihn nicht mit besonderem Vergnügen aussprechen sollte. Fort, heraus! Ey! bekannte endlich Eleonora, es ist der Ritter Schole.

Wie fragte die Gräfin, der Ritter Schole, der Sohn des Port-Regio? Der ist es, sagte die Eleonora hierauf. O! rieff die Gräfin aus, das ist ja noch ein sehr junger Mensch, was will doch eine vernünfftige Frau mit einem so unerfahrnen Jünglinge anfangen? Ja, ja, sagte Eleonora, ich habe mich meiner Pflicht deswegen auch schon sehr offt erinnert. Aber, o ich unglückselige, da ich meine Ausschweiffung erkenne, kan ich ihr doch nicht wiederstehen. Uber dieses sahe ich schon voraus, daß euer Mittleiden, liebste Gräfin, sich in Unwillen verwandeln würde. Eine so strenge Tugend, als die eurige ist, kan meine Fehler unmöglich billigen, oder auch nur entschuldigen. Eine ehrliche Frau muß niemand, als ihren Mann lieben. Alle andere Liebe ist tadelhafft, daß weiß ich gar wohl; ich schätzte mich auch derselben nicht fähig; Allein ich gabe

nicht Achtung auf mich selber, und inzwischen verlohr ich mein Hertz, meine Freyheit, und meine Ruhe, ehe ich es gespühret, daß denselben nachgestellet wurde. Nunmehro ist es unmöglich, das Verlohrne wieder zu erlangen; Denn da ich solches wieder zurück nehmen wollte; so stand es nicht mehr in meiner Gewalt.

Es ist wahr, meine Freundin, unterbrach die Gräfin ihre Rede, ich kan dieses alles nicht billigen. Indessen wird doch die Liebe die ich vor euch hege, nicht gemindert. Anbey bin ich nicht gesonnen, durch weitläufftige Vorstellungen euren Verdruß ärger zu machen. Die Sache befindet sich nunmehro einmahl in dem Zustande darinnen wir sie sehen. Sie würde dadurch wie ich spühre, nicht sehr geändert werden. Redet demnach nur offenhertzig und ohne Scheu gegen mir. Lasset mich in dieser Sache euren Beicht-Vater seyn. Ich habe vielleicht wegen meines Alters eine grössere Erfahrung als ihr; zum wenigsten weiß ich gewiß, daß ich die Sache mit grösserer Kaltsinnigkeit ansehen kan. Man wird vielleicht noch ein Mittel finden, wo wir keines vermuthen, und sollte auch dieses fehlen, so wird sie doch einige Erleichterung spüren, wenn ich Theil an ihrem Kummer nehme. Es ist doch allezeit was angenehmes, setzte sie noch mit lächeln hinzu, von seinem Geliebten reden, und die Erzehlung wird euch weniger sauer ankommen, als ihr wohl jetzo dencket. Ich bitte euch also machet den Anfang.

Ich kan euch solches nicht abschlagen, wertheste Gräfin, sprach Eleonora, aber erwe-

get

get nur, daß es auf heute bereits zu spät sey, indem meine Erzehlung etwas lange dauren möchte. Ich kan euch dieses nicht bis Morgen erlauben, sprach die Gräfin, indem meine Begierde allzu groß ist, eure Geschichte zu wissen, und wir wollen jetzo gleich von hier aufbrechen, da ich hoffe, ihr werdet meiner Bitte statt geben, diese Nacht bey mir zu verbleiben. Die Einsamkeit bey der Abend-Mahlzeit, und die Abwesenheit meines Gemahls wird Gelegenheit genug verstatten, unsere Hertzen gegen einander auszuschütten. Eleonora wuste ihrer Freundin dieses ihr Verlangen nicht abzuschlagen, also brachen sie sogleich auf, und, nachdem sie in der Gräfin Behausung angelanget waren, verschlossen sie sich zusammen in ein geheimes Zimmer, da denn die Gräfin alsobald anhub: Es sey nunmehro keine Ausflucht mehr für sie übrig, mit dem Begehren, ihrem Willen sogleich ein Genügen zu leisten. Ich werde auch keine Ausflucht mehr suchen, war die Gegen-Rede der Eleonoren, gesetzt auch, daß ich mich vieler schmertzlichen Dinge dabey werde erinnern müssen. Ihr kennet meine Schwachheit, und ich habe euch gestern den genennet, durch welchen ich in solche gestürtzet worden. Nunmehro ist nichts übrig, als daß ich euch kürtzlich sage, auf was Art es geschehen, und wie vielen Mißvergnügens ich deswegen theilhafftig worden. Haltet ein, sagte die Gräfin, es fehlet noch etwas, ich weiß seinen Nahmen und seinen Stand, allein ich kenne diesen Undanckbahren von Persohn nicht. Ihr werdet mir ihn beschreiben müssen, und ich glaube, daß ihr ihn sehr lebhafft werdet schildern können, weil ihr euch, allen Umständen

nach,

nach, sein Bildniß überaus wohl eingebildet haben müsset. Ach leider! antwortete Eleonora, es ist freylich wahr, ich will ihn euch so natürlich abmahlen, daß der gröste Künstler Mühe haben wird ihn besser zu treffen. Bildet euch denn, fuhr sie fort, einen jungen Menschen ein, der ohngefehr vier und zwantzig Jahr alt ist. Ob er gleich nur mittelmässig groß ist, so ist er doch überaus geschickt, und vollkommen wohl gewachsen, so, daß man sich nichts annehmlichers von der Welt einbilden kan, als die Proportion seiner Glieder. Sein Gesicht ist länglich rund, und alle Lineamenten in demselben sind vortreflich wohl ausgetheilet, und in der annehmlichsten Ordnung. Seine unvergleichlich-schwartze Augen sind von der höchsten Anmuth, und die Merckmahle der grossen Lebhafftigkeit seines feurigen Geistes, haben solche völlig zu Dienste. Er redet vermittelst derselben die Sprache überaus wohl, die sich zwar verstehen, aber nicht leicht schreiben lässet. Er kan mit seinen Blicken alles das sagen, was er dencket; kurtz, sie sind ein rechter Auffenthalt der Annehmlichkeit, Munterkeit und Zärtlichkeit. Sein Mund ist überaus schön, so, wie die Nase nicht weniger. Man hat nichts reitzenders gesehen, als seine lieblich-gespaltene und angenehm-gefärbte Lippen, und kein Mensch ist, der es ihm an einem holdseeligen Lächeln gleich thut. Seine Farbe ist nicht zärtlich weiß, sondern etwas bräunlich. Dem ohngeachtet ist sie so lebhafft, daß er mit demselben allem demjenigen, was er vornimmt, eine anständige Art zu geben weiß. Er träget den Leib überaus gerade,

und

und hat einen wohlgewandten Fuß, ein proportionirtes Knie, und einen wohlanständigen Tritt. Sehet, da habt ihr den Abriß von dem Undanckbaren, um welchen ich meine Ruhe verlohren habe.

Nun, in Warheit, Freundin, sagte die Gräfin, das Bildniß ist überaus wohl gemacht. Wiewohl es dünckt mich, als ob ihr in Verfertigung desselben geschmeichelt habet, um den Fehler eurer Uberwindung eine bessere Gestalt zu geben, da ihr eurem Feind eine so grosse Macht zueignet. Denn daß ist wohl gewiß, wenn ein so wohl gebildeter Cavalier ein Hertze bestürmet, so wird der Wiederstand sehr sauer und schwer gemachet.

Ach! versetzte Eleonora darauf, freylich ist es nicht anders, und inzwischen auch nichts gewissers, als das, was ich euch von ihm erzehlet habe. Nimmermehr hätte ich unterdessen dasjenige geglaubet, was ich nunmehro an mir selbst erfahre.

Ihr habet ja ehemahls geliebet, war der Gräfin Gegen-Rede, und man weiß eure Liebes-Geschichte zu Neldon mit dem Hertzog von Gilas sehr wohl. Also seyd ihr kein Neuling mehr, und die gantze Welt muß sich verwundern, daß ihr in ein so gefährliches Recidiv gerathen, da man davor hielt: es wäre die Kranckheit der Liebe nicht mehr vermögend euch anzufallen.

Die Händel sind gantz unterschieden, antwortete Eleonora. Damahls hatte meine Liebe ihren Sitz im Kopffe, da sie jetzt ihre Wohnung im Hertzen hat. Der Hertzog liebte mich, oder that zum

wenigsten

wenigsten so. Seine Persohn war mir nicht zu wider; dahero war ich erkänntlich gegen seine Neigung, und ergötzte mich mehr an ihm, als an einem andern. Ich nennete dazumahl alles Liebe, aber ich kannte sie nicht recht: nunmehro hat mich der Ritter Schole erst gelehret was lieben sey. Als ich den Hertzog liebte, so wuste ich weder von Furcht, noch von Eifersucht, und es war mir nicht schwer das Verständniß, so wir unter einander gehabt, auffzuheben. Mit dem Ritter Schole ist es gantz anders beschaffen. Er fliehet mich, und begegnet mir schimpflich, doch dieser seiner ungleichen Aufführung ungeachtet kan ich mich doch nicht entschliessen, mich von ihm zu entfernen; ob ich mir gleich deswegen die grösseste Gewalt angethan, und was mir auch die Vernunfft, und der Verdruß deswegen gerathen haben. Ja, ich bekenne es so offenhertzig, so wohl ich mich in eurer Gesellschafft, wehrteste Gräfin, befinde, so kan ich doch nicht läugnen, daß es mich hundert Jahr zu seyn düncke, seit dem ich nicht zu Mainger gewesen, und den Ritter gesehen habe.

Dieses Compliment, war der Gräfin Gegen-Rede, ist zwar an und vor sich selbst das höflichste nicht. Allein ich vergnüge mich an eurem redlichen und offenhertzigen Wesen. Aber wollt ihr nicht weiter fortfahren? schweiget ihr von seinem Verstande gantz? Seine Gesichts-Stellung lässet mich zum wenigsten vermuthen, es werde solcher mit dem Leibe übereinstimmen. Ihr rathet wohl, sagte die Eleonora, er besitzet auch dessen sehr viel. Er dencket geschwind, aber sehr viel; die Ausdrückungen

ckungen seiner Gedancken sind scharffsinnig, doch kurtz. Kein Mensch auf der Welt verstehet die Kunst, mit einer Sylbe und einem Wort viel zu sagen, so wohl, als er. Seine Rede ist der Auszug sehr vieler Gedancken, und, wenn er redet, so verursachet er seinen Zuhörern ein anmuthiges Nachsinnen. Lasset euch zur Probe dieses eine kurtze Geschichte erzehlen: Wir waren vor einiger Zeit in der Wohnung derjenigen Gräfin, alwo ich die Ehre gehabt habe, euch nach eurer Ankunfft aus Albion das erstemahl zu sehen. Ihr kennet die Art der Gallier, welchen die Ruhmredigkeit eigen ist, wenn sie von den Vorzügen ihrer Nation reden. Unser Gespräch war damahls eben von dieser Materie, und es fehlete wenig, die damahls anwesenden Frantzosen hätten uns und alle andere Völcker Barbaren genennet. Ihr möget urtheilen, ob wir über diesen Punct alle einig gewesen, inzwischen war es nicht der Klugheit gemäß, diesen Leuten auf ihrem eigenen Boden höhnisch zu wiedersprechen. Die Gallier wollten aus dem allgemeinen Gebrauch ihrer Sprache an auswärtigen Höfen zu beweisen suchen: wie viele ihre Nation andern vorzuziehen sey; indem sie sagten, daß die lateinische Sprache ein gleiches Ansehen gehabt habe, da die Römische Republic die Beherrscherin der Welt geheissen. Der Ritter Schole, dem endlich dieses lange Gespräch verdrießlich zu werden anfieng, sagte: Ich weiß wohl, daß man auf den gantzen Erdreich die Gallische Sprache redet, eben, wie man etwan zu den Zeiten des Iberischen Königs Filippo überall Spanisch redete. Ich begreiffe aber

nicht,

nicht, was die Gallische Nation sich mehr darauf einzubilden habe, als jenes mahls die Iberier. Denn nach dem Tode des Königs Filippo ist die Iberische Sprache in keinen solchen Ansehen mehr gewesen. O! das ist überaus schön, schrie die Gräfin, unsere Wirthin, der Ritter erhebet unsern König auf eine sehr scharffsinnige Weise. Nun saget mir, wehrteste Freundinn, was ihr von dieser Probe haltet, die ich euch von dem Verstande des Schole angeführet habe.

Die Gräfin Texree versicherte, daß ihr die Manier des Ritters, mit wenigen Worten viel zu sagen, überaus wohlgefiele, und, daß, wenn der Ritter so beschaffen wäre, wie sie ihn beschreibe, er ein vollkommener Cavalier sey. Ach! meine Freundinn, erwiederte Eleonora, er ist es freylich, mehr, als ich aussprechen kan, und mehr, als es meine Ruhe zuträglich ist. Ich habe noch das wenigste angeführet, ihr würdet ihn gantz anders geschildert finden, wenn ihr in mein Hertze sehen könntet.

Die Abend-Mahlzeit wurde sodann aufgetragen, und in weniger Zeit eingenommen; weil die Gräfin Lust hatte der angenehmen Abend-Lufft zu geniessen, und in den Gehöltze, so gleich an den Garten ihrer Wohnung stieß, spatzieren zu gehen. Der überaus helle Mondenschein machte den Abend unvergleichlich angenehm, und Eleonora muste sich entschliessen, dem Begehren der Gräfin ein Genüge zu thun, und sie zu begleiten.

Das Gehöltze war noch voller Leute, die sich gleichfalls mit Spatziergehen ergötzten, Und unser

sere beyde liessen sich ihre Bediente nur von weiten folgen, um das angefangene Gespräche ohne behorchet zu werden, fortsetzen zu können.

Ihr habet eure vorige Erzehlung, hub die Gräfin an, mit der Versicherung beschlossen, daß die Vollkommenheiten des Ritters Schole in euerm Hertzen viel genauer geschildert wären, als ihr solche ausdrücken köntet. Ich zweifle auch, was dieses anlanget, an der Wahrheit euerer Versicherung keines weges. Allein euer Hertze scheinet mir etwas partheyisch zu seyn. Ich möchte gerne von mir selbst davon urtheilen, denn euere Urtheile düncken mir ein wenig verdächtig. Ehe noch Eleonora der Gräfin hierauf antworten konnte, höreten sie ein Geräusche hinter den Bäumen, welches sie auffmercksahm machte und die Fortsetzung des Gespräches verhinderte.

Kurtz, hierauf sahen sie den Hertzog Gourbonge, mit seinen Herren Brüdern und einigen Gefolge auf sie zu kommen. Sie traten bey Seite, um dieselben vorbey zu lassen, und da sahe die Gräfin einen jungen Menschen darunter, der ihr ins besondere in die Augen fiel, ohngeachtet die Nacht sie verhinderte, ihn recht genau zu betrachten. Sie fragte sogleich die Eleonora, ob dieses der Ritter Schole wäre? Und diese beantwortete es mit kurtzen; daß er es sey.

Sie redeten nicht so gar leise, daß der Ritter solches nicht hören sollen. Er näherte sich auch gleich der Eleonora, und sagte ihr mit einer überaus artigen Höflichkeit; So, habet ihr Mainger

gantz verlassen? Ihr könnet euch versichern, daß eure Abwesenheit alle eure Freunde in Unruhe setzet, und man mercket es, daß ihr schon lange weg seyd.

Eleonora wurde durch diese unverhoffte Ansprache so verwirret gemacht, daß sie nicht wuste, was sie hierauf antworten solte. Sie erklärte sich also überaus kurtz und verwirret; der Ritter aber begab sich wieder zu dem Gefolge des Printzen.

Wie hat er euch gefallen, war sodann die erste Frage der Eleonora an die Gräfin? Ich finde ihn, wie ihr ihn mir beschrieben, war ihre Antwort; und ihr könnet es daraus schliessen, weil ich ihn auch in der Düsternheit sogleich gekannt habe. Ich urtheile daraus, daß ihr vortreflich schildern könnet. Ich aber hätte wohl gewünschet, daß ihr mir seine Bekanntschafft zu Wege gebracht hättet. Es wäre leicht angegangen, und ihr würdet keine andere Mühe gehabt haben, als ihm meinen Nahmen zu nennen. O! antwortete Eleonora; dazu habe ich keine Zeit gehabt; Und ich war ohnedem so verwirret, daß ich nicht wuste, was ich that. Ihr werdet meine Unordnung sonder Zweiffel beobachtet haben. Ja mich deuchte, sagte die Gräfin, als ob ich was wahrgenommen. Allein es kömmt mir übrigens vor, als wenn der Ritter gegen euch freundlich genug gewesen sey, und daß ihr euch also mit Unrecht über ihn beschwehrtet.

So ist er allemahl vor den Leuten, erwiederte Eleonora. O! wäre ich nur allein gewesen, vielleicht würde er sich kaltsinnig genug gestellet haben. Ist er aber allezeit so gewesen? fragte die Gräfin aufs

neue

neue. Ach nein, war dieser ihre Antwort; Daß könnet ihr leicht schliessen, daß ich ihn nimmermehr geliebet haben würde, wenn er allemahl so gewesen wäre. Nein, nein, ich versichere euch, er ist jetzo gantz anders, als ehemahls, er stelle sich denn etwa nur so an, und, kurtz zu sagen; er muß sich entweder kürtzlich sehr geändert haben, oder sich überaus wohl verstellen können.

An welchem Orte aber, und zu welcher Zeit, fragte die Gräfin, ist der Anfang zu eurer so unglücklichen Bekanntschafft gemachet worden? Wohlan, sagte Eleonora hierauf, so will ich euch denn die gantze Geschichte umständlich erzehlen.

Es sind nunmehr zwey Jahr, hub sie an, daß sich der Gemahl meiner Schwester, so sich dazumahl vor kurtzen verheyrathet hatte, zur Armee des Königes begeben muste. Währender seiner Abwesenheit wurde mir diese meine Schwester gleichsahm aufzuheben gegeben. Wir wendeten uns also beyde nach Paris, und ich begab mich zu einem meiner alten Bekannten, der ein Irrländischer Officier war, den bat ich, er möchte bemühet seyn, ein sauber Zimmer vor mich auszufragen, indem ich die verschiedenen Monate über, so lange mein Schwager den Feld-Zuge beywohnte, im Wirths-Hause zu bleiben nicht vor zuträglich erachtete.

Dieser Irrländer versprach solches zu thun, und indem er deßwegen ausgieng, ersuchte mich seine Frau, den übrigen Nachmittag bey ihr zu bleiben, und bey einem al'ombre-Spiele den dritten Mann abzugeben, indem sie Besuch von einem Edel-Man-

ne zugewarten habe. Ich willigte ein, und kurtz hier auf kam der Ritter. Dazumahl sahe er sehr kränck lich aus: Das Fieber hatte ihm nichts als Haut und Knochen gelassen.

Die Frau, in deren Behausung wir uns befanden, fragte ihn, ob er Lust zuspielen habe? Er gab mit sonderbahrer Höflichkeit zur Antwort, daß er gerne Gesellschafft machen wolle. Man brachte hierauf Charten; und indem man sich niedersetzte, berichtete mich unsere höfliche Wirthin, daß er der Ritter Scholle sey.

Sein Nahme war mir gar wohl bekannt, und ich erinnerte mich, daß ich mit einer Dame in Neldon gar vertrauet umgegangen war, in der sich sein älterer Bruder verliebet gehabt. Dieses verursachte es, daß wir gar geschwinde bekannt wurden.

Es giebt zwar Leute, die da versichern wollen, daß wenn eine Liebe diesen Nahmen verdienen solle, sie auf den ersten Blick erwecket werden müsse. Allein entweder diese Regul ist nicht allgemein, oder gar falsch. Ich beruffe mich hierinnen auf mein eigenes Exempel. Ich fühlte damahls keine Sympathie, und der Ritter erhielt diesen Tag nicht die geringste Gewalt über mein Hertz.

Inzwischen ist es wohl gewiß, je langsahmer das Hertz von einer Annehmlichkeit Feuer fängt, je schwerer ist es zu dämpffen, wenn solche Gluth einmahl, so zu sagen, zur vollen Flamme gerathen. Diejenige Liebe die sich unvermerckt einschleichet, ist um desto gefährlicher. Sie ist ein Feind, der nicht aufrichtig mit uns ficht, sondern uns hinterwerts zu

fällen

fällen bemühet ist. Ach Madame, wie sehr bedaure ich, daß ich mich zum Beweiß auf mein eigenes unglückseliges Exempel beruffen muß. Das Spiel daurete, bis der Irrländische Officier, wiewohl mit dem Berichte, nach Hause kam, daß er noch nichts zu meinem Behuff ausgerichtet.

Man spielte nach seiner Zurückkunfft nicht ferner. Denn so bald als der Ritter die Nachricht dieses Irrländers vernahm, erboth er sich, an der Vorsorge vor meine Wohnung zugleich mit Theil zu nehmen. Ich konnte wenigstens des Wohlstandes wegen nicht anders, als mich ihm davor verpflichtet nennen; Und hierauf nahm er zugleich mit dem Ehemann unserer bisherigen Wirthin Abschied, mit dem Versprechen, daß er uns in weniger Zeit hiervon Nachricht zu bringen verhoffte.

Er hielt sein Wort richtig, und vermeldete uns, als er zurücke kam, daß er ein Zimmer angetroffen, welches ihm sehr bequem dünckte. Doch beruhe die Entscheidung bloß auf meinem Ausspruche. Der Irrländer bekräfftigte solches, und wir beschlossen sodann, dasselbe Morgen in Augenschein zu nehmen, und der Irrländer versicherte mich dabey, daß er und seine Frau mich dahin begleiten würden.

Sobald ich des andern Tages aufgestanden war, begaben wir uns nach einem Hause, welches mir ausserordentlich angenehm vorkam.

Kaum waren wir in dasselbe getreten, als uns der Ritter unten an der Treppe überaus höflich empfieng. Er machte mir ein verbindliches Compliment, indem er mich mit einer sehr arti-

gen Manier versicherte, daß er es vor das gröste Glück von der Welt schätzte, mit mir in Zukunfft unter einem Dache zu wohnen.

Man zeigte mir das Zimmer, so vor mich ausersehen war, und solches gieng forne heraus. Der Prospect war ungemein schöne. Man sahe den Fluß; der durch Sirapii fliesset, samt den Gallerien des Königlichen Schlosses in der ferne; und das andere Ufer des Stromes vermehrte die Annehmlichkeit des Aussehens. Ja ungeachtet die Bäume eines sehr berühmten Königlichen Spatzier-Ganges ziemlich weit davon entlegen waren; So verursachten sie dennoch den Augen die Annehmlichsten Weide von der Welt.

Nach diesen wieß mir der Ritter alle Bequemlichkeiten des Hauses. Er gab sich sogar die Mühe, vor mich bey dem Wirthe zu dingen; mit dem beygefügten Erbieten, daß, wofern mir der Tumult der Kutschen an dem Schlaffe hinderlich seyn solte, er seine Zimmer mit den Meinigen verwechseln wollte; Indem die Seinigen hinten nach einen Garten zu herausgiengen, und dieser Verdrießlichkeit überhoben waren. Durch dieses Anerbieten, fand er Gelegenheit mir seine Zimmer zu zeigen, und ich ließ mich leicht bereden, daß ich ihm in Gesellschafft meiner Begleiter dahin folgte.

Ich gestehe gar gerne, daß ich mir nichts weniger vermuthet hätte, als bey dem Eintritt in dieselbigen eine prächtige und wohlausgesonnene Collation daselbst anzutreffen. Doch diese Art, die Leute zu tractiren, schiene mir nach meiner Einbildung

dung recht galant. Wir nahmen ohne grosse Weigerung Platz bey ihm, und ich ließ mir auch die Weise sehr wohl gefallen, womit er uns unterhielt.

Er bezeigte sich ungemein munter dabey, und mich dünckte, daß ich die angenehmste Geschicklichkeit bey ihm fände, die ich nur wünschen könnte. Es war alles sehr wohl eingerichtet, und man hätte meinen sollen, als ob alles mit Zauberey zugienge. Es schien, als ob er sich nicht die geringste Sorge machte, sondern allein bemühet sey, uns mit Gesprächen zu unterhalten.

Noch diese Nacht schlieff ich in dem neuen Quartiere. Denn nachdem man den Handel ohne viele Weitläufftigkeiten geschlossen, ließ ich meine Sachen zu mir hohlen, und es schien mir, daß ich recht wohl aufgehoben sey.

Da ich nun die Gewohnheit habe, daß ich in Sachen, so die Höflichkeit angehen, niemand gerne viel schuldig bleibe; so bat ich den Ritter auf den folgenden Morgen zu mir, eine Chocolatte mit mir zu trincken. Damahls fieng sich unser Bündniß an, welches durch unsere Nachbarschafft unterhalten, durch die Gleichheit der Gemüther aber gestärcket wurde.

Der Ritter kam hierauf sehr offters in mein Zimmer. Sonderlich war der Morgen die gewöhnliche Zeit, darinnen er sich einzustellen pflegte. Hatte ich Nachmittages Besuch, so war er meistentheils auch zugegen; Und diese unsere gewöhnliche Zusammenkünffte verursachten es, daß ich nirgends

hin gebeten wurde, dazu man ihn nicht gleichfalls einlud. Also waren wir fast beständig um einander: Ausser wenn es nöthig war, daß er seine Sachen, und ich die Meinigen abwarten muste. Ich hatte die Gewohnheit, des Abends selten ausser meiner Wohnung zu seyn: da fand er sich allemahl bey mir ein, und da sassen wir so lange in die Nacht hinein beysammen, als es uns beliebte.

Seine eyfrige Besuchungen brachten mir anfänglich einen Verdacht bey. Ich meinte nicht, daß er damit einiges Absehen auf mich habe. Ich hielt davor, meine Schwester, deren Munterkeit und Lebhafftigkeit überaus groß ist, thue diese Würckungen. Allein ich wurde nach kurtzer Zeit, ohne alle Bemühung aus diesem Verdachte gerissen. Ich merckte gar wohl, daß er sich sehr grosse Gewalt that, wenn er sich gezwungen sahe, ihr einige Höflichkeit zu erweisen, die ein artiger Cavalier einer Dame nicht entziehen kan. Sie war nicht von gleicher Gemüths-Beschaffenheit mit ihm. Ihre allzugrosse Lebhafftigkeit, stimmte mit seinem gesetzten Wesen nicht überein, und ich fand ihm niemahls aufgeweckter, als wenn sich dieselbe nicht gegenwärtig befand, oder die Unterhaltung zwischen ihm und mir durch anderweitige Beschäfftigungen nicht verstöhret wurde.

Meine Tochter, so ich ebenfals mit mir hieher genommen, gefiel ihm viel besser als meine Schwester, ihrer unverständigen Jugend ohngeachtet. Er machte sich mit ihr zu thun, und konnte lange Zeit mit ihr schertzen. Seine Unterhaltungen mit ihr verur-

verursachten, daß wir mit ihm zu schertzen anfiengen. Er nahm auch diesem Schertz an, und nennete sie seine Frau, und mich seine Mama. Dieses verursachte uns viele Freude, die uns, da sie ohnstreitig die unschuldigste von der Welt war, wohl zu gönnen gewesen wäre, weñ sie ein unvermutheter, doch sehr schädlicher Lärmen nicht unterbrochen hätte. Allein, ehe ich von diesem weitläufftige Nachricht abstattete, so muß ich euch, meine allerliebste Gräfin, von dem Galanterien des Ritters erzehlen, womit er mir begegnet.

Denn wie er auch in den geringsten Dingen zu verstehen zu geben bemühet war, daß er mich vor andern hochschätzte; So that er auch dieses zuweilen auf solche Weise, daß Leute von einigen eigensinnigen Einbildungen, leicht zu Uberlegungen hätten Gelegenheit bekommen können.

Eines mahls trat er in unser Zimmer und hatte einen ausdermassen schönen Apffel in den Händen. Meine Schwester nebst mir und meiner Tochter befanden sich allein in demselben, und meine Frau Schwester hatte ihn kaum erblicket, als sie ihn zuruffte, er solle nunmehro als ein andrer Paris sehen lassen, wem er das, was er in den Händen trüge, als ein Zeichen des Vorzuges, vor den übrigen beyden gönnte. Sie bildete sich gantz gewiß ein, sie würde vor dieses mahl die Göttin der Liebe seyn, und den Preiß davon tragen. Wiewohl ihre Hoffnung schlug sehr fehl. Ich gestehe gar gerne, daß ich in geheim das bey mir selbst wünschte, was nach der Zeit geschahe. Ich erhielt den Apffel, und er machte

mir dadurch eine Caresse, die mir ein innerliches sehr grosses Vergnügen erweckte. Sonsten suchte er allemahl neben mir zu sitzen, wenn wir uns in einer Gesellschafft beysammen befanden. Allemahl wenn wir solche verliessen, war er es, der mir zum ersten die Hand bot, mich zu begleiten. Und wenn er auch allein bey mir war, so wurde ich seiner Gespräche niemahls überdrüßig. Er hat eine überaus gute Gabe, von einer jedweden Sache aus einem richtigen Begriffe, den er sich von ihr zu machen wuste, ausbündige Betrachtungen anzustellen. Alle Begebenheiten, so wir einander erzehlten, gaben uns Gelegenheit darzu; Und wir haben uns nicht selten von Dingen aus der Gottes-Gelahrheit, Staats-Wissenschafft, Welt-Weißheit überhaupt und ins besondere aus der Moral unterhalten. Auch die Streitigkeiten in der Religion sind uns nicht zu hoch gewesen, daß wir einander in demselben nicht hätten zu prüfen suchen isollen; Und ich bekenne gar gerne, daß ich bey einem Herrn von so wenigen Jahren eine Wissenschafft angetroffen, so mich in Verwunderung gesetzet, und die Hochachtung gegen ihm vermehret. Ich leugne über dieses auch nicht, daß ich mich an der Aufführung desselben ergötzet, die dann ausserordentlich wohl eingerichtet war, an einem Orte, wo man die Ausschweiffungen starck liebte, und wo man sich wohl gar eine Ehre aus denselbigen machte. Es hätte nur bey ihm gestanden, dem Exempel anderer nachzufolgen. Er war sein eigener Herr, und hatte wegen der Abwesenheit seiner Eltern niemand zu fürchten. Er

hätte

hätte thun können, was er gewolt, woferne er nicht eine so gute Einsicht und Erkänntniß gehabt hätte. Allein, so kam er alle Abende ordentlich bey guter Zeit nach Hause, und lebte in einer grösseren Ordnung, als mancher Mann von hohem Alter.

Ich würde der Wahrheit zu wieder reden, wenn ich nicht gestehen wollte, daß ich gewünschet, unser Schertz möchte endlich Ernst, und er mein Eydam werden, zumahl da mir die Umstände seiner Familie gar wohl bekannt waren. Allein das Ansehen, den Wunsch erfüllet zu sehen, war sehr schlecht. Er war ein Cadet, und dieses ist schon genug gesaget. Sein Glück war noch ungewiß, und ich wuste wohl, daß es mit meiner Tochter Reichthum ebenfalls sehr zweiffelhafft aussahe. Wiewohl ich schmeichelte mir, ich weiß nicht mit was vor einer Hoffnung, und dachte, daß die zukünfftige Zeit auch Rath bringen könnte.

Ich baute Schlösser in die Lufft, an welchen der Ritter allemahl Theil hatte. Aus allen Lotterien, die man zog, wünschte ich mir nur deßwegen das gröste Loß, um es meiner Tochter zum Braut-Schatz mitgeben zu können. Mein wünschen hatte allemahl des Ritters Vortheil zur Absicht; Und ich war nicht so verschwiegen, daß ich ihm solches nicht hätte zu verstehen geben sollen.

Seine Offenhertzigkeit gegen mich war nicht weniger groß. Sobald als er meine Vertraulichkeit beobachtete, ließ er mich gar deutlich mercken, was er vor Ursachen habe, sich über seine Familie und deren Aufführung gegen ihn zu beschweren.

Ich

Ich ruffe auch den Himmel zum Zeugen an, daß ich ihn offt getröstet, zur Geduld ermahnet, und des Respectes erinnert habe, den er seinen Herrn Vater zu erweisen, schuldig sey. Ich hätte mir ein Gewissen gemacht, anders mit ihm zu reden, und ich weiß sehr wohl, was ich vor ein Vergnügen empfunden, wenn er sich zufrieden stellte, und sich vernünfftig hierauf erklärte. Kurtz, unser einträchtiges Leben verursachte, daß er sich bald wieder von seiner ehemahls ausgestandenen Unpäßlichkeit erhohlte, und in vollkommen-guten Stand gesetzet wurde. Eine kurtze Zeit, nachdem wir bekannt worden waren, wurde ich etwas gewahr, das mir die erste Unruhe verursachte, so ich jemahls seinentwegen empfunden. Ich beobachtete, daß er von einer Anverwandtin der Irrländischen Dame, bey der ich zu erst mit ihm bekannt worden, mit verliebten Augen angesehen würde. Sie war eine Närrin, und ihre gantze Geschicklichkeit bestand hierinnen, daß sie viel hochtrabende Redens-Arten aus den gemeinen Romanen auswendig gelernet hatte: ob sie sich wohl hierdurch bey Unerfahrnen die Meynung erwarb, als sey sie eine kluge Dame. Ich ärgerte mich anfänglich mehr über ihren Unverstand, als daß ich auf sie zornig werden sollen; Allein als sie sich allzu deutlich mercken ließ, wie viel der Ritter bey ihr gälte, so empfand ich etwas, das ich eine kleine Eyfersucht hätte nennen können: dabey aber war doch der Ritter Schole viel zu klug, daß er den Netzen, die ihm diese Thörin stellte, ohne Schwürigkeit entgehen konnte.

Sie

Sie war ihrem Stande nach die Wittwe eines vornehmen Officirers, der dem Könige von Gallien bey der Artillerie bedienet gewesen war. Von der Wissenschafft ihres Mannes hatte sie sich sehr viel angewöhnet. Sie verlangte, daß man glauben solle, sie wisse artig und tiefffsinnig zu reden. An ihrer eignen Gelehrsamkeit trug sie auch keinen Zweifel. Sie mischte allerhand Mathematische Redens-Arten in ihre Gespräche. Gleichwohl ließ es ungemein lächerlich, wenn sie etwas aus der Algebra anbrachte, und es hieng alles sehr übel zusammen. Man hörte sie in sehr weitgesuchten Gleichnissen sprechen, und man kan sich nichts abgeschmackters vorstellen, als wenn sie die **Land-Carte der Zärtlichkeit mit dem Proportions-Compaß der Vorsichtigkeit und Tugend ausmaß.** Ins besondere brauchte sie dergleichen Ausdrückungen, wenn sie sich in Gesellschafft des Ritters befand. Sie wuste daß er dieses alles überaus wohl verstehe, und deßwegen gedachte sie sich durch ihre Wissenschafft in desto grössere Gunst bey ihn zu setzen. Allein, er erkennte diesen Papogey gar bald, und fieng selbst an, sie vor ein Haupt-Stück zu einer lächerlichen Commödie zu halten.

Diese Frau nun hieng sich sogleich an mich, als ich nur eingezogen war. Ich kannte sie noch kaum recht von Gesichte, da sie mir fast nimmer von der Seiten kam. Ich konnte mit dem Ritter in keiner Gesellschafft seyn, so fand sie sich auch ungebeten bey uns ein. Wo wir hinkamen, fanden wir sie. Endlich wurden wir beyderseits ihrer Gesellschafft gar bald überdrüßig.

Eines

Eines Tages besuchten ich und der Ritter einen gewissen Herrn, welcher wegen einiger Anfälle vom Podagra unpäßlich war. Daselbst stellte sich nun diese Wittbe gewöhnlicher massen ebenfalls ein, ob sie gleich von niemand zu kommen, war ersuchet worden.

Man spielte, und wiewohl sie nicht Gesellschafft am Spiel-Tische leisten wollte, so setzte sie sich doch gar bald hierauf an denselben, um nur den Ritter nahe zu seyn. Kaum war solches geschehen, als sie ihren Mund spitzig zusammen zog, und auf eine belachenswürdige Weise, indem sie den Ritter zuerst und sogleich darauf ihren Trauer-Habit ansahe, sagte: Von Rechtswegen sollte man wohl bey der Pflicht, die mir befiehlet zu trauren, mit einer Bittschrifft einkommen, damit solche kein Aergerniß an meiner itzigen Aufführung nehme.

Kaum hatte sie dieses ausgesprochen, so sahe mich der Ritter an, eben wie ich ihn zu gleicher Zeit anblickte. Ich konnte an den Zügen seines Mundes sehr wohl schliessen, daß es ihm so sauer als mir werde, das Lachen zu verbeissen. Doch der Ritter gab ihr so wenig eine Antwort hierauf, als ich, oder sonst Jemand von den Anwesenden.

Es schiene uns aber die Billigkeit zu erlauben, über die Schwachheit dieser Frauen zu lachen, als wir des Abends zu Hause gekommen waren. Ich schertzte mit ihm hierüber, und wünschte ihn zu dieser vornehmen Eroberung Glücke; Mit dem Zusatze, daß er Ursache habe, solche hochzuschätzen.

Er gestand mir hierauf, wie er gar wohl erkenne

kenne, daß die Gutheit, so sie vor ihm habe, nicht geringe sey, und daß sie sich ungemein sehr bemühe, ihm solche zuverstehen zu geben. Er eröffnete mir ferner, daß sie sich anerboten habe, ihn zu sich in die Kost zunehmen; er aber habe Bedencken getragen, solches einzugehen. Denn weil er ihr nicht gerne verbunden seyn wolle, so habe er es ausgeschlagen.

Ich setzte hierauf meinen Schertz fort, und verwieß ihn solches, indem ich sagte: ein Cavalier seines gleichen müsse keinesweges unbarmhertzig seyn.

Ja, antwortete er mir hierauf mit einer unveränderten und aufrichtigen Art; Ich würde sie geliebet haben, ich läugne es nicht, wofern ich so viel Verstand und ein solches Gemüthe, als wie das Eurige ist, Madame, bey ihr angetroffen hätte.

So unverhofft mir dieses Compliment kam, so artig schien mir es zu seyn, und ob ich es gleich der blossen Höflichkeit des Ritters zuschrieb, so kan ich doch nicht läugnen, daß es mir sehr wohlgefallen habe.

Des folgenden Morgens wurden wir durch einen Bedienten dieser Wittbe in Nahmen seiner Gebieterinn ersuchet, auf den Nachmittag zu ihr zu kommen. Wir bewilligten solches, und begaben uns um bestimmte Zeit zu ihr. Man spielte nicht, weil sie sich noch in sehr tieffer Trauer befand; aber wir wurden sonst auf besondere Art unterhalten. Ich glaube sie muste viel Tage vorher auf die Gespräche studiret haben, welche sie auf die Bahn brachte. Die grösten Beaux-Esprits und feurigsten Geister

hätten

hätten hier was zu lernen gefunden. Ihre Einfälle waren sehr tief, und ihre Ausdrückungen sehr hoch. Sie fiel öffters, indem sie gar zu schön reden wollte, in eine Unverständlichkeit und Verwirrung der Gedancken, aus der sie sich nicht zu finden wuste. Und ich glaube, daß ich mich nicht irre, und euch die Wahrheit sage, wenn ich euch versichre, daß wo man sich einen lebendigen Gallimathias einbilden könne, sie das Original davon abzugeben tüchtig gewesen sey.

Nach vielen weitgesuchten Gesprächen und Urtheilen, trug man Thee und Caffee auf. Mein bißheriger Nachbar, den man mir zu meiner Unterhaltung zugeordnet, und der ein Irrländischer Officier, und ein Anverwandter dieser Dame war, trug Sorge, damit ihre Gäste recht bedienet werden möchten, und um selbst Hand mit anzulegen, verließ er seine Stelle, die er an meiner Seite gehabt.

Dessen bediente sich der Ritter zu seinem Vortheile, mir nahe zu kommen, und setzte sich sogleich auf den ledigen Platz, indem er bey dieser seiner Annäherung zu mir sagte? Nun bin ich recht wohl zu frieden! Und die Wahrheit zu bekennen, so bezeigte er sich auch so wohl aufgeräumt, daß ich mich recht sehr verwunderte, indem er an dem vorigen Orte fast kein Wort gesprochen hatte.

Ich würde nicht vertraut genug gegen euch seyn, wertheste Gräfin, fuhr Eleonora fort, wenn ich läugnen wollte, daß mir diese Veränderung ein heimliches Vergnügen erwecket habe; Wiewohl ich

eben

eben darüber nicht nachsann, sondern, wie auch vielleicht die gantze Gesellschafft, davor hielt, die vermehrte Frölichkeit des Ritters komme von einem Glase Wein her, daß er über die gewöhnliche Zahl zu sich genommen habe.

Bey unserm Aufbruche des Abends, als mir der Ritter allbereit die Hand gereichet hatte, mich zu begleiten, ersuchte ihn unsere Wirthin, daß er ihr doch die Gefälligkeit erweisen, und sie auf folgendem Morgen zu einem von den vornehmsten Kriegs-Bedienten des Königes führen wolle. Sie sey entschlossen diesen Herrn zu ersuchen, daß er ihr zu einigen Geldern bey dem Könige verhelffen möchte, so ihrem verstorbenen Gemahle vor seine Dienste doch rückständig wären. Der Ritter war sogleich willig solches zu thun, und ich both ihnen mein Zimmer zum Orte ihrer Zusammenkunfft, nebst einer Chocolate, an.

Beyderseits liessen sich mein Anerbieten gefallen, und der Tag war kaum angebrochen, als ich sie in meinem Zimmer sahe, ehe ich noch aufgestanden war. Ich verließ das Bette, und ließ hierauf sogleich den Ritter, der sich ebenfalls noch in Federn befand, ruffen.

Nachdem wir die Chocolate unter einigen Höflichkeits-Erklärungen, so sie uns aus verschiedenen Romanen hergebethet, eingenommen, beurlaubte sie sich, und sagte ihrem Begleiter noch einige schmeichelhaffte Ausdrückungen vor; Die er doch unbeantwortet ließ; mir aber zum Abschied dieses

Compliment machte, daß er die Ehre haben würde, mich bald wieder zu sehen.

Er hielt was er versprochen, und ich sahe ihn nach kurtzer Zeit wieder zurücke kommen. Er gab mir die Nachricht, daß die Dame denjenigen Kriegs-Bedienten, den sie sprechen wollen, vor dieses mahl nicht antreffen können. Man habe ihr gesaget, daß sie Abends um sechs Uhr wiederkommen solle, und er habe ihr versprechen müssen, sie um benennte Zeit wieder dahin zuführen. Dabey erzehlte er mir, daß sich die Dame höchlich bemühet, ihn zur Mahlzeit und sodann bis Abends bey sich zu behalten; Allein alle ihre Bemühung sey vergeblich gewesen, weil er lieber bey mir seyn wollen. Er sagte mir noch mehr artige Sachen vor, bis die Zeit, die Mittags-Mahlzeit einzunehmen, herbey kam; Da er mich denn verließ, um mich nicht an derselben zu hindern, so wie er selbst hingieng, sie einzunehmen.

Als er Nachmittags wieder zu mir kam, fand er ein paar vornehme Personen bey mir. Ein gewisser Baron, der da die Gewohnheit hat, sehr aufzuschneiden, stattete seinen Besuch in Gesellschaft eines Officirers, welcher mir sonst auch bekannt war, bey mir ab. So bald als der Ritter hineingetreten, setzte er sich zwischen meine Schwester und Tochter, weil ich meinen Platz allbereit zwischen den beyden Fremden hatte.

Da nun der Baron, seiner Art nach, vieles daß ihm in der Fremde begegnet erzehlet, und um solches desto lebhaffter vorzustellen auf der an der Wand hän-

hängenden Land-Charte mit dem Stocke alle Oerter zeigte, fand der Ritter Gelegenheit nach und nach zu mir zu rücken, bis er mir endlich so nahe saß, daß er mir ins Ohr sagen konnte: Nun bin ich in meinem Mittel-Punct. Mich dünckt doch, war hierauf meine Antwort, sie haben einen guten Platz gehabt. Ich läugne es nicht, versetzte er hierauf, allein ich habe es itzo doch besser. Und kurtz ich liebe was gründliches. Man mag mich hinsetzen wo man will, so treibet mich meine Neigung doch allemahl zu ihnen.

Dieses war genug vor mich gesagt. Ich fieng nun an deutlicher zu fühlen, was ich nimmermehr an mir zu spühren gemeinet hätte: Und ich hatte Mühe genung mich vor einer Zerstreuung und kleinen Tiefsinnigkeit zu verwahren, welche mir diese seine aufrichtige Liebes-Erklährung verursachte.

Der Baron fuhr inzwischen in seinen Erzehlungen fort. Er führte das Gespräche auf einige Leute, so sehr starcke Hände gehabt: und nachdem der Baron unglaubliche Geschichte hiervon erzehlet, sagte der Ritter, er habe nie ein so starckes Frauen-Zimmer gesehen, als wie mich. Ich bezeigte hierüber meine Verwunderung; er aber sagte mir gantz leise; Ach, Madame, ich sehe wohl, daß sie sich noch nicht kennen. Sie haben mehr Stärcke, als sie selbst glauben. Sie fühlen nicht was sie vor Gewalt über die Leute haben; ich aber spühre es gar zu wohl.

Kurtz vorher, ehe er dieses gesaget, hatte ich ihm

die Hand etwas gedrücket, und ich stellte mich, als ob ich das, was er gesaget, dahin zöge, und seine Worte im eigentlichem Verstande näme. Allein ich merckte es mehr als zu wohl, wohin er damit ziele.

Ich gestehe euch, werthste Gräfin, daß ich über die Süßigkeit, die ich bey mir spührte, als mir der Ritter dieses gesaget, einigen Zorn über mich selbst bey mir empfunden. Nach meiner Abreise von Meldon hatte ich mich aller Gedancken begeben, jemahls wieder ein Liebes-Verständniß einzugehen. Meine Eigen-Liebe war bey mir erstorben, und ich achtete mich unfähig, wieder jemand eine Neigung, die da von einer Zärtlichkeit sey, zu erwecken, noch auch selbst dergleichen empfinden zu können. Die Art der Mannes-Persohnen dieses Landes war die Ursache dieser Würckung. Man hänget den Galanterien in Gallien bis über das funffzigste Jahr nach; Und die müßigen Mannes-Persohnen hielten es vor den grösten Fehler in der Aufführung, wenn sie nicht alle Frauen versicherten, daß sie sich in derselben Qualitäten und Vortreflichkeiten verliebt befänden. Solche Ausschweiffungen verursachten eines Schluß von erwehnter Beschaffenheit bey mir: Und ich hatte mir fest vorgenommen, keinem Menschen in verliebten Sachen Gehöre zu geben. Ich habe es auch den meisten Herren unsers Hofes zu Mainger zu vielen mahlen entdecket; Niemahls aber habe ich gemeinet, daß ihre Weissagungen bey mir eintreffen sollte. Sie sagten: Jedwede Zeit habe ihre Zufälle. Da ich

mich

mich nun in meiner Jugend, als Alt aufführte; so sey zubefürchten, ich werde in meinem Alter einmal jung seyn. Ihr verstehet, meine Freundin, was sie damit haben sagen wollen, und ich befinde nunmehro an mir den Erfolg desjenigen, was ich damahls nicht vermuthet. Mein vormahliges Spotten über diese Prophezeyung ist mir vergolten worden: Wiewohl ich glaube, daß ich zu der Erfahrung von der Wahrheit dieser Prophezeyung niemahls gelanget seyn würde, wenn ich den Ritter Schole nur nicht gesehen hätte.

Doch ich habe Ursache hiervon abzubrechen, und euch von den ferneren Erfolg meiner unglücklichen Geschichte zu benachrichtigen. Nachdem er mir diese Höflichkeiten vorgesagt, wurde ein Spiel vorgeschlagen. Man ward darüber einig und verglich sich a l'Ombre zu wehlen. Kaum aber war es angegangen, so tratt die Witbe herein, deren ich vor kurtzer Zeit gedacht habe.

Ich bemerckte eine kleine Aenderung in dem Gesichte des Ritters. Sie aber hatte die Kühnheit, ihn zuzumuthen, daß er sie dahin begleiten solle; ob mir solches gleich ein grosser Fehler wieder den Wohlstand zu seyn schien, ihn von den Spiele abzuruffen, in welches er sich eingelassen hatte.

Er wolte es ihr auch nicht gerne abschlagen. Deßwegen ersuchte er den einen von der Gesellschafft, daß er solches an seiner Stelle fortsetzen möchte. Also führte er diese Dame weg. Nachdem er wiederum zurücke kommen war, erzehlte er mir wie sie ihn mit aller Gewalt bey sich zum Nacht-Essen

hätte behalten wollen. Er habe ihres Anhaltens nicht eher ledig werden können, als biß er ihr vorgestellet, daß er doch zurücke müsse, um zubezahlen, wofern er im Spiele Zeit währender seiner Abwesenheit was verlohren hätte.

Wiewohl des folgenden Tages gieng es auf das neue an. Ihre Neigung muste sich so starck vermehren, daß sie ihn täglich bey mir suchte. Bald solte er sie dahin bald dorthin begleiten. Wenn er ihr nun den Einwurff machte: weswegen sie nicht viel lieber ihrem Vetter hierzu erwehlte; suchte sie solchem mit dieser Antwort zu heben; Es sehe derselbige nicht so gut aus. Sie getraue sich mehr auszurichten, wenn sie ansehnliche Personen bey sich habe.

Allein alle diese Schmeicheleyen, so sie ihm vorsagte, würckten sehr wenig bey ihm, und konnten nicht hindern, daß er nicht hätte wünschen sollen, dergleichen Ehre überhoben zu seyn.

Einstens hatte der Ritter einige Cavaliere auf Caffee des Morgens zu sich gebeten. Unter denselben befand sich auch der Anverwandte offtgedachter Wittbe, der Irrländische Officierer, dessen ich vorhin erwehnet habe. Dieser mochte solches seiner Anverwandtin hinterbracht haben. Es war noch nicht halb neun Vormittags, als sie sich schon bey mir befand. Ihr Besuch war zwar nichts ungewöhnliches bey mir; doch da er zu einer solchen Zeit geschahe, kam er mir verwunderns würdig vor.

Sie sagte mir hierauf, sie sey in des Ritters Nahmen gleichfalls zum Caffee gebeten worden.

Ihr

Ihre Vermuthung sey gewesen, daß ich mich sonder Zweiffel auch dabey befinden würde, und dieses habe es verursachet, daß sie sich um desto weniger besonnen; solche Einladung anzunehmen, und zu einer Manns-Persohn zu gehen.

Ich konnte hierauf nichts sagen, als was mich die Wahrheit sagen hieß, nemlich daß ich nichts hievon wisse. Gleichwohl ließ ich ihre Anwesenheit sammt derselben Ursache den Ritter anmelden, und dieser war zu höflich, als daß er sie hätte sollen mit Schimpff abziehen lassen. Um solcher Ursache willen ersuchte er mich, daß ich sie auf sein Zimmer begleiten möchte. Weil ich es nicht wohl abschlagen konnte, so gieng ich mit ihr. Er bewirthete uns überaus wohl, und that zum Caffee noch einiges Zuckerwerck hinzu. Dabey entschuldigte er sich mit aller Höflichkeit, daß wegen eines Mißverstandes, der da vorgegangen sey, seine Bewirthung nicht wäre, wie er wohl wisse, daß sie seyn solle, wenn er die Ehre hätte, Damen zu bewirthen; indem er wenigstens hierzu eine bequemere Stunde würde erwehlet haben.

Die Wittbe entschuldigte sich mit nichts anders, als daß ihr Vetter an diesem Irrthume allein Schuld sey. Doch daß ihr dieser Mißverstand nicht unangenehm seyn müsse, bezeigte ihre Forderung, die sie an den Ritter that, nachdem sie einige Schälchen Caffee getruncken hatte. Sie begehrte nehmlich, daß er sie ein wenig spatzieren führen solle.

Allein er schlug ihr solches glatt ab. Er sagte

ich hätte ihm die Ehre angethan, auf sein Zimmer zu kommen. Dahero müsse er mir Gesellschafft leisten. Er traue ihr allzuviel Höflichkeit zu, als daß sie ihm hindern würde, die Gräntzen derjenigen Pflicht nicht zu beobachten, die er in diesem Stück gegen mich in Acht zu nehmen habe.

Sie begab sich hierauf ziemlich mißvergnügt hinweg. Ich aber ergötzte mich darüber, ohne daß ich ausdrücken kan, worinnen dieses mein Vergnügen eigentlich bestanden: Ob ich gleichwohl begriff, daß ich eine dergleichen Regung nicht empfunden haben würde, wenn ich nicht allbereits sehr hefftig verliebt wäre.

Eine Freude von eben der Art, als die war, die ich bey ihrem Weggehen empfand, hatte ich kurtz zuvor schon gespühret. Denn als sie bey den Ritter in seinen Zimmer herumstöhrte, fand sie einige sehr fein gemachte Blumen. Sie gefielen ihr über die massen wohl, und sie schien ein Verlangen zu haben damit beschencket zu seyn.

Sie fragte ihn was sie kosteten, und wo er sie gekaufft habe. Er nannte ihr sodann den Ort, wo man sie haben könne, und benachrichtigte sie auch zugleich was den Preiß betraff, schenckte sie aber sogleich meiner kleinen Tochter.

Dieses machte sie, wie ihr leicht erachten könnet, überaus unmuthig; Allein sie besaß doch gleichwohl so viel Geschicklichkeit, daß sie ihren Verdruß wo nicht zu unterdrücken, doch wenigstens zu verbergen wuste.

Als den Ritter seine Gäste verlassen hatte, scherzte

schertzte ich deswegen mit ihm, und versicherte ihn, daß ich mehr als zu deutlich wahrgenommen habe, wie diese Verliebte entschlossen sey, ihr äusserstes daran zu wagen, um sein Hertze zu erobern. Er gestand mir auch sobald offenhertzig, daß es sich in der That also verhalte. Er sagte mir auffrichtig, wie er gantz und endlich von ihr gequählet werde: und ich konnte aus seiner Erzehlung mehr als zu deutlich schliessen, wieviel Mühe sie sich gebe, um ihn an sich zu ziehen. Er leugnete nicht, daß wenn er zu ihr gehen müssen, sie allemahl das möglichste angewendet habe, um ihn auszuforschen, in was vor Umständen er mit mir stehe. Zuletzt fügte er seiner Erzehlung bey, daß sie ihn, wie er sagte, glauben machen wollen, er sey bey mir glücklicher, als er jemahls zu dencken sich die Freyheit nehmen dörffe.

Die Antwort so er hierauf erhielt, faßte abermahls einen Schertz in sich. Ich sagte, daß mir diese Dame nicht anders vorkomme, als eine Person so die Gelbesucht habe. Diese Art von Leuten glaubten, daß alles was sie sähen, gelb sey. Sie hingegen bilde sich ein, alle Leute wären verliebet, weil sie verliebt sey. Ubrigens bedauerte ich, wofern ich Gelegenheit geben sollte, ihr einige Eyfersucht zu erwecken. Ich fügte nebst dem noch eine Ermahnung bey, daß er ihr doch in Zukunfft desto fleißiger aufwarten solle. Es würde mir leyd seyn, ihn abzuhalten, weil ich nicht gesonnen sey, ihr einigen Verdruß zu erwecken. Ausser dem, sagte ich, ist es doch natürlich, gerne an denjenigen Ort zu gehen: wo man weiß, daß man jemand antrifft, von dem man geliebet wird.

Dieses mein Einreden, beantwortete er mit einer überaus zärtlichen Art. Zum wenigsten schien sie meiner Neigung so vortheilhafftig zu seyn, daß ich nicht anders, als mit Vergnügen daran gedencken kan. Ach, sagte er, Madame, es ist doch noch viel natürlicher, bey denjenigen zu verbleiben, was man liebet.

Solche ungezwungen Erklährung seiner Liebe war mir überaus angenehm. Ich liesse sie zwar unbeantwortet; Allein, ich gestehe es gantz offenhertzig, daß ich mich ungemein daran ergötzte. Dieses mein Vergnügen verursachte, daß ich ihn den damahligen Abend, fast über die Zeit mit Gesprächen unterhielt; Und dieser Abend ist einer der vergnügtesten gewesen, so ich jemahls erlebet habe.

Auf solche Weise lebten wir noch ferner. Wir unterhielten uns vertraulich, vergnügt und unschuldig. Dennoch aber muste es an ein Scheiden gehen. Die Zeit, die ich zu Sirapii zuzubringen hatte, gieng zu Ende. Ich hatte meine Verrichtungen, so mir daselbst zu beobachten nothwendig gewesen, zu Stande gebracht. Uber dieses war mein Schwager mit seinen Geschäfften auch richtig. Ich erhielt Briefe von ihm, in welchen er von mir verlangte, daß ich ihm seine Frau, meine Schwester, nach einem Lust-Orte, wo sich der König von Gallien damahls aufhielt, bringen solle; Allwo er wegen unterschiedlicher nöthiger Sachen so er am Hofe auszumachen hatte, sich einige Zeit aufzuhalten gezwungen wurde.

Ich konnte es ihm nicht abschlagen, der Himmel aber weiß, wie schwer mir dieser Entschluß fiel.

Sirapii

Sirapii zu verlassen. Ich nahm aber endlich von allen meinen bisherigen Gesellschafften Abschied; Wiewohl, um euch, meine Freundin, nichts zu verhölen, bey niemand mit so schwehrem Gemüthe, als bey dem Ritter. Ich bekenne euch dieses alles mit desto auffrichtigern und ungeheuchelten Hertzen, weil ich eure Redlichkeit gegen mich kenne, und weil ich weiß, daß ihr es rechtschaffen mit mir meinet.

Ich kan euch ins besondere dieses nicht verschweigen, daß, ob ich gleich, so lange ich den Ritter gekannt, ein überaus gesetztes Wesen an ihm verspühret, welches durch keinen wiedrigen Zufall gestöhret worden, er sich dennoch bey der ersten Eröffnung, so ich ihm von meinem gefaßten Entschlusse gethan, überaus wehmüthig finden lassen.

Nachdem ich endlich würcklich aufbrach, wurde ich von ihm einen guten Weg begleitet. Ich werde es nimmermehr vergessen, mit was vor Zärtlichkeit er mich bey dem letztern Abschiede gebeten, daß ich ihm doch schreiben möchte.

Ich versprach ihm solches, und wir nahmen die Abrede, daß wir unsere Briefe bey der offterwehnten Liebhaberin des Ritters, ich meine der Wittwe, die ich euch vor kurtzen beschrieben habe, einschlagen wollten.

Seine letztere Frage, die er an mich that, war: Ob ich nicht bald wieder zurückkäme? Ich glaube aber, daß ich ihn vor grosser Verwirrung entweder gar nicht, oder doch sehr unordentlich werde geantwortet haben.

Also schieden wir von einander. Ich bin nicht vermögend zu sagen, was ich diese Reise über vor Unruhe ausgestanden habe. Itzo fühlte ich erst, was ich nicht geglaubet haben würde, wenn es mir jemand vor meiner Abreise gesagt hätte. So sehr ich aber solches zu verbergen suchte; so wenig war ich mein eigener Meister, also, daß ich von meiner Schwester nach Vollendung unserer Reise einige Vorwürffe deswegen anhören muste.

Die Wittwe des Ingenieurs hatte mir einige Verrichtungen bey der Hoffstatt des Königes aufgetragen. Diese besorgte ich auf das forderlichste; und schrieb ihr hierauf, wie ich in denselben verfahren, und wie sie von statten gegangen wären. In ihrem Brieff legte ich einen an den Ritter mit bey. Ich that solches vornehmlich um deßwillen, weil ich mir einbildete, sie werde denselben um desto gewisser bestellen, indem sie dadurch Gelegenheit bekäme, ihn zu besuchen. Es dünckte mir auch nicht, daß ich etwas von besonderer Folgerung in den Brieff gesetzet hätte. Und sollte auch etwas zärtliches oder daß da einen Schein hätte, als wenn es aus einer verliebten Neigung herkäme, mit eingeflossen seyn; so schien es mir, als ob solches vor einen Schertz passiren könnte, der da bloß aus einem aufgeräumten Kopffe entsprünge: Weil man doch vielmahl etwas schreibet, daß mehr aus einem lustigen Gehirn, als aus einen würcklich verliebten Hertzen seinen Ursprung nimmet.

Aber alle diese meine Einbildungen waren vergeblich. Die Wittwe hatte meinen Brieff eröffnet

net. Sie hatte in demselben etwas beobachtet, daß ihr, und ihrer Neigung sehr nachtheilig schien. Nachdem sie ihm abgeschrieben, versiegelte sie ihn wieder so geschickt, als es ihr möglich war. Darauf übersendete sie ihn den Ritter, und ihr könnet leicht erachten, meine Freundin, wie groß ihre Begierde gewesen seyn müsse, auch seiner Antwort an mich wieder habhafft zu werden; wo ihr euch anders die Gemüths-Beschaffenheit eines äusserst- aber unordentlich-verliebten und eyfersüchtigen Frauen-Zimmers vorstellen könnet.

Unterdessen ergötzte sich der Ritter, der so wenig als ich von den Vornehmen dieser Thörin wuste, an meiner Zuschrifft über die Massen. Das Vergnügen, so er hierüber empfand, bewog ihn, sogleich wieder an mich zurücke zu schreiben. Wiewohl ich das Original weder erhalten, noch jemahls gesehen. Da er mir aber nach der Zeit das Concept lesen lassen, so konnte ich wohl daraus erkennen, daß er aus gantzem Hertzen geschrieben habe.

Also behielt die Wittwe das Antworts-Schreiben, daß er an mich verfertiget hatte. Sie mochte verschiedene Ursachen, solches zu thun, gehabt haben. Die vornehmste und wichtigste war wohl, die Mißgunst über die Freude, so ich darüber haben würde, oder vielmehr die Eyfersucht, welche diese Mißgunst würckte.

Nebst dem war sie auf den Einfall gerathen, vermittelst dieses Briefes Gelegenheit zu finden, das gute Vernehmen, worinnen wir uns befanden,

den, zwischen uns zu stöhren. Sie fieng derohalben an allerhand üble und unrechte Auslegungen über desselben Innhalt zu machen; Und die unschuldigsten Ausdrückungen, deren ich mich bedienet, gaben ihr Gelegenheit, meinen Worten einen andern Verstand anzudichten.

Ich hatte nemlich einige Schertzworte wegen meiner Tochter an denselben einfliessen lassen. Ihr wisset allbereit, daß er sich vor ihren zukünfftigen Gemahl ausgab, als wir noch in einem Hause wohnten. Darauf hatte ich gezielet, da ich ihn ermahnet hatte, seiner Printzeßin nicht zu vergessen, da sie von ihm Abwesend sey; Ja er möchte sich, ohngeachtet der gegenwärtigen Schönen, so da auch die Grossen wanckelmüthig machen könnten, befleißigen, ihr getreu zu verbleiben.

Auf dieses nun, hatte der Ritter gleicher gestalt geantwortet: Es würde ihn unmöglich seyn seine Prinzeßin, worunter er, wie ich erwehnt, meiner Tochter verstand, zu vergessen. Seine Liebe sey viel zu standhafft, als daß sie durch die Abwesenheit gemindert werden könnte. Die Neigung, so er gegen mich habe, zwänge ihn nunmehro, dasjenige auf das sorgfältigste zu meiden, was er ehemahls mit der äussersten Bemühung gesuchet habe. Hieraus würde ich, wie ihm düncke, leicht schliessen können, daß ich mich wegen der gegenwärtigen Personen nichts zu befürchten habe. Aus dieser seiner Antwort könnet ihr leicht wahrnehmen, werthste Gräfin, daß, da unter uns die Rede von meiner Tochter war, der Ritter die Gelegenheit in acht genommen

nommen habe, unter dem Scheine, seiner Liebe mit derselben, so ich zu billigen schiene, sich vertraut gegen mich zu bezeigen.

Allein unsere Unterhändlerin wuste diesen Sachen bald ein andren Verstand zu geben. Sie lößte das Rätzel auf eine andere Art, die mir höchst nachtheilig war, auf: Und so wenig wir uns einer solchen Erklärung vermuthen können; So ungemein boßhaft war diese Frau, eine auszusinnen, die da meiner Wohlfarth überaus schädlich war, und mir tausendfache Verdrießlichkeiten erweckte.

Vernehmet nur um des Himmels willen, liebste Gräfin, was diese Leichtfertige vor Entdeckungen zu machen wuste. Unter der Printzeßin, deren in unsern Briefen gedacht wurde, fand sie die Printzeßin Anna Anemone, welche von den Britten vor die gewisse Cron-Folgerin nach dem Tode des Königes Irano gehalten wurde. Und die gegenwärtigen Schönen musten, ihren Auslegungen nach, den Hof von Mainger bedeuten. Diesem hatte er bisher angehangen, und den wollte er nun verlassen, weil er von mir auf die andere Seite gezogen worden.

Solches habe er, wie sie es erklärte, dadurch andeuten wollen, da er in dem Briefe von einer Neigung gesprochen, dazu ich ihm gebracht haben solle.

Habet ihr wohl was leichtfertigers und boßhafftes gehöret, meine Freundin, als diese Auslegung ist? So viel werdet ihr doch zugestehen müssen, daß dieses genung sey, einem in das gröste Unglücke zu stürtzen.

Dieses

Dieses ruchlose Weib eröffnet ihre Einfälle lauter solchen Leuten, von welchen ihr bekannt war, daß sie mir nicht allzu gewogen waren. Deren Beyfall erhielt sie ohne Schwierigkeit; und man ermahnete sie, das zu thun, was sie allbereit zu thun entschlossen war, nemlich den Hof vor mir zu warnen.

Uber mich goß sie vornemlich das Unglücke aus. Denn dem Ritter wollte sie nicht gerne Tort thun. Um dieser Ursache willen schickte sie des Ritters Brieff nebst den Meinigen an des Ritters Herrn Vater. Sie hatte allen beyden ihre Rand-Glossen beygefüget; In dem Schreiben aber selbst, welches sie in ihrem eigenem Nahmen an demselben abfertigte, wuste sie so gar ihre Neigung gegen seiner Familie zu rühmen. Die Verläumderin sagte, sie halte es vor ein besonderes Glücke vor sich, daß dieser Brieff ihr und nicht jemand anders in die Hände gefallen sey. Sein Sohn würde gar leicht in das gröste Elend dadurch haben gestürtzt werden können. Sie übersende solchen dem Herrn Vater um deßwillen, damit sein Sohn auf bessere Wege gebracht werden möge, ehe er durch meine Verführung um alle Glückseligkeit und Beförderung bey Hofe käme.

Also wuste sie sich aus ihrer Verläumdung ein verdienstliches Werck zu machen. Ja, also rächete sie sich, auf eine ausnehmende Weise an mir. Sie richtete mir ein doppeltes Unglücke durch einen einzigen Brief an, da ich doch die allerunschuldigste Persohn an allem denjenigen war, wessen ich,

ohne

ohne daß mir auch nur davon träumen können, angeklaget wurde.

Der Vater des Ritters hielt sich dazumahl in einer benachbahrten Provinz des Königreiches Iberien auf, als er dieses mit Unwahrheiten angefüllten Schreiben erhielt. Ohne fernere Untersuchung glaubte er alles, wessen man mich beschuldigte.

Er schrieb sogleich einen der allerhärtsten Briefe meinentwegen nach Hofe. Darinnen wurde ich angegeben, als ob ich eine Verrätherin sey, welche willens gewesen, seinen Sohn zu verführen. Ferner, that er hinzu, habe er Nachricht, daß ich die Parthey des Königs der Britten, des Iranio, welcher an diesen Höfen nur der Printz von Austrasien heisset, ingeheim halte. Dieser Printz habe mich nach Gallien abgesendet, um die Gemüther der vornehmen Gallier auf seine Seite zu ziehen, und alles nach seinem Hofe zu berichten, was an den Maingerschen vorgehe; Dadurch die Mißverständnisse beyder Höfe zu unterhalten. Er fügte allen diesen Beschuldigungen noch viele andere bey, die vor mich viel zu hoch und unbegreiflich waren.

Man hätte mich wenigstens wegen meines mittelmäßigen Verstandes dergleichen Dinge nicht beschuldigen sollen; Gesetzt auch, daß man meinem guten Hertzen keinen Glauben beymessen wollen.

Zu gleicher Zeit da dieser Brieff von Seiten dieses Herrn bey Hofe einlieff, erhielt der Premier-Minister unsers Hofes die Abschrifft meines Schrei-

bens nebst einem beygefügten weitläufftigen Memorial von der Wittwe.

Auf dieses hatte man sich allbereits zu gewaltsamen und mir höchst nachtheiligen Unternehmungen entschlossen; Solche aber wurden um desto mehr beschleuniget, da der Brief des Grafens bey Hofe eingeliefert ward.

Ich war inzwischen etwas ungehalten auf den Ritter, weil ich keine Antwort von ihm erhielt. Dieses bewog mich, bey meiner Zurückkunfft den Schluß zu fassen, mein altes Quartier nicht wieder zubeziehen, sondern mir ein anders zu erwehlen. Allein er brachte mir meinen Zorn bald wieder aus dem Kopffe. Denn gleich des Tages nach meiner Ankunfft kam er in mein Zimmer. Sein Angesicht war so getrost und voller Unerschrockenheit, als ob er nicht vermuthen könnte, daß er etwas begangen, weßwegen er einen Verweiß bey mir zu besorgen habe.

Ich setzte ihn sogleich wegen seines Stillschweigens zur Rede. Hierüber aber wurde er ungemein bestürtzt, und er schwur mir wieder seine Gewohnheit, theuer zu, daß er mir geantwortet habe. Endlich zweiffelten wir keines weges daran, der Brief sey auf der Post verlohren gegangen; Denn auf dergleichen Boßheit, welche diese Verrätherin an uns ausgeübet, hätten wir nimmermehr gedacht. Auf diese Art wurden wir wieder die besten Freunde von der Welt. Er war einige Zeit kranck gewesen; Dennoch hatte er sich gar wohl wieder erhohlet. Niemahls ist er mir annehmlicher

vorgekom-

vorgekommen, als dazumahl. Er hatte sich gantz neu gekleidet. Das Kleid war mehr anständig und sauber, als prächtig und kostbar; und die blaue Feder, die er auf den Huth hatte, kleidete ihn überaus wohl. Kurtz, er schien mir auf das alleräusserste reitzend zu seyn. Ich glaube sonst überhaupt nicht, daß sich viel Mannes-Personen so wohl und anständig zu kleiden wissen, als er zu thun weiß.

Ich bath ihn nach unserer Aussöhnung, daß er doch abermahls mit meinem vorigen Wirth wegen meiner Wohnung, einen Vergleich zu treffen suchen möchte. Er versprach solches, und begab sich, um seine Bereitwilligkeit zu zeigen, sogleich wieder von mir.

Wiewohl er hätte seine Bemühungen sparen können. Denn es änderte sich mit meinem Zustande wenige Stunden hierauf. Ich hatte nicht nöthig vor meine Wohnung besorgt zu seyn: Denn die Königliche Vorsorge waltete in diesen Stücke über mir.

Ich war müde von der Reise, und dieses verursachte, daß ich mich gegen acht Uhr, mit meiner Tochter auf das Bette legte. Die Kleine schlieff allbereit sehr feste; ich aber befand mich nur in dem Schlummer, als ich mich durch ein Getöse erwecket sahe.

Man eröffnete nemlich die Thüre des Zimmers, in welchem ich mich befand, mit Gewalt. Anfänglich vermeinte ich, man brächte mir mein Nacht-Essen. Doch ich ward aus diesem Irrthum gar bald gerissen. Ein langer Kerl in schwar-

tzen Haaren, der mit einigem Gefolge hinein trat, wieß mit seinem Stocke, den er in der Hand hatte, auf mich, und berichtete mich zu gleicher Zeit, daß ich eine Gefangene sey. Seine Begleiter näherten sich mir hierauf den Augenblick, mit dem Verlangen, daß ich ihnen ohne Weitläufftigkeit meine Sachen, und alles, was ich bey mir hätte, ausliefern sollte. Ja sie erwarteten meiner Antwort nicht, sondern fiengen an selbst das Zimmer mit grossem Ungestühm zu untersuchen.

Ich entschuldigte mich zuerst, so gut als die Bestürtzung, die durch solches Zumuthen bey mir erwecket wurde, solches zulassen wollte. Ich sagte, daß ich hier diesen Tag erst angelanget sey, und daß ich weiter nichts bey mir habe, als mein Nacht-Zeug und meinen Mantel-Sack. Beydes ergrieffen sie alsobald, und nahmen es zu sich; ich aber fand inzwischen, da sie damit beschäfftiget waren, Gelegenheit meine Jubeelen und einige Brieffschafften, die ich in einem Winckel des Zimmers liegen hatte, zu mir zu nehmen, und in meinen Busen zu stecken, ohne daß sie es wahrnehmen können.

Meine Tochter schrie unterdessen aus der Massen sehr. Sie glaubte vielleicht, daß gefangen seyn, und getödtet werden gar wenig unterschieden sey, und nothwendig auf einander folgen müsse. Alles mein Zureden halff nichts, sie zu stillen: ohngeachtet ich ihr vorstellte, daß ich mich keines Verbrechens schuldig wisse, und daß wir daher nichts zu fürchten hätten.

Weil sie sich aber dadurch noch keinen Muth

wollte

wollte zusprechen lassen, drang sie zwischen die Abgeordneten, die mich ins Gefängniß bringen sollten, hinein, und da solche ihrem Wehklagen nicht länger zuhören wollten, zogen sie dieselbe zwischen sich heraus, und zwangen sie wegzugehen; Indem sie mir zugleich befahlen mit ihnen zugehen.

Ich folgte ihnen sogleich, ohne einiges ferneres Wiederstreben. Was mich aber bey diesen meinem betrübten Umständen kränckte, war dieses; daß ich einen meiner Anverwandten unter diesen unerbahren Gesinde erblickte. Er hatte einen Judas abgegeben, und den Gerichts-Bedienten meinen Auffenthalt verrathen. Dadurch hatte er seinen Vortheil zu stifften gemeinet, und er war es, der sie anführte, auch nunmehro alles unter ihnen veranstalltete.

Ich mochte ihm keine allzufreundliche Blicke verliehen haben. Wenigstens hatte er aus meinem Gesichte einigen Unwillen gegen ihn verspühret. Deßwegen fieng er mit weitläufftigen Ceremonien sich gegen mich zu entschuldigen an. Er versicherte mich, daß es ihm sehr nahe gehe, bey mir auf solche Art seinen Besuch abzustatten. Ich wäre an diesen allen selbst und allein Schuld, ja ich habe mir, und sonst niemand, die Verdrießlichkeiten zuzuschreiben, die mir anitzo begegneten.

Er sprach aber alles dieses mit einer höhnischen Art aus; und ich sahe wohl, daß es mich wenig helffen würde, ihm darauf zu antworten. Ich that also nichts mehr, als daß ich ihm mit einen verächtlichen Lachen ansahe.

Als ich die Thür des Hauses erreichet, fand

ich eine Mieth-Kutsche vor derselben auf mich warten. Darein stieg ich mit meiner Tochter, welche durch ihr hefftiges Schreyen so viel von meinen Begleitern erhalten hatte, daß sie mir folgen dorffte. Man erlaubte auch nebst dem einer meiner Befreundtinnen, die sich in der Nachbarschafft aufhielt, und durch mein, und vornemlich meiner Tochter Geschrey herzugelocket worden war, daß sie sich zu uns setzen mochte. Die Thüren der Kutsche wurden sodann feste verschlossen, das Gefolge der Häscher folgte derselben, und man wanderte gerades Weges auf das Gefängniß mit mir zu.

Inzwischen suchte mich meine Verwandtin mit möglichstem Troste aufzurichten. Sie sagte, ich sollte mich nur auf sie verlassen; und dieses bewog mich, ihr dasjenige anzuvertrauen, was ich in Busen bey mir trug; indem ich mich vor langwierigen Gefängniß fürchtete. Ich bat sie zugleich, daß sie solches alles einem gewissen alten mir wohlbekannten redlichen Manne einhändigen möchte; und endlich fieng ich mich nach und nach an in meinem Zustand zu schicken, und mein Gemüthe zu beruhigen.

Inzwischen gelangten wir an den Ort, wo man mich zu verwahren gesonnen war. Ich stieg ab, und man führte mich nach einen noch ziemlich leidlichen Zimmer. Da fieng mir von der Judasähnliche Anverwandte eine Predigt zu halten an. Er sagte, ich sollte es vor eine Gnade schätzen, daß man mich sowohl und bequemlich herbergen wolle. Diesem setzte er eine Vermahnung bey, ich möchte

die

die Nacht wohl zu bringen, und reiflich überlegen, auf was Art ich das Bekänntniß meiner Missethat thun wolle. Ich würde mir dadurch selbst am leichtesten aus dem Gefängniß helffen können. Zu solcher Uberlegung, würde mir Zeit, bis auf die Mittewoch, und also gantzer drey Tage verstattet werden. Sollte ich aber verstocket seyn, fuhr er fort, und diese Gnade mißbrauchen und versäumen, so würde man mir hernach gantz ein anderes Quartier anweisen. Man werde mich in ein Gefängniß setzen, das sonst vor die Leute bestimmet sey, die zu Galgen und Rad verdammet worden. Und mit diesem Troste endigte er seine Straff-Predigt.

Die Antwort, so ich ihm ertheilte, faßte einen Vorwurff in sich, der ihm aber nicht wehe zu thun schiene. Ich sagte ihm nemlich, daß bey allem meinem Unglück mich nichts mehr schmertze und betrübe, als daß ich mich von ihm verfolget sehen müsse; zudem ich doch in meinen Verdrießlichkeiten am allererstenmeine Zuflucht nehmen sollte, und der, wenn es nach Recht und Billigkeit gienge, meine Unschuld zu vertheydigen bemühet seyn würde. Ich erinnerte ihn sodann ferner, er solle sich doch seiner liederlichen Aufführung schämen. Ja rieff ich, ich schäme mich selbst eurer, und es verdreust mich, mit einem Menschen befreundet zu seyn, der von so schlechter und niedriger Gemüthes-Beschaffenheit ist.

Ich wollte, fuhr ich fort, meine Aufführung schon vor dem Richter rechtfertigen: Und demselben auf die Beschuldigungen, die man wieder mich hätte, antworten. Mit ihm habe ich nichts zu reden,

als daß ich diesesmahl mich gezwungen sähe, ihn zu bitten, er wolle mir doch etwas zu trincken reichen lassen. Ich bildete mir nicht ein, daß er mir meine Bitte gewehren würde: Allein ich erhielt es doch. Ich spottete seiner auf alle nur erdenckliche Art. Ich tranck seine Gesundheit mit einem demüthigen doch hönischen Complimente; und ich weiß selbst nicht, wie mir war, ohne daß ich dieses weiß, daß ich überaus wohl den gantzen Abend mit mir selbst zu frieden gewesen bin.

Zuletzt konnte mein Anverwandter die Spötterey nicht mehr anhören, deßwegen gieng er endlich fort. Ehe er aber solches noch that, sagte er mir zum Abschiede, daß ich mich wohl besinnen möchte, was ich zu thun hätte, ehe man genöthiget würde, mich an einem andern Ort zubringen. O! sagte ich hierauf mit lachen, ich will doch nicht hoffen, daß ihr befehlen werdet, daß man mich aufhencken solle. Er antwortete mir: Ich weiß nicht; und lieff davon.

Man brachte mir nichts zur Abend-Mahlzeit, ohngeachtet es schon eine Stunde vor Mitter-Nacht war. Ich foderte aber auch nichts, sondern sagte zu den zweyen Kerlen, welche bey mir im Zimmer geblieben waren, sie möchten mich schlaffen lassen. Sie verliessen auch sogleich die Kammer, und ich legte mich mit meiner Tochter nieder. Kaum aber war solches geschehen, so traten sie wieder zu uns hinein, und brachten ihre Decken und Matrazen mit sich. Solche breiteten sie auf den Boden, steckten die Schlüssel zum Gefängniß zu sich und legten sich auf dieselben gleichfals nieder. Das

Das gieng mir entsetzlich nahe. Es verdroß mich über die Massen, Männer in einer weiblichen Kammer schlaffen sehen; und ich konnte mich nicht bezwingen, daß ich ihnen nicht hätte sagen sollen; es stehe solches gar nicht wohl. Dabey bat ich sie, sie möchten ihr Bette nur hinaus legen. Sie könnten ja die Thür so fest verpallisadiren und verriegeln als sie selber wollten. Allein, alle meine Vorstellungen richteten nicht das mindeste aus.

Sie sagten mir, daß sie ehrliche Leute wären. Dabey versicherten sie mich, daß sie Befehl hätten, mich Tag und Nacht nicht aus den Augen zu lassen. Dem müsten sie ohne Ausnahme nachleben, wofern sie sich nicht selbst in Unglücke stürtzen wollten.

Nebst diesem baten sie ziemlich höflich, ihnen nicht zuzurechnen, wenn sie den Geboth ihrer Obern nachlebeten.

Da ich nun sahe, daß ich mit allen meinen Vorstellungen nichts ausrichtete, muste ich mir diese Gesellschafft gefallen lassen, so unanständig sie mir auch war.

Ehe sie sich noch niederlegten, suchten sie ihre Pfeiffen und ihren Toback hervor. Da füllten sie mir nun die Nase mit Rauche, auf eine mir so ungewohnte Weise, daß ich kranck darüber werden mögen. Nachdem sie ihren Hälsen dieses Rauch-Opffer gebracht, so setzten sie noch etliche Gläser Brandtewein darauf. Sodann fielen sie hin, und fiengen gantz unmenschlich an zu schnarchen, so, daß ich nicht einschlaffen konnte, und die Nacht sehr unruhig zubringen muste. Wiewohl die Gewohn-

heit ist eine allzugrosse Meisterin unserer Zärtlichkeit, und ich vertrug zuletzt gar gerne, ja ich nahm es offt nicht einst wahr, was mir doch anfänglich sehr verdrießlich und unbequem vorgekommen.

Unterdessen war meine Gefangenschafft unter den Leuten bekannt worden, und ich war des andern Tages die Materie der Gespräche in sehr vielen Gesellschafften. Das, was man bey meiner ersten Ankunfft allhier ausgestreuet, als sey ich ein Spion, wurde nunmehro durch diese meine Verhängnisse vor bekräfftiget angenommen: Und diejenigen von meinen Feinden, welche dieses zuerst von mir vermuthet, und unter die Leute gebracht, hielten sich nicht minder so hoch, als die neuen Propheten, die vor kurtzer Zeit in einer Westlichen Provintz von Gallien entstanden waren. Uberhaupt waren die Urtheile, so man über mich sprach, gar sehr unterschieden. Einige, aber doch wenige, hielten mich vor unschuldig. Etliche sagten, ich sey allerdings ein Spion gewesen. Meine Erfindung der Ursachen, weßwegen ich aus Albion entwichen zu seyn vorgegeben, sey allzu unwahrscheinlich. Sie hätten diese Gedancken längst von mir gehabt, daß ich eine gefährliche Persohn sey. Allein sie hätten sich nicht wagen dörffen, etwas hiervon gegen jemand zu erwehnen; weil ich sogleich bey meiner Ankunfft den Beyfall und den Glauben des gantzen Hofes auf meine Seite zu ziehen gewust. Ja etliche wünschten gar, daß ich nur bald hingerichtet werden möchte. Denn so würde es doch mit mir ablauffen. Sie wollten mich sodann mit Freuden sterben sehen. Auf solche

Weise

Weise sprach man von mir, und ich konnte hierinnen kein besseres Verhängniß, als andere Leute, welchen unvermuthet eine fatale Begebenheit zustösset, begehren.

Unterdessen hatte der Ritter Schole meine Gefangenschafft gleichergestallt erfahren. Er wuste nicht, daß er selbst so viel Theil mit an meinem Unglück nähme. Er kam zu mir ins Gefängniß und versicherte mich seines Mitleidens mit sehr zärtlichen Ausdrückungen. Anbey both er mir seine Dienste an. Ich danckte ihn vor sein Anerbiethen, und er verließ mich endlich mit den theuresten Versicherungen, alles vor mich zu wagen. Worauf ich ihn noch die Antwort gab, daß ich mich auf meine Unschuld, und auf die Billigkeit meiner Richter verlassen wolle. Zugleich bat ich ihm, daß er sich nicht mit in den Handel mengen möchte, damit er sich nicht unnöthiger Weise Verdruß auf den Halß zöge.

Des Abends kam er noch einmahl zu mir; nach diesen habe ich ihn nicht weiter bey mir gesehen, noch auch etwas von ihm gehöret. Alle Welt verließ mich, und ich war nebst meiner Tochter, die ich gegen Erlegung eines gewissen Stück Geldes bey mir behalten dorffte, ausser den gewöhnlichen zweyen Wächtern, sieben Tage beständig allein.

Wie angenehm ich meine Zeit hingebracht, ist leichtlich zu erachten. Meine Wächter hiessen mich zwar vor etliche Gläser Brandt-Wein, so ich dann und wann vor sie bezahlte, gutes Muthes seyn;

Aber

Aber ihre Trost-Gründe, die sie anführten, waren nicht weit her. Sie machten mir den Kopff mit ihren Erzehlungen von hingerichteten Missethätern und andern Gefangenen entsetzlich voll. Sie schwatzten von ihrer Handthierung; und da sie die Jagd-Hunde des Scharffrichters waren, so erfreuten sie sich recht, wenn sie etwas von Hencken und Rädern erzehlen solten.

Ich hatte von diesen Geschichten sehr schlechte Träume, und ich brachte Tag und Nacht sehr unruhig und mißvergnügt zu, ja ich quälte mich beständig mit der Ungewißheit des Erfolges. Uber diesen Verdruß martete man mich auch durch einen schlauen Advocaten. Allein nach genauer Untersuchung spürete er wohl, daß ich unschuldig sey. Gleichwohl war der Beweiß überaus schwer. Die Sache hatte eine allzuschlimme Gestalt durch diejenigen, so sie vorgetragen hatten, bekommen: Also schienen die Folgen nicht die besten vor mich zu seyn: da sich ausser dem kein Mensch fand, der sich meiner nur im geringsten angenommen hätte. Der Handel war so eingerichtet, daß jeder einen Zuwachs seiner Verdienste zu erhalten hoffte, wenn er seinen Eyfer gegen den Königlichen Hof, durch meine Verfolgung, bezeigte.

Conti Nur der eintzige Printz Ticon war großmüthiger, als sonst die gantze Welt. Dieser nahm sich meiner an. Er ließ mich in meinem Gefängnisse besuchen, ja er that mir gar die Ehre und schrieb eigenhändig an mich. Er both mir seinen Beystand in diesem Briefe an, und versprach mir, in meinem

meinem Nahmen das Wort bey meinen Richtern zu reden. Ihr könnet dencken, wie viel ich Verbindlichkeit gegen ihm habe. Wenigstens will ich solche Wohlthat Lebenslang nicht vergessen; gesetzt auch, daß ich sie auf keinerley Weise zu vergelten vermag. Ich werde sie über dieses gegen alle Welt rühmen; und solches soll ein Merckmahl meiner Danck-Begierde seyn.

Ich wurde, was das Essen anbetraff, noch ziemlich gut in meinem Gefängniß gehalten. Nur das eintzige, was mir mißfiel, war, daß ich mich gezwungen sahe, mit den Wächtern zu essen. Das verursachte mir anfänglich einen Eckel, weil sie mit der Reinlichkeit eben keine grosse Vertraulichkeit pflegten, sondern sich alles zu gute hielten. Doch ich muste mich mit der Geduld trösten, und da ich keinen Menschen zur Aufwartung hatte, mit ihrer Bedienung zu frieden seyn; wie ich denn auch dieses nach und nach gewohnen lernete.

Meine Lust und mein Zeit-Vertreib war, daß ich mich des Winters so lange an das Fenster setzte, bis mir die Nase anfieng kalt zu werden: Als den setzte ich mich wieder an das Feuer: Und meine gantze Zeit-Verkürtzung bestand hierinnen.

So schlecht sie auch an sich selber war, so gut war sie doch, um nicht gantz in eine Schwermuth zu gerathen und die Vernunfft zu verlieren, wie es sehr vielen Gefangenen gegangen ist.

Unterdessen war man mit Einrichtung meines Processes beschäfftiget. Man stritte wieder mich man vertheidigte mich hingegen auch wieder. Endlich

lich kam die Abschrifft von meinem unglückseeligen Briefe an den Ritter, zum Vorschein. Man vernahm mich hierüber, und ich sagte, was ich wuste, und wie es sich in der Wahrheit verhielt. Ich erzehlte, daß ich ihn an einen jungen Britten geschrieben, in einen andern Brief bey der und der Dame eingeschlagen; und daß es übrigens nichts mit dem gantzen Briefe zu bedeuten habe; weil er nichts als Complimenten in sich halte. Die Printzeßin, deren darinnen gedacht würde, bedeutet sonst niemand als meine Tochter. Und da ich von gegenwärtigen Personen geschrieben habe, so wäre die Dame darunter verstanden worden, an welche der Brief eingeschlagen gewesen wäre, von der ich geglaubet habe, sie sey dem Ritter sehr gewogen.

Ich sollte sodann den Nahmen des Ritters sagen. Allein ich antwortete hierauf, daß man nur die Dame darum fragen möchte, die dieses gantze Spiel gewürcket. Sie kenne den Ritter gar zuwohl. Allein da sie so viel Betrachtung vor denselben gehabt, und ihn nicht in den Handel mischen wollen, so müste ich dergleichen thun. Es düncke mir eben so wenig nöthig, als ihr, ihn zu zwingen, Theil an diesen Sachen zu nehmen. Wollte die Dame darauf antworten, so wäre ich zu frieden: wenigstens würde ich weiter von dieser Sache nichts sagen können.

Meine Reden hatten bey den Richtern einen sehr grossen Eindruck. Sie fanden sehr viel Wahrscheinlichkeit in denselben.

Es

Es dünckte mich auch, als ob ihnen mein redliches und standhafftes Gesichte die Augen öffnete. Die Sache ward sofort von denselben mit Fleiß untersuchet, und dabey kam die Wittwe, die uns angeklaget, mit ihren Verantwortungen viel zu kurtz, dieweil sie sich in solchen beständig wiedersprach. Ja alle meine Ankläger stunden von ihren Verfolgungen ab; und sie sahen sich gezwungen, zu bekennen, daß der Argwohn ungegründet sey, den sie von mir gefasset. Wenn man nun nach Recht und Billigkeit mit ihnen hätte verfahren wollen; so hätte man sie straffen müssen. Allein der Hof hatte seine Ursachen, weswegen es unterblieb. Man wollte andere nicht abschrecken, die da zwar gründlichere Vermuthungen von einer vorseyenden Verrätherey haben möchten, gleichwohl solches nicht eigentlich beweisen könnten. Meine Feinde entschuldigten sich auch deßwegen noch mit ihrer guten Absicht, die sie hätten, dem Hofe ihre nur erdenckliche Treue zu erweisen.

Man that mir aber auch vor meine Beschimpfung nicht die geringste Genüge. Die gantze Sache ward untergedrückt: und ich habe nach der Zeit erfahren, daß man über den gantzen Handel gelachet habe. Er würde mir auch selbst lächerlich gewesen seyn, wenn er mir nicht so theuer zu stehen gekommen.

Nachdem nun meine Richter in etwas besser meinentwegen waren überzeuget worden, so befahlen sie, daß man mich loß lassen solle. Mein liebloser Anverwandter, der das Geld zuerst zu meiner

Gefangen-

Gefangenschafft aus keiner andern Ursache, als sein Glück dadurch zu machen, vorgeschossen hatte, verlangte das Seine, und diese Unkosten abzutragen, hatte ich Geld nöthig. Mein Advocate kündigte es mir auch an, daß zu meiner Befreyung nunmehr sonst nichts vonnöthen sey, als Geld.

Ich kan nicht leugnen, daß ich darüber in einige Kümmerniß gerathen. Denn dasjenige, was ich durch meine Befreundtin bey Anfang meiner Gefangenschafft, dem alten Manne aufzuheben geben lassen, war kein Geld. Ich hätte zwar solches als ein Pfand versetzen, und etwas darauf borgen können. Allein dazu gehörte die Freyheit und die Vorsichtigkeit, deren ich mich in meinem Gefängnisse bey dieser Sache nicht hätte bedienen können.

Ich erinnerte mich endlich eines Priesters, der mein guter Freund war, und von dem ich wuste, daß er Vermögen genung habe, mir zu helffen. An denselben schrieb ich. Ich klagte ihn meine Noth, und bat ihn auf das wehmüthigste, mir mit so viel Geld beyzustehen, als ich voritzo nöthig hätte. Ich setzte die Versicherung hinzu, daß ich solches nimmermehr von ihm fodern würde, wenn ich nicht wüste, daß ich innerhalb dreyen Tagen das Vermögen haben werde, ihn zu befriedigen. Ich schloß endlich mit der Vorstellung, daß er nur erwegen möchte, was die Freyheit vor ein unschätzbahres Gut sey, und daß ich ohne seine Beyhülffe darzu nicht gelangen könnte.

Mit diesem Briefe sendete ich meine Tochter

zu

zu besagtem Geistlichen. Aber die Antwort, die sie mir wieder von ihm zurückbrachte, klang zwar sehr wichtig, da doch in der That selbst nichts dahinter steckte. Er ließ mir nemlich sagen, daß er über meinen unglücklichen Zustand fast verzweiffeln möchte; Allein ausser einen Christlichen Wunsche wäre nichts zu meinen Diensten, dieweil ihm sein Unvermögen im Wege stehe.

Also war meine Hoffnung verlohren. Ich gerieth endlich auf einen neuen Einfall. Denn ich erinnerte mich, daß mir der Printz Ticon alles anbiethen lassen, womit er mir nur dienen könnte. Und der Anschlag lieff glücklicher ab, als der auf den heuchlerischen Pfaffen. Es schoß mir dieser großmüthige Herr ohne Weigerung eine gnugsahme Summe vor. Ich gab solche dem Advocaten, der mir bisher zugegeben gewesen. Das hatte nun die Würckung, daß ich in weniger Zeit in die Freyheit gesetzet wurde.

Nachdem ich nun erlöset worden, wünschte ich nichts so sehr, als den Ritter zu sprechen. Ich war recht begierig zu wissen, wie es denn um ihn stehe? Derohalben schickte ich nach ihm. Ich war besorget gewesen, es würde ihn ebenfalls was begegnet seyn, und in meiner Gefangenschafft hatte ich die Kühnheit nicht gehabt, mich bey meinen Wächtern, oder sonst nach der Beschaffenheit seiner Umstände zu befragen. Ich fürchtete mich, meine Frage möchte vor mehr als vor einen blossen Fürwitz gehalten werden; dadurch ihm leichtlich einige Verdrießlichkeiten hätten zugezogen werden können.

Er kam sogleich, als ich zu ihm gesendet hatte, zu mir. Auf meine Frage: weßwegen er mich in meinen Verdrießlichkeiten stecken lassen, und sich meiner nicht im geringsten angenommen; gestund er mir mit aller Offenhertzigkeit: Daß er es nicht wagen dörffen, sich in den gantzen Handel zu mischen. Er hätte tausend Warnungen von den Freunden seines Herrn Vaters hören müssen, daß er sich nicht sollte mercken lassen, mit einer Persohn bekannt gewesen zu seyn, die des Hochverraths wegen angeklaget würde. Ausserdem wären sie ihm auch allemahl so zu sagen auf dem Fusse nachgegangen; ja man habe auf ihn so sehr, als auf mich im Gefängniß Achtung gegeben. Er betheurte bey Endigung seiner Erzehlung, daß ihm mein Zustand sehr nahe gegangen. Ich erfuhr von ihm, daß man die greulichsten Erdichtungen von der eigentlichen Ursache meiner Gefangenschafft ausgesprenget gehabt. Man hatte an einigen Orten vor gantz gewiß versichern hören; ich arbeite an einer abscheulichen Zusammen-Verschwörung wieder den König; und ich habe bishero sehr viel junge Leute, deren Eltern es mit dem Könige halten, auf die Seite des Printzens von Austrasien gezogen. Um dieser Ursache willen sey ich auch von Sirapii nach den Lust-Schlosse Versaille gefahren, wo sich die Königliche Gallische Hofstadt befinde. Allda habe man einige Briefe aufgefangen, wodurch der gantze Handel verrathen worden.

Versailles

Ich erzehlte ihn sodann gleichfalls, wie es mit meiner Rechfertigung hergegangen, und er wuste sich

sich vor Verwunderung nicht zu fassen, als ich versicherte daß unserer beyden Correspondentz die Briefschafften wären, welche mich ins Unglück gestürtzet hätten; Da ich doch seine Antwort auf mein Schreiben nicht einmahl erhalten hatte. Es war also die Persohn leicht zu errathen, welche uns diesen Handel angerichtet. Allein was war zu thun? Wir konnten nichts anfangen, noch auf eine Rache dencken. Es wäre auch eine sehr schlechte Klugheit gewesen. Weil es nun nicht zu ändern war, so musten wir unsern Unwillen unterdrücken, weilen es doch die Beschaffenheit der Umstände also erforderte, und wir waren auch nunmehro alle beyde um die Helffte getröstet, da wir das Vergnügen hatten, uns wieder zu sehen.

Nach meiner Erlösung aus der Gefangenschafft fieng ich ein gantz anderes Leben an. Die gantze Welt hatte mich in meinem Gefängnisse verlassen: um dieser Ursachen willen, verließ ich itzo gleichfalls jedweden. Ich beklagte mich über niemand; gleichwohl fieng ich die Gesellschafften nicht wieder zu besuchen an, die durch meine Gefangenschafft abgebrochen worden waren. Der eintzige Ritter war es, der mich noch besuchte, und er war mir lieber, als die andern alle. Er kam alle Tage zwey bis dreymahl zu mir, um, wie er sagte, sich des Schadens zu erhohlen, den er Zeit meiner Gefangenschafft gelitten hatte. Denn von diesem Zufalle an, hatten wir nicht vor gut befunden, ferner in einem Hause zu wohnen.

Doch diese Süßigkeit dauerte kurtze Zeit. Ach

wie betrübt ist mir das Andencken dieser Zerstöhrung! Kaum hatte ich das Vergnügen wiederum zu geniessen angefangen: so muste ich abermahls wieder Verhoffen abbrechen. Meine Feinde, welche mir den vorigen Strich gespielet, waren nicht ruhiger worden, da sie sahen, daß solcher ihnen mißgelungen war. Ihre Erbitterung im Gegentheil hatte sich noch mehr vermehret. Ihre Mißgunst über unser neues gutes Verständniß, wendete das äusserste an, solches zu zerreissen. Sie fanden bald Gelegenheit eine neue Lügen auszusinnen. Solche bestand darinnen: Man schrieb an den Herrn Vater des Ritters; Der Umgang, welchen sein Sohn mit mir habe, sey von sehr schlimmen Folgerungen vor denselben. Ihm sey allbereit der Strick über den Kopff geworffen worden. Ich habe keine andere Absicht, als ihn an meine Tochter zu verkuppeln, wenn sie erst völlig erwachsen seyn würde. Man habe sich überhaupt gar sehr vor mir in Acht zu nehmen. Ich sey sehr listig und schlau, und würde leicht Mittel finden, meinen Endzweck zu erreichen. Doch itzo sey es noch Zeit, meine Absichten zu verhindern. Man müsse auf der Hut seyn, ehe es zu späte wäre, solches zu thun.

Alle diese Erdichtungen wurden durch eine neue Auslegung unserer Briefe bestärcket. Man zeigte dem Vater des Ritters alles, was zu meinen Schaden dienen konnte, in meinem Schreiben; in welchem man allemahl etwas zu meinem Nachtheil finden muste. Der alte Herr meinte nunmehr gantz gewiß, sein Sohn wäre allbereit mein

Eydam,

Eydam, und das setzte ihn in die äusserste Unruhe. Wofern sich nun der ehrliche Herr nicht eine solche Erklährung aufbinden lassen, und mit eigenen Augen sehen wollen; so würde er ohne Zweiffel befunden haben, daß alles, was in dem Briefe befindlich, ein blosser Schertz sey. So aber wollte er sich fremder Augen bedienen; und da konnte er es nimmermehr als einen Schertz verstehen, weil er sich von den Leuten etwas bereden ließ, was sie wollten, daß er glauben sollte.

Er schrieb dannenhero an seinen Sohn, daß, weil meine Tochter nicht reich genug vor ihm sey, er in Zukunfft alle Bekanntschafft mit mir aufheben solle.

Ich war vor guter Zeit schon wieder nach Mainger zurücke gekehret. Der Ritter folgte mir dahin, und besuchte mich zum öfftersten. Deßwegen glaubte ich auch, daß er mir in der Thrt ergeben und zugethan sey. Ich hatte mich meiner Neigung in sofern bemeistert, daß mich nichts beunruhigte, und ich lebte so glücklich, als man sich nur selbst wünschen kan; ja ich glaube, daß ich bey dieser unsrer Glückseeligkeit nicht Ehrgeitz genug gehabt hätte, dem glückseligsten Potentaten zu beneiden.

Da kam nun der entsetzliche Brief, der unser Vergnügen stöhrte. Ich werde Zeit-Lebens diesen erschröcklichen Donnerstag nicht vergessen, an welchem solches geschahe. Wir hatten nemlich am erwehnten Tage, den Nachmittag beysammen zugebracht, und dabey einander auf unterschiedene Art eine immerwährende Liebe zugeschworen. Des

Abends um sieben gieng er von mir weg, nachdem er versprochen, daß innerhalb einer halben Stunde wieder bey uns seyn wollte. Ich hatte nicht Ursache hieran zuzweiffeln; und weil er sonst fast niemahls länger aussenblieb, wartete ich eine gute Zeit mit guter Gelassenheit auf ihn. Endlich als mir die Zeit zu lang werden wollte, legte ich mich ans Fenster. Wiewohl ich sahe vergeblich nach ihm, und so sehnsüchtig meine Augen und mein Hertze waren, ihn wahrzunehmen, so wenig wurde ihre Begierde erfüllet; denn er kam nicht zum Vorschein.

Unter solchen vergeblichen Warten verstrich der gantze Abend: und nicht allein der Abend, sondern auch der folgende gantze Tag dazu. Ich sahe fast beständig zum Fenster hinaus; endlich aber wurde ich dieses Hinaussehens auch müde. Ich beschloß den folgenden Tag selbst zu ihm zu gehen. Wir wohneten beyde in einem Schlosse; und ich wuste sein Zimmer sehr wohl.

Als der Tag' anbrach, verließ ich die Federn, ehe noch jemand bey Hofe aufgestanden war, und da ich nicht weit zu gehen hatte, erreichte ich seine Kammer-Thüre in kurtzen.

Ich ließ ihn durch seinen Kammer-Diener aufwecken. Er empfieng mich überaus bestürtzt, und noch verwirrter wurde er, als ich ihn um die Ursache seines Aussenbleibens befragte; er wuste mir keine wahrscheinliche Ursache zu sagen, und dadurch setzte er mich in äusserstem Zorn.

Ich war so ergrimmet über ihn, daß ich ihm die

die empfindlichsten Verweise gab. O! sagte ich, so mustet ihr mich den mit so grosser Bemühung zu glauben verführen, daß ihr einige Ergebenheit vor mich hättet? Oder mustet ihr euch denn sogleich wieder von dem loßreissen, wovon ihr mercktet, daß ich es genehm hielte? Ach wie wollet ihr doch leugnen, daß ihr der betrüglichste und flüchtigste Mensch auf den gantzen Erdboden seyd. Denn entweder eure Falschheit, oder eure Unbeständigkeit ist Schuld an der Verdrüßlichkeit die ich itzo empfinde.

Keine von den beyden, Madame, antwortete mir der Ritter auf diese Vorwürffe, welche er mit grosser Gelassenheit, wiewohl etwas niedergeschlagen und wehmüthig angehöret hatte. Keine von beyden sagte er, ich bin weder ein Betrüger, noch auch ein Unbeständiger. Daß ich diese zwey Tage von euch geblieben bin, dazu habe ich, wie mich düncket, die wichtigsten Ursachen gehabt. Ich habe dieses gethan, um dadurch zu verhüten, daß ich euch nicht gantz und gar meiden müsse.

Man befiehlet mir entweder von hier zu reisen, oder sie nicht mehr zu besuchen.

Ich werde von vielen Personen zu Bewerckstelligung des erstern in Nahmen meines Vaters angetrieben. Doch kan ich solches entübriget seyn, wenn ich nur meine Besuchungen bey euch auf einige Zeit einstelle. Ihr sehet, so will es mein Vater. Derselbe rufft mich nur deßwegen von hinnen, damit ich eine Neigung fahren lassen soll, deren schlimme Folgen eure und meine Feinde ihm sehr weitläufftig vorzustellen gewust haben. Wollet ihr

euch die Mühe nehmen, sowohl das, was er schreibt, als, daß was ich ihm darauf geantwortet, zu lesen, so werdet ihr das, was ich euch gesaget, noch deutlicher finden.

Zugleich reichte er mir beyde Briefe. Ich fand in des Vaters seinen alles weitläufftig, was er mir kurtz vorher gesaget hatte. Seine Antwort aber auf des Vaters Brief lautete so:

Gnädiger Herr Vater/

Ich weiß nicht / was sie vor Gedancken von der Frau von Nairthum gefasset haben. Ich habe an ihr nichts anders als einen grossen Verstand / höffliche Sitten und ein manierliches Wesen gefunden / aus welchen allen sich ein junger Mensch erbauen kan. Ich habe es vor ein Glück gehalten / daß sie mich um sich gelitten hat / und ich bin der Meinung gewesen. Eur Gnaden würden ihr noch solches Danck wissen. Wiewohl / ich gehorche ohne Wiederspruch / weil Eur. Gnaden befehlen. So angenehm und vortheilhafft mir auch der Umgang mit dieser Dame ist; so will ich dennoch heute noch abbrechen. Über dieses will ich mich auch ehestens wegbegeben; und ich werde mich dahin bemühen / daß sie allemahl die gehörige Ehrerbietigkeit und allen gehorsamen Willen bey mir antreffen sollen.

Nachdem ich diesen Brief durchlesen, gab ich ihn den Ritter wieder zurück. Ich habe nichts darwieder

darwieder einzuwenden, sagte ich hierzu, und ich versichere euch, ich werde mich desjenigen Zeugnisses welches ihr mir an euren Herrn Vater hierinnen beygelegt, niemahls unwürdig machen, nemlich, daß ich euch nicht abhalte, eurer Pflicht ein Gnüge zu leisten. Hätte ich aber nur die Meinige besser beobachtet, setzte ich noch hinzu, so würde ich vielen Verdruß erspahret haben, ja, es würde mich auch nicht so viel Mühe kosten, mich meiner Reue so zeitig Preiß zu geben.

So sehr ich mich auch zwang, meine Thränen zurücke zu halten, so unmöglich war mir solches. Ich suchte sie vor dem Ritter zu verbergen, allein er merckte sie dennoch. Er schien dadurch noch mehr gerührt zu werden, und bemühete sich mir deswegen Trost zuzusprechen. Er sagte man müste bey einem Ungewitter geduldig seyn; es könne vielleicht bald vorbeygehen. Er wollte sich eine Weile des Glückes berauben, mich zu besuchen, dadurch werde er verhindern, daß er nicht wegreisen müsse. Sein Herr Vater würde ihn nicht weiter treiben, wenn er hierinnen seinen Gehorsam sehe. Man müsse itzo, nach dem Sprüch-Wort zu reden, einige Schritte zurücke treten, damit man hernach desto weiter springen könne. Es werde sehr scharff auf ihn Achtung gegeben, deßwegen müsse er sich so verhalten, damit ein jedweder ein Zeugniß von seiner Aufführung bey seinem Herrn Vater abstatten könne.

Ach! sagte ich, die Reden klingen alle vortrefflich, allein es sind nichts weiter als Reden. Ich mercke es schon, die Karte ist falsch. Nachdem ich

dieses gesagt hatte, lieff ich in äusserster Verbitterung von ihm.

Als ich, ich weiß selbst nicht, mit was für Gedancken auf meinen Zimmer angelanget war, befand ich mich mit solchen Schmertzen überhäuffet, daß ich auf die hefftigsten Entschliessungen gerieth. Ich nahm mein Messer zur Hand, und ich glaube, daß ich für Hefftigkeit und Grösse meiner Wehmuth, die Thorheit würde begangen haben, mir mit solchem das Hertz zu durchbohren, wann ich nicht hieran gehindert worden wäre, und man mir es nicht aus den Händen gerissen hätte. Wohl hundert mahl wolte ich mich von oben herunter stürtzen. Und vielleicht würde ich mein Unglück schleunig genung geendiget haben, wenn mich meine Leute einige Augenblick allein gelassen hätten. Ich hatte in allen meinen Verrichtungen keinen andern Rathgeber, als die alleräusserste Verzweiflung, und ich gab auch sonst nichts anders Gehöre, als dieser.

Ich erwog meine Schwachheit, indem ich mich verliebet, ja indem ich mich in einen jungen Menschen verliebet. Ich gedachte ferner daran, wie ich, um ihm allein anhängen zu können, mich aller Gesellschafft entäussert. Ich betrachtete mit was vor grosser Geduld ich allen Verdruß, um seinent willen ausgestanden habe. Und wenn ich nun an dieses alles gedachte, so schien es, als könnte ich an seinen Verlust nicht gedencken, ohne mir zugleich den Verlust meines eigenen Lebens, oder des Restes meines noch übrigen Verstandes zu Gemüthe zu führen.

Da

Da ich nun weder aus noch ein wuste, so verlangte ich nichts mehr, als denjenigen noch einmahl zu sehen und zu sprechen, der der Ursprung aller meiner Schmertzen war. Ich nahm deßwegen die Feder zur Hand, und schrieb einen so beweglichen Brief, als mir nur möglich war. Ich schrieb, was mir das Hertze eingab; und der Verstand würckte hierbey nichts. Dieses ist schon genung gesaget.

Als ich damit fertig worden, so gab ich solchen Brief einem Kriegs-Bedienten, der mein Bekannter war, daß er denselben dem Ritter überbringen möchte. Er versprach es zu thun, und ich sahe ihn in weniger Zeit wieder zurück zu mir kommen, wobey ihn zugleich der Ritter begleitete. Nachdem sie in meinem Zimmer angelanget, verließ uns der Officier aus Höflichkeit und wir blieben in der Einsamkeit allein.

Alles was ich hierauf anfänglich that, war, daß ich auf das hefftigste weinete. Es fiel mir gleichsam ein kleiner Platz-Regen von Thränen aus den Augen. Es war mir unmöglich meine Schwachheit länger zu verbergen, noch meinen Schmertzen zurücke zu halten. Ach, sagte ich, soll ich euch nicht mehr sehen? Ich muß verzweiffeln, da ich euch unter solchen Leuten weiß, die von euern Vater bestochen sind; unter solchen Leuten die da nicht eher ruhen werden, bis sie mich in Verachtung bey euch gebracht haben. O ich Armseelige! wer wird meine Parthey bey euch halten, wenn man mich auf das häßlichste bey euch abbilden wird? Ach so soll ich denn nicht mehr mit euch reden? Euch werden hundert

liebens-

liebenswürdige Personen vorgestellet werden, die da mächtig genung sind, eure Neigung gegen mich geringer zu machen, da mir gäntzlich untersaget wird, euch zu sehen? Ach mein werthester! Ach wäre eure Neigung so groß, als ihr mich habet überreden wollen, daß sie sey, und empfändet ihr nur die Helffte derjenigen Schmertzen, die ich ausstehe, nimmermehr würdet ihr solchen haben verursachen können.

Wohl, Madame, sagte er, wohl leide ich die Helffte davon. Bin ich sträflich, daß ich euch einen Kummer verursachet, so seyd ihr es nicht weniger, weil ich meinen Kummer sonst niemand als euch zuschreiben muß. Ihr habet selbst gesehen und gelesen, was mein Herr Vater von mir verlanget hat. Ihr erkennet gleicher gestalt, was meine Pflicht von mir heischet. Gleichwohl aber wil ich alles thun, was ihr begehret, wenn ihr es so haben wollet. Ich will eher seine Gnade auf das Spiel setzen, ehe ich euch erzürnen wollte; und ich wil solches gerne thun, wenn ich euren Unwillen verhüten kan. Hier habet ihr meine Erklährung. Ich bitte euch sehr, prüfet solche doch. Untersuchet die Sache, und saget alsdenn, ob ihr euch noch über mich beschweren könnet?

Ach nein, antwortete ich unter abermahligen Thränen. Ich habe mich über euch nicht zu beschweren, fuhr ich fort. Mein Unstern ist es, über den ich Klage führen muß. Mein Verhängniß ist mir zu wieder; ich muß gedultig seyn, und mich endlich bemühen, damit ich mich befriedige. Folget ihr

nur

nur eurer Pflicht, mein Herr, ich will euch hieran nicht verhindern. Ich würde vollends in Verzweifflung gerathen, wenn ich dieses thäte. Viel lieber wil ich unschuldig sterben, als sträflich leben.

O! redete er mir ein, es ist noch nicht so gar weit gekommen, daß wir von Sterben reden müssen. Es wird vor itzo nichts mehr erfordert, als geduldig zu seyn, und das Ungewitter vorbey gehen zu lassen. Ich bitte euch um des Himmels willen, Madame, stellet euch doch euer Unglück nicht schwerer vor, als es ist. Machet euch doch nicht selbst Materie zum Schmertzen, und leidet nur das, was ihr zu leiden nöthig habet, und nicht das, was ihr von ohngefehr befürchten müsset. Versichert euch doch dieses eintzigen gewiß, daß ohngeachtet eurer Abwesenheit ich euch doch unverändert lieben werde. Nichts von der Welt wird mich von diesem Entschlusse bringen, und der allerreitzendste Gegenstand, wird unvermögend seyn, einige Veränderung in meinem Gemüthe zu verursachen.

Wohl dann, sagte ich, so dencket denn ihr gleichfalls daran, daß niemand jemahls so geliebet habe, als ich euch liebe. Ja wisset, daß meine Liebe keine andere Gräntzen hat, als diejenigen, welche mein Leben einschliessen. Ich habe dieses niemahls gesagt: ich würde euch solches itzo noch nicht sagen, wenn ich hoffen könnte, euch jemahls wieder zu sehen, und es euch ein andermahl sagen zu dörffen: Allein ich fürchte gar sehr, daß dieses das letzte mahl sey, daß wir einander sprechen können.

Die

Die Furcht erschüttert mich recht, wenn ich daran gedencke, was euch aus diesen Besuch vor ein Ubel zustossen kan; woferne die Spionen, welche von euerm Vater verordnet sind, auf euch Achtung zu geben, erfahren sollten, daß ihr einen Besuch bey mir abgeleget habet.

Davor traget nur keine Sorge, sagte der Ritter hierauf, dieses alles soll unser Unglück nicht grösser machen.

Ich habe denjenigen, welche meine Aufführung beobachten sollen, zu verstehen gegeben; man könne ohne den Wohlstand zu beleidigen, mit keiner Standes-Persohn brechen, von deren Umgange man bishero Ehre gehabt. Man müsse ihr die Ursache entdecken, weßwegen man den Umgang mit ihr aufhübe. Dieses billigten sie, und befanden vor gut, daß ich, um ihnen, Madame, die ordre meines Vaters zu zeigen, zu euch gienge, und euch bäte, daß ihr doch nicht zornig werden möchtet, wenn ich derselben gehorsamst, und wie es meine Pflicht gemäß, nachlebte. Um dieser Ursache willen, halten sie den itzigen Besuch, welchen ich bey euch abstatte, vor eine Würckung des Wohlstandes und der Schuldigkeit.

Doch vermuthe ich, daß er verdächtig werden könnte, wenn er länger währete. Uber dieses müste ich des Todes seyn, wenn ich dencken könnte, daß ich euch itzt das letzte mahl sehe. O da muß sich schon Rath finden, die Wächter allesammt mit ihrer grösten Scharffsinnigkeit zu hintergehen; ehe dieses eintreffen sollte. Lasset mich nur auf Mittel sinnen,

sinnen solches ins Werck zu richten. Ich will schon Gelegenheit finden ins geheim bey euch, Madame, meine Auffwartung abzustatten, wenn es sich die Leute am allerwenigsten vermuthen werden. Lebet wohl? Ich gehe überaus vergnügt von hier, weil ich bey dieser meiner Aufwartung, so ich bey euch abgeleget, so viel Gewogenheit von euch gespühret, als niemahls sonst. Ich habe es dem neuen Unfalle zu dancken, der uns begegnet ist, und ich werde von der Wahrheit des Sprüch-Wortes überzeuget, daß nichts so schlimm sey, es führe etwas gutes bey sich, oder befördere wenigstens etwas gutes. Unser Unglück wird sich übrigens eher endigen, als wir meinen, wofern wir uns nur gehöriger Weise in Acht zu nehmen wissen.

Ach, schrie ich hierauf, mein Allerwehrtester, warum ist doch unser Glücke von so gar geringer Dauer? Es ist in einem Frühlinge aufgeblühet, und ist in eben demselben auch wieder vernichtet worden. Ich verliehre euch schon wieder, als ich kaum glauben konnte, daß ich euch erobert gehabt, und da ich zu meinem Unglück auf das deutlichste spühre, daß es nicht mehr in meinem Vermögen sey, aufzuhören die eurige zu seyn.

So sey es dann, allerliebste Madame, beschloß er unser Gespräche; wir wollen einander ewig lieben. Man kan doch gleichwohl unsere Hertzen nicht zwingen, und ich kenne das Meinige mehr als zu wohl; also daß ich ohne Falschheit versichern kan, daß es euch eigen bleiben werde. Auf dieses mein Versprechen verlasset euch nur, und

glaubet

glaubet allen demjenigen nicht, was man euch vorschwatzen möchte, daß gegenwärtiger meiner Erklärung zuwieder lieffe. Denn ich werde wohl freylich zu allen sagen müssen, daß unser Bekanntschafft sich auf eine blosse Höflichkeit gründe, und daß ich sie dannenhero ohne alle Schmertzen mit leichter Mühe aufheben könne. Wisset ihr, was dieses Vorgeben würcken wird? Ich werde dadurch meinen Aufbruch von hier verhindern. Zum wenigsten werde ich doch das Vergnügen davon haben, daß ich unter einem Clima mit euch lebe. Wir können nebst deme ja auch einander schreiben, wo es nur möglich seyn wird, getreue Unterhändler zu finden. Doch dünckt mich, daß derjenige, dessen ihr euch heute bedienet, am wenigsten verdächtig sey. Adjeu noch einmahl! liebet ihr mich nur beständig, und seyd meinentwegen ohne Sorgen.

Mit diesen Worten verließ er mich. Meine Bekümmerniß, welche durch seine Gegenwart einiger Massen war gemindert worden, vergrösserte sich in seiner Abwesenheit aus der Massen. Ich verlohr mich selber vor mir. Ich wuste nicht, was ich anfangen sollte: weil ich an keinem Orte zu dauren vermochte.

Wollte ich mir gleich durch Spatzierengehen den Verdruß vergeringern, so sahe ich mich doch gezwungen, sogleich wieder umzukehren. In der Nacht hatte ich die allerwenigste Ruhe. Ich empfand keine Lust zum Schlaffen, und brachte sie gutentheils damit zu, daß ich zum Fenster hinaus sahe. Die Lust zum Essen und Trincken vergieng mir;

mir: und ich verfiel in eine so tieffe Melancholie, die einem halben Wahnwitze nicht unähnlich war.

In diesem meinem gröſten Unmuthe ergriff ich die Feder wieder. Ich mahlte meinen elenden Zustand den Ritter so deutlich ab, daß ich meinte, ich würde sein Mittleiden bewegen, wenn er auch noch so kaltsinnig gegen mich wäre. Ich versicherte ihn, daß ich würde zu Grunde gehen müssen, wo dieser Sturm noch länger dauren sollte. Zugleich bat ich ihn, daß er auf Mittel dencken möchte, mich zu besuchen, oder wofern dieses nicht möglich wäre, so möchte er doch wenigstens vor meinem Fenster vorbey gehen, zur Nacht-Zeit, wenn es ihm gefällig sey. Daselbst sollte er mich allezeit finden, und wir könnten an diesem Orte, wenn sich alles in Ruhe befände, ungehindert mit einander reden, ohne daß wir uns befürchten dörfften, von jemand gehöret oder verrathen zu werden. Mein Unglück sey von der Beschaffenheit, daß ich es niemand klagen dörffte, ja auch nicht hoffen könne, von jemand beklaget zu werden. Er sey es allein, der sich mein erbarmen müsse, und von dem ich Trost fodern könne. Wollte er mich aber selbst in diesem trostlosen und verzweiffelten Zustande länger schmachten lassen, so würde er wahrnehmen müssen, daß ich bey den äusserſten Mitteln meine Zuflucht suche, um meinem Unmuth ein Ende zu machen.

Auf meinen Brieff erhielt ich eine Antwort folgendes Inhalts von ihm. Es sey ihm leyd, schrieb er, daß ich mich in so verzweiffelten Umständen befände. Ich sollte aber nur wissen, daß er eben so

viel als ich selbst leide. Inzwischen wisse er weder vor sich, noch vor mich, ein anderes Mittel, als daß man der Zeit und dem Verhängniß weichen müsse. Das so unangenehme Schicksahl würde endlich austoben. Übrigens wollte er mich ehestens besuchen. Er erwarte nur die Abreise einer Dame auf das Land, von welcher er versichert wäre, daß sie sehr genau auf ihn acht habe, und alle seine Tritte und Schritte beobachte.

Was wollte ich thun, seine Vorstellungen waren gründlich, und ich muste ihm endlich nachgeben. Gleichwohl war mir nicht möglich zu begreiffen, auf was Art einer verliebt seyn, und dennoch raisonniren könne? Das bewog mich zu zweiffeln, ob der Ritter sich auch solchen Zwang anthue, als er mich zu bereden die Mühe gab. Ich wuste, daß er alle Tage in lustigen Gesellschafften war. Mir war auch nicht unbekannt, daß wenn er in solchen meinetwegen aufgezogen wurde, er die Antwort gab; Es sey ihm nicht schwer von mir abzutreten, weil er sich niemahls allzuweit mit mir eingelassen habe.

Er hatte mir zwar alles voraus gesaget, daß er es auf diese Art würde machen müssen; dennoch machte mirs tausendfache Unruhe. Ich fürchtete, er würde diejenige Person, so er itzo verstellter Weise spielte, in kurtzen in der That, und wahrhafftig zu meinem unaussprechlichen Jammer vorstellen.

Es waren inzwischen siebzehen Tage verlauffen von der Zeit an, da ich ihn das letzte mahl gesehen hatte. Zuletzt schickte er zu mir, und ließ mich

wissen

wissen, daß weil ihm die gantze Welt verdächtig sey, er keine Hoffnung habe zu mir zukommen. Er bitte mich daher auf das inständigste, ich möchte mich des Abends, wofern es möglich wäre, forn am Walde, der an die Vorstadt Mainger anstösset, einfinden.

Ich hätte nun zwar unterschiedliches sowohl, was die Zeit als den Ort anbetraff, zu bedencken und zu erinnern gehabt. Allein man dencket nicht lange nach, wenn man sich in solchen Umständen befindet, darinnen ich mich damahls befand. Ich entschloß mich zu erscheinen, und ich begab mich auch um gemeldete Zeit dahin. Dabey beredete mich auch dieses dazu, daß ich mir einbildete, es könne dieses niemand erfahren, und von dem Ritter sey auch nichts zu besorgen. Denn der wuste ohnedem schon, wie weit er bey mir gehen möge.

Ich schaffte mir alle meine Leute vom Halse. Ich sagte, daß ich grosse Kopff-Schmertzen habe, und begab mich hierauf in meine Kammer, nachdem ich vorher befohlen, daß man keinen Menschen, unter was Vorwand er auch zu mir wolle, zu mir lassen solle, bis des andern Morgens.

Sobald ich mit diesen Anstallten fertig war, nahm ich meiner Gelegenheit wahr, auszugehen, ohne daß es jemand vermercken können.

Ich stieg anfänglich eine kleine Treppe hinab, die da nach den Schloß-Garten zugieng. Durch denselben gieng ich hindurch, und erreichte den Thier-Garten. Auch den verließ ich, und gelangte endlich an den Ort, welcher mir zu unserer Zusammenkunfft

war bestimmet worden. Nach meiner Ankunfft setzte ich mich unter einen dichten Baum, und erwartete, was mir endlich begegnen würde.

Auch hier war mir die Geduld vonnöthen. Der Ritter vermochte sich seiner Auffseher nicht so leicht zu entschlagen. Man nöthigte ihm zum Spiel, und zum Spatzierengehen. Damit ward er so lange aufgehalten, daß die Stunde gantz vorüber gieng, die er mir benennen lassen. Weil es nun weit über die gesetzte Zeit war, so meinte er nicht mehr, daß ich noch würde zu finden seyn. Ich selbst hatte schon allen Glauben und alle Hoffnung verlohren, daß er sich einstellen würde: und ich wuste nicht was ich dencken sollte. Ich entschuldigte sein Aussenbleiben mit vielerley Ursachen, darunter ich auch die wahrhafften guten Theils errieth; und dieses bloß aus Verlangen ihn unschuldig zu wissen.

Inzwischen befand ich mich doch in grosser Unruhe. Es war gefährlich, sich an diesem Ort bey so fürchterlicher Nacht-Zeit aufzuhalten. Nicht weniger aber war es gefährlich, zu so seltsamer Stunde wieder nach dem Schlosse umzukehren.

Ich erwog alle diese Umstände sehr wohl. Endlich entschloß ich mich, aller Besorgniß ohngeachtet, die Gefahr nicht zu scheuen, sondern standhafft auszuhalten. Ich weiß auch nicht, weßwegen ich wieder alle Wahrscheinlichkeit dennoch hoffen konnte, daß der Ritter noch kommen werde.

Ein andres Frauen-Zimmer, daß nicht so verliebt, als ich gewesen wäre, würde an diesem wilden Orte ohne Zweiffel vor Schrecken gestorben seyn.

Da

Da heulten die Hunde, da quackten die Frösche, hier schrien die Eulen; und das klägliche Geschrey dieser häßlichen Nacht-Vögel, schien mir nichts gutes zu weissagen. Ich faßte einen Muth gegen alle diejenige, so mir nur das Leben nehmen konnten; und ich beschloß fest, um andern Ungemach zu entgehen, wofern ich sonsten kein Mittel mich zur Gegenwehr zu stellen, finden könnte, lieber in das Wasser zu springen, und mich zu ertränken.

Ich verbarg mich demnach auf das Beste hinter einen Baum, und streckte mich platt an dem Canale nieder. In dieser Positur blieb mit einer unverrückten Aufmercksamkeit, um dadurch zu verhüten, damit ich nicht überfallen werden möchte. Die Ohren allein waren mir bey gegenwärtiger nothwendigen Vorsichtigkeit zu Dienste, weil ich der Augen mich nicht bedienen konnte. Sobald ich ein Geräusche vernahm, versteckte ich mich noch mehr. Es gieng kein Augenblick vorbey, da nicht Leute ohnfern von mir vorüberstrichen. Theils waren es Soldaten von der Wache, die da beflissen waren etwas zu mausen, theils waren es Jäger, die da aus dem Forst zurücke kamen.

Den allerhefftigsten Schrecken empfieng ich von einem grossen Hunde, welcher nicht fort wollte, als er mich in meinem Lager vermerckte, sondern so entsetzlich zu heulen und zu bellen anfieng, daß sein Herr hinzutrat, um zusehen, was es wäre. Er gieng verschiedene mahl um den Baum herum, zwischen dessen Zweige ich steckte. Weil ihn aber die niedrigen Aeste desselben verhinderten, sich mir zu nähern,

war bestimmet worden. Nach meiner Ankunfft setzte ich mich unter einen dichten Baum, und erwartete, was mir endlich begegnen würde.

Auch hier war mir die Geduld vonnöthen. Der Ritter vermochte sich seiner Auffseher nicht so leicht zu entschlagen. Man nöthigte ihm zum Spiel, und zum Spatzierengehen. Damit ward er so lange aufgehalten, daß die Stunde gantz vorüber gieng, die er mir benennen lassen. Weil es nun weit über die gesetzte Zeit war, so meinte er nicht mehr, daß ich noch würde zu finden seyn. Ich selbst hatte schon allen Glauben und alle Hoffnung verlohren, daß er sich einstellen würde: und ich wuste nicht was ich dencken sollte. Ich entschuldigte sein Aussenbleiben mit vielerley Ursachen, darunter ich auch die wahrhafften guten Theils errieth; und dieses bloß aus Verlangen ihn unschuldig zu wissen.

Inzwischen befand ich mich doch in grosser Unruhe. Es war gefährlich, sich an diesem Ort bey so fürchterlicher Nacht-Zeit aufzuhalten. Nicht weniger aber war es gefährlich, zu so seltsamer Stunde wieder nach dem Schlosse umzukehren.

Ich erwog alle diese Umstände sehr wohl. Endlich entschloß ich mich, aller Besorgniß ohngeachtet, die Gefahr nicht zu scheuen, sondern standhafft auszuhalten. Ich weiß auch nicht, weßwegen ich wieder alle Wahrscheinlichkeit dennoch hoffen konnte, daß der Ritter noch kommen werde.

Ein andres Frauen-Zimmer, daß nicht so verliebt, als ich gewesen wäre, würde an diesem wilden Orte ohne Zweiffel vor Schrecken gestorben seyn.

Da

Da heulten die Hunde, da quackten die Frösche, hier schrien die Eulen; und das klägliche Geschrey dieser häßlichen Nacht-Vögel, schien mir nichts gutes zu weissagen. Ich faßte einen Muth gegen alle diejenige, so mir nur das Leben nehmen konnten; und ich beschloß fest, um andern Ungemach zu entgehen, wofern ich sonsten kein Mittel mich zur Gegenwehr zu stellen, finden könnte, lieber in das Wasser zu springen, und mich zu ertränken.

Ich verbarg mich demnach auf das Beste hinter einen Baum, und streckte mich platt an dem Canale nieder. In dieser Positur blieb mit einer unverrückten Aufmercksamkeit, um dadurch zu verhüten, damit ich nicht überfallen werden möchte. Die Ohren allein waren mir bey gegenwärtiger nothwendigen Vorsichtigkeit zu Dienste, weil ich der Augen mich nicht bedienen konnte. Sobald ich ein Geräusche vernahm, versteckte ich mich noch mehr. Es gieng kein Augenblick vorbey, da nicht Leute ohnfern von mir vorüberstrichen. Theils waren es Soldaten von der Wache, die da beflissen waren etwas zu mausen, theils waren es Jäger, die da aus dem Forst zurücke kamen.

Den allerhefftigsten Schrecken empfieng ich von einem grossen Hunde, welcher nicht fort wollte, als er mich in meinem Lager vermerckte, sondern so entsetzlich zu heulen und zu bellen anfieng, daß sein Herr hinzutrat, um zusehen, was es wäre. Er gieng verschiedene mahl um den Baum herum, zwischen dessen Zweige ich steckte. Weil ihn aber die niedrigen Aeste desselben verhinderten, sich mir zu nä-

hern, und mich zu finden, so begab er sich endlich weiter.

Er war nicht längst von mir, so hörte ich das Gerassel von einer Kutsche. Weil man eine Fackel vor derselben hertrug, bemerckte ich, daß sie einer Dame gehörte, die mir gar wohl bekannt war, und welche von Poßis zurücke kehrete. Diese Kutsche passirte nun gantz nahe bey dem Baume vorbey, hinter welchen ich mich verpallisadiret hatte. Als sie vorüber fuhren, hörte ich diejenige Persohn, welche auf der Seite saß, wo ich mich befand, überlaut schreyen: Ach mich düncket hier lieget ein ermordeter Mensch. Denn wo ich anders recht sehe, so bemerckte ich unter diesen Strauche etwas, so einem Todten-Cörper ähnlich schien.

Der Kutscher erhielt hierauf Befehl, stille zu halten. Doch er that, als ob er es nicht hörete, und möchte schlechte Lust haben, sich mit todten Cörpern aufzuhalten.

Er fuhr also immer fort, und ich entgieng dadurch derjenigen Gefahr entdecket zu werden, die mir allbereit sehr nahe war.

Diese Furcht war kaum vorbey, so fand sich eine andere. Ich hörte nemlich abermahls jemand gehen, und mein Hertze sagte mir es sogleich, daß es der Ritter sey. Er konnte es aber auch gleichwohl nicht seyn, und dieses bewog mich, daß ich mich hinter meiner Brust-Wehr noch mehr zusammen kroch: weil ich davor hielt, es würde vor mich allzuviel gewaget seyn, wofern ich mich unbedachtsahmer Weise kund gäbe.

Inzwischen

Inzwischen setzte die Persohn, die mich so geängstiget, ihren Weg weiter fort, nachdem sie einige mahl vor dem Orte wo ich mich befand, auf und nieder gegangen war. Wiewohl sie kehrte bald wiederum zurücke, und gieng nochmahls bey mir vorbey. Es dünckte mich nunmehro, als wäre es des Ritters Gang, welchen ich zu kennen mir einbildete.

Ich zweiffelte nun nicht mehr, daß er mich suche. Ich konnte mich auch nicht entschliessen, ihn mißvergnügt von dem Orte weggehen zu lassen, und zugleich selbst umsonst gewartet zu haben. Ich machte mich also aus meiner Festung hervor, und lieff ihm nach, so sehr ich lauffen konnte.

Als ich ihn erreichet hatte, sahe ich zu meiner grösten Bestürtzung, einen blossen Degen gegen mich, und hörte denjenigen, so ich so eilfertig suchte, einige Flüche ausstossen;

Weil solches in Gallischer Sprache geschahe, über dieses auch der Zorn seine Stimme etwas änderte und unbekannt machte, meinte ich mich in meiner Vermuthung betrogen zu haben.

Ich faßte aber doch sogleich den Entschluß, mich viellieber erstechen zu lassen, als zu erkennen zugeben, und die Ursache meiner Anwesenheit einem Menschen zuverrathen.

Also blieb ich stehen, ohne ein Wort zu reden, und in dem Zustande erwartete ich, was man vornehmen würde.

Bisher war mir nun der Ritter einen guten Weg nachgelauffen, ehe er mich erreichen können. Da ich nun stille stehen blieb, und mich vor seinen

Degen stellte, so gerieth er dieser Veränderung halber in Verwunderung und in Zweiffel, also daß er nicht wuste, was er thun sollte. Nunmehro meinte er nicht, daß ich es seyn könne. Er zweiffelte, daß ich mich so lange aufgehalten haben würde. Vielmehr besorgte er eine Hinterlist, und um dieser Ursache Willen getraute er sich nicht, mir näher zukommen. Weil er nun gantz ungezweiffelt davor hielt, ich sey ein Mörder, der einige vor ihm sehr unvortheilhaffte Absichten habe, so schrie er: rede, Hund, oder ich stosse dich über den Hauffen! Aus solchem Zuruffen, erkannte ich den Ritter völlig. Stosse zu, schrie ich ihn hierauf entgegen, und rühme dich hernach, du habest mich zwar ermorden, aber doch nicht erschrecken können.

O meine allerliebste Madame, fragte er, sind sie es? Freylich bin ich es, war meine Antwort. Allein nimmermehr hätte ich mich einer so schönen Bewillkommung davor vermuthet, da ich eurer alhier erwartet, und allerhand nicht geringen Gefährlichkeiten deßwegen unterworffen gewesen bin. Nimmermehr hätte ich geglaubet, daß ich von euch selbst noch einige Gefahr würde auszustehen haben.

O Madame, schrie er hierauf, wie ungerecht ist nicht ihr Verweiß! Halten sie mich wohl vor vermögend, daß ich dem Leben einer Persohn gefährlich seyn könnte, durch welche ich allein lebe, und glücklich bin. Allein wir wollen sehen, ob ich ihnen auch Schaden zugefüget habe? Ist dieses geschehen, so will ich deßwegen vor Mittel zu sorgen bemühet seyn; hernachmahls aber bin ich gesonnen, mich meines

nes Frevels wegen vor ihren Augen abzustrafen.

Nein, nein, erwiederte ich, ihr habet mir kein Leyd zugefüget. Ausser dem begehre ich von euch weder Beystand noch Rache, sondern ich verlange von euch, daß ihr mein Gemüthe heilen sollet.

Ich leugnete ihm hierauf nicht, daß ich an dem Orte, wo ich seiner erwartet, Zeit genug gehabt habe nachzusinnen; und ich gestand ihm, daß mir seine wenige Bemühung, sich um genante Zeit allhier einzufinden, und die schlechte Manier, wodurch er mich bewillkommet, den seltsamsten Argwohn von der Welt verursachet habe.

Ich hätte mir vorgestellt, daß er seiner Liebe ein Ende machen wollen, der er müde worden, weil sie ihn weder Nutzen noch Vergnügen bringe; und von deren Dauerhafftigkeit auf Seiten meiner er Lebenslang in steter Furcht seyn müsse. Um dieser Dauerhafftigkeit willen, die ihn allzubeschwerlich fallen möchte, er die Absicht gehabt habe, auf eine solche Art zu brechen. Durch Vorstellungen von dergleichen Art wäre ich dahin gebracht worden, mich selbst dem Tode Preiß zugeben. Ja ich stünde in Gedancken, er habe sich vielleicht selbst durch einen tödtlichen Stoß an mir der Verdrüßlichkeit einer unangenehmen Liebe befreyen wollen. Nachdem ich ihm nochmehr dergleichen unordentliche, und fast nichts heissende Vorwürffe vorgesagt, schloß ich endlich damit, daß ich sprach: es habe nicht an mir gelegen, daß, wie er selber sehe, ihm sein Vorhaben nicht glücken wollen.

Der Ritter hatte mir mit grosser Gelassenheit zugehöret: nachdem ich aber auf erwehnte Art beschlossen, fieng er mit wehmüthiger Stimme an: Nun aber was ist euer Absicht, allerliebste Madame, ihr gebet mir, wie mich dünckt, eure Gedancken sehr deutlich zu erkennen. Ach ja, ihr wollet mich durch einen nachtheiligen Verdacht, den ihr von mir habet, ums Leben bringen. Um des Himmels willen, ich kan mich von meinem Schrecken nicht wieder erhohlen? Ich bin gantz aus mir selbst gesetzet, und ich erzittre vor mir, wenn ich erwege, wie wenig es gefehlet, das ich nicht demjenigen das Leben genommen, welches mir das liebste auf der Welt ist. O könnet ihr mir ein so unempfindliches Hertz zutrauen? Glaubet ihr nicht, daß ich mich selbst darüber quäle; müsset ihr denn meine Quaal durch eure Vorwürffe um so ein grosses vermehren?

Alles dieses brachte er überaus beweglich vor, und er schien mir so gerühret zu seyn, daß ich mich nicht enthalten konnte, mitleidig gegen ihn zu werden.

Nein, nein, rieff ihm mit gantz veränderter Stimme entgegen. Ich glaube keines von dem, was ich gegen euch gedacht, mein liebster Ritter. Es war alles ein blosser Schertz. Ich muß gleichwohl eine kleine Rache an euch ausüben, damit ich auch vor die Angst und Furcht eine Ergötzlichkeit haben möge, welche ich eurenthalben ausgestanden habe. Nunmehro aber habe ich mich meines Schadens vollkommen erhohlet, da ich das Vergnügen habe, euch nach siebzehn Tagen wieder zusehen, und

euch

euch über dieses noch eben so zärtlich und aufrichtig, als ehemahls zu finden. Deßwegen fasset nur einen Muth. Mir schadet gantz nichts. Ja gesetzt auch, daß ihr mich umgebracht hättet; so wäre wenig daran gelegen gewesen. Das Leben ist mir ohne das eine Last, und es würde mich höchlich vergnüget haben, solches von eurer Hand zu verliehren, ohne daß ich mich deswegen über euch beschweret haben würde; zumahl da ich es sonst ohne euch nicht länger hätte hinbringen können.

Ach, Madame, rieff er mir entgegen, dabey würde ich es nicht gelassen haben. Hätte ich die Hand an euch geleget, so würde ich euch bald in jene Welt gefolget seyn.

Er sagte mir hierauf noch sehr viel verbündliche Sachen vor; über die ich mich ungemein vergnügte. Sonst erzehlte er mir auch, wie es ihm unmöglich sey, seinen Auffsehern entgehen zu können. Er versicherte mich, daß er sehr wenig Hoffnung gehabt, als er sich hieher begeben, mich noch hier zu finden, und daß er endlich nach langen vergeblichen Suchen, da er eine Persohn angetroffen, nicht anders dencken können, als es sey ein Strassen-Räuber, der vielleicht ihm und seinem Leben gefährlich seyn könne.

Es war mir unmöglich mich über diese Furcht, so ich ihm verursachet, des Lachens zu enthalten: da er in Gegentheile meine Hertzhafftigkeit bewundern muste. Wir unterhielten uns inzwischen noch eine gute Weile mit Gesprächen; und wie es schiene, zu beyderseitigen Vergnügen. Dieweil aber doch

die

die Gegend zu einer weitläufftigern Unterhaltung gantz und gar unbequem; gleichwohl aber nach dem Schlosse zu kehren es allbereit zu spät war; schlug er mir vor, daß wir nach einen nahgelegenen kleinen und schlechten Wirths-Hause gehen wollten, wo uns wenig Leute oder wohl gar niemand kennen würde. Ich war es zu frieden, und wir begaben uns dahin. Bey unsrer Ankunfft sagten wir, daß wir Reisende wären, welche die Nacht überfallen habe. Man glaubte uns, ohnerachtet wir solchen Leuten nicht ähnlich sahen, so zu Fusse zu reisen pflegten.

Man gab uns hierauf Licht, und reichte uns ein paar Stühle. Wir setzten uns nieder, und fiengen darauff unser Gespräche von neuen an. Doch solches dauerte nicht lange. Der Frühling gieng zum Ende, und die Nächte waren kurtz: Dannenhero nöthigte uns die Morgen-Röthe zu einem baldigen Aufbruch. Wir nahmen also Abschied, und schwuren einander vorhero nochmahls eine ewige Freundschafft. Zugleich redeten wir ab, die Versicherungen von derselben immerwährenden Dauerhafftigkeit von Zeit zu Zeit zu wiederhohlen und zuerneuern. Er sagte mir zuletzt, daß er dieses Jahr nicht zu Felde gehen dörffte, weil sein Regiment im vorigen Feld-Zuge sehr viel gelitten habe, und man ihm deswegen im Lande lassen wolle, um ihm diesen Sommer über Gelegenheit zu verstatten, damit er es wieder in vorigen guten Zustand setzen könne.

Die Nachricht war mir ungemein angenehm, indem ich ihn dadurch von allerhand gefährlichen

Gelegen-

Gelegenheiten entfernet wissen würde. Ich war auch dabey aus der massen frohe, daß er mir nicht vorwerffen konnte, als wenn er meinetwegen die Gelegenheit aus den Händen lassen müsse, Ehre und Ruhm zu erwerben.

Mein Vergnügen, ihn zu sehen, war also gantz rein, und ich empfand gar keine Scrupel deswegen, ausser denjenigen so ich mir über meine Schwachheit machte. Gleichwohl aber war meine Leidenschafft so starck und unumschränckt, daß ich vor unmöglich hielt, mich von ihr loßzureissen.

Es gieng endlich an ein Scheiden, weil wir uns sonst befürchten musten, der Tag werde uns zu unserm Nachtheil überfallen. Ich begab mich ungehindert wieder nach den Thier-Garten, und hierauf auch durch den Lust-Garten, ohne von einem Menschen gesehen zu werden. Zuletzt erreichte ich auch meine Zimmer glücklich, durch eben den Ort, durch welchen ich gestern Abends weggegangen war. Und so hat keine Seele niemahls von dieser Wallfarth was erfahren.

Indem Eleonore fortfahren wollen, ihre Erzehlung auszuführen, so unterbrach die Gräfin ihren Vorsatz, indem sie ihr einredete. In der That sagte sie, ihr seyd sehr glücklich. Die Leute würden, wenn es ausgebrochen wäre, nicht so viel Gutes dabey dencken, als ich thue. Ich kan es euch versichern, meine Freundin, fuhr sie fort, ich habe bey eurer Erzehlung recht gezittert; und nun wundere ich mich nicht mehr, daß so viele alte und neue

Sitten-

Sitten-Lehrer die Liebe als einen gefährlichen Feind abgebildet, gegen den man beständig auf guter Hut stehen müsse. Sie ist ja warlich mächtig die Vernunfft über den Hauffen zu werffen, und die klügsten Persohnen zu einigen Thorheiten zu verleiten, die man ihnen nimmermehr zugetrauet hätte.

Doch fahret nur fort, Madame; haltet mich vor euren Beichtvater, und versichert euch, daß ich mit euren Geheimnissen nach der Pflicht eines solchen Mannes umgehen, auch euch keine allzuschwehre Busse auflegen werde.

Eleonora wurde durch dieses Einreden gantz beschämt. Ich muß euch wohl gehorchen, fieng sie aufs neue zureden an, nachdem sie sich von ihrer Schamhafftigkeit etwas erholet hatte. Euer Befehl, sprach sie weiter, in Erzehlung meiner Schwachheiten fortzufahren, ist mir statt der Busse, die ihr mir auflegen könnet; und ich will solche geduldig zu ertragen über mich nehmen.

Also trat ich wieder in meine Kammer. Ich legte mich ohne einiges Lermen zu Bette, rief meinen Leuten, welche noch nicht aufgestanden waren; und ließ mir Thee bringen. Nebst dem klagte ich noch immer über Kopff-Wehe, um unter diesem Vorwande Zeit zum Ausschlaffen zu gewinnen, und mich einen Theil von dem Tage bequem in meiner Kammer aufhalten zu können.

Wiewohl ich schlieff nicht, sondern lag in tausend Gedancken. Ich empfand eine grosse Furcht, die Sache möchte bekannt werden. Zudem reuete es mich auch, daß ich es gethan hätte. Wenig

Augenblicke

Augenblicke darauf, wünschte ich es noch einmahl zuthun. Denn die Wahrheit zu bekennen, so war alles was mir am Nächsten gieng, dieses, daß ich den Ritter nicht sprechen dorffte, und daß ich mich gleichwohl beständig nach seiner Anwesenheit sehnte.

Unterdessen lebte ich eine gute Zeit, ohne einige Nachricht von ihm und seinem Zustande zu erhalten. Endlich sahe ich ihn ohngefehr in einer Gesellschafft, und wir beschlossen, in einer kleinen und kurtzen Unterhaltung, die wir wegen der Anwesenden Aufsicht und Beobachtung nicht länger dauren lassen dorfften, daß es vor uns sichrer seyn würde, bey mir zusammen zukommen, als an einem fremden Orte; zumahl da ich der Treue meines Gesindes versichert war.

Er nahm auch, wenig Zeit nach diesem, Gelegenheit, dem gefaßten Schlusse nachzuleben. Er kam unvermerckt zu mir, und bediente sich gleicher Vorsichtigkeit beym Weggehen; also das niemand etwas von unsern Zusammenkünfften vermuthete. Die Thür meines Zimmers war jedermann bey mir verschlossen, wenn er sich bey mir befand. Man wuste allerhand Erfindungen zu ersinnen, um diejenigen abzuweisen, welche zu mir wollten. Man hatte auch schon so viel Abwechselung von dergleichen Vorwendungen, daß es nicht gantz unwahrscheinlich schien, was man vorgab. Bald sagte man, ich befände mich in dem Gehöltze, allwo ich Spatzieren zugehen pflege. Bald gab man vor, ich sey nicht wohlauf, und hätte mich, einiger Unpäßlich-

päßlichkeit wegen zu Bette legen müssen. Bald entschuldigte man meiner Abwesenheit, mit dem Vorwenden, ich sey in ein Kloster gefahren. Dadurch geschahe es, daß meine Freunde, welche mir noch nach meinem Unglücke übrig geblieben waren, müde wurden, vergeblich zu mir zu kommen, und sich allemahl abweisen zulassen.

Kurtz ich fand an dem Ritter alles, was ich an den übrigen verlohr. Es gieng mir nicht sehr zu Hertzen, daß ich die übrigen Freunde um seinentwillen einbüßte; denn er war mir werther als sie alle zusammen; zumahl da er auch dieses meines Verhaltens und meines Verlusts wegen, den ich um seinent willen litt, überaus erkenntlich schien. Ich gedencke noch wohl daran, was er einstens sagte, als er hörte, daß meine Leute eine gewisse Obristin nebst zweyen jungen und artigen Cavallieren, die da den Nachmittag bey mir zubringen wollten, abgewiesen hatten. Ihr seyd in der That gleichwohl allzugütig, allerliebste Madame, sprach er, daß ihr um meinetwillen euch gleichsam lebendig begrabet. Ich mache mir einen grossen Scrupel, deßwegen, fuhr er fort, und ich bin nicht wohl mit mir zufrieden, daß ich euch um alle Ergötzlichkeiten bringen soll.

Ach, sagte ich hierauf, mein einziges Vergnügen ist bey euch, und ich habe an euch die gantze Welt. Die Art, womit ich diese Versicherung vorgebracht, zeigte ihm vielleicht gantz deutlich, daß das, was ich sagte, aus den innersten des Hertzens gesagt werde. Zum wenigsten schliesse ich solches

aus

aus den ungemein beweglichen Ausdrückungen, womit er mir vor meine Gütigkeit, wie er sagte, dancke. Dabey versicherte er mich, daß seine Gedancken mit den Meinigen vollkommen gleich wären.

Wir sorgten also vor nichts, als daß wir unsern Umgang vor allen Auffsehern geheim halten möchten: Und unsere gantze Glückseeligkeit bestund in dem Vergnügen, welches wir beyderseits in solchem Umgange von einander genossen, und in der Verachtung aller andern Dinge.

Wenn der König aufstand, oder das Mittags-Mahl einnahm, so machte ihm der Ritter allemahl ordentlich seine Auffwartung.

Weil man ihn nun Nachmittags nicht so genau beobachtete, so war es ihm leicht, sich wegzustehlen, ohne daß man auf die Gedancken gerathen können, als statte er seinen Besuch bey mir ab. Einige hielten davor, er begäbe sich sodann allemahl aus unserer Vorstadt in die Stadt. Und verschiedene waren so spitzfindig, daß sie wissen wollten, es geschähe solches um einer gewissen Liebes-Angelegenheit willen, in welche sie den Ritter verwickelt zu seyn glaubten.

Andere hingegen stunden in den Gedancken, als übe er sich daselbst in den Mathematischen Wissenschafften.

Und in dieser letztern Meinung suchte der Ritter vornehmlich diejenigen zu unterhalten, welche ihm von seinem Herrn Vater zur Auffsicht verordnet waren. Auf dergleichen Art, kam kein Mensch hinter die rechte Wahrheit.

Wir beyde brachten unterdessen den Nachmittag mit Lesung allerhand artiger und vernünfftiger Schrifften zu. Der Ritter schien versichert zu seyn, daß der Umgang mit Frauen-Zimmer einen jungen Menschen munter und angenehm machen und ausarbeiten könne; Zugleich hatte er hierinnen ein sehr grosses Vertrauen auf meine Persohn gesetzet. Er vermeinte bey mir daß Nützliche mit den Ergötzlichen anzutreffen, und er bat mich deßwegen zum öfftern, daß ich mir doch um unserer Freundschafft willen, die Mühe nehmen solle, seinen Verstand nach Möglichkeit zu poliren, und seine Aufführung auszubessern. Zudem fehlte dem Ritter ein mehrerer Umgang mit Leuten, und zwar mit Galliern. Da ich nun vielleicht ein wenig mehr Gallisch verstand, als vieles Frauen-Zimmer von unserer Nation, indem ich in Gallien auferzogen worden; so schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich glaube, er werde wenigstens hierinnen keinen Schaden von mir gehabt haben.

Ich fand und bemerckte öffters bey ihm, daß er eine sehr grosse Begierde habe, wohl schreiben zu können. Der Anfang war auch gut, den er in dieser Wissenschafft gemacht hatte.

Es flossen in seinen Briefen überaus artige Gedancken mit ein. Man konnte sie durch Ausbesserung einiger Worte und Veränderung einiger kleinen Redens-Arten, vortreflich gut machen. Es mangelt ihn an Lebhafftigkeit und Verstande nicht. Es fehlte ihn nur bloß an der Ubung der Gallischen Sprache. Was ich ihm nun deßwegen sagte, daß

verbesserte

verbesserte er willig; und damit er ohne Pedanterie zu einiger Fertigkeit hierinnen gelangen möchte, so muste er mir versprechen, alle Tage an mich zu schreiben. Alsofort antwortete ich ihm hierauf; und da zeigte ich ihm denn sogleich, worinnen er gefehlet hätte.

Dieses beliebte Leben daurete noch in unserer beyder Eintracht eine gute Zeit. Zuweilen begaben wir uns auch ingeheim nach Sirapii in die Comödie, nemlich wenn die Comödianten ein Spiel nach unserm Geschmack aufführten. Zur Probe, wie wir an einander geschrieben, will ich euch ein Billet vorsagen, welches ich an ihm aufgesetzet, als man den Sertorius ein Schauspiel, der berühmte Rolleicen, ein unvergleichlicher Dichter dieser Nation verfertiget, vorstellen wollte, und welches ich gerne in seiner Gesellschafft gesehen hätte. Es war folgendes Inhaltes:

Mein Herr!

Ihr seyd so seltsam mit euerm Besuch, daß ich mich verpflichtet achte, euch zu erinnern, wie der Durchlauchtigste Römer Sertorius Audientz bey euch verlange. Ich thue solche Erinnerung an euch aus Furcht, ihr möchtet von demselben gleichfals wegbleiben. Es will euch derselben seine Abendtheuer erzehlen: und ich trage keinen Zweifel, ihr werdet ihn gerne zuhören, weil er den berühmten Rolleicen zu seinem Dolmetscher angenommen hat. Der Inhalt ist eu-

rer Gemüths-Beschaffenheit gemäß. Es handelt von der Liebe und von der Tapfferkeit / als den natürlichsten Zuneigungen der Helden. Aber vielleicht wollet ihr euch durch sein unglückliches Ende nicht wehmüthig machen. Jedoch fasset euch nur. Man würde euch auf der Hochzeit der Madame Loricar, zu der man euch nach diesem bitten wird / eure großmüthige Thränen abwischen. Die lustige Bauer-Messe darauf / wird / wie ich glaube / euch gleichfals nicht traurig bleiben lassen. Ich erwarte euch bey mir auf einen Thee / um mich in eurer Gesellschafft nach dem Schauplatze zu begeben. Dabey mache ich mir eine Freude / wenn ich euch gleichfals eine machen kan: und versichere euch / mein Herr / daß ich keine Zufriedenheit genieſſe / wenn ich solche nicht mit euch theilen soll.

Verzeyhet mir unterbrach die Gräfin der Eleonora Erzehlung. Verstehe ich euch anders recht, so ist die Bauer-Messe, das Nachspiel gewesen, daß man nach Endigung des Sertorii aufgeführet. So ist es beantwortete Eleonora, der Gräfin Frage, ihr habt es getroffen.

Allein; fragte die Gräfin aufs neue, saget mir doch, wie es möglich gewesen, daß man euch an einem öffentlichen Orte, wie der Schauplatz ist, nicht beobachtet hat? Wie habet ihr es angefangen, daß ihr verborgen geblieben, dieses ist es, was mir einige Gedancken machet. Sonst ist euer Billet sehr

artig

artig geschrieben, ich rathe vielleicht nicht unrecht, wenn ich mir einbilde, der Ritter werde nicht lange haben auf sich warten lassen.

Der Ritter kam den Augenblick, nachdem er meinen Zettul erhalten, zu mir, antwortete Eleonore hierauf. Aber, fuhr sie fort, damit ich euch auf eure Einwürffe antworte; so beliebet zu wissen, meine Freundin, daß ich dieses Schauspiel für den Ritter ohne alle meine Unkosten oder sonst einige Gefahr spielen lassen.

Eine von den Comödiantinnen, ware mir einiger Dienste wegen, welche ich ihr zu verschiedenen mahlen durch meinen Vorspruch geleistet hatte, verbunden.

Solche verschaffte mir, so offt ich es haben wollte, eine Loge, und dabey hatte sie noch ein Gitter vor dieselbe machen lassen. Um dieser Ursache willen konnte uns niemand gewahr werden. Anbey fuhren wir allemahl auf einer Mieth-Kutsche dahin; und zwar zeitig, ehe noch jemand vor dem Thore hielt.

Man brachte uns Coffee in die Loge, und die Comödiantin tranck mit uns.

Ihrentwegen hatte ich auch keine Sorge, und wir blieben allemahl so lange beysammen, bis das Spiel angieng. Die Gefahr war also geringer, als ihr euch solche einbildet. Nach diesem kehrten wir wieder zurücke nach Mainger, und auf den Rückwege bestand meistens unsere Unterhaltung in Betrachtungen über diejenigen Dinge, so wir gesehen hatten. Zuweilen zogen wir etwas auf uns,

und wenn uns jemand hätte zuhören sollen, so würde er vielleicht unsere Anwendungen gar wohl zu gute gehalten und gebilliget haben.

So ruhig befanden wir uns nun eine gute Zeit. Allein auf eine Meer-Stille, folget meistentheils ein Ungewitter und ein Sturm: und ich habe es an meinem eigenen Exempel erlebet, daß auf die Zufriedenheit, wenn sie am süssesten ist, mehrentheils ein Unvergnügen zu folgen pfleget, welches um desto beschwehrlicher ist, je angenehmer wir uns das Vergnügen, das wir genossen, eingebildet haben.

Ich will zum voraus keinen weitläufftigen Eingang zu einer unglücklichen Geschichte machen, derer Verdrüßlichkeiten noch nicht gestillet sind, und welche viel schlimmer ist, als alles das vorige, was mir in meine Liebe begegnet ist; weil ich kein Ende in demselben sehe! Der allgemeine Friede, welchen die bisher Kriegenden mit einander schlossen, stöhrte, denjenigen, welchen wir beyde miteinander genossen hatten. Es kam einer von den Freunden des Ritters aus dem Felde zurücke, welcher sich Krunt nennte. Er war von Jugend auf mit dem Ritter umgegangen. Sonst war er nicht schön, aber wol gewachsen und ansehnlich, und etwan drey oder vier Jahr älter als der Ritter. Von so guten Hause war er auch nicht als dieser. Doch besaß er einen durchdringenden Verstand, und dabey hatte er die Welt gesehen, wodurch er sehr viel artiges an sich genommen.

Der Ritter hielt sehr viel auf ihm. Er hatte sehr offt seiner gegen mich gedacht, und ich merckte nicht selten, daß ihm desselben Abwesenheit nahe gieng.

Sobald

Sobald ich nun benachrichtiget worden, daß derselbe zurück kommen würde, wünschte ich dem Ritter Glück hierzu, und bat ihn, daß er denselben an unsern kleinen Ergötzlichkeiten mit Theil nehmen lassen wolle.

Er danckte mir hierauf sehr vor die Gütigkeit, so ich vor diejenigen Personen habe, die er liebe. Dabey setzte er hinzu, daß er vielleicht sehr unweißlich gehandelt habe, einen Menschen so wohl zu beschreiben, der ihn bey mir einen mercklichen und grossen Abbruch thun könnte. Doch wegen des Vertrauens auf meine Redlichkeit sey er entschlossen, ihn zu mir zubringen. Nachdem fragte ich alle Tage: ob er nicht angekommen sey, oder ob er noch keine Nachricht von der Zeit seiner Ankunfft habe? Allein er wuste nichts gewisses. Endlich als ich erfuhr, daß die Königlichen Musquetiers nach Sirapii zurücke gekehret wären, bat ich den Ritter, er möchte seinen Freund, der unter denselben die zweyte Compagnie schon allbereit etliche Jahre geführet hatte, aufsuchen. Er gewehrete mir meiner Bitte. Wiewohl da ich hoffte, sie alle beyde bey mir zusehen, erhielt ich von dem Ritter einige Zeilen, darinnen er mich berichtete, daß er seinen Freund gefunden habe; und daß es nicht angehen würde, einige Tage von ihm abzukommen. Der Fremde, sey von seiner Reise ungemein müde, und es wäre demselben unmöglich, daß er ihm vor dieses mahl nach Mainger begleiten könne. Der Ankömmling habe ihn den Ritter, gebeten, daß er bey ihm bleiben möchte; und er halte mich vor viel zu gütig, als

daß ich es übel aufnehmen würde, da er einem Freunde, denn er lange Zeit nicht gesehen, eine Gefälligkeit erwiesen, ehe er mich noch deßwegen um Erlaubniß gebeten.

Alle diese Complimenten, so schön und manierlich sie auch klungen, stunden mir gar nicht an. Ich weiß nicht, weswegen ich auf einmahl zu argwohnen anfieng, und wodurch ich eigentlich darzu gebracht wurde, nichts gutes zu muthmassen. Ich antwortete hierauf den Ritter mit kurtzen, daß er ja sein eigner Herr sey, und daß ich niemahls gesonnen gewesen, ihn zu etwas zu zwingen. Ich wünschte ihm inzwischen viel Vergnügung zu Sirapii. Ich wolle sein Verbleiben bey seinem Freunde nicht bestraffen. Im Gegentheil wollte ich mein Verlangen nach seiner Wiederkunfft unterdrücken, und ich verspräche ihm hiemit zugleich, daß ich gegen ihm niemahls was davon gedencken wollte.

Ich habe auch mein Wort richtig gehalten. Ich schrieb nicht mehr an ihn, und beschloß solches nicht zu thun, bis daß er selbst wieder zu mir käme.

Endlich sahe ich ihn drey Tage hernach in mein Zimmer treten; wiewohl gantz allein, und ohne Begleitung seines Freundes, dessen Ankunfft ich doch gantz gewiß vermuthet hätte. Ich fragte ihn sogleich um eine neue Zeitung von dem Ritter Krunt, und weswegen er solchen nicht mit zu mir gebracht hätte?

Ich fürchtete, war seine Antwort auf meine Frage, er möchte euch besser gefallen, als ich selbst. Ich weiß auch nicht, fuhr er fort, ob meine Furcht

eben

eben so ungegründet ist. Ihr fraget ja schon nach ihm, ehe mir möglich ist, etwas von mir zu reden, und ihr vergönnet mir nicht einmahl so viel Frist, daß ich euch erzehlen kan, was mir von der Zeit, da ich euch nicht gesehen, zugestossen ist, und was ich von dieser Entfernung an, bis itzo ausgestanden habe. O wie schalckhafftig schertzet ihr, wendete ich hierauf ein. Ihr wisset ja ohnedem, daß euch kein Mensch auf der Welt bey mir nachtheilig seyn kan. Ich wünsche nur im Gegentheile, daß mir euer Freund, den ihr, wie ihr das Ansehen haben wollet, fürchtet, mir bey euch keinen Eintrag thun möge. Vielleicht ist auch meine Furcht um ein grosses gegründeter, als die Eurige. Was endlich das Ungemach anbetrifft, das ihr, wie ihr mich berichtet, ausgestanden, weil ihr abwesend gewesen seyd, verdienet kein Mittleiden: denn ihr habet euch ja solches selbst erwehlet. Ist die Entfernung von mir hieran Schuld, so hättet ihr dieses ja durch eine schleunige Zurückkunfft ändern können, wenn es euch gefällig gewesen wäre. Denn wenigstens kan ich es nicht glauben, daß Herr Krunt euch mit Gewalt bey sich behalten haben würde. Allein wozu dienen alle diese Reden? Ihr wisset es, und seyd es auch nunmehr von guter Zeit her überzeuget, daß ich euer Vergnügen höher schätze, als das Meinige. Ihr werdet dahero sehr übel gethan haben, wenn ihr euere Lust in der Stadt Sirapii abgebrochen hättet, um nur in der Vorstadt Mainger die Zeit vergnügt hinzubringen. Hierzu lächelte er und sagte: Sie sind sehr großmüthig, Madame; allein mich

düncket, daß so gar uninteressirte Gedancken, eine allzugrosse Gleichgültigkeit verrathen. O antwortete ich darauf, ihr thut mir mit dieser Beschuldigung Unrecht, mein Herr, ihr werdet besser thun, wenn ihr meine Reden vor Merckmahle einer ausbündigen Zärtlichkeit haltet, die ich nimmermehr bey euch antreffen werde. Ich weiß es nicht von heute her, daß euer Hertz gantz anders gesinnet ist, als das meinige. Ich habe dieses von langer Zeit wahrnehmen können.

Ach, liebste Madame, schrie der Ritter seufftzend, möchte doch die gantze Welt ihr Gemüthe so wohl kennen, als ich es kenne; so würde es auch die gantze Welt so werthhalten, als ich.

Ihr wünschet etwas mein Herr, wendete ich ein, dessen Ursache, warum ihr es wünschet, ich nicht begreiffen kan. Warum soll die gantze Welt mein Hertze kennen? Es gehöret ja solches vor euch. Muß denn jedermann denn Werth eurer Güter wissen? Seyd ihr hiebey nicht genugsam glücklich, daß man euch dasselbe nur in ruhigem Besitze lässet?

Ihr habet recht, antwortete er mir. Es ist gut, sagte er weiter, daß mein Glücke nicht allen Leuten bekannt ist. Es würde mir sonst sehr viel Mißgönner erwecken.

Endlich brachte er allerhand artige Geschichte vor, um das Gespräche lustiger zu machen. Allein, der gute Ritter mochte sich zwingen so sehr als er wollte, so konnte doch sein angenommnes muntres Wesen seine Veränderung nicht verdecken.

Ich nahm es alsobald an ihm wahr. Er saß zuweilen

zuweilen in tieffen Gedancken, und seufftzte sehr tief. Ja in unsern Unterredungen entfiel ihm ein Wort, daß er sagte: Es sey ihm gar nicht gelegen, daß man Friede gemacht habe. Derselbe wäre nichts anders als eine Hinderniß in seiner Beförderung.

Aber, gedenckt doch, redete ich ihn hierauf ein, daß euch dieser Friede, über den ihr euch beklaget, Gelegenheit giebet, ohne Schande bey mir zu verbleiben. Es ist wahr, sagte er: doch hätte mir der Krieg Anlaß geben können, mich eurer würdiger zu machen. Und wenn es eine Schande wäre, bey euch zu bleiben, so würde mich dieser Friede nicht davor schützen. Ich könnte die Ehre anderwärts haben. Wer wollte mir die Hoffnung absprechen, daß ich solche nicht in Pannonien finden könnte, und wenn die Liebe mich meine Pflicht recht bedencken liesse, so = = =

Ach, allerliebster Ritter, fiel ich ihm in die Rede, wie wirds um uns stehen, wenn wir unsre Pflicht bedencken? Darauf sang ich folgende bekannte Verse:

Du sprichst/ du müsseſt von mir gehen/
Das wär ein Trieb von deiner Pflicht.
Jedoch/ mein halbes Leben/
Erwegeſtu denn nicht/
Ich habe dir mein treuſtes Hertz gegeben;
Erinnert dich hiervor den keine Pflicht?
Erwege/ was dein Hertze ſpricht?
Du ſprichſt/ du müſſteſt von mir gehen/
Daß wär ein Trieb von deiner Pflicht.

Allein, der Ritter antwortete hierauf nichts, bis

bis er endlich mit einem sehr verstöhrten Gesichte zu singen anfieng:

Die Pflicht hat mir Befehl gegeben/
Und reisset mich aus Amors sanfftem Joch;
Pflicht/ Amor, ach vertragt euch doch;
Wo nicht/ so nehmt mir nur das Leben.

Diese zwey letztern Verse wiederholte er etlichemahl:

Pflicht/ Amor, ach vertragt euch doch;
Wo nicht/ so nehmt mir nur das Leben.

Kurtz hierauf zog er seine Sack-Uhr heraus, und sagte: Ich muß voritzo fort. Mein Freund hat mich um die Helffte meines Bettes angesprochen, und weil er nicht allzuwohl auf, so muß ich besorgen, er werde sich zeitlicher niederlegen als gewöhnlich ist.

So folget denn eurer Pflicht, sagte ich hierauf, und glaubet nur, daß ich allemahl zufrieden seyn werde, wenn ihr von mir gehet. Doch mit eurer Erlaubniß, ihr müsset auch erst wissen, worinnen dieselbe eigentlich bestehet. Bis hieher, antwortete er mir, habe ich von keiner andern gewust, als von der, wozu mich die Liebe verbindet, und wenn mir nun die Ehre eine andere zeiget, der ich nicht nachleben kan, so wünsche ich mir nichts, als zu sterben; und ich verlange noch heute den Tod.

Er gieng also hinweg, und ließ mir warlich Materie genung nachzusinnen.

Ich spottete über mich selber, daß ich die Zurückkunfft dieses seines Freundes so eifrig gewünschet, ja was noch mehr, mich darüber erfreuet hatte.

Ja,

Ja, ja sagte ich bey mir selbst, ich habe meine Freude über dessen Ankunfft gehabt, der nunmehro meine Ruhe stöhret. Er hat des Ritters Gemüthe verändert, er, und sonst niemand. Er ist es, der ihm ein nichtiges Bildniß von einer eiteln Pflicht in den Kopff gesetzet hat. Was habe ich aber diesem Unmenschen gethan? Ich verziehe es ihm gerne, wenn unsere Reiche, an deren Glücke wir Theil nehmen, und welchen wir so hoch verbunden sind, in einem Krieg verwickelt wären, und der Ritter vergässe seiner Pflicht, um nur bey mir zu bleiben. Was bringt er ihm aber mehr Dinge ins Gehirn, als selbst sein Herr Vater von ihm fodert; und was fürchtet er wohl? Könnte der Ritter auch an bessere Leute gerathen? Ich habe ihm ja niemahls Verdrüßlichkeiten verursachet; noch auch schädliche Neigungen beygebracht. Meinetwegen hat er niemahls einige Unkosten gehabt; und durch meinen Umgang hat er nie etwas eingebüsset: Und dieses ist ja alles gewiß und warhafftig. Wenn es endlich dieser unartige Freund nur gestehen will, so bin ich versichert, daß er ihn durch mich eher zu seinem Besten, als zu seinem Schaden geändert findet.

Ich spürte die gantze Nacht über einen Unwillen gegen denselben, und sie strich mehr unter allerhand Gedancken, als unter der nöthigen Ruhe hin.

Des andern Tages kam der Ritter wieder zu mir. Ich fragte ihn, nach einigen Gesprächen, ob er sich starck genung erachte, mich ferner zu besuchen, nachdem man ihm so vortrefliche Vorschläge gethan.

Was

Was vor Vorschläge meinet ihr? War hierauf seine Frage, die er mit einem Gesichte vorbrachte, das von seiner Zerstreuung zeigte.

Ihr wollet mich ja verlassen, alles aus den Augen setzen und vergessen, womit ihr mir verpflichtet, die Eydschwüre brechen, die ihr unter so grossen Versicherungen eures Ernstes gethan: und dieses alles nur bloß einem Menschen zu Liebe, welcher doch euern Neigungen aus vielerley Ursachen beypflichten sollte; Ja der da, ohnerachtet er weit geringer ist, als ihr, dennoch dahin trachtet, gleichsam eine Hofmeisterschafft über euch zu haben: und der dieses alles, vielleicht aus keinen andern als niederträchtigen Absichten, die da seiner Geburt gemäß sind, thut. Untersuchet einmahl alle diese Gründe; was gilts ihr werdet mir gestehen, daß er eine Intresse dabey habe. Der gute Herr ist vielleicht besorget, ich möchte ihm die Herrschafft über euch streitig machen. Ubrigens bildet er sich vielleicht auch dieses ein, daß wenn ihr, mein liebster Ritter, nach Pannonien gienget, ihr euer Glücke bald finden würdet. Er sähe solches vornehmlich ja eintzig darum gerne, damit er durch euch hernach gleichfalls seine Beförderung finden möge. Er kennet eure Großmuth, und glaubet, daß ihr sodann nicht ruhen würdet, bis ihr ihm auch geholffen. Sehet, wehrtester Schole, das ist sein Endzweck, und dahin zielet er mit allen seinen Ermahnungen.

Leugnet nicht gegen mich, fuhr ich in einer kleinen Weile hierauf fort, daß er dieses gegen euch erwehnet habe. Uberhebet euch der Mühe, die sich ein honnetter

honnetter Mensch geben muß, wenn er die Wahrheit verleugnen soll. Ihr werdet keinen Nutzen davon haben, und alle euere Bestrebung mich ein anders glauben zu machen, wird vergeblich und ohne Vortheil seyn. Ich habe euch gestern, schloß ich endlich, so verändert gefunden, daß ich alles schliessen kan: und ihr sagtet mir auch so viel, daß ich alles grösten Theils zu errathen vermochte.

Wahr ist es, Madame, sprach er, wenn ich mich auch gegen die gantze Welt verstellen könnte, so würde ich es doch nimmermehr gegen euch zu thun, Vermögen genung haben.

Ich leugne es nicht, mein Freund hat freylich Dinge mit mir gesprochen, welche ein Gemüthe, daß weniger Beständigkeit besitzet, und nicht so gründlich ist, als das Meinige, leichlich bewegen könnte, wanckelmüthig zu werden. Er hat mich zu einer gantz andern Einsicht in dergleichen Sachen bringen wollen, dergleichen ich bishero niemahls gehabt habe. Seine Bemühung ist dahin gegangen, mir alles gantz anders vorzustellen, als es mir bishero geschienen hat.

Ihr willigtet ein, daß ich ihm meine Glückseeligkeit entdecken möchte. Ich offenbarte es ihm, und beschrieb ihm mein äusserstes Vergnügen, über die grosse Gütigkeit, damit ihr bishero meine Ergebenheit angenommen habet; indem ihr mir erlaubet einen Theil eures kostbaren Hertzens zu besitzen.

Er hörte mir geduldig zu, bis er endlich, da ich ausgeredet, mich fragte; worüber ich mich doch eigentlich ergötzte?

Wenn

Wenn ihr so viel Erfahrung hättet, fuhr er fort, als wie ich, und wenn ihr das Frauen-Zimmer so wohl kennetet, als ich sie kenne; so würdet ihr dieses Bündniß, darauf ihr euch so viel einbildet, für euer grösstes Unglück achten.

Wollet ihr es mir auch endlich nicht glauben, so bitte ich euch, sehet euch nur ein wenig in den Geschichten um. So wohl die alten als neuen Scribenten werden euch davon zu überzeugen suchen, und von den Zeiten unsrer ersten Mutter der Eva an, bis hieher, sind die Weiber die Ursache des Unglückes auch der allertapfersten Männer gewesen.

Hierauf nennete er mir einige grosse Leute, welche durch die Vertraulichkeit mit dem Frauen-Zimmern sich Unglück zugezogen; daß ich endlich darüber ungeduldig wurde, und sagte: ich gestünde gar gern, daß es sehr viel schädliches Frauen-Zimmer gäbe. Inzwischen könne er auch doch nicht leugnen, daß man nicht weniger vernünfftige und tugenhaffte Personen, unter ihnen anträffe. Meine Meinung sey, daß je rarer und seltsamer solche wären, um desto glücklicher habe man sich zu schätzen, wenn man dergleichen fände. Mir hat es geglückt; sagte ich, ich liebe eine solche Dame, die da von der gantzen Welt längst vor klug erkennet worden ist. Wofern er ja auch daran zweiffeln wollte; so bäte ich ihn, daß er meine vorige Art zu leben, mit der itzigen in Vergleichung ziehen möchte. Die Veränderung meiner Lebens-Art, die er ohnstreitig beobachten würde, müsse ihn davon gewiß überzeugen, daß ich die Wahrheit gesaget habe. Es ist

wahr,

wahr, fügte ich noch hinzu, ich habe nicht so zugenommen, als ich wohl bey ihr hätte zunehmen sollen. Inzwischen weiß ich wohl, daß man mich nicht mehr für den vorigen hält. Und die Wahrheit zugestehen, ich erkenne mich selbsten nicht mehr davor.

Dieses ist alles um desto schlimmer, fuhr er mit Ungestühm heraus, Ihr seyd sehr übel unterrichtet, liebster Freund, und ich mercke, daß ihr unter sehr gefährlichen Händen gewesen. Ein kluges Weib ist sehr viel gefährlicher als eine andere; und ich würde um euch weniger besorget seyn, wenn ich nicht aus eurer Erzehlung schliessen könnte, daß Eleonora von der ersten Art sey. Jeweniger sie Verstand besässe, je eher wollte ich euch gönnen, daß ihr mit ihr umgienget. Hiermit zoge er ein Buch aus dem Schubsack, welches ein scharffsinniger Gallier, der zuletzt in unserm Vaterlande zu Neldon gestorben ist, aufgesetzet hatte. Es wird euch ohnfehlbahr bekannt seyn Madame, und es fasset die Lebens-Begebenheiten des Grafen Rediger in sich. Dabey ersuchte er mich, daß ich es doch durchlesen möchte, und ich konnte ihn solches mit Fug nicht abschlagen. Erwehnte gantze Schrifft ist nichts anders, als ein lästerliches Paßquill, auf die Damen, und wo das gantze Buch nicht zum Possen und zum Gelächter erdichtet worden, so ist es nicht zuleugnen, daß der Graf, dessen Lebens-Geschichte darinnen erzehlet worden, offt unter sehr schlimme Leute gerathen ist. Sehet Madame, damit ich in diese Schrifft lesen möchte; so hat mich der Ritter Krunt in Sirapii behalten, und den Innhalt der Anmerckungen, so er darzu

gemacht, können sie, Madame, aus seinen Reden, deren ich vor erwehnt, gar leicht schliessen. Als ich es endlich vollendet hatte, beschlosse er damit, daß er meine erkenntliche Neigung gegen euch, wertheste Madame, billigte. Er vermahnte mich dabey, daß ich solche behalten solle, und daß ich Gelegenheit suchen möchte, euch solche in der That zu zeigen. Gleichwol aber bat er mich zugleich, daß ich den Umgang mit euch aufheben solle.

Es ist wahr fieng er an, die Frau von Nairthum hat euch euren Verstand vortreflich auspolirt. Allein ich muß euch dabey so viel sagen, ohngeachtet ich eurer Bescheidenheit nicht gerne mißbrauchen wollte. daß ihr genug von ihr gelernet habet, und daß ihr derselben nicht weiter bedürffet. Sie wird euch wenig mehr gutes thun können, aber desto mehr kan sie euch im Gegentheil schaden. Gesetzt auch sie wäre nicht so boßhafft, als wie diejenigen sind, welche ihr in diesem Buche beschrieben findet; So ist es doch Unglück genug vor euch, wenn ihr das Glück, so ihr machen könnet, durch das Vergnügen, ihr gefällig zu seyn, einschräncket: da ihr vielmehr in diesen jungen Jahren die Welt besehen, und Ruhm und Ehre erwerben soltet. Uber dieses wisst ihr nicht, was in Zukunfft geschehen kan, ihr habt um desto mehr zu fürchten, je hefftiger ihr geliebet werdet, bey der geringsten Kaltsinnigkeit die sie an euch beobachten wird, wird sie euch ihrer Rache und Verachtung aufopffern. Wo nun vollends der Fehler von ihr herrühret, so werdet ihr das Herz eines Frauen-Zimmers nicht eher entdecken können, als bey dieser Gelegenheit.

Ach

Ach leider, mein Freund, erwiederte ich, ihr kennet die Persohn sehr schlecht, von der ihr jetzo redet. So gar hat sie allezeit ihr eigenes Vergnügen ohne allem niederträchtigen Eigennutz dem Meinigen nachgesetzt. Sie hat mir niemahls einige schlimme Neigung beygebracht. Ich würde mir wegen des hitzigen Albionitischen Geblütes, welches wenig vertragen kan, tausenderley Händel auf den Halß gezogen haben, woferne sie mich nicht auf das sorgfältigste verwahret hätte. Ihre Klugheit hat meinen wütenden Affecte stets Einhalt gethan, und da sie mir erlaubet, sie öffters zu besuchen, so bin ich dadurch von den Spiel-Gesellschafften, und den dadurch entspringenden Unheil abgezogen worden, die unter jungen müßigen Leuten, so der Zänckerey nicht ungewohnet sind, zu entstehen pfleget. Endlich gestehet ihr von ihr, es sey wahr, sie habe mir gutes erwiesen; gleichwohl soll ich so undanckbahr seyn, und sie sitzen lassen? Die Ursach, weßwegen ich solches thun soll, ist in der That nicht tugendhafft. Es heißt: sie könne mir nicht weiter nützen. Auffrichtig davon zu reden, wie meinet ihr wohl das dieses gehandelt sey? Nimmermehr glaube ich, daß ihr mir dieses im Ernste rathen könnet.

Ja freylich, schrie mir Krunt entgegen, gebe ich euch diesen Rath im Ernste. Ich sage nicht, daß ihr sie auf einmahl verlassen sollet. Nein, nein, sondern ich will nur, daß ihr sie etwas weniger besuchet. Ich rathe euch, daß ihr euch nach und nach unvermerckt von ihr abziehen sollet, und daß ihr euch zu solchem Ende auf Reisen begebet. Die Ruhe ist

in der That solchen Leuten von eurem Alter allzuschädlich und schimpflich. Ich weiß wohl, man kan eine Lebens-Art sich nicht sogleich abgewöhnen. Damit nun euch solche Aenderung nicht allzuschnell vorkommen möge; so rathe ich euch, zuweilen einen andern Zeit-Vertreib mit einigen guten Freunden vorzunehmen, bis ihr Eleonoren nach und nach vergessen werdet. Wenn sie euch eure Nachläßigkeit vorhalten wird, daß ihr sie nemlich nicht so offt besuchet; So wird euch auch dieses zu einer Entschuldigung bey ihr dienen können; Ihr werdet sagen, eure guten Freunde haben euch abgehalten. Heute wäret ihr an diesem Ort zu Mittag zu Gaste gewesen. Morgen Abends würdet ihr den und den bewirthen müssen. Also wird sie eure Abwesenheit nach und nach gewohnen lernen. Zuletzt müsset ihr sagen, daß es nöthig sey, aufzubrechen, und sich zu entfernen. Ist sie vernünfftig so wird sie darein willigen, ist sie es aber nicht, so werdet ihr auch nicht Ursache haben, um ihrent willen eure besten Tage zu verschwenden.

Bis hieher war der Ritter in seiner Erzehlung gekommen, als mir die Geduld ausriß. Ich konnte nicht mehr zuhören, und wuste doch auch vor Verbitterung nichts zu sagen, als das ich rieff: Ey! daß ist ja in der That eine vortheilhaffte Unterhaltung vor euch gewesen. Ich fragte darauf den Ritter worzu er sich endlich entschlossen habe. Seine Antwort hierauf war; er würde mich unaufhörlich lieben. Ich kan nicht anders thun, setzte er hinzu

hinzu. Sehet ihr, Madame, das ist mein Entschluß?

O, schrie ich ihm entgegen, mercket ihr nicht daß ihr mehr versprecht, als ihr halten könnet. Aber lasset uns die Sache etwas untersuchen, lasset uns vernünfftig davon sprechen. Ich habe dieses als eine allgemeine Regul gehöret, und auch beständig davor angenommen, daß man in allen Zuständen und Zufällen des Menschlichen Lebens auf Personen, Zeit und Ort Achtung habe müsse. Diese Beobachtung wird uns einen grossen Unterschied der Dinge anmercken lassen. Untersuchet nun, ob der Ritter Krunt dieser Regul nachgelebet habe. Findet ihr, daß er sie beobachtet habe, sehet, so will ich die erste seyn, die euch rathen soll, daß ihr seinem Regeln nachfolget.

Lasset uns erst unsere Persohnen untersuchen. Ihr kennet mich besser, als euer Freund. Also gehöret es euch zu, daß ihr davon urtheilet, ob es möglich sey, daß ich euch einigen Verdruß zuziehen könne. Euch zu Liebe habe ich mich fast lebendig begraben. Dahero werde ich euch keine Neben-Buhler erwecken; Wenn euch ja auch meine geringen Vorzüge nicht sicher genug davor wären; so werdet ihr aber auch dabey nicht leugnen können, daß dieses Unglück einen Neben-Buhler zu haben, Leuten eures gleichen sehr offt begegnet, und sie wohl gar um ihre Wohlfahrt bringen kan. Ferner bin ich eine Frau, welche sich mit der Eroberung eines Hertzens gar nicht groß machen, oder sich dessen rühmen darff: Es ist mir vielmehr sehr viel daran ge-

legen, selbiges zu verbergen. Ihr kennet mich über dieses besser als ich es euch sagen darff, und ihr wisset wohl, daß euch weder mein Ehr-Geitz noch Geld-Geitz jemahls in Gefahr stürtzen werde. Denn mein Ehr-Geitz bestehet bloß darinnen, daß ich euch gerne um mich sehe; und sonst wißt ihr, daß ich von dem Geld-Geitz niemahls einiges Wesen gemacht habe. Mich düncket also, daß man mir groß Unrecht thue, wenn man mich mit solchen Personen vergleicht, durch deren Liebe andere ins Unglück gerathen; wormit ich auf die Exempel zielte, welche ihm Krunt vorgesaget.

Was endlich Zeit und Ort betrifft, fuhr er fort, so überleget nur, daß ihr zu Mainger seyd, und zwar zur Friedens-Zeit. Ich weiß wohl, was euer Freund wieder aufs neue einwendet. Er saget unser gantzer Welt Theil brenne sonst von Kriegs-Feuer, und er sey her geschickt euch wie dort bey jenen Poeten den Rinaldo aus dem Pallast der Armida zu reissen. Allein saget mir doch, was ihr andres thun könnet, als was andere junge Albioniten thun, nemlich des Morgens dem König und der Königin bey Hofe aufzuwarten, und dem Printzen hernach auf die Jagd zu folgen, nur mit den Unterscheid, daß, da die andern hernach ihre Zeit mit Sauffen, Spielen, ja manchmahl mit noch viel unanständigern Dingen zubringen, wie diese Herren zu thun gewohnet sind; ihr hingegen zu eurer guten Freundin gehet, vernünfftig mit ihr redet, was erbauliches bey ihr leset, und zwar bey einer solchen Frau, gegen die ihr offenhertzig reden möget, und

die

ihr eigenes Interesse dem eurigen nachsetzet: Ja bey einer Frauen, welche, um den Titul einer vernünfftigen Frauen, den ihr euer Freund beylegen will, zu erhalten, allezeit zu frieden seyn wird, wenn ihr von ihr gehet, um was besseres zu verrichten, und sollte ihr auch gleich solche Entfernung das Leben selber kosten.

Deutet es mir nicht übel, euer Freund, ist ein Don Quichotte. Zu was Ende machet er euch doch auffrührisch, was siehet er doch vor Wind-Mühlen, mit welchen ihr fechten sollet? Oder will er etwann haben, daß ihr bey dem grossen Mogul in Kriegs-Dienste tretet? Das Land worinnen ihr gebohren seyd, und das Land worinnen ihr lebet, geniessen beyde die Ruhe, und haben Frieden. Darzu seyd ihr bey einem Könige. Was will denn nun euer Freund, daß ihr in Pannonien thun sollet? Es sind warlich wunderliche Anschläge, die er euch giebet. Ihr seyd euer Blut eurem Könige, und eurem Vaterlande aufzuopffern schuldig; nicht aber solchen Völckern, die ihr nicht kennet, und die euch nichts angehen. Ist eure Begierde so groß, sich herum zu balgen, und ihr findet sonsten keinen Krieg, so gehet zu den Menschen-Fressern, da werdet ihr doch wenigstens was zu thun finden, wenn ihr ja nicht in Ruhe leben könnet. Oder geschichts nur deßwegen, daß ihr in den Krieg gehen sollet, um vor derjenigen Persohn zu fliehen, die euch auf der Welt am liebsten hat, und die vielleicht eine von denjenigen ist, die ihr gleichfals gerne sehet. O! glaubet mir mein wehrtester Ritter, die Tugend hat zwar

strenge Gesetze, gleichwohl ist sie keine barbarische Tyrannin, und ich bin niemahls überzeuget worden, daß man einem vergnügten Leben abschied geben müsse, um nur die Freude zu haben, toll zu werden.

Ach schrie hierauf der Ritter, die Gründe, deren ihr euch bedienet, mich zu überreden, sind zulänglich genung. Und wertheste Madame, mein Hertze giebet mir noch stärckere an die Hand, dessen können sie sich gewiß versichern. Ich erkläre meinen Freund, für einen Grillenfänger; und wann sie es befehlen, Madame, so werde ich noch heute mit ihm brechen. Er thut ihnen so viel Unrecht, daß ich ihm nicht länger leiden kan; und ich beschwere mich nun hefftig über mich selbst, daß ich mich so thöricht auf seine Seite habe lencken lassen, und zwar durch solche Schein-Gründe, die mir nunmehro bald sehr lächerlich vorkommen werden.

Nein, nein, lieber Ritter, sagte ich hierzu, brechet nicht mit eurem Freunde.

Dieses will ich mit meiner Verantwortung nicht haben. Ich will euch nur hiermit zeigen, wie meine Gedancken den Seinigen gantz unähnlich sind, und wie er euch und mir ohne gnugsahme Untersuchung der Umstände zuviel gethan habe. Gehet nur zu ihn und besuchet ihm. Höret, was er euch ferner sagen wird, untersuchet solches, und haltet es zu dem, was ich mit euch geredet habe. Prüfet die Wichtigkeit von beyderseits Gründen, hernach urtheilet, wohin euch die Wahrheit und die Neigung eures Hertzens treiben wird. Ja, um euch zu zeigen, wieviel ich Gefälligkeit habe; so verspreche ich

gar

gar alle nur mögliche Dienste vor diesem euern Freund zu thun, ohngeachtet er solche Grundlehren im Kopffe hat, die mir sehr nachtheilig seyn können. Ja ob ich wohl meine Interesse sehr versäumet habe, so getraue ich mich doch so viel auf den Nothfall zu leisten, als er kaum glauben würde; und werde ich ihm alles zu gefallen thun; Gesetzt, daß er mich würcklich um meine Ruhe zu bringen sucht. Ich gestehe es gar gerne, fügte ich noch hinzu, daß dergleichen Erklährungen bey andern Leuten vielleicht hochgeachtet werden würden. Allein mir ist es genung, mein Herr, daß ihr solche wisset.

Allem Ansehen nach, war der Ritter hiedurch sehr gerühret, und er gieng mit diesem Entschlusse von mir, alles daß in dem Wind zuschlagen, was ihm sein Freund Krunt gesaget hatte.

Er verfügte sich zu demselben, redete mit ihm von unserem Sachen, und bediente sich eines guten Theiles von demjenigen Gründen, die ich ihm vorgehalten hatte.

O! schrie Krunt, hier steckt die Frau von Nairthum darunter. Ich sehe wohl, ihr habt euern Oracul und euern Abgott allbereit darum befragt. Ach, was muß diese Dame vor eine grosse Gewalt über euer Gemüthe haben, dessen habt ihr euch warhafftig zu schämen. Ein rechtschaffener und warhafftig tapfferer Cavalier muß dieses allemahl vermeiden. Denn, sagt mir nur, wer wird sich in Zukunfft auf euch verlassen können, wenn man wtiß, daß ihr euch von jemand anders beherrschen lasset.

Krunt blieb auch bey seinem einmahl gefaßten Vornehmen, ihm von mir abzuziehen. Er nahm ihn in grosse Spiel-Compagnien mit, und machte ihm mit sehr vielen jungen Albionitern bekannt, die da nur den lustigen Leben zugethan waren. Der Ritter selbst brachte fast drey gantzer Monath mit beständigem Schmausen zu, gleichwohl aber besuchte er mich noch, wiewohl nicht so emsig, als er sonsten gethan. Denn der Ritter Krunt und seine übrigen Freunde liessen ihn fast niemahls von sich. Wenn er denn nun zu mir kam, so verfluchte er das unordentliche Leben allemahl auf das äusserste.

Er bat mich wohl tausendmahl um Verzeihung, daß er sich dazu verleiten lassen. Und er that sehr offt das Gelübde, daß, wenn ich es ihm befähle, er mir zu Liebe alles hintansetzen wolle. Nein, antwortete ich, man muß alles in der Welt vornehmen, und wenn ihr denn das jetzige Vergnügen recht versuchet habt, so könnet ihr euch zum wenigsten gründlich entschliessen, ob euch dieses Leben oder ein stilles Leben mehr gefalle. Ihr werdet auch sehen, was eurer Gesundheit besser zuträglich ist, und ihr könnet mir davon Nachricht geben.

Inzwischen hatte doch der Ritter sein möglichstes gethan, um seinen Freund dazu zu bereden, damit er mit ihm zu mir gehe. Allein alle seine Bemühung war vergeblich. Der Ritter Krunt war nicht darzu zubringen. Ach! sagete er, wenn er ihn darzu bereden wollte, ich bitte euch spahret euren Fleiß, dieser Versuchung werde ich mich nicht unterwerffen.

terwerffen. Ich fürchte mich, sagte er weiter, es möchte mir gehen wie jenem Artzt, welcher mit eben der Kranckheit überfallen wurde, die er an einem Krancken zu heilen bemühet war. In dergleichen Fällen sieget man, indem man den Feind fliehet, und den Umgang mit dem Frauen-Zimmer zu vermeiden, ist das beste Mittel, dadurch man dem Unglück nicht unterworffen wird, welches aus ihrem Umgange entspringet.

Alles dieses erzehlte mir der Ritter wieder, und ich hatte schon alle Hoffnung fahren lassen, diesen Eigensinnigen jemahls zu sprechen. Doch solches geschahe einesmahles gantz unverhofft. Der Ritter Schole ließ mir nemlich ein Compliment machen, und sich die Freyheit ausbitten, daß er den Ritter Krunt in die Comödie auf meine gegitterte Logie bringen dörffe.

Ich bewilligte solches von Hertzen gerne, und ich wurde nunmehro recht begierig, diesem meinen Mit-Buhler bey dem Ritter Schole bald kennen zu lernen. Ich gienge gantz allein in die Comödie, und sahe einem Augenblick darauf diese beyde Herren gleichfalls ankommen. Es daurete mich, daß ich dem Ritter Krunt vor einen eigensinnigen Kerl und abgeschmackten und ungeschickten Pedanten gehalten hatte. Die gute Art, womit er mir das erste Compliment machte, überzeugte mich des Gegentheils. Nebst dem sahe er überaus artig und wohl gemacht aus. Er war lebhafft, seine Einfälle zeigten von einem sehr guten Verstande. Man stellte die Berenice, welches eine bekannte Tragœdie ist, vor,

und

und er urtheilte über etliche Stücke derselben sehr vernünfftig. Ich fragte ihn, wie ihm dieses theatralische Stück überhaupt gefiele. Da gab er zur Antwort, man habe in denselben sehr viel zu flicken nöthig, weil es sehr zerrissen sey. Er zielte damit auf die Ausdrückung, deren sich der eine Held der Tragœdie Titus sehr offt bediente, als welcher immer klagte, daß man ihm zerreisse; und ich gestehe, daß mir diese Anmerckung des Ritter Krunts nicht übel gefallen habe.

Nachdem sich das Schauspiel geendiget hatte; so bat ich ihm um die Ehre, daß er mich nebst dem Ritter nach Hause begleiten möchte. Er that solches, und mich dünckte, als ob er sehr wohl mit mir zufrieden sey. Ja, der Ritter Schole gestand mir nach der Zeit, daß er gegen ihn sehr viel vortheilhafftes von mir gesaget habe. Doch bliebe er beständig darbey, man müsse sich nicht besonders verbinden. Ein junger Mensch könne zwar wohl gegen das Frauen-Zimmer höfflich seyn; doch müsse er vor allen Dingen auf der Welt seine Freyheit behalten. Denn es wäre nichts schimpflichers, als wenn man sich von einem Weibe regieren liesse, wenn sie auch selbst so klug und geschickt wäre, als die Göttin der Weißheit, die Minerva.

Des andern Tages besuchten sie mich beyde abermahls. Ich tractirte sie so gut, als es mir möglich mit einigen liqueurs, und meine eintzige Bemühung gieng nicht mehr dahin, diesen wiedergesinneten auf bessere Gedancken zu bringen, und ich that ihm deßwegen alle nur ersinnliche Höfflichkeit an.

an. Allein meine wertheste Freundin, alle Bemühung war vergeblich. Ich leistete ihm sogar einige sehr wichtige Dienste. Ich kan mich auch nicht über ihn beschwehren, daß er in andern Dingen unerkenntlich gewesen. Allein, was dem Ritter Schole betraff, da blieb er auf seinen einmahl gefaßten Wahn. Als ich ein wenig mehr Bekanntschafft mit ihm gemachet hatte, oder daß ich noch nachdrücklicher rede, als er in vielen Stücken einige Vertraulichkeit gegen mich blicken ließ, fragte ich ihn, was er doch wohl meinete, daß der Ritter bey mir verliehren könnte.

Da verhölte er mir nun seines Hertzens-Meinung nicht. Er gestund mir gantz ungescheuet, er hätte ihn nach äusserstem Vermögen von mir abzuziehen gesucht, ja er wollte mir auch nicht leugnen, daß er es noch thun wolle, wenn er nur hoffen könnte, daß er was bey ihm ausrichten möchte. Ich sollte ihm solches gar nicht übel deuten, setzte er hinzu, seine gäntzliche Meinung gehe dahin, und er rede nach den Begriff, den er sich von der gantzen Sache machen könne. Er gehe offenhertzig mit mir um, und seine Redlichkeit leide es nicht, seinem Freunde hinterlistig zu begegnen.

Der Ritter Schole hat alles dieses mit angehöret, und da er nun ausgeredet hatte, verwiese ers dem Krunt, und er sagte, daß ihm die drey Monate, in welchen er seinem Rathe gefolget hatte, wären theurer zu stehen kommen, als vorher die drey Jahre, die er mit mir zugebracht hätte.

Alles dieses ist wie nichts zurechnen, erwiederte

derte Krunt, und er mag wohl zu frieden seyn, wenn er seine Freyheit so wohlfeil erhalten hat. Sie vergeben mir Madame, fügte er noch hinzu, indem er sich zu mir wendete. Sie werden mir zwar feind seyn, doch versichere ich sie, daß mir höchste Unrecht geschiehet. Vormahls trieb mich das Interesse des Ritters darzu, also zu reden; nun ich aber die Ehre habe Madame, in dero Bekanntschafft zu seyn, verbindet mich auch ihr Interesse darzu. Und ich habe jetzo doppelte Ursache ein Bündniß zu unterbrechen, welches sowohl ihr, Madame, als dem Ritter nicht anders als Schaden bringen könne. Zumahl wenn ich bedencke, daß der Ritter bey ihnen weder etwas wagen noch verlieren kan. Sein so öfftrer Zuspruch bey ihr, wird ihnen noch sehr nachtheilig werden. Ja sie werden es auch nicht verbergen können, wenn es noch länger wäret, ob sie sich es gleich sehr angelegen seyn lassen. Man wird sich verwundern warum sie sich bisher so eingezogen gehalten haben. Es wird ein jeweder zu wissen verlangen, warum sie sich jetzo so zu Hause halten. Ja es kan leicht kommen, das ein mißvergnügter Bedienter sich wohl gar unterstehet das Geheimmniß zu offenbahren. Wenn nun dieses zu den Ohren des Ritters Herrn Vater gelangete, wird er nicht unterlassen sein Verboth auf das schärffste zu verneuren, und dieses wird beyden wenig Ehre bringen. Glauben sie es wohl noch überdieß, daß ihn sein Herr Vater allezeit zu Mainger lassen werde? So lange als der Frieden währet, glaube ich wohl, daß er ihm werde nach Hause ruffen. Ja woferne der

tödtliche

tödtliche Hintritt des Königes von Iberien einige Unruhe machen dürffte, wie es das Ansehen hat, so ist gar nicht zu zweiffeln, daß der Ritter Gelegenheit haben werde, sich im Kriege zu üben, und ich halte davor, daß ihr es Madame selbsten wünschen würdet. Weil ihr nun wisset, daß er sich doch endlich von euch trennen muß, es sey um noch eine kurtze oder lange Zeit, warum wollet ihr nicht, daß es jetzo geschehe?

Das ist aber eben so viel, mein Herr, gab ich ihm zur Antwort, als wenn wir uns selbsten sollten umbringen, damit wir desto zeitiger sterben möchten.

Warum verlanget ihr denn, daß ich mich um solche zukünfftige Sachen bekümmern soll, die doch vielleicht geschehen dürfften! Es kan sich zutragen, daß ich noch sterbe, ehe der Krieg seinen Anfang nimmt, oder es kan sein Vater ihn wiederum zurücke ruffen. Beyde Fälle, wenn sie sich zutragen sollten, werden mir den Verlust seiner Persohn nicht so bitter machen, als wenn es itzo geschehen sollte. Und weil dieses bloß zu unserer beyden Besten soll gesaget seyn; So könnet ihr sowohl eine so mittleidige Sorge, als auch die allzufrühzeitige Warnung erspahren.

Madame, antwortete er hierauff, ihr möget daraus machen was ihr wollet. Inzwischen versichere ich, daß ich itzo mit euch, als ein wahrer Freund rede. Eine Verbindung, welche kein rechtmässiges Ziel erlangen kan, nimmt niemahls ein gutes Ende, und man kan sich nicht genung bemühen,

dieselbe

dieselbe völlig zu zertrennen. Ja ich glaube, daß ihr mit der Zeit erkennen werdet, daß nichts ungegründetes in meinen heütigen Reden, so ich gegen euch geführet, gewesen sey.

Nicht lange darnach muste der Ritter Krunt verreisen. Der Ritter Schole gab ihm das Geleit bis dahin, wo sie das erste Nachtlager hielten; Doch hier muste er wieder einen harten Stand halten: Denn der Ritter Krunt setzte ihn scharff zu, und suchte mit tüchtigen Gründen ihn von mir abzuziehen. Damit er ihn aber am rechten Orte angreiffen möchte, sagte er zu ihm, wenn er anders sich meiner Liebe aufopfferte, so müste er dazu alle seine Kräffte anwenden, indem sein Umgang mit mir, welchen die Leute anitzo zu mercken anfiengen, meinem guten Nahmen nicht anders als höchstschädlich seyn könnte.

Daß ich alles kurtz zusammen fasse, er sagte ihm so viel Sachen vor, daß der Ritter endlich bewogen wurde, seinem Einrathen Gehör zu geben; aber er offenbahrte ihn auch zugleich sein Unvermögen, und wie er nicht fähig genug wäre, dem, was er ihm gerathen, würcklich zu folgen. Darauff nahmen sie von einander Abschied.

Der Ritter Schole besuchte mich nach seiner Abreise, und gab mir von allen dem Bericht, was sie in den ersten Nachtlager mit einander geredet. Dieses hat mir von derselben Zeit an, stets meine Ruhe gestöhret. Wenn ich euch damahls, meine werthe Freundin, gesehen hätte, vielleicht, hätte ich durch eure Rathschläge einen guten Entschluß ergreiffen,

greiffen können. Nun aber weiß ich nicht, zu was ich mich entschliessen soll. Ja ich halte davor es werde nichts als der Tod meinen Unglück ein Ende machen können.

Der unruhige Ritter Schole hat mir deswegen einem Verweiß gegeben, daß ich mich gegen ihm gütig habe finden lassen. Ja er hielte es gar vor straffens-würdig, daß ich mich von ihm zur Gegen-Liebe habe bereden lassen. Er sagte zu mir ich hätte seinen Verpflichtungen niemahls sollen Gehör geben, indem es wieder meine Pflicht gewesen wäre. Wenn ich ihm allezeit mit einer Ernsthafftigkeit begegnet hätte; So würde er sich wohl haben abschrecken lassen, und sich mit mir nicht so starck verbunden haben. Meine zärtliche Neigung, so ich zu ihm truge, sey die grausamste Marter vor ihm.

Als er das erste mahl auf eine solche Art mit mir redete, wuste ich nicht was ich daraus machen sollte, ob es sein Schertz oder sein Ernst wäre. Nachdem ich aber merckete, daß er im Ernste mit mir gesprochen hatte, so antwortete ich, und sagte, ist diß das danckbahre Gemüthe, so ihr jederzeit gegen mir haben sollet. Wie müsset ihr doch die Schwachheiten, welche doch von euch herrühren, an mir so übel ausdeuten? Werde ich wohl andere Leute finden, die selbige entschuldigen können.

Wie, haltet ihr mir vor, daß ich bisher so gütig gewesen bin? Diß ist wahrhafftig zu viel. Ich versichere euch, daß ich zum letzten mahl von euch dergleichen hefftige Vorwürffe anhören werde. Ja

ich bin Willens noch heute mich in ein Closter zu begeben.

Ich glaube es wohl, Madame, antwortete er, daß sie mich mit leichter Mühe entbehren können, indem sie mich nicht lieben, ja wohl niemahls geliebet haben. Hierauf stiesse er hefftige Flüche wieder das Frauen-Zimmer aus. Er wiederholete alles, was er nur zum Nachtheil derselben gelesen haben mochte. Allein ich versetzte, wie könnet ihr euch doch selbsten so widersprechen. Vorhin beklaget ihr euch über meine allzugrosse Gewogenheit für euch, und den Augenblick darauff seufftzet ihr über meine Gleichgültigkeit.

Ach Madame, antwortete er, wie leicht sollte es mir seyn zu beweisen, daß ich mir gar im geringsten nicht widerspreche, und daß diese beyde Sachen gar wohl beysammen stehen können. Es ist wahr, ich beklage mich über eure Gewogenheit, so ihr mir bezeiget. Daraus folget aber noch lange nicht, daß ihr wahrhafftig einige gegen mir gehabt. Ja gesetzt auch ihr habet mich lieb. Es folget doch daraus noch lange nicht, daß ihr mich noch liebet. Könntet ihr mich wohl verlassen? wenn ihr mich liebtet. Ach ich mercke mehr als zu wohl, daß meine Ergebenheit gegen euch eine Klippe ist, die meinem Glücke höchst gefährlich werden wird. Gleichwohl aber kan ich nicht davor, und ich liebe euch viel zu sehr, als daß ich auffhören könnte.

Dieses, dieses ist es, sagte er mit einer wehmüthigen Art, was mich in die gröste Verzweiffelung setzet. O! um wie weit weniger mißvergnügt

wollte

wollte ich seyn, wenn ich sogleich wie sie, vor mein Ubel Artzeney zu finden vermochte.

Man kan nicht eher, antwortete ich, zu der Hoffnung gelangen, von seinem Ubel zu genesen, als wenn man die Kranckheit, womit man behafftet ist, genugsam kennet. Ihr kennet die eurige nunmehro, und ihr wünschet davon zu genesen. Also könnet ihr es leicht dahin bringen, wenigstens will ich durch meine Entfernung sehr viel dazu behülfflich seyn.

Der Ritter, welcher aus dieser meiner Beständigkeit sahe, daß es mit meinem gefaßten Schlusse ein Ernst sey, wollte gantz rasend darüber werden. Er schwur die aller entsetzlichsten Eyde, daß wofern ich in das Closter gehen würde, er sich nicht enthalten könnte, dasselbe mit Feuer anzustecken, und abzubrennen. Er fluchte, und stellte sich hierbey so ungeberdig, daß ich befürchten muste, er würde mir gar von Sinnen kommen. Er warff sich zu meinen Füssen, und thate mir die allerverwirteste Liebes-Erklährung von der Welt. Ich konnte ihn auch nicht darzu bringen, daß er wieder auffgestanden wäre. Denn er betheurte fort und fort seine allerhefftigste Liebe, und sein hefftiges und wunderbahres Verfahren zeigte mehr als zu deutlich, daß er aus gantzem Hertzen rede. Ich muste ihm endlich versprechen, daß ich unverändert in meiner Liebe gegen ihm verharren, und daß ich nicht in das Closter gehen wolle. Darauf stande er wieder auf, und auf solche Art liebt er noch immer. Er ist gantz zerrüttet worden. Redet man von dem bevorstehenden Tode, des schwachen und fast abgestorbenen Königs

von Iberien, und was solcher vor Folgerungen nach sich ziehen werde, so stellt sich der Ritter seine Beförderung für.

Man siehet einen gantz gewissen Krieg voraus, und darinnen hoffet er sein Glück zu machen. Er hat tausend Anschläge hierüber im Kopffe. Doch so bald er daran gedencket, daß er mich alsdenn werde verlassen müssen, so möchte er vor Verdruß sterben, oder wenigstens unsinnig werden. Da redet er nun das allerseltsamste Zeug von der Welt. Da wünschet er, daß er mich niemahls gesehen hätte, oder daß ich zum wenigsten niemahls liebreich gewesen wäre. Er lässet sich sodann in so hefftige Worte mit mir ein, daß ich fast darüber verzweiffeln möchte. Hierdurch werde ich bewogen zu sagen, daß ich nichts mehr von ihm wissen wolle. Wenn ich nun anfange mich seiner zu entziehen, so thut er als wenn er von Sinnen kommen wolle; und da sehe ich mich denn gezwungen, meinen Entschluß wieder überden Hauffen zu werffen.

Diese ist endlich meine unglückseelige Liebes-Geschichte. Ich bitte euch höchlich meine Freundin, saget mir eure Meinung hievon; tadelt, was ihr an mir zu tadeln findet; aber bedencket auch, daß wir alle der Menschlichkeit unterworffen sind. Ich weiß, wenn ihr dieses erwegen werdet; so wird sich die Schärffe des Urtheil, so ihr über mich sprechen könntet, um ein grosses Theil vermindern.

Und hiemit schloß Eleonore vor diesesmahl ihre Erzehlung. Die Gräfin danckte ihr vor ihre hierinnen

hierinnen angewendete Bemühung mit der Versicherung, daß sie die Beantwortung ihrer letztern Frage biß auf gelegener Zeit aufschieben wollte. Sie begaben sich hierauf voneinander, ohne das weiter hiervon wäre gesprochen worden.

Eleonore besuchte wenig Tage nach diesen die Gräfin wieder.

Man schlug eine Spatzierfahrt in ein benachbartes Gehöltze vor. Ich bin euch noch eine Antwort auf eure letztere Frage schuldig, sagte die Gräfin, und die Einsamkeit des erwehnten Lust-Gehöltzes wird uns Gelegenheit verstatten, daß ich euch meine Meinung ungescheuet von eurer Liebe entdecken könne. Eleonore ließ es sich auch gefallen, und man fuhr dahin.

Sie suchten sich daselbst einen angenehmen Ort aus, allwo sie sich auf einige Rasen-Bäncke, die da zur Bequemlichkeit der daselbst Spatzierenden auf Befehl des Hofes angeleget worden waren, niederliessen.

Ich habe euch neulich gesaget, meine Freundin, fieng Eleonore zuerst zu reden an, wie es um mich stehet. Ist es nicht so, daß ihr mich bedauren müsset? Ihr werdet nicht leugnen können, daß ich Ursache habe, mich über den Ritter Krunt zu beschwehren. Ach dieser ist es, dieser ist es, schrie sie, der durch seine Rathschläge, meine Ruhe gestöhret hat. Durch seine Rathschläge, welche nicht einmahl jemand von ihm verlanget hat, hat er den Ritter den Kopff verrückt; wodurch er verursachet, daß ich ihn Lebenslang anfeinden werde.

Nein, nein, antwortete die Gräfin hierauf, keines weges habet ihr euch über den Ritter Krunt zu beschwehren. Er hat nichts unvernünfftiges angefangen. Ich muß sein unterfangen loben. Daß er seinem Freunde einem Rath gegeben, darzu hat er sich verbunden geachtet, weil er ein Freund des Ritters war. Ihr habet ihn nichts vorzuwerffen. Alle Schuld hafftet auf euern eignen Hertzen. Daß ist zwar nicht zu leugnen, daß der Ritter Schole Unrecht habe, wenn er mit dergleichen Verweisen auffgezogen kommt, die wie mich düncket, überaus sehr nach Unhöflichkeit schmecken. Dennoch aber finde ich nichts hierinnen, das unbillig wäre. Hättet ihr euch etwas strenger gegen ihn bezeiget, es wäre ihm viel nützlicher und erträglicher gewesen. Der Ritter Krunt war vernünfftig, und sahe leicht voraus, wie es mit dieser Neigung ablauffen würde. Sie hatte keine erlaubte Absichten; was konnte sie vor ein Ende nehmen? Ich billige es diesem allen ohngeachtet dem Ritter nicht, daß er also gegen euch redet. Ich schelte seine Thorheit, und ermahne euch im Gegentheil, daß ihr euch von einer Sclaverey loßreissen wollet, von der ihr doch nur Unglück hoffen könnet.

Kehret doch wieder mit uns zurücke nach Albion. Es soll euch nicht reuen, daß ihr jemahls ein gutes Vertrauen zu mir gehabt. Uber dieses kennet ihr mich, und ihr habet nicht zu befürchten, daß eine lebendige Seele etwas davon erfahren soll. O entfernet euch von dem Orte, wo man Gelegenheit hat, so viel Schwachheiten zu begehen. Das Meer,

über

über welches wir fahren werden, wird euch gleichsam ein Fluß Lethe seyn, darinnen ihr alles vergessen werdet, was euch einigen Verdruß verursachen kan.

O, meine liebste Gräfin, schrie hierauf Eleonore, ich glaube, daß der Weg bis dahin allzu weit sey. Ich liebe den Ritter dennoch, er mag mir auch so grob und närrisch begegnen, als er will. Ach die Liebe ist leicht auszusöhnen, wenn der Beleidiger verliebt und reuig ist. Er bittet es mir gar zu offt ab, und ich wünschete, daß ihr den Brief lesen solltet, denn er mir von Servasille vor einiger Zeit geschrieben. Ihr würdet gestehen müssen, daß sich kein Mensch besser auf das Lieben verstehe, als eben er. Er bezeiget sich seiner Ausschweiffungen wegen beschämt; Er schwöret, daß er mit Zittern schreibe, wenn er deswegen an mich schreibe. Er versichert mich, daß er erst mercke, wie sehr er verliebet sey, wenn er von mir entfernet ist. Er betheuert, daß er eher alles wagen, als einen Tag von mir entfernet bleiben wolle.

O wie vortreflich ist nicht dieses, sagte hierauf die Gräfin. Ihr könnet es euch ja nicht besser wünschen. Warum klaget und seufftzet ihr denn? Ihr liebet und werdet wieder geliebet. Ihr habet keine Eyfersucht noch eine Mit-Buhlerin zu befürchten: und aus dem Anfange eurer Liebes-Geschichte bildete ich mir einen viel traurigern Ausgang ein. Ihr seyd glücklicher als ihr meinet. Wollet ihr jemand unglückseeliger sehen, als ihr seyd? Ich bin es selbst. Sehet ich schwebe wegen meines Ge-

mahls in tausend Aengsten, als welchem alle Aertzte den Tod ankündigen.

Dabey trage ich meinen Feind in meinem eignen Busen. Ich meine den Krebs, der mich mit ehesten an den Ort bringen wird, da wir einstens die gewisseste Ruhe haben werden.

Inzwischen ist die Zeit, wenn solches geschehen wird, meine eintzige Hoffnung und mein Trost, weil ich itzo die allerschmertzlichste Marter ausstehen muß. Erweget also was ich auszustehen habe, und saget sodann, ob meine Noth kleiner sey, als die Eurige?

Ja, ja, geliebteste Grafin, Eure Noth ist an sich groß genung, und ich trage deßwegen das innerste Mitleiden mit euch. Wiewohl ihr habet doch noch einen Trost, den ich hingegen nicht habe. Ihr wisset, daß ihr nicht selbst an euerm Unglücke Schuld seyd; Da ich mich im Gegentheil mit diesem Vorwurffe beständig martern muß. Ich liebe, und ich bin unbefugt solches zu thun, weil ich nicht mein eigen bin; und derjenige, der es mir am meisten ausreden sollte; giebt mir deßwegen am allererstеn Schuld, und klaget mich an, daß ich meine Pflicht vergessen hätte, da ich doch alles, was ich gethan, seinetwegen gethan habe. Was soll nun derjenige sagen, gegen dem ich mich hiedurch vergangen habe? Ja, was soll ich endlich zu mir elbst sagen?

Nun wohlan erwiederte die Gräfin; so gedencket doch nur, was ihr zu dem Ritter sagtet, und thut auch das selber, was ihr ihn vorgeschlagen habet; nehmlich: lernet eure Kranckheit rechtschaf-

fen

fen erkennen, so seyd ihr schon halb genesen. Fasset einen Muth, und reiset mit uns nach Albion. Das Ubel wird hierdurch mit sammt seiner Wurtzel gehoben werden.

Ach, Madame, sagte hierauf Eleonore. Meine Gemüths-Kranckheit, und euer Krebs-Schaden sind einander gantz ähnlich. Wir kennen unser Unglück alle beyde, und können uns doch nicht helffen. Ich hoffe mit den Meinigen einen gleichen Ausgang, als ihr von den eurigen hoffen könnet. Ja ich würde solchen nach Möglichkeit befördern, wenn ich mein Gewissen nicht zu beobachten hätte.

Nein, nein, sagte die Gräfin darauf, man muß sich nicht durch die Verzweiffelung Rath zu schaffen dencken.

Hiemit schlossen sie ihr Gespräche, und da es schon ziemlich späte war, so stunden sie auf; um sich zu ihren Leuten, die sie sammt der Kutsche zurücke gelassen hatten, zu begeben. Sie giengen also gantz langsam fort. Ohngefehr hörten sie hinter den Hecken jemand ruffen; Ja, du Bube, ich will dich lehren von deinem Könige also reden. Das ist des Ritters Schole Stimme, sagte die Eleonore zur Gräfin; und zugleich sahen sie wie derselbe mit blossen Degen einem andern einen tödtlichen Stoß drohete.

Eleonore lieff alsobald dahin, und, um solches zu verwehren, drang sie mit solcher Hefftigkeit zwischen beyde, daß ihr des Ritters Degen durch den Lincken Schenckel fuhr. Eleonore fiel auch sofort zur Erden nieder, also, daß die Gräfin bey ihrer

Ankunfft sie in einem sehr gefährlichen Zustande fand.

Der Ritter war gantz entsetzlich darüber erschrocken; Ja er würde vielleicht selbst Hand an sich geleget haben, wenn er nicht von einem jungen Menschen wäre zurücke gehalten worden, den das Geschrey der Gräfin und der Tumult herbey gezogen hatte.

Da der Gegner des Ritters Schole nun sahe, daß ihr Streit vor dieses mahl nicht ausgemachet werden würde, setztet er sich auf die Kutsche eines seiner Freunde, auf welcher er hierher gekommen, und fuhr davon. Inzwischen war die Gräfin auch bemühet ihrer Freundin beyzuspringen. Sie schickte unverzüglich nach einem Wundartzt, aus der benachbarten Antonius-Vorstadt, da man inzwischen die halbtodte Eleonore auf eine Kutsche legte.

Man brachte sie nach Cuppice wiewohl mit grosser Mühe, und sie gab bey ihrer Ankunfft kein Zeichen eines Lebens von sich. Nach gehöriger Untersuchung fand man die grosse Ader verletzet, und also keine Hoffnung übrig, ihr das Leben zu erhalten. Durch starcke Erfrischungen brachte man es so weit; daß sie ihren völligen Verstand wieder bekam. Sie begehrte zu beichten, und that auch solches mit grosser Andacht. Darauf wurde sie ferner zum Tode bereitet, und sie entschlug sich der Welt überaus willig. Gleichwohl verlangte sie noch einmahl den Ritter zu sehen. Allein, weder der Beicht-Vater noch der Wund-Artzt hielten solches vor gut und rathsam.

Sonst

Sonst befürchtete sich die Gräfin noch einiger Verdrüßlichkeit wegen dieses Todes-Falles. Sie ließ daherο, um so wohl der Eleonore guten Nahmen als den Ritter Schole vor Unglück zu retten, eine gute Freundinn zu sich nach Cuppice bitten. Man beredete sich, vorzugeben, die Kutsche sey mit ihr umgeschlagen, und dadurch habe sie sich das Unglück zugezogen. Man verglich sich, und alle versprachen reinen Mund zuhalten.

Eleonore wollte hierauf den Ritter noch einmahl sehen. Ach sagte sie freudigst, daß dieses die eintzige Lust sey, die sie in langer Zeit genossen, nemlich von des Ritters Händen zu sterben. Ich räche damit meinen Gemahl vollkommen, sagte sie, und ich sterbe von den Händen seines Mitbuhlers; ja ich bin froh, daß der mir mein Leiden endiget, der dessen Ursprung ist, ohne daß ich ihm deswegen verklagen kan. Ja, ja, daß war mein beständiger Wunsch, geliebtester Ritter, und ich sterbe von deinen Händen, ohne daß du schuldig bist.

Hiermit starb die unglückselige Eleonore, und verursachte dadurch, daß der Ritter nach ihrem Tode in eine Raserey gerieth, in welcher er sich lange Zeit befunden; endlich aber nachdem er wieder zu sich selber gekommen, der Eleonore gefolget ist. Die Gräfin sorgte vor ihr Begräbniß, und folgte endlich ihrer Freundin auch in kurtzer Zeit nach, indem sie ihr Krebs-Schaden hinrichtete.

Was meinet ihr, sagte Sylvandro indem er seine Erzehlung schloß, hat die Dame nicht billig ihrer Freundin, dasjenige wiederrathen, was so viel

schlimmes

schlimmes nach sich zog, wie ihr an der unglücklichen Eleonore sehet. Methwin konnte nicht leugnen, daß das Unglück der Nairthum bedaurens würdig sey.

Wo ihr aber noch nicht genug von dem Unglücke, das die Liebe zum öffiern nach sich zu ziehen pflege, überzeuget seyd; so lasset euch die Begebenheiten des Grafen von Roret erzehlen Diese werden euch überweisen, und ich bin willig euch damit zu dienen wo ihr Geduld hierzu habet. Methwin bezeugte seine Begierde solche zu hören, und Silvandro fieng folgender Gestallt zu erzehlen an.

Die

Geschichte

Des Grafen

RORET.

Ich bin in Begriff sagte er euch eine Geschichte zu erzehlen, die da so entsetzlich ist, daß auch dem allerschlimsten Bösewichte, der nur noch einen einzigen Funcken von einem Gewissen besitzet, die Haare davor zu Berge stehen müssen. Das Geschlechte derer Roret, aus welchen derjenige herstammet, dessen Boßheiten ich euch eröffnen werde, ist so berühmt, daß ich nicht nöthig habe, viel davon zu gedencken. Es hat seit undencklichen Jahren sehr viele Helden, und andere grosse Leute gezeuget: und dienet nunmehro bey Gelegenheit dieses ungerathnen Abkömmlings der Welt zum

Exem-

Exempel; daß von Helden auch Bösewichter stammen können, welche durch ihre Missethaten der erworbenen Ehre ihrer Vorfahren einen Schandflecken, zum Hertzeleid ihres gantzen Geschlechtes einbrennen.

So sehr sich die Eltern des jungen Roret bemühten, die Wildheit, die sie zu ihrem grösten Hertzeleid an ihrem Sohne wahrnahmen, durch eine gute Aufferziehung einzuschräncken; so wenig richteten sie mit aller ihrer Sorgfalt aus. Er war in seiner Kindheit schon so unbändig, daß man sich wenig gutes von seinem höhern Alter versprechen konnte. Ja man wil als was gantz gewisses versichern, daß seine unartige Aufführung grösten Theiles Schuld daran seyn, daß seine Eltern so zeitlich verstorben.

Dem sey nun wie ihm wolle, so viel ist dennoch gewiß, daß nach ihrem Tode seine Unartigkeit zu völligem Ausbruch kam, welche bey dem Leben dieser getreuen und besorgten Aufsehern durch ihre Zucht und Vorsorge wenigstens einiger massen eingeschräncket worden war.

Im zwantzigsten Jahre seines Alters trat er die Regierung und Verwaltung seiner Güter an, welche ihm von seinen Eltern hinterlassen worden waren. Die Grausamkeit war unaussprechlich, die er gegen seine Unterthanen ausübte. Er hielt sie noch ärger als Hunde, und verfuhr so übel mit ihnen, daß sich die armen Leute weder aus noch ein wusten. Die geringste Ursache schien ihm wichtig genung zu seyn, übel mit denselben zu verfahren.

Er

Er legte sie nicht allein in die allerschmählichsten Gefängnisse, sondern prügelte sie bis auf den Tod, ja er hat verschiedene so gar umgebracht, ohne daß sie etwas anders verbrochen, als daß sie etwan in einer Kleinigkeit gefehlet. Also seufftzten sie alle wieder ihn, und man wuste nicht mehr was man anfangen sollte, den Gewalthätigkeiten abzukommen, womit er jedweden begegnete.

Die Güter dieses wilden und unbarmhertzigen Menschen, stiessen an die Güter des Grafen von Drisima. Dieses war ein Herr, von besondern Vorzügen und Qualitæten. Man achtete sowohl seine Tugend, als seinen grossen Verstand sehr hoch; und beyde hatten ihm die Würde eines Beysitzers bey ver Regierung, welche die hohe Obrigkeit in dieser Provintz verwalten ließ, zuwege gebracht. Er hatte mit seiner Gemahlin, die ihm an Verstand und Tugend gantz gleich war, eine Tochter gezeuget, bey welcher man alle Vortrefflichkeiten ihrer Eltern, gleichsam als in einem Abrisse erblickte.

Eine angestellte solenne Jagd, wobey sich die grösten des Landes versammlet hatten, und welcher der Graf von Drisima mit seiner Gemahlin und Fräulein Tochter gleichfalls beywohnte, gab Gelegenheit, daß der Graf von Roret die annehmliche Leonore, so hieß die junge Gräfin von Drisima, sahe.

Wie er nun in allen seinen Gemüths-Bewegungen ungemein hefftig war; also verliebte er sich sogleich in dieselbe; und diese seine Liebe erweck-

te

te ihm eine sehr grosse Unruhe, daß er nicht wuste was er anfangen solte. So viel sahe er wohl voraus, daß er seinen Begierden gnüge zu thun, die Mittel nicht ergreiffen dörffe, deren er sich sonsten bedienet, wenn er durch die Wollust getrieben worden, zu suchen, wie er sein erhitztes Verlangen stillen könne.

Er wuste gar wohl, in was vor einen guten Gerüchte sowohl die Eltern der angenehmen Leonore, als auch Leonore selbst wäre. Dahero dorffte er sich keine Gedancken einkommen lassen, nur in einige auch erlaubte Vertraulichkeit mit ihr zu kommen; zumahl da ihm über dieses mehr als zu bekannt war, in was vor schlechter Meinung er bey dem Grafen von Drisima und dessen gantzem Hause stehe.

Also befand er sich in äusserster Unentschlossenheit, was er anfangen sollt, und auf was Art er seine Ungedult befriedigen könne.

Er nahm endlich Gelegenheit Leonoren mit einem Gespräche zu unterhalten. Wiewohl diejenige Kaltsinnigkeit, womit ihm begegnet wurde, gab ihm ein genugsames Zeichen, wie schlecht er in seinen Absichten fortkommen würde.

Dadurch aber wurde er noch unruhiger gemacht, und er begab sich in der größten Verwirrung von dannen, ehe sich noch die Jagd-Lust völlig geendet hatte.

Als er auf seinem Schlosse angelanget, bediente er sich der Einsamkeit, um sich mit seiner Liebe zu unterhalten, und auf Mittel zusinnen, wie er

in

in derselben glücklich werden könne. Er sahe nichts vor sich, wodurch er zu seinem Endzweck zu gelangen, vermeinte. Alle seine Anschläge warffen einander selbst über den Hauffen, und alles was er dachte, führte ihn dahin, daß er sich überzeugte, es wäre eine blosse Unmöglichkeit, glücklich in seiner Liebe zu werden: und diese Uberzeugung machte ihn vor Ungeduld halb rasend.

Endlich nahm er sich vor, an die Gräfin zuschreiben, und ihr eine förmliche Liebes-Erklährung zu thun. Dieses bewerckstelligte er auch ohne fernern Aufschub, und das, was ihm aus der Feder floß, war folgenden Innhalts:

Schönste Gräfin/

Ich habe euch kaum gesehen / so habe ich euch auch sogleich zu lieben angefangen; und diese meine Neigung / hat in der kurtzen Zeit / da ich von euch entfernet bin / so zugenommen / daß ich vor Ungeduld zu sterben vermeine; biß ich die Nachricht erhalten / wie ihr diese meine Liebes-Erklärung angenommen habet. Inzwischen versichre ich / daß ich euch anbethe; und daß ich nicht auffhören werde / euch zu verehren. Nehmet mein Hertz an / schönste Gräfin / und verschmähet es nicht. Denn wo ihr euch grausam gegen mir bezeigen werdet / so

glaubet

glaubet gantz gewiß / daß dadurch getödtet wird

Schönste Gräfin /

Euer
treuster Verehrer.
Der Graf von Koret.

Sobald als der andere Tag angebrochen, schickte er einen seiner Bedienten mit diesem Schreiben an Leonoren ab; welchem er befahl, zu versuchen, wie er solches der Gräfin in geheim überreichen möchte. Er erinnerte ihn, aller Vorsichtigkeit zu gebrauchen, und versprach ihn reichlich zu belohnen, wenn er seine Verrichtung wohl und glücklich zu Stande bringen würde.

Dieser machte sich sogleich auf, um dem Befehl seines Herrn nachzukommen. Er erreichte das Schloß des Grafen Drisima in kurtzer Zeit; und hatte sich unterwegens auf eine Erfindung besonnen, welche er vor geschickt hielt, dadurch den Brief der Gräfin in die Hände zuspielen.

Er war mit der Cammer-Frau sehr wohl bekannt, die da bey Leonoren in Diensten war. Durch diese, von welcher er wuste, daß sie in besonderm Ansehen bey der Gräfin sey, hoffte er in seiner Verrichtung glücklich zu werden.

Da er nun auf dem Schlosse des Grafen von Drisima anlangte, setzte er das ins Werck, was er zu thun sich vorgenommen hatte. Er meldete sich bey der Cammer-Frau, und gab vor, daß er etwas mit ihr abzuhandeln habe, daß zu ihren eigenen

Geschäfften gehöre, und keine Verbindung mit den herrschafftlichen Verrichtungen hätte. Damit brachte er es dahin, daß sie sich mit ihm in ein besonderes Gemach begab, sein Anbringen zu vernehmen.

Ohne viele Umschweiffe sagte er ihr, worinnen sie ihm dienen könne. Er überreichte ihr den Brieff des Grafens, und versicherte sie, seiner großmüthigen Erkänntlichkeit, wofern sie sich entschliessen könne, das Wort bey der jungen Gräfin Leonore vor denselben zu sprechen.

Die Cammer-Frau wollte sich anfänglich zu Unterhaltung dieser Vertraulichkeit zwischen den Grafen und der Gräfin nicht gebrauchen lassen. Sie stellte dem Bedienten des Grafens von Roret vor, wie strenge die Aufsicht des Grafens von Drisma und seiner Gemahlin über ihre Tochter sey. Wofern nun etwas von diesem Geheimnisse ausbräche, so würde sie sonder Zweiffel in den Verdacht bey ihrer Herrschafft gerathen, als ob sie das Fräulein zu ungebührlichen Dingen verführe; wodurch sie sich die ohnfehlbahre Ungnade des Grafens auf den Halß laden werde.

Doch der Bediente des Grafen Roret ließ nicht nach, bey ihr anzuhalten, daß sie sich zu dem verstehen möchte, weswegen er hieher kommen. Die theuren Verheissungen, welche er diesen Bitten beyfügte, daß der Graf, sein Herr, diese Dienste, so sie ihm hierunter leisten werde, mit kostbaren Geschencken danckbarlichst zu belohnen gesonnen sey, richtete endlich so viel aus, daß sie den Brieff annahm,

und

und zum Vortheile des Grafens ihr Bestes bey dem Fräulein zu thun versprach. Doch dieses sagte sie ihm zum voraus, daß er nicht nöthig haben würde, auf eine Antwort zu warten, weil sie ihm solche nicht versprechen könne. Gleichwohl wolle sie alles, was nach Ubergebung des Brieffes erfolgen würde, schleunigst an den Grafen von Roter zu berichten Gelegenheit suchen.

So wenig als dieser anfänglich Lust bezeigte, sich zur Heim-Reise zu bequemen, ehe er Antwort erhalten; weil ihm von seinen unruhig verliebten Herrn ausdrücklich befohlen war, solche zuerwarten; so muste er sich doch endlich zum Auffbruch entschliessen.

Der Graf empfieng ihn auch bey seiner Zurückkunfft nicht auf das glimpflichste. Doch da er ihn alles erzehlte, was er mit der Cammer-Frau geredet, ihm auch Hoffnung machte, es werde alles glücklich ablauffen, so beruhigte er ihn dadurch dennoch einiger massen; zumahl da er den Grafen Versicherung gegeben, daß durch die Beyhülffe der Cammer-Frau das Werck nunmehro zu einem gewünschten Ende kommen könnte; und sey dieses vor das erste mahl schon Glücks genung, daß er diese durch seine Verheissungen völlig gewonnen, und zu ihrem Diensten bereit und willig gemacht habe.

Diese Frau, welcher den Brieff des Grafens an Leonoren anvertrauet worden war, sann nunmehro darauf, wie sie solchen mit guter Manier der Gräfin übergeben könnte; Sie fand auch

noch diesen Abend Gelegenheit dazu. Denn da Leonore von der Tafel zurück wiederum in ihr Zimmer gekommen war, fieng sie gegen Justinen, welches der Cammer-Frauen Nahme war, von der gestrigen Jagd zu reden an.

Das gab der Cammer-Frau Anlaß das Fräulein zu fragen, wer doch alles gegenwärtig gewesen sey? Solche nennte alle Personen, die sich damit belustiget, nach einander her, und beschloß endlich diese Liste mit den Grafen von Roret. Justine fieng deßwegen mit ihr an zu schertzen, und fragte: weßwegen sie einem so artigen Herrn, wie der Graf von Roret, auf die letzte nenne, denn sie doch seiner guten Qualitäten wegen zuerst hätte nennen sollen. Dadurch wollte sie die Meinung des Fräuleins, die sie von den Grafen hätte, ausforschen, um sich dieser Nachricht zu Fortsetzung der von ihr übernommenen und angefangenen Verrichtung zu bedienen.

Des Grafens unanständige und wilde Aufführung sagte die Gräfin, verdienet keinen andern Rang; und ich glaube, daß die gantze gestern versammelt gewesene Gesellschafft sehr wohl vergnügt gewesen seyn würde, wenn er der Jagd gar nicht beygewohnet hätte.

Ist denn seine Aufführung so gar unanständig, fragte hierauf die Cammer-Frau wieder?

Ich habe gestern zwar nichts beobachtet, dadurch er sich verhaßt und unerträglich gemacht hätte, war der Gräfin Antwort; Gleichwohl aber, fuhr sie fort, saget das Gerüchte so wenig Gutes von ihm, daß

daß ein jedweder vor dem Umgange mit ihm einen Abscheu bezeiget.

Man thut ihm vielleicht zu viel, redete die Cammer-Frau der Gräfin ein, wenn man ihn als einen so abscheulichen Menschen abbildet. Ich kan euch versichern, gnädiges Fräulein, daß ich auch viel gutes von ihm habe sagen hören. Dasjenige, was man wilde an ihm nennet, ist nichts anders als ein hefftiges Feuer, das mit den Jahren und in einem reiffern Alter, nachdem es sich in etwas gesetzet, in eine wohlanständige und gefällige Munterkeit verwandeln wird. Uber dieses siehet er gar wohl aus, und die Güter des Glückes, welche er besitzet, sind von keiner geringen Schätzbarkeit.

Ich habe ihn niemahls gesehen, versetzte die Gräfin, als gestern, und ich habe in seinen Gesprächen die er mit mir gehalten, nichts gefunden, daß ihn verhaßt machen könnte. Doch gestehe ich auch gar gerne, daß, weil er allenthalben so übel angeschrieben, ich ihm sehr kaltsinnig begegnet habe.

Eure Kaltsinnigkeit, gnädiges Fräulein, redete die Cammer-Frau aufs neue zu der Gräfin, hat vielleicht eine Würckung gehabt, welche die Freundlichkeit und Gefälligkeit einer andern Dame bey ihm nicht gehabt hätte.

Was wollet ihr mit diesen rätzelhafften Ausdrückungen sagen Cammer-Frau? fragte die Gräfin mit einer halben Verwunderung. Erklärte mir das Geheimniß, welches unter diesen dunckeln Wörtern verborgen lieget. Woher wisset ihr von

den Würckungen zu reden, die mein Umgang mit ihm bey demselben gehabt?

Wofern ich weiß, das Eur. Gnaden solches nicht ungnädig nehmen wollen, antwortete die Cammer-Frau, so mag gegenwärtiges Blat vor mich reden, und ihnen das Geheimniß meiner dunckeln Ausdrückungen eröffnen.

Die Gräfin begriff noch nicht, was die Cammer-Frau damit haben wolle. Sie ergriff also das Blat, und als sie auf der Uberschrifft ihren Nahmen von einer unbekandten Hand geschrieben beobachtete, erbrach sie solchen sogleich; welches sie vielleicht nicht gethan haben würde, wenn sie nachgedacht, und nur errathen oder vermuthet hätte, daß in solchen eine Zuschrifft von dem Grafen an sie befindlich wäre.

Sie laß es hierauf mit grosser Uberlegung durch, und nachdem sie damit fertig, legte sie ihn wieder zusammen, und überreichte ihn der Cammer-Frau mit der Erklärung wieder, die sie sehr ernsthafft und kaltsinnig vorbrachte: Ihr werdet wohl thun, wenn ihr diesen Brieff wiederum zurück gebet, und in Zukunfft, Schreiben von solcher Art an mich zubestellen, unterlasset. Ich werde solches, im Fall es mir wieder begegnet, dem Grafen meinen Herrn Vater vermelden; und kurtz, ihr wisset, daß eine Vertraulichkeit mit Mannes-Personen, Fräuleins meines Gleichen nicht anstehet.

Der erste Anfall war also umsonst gethan, und weil das Fräulein sogleich, da sie dieses geredet, das Zimmer verlassen, so konnte sich die Cammer-Frau

nicht

nicht einmahl bey ihr verantworten. Sie bekümmerte sich anfänglich sehr über den unglücklichen Ausgang ihres Vorhabens, und daß ihr ihre Absichten so fehl geschlagen; zumahl da sie vermeinte, die Ungnade, welche das Fräulein gegen sie blicken lassen, werde von einer langwierigen Dauer seyn. Allein da sich des andern Tages die Gräfin wie sonst gegen sie bezeigte, verschwand die entstandene Furcht, und sie glaubete, Leonore würde es eben so gar ungnädig nicht nehmen, wenn sie sich in Zukunfft in dergleichen Händel nicht mischete.

Inzwischen überschrieb sie dem vertrauten Bedienten des Grafen von Roret, daß sie der Gräfin Leonore des Grafen Brieff übergeben habe. Ohngeachtet sie solchen nun gantz kaltsinnig angenommen habe, so hoffe sie dennoch, es werde sich endlich alles geben; welches er denn seinen Herrn dem Grafen berichten könne.

Dieser that solches sogleich, allein, der ungeduldige Roret war mit dieser Nachricht gar nicht wohl zu frieden. Er war bey sich selbst über die vermeinte Verachtung erzürnet, welche die Gräfin gegen ihn dadurch blicken lassen, da sie seinen Brieff zu beantworten nicht würdig geschätzet. Doch sein Vertrauter wuste ihm die Auffführung der Gräfin als sehr vernünfftig vorzustellen, und versicherte, daß man kein andres Bezeigen von ihr fordern könne, wo man nicht begehren wolle, daß sie den Wohlstand augenscheinlich verletzen solle. Diesem fügte er eine Ermahnung zur Geduld bey, von welcher sich der Graf doch so ungern etwas vorpredigen

ließ. Hierzu setzte er noch diese Versicherung, daß die Cammer-Frau nichts vorbey lassen würde, wodurch sein Vergnügen befördert werden könnte.

Der Graf zog hierauf zwantzig Ducaten heraus, und befahl dem Bedienten, daß er die Helffte von dieser Zahl vor sich behalten, die andere Helffte aber an die Cammer-Frau überschicken solle; an die er zugleich schreiben könne, daß dieses ein geringer Anfang von demjenigen Wohlthaten und Danckbarkeits-Zeichen seyn solle, welche ihr der Graf zu erweisen gedencke; wofern sie in ihren Bemühungen glücklich seyn würde; weswegen sie denn keine Vorsichtigkeit spahren solle.

Inzwischen nun der Bediente diesem Befehle nachkam, und den Brieff verfertigte, gerieth der Graf auf einen wunderlichen Einfall. Es dünckte ihm unmöglich zu seyn länger zuleben, wofern er die Gräfin nicht sehen sollte. Ihren Herrn Vater zu besuchen hielt er nicht vor gut; weil er wohl wuste, daß er in gar schlechten Ansehen bey ihm stünde. Daher ließ er sich die Gedancken einkommen, sich zu verkleiden, und verstellter Weise den Brieff seines Bedienten an die Frau zu überbringen. Er hoffte dadurch gedoppelte Vortheile zu erhalten, nemlich nicht allein bey solcher Gelegenheit die Gräfin zu sehen, sondern auch der Cammer-Frau in eigener Persohn seine Sache nachdrücklich zu empfehlen.

Er eröffnete solches sein Vorhaben seinen Vertrauten der ihn treulich davon abgerathen haben würde, wofern ihm nicht die Gemüths-Beschaffenheit

schaffenheit seines Herrn bekannt gewesen wäre; als welcher sich davon, wozu er einmahl Lust bekommen, weder durch Gründe noch Vorstellungen abbringen ließ, sondern hartnäckig auf seinem Vorsatze verharrte. Er würde ihm gesaget haben, daß er sich in eine Gefahr stürtze, welches er zu thun nicht nöthig habe, und daß er gar leicht erkennet werden könne, wodurch man einen Argwohn, der ihn zu Erlangung seiner Absichten sehr hinderlich fiele, auf ihn werffen werde. Aus erstgedachten Ursachen und Bewegungs-Gründen aber schwieg er und ließ ihn machen was er wollte. Also verkleidete sich der Graf in schlechte Kleider, und ob ihm gleich sein Bedienter sagte, daß er dem ohngeachtet mehr als zu kenntlich wäre, so ließ er sich doch deßwegen nicht warnen, sondern begab sich bey spätem Abend auf seine Reise.

Solche konnte er nun ohne einen besondern Zufall zu haben, nicht zurücke legen. Ich weiß die eigentlichen Umstände nicht, wodurch es geschahe, daß einer von seinen Unterthanen ihn erblickte, als er diese Kleidung angeleget hatte. Er erkannte den Grafen sogleich, und er hatte gegen denselben ins besondere einen grossen Haß, weil der von Koreo gewohnet war, sich nicht selten in einer fremden Kleidung in die Häuser seiner Unterthanen einzuschleichen, und die Weiber und Töchter derselben zu mißbrauchen.

Weil er nun seit einiger Zeit wahrgenommen hatte, daß der Graf seiner Tochter, welche unter den Weibes-Bildern ihres Standes eine ziem-

liche Schönheit bedeuten konnte, nachgegangen war; so fiel er auf die Vermuthung, als ob er vielleicht aus der Absicht, seine Boßheit mit ihr zu treiben, sich in diese Kleider geworffen habe.

Uber das hatte dieser Mann einen Haß einer andern Ursache wegen auf den Grafen geworffen. Da nun noch diese Vermuthung dazu kam, so wurde er so sehr aufgebracht, daß er beschloß, seinem Herrn einen Tort zu thun, es möge ihm auch kosten was es wolle.

Er gab von dem was er argwohnte, sogleich demjenigen Nachricht, der seiner Tochter vermeinter Bräutigam war. Dadurch brachte er diesen Liebhaber so sehr auf, daß er sich Augenblicklich gegen ihn verschwor in seine Gesellschafft zu treten, und den Grafen seine Ausschweiffungen gesegnen zu helffen.

Sie hielten auch dasjenige wozu sie sich untereinander verschworen, redlich. Sie nahmen wahr, daß sich der Graf auf dem Wege sehr behutsam umsahe; und dieses stärckte ihren Argwohn um ein merckliches; zugleich aber ihren Vorsatz, den Grafen an dem Frevel, den er vor hatte, zu verhindern.

Der Bräutigam der Tochter dieses Mannes, der zuerst den Grafen in einer fremden Kleidung erblicket, gieng ihrer genommenen Abrede gemäß, zum voraus; und nachdem der Alte den Grafen ebenfals vorbey gehen sehen; so folgte er ihm nach. Kaum eine halbe Stunde von dem Schlosse des Herrn von Drisima muste der Graf wegen eines kleinen Wassers, das etwas angelauffen war, stille

stehen,

stehen, da er an ein kleines, wiewohl sehr dichtes Gehölze kam. Ehe er sich es versahe, bekam er einen sehr harten Strich über den Rücken, der ohnfehlbar dem Kopffe hatte gelten sollen, wegen der etwas dunckeln Nacht aber nicht recht gelungen war.

Er hatte sich dieses nicht versehen; um deßwillen wurde er hierdurch in sehr grosse Verwunderung, oder daß ich eigentlicher rede, Bestürtzung gesetzet.

Ehe er sich aber erhohlen konnte, so folgte ein neuer Streich, der so starck war, daß er darüber zu Boden stürtzte.

Inzwischen kam derjenige, der noch zurücke war, auch darzu. Alle beyde spahrten ihre Fäuste nicht, und sie schlugen so hefftig auf den Grafen zu, daß er darüber seine Sinne verlohr. Die Absicht dieser beyden war nicht, den Grafen umzubringen; sonst würde es ihnen was leichtes gewesen seyn. Sondern sie giengen, nachdem sie ihn in diesen Zustande liegen lassen, ohne ihn ferner anzurühren, davon.

Also lag er nun in sehr gefährlichen Umständen. Es war zu einer Jahrs-Zeit die da ziemlich rauhe Nächte hatte; und die Ohnmacht in welcher er sich befand, sammt der Kälte droheten ihm den Tod, wofern er nicht durch die Ankunfft eines Jägers, der dem Herrn von Drisima gehörte, bey anbrechendem Tage davon wäre errettet worden.

Dieser mitleidige Mensch fand ihn in solchen Umständen, daß er ihn vor einen Todten ansahe.

Der

Der Graf Lucio von Roret rührete sich nicht. Er fühlte keine Wärme mehr an ihn, und es war kein Zeichen einiges Lebens bey ihm zu spühren; bis endlich der Jäger ein gelindes Athenholen an ihm beobachtete. Er wendete anfänglich alle nur ersinnliche Mühe an, denselben in einen bessern Zustand zu setzen.

Er bestrich ihn mit kalten Wasser, er zündete Pulver vor seiner Nase an, und that endlich alles, wovon nur zu vermuthen war, daß es einige Aenderung bey ihm zu wege bringen könnte. Wiewohl alle Bemühung war vergeblich. Wollte er nun den Grafen nicht gäntzlich sterben lassen, so sahe er sich gezwungen, ihn auf seine Schultern zu nehmen, und sich zubemühen, biß er ihn an einen sichern Ort bringen möge.

Einer von seinen Cammeraden begegnete endlich diesem guthertzigen Samariter, nachdem er den Verwundeten einige hundert Schritt fortgeschleppet hatte. Dieser neue Ankömmling muste auch Hand anlegen helffen. Also brachten sie den Grafen auff das Schloß des Herrn von Drisima, ohne daß sie selbst noch wusten, wer derjenige sey, an welchem sie das Werck der Barmhertzigkeit ausgeübet hätten.

Der Tag war inzwischen völlig angebrochen, und nachdem man dem Besitzer des Schlosses berichtet, daß man einen unglückseeligen und übel verwundeten Menschen angetroffen, und in das Schloß gebracht habe; ertheilte er Befehl, daß man seiner Verbindung wegen besorget seyn solle.

Das

Daß Gesichte des Verwundeten war über und über gantz blutig. Man hat ihn deßwegen noch nicht erkennen können. Als man nun bemühet war, die Verwundung eigentlich zu untersuchen, und deßwegen mit Wasser zu reinigen genöthiget wurde, ward man mit besondrem Erstaunen gewahr, daß die Persohn, die man ihrer Kleidung nach, vor etwas gemeines gehalten, der Graf Lucio von Roret sey.

Er war noch nicht in dem Stande, auf die Fragen, so man an ihm that, Antwort zu geben; ob man solchen gleich nach genauer Untersuchung nicht allzugefährlich befand.

Der eine Schlag, welcher das Hintertheil seines Haupts getroffen, war der gefährlichste, als durch welchen er zwey grosse Löcher bekommen, und dabey sich auch selbst die Zunge durchgebissen hatte. Das letztere verhinderte ihn an der Rede; wegen des übrigen aber schätzten ihn die Aertzte ausser aller Gefahr.

Man urtheilte überhaupt, daß der Graf von Roret seinen Unfall auf einem viel verbotenern Wegen geholet habe, als derjenige in der That war, auf welchem er sich befand. Die sein Leben und seine Ausschweiffungen kannten, wusten wohl, was sie dencken sollten.

Der Herr von Drisima selbst, den die Aufführung seines Nachbars, niemahls gefallen hatte, spahrte doch deswegen keine Mühe, diesen unverhofften Gast nach Möglichkeit zu bewirthen. Man brachte ihn in ein überaus bequemes Zimmer des

Schlosses,

Schlosses, und man verordnete so viel Bedienten zu seiner Auffwartung, als man nöthig erachtete.

Nachdem er ausgekleidet worden war, befahl der Herr von Drisima, daß man die Sachen, so man in seinen Kleidern fände, bis zu seiner Wiedergenesung in Verwahrung nehmen sollte. Dieses thate auch sein Cammer-Diener. Doch indem er in Begriff war, sein Unterkleid wegzutragen, fiel derjenige Brieff aus der Tasche, welchen der Diener des Grafen von Roret an die Cammer-Frau des Fräuleins Leonoren auffgesetzet hatte.

Er fande denselben so schwer von Ducaten daß er nicht wuste, was er hierzu dencken sollte. Nach einigen Uberlegung geriethe er doch auff die wahre Ursache des Brieffes, ob er sich gleich nicht eigentlich deßwegen mit seinen Gedancken einschräncken könnte.

Endlich beschlosse er, seinen Herren hiervon Nachricht zu geben, und er that auch solches sogleich darauf. Er sagte, er rathe vielleicht nicht Unrecht, wenn ihm düncke, dieser Brieff beträffe ein Liebes-Verständniß mit der Fräulein Leonora, worzu sonder Zweiffel die Cammer-Frau Beforderung thun solle. Die Person, bey deren man diesen Brieff gefunden, war allzuverdächtig, als daß der Herr von Drisima auf die Erinnerung seines Bedienten nicht hätte acht haben sollen; Ob ihn gleich die Ahndung seines Cammers-Dieners auff einer Seite nicht gantz gegründet schiene, so dünckte ihm doch, daß er einige Wahrscheinlichkeit

in

in derselbigen anträffe. Er beschloß also diesen Brieff zu eröffnen, jedoch zwar mit solcher Vorsichtigkeit, daß man denselben, ohne daß es gemercket werden könnte, wiederum zumachen könne. Er thate es, und er sahe seines Cammer-Dieners Vermuthung der Warheit gemäß.

So sehr ihm dieses Unternehmen der Cammer-Frau mißfiel, so eifrig war er bemühet, alle schlimme Folgerungen, die daher entspringen könnten, zu verhindern. Er eröffnete diese Handlung seiner Gemahlin, und begehrte ihren Rath in dieser Sache. Diese fiel endlich nach einiger Uberlegung dahin aus, daß man Gelegenheit suchen wolle, der Cammer-Frau loß zu werden, ohne daß sie selbst gewahr würde, aus was für Ursachen solches eigentlich geschahe. Der Herr von Drisima siegelte hierauf den Brieff, welcher ihm dieses Geheimniß verrathen hatte, wieder zu, und befahl daß er wieder in die Unterkleider des Grafens gestecket werden soll.

Inzwischen strichen einige Tage vorbey, und des Grafens Zustand verbesserte sich fast stündlich. Er wurde alle Tage von den Herrn von Drisima besucht, bis er sich endlich in dem Stande befand vom Lager aufzustehen.

Einesmahls des Abends, als sich die Frau von Drisima mit ihrer Fräulein Tochter, in dem nahgelegenen Garten ihres Schlosses befanden, um der kühlen Abend-Lufft zu geniessen, fielen sie unter andern auf den Grafen Roret, und auf seine Umstände, darinnen er sich itzo befände, und was ihm doch eigentlich hieher gebracht habe. Die

Die Ausschweiffungen dieses Herrn sind so groß und so ausnehmend, sagte die Gräfin, daß sie sich keine Gräntzen mehr setzen. Kein Laster ist ihm mehr zu klein, und man weiß nicht, was man noch von seiner Wildheit fürchten soll.

O wollte doch der Himmel, redete das Fräulein hierzu, daß das jetzige Unglücke, in welches er sonder Zweiffel bey eben der Gelegenheit, da er seiner unanständigen Unbändigkeit gefolget, gerathen ist, seine Lehr-Meisterin zu vielen Guten seyn möge.

Diese Erklährung des Fräuleins schien der alten Gräfin eine allzu gute Meinung gegen den Grafen zu verrathen; und darum wurde sie stutzig, weil sie nicht wuste, wie viel Gewalt der von Roret durch Vermittelung der Cammer-Frau über das Gemüthe des Fräuleins erhalten.

Wie es scheint, erwiederte sie mit einer kleinen Erbitterung, so habt ihr noch ein Mitleiden mit ihm, meine Tochter. Ich weiß auch wohl wo es herkömt. Aber hütet euch. Denn glaubet nur ein Fräulein eures gleichen, ist eines bessern Glückes würdig, als ihr durch den Graf Roret befodert werden kan.

Man muß sich das äusserliche nicht einnehmen lassen. Es ist nicht zu leugnen, der Graf von Roret ist ein wohlgebildeter Herr. Allein man muß sich die Augen nicht blenden lassen, ohne auff das Gemüthe zu sehen, noch weniger aber muß man demjenigen glauben, die uns aus einem niederträchtigen Gemüthe und aus gewinnsüchtigen Absichten eine lasterhaffte Persohn mit annehmlichen Farben abmahlen.

Leonore wurde durch diesen Vortrag ihrer Frau Mutter gantz bestürtzt. Sie erinnerte sich dessen was ihre Cammer-Frau ihr zum Vortheile des Grafen vorgesaget hatte, dabey aber hatte sie doch ein gutes Gewissen, daß sie sich niemahls etwas gegen sie heraus gelassen, wodurch die Tugend oder die Ehrerbietigkeit, welche sie ihren Eltern schuldig war, beleidiget worden sey. Gleichwohl verursachte diese kleine Bestürtzung so viel, daß sie nicht sogleich geschickt war, auf diesen unverhofften Vorwurff ihrer Frauen Mutter zu antworten.

Ich weiß es fieng die Frau von Drisima hierauf aufs neue zu reden an, meine Tochter, worüber ihr erröthet. Mir ist bekannt, wovon der Graf an euch geschrieben habe. Ja ich vermuthe vielleicht gantz recht, wenn ich glaube, daß nichts anderes als ihr die Ursache seiner Verkleidung und des darauf erfolgten Unglückes gewesen seyd. Ich kan auch nicht umhin, euch deswegen einige billige Vorwürffe zu machen.

Eine Tochter thut Unrecht, fuhr sie mit einiger Ernsthafftigkeit fort, wenn sie ohne ihrer Eltern wissen, Brieffe annimmt und erbricht, die von unbekannten und zumahl so übel berüchtigten Manns-Persohnen herkommen, wie der Graf von Roret ist. Und diejenigen welche sich zu Mittels-Persohnen in dergleichen Begebenheiten aufwerffen, sind nichts anders, als verführerische Sirenen, vor denen man die Ohren verstopffen muß, wenn man nicht durch sie in das äusserste Unglück gerathen wil.

Glaubet dieses, setzte sie noch hinzu, und nehmet es als ein unwiedersprechliches Merckmahl an, daß der gröste Theil der Manns-Personen, die da durch heimliche Brieffe, und durch den Vorspruch ungewissenhaffter, und gewinnsüchtiger Gelegenheits-macherinnen, die Gunst eines Frauens-Zimmers zu erwerben suchen, keine andere Absicht haben, als was der Tugend zuwieder ist.

Hätten sie tugendhaffte Absichten, so würden sie sich vornemlich bey denjenigen anmelden, deren ihr Vorspruch bey ihrer Geliebten am nachdrücklichsten wäre, weil sie von derselben Gehorsam und Ehrerbietung zu fodern haben. Ich ermahne euch also nach der Pflicht, die mir als eurer Mutter zukömmt, diese meine Erinnerung wohl zu überlegen. Denn ich glaube nunmehro gantz gewiß, daß ihr wohl begreiffen werdet, was ihr von den Liebes-Antrage des Grafen von Roret, und allen dergleichen andern, die man euch in Zukunfft thun möchte, halten sollet.

Die unschuldige Leonore war über diese so ernsthaffte Rede ihrer Frau Mutter gantz wehmüthig worden.

Sie wuste sich nicht zuerinnern, sie in langer Zeit so aufgebracht gesehen zu haben, und dieses trieb ihr die Thränen in die Augen.

Gnädige Frau sagte sie endlich, ich bekenne gar gerne, daß der Graf von Roret an mich geschrieben hat, ja ich gestehe auch daß er mir in seinem Briefe eine förmliche Liebes-Erklärung gethan hat. Allein dem allen ohngeachtet, bin ich so unschul-

unschuldig, als ihr es kaum glauben werdet. Man hat mir den Brief des Grafens auf eine hinterlistige Weise in die Hände gespielet, ohne daß ich gewust, woher, und von wem er kam.

Ich habe ihn erbrochen und gelesen, allein ich habe mich auch auf eine solche Art gegen diejenige erkläret, die ihn mir überreichet hat, daß ich glaube, es werde dieselbe in Zukunfft anstehen, mir hinfort Schreiben von dergleichen Inhalt zu überreichen. In diesen allem habe ich nicht gesündiget, wenn ich das ausnehme, daß ich euch hiervon keine Nachricht ertheilet habe. Davor bitte ich euch um Vergebung. Ich habe solches aus keiner andern Ursache verschwiegen, als weil ich geglaubet habe, die Sache sey nunmehro durch die Antwort, welche ich der Uberbringerin gegeben, völlig abgethan, und nicht würdig, daß man hievon weiter viel gedencke. Ich verspreche aber dieses bey derjenigen Pflicht, welche ich als eine Tochter Eurer Gnaden schuldig bin, daß ich mich hinführo in dergleichen Angelegenheiten behutsamer aufführen will. Ja ich schwöre = = =

Schwöret nicht, schrie der Graf von Roret, der sich zu beyder Entsetzen, unverhofft zu Leonorens Füssen warff.

Er hatte hinter dem Gesträuch aller beyder Reden mit angehöret, und da er wahrnahme, zu was vor grossen Nachtheil vor seine Liebe sich das Fräulein erklärete, so hatte seine Ungedult verursachet, daß er um ihre Erklärung zu verhindern sich hervorgemacht, und sich vor sie auf die Knie gelegt.

Schwöret nicht, mein Fräulein, sagte er, daß ihr mich niemahls lieben werdet, wo ihr nicht zugleich schwören wollet, daß ich von euren Händen sterben solle. Ich habe alles mit angehöret, und ich bitte euch beyderseits deßwegen um Verzeihung, was ich gethan habe.

O erkennetet ihr wie groß meine Liebe sey, ihr würdet mich beyderseits entschuldigen, ja ihr würdet Mitleiden gegen mich haben. Meine Absichten sind die tugendhafftesten von der Welt. Lasset euch diese meine Versicherung nicht lächerlich vorkommen. Man thut mir nicht Unrecht, wenn man mir meine Ausschweiffungen vorwirfft, die ich bishero begangen habe. Aber deswegen will ich nicht so bleiben. Ich bekenne von Hertzen, daß ich mir deswegen rechtschaffen gram bin, und ich bereue sie auf das wehmüthigste. Nur die tugendhaffte Leonore allein ist vermögend einen Lasterhafften zu bekehren. Und ich bitte sie auf das wehmüthigste, daß sie solches thun wolle.

Der unverhoffte Zufall hatte die Tochter nicht weniger als die Mutter in die äusserste Bestürtzung gesetzet: und währender obgedachter Rede des Grafens, hatten sie dennoch nicht Zeit genung gewonnen sich zu erhohlen.

Die alte Gräfin begriff sich am ersten wiederum. Sie befahl ihrer Tochter, doch des Grafens Erniedrigung und allzu demüthige Positur zuhindern.

Allein der Graf wollte solches nicht geschehen lassen. Er schwur aufs neue daß er solche Stellung

lung nicht eher verlassen würde, biß er die Erlaubniß erhielte, zu hoffen, daß seine Liebe nicht gäntzlich unglücklich seyn werde; oder bis man ihm zum wenigsten verspräche, bey dem Herrn Vater des Fräuleins durch einige wiedrige Einrede, keine Hinderniß zu verursachen.

Die Wehmuth des Grafens und das sonderbahre Bezeigen, welches er blicken ließ, und mit allem Rechte ein Widerspiel seiner bisherigen Aufführung heissen konnte, rührte sowohl die alte Gräfin als deroselben Tochter. Wie die erste eine gute Meinung vor ihn zu hegen anfieng, so fühlte die Letztere eine gewisse Bewegung welches allerdings ein Mitleiden genennet zu werden verdiente.

Sie baten ihn auf das nachdrücklichste aufzustehen, und nachdem die Gräfin von Drißma versprochen, ihm bey dero Gemahl in seinem Suchen das Fräulein Leonore betreffend, nicht zuwieder zu seyn, that er solches, und danckte derselben vor solche Gütigkeit mit gantz ausgesuchten zärtlichen Ausdrückungen.

Er begleitete hierauf die Damen beyderseits auf das Zimmer der alten Gräfin. Sowohl unterwegens als auch daselbst fand er Gelegenheit, sich bey beyden eine so gute Meinung zu erwerben, daß sowohl die Mutter als Tochter von ihm glaubten, es sey ihm entweder durch das gemeine Gerüchte zu viel geschehen; oder er habe eine warhaffte Reue über die bishero ausschweiffenden Unartigkeiten.

Nachdem er sich überaus geschickt bey ihnen beurlaubet, verließ er sie.

Der Graf von Drisima hatte inzwischen Nachricht von dem Besuch erhalten, den der Graf von Roret bey seiner Gemahlin abgestattet hatte. Er vermuthete nichts weniger als das, was vorgegangen war; und er stund als im Traume, da er beobachtete, daß seine Gemahlin, so bald sie ihn sahe, so zu sagen, bey ihm vor denjenigen eine Freyh-Werberin abzugeben anfieng, vor welchem sie noch vor wenig Stunden einen besondern Abscheu bezeiget hatte.

Gräfin, schrie er, was treibet euch an, meiner auf eine so empfindliche Art zu spotten. Denn was ihr itzo gesaget habet, kan nimmermehr aus einigem Ernst hergeflossen seyn; oder ihr habet euch in wenig Stunden so geändert, daß ich mich nicht genugsam wundern kan, und nicht weiß, was vor einer Ursache ich es zuschreiben soll.

Die Gräfin versicherte ihn hierauf, daß sie allerdings aus lauterem Ernste geredet, was sie zum Vortheil des Grafens gesprochen.

Wahrhafftig! schrie der Graf von Drisima, auf diese Versicherung seiner Gemahlin entgegen, hierunter liegt ein Geheimniß verborgen; oder ihr habet alle Liebe zu eurer Tochter abgeschwohren. Das Wort vor einen solchen Unmenschen zu reden, wie der Graf von Roret ist, welchen man vor weniger Zeit selbst davor erkennet? O Himmel! was würcket doch eine so geschwinde Veränderung in eurem Gemüthe? Ich werde fast ungeduldig, bis ich die eigentliche Ursache erfahren habe.

Ich wünschte, hub die Gräfin darauf an, daß mein

mein wehrtster Gemahl dem gemeinem Gerüchte nicht mehr glaubte, als die Wahrheit haben wollte. Der Graf von Roret ist ein junger feuriger Herr. Seine Munterkeit hat ihn vielleicht zu einigen Austritten verführet; deßwegen kan doch sehr viel Gutes an ihm seyn, daß durch das heranwachsende Alter und ein vernünfftiges Zureden ausgearbeitet werden kan. Er hat mir selbst gestanden, daß er nicht das Regelmäßigste Leben geführet. Er hat aber auch grosse Reue deswegen bezeiget, daß ihm seine Hitze so hinweg gerissen. Er hat auf das theureste geschwohren, daß er sich ändern wolle, und daß er durch das Fräulein Leonore bekehret werden würde. Alles dieses hat er mit solchem Nachdruck vorgetragen, daß ich nicht leugnen kan, ich sey durch seine bezeigte Reue zum Mitleiden bewogen worden.

Der Graf hörte seiner Gemahlin Reden mit einem kleinem Lächeln an, und weil zugleich gemeldet wurde, daß die Taffel bereit sey, beantwortete er solche nicht anders, als daß er sie auf die Wangen klopffte, und schertzend sagte: Der Graf ist sehr gefährlich, denn er muß eine ausserordentliche Gabe besitzen, vermittelst welcher er die Damen so ungewöhnlich weichhertzig machen kan.

Der Graf Roret befand sich allbereit in dem Taffel-Zimmer, als der Graf von Drisima mit seiner Gemahlin daselbst anlangte, welchen das Fräulein Leonore wenige Zeit darauf folgete.

Inzwischen spielte der Graf von Roret die

Person, welche er vorzustellen übernommen hatte, auch währender Tafel mit guter Geschicklichkeit fort.

Er ließ ein so bescheidenes und artiges Wesen von sich spühren, daß der Graf von Drisima bey sich selbst gestehen muste, er schiene gar nicht mehr derjenige zu seyn, der er zuvor gewesen; und er muste selbst den Versicherungen seiner Gemahlin einiger massen Recht geben.

Nach aufgehobner Taffel nahm der Graf von Roret Gelegenheit gegen den Herrn Vater des Fräuleins dasjenige nach Beschaffenheit der Umstände zu wiederhohlen, was er vor weniger Zeit der Gräfin seiner Gemahlin und dem Fräulein gesagt. Seine Versicherungen waren so zärtlich; seine Reue schiene so ernstlich und natürlich, und endlich seine gantze Rede und Aufführung so hertzlich und auffrichtig, daß der Graf von Drisima selbst auf die Gedancken gerieth, daß gemeine Geschrey habe den Grafen allzuunähnlich abgebildet.

Gleichwohl aber machte er dem Lucio einige Vorwürffe. Nachdem er nemlich seinen Versicherungen lange Zeit mit grosser Geduld, ohne etwas dazu zusagen, angehöret; brach er endlich loß.

Ich dancke dem Herrn Grafen, sprach er, vor die gute Meinung, so ihr vor mein Fräulein Tochter ins besondere, und überhaupt vor mein Hauß heget. Ob ich mich nun nicht sogleich auf des Herrn Grafens Antrag zu entschliessen weiß; so

kan

kan ich doch versichern, daß ich weder an euerm Hause, noch an eurer Person was finde, daß mich abhalten könnte, mich vortheilhafft, und nach euerm Wunsche auf euer Suchen zu erklären. Was der Herr Graf auf die Vorwürffe zu seiner Entschuldigung anführet, welche ihm das Gerüchte bisher gemacht hat, daß ist von solcher Beschaffenheit, daß ich es mit Vergnügen höre.

Sonderlich erfreuet mich die Erklärung, daß der Graf dasjenige in Zukunfft unterlassen wolle, was einige als Fehler an euch angesehen haben. Des Herrn Grafens gantzes vornehmes und altes Hauß wird hierdurch seine bisher gehabte Reputation gleichsam erneuert sehen. Ich als ein treuer Diener desselben werde nicht ermangeln, mich nach des Herrn Grafens Begehren zu entschlüssen, sobald ich die Ehre habe ein Zeuge seiner wahrhafften Aenderung zu seyn.

Und damit mochte der Graf von Roret vor dieses mahl abziehen. Denn ob er sich gleich mit vielen neuen Betheurungen seiner ernstlichen Besserung wegen heraus ließ, so richtete er doch nichts mehr damit aus, als daß er sich mit des Grafen von Drißma Entschluß trösten und zufrieden geben muste.

Des andern Tages brach er endlich wieder nach seinen Gütern auf, weil er doch wohl wahrnahm, daß vor diesesmahl nichts vortheilhafftes vor ihn zu erwarten seyn würde. Er beurlaubte sich bey seinem bisherigen Wirthe und Wohlthäter wie

auch bey dessen Familie, mit einer Art, daß sie allesammt was gutes von ihm hofften.

Ehe er aber noch völlig hinwegreisete, hatte er mit Justinen Abrede genommen, daß sie unter dem Schein einer Reise zu ihren Anverwandten, ihn auf seinem Schlosse besuchen sollte; indem er daselbst unterschiedlicher Sachen wegen Abrede mit ihr nehmen wollte, welches die scharffe Aufsicht auf alle beyde in dem Schlosse des Grafens von Drisima nicht hatte gestatten wollen.

Nachdem er die Bedienten des Grafens allesammt reichlich beschencket, zog er seines Weges von Liebe und Boßheit begleitet.

Denn dieser Bösewicht hatte nichts weniger im Sinne, als von seinem bisherigen schlimmen Thaten abzulassen. Im Gegentheil ward er zum Heuchler, da er sahe, daß er durch solche Verstellung endlich zu seinem Zwecke gelangen könnte. Er hielt davor, daß er aus der Vermählung mit der Leonore doppelte Vortheile ziehen würde. Den ersten versprach er seiner Wollust, den andern seiner Verschwendung; als welche letztere hoffen durffte, nach dem Absterben des Grafen von Drisima Mittel zu ihrer Fortsetzung zu erhalten, welche allbereit nach und nach bey dem Grafen zu mangeln begonnten.

Um nun seinen Entzweck zu erreichen, so beschloß er sich so viel möglich eingezogen zu halten, und wofern er nicht fromm lebte, welches er zu thun sich auch nicht vorgenommen hatte; so wollte er doch fürsichtig und behutsam leben. Er schränckte seine

Aus-

Ausschweiffungen, die da in die Augen fielen, grösten Theils ein. Er stellte sich gnädiger und milder gegen seine Unterthanen, besuchte die Gottes-Häuser, vermied die öffentliche Völlerey, und das in die Augen fallende Schwärmen. Er verließ alle bisherige Gesellschafften, befließ sich der Einsamkeit, und sein bester Zeit-Vertreib schienen die Bücher zuseyn.

So herrlich aber der Schein war, so schlimm war hingegen die That an sich selbst. Denn mit einigen von seinen vertrautesten Dienern soß er oft gantze Nächte in geheim.

Eben diese nichtswürdige Leute versorgten seinen niederträchtigen Appetit mit den gemeinsten Vetteln. Und wenn er des Tages ja ein Buch in die Hand nahm, so lag er dabey auf dem Bette, um den nächtlichen Rausch auszuschlaffen.

Justine fand ohngefehr zehn Tage, nachdem der Graf von Roret des Grafen von Drisima Schloß verlassen, vorgeschriebener massen Gelegenheit, den Liebhaber des Fräuleins Leonore zu besuchen.

Dieser erbare Herr hatte gantz ein andres Absehen, weswegen er sie gerne bey sich haben wollen, als das gewesen, welches er damahls zu haben vorgegeben.

Die vorgegebene Abrede etlicher nöthiger Sachen, so seine Liebes-Angelegenheit betreffen sollten, war nicht die Haupt-Ursache, die ihn angetrieben, sie zu sich zu begehren. Seine unersättliche Wollust hatte was an ihr gefunden, das ihm gefiele; und

dieß

diese war es, welcher er bey solcher Gelegenheit gerne ein Genüge geleistet hätte.

Justine war eine Person von etwan sechs und dreyssig Jahren, und man konnte aus den Uberbleibseln schliessen, daß sie in ihrer Jugend nicht unannehmlich gewesen seyn müsse. Ihre Gemüths-Beschaffenheit war auch der Ehre nicht würdig, die sie genoß, eine Vertraute eines so tugendhafften Fräuleins zu seyn, wie Leonore war.

Ich will mich mit den Bestialitäten des Grafens nicht weitläufftig aufhalten. Ich glaube aber, daß ich genung sage, wenn ich euch erzehle, daß Justine das unverschämte Begehren des lüsternen Grafens gegen etliche Ducaten nach ihrem Geschmack gefunden, und nach einigen Tagen sich wieder nach Hause begeben habe.

Unterdessen wurde der Graf von Drisima nebst seiner Gemahlin und der Fräulein Leonora, durch die Heucheley des Grafens von Roret, auf die unverantwortlichste Art betrogen.

Dieser besuchte seine vermeinten Schwieger-Eltern und Braut zum öfftersten. Und wiewohl er sich selten allzulange bey ihnen aufzuhalten pflegte: so verbarg er sich doch wenigstens bey seiner Anwesenheit sowohl, daß nach zwey Monathen das unglückliche Fräulein von Drisima eine Verlobte des Grafens von Roret hieß.

Alle Benachbarten, welche den Grafen von Roret kannten, und denen zugleich das Wesen des Grafens von Drisima und seiner Familie nicht unbewust war, hielten dieses Bündniß, nachdem die

die Nachricht hiervon ausgebrochen, vor etwas unmögliches. Jedoch die Zeit bekräfftigte die Wahrheit des Gerüchets; und alle diejenigen Cavalier, welchen die Artigkeit und die Unschuld der Fräulein Leonore in die Augen geleuchtet, empfanden ein Mitleiden wegen ihres besorglichen unglücklichen Verhängnisses. Kurtz, niemand hoffte von dieser Vermählung etwas gutes, ausser der Graf von Drisima, desselben Gemahlin und dessen Fräulein Tochter die Braut.

Endlich kam der Tag, an welchem das Beylager vollzogen werden sollte, immer näher. Und je mehr sich derselbe näherte, je mehr wuchs die Heucheley des Bräutigams, und je mehr suchte er seinen Schalck zu verbergen; indem er besorgte, daß wofern er sich zu zeitig kund gäbe, ehe er das versprochene Heyraths-Guth erhalten, er sich selber allzugrossen Schaden thun möchte.

Das Beylager ward vollzogen. Mich dünckt ich würde etwas überflüßiges vornehmen, wenn ich euch mit einer langwierigen Beschreibung dieser Solennitäten aufhalten wollte. Ihr werdet leicht selbst erachten, daß solche Standesmäßig werden angestellet worden seyn: und daß der gröste Theil des vornehmsten umher wohnenden Adels gegenwärtig gewesen seyn werde. Doch von den Anwesenden gewesenen Gästen muß ich zum Verfolg meiner Geschichte ins besondre verschiedener gedencken.

Die einige Persohn welche in meiner folgenden Erzehlung einen wichtigen Platz einnehmen wird, war

war das Fräulein Maria von Soldoraſt, des Grafen Sebaſtian von Soldoraſt, welcher ſchon vor guter Zeit verſtorben war, hinterlaſſene Tochter. So berühmt das Geſchlecht iſt, aus welchem ſie herſtammet, und ſo tugendhafft ihre Vorfahren geweſen, ſo wenig bemühete ſie ſich in derſelben Fußſtapffen zu treten.

Ihre Frau Mutter hatte, als ſie dieſelbe zur Welt gebohren, über ihrer Geburt das Leben eingebüſſet.

Und weil ihr Herr Vater der Frau Mutter im Tode bald nachgefolget war, ſo hatte ein Anverwandter von ihr die Aufferziehungs-Sorge über ſich genommen. Das gemeine Gerüchte beſchrieb dieſen Cavalier, unter deſſen Aufſicht ſich die junge Gräfin Maria befand, nicht zum beſten. Wenigſtens war dieſes gewiß, daß ſich ſeine Töchter der tugendhaffteſten Lebens-Art nicht befliſſen, ſondern gegen die Perſonen des andern Geſchlechtes eine allzugroſſe Neigung beſaſſen.

Die Gräfin Maria ſahe alſo von Jugend auf keine gute Exempel; Gegentheil wurde ſie ſo zu ſagen, eine Mitgehülffin in den ſo genannten Galanterien ihrer Anverwandtinnen. Sie beſaß eine groſſe Fertigkeit in der Galliſchen Sprache, als zu welcher ſie von Kindheit auf nicht allein groſſe Luſt gehabt, ſondern ſich auch mit allem Ernſt in derſelben feſtgeſetzt, welches ihre Anverwandtinnen nicht gethan hatten. Sie bedienten ſich dannenhero derſelben in Verfertigung unterſchiedlichen Liebes-Schreiben, welche ſie ihr anfänglich in der Mutter-

ter-Sprache aufgesetzet hatten, die sie aber hernachmahls aus solcher in die Gallische Sprache übersetzen muste. Als sie nun vollends zu mannbaren Jahren kam, fieng sie das an selber zu treiben, was sie bishero bey ihren Anverwandtinnen mit angesehen hatte, und ihr Bruder der Graf Nicolaus von Soldoraft, welcher vier Jahr älter war als sie, war ein Held von eben dergleichen Eigenschafften wie sie.

Dieses Fräulein hatte sich nunmehro schon ein halb Jahr bey ihrem Bruder, dem Grafen aufgehalten, und weil derselbe ein Nachbar des Grafens von Roret war, so war er gleichfalls zu dem Vermählungs-Fest desselben mit eingeladen worden, und sein Fräulein Schwester hatte ihm dahin begleitet.

Vormahls hatte der Graf von Roret das Fräulein niemahls gesehen, und an diesem Feste sahe er sie zum erstenmahl. Man mag sagen was man will, so ist es doch einmahl gewiß, daß die Gemüther so einerley Neigungen haben, gemeiniglich bey dem ersten Anblick einige Regungen empfinden, so keinen andern Grund haben, als eben diese Gleichheit der Gemüths-Beschaffenheit.

Das Exempel des Grafen von Roret und der Gräfin von Soldoraft bezeugen dieses auf das deutlichste. Das Fräulein Maria fiel dem Grafen besonders in die Augen, und der Graf fieng ihr bey dem ersten Anblick an, zu gefallen. So wenig war es dem Grafen möglich, an dem Tage seine Untugend und ausschweiffende Begierden zu

mässigen, an welchem er sich vor dem Angesichte des Himmels einer andern Dame auf Lebenslang vor eigen zu liefern gesonnen war.

Er hatte sonst noch keine Gelegenheit gehabt, ins besondere mit dem Grafen Nicolas von Soldoraft umzugehen. Die Annehmlichkeit aber seiner Fräulein Schwester brachte es dazu, daß er nunmehro den Bruder um der Schwester willen mit mehrer Auffmercksamkeit zu betrachten anfieng. Und er fand bald was an ihm, das ihn gefällig war. Der Graf von Soldoraft war eben so wild, als der Graf von Roret, und sie waren von so gleicher Gemüths-Beschaffenheit, daß man sie leicht vor Brüder hätte halten können. Niemand von den Hochzeits-Gästen, war mit der Aufführung des Grafen von Soldoraft völlig zu frieden. Nur dem eintzigen Bräutigam gefiel dieselbe so wohl, daß sie einander eine unendliche Freundschafft zu schwuren, und der Graf von Roret dem Grafen von Soldoraft versprach, daß er ihn in kurtzen besuchen wollte. Inzwischen endigte sich dieses Beylagers-Fest, ohne das sonst was besonders dabey vorgegangen.

Der Graf von Roret führte seine neue Gemahlin auf seine Güther, und die Gräfin Leonore ward mit vielen tausend hertzlichen Wünschen aus dem Armen ihrer tugendhafften Eltern gelassen.

Bis hieher erstreckte sich die Frömmigkeit des Grafen Lucio von Roret. Doch nunmehro, da er das-

dasjenige, was er gesucht, erhalten, hielte er nicht mehr vor nöthig, sich länger zu verstellen.

Er trat also wieder in diejenigen Fußstapfen, worinnen er vorhin gegangen war, und machte die Propheceyung aller derer wahr, welche da vorher gesagt, daß es mit der Besserung des Grafen von Koret nichts als Betrügerey und Scheinheiligkeit sey.

Anfänglich bemühete er sich dennoch seine Boßheit vor der Gräfin Leonore seiner Gemahlin zu verbergen, und es wahr ihm nicht schwer dieser unschuldigen Dame, welche ihm von Hertzen liebete, ein Blendwerck vor die Augen zu machen. Wenn er auch etwas in ihrer Gegenwart vornahm, so ihr mißfällig war, und sie ihn hernach bey Gelegenheit deßwegen erinnerte; so stellete er sich, als wenn ihm das, was vorgegangen, sehr leyd sey. Dabey wuste er ihr auf eine sehr schmeichelhaffte Art für ihre Erinnerung Danck zu sagen, wobey er sie versicherte, daß er solche als Merckmahle einer sonderlichen Liebe annehme. Und dadurch wurde sie nach und nach eingeschläffert, also daß sie anfänglich diejenigen vor Verläumbder schalt, so ihr etwas unanständiges von ihrem Gemahl erzehlten, bis ihr endlich der Glaube, wie man zu sagen pfleget, zeitig in die Hand kam.

Etwann ohngefehr drey Wochen nach vollzogenen Vermählungs-Feste, beschloß der Graf von Koret dem Grafen von Soldorast zu besuchen. Er ersuchte zwar seine Gemahlin anfänglich, daß sie ihn bis dahin begleiten möchte: doch sahe er gar

gerne, da sie unter dem Vorgeben einer kleinen Unpäßligkeit zu Hause blieb. Der Gräfin Leonore hatte eben so wenig als vielen andern die Aufführung des Grafens von Soldoraft und seiner Fräulein Schwester gefallen. Und dieses war die Ursach, weßwegen sie sich nicht entschliessen können ihren Gemahl auf dieser Lust-Reise Gesellschafft zu leisten. Dieses Mißfallen war die eigentliche Ursache, und keines weges die vorgegebene Unpäßlichkeit.

Also reisete der Graf von Roret unter Begleitung nur weniger von seinen Bedienten zu den Grafen von Soldoraft. Als er daselbst angelanget war, erfuhr er, daß sich der Graf abwesend befände. Doch diese Nachricht war ihm so gar verdrüßlich nicht, weil sie ihm von einer Person gebracht wurde, welche er so gar an seinen Vermählungs-Tage, hochzuhalten angefangen. Es war diese die Gräfin Maria von Soldoraft, die ihm auf eine so zärtliche Weise bewillkommte, daß er über der Annehmlichkeit der Schwester, des Bruders Abwesenheit zu bedauren vergaß. Die Versicherung so ihm die Gräfin gab, daß sie die Zurückkunfft ihres Herrn Bruders alle Augenblick vermuthete, war so kräfftig. Und der Graf von Roret ließ sich dadurch bewegen, dieselbe zu erwarten.

Maria unterhielt ihn inzwischen mit allerhand geschickten und artigen Gesprächen, und wie ihr der Graf gleich bey dem ersten Anblick sehr wohl gefallen hatte, so suchte sie alle ihre Stärcke

hervor

hervor, um sich gleichergestallt auf alle Art und Weise gefällig zu machen. Sie sahe und spürete des Grafens freyes, oder, um dasselbige mit dem rechten Nahmen zu nennen, freches und ungezähmtes Wesen gar bald. Und hierinnen suchte sie ihm so viel möglich gleich zu werden.

Inzwischen kam die Mittags-Zeit immer näher. Der Graf von Roret machte zwar Mienen, als ob er aufzubrechen gedächte; aber die Gräfin Soldoraft war so mächtig, daß er ohne viel Weitläufftigkeiten zu machen, mit ihr zu speisen versprach. Bishero hatte Maria noch nicht nach dem Zustande der Gräfin Leonore gefragt. Doch bey der Tafel geschah solches.

Maria erkundigte sich weswegen die Frau Gemahlin dem Herren Grafen bey diesem Besuch nicht Gesellschafft leisten wollen. Der Graf beantwortete diese Frage damit, daß er sagte, Leonore könnte vor Beten nicht dazu kommen. Er spottete darauf ihrer Frömmigkeit, als welche er Einfalt hieß, und trieb solche seine Spötterey so hoch, daß das Fräulein Maria endlich sagte, daß es sehr schwehr seyn würde, eine Dame zu finden, welche vollkommen nach des Herrn Grafens Geschmack wäre.

Er beantwortete dieses mit einem Lachen, indem er dazu sagte, wenn alle Damen solche Vorzüge hätten, als das Fräulein von Soldoraft, so würden sie alle vollkommen nach seinen Geschmack seyn.

Das Fräulein lachte gleichfals hierüber und

sagte mit einer kleinen Verbeugung, wofern ich die Ehre hätte, des Herren Grafens Gemahlin zu seyn, so würde ich mich sehr übel dabey befinden, wann alle Damen wären wie ich, und wann sie folglich nach des Herren Grafens Geschmack wären.

Das Gespräche, so schertzhafftig, als es zu seyn schien, so ernsthafft wurde es. Der Graf wurd immer kühner, und die Gräfin immer gefälliger. Sie hörte seine freye Erklährung mit einer Gelassenheit, und mit einer solchen Mine an, die da einer Dame unanständig war, welche wuste, in was vor Umständen sich derjenige befände, welcher ihr solche that.

Doch was ist es nöthig, daß ich mich weiter hierbey aufhalte. Es ist besser ich fasse in Kürtze, und sage nur so viel, der Graf habe die Freyheit erhalten, das Fräulein Maria nach aufgehobener Tafel, in einen nahgelegen Garten, und nach einen kurtzen Spatzier-Gange, auf das in demselben befindliche Lust-Hauß zu begleiten.

Daselbst begieng nun Lucius eine solche Leichtfertigkeit, welche dem Versprechen gantz und gar zuwider war, daß er seiner Gemahlin so heilig geleistet hatte. Diese beyde befanden sich in solcher unerlaubter Ergötzlichkeit, so lange bis die vertraute Bedientin der Gräfin Maria von Soldorast durch das Klopffen an der Thüre zu verstehen gab, daß sie was nothwendiges anzubringen habe. Sobald sie die Erlaubnüß in das Zimmer zu treten erhalten, meldete sie, daß der Graf Nicolas der Gräfin ihr Herr Bruder nach Hause kommen wäre.

Hiermit

Hiermit musten sich nun wohl beyde entschliessen, sich auf das Schloß zu begeben, und daselbst den neu-angekommenen Grafen von Soldorast zu bewillkommen.

Bey ihrer Ankunfft daselbst, fanden sie den Grafen in sehr grosser Unruhe. Man erkundigte sich nach abgelegten Höfflichkeits-Bezeugungen nach der Ursache derselben, und der Graf verleugnete auch keines weges dieselben. Er erzehlte, daß er das Unglück gehabt hätte, vorige Nacht in einer benachbarten Stadt, über dem Spiele in Verdrießlichkeit zu gerathen. Der eine von seinen Mit-Spielern, habe ihm, ich weiß nicht bey was vor Gelegenheit und aus was vor Ursache beschuldiget; er spiele falsch. Und da er nun solchen Schimpff auf sich sitzen zu lassen nicht gesonnen gewesen, so habe einer von seinen alten Bekannten, der sich eben sonst kein Gewissen machte, den Frevel der Leute des Abends auf der Gasse, ohne viel Lerm zu machen, mit den Dolch zu bestraffen, auf die Seite gezogen, und es durch fünff Ducaten dazu gebracht, daß er seinen Beleidiger, so bald er aus dem Hause getreten, worinnen sie gespielet, durch zwey Stiche mit dem Dolche nieder gestossen.

Des entleibten Bruder habe den Grafen sogleich diese Mordthat schuld gegeben, und weil unterschiedliche Leute ihn kurtz vorher mit dem Mörder reden sehen, habe das Angeben dieses Cavaliers so viel Wahrscheinlichkeit bey der Obrigkeit dasiges Orts gefunden, also daß man ihn zu gefänglicher Hafft zu bringen gesucht, zumahl da der Thäter Ge-

legenheit gesucht, sich durch die Flucht zu retten. Wegen seines Standes habe man ihm endlich doch mit dem Gefängniß verschonen müssen. Gleichwohl aber habe ihm der Bruder des Entleibten den Tod geschwohren, und er gestünde gar gern, daß er sich kaum auf diesen Schlosse sicher zu seyn achtete. Er habe auf seiner Herausreise aus der Stadt, denjenigen der die That verrichtet, in einem benachbarten Walde angetroffen, durch welchen er reisen müssen. Und weil derselbe doch bey Gelegenheit seiner Veranstaltung in dieses Unglück gerathen, so habe es ihm der Billigkeit gemäß geschienen, sich seiner anzunehmen, und ihn mit sich herzubringen.

Er beschloß endlich mit einer Bitte, daß man ihm doch einen Rath ertheilen mögte, wie er sich dabey zu verhalten habe. Die Erzehlung des Grafens von Soldoraft und sein unstetes Wesen, mit welchem er solches vorbrachte, setzte sowohl seine Schwester, die Gräfin Maria, als auch den Grafen von Roret in sehr grosse Bestürtzung. Wie aber alle Gemüther welche von der Beschaffenheit sind, als dieser beyden Herren ihre waren, allemahl auf die verzweiffeltsten Mittel zu fallen pflegen, und wie ich schon gedacht habe, der Graf von Roret hierinnen mit dem Graf von Soldoraft gantz gleich gesinnet war: so geriethen sie zusammen auf einen Anschlag, welchen kein vernünfftiger Mensch nimmermehr wird billigen können.

Sie beschlossen nemlich noch mehr von dergleichen Leuten, mit deren einen sich der Graf Nicolas schon eingelassen hatte, und welchen man anders

anders als einen Banditen nicht nennen kunte, an sich zu ziehen, um dadurch ihre Sicherheit zu befördern. Dabey schwur der Graf von Roret seinem Freunde zu, daß er alles bey ihm ausstehen und in keiner Gefahr, von ihm absetzen wollte. Dieses neue Bündniß wurde dadurch bekräfftiget, daß diese Helden sich alle beyde zusammen setzten, und etliche grosse Gefässe mit Wein auf zukünfftige Festhaltung desjenigen, was sie einander zugeschworen, ausleerten. Sie trieben solches so lange, bis sie alle Sinnen darüber verlohren, und von den Bedienten zu Bette gebracht werden musten.

Des folgenden Tages darauf bewerckstelligten sie dasjenige, was sie den vorigen Tag untereinander abgeredet hatten. Es war ihnen gar nicht schwer, ihren Entschlusse nachzukommen; und die Diener des Grafen von Soldoraft waren nicht besser als ihr Herr. Sie besannen sich also nicht lange, ob sie mehr Banditen auf Befehl des Grafens sammlen sollten, sondern sie waren dazu gantz willig und bereit.

Ehe noch der Abend desselbigen Tages anbrach, hatte der Graf Nicolas von Soldoraft schon acht Banditen zu seinen Diensten. Diese nahm er alle ordentlich durch einen Eydschwur an, und glaubte nunmehro, daß wenn sie geschworen haben würden, sie ihnen vollkommen treu bleiben müsten.

Da doch wohl nichts lächerliches war, als zu glauben, solche Leute die sich kein Gewissen machten, gegen Erlegung eines geringen Geldes einen Menschen zu ermorden, gleichwohl so gewissenhafft

seyn sollten, sich zu scheuen, einen Eydschwur zu brechen.

Doch dem sey wie ihm wolle, genug, daß es der Graf glaubte, und daß er sich auf den Beystand dieser Leute vollkommen verließ, auch davor hielte, daß er vermittelst dieses Schutzes, alle seine Feinde, und ihren Nachstellungen Trotz bieten könnte.

So weit brachte diesem Herren seine Boßheit. Die Spiel- und Gewinnsucht war der erste Grund von seinem Unglücke. Diese verführte ihm zum Betruge im Spiele. Die Beschimpffung um solches Betruges willen, brachte ihm zum Meuchel-Morde, und so häuffte sich ein Laster über das andere, oder, damit ich noch deutlicher rede, so fruchtbar war das erste Laster, daß es noch viel andere, welche noch abscheulicher waren, als die Mutter selbst zeugeten.

Des andern Tages erhielte der Graf von Roret einen absonderlichen Boten, wodurch er die Nachricht bekam, daß sich seine Gemahlin Unpäßlich befinde, und daß sie groß Verlangen trüge, ihm zu sehen. Er hatte bey seiner Anwesenheit unterschiedliche mahl Gelegenheit gefunden, dasjenige Laster mit der Gräfin Maria zu wiederhohlen, welches er den ersten Tag bey seiner Ankunfft auf den Schloß des Grafens von Soldoraft zu begehen angefangen hatte.

Bey seinem Abschiede, wollte die Gräfin Maria sich kaum zufrieden geben, da er ihr vermeldete, daß die Zeit seines Aufbruchs vorhanden sey. Doch er besänfftigte sie damit, daß er ihr versprach sie in-

kurtzen

kurtzen wiederum zu besuchen, zugleich sie aber auch versicherte, daß ihm nichts angenehmers seyn würde, als wenn sie ihm gleichfalls unter dem Schein eines abgestatteten Besuchs bey seiner Gemahlin die Ehre und das Vergnügen wiederfahren ließ, daß er sie auf seinen Schlosse umarmen dürffte.

Nachdem er nach diesen auch zugleich den Grafen von Soldoraft, den Bruder des Fräuleins nochmahls ewige Treue zugeschworen hatte, brach er endlich auf, und trat seine Zurück-Reise an; Er fand seine Gemahlen im Bette, und ihre Unpäßligkeit rührete von einen hitzigen Fieber her, welches noch nicht völlig zum Ausbruch kommen war: Er bezeugte ihr sein Mitleiden auf eine so zärtliche Art, als ob er niemahls denjenigen Fehler begangen hätte, womit er sich doch nur noch vor wenigen Stunden an ihr versündiget hatte. Doch dieselbige Nacht öffnete der Gräfin bey einer besondern Begebenheit die Augen, so daß sie nunmehro schliessen kunnte, diejenigen wären keine Verläumbder, so ihr von der Unart ihres Gemahls unterschiedliches erzehlet hatten.

Ihr werdet euch derjenigen Cammer-Frau erinnern, deren ich in meiner Erzehlung vorhin Erwehnung gethan habe, und welche von den Grafen auserlesen worden, ihm sein Glück bey seiner jetzigen Gemahlin zu machen.

Es wird euch ohne Zweiffel auch noch ohnentfallen seyn, daß ich angeführet, in was verbothener Vertraulichkeit der Graf mit ihr gelebet habe. Er hatte dieselbe bißher zum öfftern fortgesetzt, und weil dieselbe Nacht seine Gemahlin wegen ihrer Un-

päßlichkeit in ihrem Zimmer bleiben wollte, so hatte er sich vorgenommen, solche in den Armen der Justinen zuzubringen.

Weil aber die Gräfin der Justine Befehl ertheilet, daß sie vor ihrem Zimmer schlaffen sollte, um zugleich an der Hand zu seyn, wofern ihr etwan einige Verdrießlichkeit zustossen sollte: wie dann über dieses noch ein von ihren Cammer-Mägdgen eben in gedachten Zimmer bleiben sollte.

Ohngeachtet nun der Gräfin ihre Kranckheit, und daher zu vermuthende Unruhe Justinen hätte antreiben sollen, auf ihrer Hut zu seyn, und sich vor der allzugrossen Sicherheit zu hüten: so verließ sie sich doch auf das Cammer-Mädgen, und deren Gegenwart, in der Meinung, daß wenn auch die Gräfin ruffen, das Cammer-Mägdgen zu ihrer Bedienung schon genung seyn sollte, und also Leonore nicht gewahr werden würde, daß sie abwesend sey.

Die Gräfin war also kaum eingeschlummert, als sich Justine nach dem Zimmer begab, wohin sie ihr Herr Graf bestellet hatte. Das Cammer-Mägdgen, welchem die Untreu dieses Weibes-Stück gegen die Gräfin mehr als zu bekannt war, hatte öffters Gelegenheit gesucht, der Gräfin ihrer Frauen solches zu entdecken.

Wiewohl sie war allemahl abgeschrecket worden solches zu thun, weil sie wahrgenommen, daß die Gräfin mit solchen Leuten gar nicht zu frieden gewesen, welche ihr etwas von den Lastern ihres Gemahls zu hinterbringen pflegen. Doch nunmehro

fand

fand sich eine besondere Gelegenheit dazu. Justine war kaum eine viertel Stunde aus ihrem Bette aufgestanden, und nach den Zimmer ihres Grafens gegangen, als die Gräfin Leonore erwachte, und mit der Glocke ein Zeichen gab, daß sie jemand zu ihrer Bedienung verlangte.

Alsobald begab sich das Cammer-Mädgen in der Gräfin ihr Zimmer, ihren Befehl zu vernehmen. Die Gräfin hatte sie nur gesehen, als sie gleich befahl, die Cammer-Frau zu ruffen.

Das Cammer-Mädgen, der nicht unbekannt war, wo sich dieselbe befand, wuste hierbey nicht, was sie sagen sollte. Endlich hielte sie davor, das sie nimmermehr ein ruhiges Gewissen haben könnte, wofern sie der Ubelthat der Justine länger verschwieg. Sie antwortete also der Gräfin, daß Justine sich nicht auf ihren Bette befünde, sondern weggegangen sey.

Die Gräfin fragte hierauf, wo sie hingegangen sey, und da warff sich das Cammer-Mägdgen vor dem Bette der Gräfin auf die Knie nieder, und nachdem sie bey derselben gebeten, daß sie um desjenigen willen, was sie jetzt vortragen werde, keinen Zorn auf sie werffen möchte, und ihr die Gräfin solches versprochen, hub sie ihr freyes Bekänntniß von allem dasjenige was sie wuste an.

Gnädige Frau, sagte sie mit bebender Stimme, nachdem sie auf der Gräfin Geheiß von der Erden aufgestanden war; es ist mir hertzlich leid, daß ich euch eine Sache eröffnen muß, welches ich ewig verschweigen würde, wenn mich mein Gewis-

sen

sen nicht antriebe, Eurer Gnaden eine Boßheit zu entdecken, die unaussprechlich groß ist. Die Gräfin erschrack über diesen Vortrag des Cammer-Mägdgen gantz ungemein, und sie wuste gar nicht, was sie hierbey dencken sollte. Nachdem sie nun dem Cammer-Mägdgen befohlen hatte, ohne alle Weitläufftigkeiten, was sie zu sagen habe, vorzutragen, fuhr diese also zu reden fort. Ich weiß, sagte diese gar wohl, wie ungnädig Euer Gnaden es angenommen, wenn man ihnen von dem Ausschweiffungen des Grafens eures Herren Gemahls etwas hinterbracht hatte, und dieses hat mich abgehalten, dasjenige kund zu thun, was ich nunmehro nicht länger zurück halten kan, und damit ich es kurtz mache, der Graf beleidiget durch seinen Umgang den er mit Justinen pflegte Euer Gnaden auf das hefftigste.

Euer Gnaden Bedienten allesammt werden dasjenige durch ihr Zeugniß bekräfftigen was ich jetzo Euer Gnaden entdecket habe. Und es ist auch keines weitläufftigen Zeugniß nöthig, da die Sache sich selber beweiset, dann konnten sich Euer Gnaden nur selbsten entschliessen, sich itzo diesem Augenblicke in das Zimmer des Herren Grafens ihres Herrn Gemahls zu begeben, so würden sie in der That finden, daß ich die Wahrheit leider gesaget habe.

Die Gräfin wurde durch diese Erzehlung gantz aus sich selbsten gesetzet, und wuste nicht, wozu sie sich entschliessen sollte, oder was ihr bey diesem Umstande zu thun, obliege.

Wehmuth,

Wehmuth, Zorn, Liebe, Zweiffel, Erbitterung, und andere sich wiedersprechende Gemüths-Bewegungen, herrscheten auf einmahl in ihrem Gemüthe, und so schwach sie sich wegen ihrer Unpäßlichkeit am Leibe befand, so wenig vermochte sie sich doch einzuschräncken, daß sie durch eine gerechte Eyfersucht getrieben, zugleich aus dem Bette sprang, und dem Cammer-Mädgen befahl, daß sie ihr mit dem Lichte sogleich folgen sollte. Sie eilte hierauf mit möglichster Behutsamkeit, doch aber sehr geschwinde dem Orte zu, wo sie ihren Gemahl zu finden vermuthete. Ohngeachtet sie sich ihrer Unpäßlichkeit wegen sehr matt und unvermögend befand, so verdoppelte doch die Eyfersucht, und die Begierde von der eigentlichen Beschaffenheit dessen, was man ihr berichtet, so die Ausschweiffungen ihres Gemahls betraff unterrichtet zu seyn, ihre Kräffte also, daß sie selbst nicht wuste, wie sie die Treppe hinauf kam.

Leider! fand sie die Erzehlung des Cammer-Mägdgens wahr zu seyn. Sie sahe Justinen auf dem Lager ihres Gemahles, und ihrem Gemahl bey derselben. Sie schienen in einem tieffen Schlaff begraben zuseyn, aus welchem sie nicht erwachet seyn würden, wenn nicht die unglückseelige Leonore vor Schrecken über diesen fatalen Anblick, in eine starcke Ohnmacht gesuncken wäre. Denn dieser Zufall der Gräfin, erweckte bey dem Cammer-Mägdgen ein solches Entsetzen, daß sie einen lauten Schrey that, und den Leuchter mit dem Lichte, zugleich aus der Hand fallen ließ. Von diesem

Gethöse

Gethöse erwachten die beyden Ausschweiffenden, und Justine war die erste, welche, nachdem sie die Gegenwart ihrer Gebietherin wahrgenommen, mit Zurücklassung einiges von ihren Kleidern sich auf die Füsse machte, und die Flucht ergriff.

Ihr werdet vielleicht meinen, als ob der Graf gelinde Sayten aufgezogen habe, da er in einem so ausnehmenden Laster ergriffen worden war. Ihr stellet euch vielleicht vor, daß er durch eine demüthige Abbitte seiner hochbeleidigten Gemahlin rechtmässigen Zorn zu mindern gesucht. Allein ihr irret euch. Er fieng im Gegentheil auf das entsetzlichste zu fluchen an, und hatte die Kühnheit seine Gemahlin zu fragen, weswegen sie sich unterstehe, so hinterlistig mit ihm umzugehen?

Das Cammer-Mägdgen hatte inzwischen die Gräfin aus ihrer Ohnmacht ermuntert, und nachdem sie dieselbe auf einen ohnweit davon stehenden Sessel gebracht, hatte sich Leonore so weit wieder erhohlet, daß als der Graf seine ungestümme Frage zu verschiedenen mahlen vorgebracht, sie sich im Grimm aufrichtete, und mit einer Mine, aus welcher sowohl Wehmuth als Zorn zu lesen war, nach der Thür des Zimmers eilete, und ihn mit diesen Worten verließ: O pfuy, du Meineydiger!

Nachdem sie auf ihrem Zimmer angelanget, befahl sie dem Cammer-Mägdgen, daß sie sogleich ihre Carosse anspannen lassen, sich aber ebenfalls alsobald fertig machen sollte, mit ihr nach des Grafen Drisima Schlosse zu reisen.

Doch indem sie bemühet war, dem Befehl

der

der Gräfin ein Genüge zu leisten, und es der Graf von Roret wahrgenommen hatte, verbotl er solches, indem er leicht schliessen konnte, daß wofern die Gräfin einmahl bey ihrem Herrn Vater angelanget wäre, er sie nicht leicht zur Rückreise würde bereden können.

Er fieng nunmehro an, in sich zu schlagen, und begriff gar leicht, was daraus entstehen würde, daher begab er sich bald nach dem Gemache seiner Gemahlin.

Er fand dieselbe fast in Thränen schwimmen, und sobald sie ihn in ihr Zimmer treten sahe, eilte sie durch eine andere Thüre in ein andres, indem sie nicht gesonnen war, ihm einen einigen Blick zu geben. Wiewohl er folgte ihr auf dem Fusse nach, und als er sich ihr endlich genähert, warff er sich vor ihr nieder, und bat mit den zärtlichsten Ausdrückungen, um die Vergessenheit dessen, was vorgegangen war. Doch die Gräfin riß sich von ihm loß, und stieß ihn von sich, indem sie das Schnüpftuch beständig für die Augen hielt, und ihn keines Wortes würdigte. Endlich da er mit beständigen Bitten fortsetzte, und sich so feste um ihre Schenckel geschlungen hatte, daß sie ihm nicht mehr entgehen konnte, sagte sie endlich: schweig, du Treuloser! Wer da die Mägde höher hält, als seine Gemahlin, der ist keines Blickes von ihr würdig. Eine Schlange bleibet wohl eine Schlange, gesetzt auch, daß sie die Haut änderte. Du hast deine Boßheit nicht abgeleget; du hast sie nur mehr zu verstellen gelernet. Doch, der Himmel wird die Schmach, so ich ohne

mein

mein Verschulden von dir ausstehen muß, zu rechter Zeit zu rächen wissen.

Ich eile, fuhr sie fort, zu dem Grafen, meinem Vater, deine Ruchlosigkeit zu klagen; bey diesem Worten wollte sie sich von ihm loßreissen. Doch er verhinderte es abermahl, und setzte sein Bitten und Flehen ununterbrochen fort. Sie warff ihm aber seine Heucheley beständig vor, und redete was ihr nur die alleräusserste Wuth und Erklärung eingab. Sie bat ihm, daß er ihr einen Dolch durch das Hertz stechen, und sie von der unaussprechlichen Marter loß machen möchte. Endlich fieng sein demühtiges Bitten daß Hertz der Leonoren in so weit zu erweichen, daß sich ihr Grimm in eine Wehmuth verwandelte, und die hefftigsten Klagen ausschüttete, der Graf von Roret beobachtete solches alsobald, und fieng an zu hoffen, daß er sie endlich noch überwinden würde. Er ließ nicht nach sein Flehen fortzusetzen, und begleitete seine Worte mit sehr häuffigen Thränen; also, daß er endlich seiner Gemahlin diese Klage auspressete: Sie bedaure nichts mehr, als daß sie so unglücklich sey, und ihn so zärtlich liebe.

Der Graf drang hierauf noch weiter in sie; allein Leonore fragte ihn, ob er wohl meine, daß die Uberwindung bey einer so schwehren Beleidigung so leicht sey. Lasset mir Zeit, sagte sie, ich will mich bemühen, damit ich mich überwinden kan; und ich wil dahin trachten, mich so großmüthig zu entschliessen, als ihr wünschet.

Er küßte ihr hierauf die Hand, auf das zärtlichste,

lichste, und wollte sich von ihr begeben. Als er sich aber schon in die Thüre befand, ruffte ihm die Gräfin noch nach; ihr werdet mir die erste Probe eurer warhafften Besserung zeigen, wenn ihr mir die leichtfertige Vettel aus dem Schlosse schaffet. Ich möchte mich sonst vielleicht nicht enthalten können, meine Hände mit ihrem unzüchtigen Blute zu besudeln.

Der Graf versprach alles nach ihren Gefallen zu thun, und begab sich zugleich fort. Es ist aber leicht zu erachten, in was vor einem Zustande sich die Gräfin in ihrer Einsamkeit befunden. Haben jemahls die Ehre, die Liebe, der Zorn, die Eyfersucht, die Wehmuth und Großmuth einen hefftigen Streit in einem menschlichen Gemüthe gehalten; so geschahe es dieses mahl in dem Ihrigen. Keine von diesen Bewegungen ließ die andere über sich siegen, und die Gräfin brachte die gantze Nacht in einer beständigen Unentschlossenheit hin.

Unterdessen war der Graf beschäfftiget, dem Willen seiner Gemahlin Gnüge zu leisten, und Juktine fortzuschicken, zugleich aber derselben Sicherheit zu schaffen. Es hatte sich dieselbe so nothwendig bey ihm gemacht, daß dem Grafen dünckte, er werde ohne dieselbe nicht leben können. Er beschloß dahero, daß er sie an einem sichern Orte in geheim aufbewahren wollte; und nach einigen Nachsinnen dünckte ihm, des Grafen von Soldoraft Schloß am bequemsten zu seyn. Sobald er auf diesem Einfall gerathen, setzte er sich, und verfertigte folgenden Brieff.

Hochgebohrner Herr Graf/
Hochgeehrtester Herr Bruder/

Ich bin nicht vermögend auszudrücken/ wie sehr besorgt ich wegen eurer Umstände bin. Erweiset mir doch die Gefälligkeit / und berichtet mir sogleich durch einen besondern Bothen / die eigentliche Beschaffenheit derselben. Auf meinen Beystand könnet ihr euch versprochener massen sicher verlassen. Ich sammle einige tapffere Leute ingeheim/ und sobald ich sie beysammen habe/ werde ich euch zu Hülffe eilen/ um euch in Sicherheit zu erhalten. Die Uberbringerin dieses Brieffes/ werdet ihr/ mir zu Gefallen/ ins geheim Auffenthalt auf euerm Schlosse verstatten. Ihr werdet euch hiedurch auf das Höchste verbindlich machen/

Hochgebohrner Herr Graf/
Hochgeehrtester Herr Bruder/

treugehorsamer
Diener
Der Graf von Roret.

Sodann erhielt Justine noch einige Geschencke, und reisete ab. Der Graf von Soldorast that dem Verlangen seines Freundes gemäß, und da er Justinen auf dem Beylager-Feste, des Lucio kennen lernen, so errieth er die Ursache gar leicht, weßwegen Justine Leonoren habe verlassen müssen.

Die gute Gräfin war inzwischen durch die-

se

se Betrübnüß über dieser Begebenheit in den elendesten Zustand gesetzet worden, sie fieng an zu empfinden, daß durch die Kranckheit des Gemüths, die Unpäßlichkeit ihres Leibes um ein grosses Theil vermehret werde. Ihr Gemahl, welcher nichts weniger im Sinn hatte, als von seiner Boßheit abzulassen, und sich nur darum reuig stellte, um von seiner Gemahlin zu erhalten, daß sie sein begangenes Verbrechen verschwieg, traff sie auf ihrem Lager in einer erbärmlichen Gestalt an, so daß er ohnstreitig dadurch wäre in der That gerühret worden, wofern er nur noch einige rechtschaffene Neigung zu ihr getragen. Die Furcht vor dem Herrn Vater seiner Gemahlin trieb ihm an, sie aufs neue um Verzeihung zu bitten. Sobald er in das Zimmer getreten, worinnen sich die gute Gräfin befand, und sie ihm erblicket hatte, zwang sie die innerste Wehmuth ihres Hertzens, nachdem sie ihn einen höchstbeweglichen Blick gegeben hatte, ihr Angesicht von ihm wegzukehren.

Er befahl zugleich allen umstehenden Bedienten, den zum Theil noch nichts bekannt war, was diese Nacht vorgegangen, daß eintzige Cammer-Mädgen ausgenommen, welcher doch von der Gräfin das Stillschweigen angedeutet worden war; daß sie nur eine kurtze Zeit abtreten sollten.

Sobald solches geschehen, fragte der Graf seine Gemahlin aufs neue, mit einer heuchlerischen und verstellten Wehmuth, ob sie ihm Gnade wiederfahren lassen wollte?

Ach schrie sie, Graf, lasset mich sterben, lasset

mich sterben, bitt ich euch, und martert mich durch eure Gegenwart nur nicht. Jedwede Blicke, die ich auf euch wende, verursachen meinem Gemüthe so viel Schmertzen, als die allergrausamste Marter nimmermehr verursachen würde. Ach ich bin eine unglückliche Verschmähte, schrie sie, indem sie die Hände rang; unter häuffigen Thränen. Ich bin eine erbarmenswürdige verschmähte Person, rieff sie nochmahls. Ihr aber seyd ein Betrüger und Meineydiger. O Himmel ist es möglich, daß dieses wahr sey, ich aber gleichwohl noch leben könne.

Die Worte erstarben dieser unglückseeligen Dame gleichsam auf der Zungen, und es schien, als ob sie in der abermahligen Ohnmacht, in welche sie gerieth, ihren Geist aufgeben würde, so sehr tieff war dieselbe. Der Graf sahe solches mit grosser Bestürtzung an, und er wuste vor Angst und Verwirrung nicht, wie er sich verhalten sollte. Endlich muste er sich doch entschlieſſen, die Bedienten der Gräfin wieder herbey zu ruffen, sich selbst aber wegzubegeben, weil er wohl sahe, daß seine Gegenwart die Schmertzen derselben vergrösserte, und das Andencken der ihr vor kurtzer Zeit zugefügten Schmach noch allzu neu, und zu empfindlich sey.

Unterdessen faßte er doch die Hoffnung, er werde es mit der Zeit dahin bringen, daß sich ihre Erbitterung vermindere und endlich lege. Was ihm aber doch hiebey noch immer die gröste Sorge machte, war diese, daß der Gräfin ihr Herr Vater erfahren möchte, was sich zwischen ihn

ihn und seiner Gemahlin vor Zwistigkeiten erregten, deren Ursache er ihm wissen zu lassen, Bedencken trug.

Sobald als er bequeme Gelegenheit fand, mit den Cammer-Mädgen zu sprechen, welche eine Zeugin seiner löblichen Aufführung seyn konnte, so beschenckte er sie mit unterschiedenen Kostbarkeiten. Dabey verboth er ihr nicht allein, daß sie vor sich niemand etwas sagen sollte, sondern er bat sie auch noch über dieses, daß, wofern seine Gemahlin von dem was vorgegangen, einigen Bericht durch sie an ihren Herrn Vater thun lassen wollte, sie sich nicht unterstehen möchte, solche Botschafft zu unternehmen, oder jemand anders zu Übernehmung derselben beförderlich zu seyn. Er fügte diese Drohung hinbey, welche er mit vielen Schwüren und Flüchen bekräfftigte, daß diejenige Person, welche das, was diese Nacht vorgegangen, jemand kund machen würde, ohn alle Gnade von ihm nieder gestossen werden sollte. Das Cammer-Mädgen versprach alles dasjenige, was sie nur versprechen konnte, und noch mehr, als was er verlangte, weil sie aus Furcht vor seiner Bedrohung allbereits meinte, sie fühle den Degen, der ihr den Garaus machen wollte.

Wiewohl der Graf hätte solche Sorgfalt erspahren können, indem von seiner Gemahlin vorhero dem Mädgen das Stillschweigen auf das schärffeste eingepräget war, indem sie sich nicht entschliessen konnte, ihren Eltern eine Nachricht hinterbringen zu lassen, welche ihnen um der Liebe wil-

len, so sie zu ihm trug, unaussprechlich bekümmerlich fallen würde.

Doch lasset uns Justinen bis auf das Schloß des Grafens von Soldoraft nachfolgen. Diese fand daselbst alles in grosser Unruhe, wiewohl sie dennoch überaus wohl aufgenommen wurde. Diejenige That, so erzehlter massen der Bandite auf seine Veranstaltung begangen, ward nach genauer Untersuchung bey der Obrigkeit des Landes so ungnädig aufgenommen, daß beschlossen wurde, sich seiner Person zu bemächtigen, und mit ihm deswegen genauere Erforschung anzustellen. Er hatte kaum davon Nachricht erhalten, als er noch mehr Banditen an sich zog, mit dem festen Entschlusse, sich auf seinem Schlosse unter deren Beystand wieder alle die zu vertheidigen, so da gesonnen seyn würden, ihm oder seiner Freyheit etwas gefährliches zu zubereiten.

Der Beystand, welchen ihn der Graf von Roret in seiner Zuschrifft versprochen hatte, machte ihn so muthig, daß er sich in seinem Fürhaben noch mehr befestigte, und wenig Stunden darauf, nachdem er solchen enthalten, deswegen an den Grafen von Roret zurück schickte, worinnen er ihn bat, den versprochenen Beystand zu beschleunigen. Doch ehe noch dieser Brieff bey dem Grafen von Roret anlangte, begegnete demjenigen, der andern zu helffen versprochen hatte, ein Zufall, oder damit ich ausdrücklicher rede, er stürtzte sich selbst in eine Verdrießlichkeit, die da verursachte, daß er anderer Hülffe nöthig zu haben begonnte.

Die

Die eigentliche Umstände dieser Begebenheit verhielten sich also. Der Graf von Koret war wegen einer gewissen Schuld, deren Zahlung einer von seinen Nachbarn von ihm forderte, er aber leugnete, in einen weitläufftigen Rechts-Handel gerathen, mit welchem er aber so unglücklich gefahren war, daß man ihm in den höchsten Gerichten des Landes, die Bezahlung der Schuld zugesprochen hatte. Dem allen ohngeachtet, hatte er sich doch niemahls dazu verstehen wollen, sondern war im Gegentheil beständig geflissen gewesen, sich durch allerhand nichtige Behelffe davon loßzumachen. Doch er richtete, wie leicht zu erachten, dadurch so wenig aus, so, daß er sich vielmehr durch seine Widerspenstigkeit den Haß des Gerichts, und desselben Straffe zuzoge, und daß man endlich gezwungen ward, ihn durch andere Mittel zum Gehorsam zu bringen, und unter andern seinem Gläubiger, die Hülffe in des Grafens seine Güther that. Hierüber erzürnete sich der Graf auf eine so unbeschreibliche Art, daß er, als solches geschehen sollte, die Pistolen ergriff, sie alle beyde mit doppelten Kugeln ladete, und ehe es sich jemand versah, diejenige Gerichts-Person, welche im Nahmen der höchsten Obrigkeit diesem Handel beywohnete, durch den Kopff und über den Hauffen schoß.

Man kan leicht erachten, was diese unbesonnene That vor Folgerungen nach sich gezogen habe. Er wurde wenige Tage, nachdem solches geschehen, vor das höchste Gerichte in Person zu erscheinen geladen, um von diesem seinen Verfahren

gnugsame Rechenschafft zu geben. Das Geschrey von dieser Mordthat, breitete sich durch die gantze Landschafft aus, und es ist leicht zu schliessen, daß dieses dem Grafen von Drisima gleichergestallt vor die Ohren gekommen ist. Ich darff es euch nicht beschreiben, wie groß das Entsetzen gewesen, als diese zwey unglückliche Schwieger-Eltern vernommen, was die Hartnäckigkeit ihres ungerathenen Schwieger-Sohnes, vor Unglück gewircket habe. Der Graf von Drisima, welcher als Beysitzer des Gerichtes des Landes, leicht davon Nachricht erhalten konnte, und zugleich erfuhr, daß der Graf Lucius zur Verantwortung seiner Ubelthat, vor das höchste Landes-Gerichte geladen war, begab sich sogleich auf desselben Schloß, um die eigentlichen Umstände aus dem Munde seiner Tochter zu vernehmen, von deren anhaltenden Kranckheit, ihm annoch nicht das geringste bewust war. Allein diese wuste auch gleichfalls noch nichts, was vor eine Ubelthat ihr Gemahl an der Gerichts-Person ausgeübet hatte.

Der Graf von Drisima fand bey seiner Ankunfft auf dem Schloß seinen übelgearteten Schwieger-Sohn nicht anwesend.

Es war solcher wenige Stunden vor der Ankunfft des Vaters seiner Gemahlin, nach dem Schlosse, seines an Boßheit und Lasterhafftigkeit gantz gleich gesinneten Freundes des Grafen von Soldoraft gereiset, um sich in seiner schlimmen Sache seines Rathes zu bedienen.

Der Graf von Drisima fand seine Tochter mit

mit einer doppelten Kranckheit sowohl des Leibes als des Gemüthes behafftet, und erschrack, um desto mehr, je weniger er solche Umstände vermuthet hatte.

Endlich konnte die Erbarmungs-würdige Gräfin nicht an sich halten, sondern brach loß, und erzehlte ihren Herren Vater die Aufführung ihres unartigen Gemahles nach allen Umständen unter tausend Thränen. Sie nennete sich die unglückseeligste Person von der gantzen Welt, und gestund, das ihr Unglück nicht eher als mit ihren Leben aufhören werde.

Sie ersuchte ihn mit den wehmüthigsten Ausdrückungen um seinen Rath und um seinen Beystand, und bat nichts so sehr von ihm, als davor zu sorgen, daß sie diesen Ungetreuen nimmermehr sehen dürffe, und machte ihn durch ihre Klagen so weichhertzig und unentschlossen, daß er nicht wuste, durch was vor eine Art des Zuspruchs er sie besänfftigen sollte.

Er war anfänglich nicht gesonnen, sie mit sich von dem Schlosse ihres Gemahls nach dem Seinigen wegzuführen; theils weil er sichs schämete, dadurch in das Gerüchte zu kommen, als habe er sich in Versorgung seiner Tochter sehr übel vorgesehen, und sie dadurch selbst in das Labyrinth geführet, worinnen sie sich jetzo befinde; theils weil er dadurch weder seine Gemahlin in allzugrosse Betrübnüß stürtzen, noch auch seinen vorhin halb rasenden Schwieger-Sohn, noch rasender und wüthiger machen wollte. Endlich aber muste er doch ih-

rem flehentlichen Bitten statt geben, und darein willigen, daß sie ihn zurück auf sein Schloß begleitete.

Um aber doch dem Grafen von Roret nicht gantz und gar aufzubringen, so hinterließ er ein Schreiben an denselben. In solchen bat er deßwegen um Verzeihung, daß er den Bitten seiner Tochter ein Genügen zu leisten, sie mit sich auf sein Schloß genommen habe.

Es sey solches um der Ursachen willen geschehen, weil sie hoffte, daß ihr daselbst die Lufft zu Wiedererlangung ihrer Gesundheit sehr zuträglich seyn werde. Er hoffete zugleich mit ihr, daß solches der Herr Graf genehm halten werde. Was seine unglückliche Sache anbetreffe, so habe er deßwegen die Reise zu ihm gethan, in Hoffnung, durch Erfindung eines guten Raths die Verdrießlichkeit ohne viel Weitläufftigkeiten heben zu können. Dieweil er aber denselben nicht zu Hause angetroffen, gleichwohl fürchte, daß an Beschleunigung des guten Raths der hier nöthig wäre, viel gelegen sey; so wolle er ihn ersuchet haben, daß er ihn, so bald als möglich, und zugleich seine Gemahlin, auf seinen, des Grafen von Drisima Schlosse besuchen wolle, damit der gantzen Sache abhelffliche Masse gegeben werden möge.

Was die Erzehlung der Gräfin Leonore von ihrem Unglück, bey ihrem Herrn Vater vor Schmertzen gewürcket; so viel, ja noch mehr würckte sie bey deren Frau Mutter. Könnten vergangene Dinge durch Reue ungeschehen gemacht werden; so weiß ich gewiß was vorgegangen seyn würde. Also

so muste man den Trost auf eine andere Art suchen.

Unterdessen war der Graf von Roret von den Grafen von Soldoraft zurück nach Hause gekommen. Die Nachricht, daß der Graf von Drisima anwesend gewesen, und daß derselbe seine Gemahlin ohngeachtet ihrer Kranckheit mit sich zurück auf sein Schloß genommen habe, war ihm gleichsam ein Donnerschlag in seinen Ohren.

Er wuste sich anfänglich nicht zu begreiffen, und schlug unter seinen Bedienten herum, als ein Tyrann; aus der unvernünfftigen Ursache; daß sie dem Abzuge seiner Gemahlin sich nicht widersetzet hatten; welches sie, wie leicht zu erachten, doch keines weges hätten thun können, oder solche Abreise zu hindern vermögend gewesen wären.

Da sich nun der Graf Lucio von Roret, dem Begehren seines Schwieger-Vaters ein Gnüge zu leisten, seiner Gemahlin und ihm auf das Schloß des Grafens von Drisima hätte folgen sollen, als welcher ausdrücklich damit umgieng, um seiner eignen Familie durch ihn keinen Schandfleck anthun zu lassen, so viel als möglich auf Mittel zu sinnen, diesen seinen ungerathenen Schwieger-Sohn von aller Schande zu befreyen, und durch eine heimliche Geld-Straffe seine Beschimpffung abzuwenden; so that er solches doch nicht, sondern kehrte dahin wieder zurücke, wo er herkommen war, nemlich zu seinen Gesellen in der Boßheit, den Grafen von Soldoraft.

Diese würdige zwey Herren befanden sich in einerley

nerley Gefahr. Und aller beyder Gesellschafft waren Leute von gleicher Ehre, Frömmigkeit und Tugend; nemlich Banditen.

Eben denselben Abend, als der Graf von Roret wieder zurück auf das Schloß seines vertrauten Freundes gekehret, und derselbe wegen seines Schwieger-Vaters sehr besorget war, und alles was zwischen ihn, Justinen und endlich seiner Gemahlin vorgegangen war, nebst seiner daher rührenden Bekümmernüß dem Grafen von Soldoraft entdecket hatte; berichtete ihn derselbe, daß er gesonnen sey gegen Mitternacht zu einem Wahrsager zu reiten, der sich in der Nachbarschafft aufhielte, und in seiner Kunst sehr weit gekommen sey; auch deswegen von sehr vielen Leuten, so gar aus entfernten Oertern besuchet werde. Daselbst wolle er sich von seinen bevorstehenden Fatalitäten unterrichten lassen. Dabey ersuchte er den Grafen von Roret, daß er sich gleichfals mit dahin begeben möchte, um dasjenige gleicher gestallt zu erfahren, was ihm vorstehe. Derselbe war leicht zu bereden, und versprach den Grafen von Soldoraft, daß er ihn dahin begleiten wolle.

Zwey Stunden vor Mitternacht machten sie sich auf den Weg. Niemand begleitete sie, als ein einiger Bedienter des Grafen von Soldoraft; der ihnen den Weg bis zu dem Wahrsager zeigen sollte, und durch den sich der Graf sein Herr vorigen Tages bey demselben auf diese Nacht hatte melden lassen. Sie hatten sich aber beyderseits sehr wohl bewaffnet, indem sie sich alle beyde zu besorgen sehr

sehr gute Ursache hatten, daß, wofern man ihrer bey guter Gelegenheit habhafft werden könne, man der höchsten Obrigkeit, die, sie öffentlich wegzunehmen und gefänglich einbringen zu lassen, ihres hohen Geschlechts wegen anstund, kein Mißfallen dadurch erwecken werde. Sie hatten beyderseits die Pistohlen mit zwey Kugeln geladen; dabey hatten sie noch jedweder zwey scharff geladene Terzirol in der Tasche; und ihre Degen waren wie die Schlacht-Schwerdter.

Nach Verlauff einer guten Stunde, von der Zeit an, nachdem sie ausgeritten, langten sie bey einem Wäldchen an; welches zwar nicht allzugroß, dennoch aber sehr dichte war.

Daselbst hieß sie der Bediente des Grafen von Soldoraft von den Pferden steigen; weil es unmöglich sey, mit denselben durch die Gesträuche hindurch zu kommen. Sie thaten auch solches, und folgten seiner Anführung, nachdem jedweder seine Pistolen vorher zu sich genommen, der Bediente aber die Pferde hinter ein Gepüsche befestiget hatte.

Es war eine sehr dunckle Nacht, so daß man nicht das geringste sehen konnte, und die Verdrüßlichkeit durch das unwegsame Gepüsche zu kriechen, wurde durch die Finsterniß noch mehr vermehret. Dazu kam noch dieses, daß der Bediente des Grafens von Soldoraft, der ihnen statt eines Wegweisers diente, und der seiner Meinung nach, den Zugang zu der Grotte des Wahrsagers gar wohl gemercket hatte, wegen der allzugrossen Finsterniß des rechten Weges verfehlte, und seine Nachfolger irre führte.

Er

Er spührte solches bald, doch dorffte er sich solches nicht mercken lassen, weil er sonst besorgen muste, daß ihm seine ungnädige Herrschafft dieses Irrthums wegen sehr übel begegnen würde. Als daher die Ungeduld wegen des unbequemen Spatzier-Ganges bey beyden Graffen ausreissen wollte; verantwortete er sich damit, daß er sie solche Umwege führen müste, weil sich gerade zu lauter Gruben befänden, so da kaum mit Leib- und Lebens-Gefahr paßiret werden könnten. Inzwischen hoffte er immer, daß er einmahl Licht erblicken würde, welches ein Zeichen wäre, daß sie bald ihren Zweck erreichet und ihre Reise geendiget hätten.

Diese seine Hoffnung sahe er auch in kurtzer Zeit, nachdem seine Nachfolger ihre Ungeduld mercken lassen, erfüllet. Der Graf von Roret wurde des Lichtes am ersten gewahr; und ob es gleich ziemlich dunckel brannte, so war es doch ihnen vor dieses mahl dasjenige, was den Schiffer der Polar-Stern ist; nemlich es zeigte ihnen den Ort, wo sie ihren Weg hinzu zu nehmen hätten.

Der Bediente ersuchte die Grafen hierauf, daß sie ihn erlauben möchten, etwas voraus zu gehen, um nicht allein ihre Ankunfft zu vermelden; sondern auch durch ein angestecktes Licht, womit er ihnen entgegen kommen wolle, die Unbequemlichkeit des Weges zu erleichtern. Sie verstatteten ihn solches gerne, und wollten sich der Zeit seiner Abwesenheit bedienen, etwas auszuruhen; weil sie dieser Gang ziemlich müde gemacht hatte.

Doch der Bediente war kaum funffzig Schritte

te dem Lichte näher gekommen, als sich ein erschrecklicher Knall erhob, mit welchen zugleich das Licht verlosch, und der sowohl die beyden Grafen aller ihrer Verwegenheit ungeachtet, auf das äuserste erschreckte und in Furcht setzte, sondern auch den Bedienten vor Entsetzen ohnmächtig machte, daß er den Augenblick in das Gepüsche hinfiel, und ohne sich zu regen, als todt liegen blieb.

Die Grafen wusten nicht, was sie dencken, oder hiebey thun sollten. Sie rufften den Bedienten viel mahl mit Nahmen zu; hörten aber weder eine Antwort, noch spührten sonsten etwas von ihm. Nach vielen Nasinnen geriethen sie auf die Meinung, ob nicht vielleicht dieser Knall ein Schuß gewesen, durch welchen er um das Leben gebracht worden sey. Es schien ihn dieses so wahrscheinlich zu seyn, daß sie es vor gewiß hielten, und dadurch in die Besorgnüß gesetzet wurden, sie hätten vor sich gleichfalls nichts gutes zu hoffen.

Nach einigen Uberlegungen beschlossen sie, an demjenigen Orte zu verharren, wo sie sich befanden; weil sie es vor sicherer schätzten, sich stille zu verhalten, als sich durch das Geräusche des Gepüsches, eine gleiche Fatalität mit ihrem Bedienten zuzuziehen. Sie getrauten sich auch anbey nicht aus dem Gehöltze zu finden, sowohl wegen der Unwegsamkeit des Ortes, als auch wegen der recht dichten Finsternüß, die sich ihrer Einbildung nach von der Zeit an, da sie den Knall gehöret, noch immer vermehret hatte. Also erwarteten sie den Anbruch des

Tages

Tages zwischen Furcht und Hoffnung, und mit vieler Ungeduld und häuffigen stillen Flüchen.

Die Müdigkeit hatte gleichwohl verursachet, daß ohngefehr eine kleine halbe Stunde vor Anbruch des Tages der Graf von Soldoraft in einem Schlummer gerathen war; worinnen ihn der Graf von Roret nicht stöhren wollte.

Die Finsterniß fieng sich an allgemach zu verlieren; als sich dieser Letztgenannte aufmachte, und ohne seinen Gesellschaffter aufzuwecken, auf denjenigen Ort zugieng, wo sie diese Nacht, ehe der entsetzliche Knall geschehen, seinen Düncken nach das Licht gesehen hatten. Er war ohngefehr viertzig Schritte fortgegangen, so fand er den Bedienten des Grafen von Soldoraft in dem Gesträuche liegen. Er stieß mit den Fusse an ihn, und versuchte dadurch zu erfahren, ob er noch am Leben sey, oder nicht. Dieser richtete sich auch sogleich auf; und verwunderte sich über die Anwesenheit des Grafen, den er zugleich bat, sich ja nicht weiter in das Gepüsche zu wagen, sondern mit ihm zurücke zu gehen, weil er ihm sowohl, als seinem Herrn dem Grafen von Soldoraft etwas wichtiges zu erzehlen habe.

Der Graf ließ sich hierzu bereden; und sie langten alle beyde nach kurtzer Zeit bey dem Grafen von Soldoraft an, den sie noch schlaffend antraffen. Der Graf von Roret weckte ihn auf, und sie traten alle drey ihren Rückweg an. Beyde Grafen waren begierig dasjenige anzuhören, was ihnen der Bediente hinterbringen wolle. Gnädige Herren, sagte er auf ihr bezeigtes Verlangen, das zu erfah-

erfahren, was ihnen zu wissen nöthig wäre; sie halten es mir zu Gnaden, daß Eur. Gnaden ich etwas erzehlen muß, welches ihnen vielleicht nicht allzuangenehm seyn möchte.

Sie versicherten ihn hierauf alle beyde, daß er nichts zu besorgen habe, und erinnerten ihn, daß er sie nur mit vielen Weitläufftigkeiten nicht aufhalten solle.

Eur. Gnaden, hub der Bediente auf das neue an, belieben sich gnädig zu erinnern, wie mit dero Erlaubniß bey Erblickung des Lichtes, voraus auf dasselbe zugegangen. Uber dieses werden Eur. Gnaden auch ohnstreitig den erschrecklichen Knall gehöret haben, mit welchem zugleich das erblickte Licht ausgegangen ist.

Ich kan nicht leugnen, daß ich sofort vor Erschrecken dahin gesuncken. Ich weiß nicht wie mir geschehen; dieses aber erinnere ich mich, daß ich gleichsam aus einem tieffen Schlaff erwecket worden bin; nachdem mich eine kalte Hand bey meiner Hand ergriffen hatte.

Ich erschrack auf das neue, als ich die Augen aufschlug, und einen alten Mann in weisser Kleidung vor mir stehen sahe. Er zog mich bey der Hand so lange bis ich aufstand; und ohngeachtet ich mich einige Zeit weigerte zu folgen, und dahero meine Hand aus der Seinigen loßzureissen suchte, muste ich ohngeachtet meines Wiederstandes ihm dennoch folgen.

Bishero hatte noch keiner von uns beyden ein Wort gesprochen; und ich glaube daß ich vor Furcht

auch kaum etwas würde haben sagen können. Wir vollführten auch unsern Weg ohne etwas zu reden; dabey mit einer vorsichtigen Stille, daß wir nicht das geringste Geräusche machten.

Endlich erreichten wir die Grotte des Wahrsagers: und als ich in dieselbe hinein getreten war; erkennte ich meinen Begleiter vor denjenigen, zu welchen Eur. Gnaden ich führen sollen, nemlich, für den Wahrsager selber. Das lange weisse Kleid nebst einer ungewöhnlich hohen Mütze, hatten mir ihn so unkenntlich gemacht; und an der Stimme hätte ich ihn seines beständigen Stillschweigens wegen, wie ich allbereit erwehnet habe, ebenermassen nicht erkennen können.

Ich brach das Stillschweigen zuerst, indem ich ihn vermeldete, daß Eur. Gnaden in dem Walde wären. Dabey bat ich ihn, daß er mir erlauben möchte, meine gnädige Herren von demjenigen Orte abzuruffen, allwo sie beschlossen hätten, meine Zurückkunfft zu erwarten.

Allein er verhinderte es, daß ich nicht fortgehen konnte, eben als ich zu der Grotte hinaus schreiten wollte.

Die Zeit ist vorbey, sagte er, indem er mich zurücke hielt, und die Mitternacht-Stunde ist allbereit verstrichen. Als du den Knall höretest, endigte sich dieselbe; und ausser ihr ist keine Stunde, worinnen ich was wichtiges in meiner Kunst vornehmen kan.

Ich habe dich aber um einer gewissen Ursache von der Stelle abgefodert, fuhr er fort, weil ich durch

Hülffe

Hülffe meiner Geister wuste, daß du dich da befandest. Du sollst deinem Herrn beyderseits in meinem Nahmen etwas hinterbringen. Wohl ihnen, wo sie sich warnen lassen! Unglück über sie, wo sie solche Warnung in Wind schlagen!

Eur. Gnaden, sagte hierauf der Bediente des Grafen von Soldoraft zu seinen beyden Zuhörern, werffen deswegen keine Ungnade auf mich, daß ich dasjenige erzehle, was ich zu erzehlen mit einem theuren Eyde habe versprechen müssen. Der Graf von Roret fiel ihm sogleich in die Rede, daß er sich an ihre vorher gethane Versicherung halten, und sich nichts hindern lassen solle, alles zu sagen, was er habe versprechen müssen, ihnen zu sagen.

Also fuhr der Bediente in seiner Erzehlung weiter fort. Der alte Wahrsager, hub er aufs neue an, ergriff mich hierauf bey der Hand, und nachdem ich ihn etliche Schritte in eine benachbarte Höle folgen müssen, in welcher drey dunckle Lampen brannten, befahl er mir in der Mitten zwischen oder vielmehr unter die Lampen nieder zu knien. Diese gantze Höle war um und um mit Todten-Köpffen, gräslichen Figuren von Schlangen, kleinen alten bunten Lappen, etlichen Büchsen mit wunderlichen unleserlichen Auffschrifften, wie auch verschiednen grossen Büchern besetzet und meubliret; und dieser Aufputz sahe so furchtbar aus, daß ich mich viele Meilen davon entfernet zu seyn wünschte.

Nachdem ich nun niedergekniet war, und vor Grausen erschütterte; ermahnte er mich, daß ich getrost seyn solle, es werde mir nichts tödtliches wie-

derfahren. Darauf kniete er gegen mir über nieder/ nachdem er ein Buch genommen, solches auf eines von den bunten Lappen geleget, und den auf ein niedriges Tischgen getragen, auf welches er fast halb hinter sich seine rechte Hand legte, und zuweilen ein Blat umschlug; inzwischen aber beständig unvernehmliche Worte hermurmelte.

Endlich ergriff er mich abermahls bey der Hand, und halff mir von der Erden auf. Sodann löschete er alle drey Lampen aus, und sagte zu mir in wehrender Zeit, da er mich aus der Höle begleitete: Sage denen Grafen; das Unglück lauret auf sie. Ihr Glücke stehet in ihrer Hand. Die Entfernung und eine rechtschaffene Aenderung ihres Lebens ist allein fähig, sie davon zu retten, was ihnen drohet. Eine Natter gebieret Nattern, und die Boßheit ist die Mutter des Unglückes. Was sie verdienet haben, wird ihnen werden; sie thun wohl, wo sie betrachten, daß ein Laster stets neue Laster hervorbringe. Blut heischet Blut; und die Ruchlosigkeit ist um desto schwerer unterzudrücken, je älter sie wird; biß sie durch das Schwerdt blutiger Weise mit der Wurtzel ausgerottet wird.

Nachdem er solches alles, was ich Euer Gnaden vorgesagt, mit einer pathetischen Stimme ausgesprochen, solche auch zu verschiedenen mahlen wiederhohlet hatte; zwang er mich, daß ich ihm einen Eyd schweren muste, Euer Gnaden alles getreulich zu hinterbringen, was er mir vorgesagt hatte; welches ich auch endlich nach einiger Wiedersetzung that.

Er

Er führte mich sodann nach dem Orte, wo er mich aus meiner Ohnmacht erwecket hatte. Unterwegens sagte er, er sehe es nicht gerne, wenn Euer Gnaden ihn nunmehro noch besuchen wollten. Doch wolle er es ihnen auch nicht verwehren, wann sie von den Entschluß, den sie gefasset, nicht abstehen wollten, nemlich ihn selbst zu sprechen. Doch möchten Euer Gnaden die folgende Nacht sich etwas eher auf die Reise machen, als diese Nacht geschehen wäre; wofern sie nicht abermahls zu spät kommen wollten.

Ich bin hierauf, ich weiß nicht auf was vor Art, auf derjenigen Stelle, wo ich von den Alten abgeholet worden bin, eingeschlaffen; und ich weiß mich nicht zu erinnern, ob ich von ihm Abschied genommen, und in was vor Umständen wir uns von einander getrennet haben. Ich glaube auch, daß ich daselbst noch schlaffen würde, wenn Eur. Gnaden mich nicht aufgewecket hätten. Ubrigens ist es das alles, was Eur. Gnaden ich auf Befehl des Wahrsagers zu vermelden habe. Ich will nochmahls unterthänig bitten, mir deßwegen dero Gnade nicht zu entziehen, weil ich mir ein Gewissen mache, demjenigen zuwider zu handeln, was ich zu thun beschwohren habe.

Hiermit endigte der Bediente seine Erzehlung, welche die Grafen mit grosser Unruhe angehöret hatten. Zugleich endigte sich auch ihre Reise, und sie fanden ihre Pferde noch gantz sicher an dem Orte, wo sie der Bediente angebunden hatte. Der Weg war vor dieses mahl um ein gutes Theil ver-

kürtzet worden, weil der anbrechende Tag ihnen Gelegenheit verstattet hatte, bequemere Gänge zu erwehlen, als diejenigen gewesen, auf welchem sie vorher hineingegangen waren; weil ihnen die Finsternüß verwehret hatte, solche zu finden.

Die Grafen setzten sich alle beyde stillschweigend zu Pferde; wie nicht weniger ihr Bedienter; der da gar wohl wahrnahm, daß seinen Herren dasjenige, was er ihnen hinterbracht, eine nicht geringe Unruhe verursachen müsse. Er fürchtete sich dahero für ihrem Zorne, und besorgte, daß, wofern sie recht aufgebracht würden, er ein sehr schlimmes Bothen-Lohn zu erwarten hätte, und dasjenige büssen müste, was er doch nicht verschuldet habe. Er kannte beyder boßhafftiges Naturel wohl; und daher bedünckte ihm, daß er mit Recht deßwegen besorget sey.

Der Graf von Soldoraft war endlich der erste, der unter ihnen das Stillschweigen brach.

Ich glaube fieng er an, Herr Bruder, daß euch die Narrens-Possen des alten Gecken unruhig machen. Wann ihr meinen Exempel folgen wollet, so werdet ihr, deucht mich, am besten thun, die Mährlein dieses Alten aus dem Sinne zu schlagen, und seine unabgefoderte Warnung nicht höher zu achten, als das Bellen eines Hundes.

Gleichwohl aber erwiederte der Graf von Roret, bin ich entschlossen, ihn diese Nacht zu besuchen, und das aus seinem Munde zu vernehmen, was er uns durch euern Bedienten hat melden lassen;

sen; Wiewohl ich gestehen muß, daß ich mich vor seinen schlimmen Weissagungen eben so wenig fürchte, als ich glaube, daß wenn er mir was Gutes vorher verkündigte, solches nothwendig und ohnfehlbar geschehen müsse.

Der Graf von Soldoraft versprach sodann dem Grafen von Roret ihm die Nacht abermahls Gesellschafft zu leisten.

Sie reiseten also in aller Geschwindigkeit wiederum zurück, und kamen etwa eine halbe Stunde nach der Sonnen Auffgang auf dem Schlosse des Grafens Nicolas an.

Das Fräulein Maria war allbereit aufgestanden, indem sie um beyde sehr bekümmert war; weil sie nicht gewust hatte, wohin sie, ohne was davon zu erwehnen, geritten waren. Da sie aber beyde Grafen glücklich wiederum zurück kommen sahe; wurde sie sehr erfreuet, und bezeugte eine grosse Begierde zu wissen, wo sie diese Nacht zugebracht hätten?

Der Graf ihr Bruder verschwieg ihr solches keines weges, und als ihr zugleich offenbaret wurde, daß die Grafen entschlossen wären, folgende Nacht abermahls den beschriebenen Wahrsager zu besuchen, bekam das Fräulein Lust, ihnen Gesellschafft zu leisten.

Die Grafen liessen sich solches beyderseits gefallen, und der Graf Roret that ihr den Vorschlag daß sie in Manns-Kleider sich mit ihm begeben sollte, um wie er sagte, den Wahrsager durch diese verwechselte Kleidung mit seinen Weissagungen irre, und zu Schanden zu machen.

Es blieb bey dieser Abrede, und das Fräulein ließ sich solchen Vorschlag gefallen. Die beyden Grafen aber, legten sich ihrer Müdigkeit wegen zur Ruhe, um sich zu erholen, und hernachmahls desto munterer, zu der abermahls bevorstehenden Nacht-Reise zu seyn.

Eben dieser Tag war derjenige, auf welchen der Graf von Köret von der höchsten Obrigkeit geladen war, wegen seines an obgedachter Gerichts-Person verübten Mordes vor ihr zu erscheinen, und deßwegen Rede und Antwort zu geben.

Doch er hatte hieran so wenig gedacht, daß er weder selbst vor sich in Person zu kommen gesonnen war; noch auch einige Anstallten gemacht hatte, durch einen Gevollmächtigen zu erscheinen. Es ist leicht zu erachten, daß er dadurch seine Sache eher verschlimmert als verbessert; und daß er auf solche Art die Zeit aus der Acht gelassen habe, in welcher man durch andere Mittel, als durch die strengste Schärffe des Rechtes, dieselbe beylegen können.

Des Abends warff sich das Fräulein Maria in Mannes-Kleider, und bereitete sich nicht weniger als die beyden Grafen zu ihrer abermahligen vorhabenden Reise.

Der Bediente, so die Stelle eines Wegweisers schon einmahl vertreten, muste sich zu dieser Verrichtung abermahls ausrüsten; und ward ihm von den Grafen von Soldoraft befohlen, daß er einige Fackeln mit sich nehmen, und sich mit Zunder und andern Geräthe schicken solle, Feuer zu machen, damit sie bey dem Schein des Lichtes, die Unbequem-

quemlichkeit des Weges, desto eher überwinden könnten.

Also brachen sie auf. Doch sie sassen schon zu Pferde, als ein Bedienter des Grafens von Drisima in den Hoff einritt, der da von seinem Herrn an den Grafen von Roret einen Brief brachte, und zugleich Ordre hatte, sogleich Antwort mitzubringen, oder welches noch besser, den Grafen selbst nach dem Schlosse seines Herrn zu begleiten.

In dem Brieffe selbst fand der Graf von Roret eine Nachricht von der sehr grossen Unpäßlichkeit seiner Gemahlin, und daß man ihres Lebens wegen besorget seyn müsse. Diesem Berichte hatte der Graf von Drisima einen etwas harten Verweiß beygefügt, daß der Graf von Roret wegen Abthuung seiner Verdrießlichkeiten so sehr saumselig sey; also daß er durch Verzögerung ein Mittel zu erfinden, um solche zur rechten Zeit loßzuwerden, sich in die allergröste Beschimpffung stürtzen würde. Er begehre also um seiner eignen Wohlfarth willen, daß er sich nach Empfang dieses Briefes, sogleich auf den Weg machen, und sich zu ihm begeben möchte, damit man deßwegen, was vorzunehmen sey, nöthige Abrede treffen könne. Er beschloß endlich mit dieser nachdrücklichen Erinnerung, daß, wofern den Grafen nicht die Pflicht, so er gegen eine krancke Gemahlin zu beobachten hätte, treiben könne, seinem Begehren Folge zu leisten, und zu ihm dem Grafen von Drisima zu kommen; er doch hoffen wolle, daß ihm die Pflicht gegen sich selbst und gegen seine eigene Wohlfarth reitzen würde, solches zu thun.

Der Graf hatte den Brief kaum überlesen, als er sich gegen den Uberbringer desselben erklärte: Er solle dem Grafen seinem Herrn nur hinterbringen, daß er den folgenden Tag demjenigen Genüge leisten wolle, was er von ihm fordere. Ob sich nun derselbe gleich einige schrifftliche Antwort ausbat; so konnte er solches doch nicht erhalten, sondern muste mit der Entschuldigung des Grafens zufrieden seyn, daß derselbe jetzo unmöglich Zeit zu schreiben habe, indem er den Augenblick wegen nothwendiger Geschäffte ausreisen müsse. Damit schwang er sich abermahls auf das Pferd, und ritt mit seinen Gesellschafftern davon.

Der Bediente des Grafen von Drisima hatte bald wahrgenommen, daß der Begleiter der beyden Grafen, niemand anders als die Gräfin Maria von Soldoraft gewesen sey; wie er denn auch, ich weiß nicht von wem, und bey was vor Gelegenheit von den Bedienten des Grafen von Soldoraft erfahren, daß sich die verjagte Justine auf dasigem Schlosse aufhalte. Weil er der geheimste Diener seines Herrn war, so hatte er bald erfahren, was mit dem Grafen von Roret und Justine vor eine verbotene Vertraulichkeit wäre unterhalten worden. Ja um dieser Ursache willen, weil ihm alle Geheimnüsse seines Herrn nicht unbekannt waren, war er eben zu dieser Botschafft erwehlet worden, um auf Befehl seines Herrn so viel auszuforschen, als er von den Umständen des Grafen von Roret erfahren könnte.

Er sann auf ein Mittel zu erfahren, was der Graf

Graf eigentlich mit dieser Nacht-Reise vorhabe, und wohin sie gerichtet sey. Doch es wollte ihm nichts beyfallen, dadurch er seines Wunsches hätte gewähret werden können. Derowegen sahe er sich gezwungen, wieder umzukehren, um das, was er ausgerichtet, seinem Herrn zu hinterbringen; welchem sowohl die Nachricht von dem Auffenthalt der Justine auf dem Schlosse des Grafen, als auch die Nächtliche Ausreise des Grafens, mit dem verkleideten Fräulein von Soldoraft zu allerhand neuen besorglichen Gedancken Anlaß gab; und er über die unordentliche Aufführung seines Schwieger-Sohnes je mehr und mehr betrübet wurde.

Solcher war unterdessen mit seiner Gesellschafft aufgebrochen, und ohne Verhinderung an dem Gebüsche angelanget, in welchem sich der Wahrsager aufhielt. Sie hatten sich vorigen Tages die Zugänge zu seiner Höle etwas bekannt gemacht, daß sie vor dieses mahl mit etwas mehrer Bequemlichkeit den Weg zurücke legten, als gestern geschehen war; wiewohl dennoch derselbe dem verkleideten Fräulein ziemlich beschwerlich vorkam. Der Graf von Roret führte sie bey der Hand, oder zog sie vielmehr hinter sich nach; wie er denn der erste war, dem die andern nachfolgeten.

Sie erblickten endlich das blaue Licht, welches sie die vorige Nacht gesehen, abermahls, als welches eine Anzeigung war, daß der Auffenthalt desjenigen, welchen sie besuchen wollten, nicht allzuweit entfernet sey. Kurtze Zeit hernach, als sie solches beobachtet, hörten sie eine Stimme, welche ihnen allen

len befahl, so lieb ihnen das Leben sey, still zu stehen, und zu erwarten, bis sie von derselben Stelle abgeholet würden, wo sie stunden.

Sie hielten allesammt vor das beste, diesem Gebote zu gehorchen. Also erwarteten sie dasjenige, was zukünfftig war, mit grosser Begierde. Nach weniger Zeit geschahe hierauf ein Knall, der da viel stärcker war, als derjenige gewesen, den sie gestern gehöret.

Sie fielen hierauf alle zu Boden, nachdem der Graf von Roret vorher wahrgenommen hatte, daß das Licht wie die vorige Nacht geschehen, ausgegangen und verschwunden sey.

Es verzog sich aber nicht lange, daß die nach dem Knalle entstandene Finsterniß sich auf einmahl in eine sehr grosse Helle verwandelte, welche die vor Schrecken Niedergefallnen wiederum erweckte, also, daß sie sich wieder ermunterten.

Diejenige Stimme, so sie vorher still stehen heissen, befahl ihnen nunmehr auf das neue, daß sie aufstehen sollten. Nachdem sie nun solches gethan, sahen sie den alten Zauberer oder Wahrsager wenig Schritte vor sich stehen.

Er war auf eine gantz besondere Art gekleidet. Er hatte einen langen rothen Rock an, über welchen ein weisser hieng, der ihm aber nur bis an die Knie reichte, und ohne Ermel war. Um den Halß hatte er einen breiten blauen gefaltenen Kragen, und das Gesichte hatte er sich gleichfalls mit einer gantz sonderbaren rothen Farbe besprenget. Auf dem Haupte trug er eine sehr lange gethürmete weisse

Mütze;

Mütze; in der rechten Hand aber einen sehr langen weissen Stab; und unter den lincken Arme ein Kästgen, welches einer guten Elle lang, einer halben Elle breit, und ohngefehr vier Zoll hoch war.

O ihr Unbesonnenen, rief er den Neu-ankommenden entgegen, warum seyd ihr so begierig euer Unglück zu wissen? Ich habe euch ja gestern warnen lassen. O daß doch diese Warnung bey euch anschlüge! Doch euerm Fürwitze soll Genüge geschehen. Kommet und folget mir.

Sie gehorchten ihm stillschweigend und folgten dem Schein der aus der Höle des Zauberers hervor brach. Der Wahrsager gieng voran und war ihr Anführer. Als sie vor der Höle angelanget waren, befahl er ihnen zu warten, und nachdem er sich auf einige Augenblicke in die Höle begeben, kam er wieder heraus, und brachte jedwedem von den Anwesenden eine Lampe mit, die er ihnen in die Hände gab, und nachdem er das Kästgen nebst dem Stocke wieder zu sich genommen, befahl er ihnen, daß sie ihm auf den Fusse nachgehen sollten.

Sie traten endlich in die Neben-Höle mit ihm ein. Daselbst musten sie alle drey nieder knien. Er eröffnete hierauf ein Buch, und fieng etwas an, herzumurmeln, ohne daß jemand von den dreyen etwas davon hätte verstehen können.

Als er hiermit eine halbe viertel Stunde unter allerhand wunderbahren Posituren und Schlägen, die er mit dem Stabe in die Lufft gethan, fortgefahren hatte, legte er das Buch aus den Händen, und befahl ihnen, daß sie aufstehen und der Graf Lu-

cio

cio von Roret allein bey ihm verbleiben, die andern aber, nachdem er ihnen ihre Lampen abgenommen, zwantzig Schritte von der Höle hinweg gehen, daselbst still stehen, und ohne mit einander zu reden, warten sollten, bis er sie gleichfalls ruffen würde.

Diese thaten alles ohne Wiederspruch, und nachdem sich der Wahrsager nunmehro allein mit Grafen Lucio sahe, so fieng er seine Gauckeleyen an, und da er neben den Grafen hingekniet, machte er mit dem Stabe einen doppelten Kreys um alle beyde. Er murmelte unter allerhand noch wunderlichern Leibes-Bewegungen, als die gewesen, die er vorhin gemacht, abermahls eine, doch nicht so lange Weile, als vorhin, über den Grafen daher. Und nachdem er unterschiedliche Dinge, als Knochen, Steine, bunte Bänder, Lappen und dergleichen Kleinigkeiten um sie beyde geleget; eröffnete er das Kästgen, welches er vorhin unter den Armen getragen, bisher aber im Kreise vor sich stehen gehabt, und hielt solches dem Grafen Lucio für, mit dem Befehl, daß er hinein sehen sollte.

Er that solches, und weil das Kästgen nichts anders war als ein Zauber-Spiegel, so sagte der Wahrsager, er solle wohl acht haben, was er erblickte. Der Graf Lucio sahe anfänglich eine Säule, wie dieselben zu seyn pflegen, welche die Obrigkeit zu Andencken derjenigen Missethäter setzen lässet, derer man nicht habhafft werden kan. Auf solcher Säule erblickte er seinen Nahmen gantz deutlich, und dieser Anblick setzte ihn in ein grosses Erstaunen.

Der

Der Wahrsager schloß den Spiegel wieder zu, und nachdem er aufs neue einige Possen nach seiner Art damit getrieben, eröffnete er ihn abermahls. Als der Graf von Lucio hierauf wiederum hinein sahe, kam ihm vor, als ob er in dem Glase eine Bühne erblickte, auf welchen sein Kopff läge, um den herum vier Viertheile eines menschlichen Cörpers gestrecket chären.

War ihm der vorige Anblick erschrecklich gewesen, so war ihm dieser noch viel entsetzlicher. Er zitterte vor Furcht, und bebete vor Angst an allen seinen Gliedern. Es quälte ihn die Bestürtzung so sehr, daß ihm die Ohnmacht zuhieng; und er wuste nicht wie er aus der Höle kommen, noch was vorher der Wahrsager mit ihm angefangen, ehe er ihn von sich gelassen hatte.

Der Graf von Soldorast wurde an des Grafen von Roret Stelle hierauf in die Höle gerufen; da dieser Letztere bey dem verkleideten Fräulein blieb.

Es ist unnöthig die Ceremonien zu wiederhohlen, die der Wahrsager mit diesem gleichfals vorgenommen: Vielmehr ist genug, wenn ich sage, daß derselbe eben so mit dem Grafen von Soldorast umgegangen, als wie vorhin mit dem Grafen von Roret. Der Wahrsager gab ihn gleichfals den Spiegel zweymahl; in welcher er zum ersten mahle eine Schand-Säule, worauf sein Nahme stund, eben auf die Art wie der Graf von Roret erblickte; zum andern mahle aber seinen Kopff auf eine Bühne bey dem Rumpfe liegen sahe; und also mit seinem Gesellen

in

in allen gleiche Schicksaale haben sollte, nur das der geviertheilte Cörper bey den Grafen von Roret einge Aenderung machte. Es war ihm dabey sowohl zu Muthe, als seinem Gefährten; und das Entsetzen machte ihn eben so verwirret, als den Grafen von Roret.

Das Fräulein war noch übrig, und sie war die begierigste unter allen, ihr zukünfftiges Schicksal zu erfahren.

Sie ward nunmehro ebenfalls herzu geruffen, und muste gleichergestallt wie ihre Vorgänger in den Kreis knien. Das Kästgen wurde nicht weniger als vorhin zweymahl eröffnet; und das Fräulein sahe sich das erste mahl an einer Säule angebunden, an welcher sie gegeisselt wurde; das andre mahl aber erblickte sie ihren Kopff auf einer Bühne, dabey der Cörper lag, auf die Art, als wie kurtz vorher ihr Bruder den Seinigen liegen sehen.

Damit endigte sich dieses Schauspiel. Der Wahrsager hieß sie fortgehen; und sie waren alle dreye kaum in den Stande, sich bey ihm zu bedancken. Er spottete über das Fräulein, daß sie ihn unter der falschen Kleidung ihr Geschlechte verbergen wollen; und ließ sie hierauf sehr veächtlich von sich.

Als sie bey ihren Pferden angelanget waren; schwungen sie sich auf dieselbe und eilten davon. Keiner hatte den andern fragen wollen, was er gutes erblicket habe. Aus den gemeinschafftlichen Stillschweigen schlossen sie alle dreye, daß sie das Beste nicht zu gewarten haben müsten; da denn auch eines

dem

dem andern den Verdruß und die Furcht aus dem gantzen Wesen sehr deutlich lesen konnte.

Und diese Verdrüßlichkeit war der Lohn ihres Fürwitzes, ihr Zukünfftiges zu wissen. Solcher wird gemeiniglich also belohnet. Dergleichen Leute die da so begierig sind zu erfahren, was ihnen vorstehet, leiden alles das, was ihnen begegnet, doppelt; oder wo ja die Wahrsagungen Betrügereyen sind, so leiden sie offt etwas, daß sie gar nicht empfunden haben würden, wenn sie ihr Fürwitz nicht getrieben hätte, ihr zukünfftiges Unglück zu wissen. Die Furcht vor einen Unglück ist grösser, als das Unglück selber, wie denn die Furcht vor dem Tode allein bitter ist, der Tod hingegen selbst, der doch den meisten Menschen so erschrecklich vorkommt, nichts weniger, als was schreckliches bey sich führet.

Doch ich muß meine Erzehlung nicht gantz aus der Acht lassen, und ich bitte euch um Verzeyhung, daß ich euch mit dieser meiner Ausschweiffung beschwerlich gewesen bin.

Freylich hätte diese Begebenheit zu ihrem Unterricht und zu ihrer Besserung dienen sollen. Allein es verursachte diese Geschichte gleich das Widerspiel. Denn da die Grafen auf Mittel hätten dencken sollen, sich aus den Unordnungen zu reissen, worinnen sie sich befanden, und sonderlich der Graf von Roret durch den Grafen von Drisima die schönste Gelegenheit dazu gehabt hätte; so war er doch im Gegentheil so wenig vor seine Wohlfahrt besorget, als der Graf von Soldoraft; und das, was ihnen bey den Wahrsager begegnete, dienete zu nichts

anders, als daß sie in eine Verzweifflung geriethen, und bey sich beschlossen, alles anzuwenden, was in ihren Kräfften stünde, sich eines so schmähligen Todes zu befreyen, und eher in Vertheidigung ihres Lebens als auf eine schimpfliche Weise zu sterben.

Das Fräulein von Soldoraft wuste sich am ersten wieder zu fassen. Sie spottete über den Wahrsager, und sagte, daß sie sich bestreben würde, dem Kerl zum Lohn vor seine Lügen eine gute Pistohlen-Kugel zu schencken, so bald sie Gelegenheit fände. Sie redete ihren Bruder sowohl als den Grafen von Roret zu, daß sie als behertzte Cavalliere doch sich vor solchen unwahrhafften Dingen nicht fürchten sollten.

Sie stellte ihnen ihren hohen Stand und ihr vornehmes Geschlechte vor, als welche genung wären, sie vor so einem schimpflichen Tode zu bewahren.

Diese aber schwuren einander aufs neue unaufhörliche Treue zu, und beschlossen, daß keiner jemahls den andern verlassen wolle; zumahl da das Zureden des Fräuleins gegründet sey. Unterdessen wären sie gesonnen alles zu erwarten, was ihnen vorstünde, nimmermehr aber was an sich geschehen lassen, daß zum Nachtheil ihres Geschlechtes dienen könne.

Die Reise hatte sie sowohl, als die Furcht ermüdet. Soldoraft eilte zuerst zu Bette, und der Graf von Roret wollte sich die aufsteigenden schwermüthigen Gedancken vertreiben; daher blieb er bey dem

dem Fräulein von Soldoraſt auf ihrem Zimmer; und mit wenigen, er häuffte Laſter mit Laſtern, und bereitete ſich den Weg zu dem Untergange, welchen die Gerechtigkeit des Himmels allen beſtimmet hat, die zumahl einen ſo hohen Grad der Ruchloſigkeit erreichet, als wie der Graf Lucio von Roret.

Er führte dieſes Leben faſt acht Tage ſo fort, und dachte weder an ſeine Gemahlin, noch an ſeine eigne Gefahr, in welwer er ſich befand. Den neunten Tag, erhielt er durch einen ſeiner Bedienten die Nachricht, daß die höchſte Obrigkeit wegen ſeines Mordes, und da er zu Rechtfertigung deſſelben vor ſie geladen worden, und nicht erſchienen, wegen ſolches bezeigten Ungehorſams ihn durch eine ziemliche Anzahl Soldaten auffſuchen laſſen; und ſey kein Zweifel, er werde auf dem Schloſſe des Grafens von Soldoraſt nicht allzuviel Sicherheit genieſſen.

Die Nachricht bewog endlich den Grafen von Roret ſich zum Aufbruch zu bereiten, und zu ſeinem Schwieger-Vater zu begeben. Der Graf von Soldoraſt erfuhr ſowohl als deſſen Schweſter von ihm, in was vor Gefahr er ſich befinde, und was er vor einen Entſchluß gefaſſet. Sie billigten ſolchen letztern, und erboth ſich der Graf von Soldoraſt ſeinen Freund um mehrer Sicherheit willen dahin zu begleiten. Weil ſie es aber ihren Umſtänden nicht zuträglich hielten, des Tages zu reiſen; verſchoben ſie ihre Reiſe bis zum Anbruch der Nacht.

Endlich machten ſie ſich um obgeſetzte Zeit, ab-

geredeter massen fort. Doch sie waren keine viertel Meile geritten, als bey ziemlich hellen Monden-Scheine das erblickten, was sie besorgeten, nemlich, daß sie die Abgesendeten der höchsten Obrigkeit aufstossen würden.

Wiewohl sie fürchteten sich nicht gar zu sehr vor diese Soldaten; weil ihre Gesellschafft eben so starck war, als dieser Diener der heiligen Gerechtigkeit. Denn von den Banditen, so sie zu ihrem Dienste hatten, waren zwölffe zu ihrer Begleitung erwehlet worden; und diese Anzahl dünckte ihnen starck genung zu seyn, denjenigen zu begegnen, die da ihrer Freyheit nachstellten, deren nicht mehr als sechzehen waren; Sobald als die Grafen nun jene auf sich loßkommen sahen; redete sie ihrem Gefolge zu, und ermahnten sie zur Tapfferkeit; welche nach allen Vermögen sehen zu lassen, sie auch versprachen; dieweil diese desperate Kerlen ohnedem wohl wusten, daß man sehr übel mit ihnen umgehen würde, wofern sie lebendig unter die Bothmässigkeit der höchsten Obrigkeit geriethen.

Die Soldaten hatten sich inzwischen denen Grafen genähert, also, daß sie einander genau kennen konnten. Der vornehmste unter denselben, redete die Grafen alsobald an, und geboth ihnen im Nahmen der höchsten Obrigkeit, daß sie ihnen sogleich an denjenigen Ort folgen sollten, wohin er sie führen würde, indem er in Nahmen der höchsten Obrigkeit ihnen hiemit vermelde, daß sie derselben Gefangene wären.

Die Grafen wollten sich mit der Hoheit ihres Standes

Standes und andern Vorwendungen retten. Doch derjenige, der die Soldaten führete, ließ sich darmit nicht abweisen, sondern sagte, daß dieses Einwenden gar nicht hieher gehöre, und daß er nicht deßwegen hergeschicket sey, die Schlüsse der höchsten Obrigkeit zu rechtfertigen, sondern solche zu vollstrecken. Er bäte sie also, sie möchten sich dem Befehl der höchsten Obrigkeit nicht länger widersetzen, noch zugeben, daß man sich anderer Mittel bediente, welche ihnen noch weniger gefallen würden, als dieser ihr Antrag.

Hierauf erhielt er keine andere Antwort, als daß die Grafen nach den Pistolen griffen, und solche auf die Soldaten lößten. Ihre Leute folgten ihren Beyspiele nach, und da kam es also zu einen förmlichen Scharmützel, indem die Soldaten sahen, daß sie sich tapffer würden wehren müssen, und sie merckten, daß sie mit Leuten zu thun hätten, die da verzweiffelt fechten würden.

Es ist auch keines Weges zu leugnen, daß es überaus scharff hergieng. Die Grafen und derselben Leute grieffen nach den Degen, nachdem sie sich verschossen hatten, und drängten die Soldaten sehr hart. Doch diese thaten ihre Pflicht, als rechtschaffene Leute mit solchem Erfolg, daß ihre Wiedersacher endlich unterliegen musten. Zwey bekamen sie gefangen, die andern waren alle todt, bis auf noch zwey, welche mit den Grafen die Flucht zu ergreiffen Gelegenheit gefunden hatten, wiewohl sie so verwundet waren, daß sie dem folgenden Tag darauf, dennoch den Geist aufgeben musten. Wie-

wohl acht Personen von den Soldaten waren niedergemacht worden.

Die Grafen hatten bey Zeit die Flucht ergriffen. Die Schnelligkeit ihrer trefflichen Pferde brachten ihnen diese Vortheile zu wege. Doch als der Graf von Soldoraſt solche antrat, schickte ihm ein Soldat noch eine Kugel nach, die ihm den lincken Arm lähmte. Die Soldaten hätten ihnen die Flucht gerne gewehret, oder wären ihnen nachgefolget, wofern sie nicht fast alle verwundet gewesen wären; bey einbrechender Nacht auch besorgten, es möchten die Grafen vielleicht noch einige Banditen in der Nähe haben, welchen sie als müde Leute nicht würden widerstehen können.

Sie brachen also mit den zweyen Gefangnen bis nach einen nahgelegenen Städtgen auf, allwo sie still lagen, und ihr Anführer ihre gantze Begebenheit an seine Obern berichtete, und um fernere Ordre anhielt.

Ihr werdet ohn mein Erinnern leicht erachten, wie hoch dieser Frevel von der höchsten Obrigkeit angesehen worden sey. Kurtz, die beyde Grafen hatten ihre vorhin böse Sache durch dieses Unternehmen so verschlimmert, daß es schien, sie könne nicht schlimmer werden.

Allein ihre thörigte Boßheit, hatte noch den höchsten Grad nicht erreichet, sondern stieg noch höher; wie der Ausgang ihrer Geschichte solches beweisen wird.

Sie setzten also den Weg nach dem Schlosse des Grafens von Drisima fort, und langten endlich

lich des folgenden Tages früh daselbst an, nachdem sie die gantze Nacht durchgeritten waren. Der Graf von Drisima stand an einem Fenster seines Schlaff-Zimmers, und die Thränen schossen ihn vor Betrübnüß über den elenden Zustand seiner Tochter in die Augen, da er diesen seinen ruchlosen Tochter-Mann ankommen sahe.

Die unzüchtige Gemeinschafft des Grafen von Roret war auch auf dem Schlosse des Grafen von Drisima ausgebrochen. Denn es gieng dieser Bösewicht vor den Augen der Bedienten seines Freundes des Grafen von Soldoraft so frey mit der Gräfin Maria um, daß es nimmermehr verborgen bleiben konnte; wie er denn auch nicht bemühet war, seinen Muthwillen geheim zu halten. Man kan also leicht schlieſſen, in was vor Gemüths-Beschaffenheit sich die Eltern der armseligen Gräfin Leonore hierbey befunden.

Sobald der Graf von Roret mit seinen Gefährten von den Pferden gestiegen war, begab er sich auf das Schloß, und begehrte von einem Bedienten des Grafens von Drisima, der ihm sogleich an der Thüre aufstieß, daß er ihm das Zimmer seiner Gemahlin zeigen solle.

Solcher that es, und der Graf trat ohne sich anmelden zu lassen, in ihr Zimmer. Er fand sie an ihren Nacht-Tische sitzen, da sie ein Buch vor sich hatte und laß. Es ist mir leid, Gräfin, hub er zu reden an, als wäret ihr währender meiner nöthigen Abwesenheit in eine gefährliche Kranckheit gerathen; doch erfreue ich mich sehr, daß ich nunmehro sehe, eu-

re Unpäßlichkeit sey nicht so gefährlich gewesen, als ich gefürchtet habe. Gleichwohl habe ich mich nicht wenig verwundert, daß ihr ohne mein Vorwissen von meinem Schlosse gewichen, und euch wieder zu euern Herrn Vater gewendet habet. Ich kan nicht umhin euch deswegen mein Mißvergnügen zu bezeigen, = = =

Die Gräfin hatte dieses sein Compliment gantz geduldig angehöret; Allein nunmehro fiel sie ihm in die Rede, und sagte: Ja, Graf, ich bezeige auch mein Mißvergnügen über eure ruchlose Lebens-Art; die ihr Zeit eurer Abwesenheit bey euern Gesellen der euch an allen Lastern so gleich ist, als nur immer etwas seyn kan, ich meine den Grafen von Soldoraft, geführet habt. Schämet ihr euch nicht, mir unter die Augen zu treten? Habet ihr noch Hertze genung hierzu. Pfuy! wie abscheulich ist eure Boßheit? Genung ich erkenne euch nicht vor meinen Gemahl mehr, seit dem euch die liederlichsten Vetteln angenehmer als eure Gemahlin. Gehet zu Justinen, und zu der ehebrecherischen Gräfin von Soldoraft. Ich werde euch Lebens lang keinen Blick mehr gönnen. Damit erhob sie sich von ihrem Sitze und eilte auf die Thüre des Neben-Zimmers loß.

Allein, sie wurde solches zu thun, verhindert. Denn die Vorwürffe kamen dem Unmenschen ihrem Gemahl so unleidlich vor, daß er sich nicht enthalten konnte, nach ihr zu schlagen, da er sie denn im Grimm, mit geballter Faust so gewaltig in dem Nacken schlug, daß sie als todt zur Erden stürtzte.

Ihre

Ihre Bedientin die sich in dem Zimmer befand, erhub sogleich ein lautes Geschrey, daß alles im gantzen Schlosse darüber rege wurde und zulieff. Der Graf von Soldorast welcher im Vor-Zimmer die Zurückkunfft des Grafen Lucio erwarten wollen, war der erste, der da auf solches Geschrey zulieff. Er fand den Grafen nebst dem Cammer-Mädgen beschäfftiget, die Gräfin Leonore aus ihrer Ohnmacht zu ermuntern.

Sie brachten sie sogleich auf ein kleines Ruhe-Bettgen, welches in dem Zimmer befindlich war; und indem sie damit zu thun hatten, trat der Graf von Drisima in das Gemach. Er machte den beyden Anwesenden ein sehr sauersichtiges Compliment; und fragte sogleich die Bedientin nach der Ursache des erregten Geschreyes; die da ohne viele Umstände erzehlte, wie freundlich und liebreich der Graf von Roret mit seiner Gemahlin umgegangen sey.

Dem Grafen von Drisima, welcher, ohne dem lauter Zorn und Galle gegen diese beyde im Hertzen kochte, riß auf solche Erzehlung die Geduld aus, und er konnte sich nicht enthalten, mit der äussersten Erbitterung heraus zu brechen, und zu sagen. Graf, ihr seyd nicht wehrt mein Schwieger-Sohn zu heissen; ich verfluche die Stunde, in welcher mich eure gottlose Vorstellung betrogen: Ich bitte euch verlasset mich und meine Tochter, ehe ich euch begegne, wie ihr verdienet.

Roret welcher noch immer hoffte, er würde durch die Vermittelung seines Schwieger-Vaters bey der Obrigkeit ausgesöhnet werden können, als

welcher bey derselben in grossen Ansehen stund; erschrack hierüber nicht wenig. Er warff sich sogleich zu seinen Füssen, und bat, daß er, ehe er ihm so ein scharffes Urtheil spräche, auch vorher hören möchte, was ihm dazu bewogen, seiner Gemahlin also zu begegnen. Solche habe ihm dergleichen Vorwürffe gemacht, und so harte Reden gegeben, die seiner Ehre allzunachtheilig wären. Dadurch sey er in solchen Zorn gesetzet worden, daß er sich auf solche Art vergangen. Man habe seiner Gemahlin so viel Verläumdungen vorgesagt, daß er auf das Höchste verhaßt bey ihr worden sey; wiewohl er wisse das alles, was man ihr von seiner Aufführung hinterbracht, Unwarheiten wären.

Unterdessen erhohlte sich die Gräfin, und nachdem sie die Augen aufgeschlagen, und die Gegenwart ihres Herrn Vaters wahrgenommen, sagte sie mit Seufftzen und mit leiser Stimme: Ach gnädiger Herr Vater, ich bitte um des Himmels willen, Eur. Gnaden verschaffen doch, daß mir dieser Unmensch vor meinen Augen weggehe, der nunmehro auch sogar zum Mörder an mir werden will, nachdem er mich allbereit vorher auf das äusserste beleidiget hat. Sie seufftzte hierauf wiederum, vergoß einige Thränen, und gerieth aufs neue in eine Ohnmacht.

Dadurch wurde der Graf von Drisima bewogen, seinem Eydam zuzureden, daß er sich doch auf ein ander Gemach begeben möchte, weil die Wehmuth seiner Tochter, nur durch seine Gegenwart vermehret würde, und er dadurch verhinderte, daß

sie

sie sich nicht wiederum erholen könnte; welcher Erinnerung der Graf von Roret Gehorsam leistete; und dabey von den Grafen von Soldorast begleitet wurde.

Man brachte noch geraume Zeit mit der Gräfin zu, ehe sie sich ermuntern ließ. Da sich nun ihre Geister wieder erhohlet, gieng ihr die von ihrem Gemahl erwiesene Schmach so nahe, daß sie sich gar nicht fassen konnte, und nach nichts so sehr seufftzete, als nach dem Tode. Und der Graf von Drisima hatte genung zu thun, derselben völligen Ausbruch zu verhindern. Gleichwohl ermahnte er sie zur Geduld, und versicherte sie der gantz gewissen Hülffe des Himmels. Dabey ermahnte er sie ihre Gesundheit nicht so gar hindanzusetzen, weil sie solche zu beobachten ietzo ins besondere doppelte Ursache habe. Er sagte dieses um deßwillen, weil sich einige Zeichen bey der Gräfin seiner Tochter gefunden hatten, die da ihre Schwangerschafft anzeigten.

Er verließ sie endlich, und begab sich zu seinen so tröstlichem Schwieger-Sohne, welchen er mit dem Grafen seinem Gefährten Thee trincken fand. Er leistete ihnen eine kleine Gesellschafft hierinnen; da man inzwischen von nichts, als gleichgültigen Sachen schwatzte. Doch nachdem man das Thee-Zeug aufgehoben hatte, bat der Graf von Drisima den Grafen von Soldorast um Erlaubnüß ihn allein zu lassen, weil er mit dem Herrn Grafen von Roret einige Sachen abzureden hätte; welchem er zugleich bat, daß er ihn nach seinem Zimmer begleiten möchte; der auch solches sogleich that.

Als sie daselbst angelanget waren, sagte der Graf von Drisima, nachdem er den Grafen von Koret genöthiget hatte, bey ihm nieder zu setzen; Ich bitte euch um die Barmhertzigkeit des Himmels willen, Herr Graf, in was Unglück stürtzet ihr euch und mich zugleich mit meiner gantzen Familie? Wisset ihr auch wozu man euch verdammet hat? Ich versichere euch so viel, daß es um eure gantze zeitliche Glückseeligkeit geschehen ist. O welch Unglück hat mir euch zum Eydam, und meiner Tochter zum Gemahle bestimmet? Ihr habet euch nicht wollen rathen lassen, da noch Zeit war, Mittel zu finden. Es war nicht genung, daß ihr ein Mörder waret, und vor euch die Straffe des Himmels zu erwarten hattet. Ihr mustet auch so gottloß seyn, und andere in das Unglück stürtzen, da ihr der Beschimpffung vor eure Boßheit und Ubelthat nicht vorgekommen seyd. Denn glaubet nur, fallet ihr der Obrigkeit in die Hände, daß es um euern Kopff geschehen ist. O daß ich doch solchen Schimüff nimmermehr erleben sollte.

Der Zorn hat mich damahls übereilet, als das Unglück geschahe, antwortete hierauf der Graf von Koret, der diese Straff-Predigt mit niedergeschlagenen Augen angehöret hatte. Uber dieses fuhr er noch weiter fort, weiß ich gar sehr wohl, daß die Obrigkeit, mit einer Person von meinem Stande, so nicht verfahren kan, als mit einer niedrigen. Ich habe es demnach in den Wind geschlagen, indem ich nicht vor nöthig achte, um solcher Kleinigkeiten willen vor Gerichte zu treten, und meinen hohen Adel dadurch so zu beschimpffen. Wie,

Wie, fiel ihm der Graf von Drisima in die Rede, nennet einen Todschlag eine Kleinigkeit? Graf seyd ihr wahnwitzig, und meinet ihr wohl, daß euer hoher Adel, durch die Erscheinung vor dem Gerichte mehr beschimpffet werde, als durch einen vorsetzlichen Todschlag? Ihr habet eine sehr feine Sitten-Lehre. Doch mit dieser Sache stehet es nun so, daß ihr kaum mehr zu rathen ist.

Davor will ich sorgen, sagte der Graf von Roret mit einer trotzigen Mine, als dem es zu verdriessen anfieng, daß ihm der Graf von Drisima so hart zuredete.

Nun, nun antwortete der Graf von Drisima, ihr werdet sorgen; aber ich glaube, so vorsichtig, als ihr bißher gesorget habet. O wie tieff stecket ihr in der Verstockung und Blindheit!

Glaubet ihr aber, fuhr er ferner fort, daß euch der Himmel nur um deßwillen in solche Verwirrungen hat fnllen lassen, weil ihr euch an eurer unschuldigen Gemahlin so vergangen habet? Sehet dasjenige was sie von euch unter ihrem Hertzen träget, wird euch bey dem Himmel anklagen, und seine Gerechtigkeit anruffen, da ihr liederliche Mägde, und frevelhaffte leichtsinnige Dirnen, die doch ihr hoher Stand zu einem tugendhafften Wandel reitzen sollte, mehr geliebet als sie. Wie habet ihr doch derselben heute begegnet. Womit hat sie ein solches Bezeigen verschuldet?

Roret saß abermahls mit niedergeschlagenen Augen, und beklagte sich, daß man nicht allein ihn, sondern auch andere Damen, vor welche man doch

doch ihres vornehmen Geschlechts wegen so viel Ehrerbietung haben solte, als man selber zu haben begehrte, verläumde; wegen des heutigen Fehlers habe er sich schon verantwortet.

Der Graf von Drisima widerlegte ihn diese Einwürffe und Entschuldigungen also, daß er ihn zum Theil auf dem eignen Augenschein seiner Gemahlin, dem er doch nicht würde leugnen können, zum theil auf die gemeine Aussage aller derjenigen verwieß, die seinen Umgang mit der Gräfin von Soldoraft gesehen.

Er brachte dieses alles mit so grossem Nachdrucke vor, daß Roret heisse Thränen zu vergiessen bewogen ward. Ja er fieng endlich mit weinenden Augen an, um Gnade, Verzeyhung und Rath bey seinen verwirrten Umständen zu bitten, und völlige Besserung zu versprechen, daß der Graf von Drisima bewogen ward zu hoffen, es werde endlich seine Aenderung ein Ernst seyn; also daß er ihm versprach auf Mittel zu sinnen, und zu versuchen, wie weit er es durch sein Ansehen bey der Obrigkeit zu seinen Besten bringen könnte.

Wiewohl der gute Graf von Drisima wuste noch nicht, daß sich die Sache des Grafens in so verzweiffelten Umständen befände. Ihm war gäntzlich unbekannt, daß man in dem hohen Rath allbereit beschlossen habe, daß man sich des Grafens bemächtigen müsse. Gleichfalls wuste er nichts von des Grafen von Roret und seines Gesellen bestellten Banditen-Guarde, wiewohl er gleichwohl von der letztern übeln Aufführung verschiedenes hatte erzehlen

len hören. Am allerwenigsten wuste er, was sein Eydam und der Graf von Soldorast diese Nacht vor einem Gefechte beygewohnet, indem dieser Graf sich kurtz vorher seine Wunde verbinden lassen, bevor der Graf von Drisima zu ihnen in ihr Zimmer getreten war, allwo sie Thee getruncken, und also dieser gute ehrliche Alte sich eher des unmöglichsten, als eines so äusserst tollkühnen Frevels versehen hätte.

Er bemühete sich inzwischen in der That, sowohl auf Mittel zu sinnen, wie sein Verbrechen bey dem hohen Rathe gut gemacht, und er dabey auch mit seiner Tochter, als des Grafens Gemahlin völlig ausgesöhnet würde; woran er auch schon mit allem Fleisse arbeitete, wiewohl sie sich nicht dazu wollte bereden lassen, und dabey blieb, daß sie ihn niemahls wieder sehen wolle.

Also giengen vier Tage hin, da sich der Graf von Drisima vorgesetzet hatte den folgenden drauf nach der Haupt-Stadt des Landes aufzubrechen, und zu versuchen, was er zum Vortheil seines Schwieger-Sohnes auszurichten vermögend wäre.

Allein diese Reise wurde unterbrochen. Denn am Morgen desselben Tages kam ein reitender Bothe mit Brieffen an den Grafen von Drisima an; Er erbrach solche, und fand eine Zeitung in demselben, die ihn fast ums Lebens gebracht hätte, so groß war die Erstaunung und das Schrecken darüber.

Es berichtete ihm nemlich ein vertrauter Freund, der da Beysitzer des hohen Rathes war,

daß

daß eben demselben Tag, sowohl dem Grafen von Roret als auch seinem Freunde den Grafen von Soldoraft wegen ihres Mordes, und wegen gebrochenen Land-Friedens, auch gewaltsahmen und durch Beyhülffe der Banditen vollstreckten Widersetzlichkeit wider die höchste Obrigkeit ein Urtheil gesprochen und eröffnet werden solle, des Innhalts, daß weil sie flüchtig worden, als man sie gefänglich einziehen wollen, die Todes-Straffe würcklich an ihnen nicht vollzogen werden könnte, sie hiermit öffentlich vor Banditen erkläret würden, ihre Güther dem gemeinem Schatze zufallen, sie auch auf ewig aus des Staats-Gebiethe verbannet werden sollten; ihre Nahmen aber würde man auf zwey Säulen, der Nachwelt zum Abscheu und zur Nachricht schreiben, mit einer Schrifft dieses Innhalts:

Lucio von Roret
wird
als ein Mörder, Bandit
und Rebelle
aus dem Lande gebannet,
und vor infam
erkläret;
durch den Schluß
des Rathes und des Volckes
des Nevediſchen Staates.

Des Grafen von Soldoraft Schand-Säule würde diese Uberschrifft bekommen:

Nicolas von Soldoraft
wird
als ein Meuchel-Mörder

und

und Bandit
aus dem Lande gebannet
und
vor infam
erkläret;
durch den Schluß
des Rathes und des Volckes des
Nevedischen Staates.

Der Graf von Drisima wuste nunmehr kein Mittel, wie diesem Ubel abzuhelffen, und auf was Art es zu hintertreiben sey. Er wuste daß die Aussprüche des hohen Rathes durch keine Einwendung oder andre Mittel aufgehalten und hintertrieben werden könten. Wollte er sich nun selbst damit nicht schädlich seyn, wenn er gebannte und vor infam erklärte Personen in seinem Schutze hege, so muste er sich wohl entschlüssen, den Grafen von Roret nebst seinem Gesellen von sich zu jagen.

Er rief also den Grafen zu sich, und ohne daß er ihn ein Wort sagte, reichte er ihm den Brieff, darinnen er eine so herrliche Zeitung erhalten, zu lesen dar.

Dieser erbleichte, als er den Inhalt desselben erkennen lernte, und wuste nicht ob er, und was er sagen solle? Höret, sagte der Graf von Drisima, der beste Rath wird seyn, daß ihr mein Schloß diesen Augenblick verlasset, ehe ich um eurentwillen in noch grösseres Hertzeleid komme, und dieses könnet ihr euerm Gesellschaffter anmelden

Er gieng hierauf nach einen ohnfern stehendem Schrancke. Aus diesem nahm er einen Beutel, worinnen sich fünffhundert Ducaten befanden. Solches schenke ich euch auf die Reise, sagte der Graf, ich wünsche daß euch das Unglück, so euch itzo zur Straffe vor euer Verbrechen wiederfähret, zu eurer Besserung dienen möge; mir aber und meiner Familie gebe der Himmel Geduld, die uns durch euch angediehne Beschimpffung zu ertragen. Der Graf wollte seine Gemahlin vor seine Abreise noch sprechen; allein der Vater verwehrete es, und nachdem er den Graf von Soldorast seine Meinung gleichfals gesagt, musten sie sich zu Pferde setzen, und das Schloß verlassen.

Nach ihrer Abreise konnte sich der Graf von Drisima, so standhafft er sonst war, der Thränen nicht enthalten; wenn er die Beschimpffung überlegte, die ihm durch diesen ruchlosen Eydam zugezogen ward. Er erwegte das Elend seiner unglückseeligen Tochter, und er fand nicht den geringsten Umstand, der ihm hätte Gelegenheit geben können, einen Trost-Grund zu ihrer Befriedigung daraus zu ziehen. Er stellte sich leicht vor, daß ihr Kummer noch mehr vergrössert werden würde, wenn sie von dem Urtheil des höchsten Rathes, daß wider ihren Gemahl gesprochen worden war, Nachricht erhalten sollte; und er sann aus allen Kräfften nach, auf was Art er ihr diese unseelige Zeitung vorbringen möchte, daß sie nicht zusehr erschrecket würde.

Er begab sich endlich auf ihr Gemach. Sie ver-

verwunderte sich über seine Anwesenheit, weil er vor einer guten Stunde in Reise-Kleidern von ihr Abschied genommen hatte, und sie vermeinte, er würde allbereit ein gutes Theil von dem Wege zurück geleget haben.

Kommen mein gnädiger Herr Vater schon wiederum zurücke von ihrer Reise, fragte sie ihm bey seinem Eintritt in ihr Zimmer; oder ist eine Begebenheit vorgefallen, die ihrem Vorhaben eine Hindernüß in den Weg geleget hat?

Freylich, hub er hierauf mit Seufftzen an, liebste Frau Tochter, ist uns eine Geschichte kund worden, welche mich vollkommen überzeuget, alle meine Mühe, die ich zum Vortheil eures unartigen Gemahles anzuwenden gedacht, werde gantz und gar vergeblich seyn. Ja diese unglückseelige Begebenheit verursachet es, daß ich den Entschluß gefasset, zu Erhaltung meiner eigenen Ehre, die durch den leichtsinnigen Grafen von Roret allbereit Schmach genung erlitten, mich in seine Sachen gar nicht zu mengen; zumahl da der Schaden nunmehr unheilbar ist, und ich euch und mir von den Himmel nichts mehr wünsche, als daß er uns zu diesem Unglücke, welches beyden zu ertragen, ziemlich hart fallen wird, gnugsame Geduld verleyhen, und endlich auch diesem Übel ein Ziel setzen wolle.

Die armseelige Gräfin von Roret fieng aufs neue an Zähren zu vergiessen, und bat dabey ihren Herrn Vater gantz inständigst, daß er ihr doch die Gnade erweisen, und sich deutlicher erklären wolle.

Dieser überreichte ihr den Brieff, den er vor

kurtzer Zeit mit der Nachricht von des Grafens Verbannung erhalten hatte; bat sie aber vorher, daß sie sich zum voraus anschicken möchte, dasjenige ohne allzuhefftige Bewegung zu lesen und anzunehmen, welches doch durch keinen Kummer gehoben oder geändert werden könne.

Sie laß das Schreiben mit gutem Bedacht durch, und fand sich freylich durch diese Nachricht sehr gerühret. Gleichwohl aber faßte sie sich sogleich, und bezeugte sich gesetzter und gelassener, als sich der Graf von Drisima vorgestellet hatte.

Der Himmel hat alles dieses zu meinem Besten geschehen lassen, hub sie mit einer zärtlichen doch ziemlich geruhigen Mine an. Dem sey Lob, daß ich nicht im geringsten Schuld an seinem Unglücke bin. Er ist es selbst, dem er dieses was ihm begegnet, zu dancken hat. Ich habe kein besonderes Mitleiden mit ihm. Wer sich endlich selbst gram ist; der ist nicht werth, daß ihn andre lieben. Ich wünsche ihm nichts mehr, als eine rechtschaffene Bekehrung von seinen Lastern; denn mit seinem Glücke ist es ohnedem geschehen. Ich will aber doch nicht hoffen, daß dieses Urtheil mich zugleich verbinden wird, ihm bey seiner Verbannung zu folgen; denn mich dünckt, daß hierdurch der Ausspruch des Rathes allzustrenge mit mir verführe.

Ihr habt das nicht zu besorgen; beantwortete der Graf ihre Frage, und wird euch auch die Pflicht eures Ehestandes nimmermehr dazu zwingen, einem so lasterhafften Menschen dahin zu folgen, wohin ihm seine Untugenden vertrieben; da er ohnedem

dem sonder Zweiffel mit seinem Gesellschaffter in der Boßheit, dem Grafen von Soldorast, dem ich ein groß Theil seiner neuen Verführung zuschreibe, in der Irre herum wallen wird.

Ich werde mich kaum entschliessen können, sagte sie, ihn vor seinem Abschiede für mich kommen zu lassen. Die Marter ist allzugroß die ich ausstehe, wenn ich ihn vor Augen sehe. Der Himmel weiß, daß ich ihn von Hertzen liebe; allein so angenehm er mir ist, und so sehr ich eines Theils wünschete, vor ihn, als vor mein Ehgemahl zu sterben; so sehr bin ich ihm gram, wenn ich ihn ansehe als einen Mein-Eydigen, als einen Treulosen, als einen Heuchler, als einen Mörder, als einen Ehebrecher. Diese einander so sehr widersprechende Gemüths-Bewegungen erwecken eine unaussprechliche Marter in mir, daß ich sterben möchte; und mich solcher nicht abermahls zu unterwerffen, will ich ihn nicht mehr sehen.

Ihr habet nicht zu besorgen, antwortete der Graf von Drisima, daß er euch allhier wieder vor die Augen kommen wird. Er ist auf mein Erinnern schon aufgebrochen, und ich habe ihn auf sein Anhalten euch noch einmahl zu sehen, abschlägliche Antwort ertheilet.

So gehe er denn im Nahmen des Himmels sprach sie, und lasse sich durch dieses sein Unglücke zu einer wahrhafften Reue und Aenderung bringen.

Mit diesem Wunsche habe ich ihn auch von mir gelassen, redete der Graf hierzu, und ist noch et-

was gutes in seiner Seele, so wird sich sein Gewissen, durch die Schmach, so ihm itzt angethan wird, erwecken lassen, und ihn zur Besserung aufmuntern.

Der Graf von Drisima verließ hiemit der Gräfin seiner Tochter Zimmer. Weil ihm in dem heimlich mitgetheilten Urtheil der Punct wegen Heimfallung der Güter des Grafens an den gemeinen Kasten des Staats sehr hart vorkam, indem dadurch die Gräfin seine Tochter um alle Mittel ihres Standesmäßigen Unterhaltes gebracht wurde, sie aber gleichwohl bey dem Verbrechen ihres Gemahls gantz und gar unschuldig war; so beschloß er, sich ihretwegen bey dem hohen Rath zu melden, und durch Vorstellung ihrer und ihres ungebohrnen Kindes Unschuld, zu dessen Entbindung die Zeit sich näherte, einige Milderung dieser Härtigkeit zu erhalten.

Um dieser Ursache willen begab er sich sogleich auf die Reise; und weil er wie schon gedacht, bey sehr vielen Mit-Gliedern des hohen Rathes in grossen Ansehen stund, erhielt er nach verschiedenen Anhalten und Vorstellungen so viel, daß das Schloß, welches bißher der Graf von Roret bewohnet hatte, mit allem was dem zugehörig, der Gräfin zur Bewohnung und völliger Nutzung vor sich und ihren vermuthlichen Erben eingeräumet werden sollte. Doch ward diese ausdrückliche Bedingung hinzu gethan, daß die Gräfin einen Eyd leistete, weder ihren Gemahl selbst, oder durch andere in dem Gebiethe des Nevedischrn Staats, und insbesondere auf dem gedachten Schlosse zu hegen; bey Verlust alles desjeni-

jenigen, was ihr der Staat itzo wegen der Verdienste ihres Herrn Vaters, und wegen ihrer eignen Unschuld, wie auch aus gnädigem Mitleiden gegen ihre annoch ungebohrne Leibes-Frucht zutheilte; welchen begehrten Eyd denn auch der Graf von Drisima hierauf in die Stelle seiner Tochter ablegete.

Inzwischen war das Urtheil an allen beyden Missethätern vollzogen worden. Man zog die Güter des Grafens Soldoraft allesammt ein; ohngeachtet die Gräfin seine Schwester solches hindern wollte, einwendende, daß sie sehr viel von ihrem Bruder zu fodern habe. Sie richtete hierdurch nichts mehr aus, als daß sie eine Versicherung von zwey tausend Ducaten erhielt, die ihr von dem Schatze des hohen Rathes nach drey Monath ausgezahlet werden sollten.

Des Grafen von Roret Güter, hatten gleiches Schicksaal, das einige ausgenommen, dessen ich vor kurtzen gedacht, und welches der Gräfin seiner Gemahlin, wie ich erwehnet, eingeräumet wurde.

So sehr sich der Graf von Drisima bemühet, die Aufrichtung der Schand-Säule zum besten seines Schwieger-Sohnes zu verhindern; so wenig richtete er doch aus: weil desselben Verbrechen allzugroß war; in Ansehung, daß die Bedienten und Soldaten des Staats durch Banditen, so er mit seinem Gesellschaffter gemeinschafftlich unterhalten, nieder gemacht worden waren. Den beyden Banditen, so man von ihrem Gefolge gefänglich eingebracht, ward ein kurtzer Proceß gemacht. Man schlug ihnen die Köpffe ab, und flochte sie auf die

Räder; denselbigen zum Beyspiel, welche sie unterhalten hatten; und zum Muster derjenigen Straffe, die auch sie verdienet hätten.

Nach der Abreise der beyden Verbannten von dem Schlosse des Grafens von Drisima war guter Rath bey ihnen theuer. Der Graf von Soldoraft schlug vor, daß sie sich in aller Geschwindigkeit nach seinem Schlosse erheben, daselbst ehe noch das Urtheil eröffnet würde, alles was sie fortbringen könnten, mit sich nehmen, und sich auf die Gräntze von dem Gebiethe des Staats in Sicherheit begeben wollten.

Der Graf von Roret hielt diesen Anschlag anfänglich für sehr unsicher. Er befürchtete sich, daß die Gerichts-Bedienten ihrer auf dieser Reise habhafft werden möchten. Und wenn solches geschähe, so wäre leicht zu erachten, wieviel hieraus erfolgen würde. Man werde sodann an ihren Personen das Urtheil vollstrecken, was man in ihrer Abwesenheit wohl hätte mildern müssen. Nemlich man würde ihnen an statt der Verbannung nunmehr gar die Köpffe herunter schlagen.

Doch die Furcht in kurtzen Mangel zu leiden, bewog ihn, den Vorschlag seines Gefährten einzugehen. Sie jagten also mit möglichster Eilfertigkeit dem Schlosse des Grafen von Soldoraft zu; und erreichten es wegen ihrer Geschwindigkeit viel eher, als es sonst möglich geschienen.

Die Pferde waren zwar durch solches Rennen in so unvermögenden Stand gesetzet worden, daß sie bey der Ankunfft der Grafen hinfielen.

Doch

Doch Soldoraſt befahl ſogleich ein paar andere zu ſatteln; und währender Zeit man ſolches that, packte er alles was er von Kleinodien baarem Gelde und andern Koſtbarkeiten bequem fortbringen konnte zuſammen, und nachdem er nur einen Trunck Wein mit ſeinen Gefährten zu ſich genommen, ſetzte er ſich ſammt ihm zu Pferde, und ritt davon; nachdem er ſeiner Fräulein Schweſter, die da in die Nachbarſchafft verreiſet war, bey ihrer Zurückkunfft zu ſagen befahl; daß ſie in wenig Tagen Brieffe von ihm haben ſollte: weil die Reiſe, ſo er vorhätte, ihrer Nothwendigkeit wegen nicht verſtatte, derſelben Anheimkunfft zu erwarten.

Sie eilten hierauf nach aller Möglichkeit den Gräntzen des Landes zu, und hielten ſich nicht eher vor ſicher, als bis ſie dieſelben erreichet hätten. Die Sorge vor der Gefährlichkeit, in der ſie ſich, ihrer Freyheit und ihres Lebens wegen befanden, ließ noch nicht zu, ſich wegen ihres zukünfftigen Vorhabens zu bereden. Nachdem ſie aber über die Gräntzen des Staats waren, und ſich in dem Gebiethe einer andern Obrigkeit befanden; ruheten ſie aus, und fiengen an zu unterſuchen, was ſie eigentlich vornehmen wollten.

Der Graf von Soldoraſt war der erſte, der hievon zu reden anfieng. Er ſagte, daß ſie von demjenigen Gelde und Koſtbarkeiten, ſo ſie bey ſich hätten, nicht allzulange Unterhalt haben würden. Man müſte deswegen bedacht ſeyn, Mittel auszufinden, wovon man in Zukunfft leben könne. Dabey that er den Vorſchlag, daß es ihm am beſten ſchiene,

wenn sie ihren Nahmen veränderten, und unter den Völckern des Königes von Gallien Dienste nehmen. Man müste sodann durch eine kühne That, sich in Ansehen zu bringen suchen. Dadurch würde man vielleicht endlich Gelegenheit finden, dem Könige bekannt zu werden; dem es, nach Befinden ihres tapffren Verhaltens, ein leichts seyn würde, durch seinen mächtigen Vorspruch ihnen ihre Ehre und Güter von den Nevedischen Staate wieder zu schaffen.

Das ist viel zu weitläufftig, beantwortete der thumkühne Roret diesen Vorschlag seines Gesellschaffters, woraus man, wie mich düncket, doch schliessen kan, daß der Graf von Soldoraft noch etwas gutes an sich gehabt, weil seine Absichten aus einer Reue herzukommen schienen, die da einige Besserung hoffen ließ.

Eure Anschläge sind zu weitläufftig, sagte also Roret hierzu, und ich bin eurer Meinung gantz und gar nicht. Ja wir wollen Soldaten werden; aber wir wollen sogleich Feldherrn und Generale seyn. Ich habe den Nevedischen Staate den Krieg in meinem Hertzen angekündiget; und ich will nicht eher ruhen, biß ich mich wegen des an mir verübten Schimpffes an ihren Unterthanen gerochen habe; sollte es mich auch ein tausendfaches Leben kosten.

Soldoraft meinte der Graf von Roret, fienge an seinen Verstand zu verlieren. Darum sagte er mit einem kleinen Lachen: Wie starck ist denn eure Armee, mein Bruder, und wer wird euch Subsidien-Gelder zahlen? Oder werden eure Soldaten

daten von der Lufft Leben? Mich dünckt aber es sey nicht Zeit zu scherzen. Roret fluchte hierauf, und vermaß sich mit den schrecklichsten Schwüren, daß alles, was er gesagt, sein völliger Ernst sey.

Ich habe mir fürgenommen, sagte er unter andern, so viel Banditen an mich zu ziehen, als alle umliegende Länder in sich haben. Mit diesen bin ich entschlossen, einen Streiff in das Nevedische Gebiethe zu thun, und in demselben so zu verfahren, daß dem hohen Rathe, und denjenigen insonderheit die Reue ankommen soll, welche über uns als hohe Standes-Personen, solche schimpfliche Urtheile gesprochen. Am Gelde und nöthigen Unterhalt soll es nicht fehlen, denn alles was wir antreffen, soll unser seyn, und wer sich hierbey uns widersetzet, den schlagen wir nieder. Habet ihr nun noch eine wahrhaffte Empfindung von der Ehre, mein Bruder, so gebet einen Gefährten in dieser Verrichtung ab, und rächet dadurch die Beschimpffung, die uns angethan worden, und die durch nichts anders abgewischet werden kan, als durch Blut.

Er redete dieses mit solcher Hefftigkeit, daß Soldoraft wohl spührte, er werde von seinem Vorsatze nicht abzubringen seyn.

Der Graf von Roret, fieng hierauf von neuen an, die Grösse des Schimpffes, der ihnen angethan worden, dem Grafen von Soldoraft vorzustellen. Man habe sie im hohen Rathe übereilet. Man habe ihnen so kurtze Gerichts-Fristen eingeräumet, daß sie hätten unterliegen müssen; gesetzt auch, es sey von ihnen was vorgenommen worden,

den, weswegen sie der hohe Rath zu besprechen Fug gehabt hätte; so sey derselbe auch wohl schuldig gewesen, in Absicht auf ihren hohen Stand, nicht so mit ihnen zu verfahren, wie man mit Personen umgehe, die da unter dem Pöbel gehöreten.

Diese Gründe alle wuste er mit so nachdrücklicher Beredsamkeet vorzutragen, daß er das Hertze des Soldorasts gantz nach seinem Willen lenckte, und sich aufs neue gegen ihn verschwur, Leib und Leben, Gut und Blut, und alles bey ihm aufzusetzen. Sie beredeten sich endlich alle beyde, daß sie mit den ehesten eine Anzahl von Banditen zusammen zu bringen suchen wollten: und der Graf von Roret machte denselben Tag alsobald den Anfang dazu, indem sein Diener, den er auf des Grafen von Soldorasts Schlosse, inzwischen als der Graf seine Kleinodien eingepacket, in Diensten genommen hatte, von dergleichen Leuten ein sehr guter Kenner war, weil er gleiches Gewerbe mit ihnen getrieben hatte.

Der Graf von Soldoraft schrieb inzwischen an sein Fräulein Schwester. Er berichtete ihr seinen Unfall, und weil er durch sie noch etwas von seinen Gütern zu erretten gedachte, legte er einen Aufsatz einer Bittschrifft bey, die sie in ihrem Nahmen dem hohen Rathe überreichen, und denselben ersuchen sollte, daß die Einziehung der Güter ihres Bruders, demjenigen, was er ihr schuldig, nicht nachtheilig seyn möchte; worauf sie auch den Ausspruch wie oben erwehnt, die Auszahlung von zwey tausend Ducaten betreffend, erhielt. Er ersuchte sie

zugleich,

zugleich, daß sie sodann alsbald, wenn sie auf ihre Bittschrifft Antwort erhalten, an einem gewissen Orte, auf der Gräntze, den er ihr bestimmte, erscheinen möchte; allwo er nebst den Grafen von Roret sie erwarten wollten. Unterdessen, weil er die Antwort auf diesen Brief erwartete, hatten sie gute Gelegenheit gefunden, in die Bekanntschafft einer ziemlichen Menge von Banditen zu gelangen. Aller beyder Grafen ihre Diener besassen grosse Geschicklichkeit, Leute von dieser Art auszuforschen; und ihre Bemühung war hierinnen niemahls vergeblich. Als sich die Zahl von dergleichen Leuten, die sie auf ihre Seite gebracht, auf Zwölff belieff, und sie alle beyde nunmehro davor hielten, es sey Zeit das man den Anfang mache, die vorgenommene Rache an den Unterthanen des Nevedischen Staates auszuführen: über dieses auch noch eine andere Ursache dazu kam, so die Beschleunigung dieses Unternehmens zu rathen schien, welches nichts anders war, als der einbrechende Mangel des Unterhalts; so ward beschlossen, daß man an einem sichern Orte, mit diesen Leuten eine allgemeine Zusammenkunfft anstellte.

Die leichtsinnigen Kerls waren durch die reichlichen Beschenckungen des Grafen von Rorets und des Grafen von Soldoraſts, die sie ihnen durch ihre beyden Diener hatten zustellen lassen, zu aller Gottlosigkeit bereit. Aus denen vielen Geldern und Kostbarkeiten, so ihnen war verehret worden, und durch welche Verehrungen sich die Grafen aus ihrem armseeligen Zustande in einen noch armseeligern

versetzet

versetzet hatten; schlossen die Banditen, daß es etwas rechtschaffenes würde zu verdienen geben. Dahero waren sie willig, alles zu thun, was man von ihnen fodern würde; und weil sie noch nicht wusten wer die Herren waren, denen sie durch ihre Dienste gefällig seyn; auch noch nicht eigentlich erfahren hatten, in was eigentlich ihre Dienste bey denselben bestehen sollten; so waren sie hoch erfreuet, als ihnen von ihren Cameraden denen beyden Bedienten der Grafen angedeutet wurde; es wären ihre Herren begierig, sie allerseits an einem Orte zu sprechen, den sie als genugsam sicher zu einer allgemeinen Zusammenkunfft vorschlagen würden.

Sie erwehlten hierauf ein gewisses Wirths-Hauß, das von dem Orte, wo sich die Grafen aufhielten, etwan eine halbe Stunde gelegen war; und es wurde eine Stunde vor Mitternacht zur Zeit ihrer Zusammenkunfft bestimmet.

Die Grafen fanden ihre Getreuen allbereit versammelt, als sie gegen Mitternacht anlangten. Der Wirth, welcher mit den Leuten von solcher Art, wie seine Gäste waren, gleiches Sinnes war, und ihnen allemahl wegen seines Vortheils, den er davon hatte, sichere Herberge verstattete, und zugab, daß wenn einer von ihnen eine Verfolgung auszustehen hatte, er, bis er sich bequem aus dem Staube machen konnte, verborgen bleiben mochte.

Als die Grafen in das Zimmer getreten, worinnen sich die ehrliche Leute befunden, und ihnen von denselben nach ihrer Art, viele Ehren-Bezeugungen erwiesen worden, that endlich der Graf von Roret ihnen den Vortrag. Er

Er sagte zu ihnen, daß er keines zweifle, es würde ihnen allerseits durch ihre Bedienten kund gethan worden seyn; wie er und sein Gesellschaffter entschlossen sey, sich solcher Leute Beystand, auf deren Tapfferkeit man sich sicher verlassen könne, in einem gewissen tapffermüthigen Unternehmen zu bedienen.

Er seines Ortes versichere sie in seinem und seines Gefährten Nahmen, daß er fest entschlossen sey, nimmermehr, so lange er lebe, mit seinem Willen zugegeben, daß einer von ihnen in einigem Unglück verlassen würde. Die Beute so sie machen würden, sollte gantz gleich getheilet werden; Er und sein Freund, begehrten nichts mehr davon, als zu einem Beytrag ihrem Unterhalt nöthig wäre: welches er ihnen hiemit heiligst zuschwöre.

Darauf erzehlte er ihnen weitläufftig, daß er und sein Gesellschaffter hohe Standes-Personen wären, die sich gewisser Dinge wegen den Haß des hohen Rathes, so den Nevedischen Staat beherrsche, unverschuldeter Weise zugezogen habe. Welcher denselben bewogen, ihnen beyderseits das Leben abzusprechen. Weil sie aber durch ihre Flucht die Vollstreckung dieses Urtheils gehindert; so habe man solches in eine ewige Verbannung aus den Ländern, des Nevedischen Staates verwandelt; doch also, daß zugleich ihre Nahmen an gewisse gantz neue aufgerichtete Schand-Säulen angezeichnet werden sollten.

Dergleichen Beschimpffung, die da ihrem hohen Geschlechte und Stamme unauslöschlich sey, habe

be verursachet, daß sie darauf gedacht, auf was Art und Weise sie solche an dem Staat gebührend rächen möchten; weil solche ungerochen hingehen zulassen, ihnen viel schmertzlicher seyn würde, als der Tod. Derowegen hätten sie sich entschlossen, einen Anhang von tapffern Leuten, wie sie hier anwesend vor sich sähen, an sich zu ziehen, und in ihrem Beystande alles dasjenige an den Unterthanen des Nevedischen Staates zu thun, was eine Rache erfordert, die durch die Beschimpffung eines hohen Standes und Geschlechtes erwecket werden könne. Sie wären nemlich entschlossen künfftigen vierdten Tag, nach dem, der auf diese Nacht folgete, einen Einbruch in ein benachbartes Nevedisches Städtgen zu thun; und alles was sich ihnen widersetzte, nieder zu schlagen; was sie aber finden würden, daß zum Unterhalt dienete, oder sonst würdig wäre, daß man es zu sich nähme, mit sich zu nehmen.

Er wolle sie also allesammt gefraget haben, ob sie sich entschliessen könnten, dieses vorhabende Unternehmen ausführen zu helffen? Sie möchten sich versichert halten, daß sie sich lebendig nimmermehr von ihnen würden trennen lassen; oder so ja solches durch einen Unfall geschehe, sie durch keine Marter ihre Verschwiegenheit würden brechen lassen, oder jemand von der Gesellschafft zu verrathen, die ihnen so tapffermüthig an ihrem Feinde Rache üben zu helffen, sich hätten entschliessen können.

Damit schloß er seinen Vortrag, und erwartete hierauf den Entschluß seiner ihm so würdigen Gesellschafft.

sellschafft. Solche waren nicht einerley gesinnet. Etliche schüttelten die Köpffe, und sagten, es sey allzugefährlich, an einem beschlossenen Orte, wie er wisse, daß das Städtgen sey, so öffentliche Feindseeligkeit zu gebrauchen, und sich dadurch muthwillig dem schimpflichsten Tode, dem man fast nicht entgehen könne, entgegen zu stellen.

Andere beantworteten diesen Einwurff, daß man solches glücklich würde zu Wercke richten können, wenn man sich den Abend zum Vortheil bediente; und nicht allzulange verweilte, sondern bey Zeiten auf die Retirade bedacht wäre, wenn man das Vorgenommene ausgerichtet habe.

Andere willigten ohne Bedingung in dasjenige ein, was der Graf vorgetragen hatte, und unterwarffen sich seiner gefälligen Anführung. Andere redeten hierzu wieder anders Wiewohl der Graf von Koret wuste sie gar bald glücklich zu vereinigen. Er sagte, er sey entschlossen, was er vorhätte nicht ins geheim zu thun. Sondern im Gegentheil wäre er willens, dem hohen Rathe zum Trotze, ohngeachtet seiner Verbannung, sich nach dem Städtgen zu erheben; seinen Nahmen daselbst nicht zu verleugnen, sondern einen öffentlichen Einzug in einem köstlichen Wagen zu halten, welchen sie als seine Trabanten nur umgeben dörfften. Ohnfehlbar würde sich die Obrigkeit des Ortes seiner als eines Verbannten zu bemächtigen suchen.

Weil er aber wüste, daß es derselben aus Mangel einiger Leute, die mit dem Gewehr umzugehen wüsten, an glücklicher Ausführung ihres Vor-

habens fehlen würde; so sey er entschlossen, bey der geringsten Gewalthätigkeit, ihnen, als seiner Guarde zu befehlen, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn; da sie denn schon wissen würden, wie sie sich verhalten sollten. Hielten sie es vor nöthig, daß ihre Anzahl noch mehr verstärcket würde: so sey er erböthig, ihrem Rathe zu folgen, und möchten sie selber zu Vermehrung ihrer Zahl gebührende Anstalt machen; weil sie eher Leute aufzutreiben wüsten, die so tapffer wären wie sie, als er, dem solches unbekannt wäre.

Dieser Vorschlag vereinigte diese Leute alle; und sie hielten endlich nach reiflicher Uberlegung vor gut, daß ihre Anzahl noch durch acht Personen verstärcket würde: welches der Graf auch gerne eingieng, und zu Bestellung derselben ihnen einen Ring, dessen Werth sich auf zwey hundert Ducaten erstreckte, und den ihm der Graf von Soldoraft zu Beförderung dieses Werckes hergab, zu verkauffen einreichte.

Die eigentliche Absicht der beyden Grafen war, in diesem Städtgen sich einer gewissen Summa Geldes zu bemächtigen, so in einem Hause daselbst zu Anwerbung der Soldaten verwahrlich beygesetzet war, deren Grösse sich auf vier tausend Ducaten belieff. Einer von ihren Dienern hatte solche ausgekundschafftet, und sie schien ihnen beyderseits schon von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß man sich um ihrentwillen einige Mühe machen könne.

Die gantze Gesellschafft brach von diesem Orte ihrer ersten Berathschlagungen auf, als die Morgenrö-

genröthe anbrach; nachdem sie endliche Abrede genommen, daß sie des Nachtes zwischen den dritten und vierdten Tage, wiederum sich allhie versammlen wollten, um ihr Vorhaben alsdenn ins Werck zu richten.

Als die Grafen an dem Orte ankamen, wo sie bishero ihren Auffenthalt gehabt; fanden sie einen Brief von den Fräulein Maria von Soldoraft

Sie berichtete in demselben, daß sie wenig bey dem hohen Rathe ausgerichtet habe. Ferner, daß sie ihre Anweisung auf die in drey Monath gefälligen zwo tausend Ducaten, so ihr von dem hohen Rathe verwilliget worden, gegen siebzehn hundert Stücke dieser Müntze so sie baar erhalten, verkauffet habe, und daß sie endlich nach ihrer Ankunfft bey ihnen, so in Gesellschafft der getreuen Justinen in wenig Tagen geschehen würde, entschlossen sey, alles mit ihnen auszustehen, und sich weder durch Glück noch Unglück von ihnen trennen zu lassen. Diese Nachricht war allen beyden sehr erfreulich; dem Soldoraft vornemlich um des Geldes willen so sie brachte; dem Grafen Roret aber noch über dieses um ihrer eigenen Person willen; als nach welcher er groß Verlangen trug.

Damit er aber bey dem Einzuge in besagtes Städtgen ein desto besseres Ansehen haben möchte, so ließ er den Banditen, die ihn zu seiner Leib-Guarde dienen sollten, neue wiewohl geringe Kleider verfertigen, die er gleichfals von noch einigen übrigen Kleinodien des Grafen von Soldoraft bezahlete.

Den Tag vorher, ehe solches ihr Vorha-

ben ausgeführet wurde, langte das Fräulein in Gesellschafft der Justinen, und noch eines andern Bedienten bey dem beyden Grafen an.

Man hatte ihr verstattet, einen völligen Zug Pferde nebst der besten Kutsche ihres Bruders mitzunehmen, ihr auch erlaubet alle ihre Kostbarkeiten, Kleinodien und was ihr sonst zuständig, und auf der Kutsche fortzubringen gewesen, aufzupacken. Zugleich überbrachte sie die erwehnten siebzehn hundert Ducaten, und wurde von beyden Grafen sehr wohl empfangen.

Bey ihrer ersten Ankunfft weinte sie sehr, und bedauerte mit vielen nachdrücklichen Worten, daß sie alle beyde in so schlechtem Zustande, und als Personen die aus ihrem Vaterlande verjaget wären, antreffen sollte. Doch, der Graf von Koret stellte ihr nach seiner gewöhnlichen Beredsamkeit die Rache, so sie sich vor ihre Beschimpffung auszuüben vorgenommen hätten, als was sehr süsses und vortheilhafftes vor. Also ließ sie sich trösten; und weil es ihr dem insonderheit sehr nahe gieng, daß der hohe Rath des Nevedischen Staates, zu ihrem Vortheil sich so schlecht entschlossen hatte, wurde sie so erbittert, daß sie nicht allein die vorgenommene Rache billigte, sondern nebst dem auch den grösten Schwur that, und Himmel und Hölle zu Zeugen anruffte, daß nichts auf der Welt mächtig gnung seyn sollte, sie von ihrem Vorsatze abzuhalten, da sie nemlich fest gestellet, den Unternehmungen der Grafen allemahl mit beyzuwohnen, und nicht allein ein Zeuge, sondern auch so gar ein Gehülffe der Rache zu seyn.

Als

Als man ihr die Vorschläge eröffnete, welche der Graf Roret zu Ausführung seines Unternehmens habe, gefielen ihr dieselbe sowohl, daß sie sich erboth, der Graf solle sich hierzu ihrer mitgebrachten Kutsche bedienen, in welcher sie an seiner Seite Theil an der Freude über die glückliche Ausführung ihres Vorhabens nehmen wollte.

Nach diesem erzehlte sie den Grafen von Roret, daß seine Gemahlin, durch Vermittelung ihres Herrn Vaters, mit ihrer Bittschrifft bey dem hohen Rath glücklicher als sie gewesen sey. Es habe derselbe durch seine viele Bemühung es dahin gebracht, daß sie ihr dasjenige Schloß, welches sie mit ihrem Gemahl bisher bewohnet, nicht allein vor sich, sondern auch vor ihren Erben, mit welchem schwanger zu gehen sie vorgäbe, und allen Nutzungen, Einkünfften und Vortheilen ohn einige Hinderung besitzen solle.

Anbey hätte man als eine gewisse Wahrheit erzehlet, daß die Gräfin von Roret ungescheuet gegenwärtigem ihren Herrn Bruder den Grafen von Soldoraft, nebst ihr, der Gräfin Maria selber vor den Ursprung, alles des Unglückes, welches ihrem Gemahl zugestossen, auszugeben sich unterstehe.

Der Graf von Roret erinnerte sich zugleich aller derjenigen harten Reden, so er von den Grafen von Drisima bey seiner letztern Anwesenheit, auf desselben Schlosse, anhören müssen. Unter allen, was ihnen derselbe vorgesaget, kam ihm nichts empfindlicher vor, als der so kaltsinnige Abschied, mit welchem er ihn von sich gelassen, und daß er ihm zu-

gleich auf sein inständiges Anhalten versaget habe, seine Gemahlin vor seiner Abreise noch einmahl zu sehen. Ja es schmertzte ihm noch mehr, daß er ihm, seinen Bedüncken nach, mit einer so geringen Summa Geldes, gleichsam mit Gewalt von sich gejaget habe, ohngeachtet es ihm etwas gar sehr leichtes gewesen seyn würde, solches Abschieds-Geschencke wohl fünffund mehr mahl zu vergrössern.

Dieses alles machte ihn sowohl gegen den Grafen von Drisima, als auch ins besondere gegen seine Gemahlin entsetzlich erbittert, also daß er schwur, solche Verachtung an beyden auf das nachdrücklichste zu rächen.

Das Gespräche, welches die Gräfin von Soldoraft mit ihm fortsetzte, vergrösserte diese Erbitterung. Mich düncket, sagte sie unter andern, es habe euch eure Gemahlin, der Ausschweiffung wegen, deren sie euch beschuldiget, nichts besonders vorzuwerffen, wofern sie nur das Capitel von der Selbst-Erkänntniß, ein klein wenig aufmercksamer untersuchen will. Ich weiß gewiß, sie wird in ihrem Lebens-Lauffe unterschiedene Sachen finden, über die sie Gelegenheit haben wird, nachzudencken, daß sie ein Mensch sey, und daß sie so offt gefehlet, sogar in solchen Stücken, in welchen sie doch von andern Menschen eine besondere Reinigkeit fodert.

Lasset uns einmahl Justinen anhören, welche ehemahls ihre Vertrauteste gewesen, vielleicht weiß dieselbe mehr von ihren Ausschweiffungen, als die gute Gräfin jemand anders vorzuwerffen hat.

Der

Der Graf von Roret, dem die Frömmigkeit und Keuschheit seiner Gemahlin mehr als zu wohl bekannt war, und niemahls etwas bey ihr wahrgenommen hatte, wordurch ihn ihre Tugend hätte verdächtig werden können, erstaunte über die Rede der Gräfin von Soldoraft.

Er vermeinte vielleicht, sein Verbrechen werde hierdurch vermindert, wenn er nur wüste, daß er sich dadurch nicht an einer Person vergienge, welche unschuldig sey, sondern eben dergleichen Laster begangen habe, die von ihm verübet worden wären.

Er bat mit grosser Ungeduld die Gräfin sowohl als Justinen um mehrere Erklärung dieser Erzehlung.

Justina sagte hierauf es möchte zwar scheinen, als ob sie aus einer Rachgier der Gräfin etwas übels nachzureden gedächte, deswegen würde sie niemand dazu bringen, von den geheimen Lastern der Gräfin Leonora was zu erzehlen, wie gewohnt sie auch sonst sey, sich gehorsam gegen die Befehle des Herrn Grafens sich zu bezeigen. Doch so viel wäre ihr sehr wohl bewust, in was vor Zustande und Beschaffenheit die gute Gräfin zur Zeit ihres Beylagers gewesen wäre. Sie könnte auch nicht läugnen, daß ihr gar wohl bekannt sey, woher die Schwangerschafft derselben herrühre, und sie würden vielleicht in kurtzen die Zeit selbst den Beweiß desjenigen führen sehen, was sie itzo vorgebracht habe. Der Graf fragte mit besonderer Bestürtzung, welcher seine gegen die Gräfin seine Gemahlin annoch dauernde Liebe, und nunmehrige Eyfersucht auf das

deutlichste verrieth; wer denn derjenige wäre, mit dem sie eine solche Vertraulichkeit gepflogen habe?

Justine wollte anfänglich nicht damit heraus, um ihr Geheimnüß desto schätzbarer zu machen, wegerte sie sich lange, jemand zu nennen. Endlich brach sie doch, nachdem der Graf nicht aufhörte bey ihr nachzufragen, heraus, es sey solches eine Page, mit welchem die Gräfin von zweyen Jahren her in einen geheimen Verständnüsse gelebet habe.

Der Graf von Roret wurde darüber so ergrimmet, daß er aufs neue schwur, das äusserste, ja so gar sein Leben daran zu setzen, und Rache deßwegen zu nehmen; Und konnte er sich um desto weniger über die Untreu seiner Gemahlin zufrieden geben, weil sie ihn deßwegen öffters so hart begegnet hatte.

Das Fräulein von Soldorast hatte sich inzwischen in ein andres Gemach begeben, und der Graf von Roret folgte ihr kurtz hierauf. Das erste was sie ihm bey seiner Ankunfft meldete, war dieses, daß sie fühle, wie viel Würckung seine allzugrosse Liebe bey ihr gehabt, und daß sie sich nunmehr vor nichts so sehr fürchte, als daß dieselbe zu ihrer Beschimpffung kundbar werden möchte. Dabey ersuchte sie ihn um guten Rath; und sagte zugleich, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen gewesen, weßwegen sie sich entschlossen, ihnen beyden zu folgen. Sie verspreche sich in dieser Sache seines Beystandes um desto gewisser, weil er am meisten hierzu verbunden wäre. Vor ihrem Herrn Bruder habe sie keine so grosse Scheu, daß sie sich entbrechen sollte, ihn

ihn dieses Geheimnüsses theilhafftig zu machen: der ihr solchen Fehler, den nichts als die Liebe hervorgebracht, leicht verzeyhen würde.

Nachdem sie kurtze Zeit mit einander gespeiset, eilten sie zur Ruhe; und die Gräfin war der Gesellschafft des Grafens von Roret viel zu gewohnet, als daß sie dieselbe hätte entbehren können. Dahero blieb Lucio bey Marien; Justine aber schien dem Grafen von Soldoraft zu dergleichen Gesellschafft würdig zu seyn. Als beschlossen sie den Tag wie sie ihn angefangen, nemlich mit groben Lastern.

Eines der abscheulichsten Verbrechen so die Gräfin Maria von Soldoraft und ihre getreue Justine jemahls begangen hatten, war ohnstreitig die Verläumdung der unschuldigen Gräfin von Roret bey ihrem Gemahle den Grafen; an welcher so wenig der Wahrheit gemäß war, als nichts. Beyde thaten solches aus einer verfluchten Rachgier. Die Gräfin von Soldoraft ins besondre deswegen, weil die Gräfin von Roret sie nebst ihrem Bruder vor den Ursprung ihres Unheyls so ihrem Gemahl wiederfahren war, auszugeben sich nicht scheuete. Justine aber meinte noch mehr Recht zu solcher Rache zu haben, weil sie von der Gräfin Leonore so schimpflich weggejaget worden war; da sie doch sich vielmehr danckbar gegen sie hätte bezeigen sollen, daß sie nicht nach der Schärffe mit ihr verfahren war, weil sie auf solche Art, auf eine gantz andere Weise Art gestraffet worden wäre.

Die arme Gräfin befand sich inzwischen in beständiger Bekümmernüß; und ihre meiste Verrich-

tung war, daß sie den Himmel anruffte, er möchte doch ihren Gemahl in sofern regieren, damit er einmahl zu einer rechtschaffenen Erkänntniß kommen, und daß er doch ein Mittel zeigen wolle, dadurch er aus seinem Verwirrungen gerissen werden könne.

Der Graf von Roret war diese Nacht durch die verfluchten Schmeicheleyen der Gräfin Maria gegen seine Gemahlin so aufgebracht worden, daß er sich nicht mäßigen konnte, des andern Tages, nachdem er aufgestanden, und ehe er noch die beschlossene Reise antrat, sich nieder zu setzen, und einen Brief an sie abzufassen. Ich habe ihn sehr offt gelesen, daß ich glaube den Inhalt desselben fast nach allen Worten behalten zu haben, und es düncket mich, er war dieses Innhalts:

Du Scheinheilige Betrügerin,

ENdlich hat mir der Himmel deine Leichtfertigkeit einmahl kund werden lassen. Es scheinet mir fürwahr/ daß du bey meinen vermeinten Fehltritten nicht so zornig hättest werden dörffen/ wofern du nachdencken wollen/ daß deine Laster/ ob sie gleich damahls noch nicht entdecket waren/ dennoch Laster waren. Aber deine Scheinheiligkeit hat mich betrogen. Du hattest dich an mir versündiget/ da dich das Unglück zu meiner Gemahlin machte/ und ich zu nichts weniger geschickt war/ als eine Sünde wieder dich zu begehen. Doch lebe nur mit deinem

nem Erben / mit dem du dich allbereit in deines Vaters Hause versorget hast. Aber wisse / daß ich nimmermehr zugeben werde / daß dein Bastard und du mein Schloß / welches dein Vater vor euch beyde erbettelt hat / besitzen sollet. Glaube nur ich bin nicht so ohnmächtig / als wie du Betrügerin denckest; und ich will um desto weniger drohen / weil ich gewiß entschlossen bin / mich an dir und deinem stoltzen Vater zu rächen / der mich auf die unerträglichste Weise aus seinem Hause gejaget hat. Gedulde dich also nur / und stelle dir nichts gewisser vor / als daß deine Betrügerey und Scheinheiligkeit so wenig als deines geliebten Pagen Kühnheit und Unzucht / nebst deines Vaters hochmüthige Grobheit ungestraffet lassen wird / derjenige / der dich des Nahmens einer Gemahlin ganz unwürdig erkennet / und hinfort lebet und stirbet /

Dein

ärgster Feind,
Der Graf von Roret.

Er ließ diesen Brief sogleich auf die Post geben; nachdem er ihn sowohl den Grafen von Soldorast als auch der Schwester desselben, wie nichtweniger der vertrauten und lieben getreuen Justina hatte lesen lassen; die ihm ihres hohen und tugendhafften Beyfalls nicht unwürdig achteten.

Nunmehro sollte der Zug vor sich gehen. Die

Grafen

Grafen hatten ausser ihren Bedienten, welches wie gedacht, alle beyde nichts anders als Banditen waren, niemand mehr bey sich als nur noch zwey, welche die neue Kleidung angeleget hatten. Das Fräulein saß bey dem Grafen von Roret in der Gutsche, und Justine hatte sich als eine Manns-Person verkleidet, um dieser Reise gleichfals mit beyzuwohnen. Der Graf von Soldoraſt blieb zu Pferde, und ritt der Gutsche voran, da die beyden Banditen hinter der Gutsche folgten, bis sie zu der Stadt hinaus waren.

Die übrigen von ihren neuen Trabanten fanden sich nach und nach zu ihnen, also daß sie erst auf der Gräntze alle beysammen waren. Sie ritten allesammt schnelle Pferde. Ihre Rüstung war ein scharffes Schwerdt, ein scharffgeladne Flinte; zwey Pistohlen am Sattel und in der Taschen den Kleider ein Terzirol nebst einem Dolch. Unter der Kleidern hatte jedweder ein dichtes Pantzer-Hembde angeleget, also, daß es schwer fallen sollte, ihnen mit einer Kugel oder mit dem Degen so leicht beyzukommen oder Schaden zu thun.

Da sie über den Gräntzen in den Nevedischen angelanget waren; umschlossen diese zwantzig Mann, so starck war die Gesellschafft zusammen, die Gutsche, und hielten also ihren Einzug in dem Städtgen. Der Aufzug erweckte ein besonderes Aufsehen, und jedweder war begierig zu wissen, wer doch diese Personen seyn müsten; ja die Begierde war um desto grösser, dieweil der Aufzug mit so viel

sehr

sehr bewehrten Leuten gantz was ungewöhnliches war.

Sie hielten endlich vor einem Hause stille, worinnen nach Aussage des Bedienten des Grafens von Roret, die erwehnte Summa Geldes niedergesetzet worden war. Eben derselbe Bediente begab sich zu dem Wirthe, und ersuchte ihn im Nahmen seines Herrn, daß er ihm die Erlaubnüß verstatten wolle, auf eine halbe Stunde bey ihm abzutreten, und sich zu erfrischen. Er gab solches ohne Bedencken zu, und der Bediente des Grafens, der da das Zimmer, worinnen das Geld stund, dem Grafen im Vorbeygehen mit einem Wincke gezeiget hatte, befahl auf Ordre vieren von seinen Cammeraden insgeheim und ohne viel Weitläufftigkeit, ihm hieher zu folgen, wenn er wincken würde.

Die Obrigkeitlichen Personen des Ortes, den der Grafen Einzug, und die Beschaffenheit ihrer Begleitung angemeldet worden war; vermeinten, es werde ohnfehlbar etwan eine fremde Herrschafft bey ihnen eingekehret seyn. Um nun ja nicht etwas vorbey zu lassen, daraus ihnen ein Vorwurff entstehen möchte, als ob sie an der schuldigen Ehrerbietung etwas vergessen hätten; sendete sogleich einige von ihnen an dem Besitzer des Hauses ab, bey welchem die Grafen abgetreten waren, und ließ sich erkundigen, wes Standes seine Gäste wären? Der gute ehrliche Mann aber wuste solches nicht.

Weil er nun die verkleidete Justine an der Hauß-Thüre stehen sahe, machte er sich zu ihr, und erkundigte sich mit aller Bescheidenheit: wer doch die vornehme Herrschafft wäre? Diese

Diese antwortete, wie jedweden von ihrer Gesellschafft anbefohlen war: es sey solches der Graf von Soldoraft und der Graf von Koret, denen der Staat vor kurtzen Schand-Säulen aufrichten, und den ewigen Bann aus dem Nevedischen Gebiethe ankündigen lassen. Sowohl der Besitzer dieses Hauses, welcher ein Krieges-Commissarius war, als auch der Raths-Bediente, den seine Mitgenossen abgefertiget hatten, erschracken vor dieser Nachricht. Der Letztere begab sich sogleich zurücke, um das, was er vernommen, der Obrigkeit anzukündigen. Der erstere aber, der da leicht erwog, wie viel ihm dieses Verantwortung bringen könnte, wofern er wissentlich zwey, die von dem Staate verbannet worden, in seinem Hause litte, begab sich zu dem Grafen von Soldoraft, und bat mit sehr wehmüthigen Ausdrückungen, daß sie doch sein Hauß räumen möchten; und fügte dieser Bitte bey, weil er sonst leicht seines Ammtes entsetzet werden dörffte, auch noch in schwerere Straffe gerathen möchte, wofern es erfahren würde, daß er Personen von ihrer Beschaffenheit auch nur eine viertheil Stunde wissentlich geheget habe.

Das eben hatten die Grafen gesucht; und ehe noch der Graf von Soldoraft hierauf antworten konnte, kam einer von den Raths-Personen, welcher sich vorhin ihres Standes erkundigen sollen, wieder zurück. Er wurde noch von Zweyen begleitet, und die Banditen sahen solche Ankunfft mit grossem Vergnügen.

Sein Vorbringen klang etwas härter, als

wie

wie des Wirths geklungen. Denn er bat nicht wie jener gethan, sondern er befahl ihnen, in Nahmen der Obrigkeit hiesigen Ortes, daß sie sich, da sie sich selbst vor Leute, welche der hohe Rath des Nevedischen Staates aus seinem Gebiethe verbannet habe, angegeben hätten, diese Stadt augenblicklich verlassen, oder gewärtig seyn sollten, daß man sich ihrer allerseits Personen, und bey sich habenden Sachen bemächtigte, und sie zu einem neuen Urtheil vor ihrem verübten Frevel dem hohen Rath überlieferte.

Sowohl der Graf von Roret, als der Graf von Soldoraft hörten diese Bedrohung mit einem lauten Gelächter an. Soldoraft beantwortete alle beyde Anträge auf einmahl. Ihr elenden Leute, sagte er, was unterstehet ihr euch doch uns zu befehlen, da ihr so ohnmächtig seyd, daß ihr nicht einen eintzigen von meinen Bedienten, vielweniger uns alle gefänglich anzunehmen Vermögen genung habet?

Und du grober Kerl, hiermit wendete er sich zu ihrem Wirthe, ich wäre nicht übel willens, dir deine Verwegenheit also abzulohnen, daß du lebendig nicht davon kommen solltest. Inzwischen melde ich euch allen beyden zur Nachricht, daß weder ich noch meine Gesellschaffter von diesem Orte zu weichen gesonnen, biß es uns wird anständig seyn. Wollet ihr aber Gewalt brauchen, uns auszutreiben, so haben wir Lust, sie zu erwarten. Und damit habet ihr euern Bericht.

Er kehrte sich hierauf um nach seiner Schwester, und ließ die beyde bey Roret stehen, indem er nicht zweiffelte, sie würden sich mit harten Worten

schon

schon so vergehen, daß die Gelegenheit, Gewaltthätigkeiten zu gebrauchen, ihnen nicht entstehen werde.

Wie sie dachten so geschahe es. Der Wirth, welcher sich nunmehro auf den Beystand seiner Obrigkeit verließ, fieng auch an seine Höfflichkeit abzulegen, und brauchte unter andern die Ausdrückungen; daß er schon Mittel wisse, durch Beyhülffe seiner Nachbarn solcher liederlichen Gäste loßzuwerden.

So viel war genung gesagt. Der Graf von Roret grieff sogleich zum Degen, und stieß ihn damit durch den Halß, daß er hinter sich fiel, darauf gieng nun das Lermen an. Der Bediente des Grafens schlug alsobald in Gesellschafft vier von seinen Cammeraden das Gewölbe auf, und bemächtigte sich gewünschter massen des Geldes. Als solches geschehen, schwungen sie sich allesammt auf ihre Pferde, und ohngeachtet sich einige funden, die sich ihnen widersetzen wollten; so schossen sie doch etliche davon nieder, und setzten hierdurch die andern in solche Furcht, daß sich niemand mehr an sie wagen wollte.

Das gantze Städtgen gerieth in ein entsetzliches Lermen; und dasselbe wurde dadurch noch mehr vergrössert, weil der Jahrmarckt viele andere Leute herzu gezogen hatte.

Der Graf Roret und das Fräulein von Soldorast fuhren also in Begleitung ihrer edlen Garde gleichsam zum Triumphe in den Städtgen auf und nieder, und niemand hatte Muth genung, diesen

sen unerhörten Frevel Einhalt zu thun. Endlich hielten sie ihren Auszug wieder ohne alle Hindernüß, so daß sie von ihrer ehrbaren Gesellschafft auch nur einen eintzigen Menschen eingebüsset hatten; wiewohl ihnen unterschiedliche Kugeln um die Köpffe geflogen waren.

So glücklich war diese Kühnheit; daß sie ohne alle aufgestossene Verhinderung an dem Orte ihres bißherigen Auffenthaltes anlangten.

Die glückliche Ausführung dieses unerhörten und unglaublichen Frevels machte die beyden unartigen Grafen noch muthiger, und die reiche Beute die sie erobert, erwarb ihnen bey ihren Gehülffen ein grosses Ansehen: also daß sie sich alle nochmahls verschwuren, ihre beyden Anführer nimmermehr zu verlassen.

Die folgende Nacht, nachdem dieser Heerzug vollbracht worden war, versammleten sie sich allesammt in ihren gewöhnlichen Sammel-Platze, ich verstehe das etlichemahl-erwehnte Wirths-Hauß; und daselbst wurde die Beute und zwar also ausgetheilet, daß sie allezusammen überaus vergnügt damit waren. Der Wirth erhielt davon auch seinen Theil in solcher Maasse, daß er sich zu allem bereitwillig erklärte, was man nur von ihm fordern würde.

Der glückliche Fang, den die gantze Gesellschafft bey diesem Unternehmen gedacht, bließ den Grafen von Rorêt einen Muth ein, dergleichen Streiffereyen noch öffters zu wagen: und dahero sagte er seinen Gesellen an, daß sie sich die zweyte darauf fol-

gende Nacht bereit halten sollten, ihm die Gräntze des Nevedischen Staates hinunter biß an einem gewissen Orte zu folgen, welchen er ihnen zum Sammel-Platze bestimmte.

Sie waren hierzu alle willig; und wiewohl der Graf von Soldoraft wegen des Schusses den er in der Nacht, als er mit dem Grafen von Roret nach dem Schlosse des Grafens von Drisima in dem Gefechte mit den Soldaten des Staates, in den Arm bekommen, sich nicht wohl befand, weil die Wunde auf dieser Reise wieder aufgebrochen war; so willigte er dennoch in des Grafen von Rorets Vortrag, und versprach daß er Gesellschafft leisten wolle.

Die Gräfin von Soldoraft war anfänglich willens, sie auch vor dieses mahl zu begleiten; allein sowohl der Graf von Roret als auch ihr Bruder wiederriethen es ihr, und versprachen, sie bald wiederum zu besuchen; wofern sie sich nur entschliessen könnte, sich in dem Wirths-Hause in geheim aufzuhalten, wo sie sich itzt befänden; darein sie auch willigte.

Um angesetzte Zeit gieng der vorgenommene Aufbruch für sich. Sie legten die erste Nacht vier Meilen zurücke, und hielten sich an die Nevedischen Gräntzen so nahe, als es ihnen nur möglich war.

Des andern Tages frühe, langten sie ohnfern von einem kleinen Höltzgen an; und der Graf von Roret wurde durch sein Perspectiv so er bey sich zu führen pflegte, auf einem andern Wege, der sich auch nach dem Gehölze zuzoge, zweyer Personen gewahr

wahr; von welchem die eine einen Maul-Esel führte, die andere aber hinter demselben herritt. Er beredete dem Grafen von Soldoraft, und befahl dabey seinen Bedienten stille zu halten, bis jene näher kämen. Zugleich zogen sie sich alle zusammen hinter eine dichte Hecke, wo sie zwar alles sehen, doch aber von niemand gesehen werden konnten.

Da sich nun die beyden Fremden näherten, erkannten die Grafen den einen sogleich. Es war solches ein Jude, der da mit Edelgesteinen und Jubelen einen starcken Handel trieb. Wohl, hub der Graf von Roret an, spielet mir die Rache diesen Bösewicht und Betrüger in die Hände, der mich bißher so offt, und nur noch vor zwey Monath auf das schimpflichste betrogen hat. Daß muß er mit seinem Blute büssen. Er befahl hierauf demjenigen Banditen, den er zu seiner Bedienung bey sich hatte, und der ein guter Schütze war, daß er den Kerl, so den Maul-Esel führte, wohl fassen sollte; ihm sollte der Jude gewiß nicht entlauffen.

Da sich nun beyde soweit genähert, daß sie durch einen Pistolen-Schuß erreicht werden konnten, gaben sowohl der Graf als sein Bedienter Feuer, mit solchem erwünschten Erfolg für sie, daß sie alle beyde fallen sahen. Desjenigen Pferd, so den Maul-Esel geführet, riß sogleich, als der Schuß geschehen, und sein Reuter gefallen war, queer Feld aus; das Pferd aber, welches der Jude geritten, blieb stock stille stehen; weil es des Schiessens ohnstreitig mehr gewohnet war, als jenes.

Die Grafen eilten mit ihrer Begleitung alsobald

hinzu, um die Gelegenheit Beute zu machen, nicht aus der Acht zu lassen. Sie fanden sowohl in dem Kleidern des Juden, als auch in einem Sacke, welcher hinten auf sein Pferd gebunden war, verschiedne Kostbarkeiten an Geschmeide, Edelsteinen und güldnen Ketten; und über dieses auch noch eine gute Summa Geldes.

Den Maul-Esel führte sodann der Bediente des Grafens von Soldoraft hinter die dickste Hecke des Gepüsches; wohin ihm die andern alle folgten, nachdem sie ihren beyden Beraubten jedweden noch eine Kugel geschencket, und dieselben ihrer Meinung nach todt liegen lassen.

Sie beschlossen hierauf zu untersuchen, was auf den Maul-Esel gepacket sey; und hernach ihren Weg auf das schleunigste fortzusetzen, damit sie aus dieser Gegend kommen möchten. Doch fand sich auf dem Maul-Esel so viel nicht, als sie gehoffet; sondern desselben Ladung bestand in Tüchern, die zwar kostbar genung waren, den Grafen aber und seinem Gefolge mit sich zu führen allzuviel Unbequemlichkeit verursachten.

Es wurde dahero beschlossen, die gantzen Ballen dieser Ladung unter abgehaune Reiser des Gepüsches hinter die dicke Hecke, hinter welcher sie sich befanden, zu verbergen; und sie sodann bey ihrer Zurückkunfft abzuholen. Von der Beute, so der Graf von Roret ins besondre bey dem Juden gemacht, theilte er sowohl seinem Bedienten, als auch dem Bedienten des Grafens von Soldoraft so reichlich mit, daß sie beyde den Grafen erinnerten; es

sey

sey nicht nöthig, daß ihre Gesellen von dieser Begebenheit was erführen: die Grafen möchten solche nur vor ihnen geheim halten. Sie würden selbst keinen von ihrer Gesellschafft etwas davon sagen: welches Erbieten sich die Grafen gar wohl gefallen liessen.

Sie nahmen hierauf einen fernen Umweg, und wollten sich nicht eher auf die ordentliche Strasse wenden, und auf derselben ihre Reise fortsetzen, bis ihrem Bedüncken nach, sie sich in Sicherheit wegen dessen gesetzet, was vorgegangen war.

Nach vier Stunden erreichten sie endlich die Heer-Strasse; und darauf setzten sie ihren Pferden so starck zu, daß sie gegen Abend den Ort erreichten, den sie zu ihrer Versammlung bestimmet hatten.

Ich würde allzuweitläufftig seyn, wenn ich alle kleinere Umstände von den Boßheiten dieser Leute anzuführen gedächte. Mich dünckt auch daß ihr aus der Abschilderung, so ich bisher von allen dreyen vorgestellet, euch leichtlich selbst einen Begriff machen könnet, wieviel Gutes sie besessen: oder damit ich desto eigentlicher rede, daß ihre Boßheit ohnstreitig biß auf einen der höchsten Grade gekommen sey.

Euch aber ins besondere von dem Umständen der letztern Begebenheit kürtzlich zu benachrichtigen; so wurde des Nachtes ein etwas abgelegenes Hauß eines wohlbegüterten Edelmannes von den Banditen, unter Anführung des Grafen von Roret angegriffen; Der Besitzer des Hauses nebst zweyen seiner Bedienten erschlagen, das Hauß geplündert

und alles, was von Meublen in denselben befindlich, war, verderbet und zunichte gemacht. Die Gräfin von Soldoraft hatte dieses veranstaltet, als welche den Grafen von Roret ersuchet hatte, Rache an den Unglückseeligen von Adel auszuüben, weil sie ihres Erachtens, einmahl von ihm beleidiget worden war.

Die Beute, so sie davon brachten, war so wichtig, daß sie nach Beschaffenheit der Umstände fast nicht wichtiger hätte seyn können; welches der gantzen ruchlosen Gesellschafft eine neue Begierde machte, mehr dergleichen Unternehmungen zu versuchen.

Also trieb es diese Gesellschafft fast fünff Monden, man kan aber leicht erachten, daß solche Gewalthätigkeiten nimmermehr vor der hohen Obrigkeit haben verschwiegen bleiben können. Jedweder der an den Gräntzen wohnte, wurde in die gröste Bestürtzung gesetzet, und der Frevel, welcher überall unvermuthet einbrach, wirckte eine solche Furcht bey allen Einwohnern, daß es nicht auszusprechen war.

Die hohe Obrigkeit versäumte keine Zeit, diesen verfluchten Unternehmungen Einhalt zu thun. Es wurden nicht allein an die Gräntzen sehr viel Soldaten geleget, die da die Sicherheit derselben vertheidigen sollten; sondern der höchste Rath setzte auch eine Belohnung von sechstausend Ducaten vor denjenigen aus, der den Grafen von Roret lebendig lieffern würde; demjenigen aber so ihn ertödten könnte, wurden die Helffte, oder dreytausend dargebothen.

Die

Die häuffige Nachstellungen, welche diese unartige Gesellschafft an keinem Orte vollkommen sicher seyn liessen, verursachten bey derselben so viel, daß, da sie bißhero ihre Banditen-Streiche nur in den Nevedischen getrieben, sie nunmehro auch so kühne, oder daß ich eigentlicher rede, in solche Verzweiffelung gesetzet wurden, ihre Zuflucht in das benachbarte Gebiethe des Moranischen Kayfers zu nehmen: und auch ihre unlöblichen Künste in demselben auszuüben.

Einesmahls als sie sich auf unterschiedenen Dörffern in unbekannter Kleidung in erwehntem Gebiethe des Alemannischen oder Moranischen Kayfers eingetheilet hatten, um einige Tage auszuruhen; fand die Gräfin von Soldoraft, die den Grafen von Roret seit einiger Zeit mit Manns-Kleidern angethan, gefolget war, einige ungewöhnliche Umstände an sich, welche sie überaus schwach und matt machten. Sie befanden sich in einer geringen Bauer-Hütte, allwo sie keine besondere Gelegenheit hatte, den Grafen die Ursache ihres Anliegens zu entdecken, wofern sie nicht den anwesenden Wirth und dessen Weib in besonderer Verwunderung setzten wollten.

Dahero sagte die Gräfin nur mit wenigen, daß sie der Graf in eine nahe an dem Hause befindliches Wäldgen führen möchte. Allein sie waren kaum zum Hause hinaus getreten, als die Gräfin vor Mattigkeit und Schwachheit nicht weiter fort konnte. Der Graf von Roret, der da nunmehr ihr Anliegen merckte, hub sie sogleich auf, und trug sie mit der grösten Eilfertigkeit hinter ein dichtes Ge-

büsche; und da hatte sie sich kaum eine halbe Stunde befunden, als sie dem Grafen ein wiewohl unschuldiges Pfand ihrer bisherigen unkeuschen Vertraulichkeit lieferte.

Der Graf war hierbey in tausend Aengsten, indem er weder aus noch ein wuste, was er mit dem Kinde anfangen solle. Biß er es endlich im Grimm an einem Stein warff, daß der arme Wurm sich weder mehr regen noch bewegen konnte, und durch seinen Tod die Verbrechen seines abscheulichen Vaters vermehren muste.

Anfänglich erschrack die Gräfin höchlich darüber, als sie beobachtet hatte, wie der Graf von Koret mit ihrem Kinde verfahren war. Doch nachdem er ihr vorgestellet, daß ihnen doch das Kind nichts als Verdrießlichkeit und Unbequemlichkeit erwecken würde, ließ sich auch dieses lieblose und mehr als thierische Hertze besänfftigen. Worauf derjenige, von dem diese unglückseelige Creatur auf unerlaubte Art das Leben empfangen, und der es ihm auf unerlaubte Weise wieder genommen hatte, ihr zwischen einigen Stücken Holtz, welches er mit verschiedene grossen Steinen zudeckte, eine Grab-Städte bereitete.

Der Graf hohlte hierauf seinen Mantel, und nachdem er denselben der Gräfin umgehangen, trug er sie wieder zurücke in das Hauß, mit dem Vorgeben, dieser sein Gesellschaffter sey ohngefehr kranck worden; und weil ihm die Ruhe sehr nöthig sey, so wolle er ihm zu Bette bringen, welches denn, ohne daß er dadurch dem Wirthe oder seinen Leuten einigen Verdacht erweckte, geschahe. Diese

Diese Nacht kam dem Grafen von Roret eine sonderbare Begierde an, seine Gemahlin unerkanter Weise zu besuchen; Als er des andern Tages die Gräfin von Soldoraft sehr schwach fand, und sie begehrte, daß er so bald als möglich Justinen zu ihr schaffen sollte, als welche sich ebenfalls in Manns-Kleidern bey dem Grafen von Soldoraft aufhielt, gleichwie die Gräfin bey dem Grafen von Roret; so schien ihm die Gelegenheit so vortheilhafft von der Gräfin wegzukommen, und sein Vorhaben auszuführen, daß er in seinem Vorsatze nur noch mehr gestärcket wurde.

Er zog den Augenblick Bauer-Kleider an, und begab sich zu dem Grafen von Soldoraft, welcher sich eine kleine halbe Meile von ihnen befand. Er entdeckte die Ursache seiner Ankunfft; und zugleich sein Vorhaben. Sowohl der Graf von Soldoraft, als Justine riethen ihm davon ab. Sie stellten ihm die Gefahr vor, in welche er sich stürtze. Sie sagten ihm ferner, sie könnten nicht erkennen, was er durch diesen Besuch gutes ausrichten werde. Vielleicht sey wohl seine Gemahlin die erste, welche zur Verrätherin an ihm würde, weil sie sich so sehr und hefftig beleidiget zu seyn erachte; und wo sie es ja nicht sey, so werde es doch der Graf von Drisima seyn müssen, wo er sich nicht selbst, im Fall des Grafens Anwesenheit verrathen würde, in das gröste und äuserste Elend stürtzen wolle.

Doch sie sangen tauben Ohren; und ihre Bitten und Vorstellungen waren Schläge ins Wasser und Bemühungen ohne Würckung. Er blieb da-

bey, daß er seine Gemahlin besuchen wollte; ohngeachtet er nicht anzeigen konnte, was er eigentlich vor einen Endzweck bey solchem Besuch habe, auch nicht zu leugnen vermochte, daß er sich hiedurch in sehr grosse Gefährlichkeit stürtze. Er sagte nur so viel, daß er innerhalb vier Tagen sich an einem gewissen Orte wiederum einfinden wolle; und daß man wegen der Unpäßlichkeit der Gräfin von Soldoraſt ohnedem sich zimlich stille würde halten müssen, und wenig vornehmen können. Man sollte seinetwegen nur unbesorget seyn, und sich seiner Zurückkunfft auf die vierdte Nacht ohnfehlbar versichern.

Er verließ sie hierauf sogleich, und trat seine Reise an. Ihm dünckte, er würde seinen Weg diesen Tag und die darauf folgende Nacht grösten theils zurücke legen können. Doch nachdem er nachfragte, wie weit das Schloß des Grafens von Drisima entfernet sey, fand er sich in seiner Rechnung betrogen. Er war des Reisens zu Fusse so wenig gewohnet, daß er schon zum Gehen untüchtig war, ehe er die Helffte des Weges zurücke geleget hatte. Und die dritte Nacht nach seiner Abreise von seiner Gesellschafft war schon angebrochen, als er auf dem Schlosse des Grafens von Drisima anlangte.

Er wuste den Ort gar wohl, an welchem seine Gemahlin zu schlaffen pflegte. Es war solches ein Gemach, dessen Fenster in dem benachbarten Garten giengen. Unten ohnweit der Thüre ihres Zimmers befand sich eine verborgene Thüre, welche über eine kleine Treppe in den Garten führte, und die da nur um der Gräfin von Drisima Willen gebauet worden

worden war, damit sie ohne viele Umschweiffe der Spatzier-Gänge des Gartens geniessens möchte, so offt es ihr gefällig wäre.

Durch diese Thür hoffte der Graf von Roret ohnvermerckt in das Zimmer seiner Gemahlin zu kommen, und wie er hoffte, so geschah ihm auch.

Es war nemlich derselbe bey annoch währender Dunckelheit der Nachts in den Garten gestiegen, und daselbst hatte er sich unter einigen Gesträuchen nahe bey der erwehnten Treppe so lange aufgehalten, bis der Tag ein wenig hervorzubrechen angefangen. Er hatte sich vorgenommen gehabt, die Thüre oben bey den Eingang derselben auszuheben. Doch er fand sie wieder sein Vermuthen offen, welches ohnfehlbar von der Nachläßigkeit des Bedienten der Gräfin herkam. Also gelangte er glücklich in den Pallast des Grafens seines Schwieger-Vaters. Er eilte darauf mit sehr behutsamen Schritten dem Zimmer der Gräfin zu, er eröffnete solches in der Stille gantz glücklich, und trat in dasselbe hinnein, ohne daß er dadurch die Gräfin, welche ohnfern der Thüre in dem Zimmer lag, aufweckte. Doch als er die Mitte des Gemachs erreichet hatte, ließ er aus Unvorsichtigkeit den Stock, den er in Händen trug, auf die Erde fallen. Das dadurch erweckte Getöse war so durchdringend, daß sowohl die Gräfin, als auch diejenige von ihren Bedienten, deren Lager gleichfals in den Schlaff-Zimmer der Gräfin stand, aufgewecket wurden.

Diese letztere, als sie den Grafen sahe, ihn aber wegen seiner geringen Kleidung nicht kannte, erhub

ein

ein lautes Geschrey, und ohngeachtet die Gräfin den Fremdling wegen einer Spanischen Wand noch nicht erblicket hatte, leistete sie ihr doch nach äuersten Kräfften Gesellschafft. Doch der Graf, welcher seine Gemahlin sogleich anredete, und sie bat, das Schreyen zu mäßigen, verursachte dadurch, daß sie beyderseits aufhöreten.

Was ist euer Begehr, redete die Gräfin ihren Gemahl an, ihr würdet besser thun, fuhr sie fort, wenn ihr euch durch dasjenige Unglück, worinnen ihr euch selbst gestürtzet, zum Erkänntnüs eurer Verbrechen, die da so groß und unerhört sind, bringen liesset.

So empfänget keine Gemahlin ihrem Gemahl jemahls, fiel ihr der Graf hierauf in die Rede, dem das widrige Schicksaal verfolget, und der da nur um deswillen verhasset ist, weil er unglücklich ist.

Beschwehret euch über kein Unglücke, schrie sie ihm hierauf entgegen, sondern beschwehret euch über euer Verbrechen; diese sind es die euch verhasset machen, und über die habet ihr euch alleine zu beschwehren, keines weges aber über die Verfolgung des Schicksales. Und schämet ihr euch nicht, fuhr sie weiter fort, mir noch unter die Augen zu kommen, da ihr doch wohl wisset, wie gröblich ihr mich beleidiget habet.

Gräfin, schrie er hierauf ohne sie ausreden zu lassen, erinnert euch, was eine Gemahlin ihrem Gemahl für Ehrerbietung schuldig ist, und gebietet eurer Zunge, daß sie sich in solchen Ausdrückungen mäßige, deren ihr euch eine Zeit daher gegen mich bedienet.

dienet. Denn ich bin gesonnen dergleichen übele Aufführung gegen mich nicht mehr zu erdulden. Ich bitte euch dannenhero nochmahls, daß ihr euch darinnen mässigen wollet. O Graf, sagte sie hierauf, ich weiß gar wohl, was vor Ehrerbietung ich einem Gemahl schuldig bin. Aber ich will euch versichern, daß ich nicht gesonnen sey, länger eine Gemahlin eines Banditen, Mörders, und Treulosen zu heissen. Ich habe über dieses Capitel ohnlängst schon sehr viel mit euch gesprochen, und ihr könnet gantz gewiß versichert seyn, daß ich alles im Ernste gesaget, was ich deswegen mit euch geredet habe. Und also will ich euch zu guter letzt nur so viel ersuchet haben, daß ihr euch ja, soferne euch euer Leben lieb ist, sogleich aus diesem Schlosse begebet, damit weder meinem Vater noch mir aus eurer Anwesenheit, welche gar leicht entdecket und verrathen werden könnte, einiges Unglück entspringen möge. Denn ich bekenne euch ungescheuet: so wenig ich euch jemahls verlassen haben würde, und wenn ihr auch gleich in das gröste Unglück gerathen wäret; so wenig bin ich doch entschlossen, zugleich ins besondere mit Theil an der Straffe eurer Verbrechen zu nehmen, da ich durch die Schmach, die ich eurentwegen erdulden müssen, und durch die Laster, die ihr bishero begangen, und noch begehet, mehr als zu sehr gequälet und gemartert werde. Und hiermit habet ihr euren Bescheid, ihr werdet wohl thun, wenn ihr sogleich von hinnen gehet. Ich will euch keinen Augenblick mehr sehen, und wofern ihr euch nicht sofort hinweg begebet, so sehe ich mich gezwungen, die Leute meines

Herrn

Herrn Vaters zu Hülffe zu ruffen, und dadurch, wiewohl wieder meinen Willen das Werckzeug zu werden, welches euch der himmlischen Rache liefert, die euch vor eure Ubelthaten auf dem Tritte nacheylet, und euch endlich leyder zeitiger, als ihr dencket, einholen wird. Ihr thut wohl, wenn ihr euch bessert und gehet. Er wollte hierauf noch viel reden, und beschwehrte sich sehr nachdrücklich über die Härtigkeit, über ihre Liebloſigkeit, und über die schlechte Beobachtung ihrer Pflichten. Wiewohl sie sagte hierauf nur kürtzlich, daß er ja von Beobachtung der Pflichten nichts reden solle; indem er ja Zeit seines Lebens nicht die geringste Pflicht inacht genommen habe. Doch, schloß sie zuletzt, ich halte mich zu lange auf mit einem Menschen, der aller Menschlichkeit abgesaget hat. Ich werde Zeit meines Lebens nichts mehr thun, als mein Unglück beweinen, welches mich euch zur Gemahlin geliefert hat. Von nun an will ich euch nicht mehr sehen; und ich sage euch zuletzt nur so viel; ihr habet die Wahl, wollet ihr mich itzo verlassen; oder begehret ihr, von den Leuten meines Herrn Vaters gefänglich angenommen und der höchsten Obrigkeit ausgelieffert zu werden? Wehlet, wo ihr noch einen Funcken Verstand habet, das Beste. Dieser Augenblick wird auf euern Entschluß, euch entweder Sicherheit oder den Tod zuwege bringen.

Das Cammer-Mägdgen hielt darauf bey dem Grafen gleichfalls an, daß er sich fortbegeben möchte; und er sahe endlich wohl, daß sein längeres Verweilen ihm keinen Nutzen bringen würde, und daß

er

er am besten thäte, wenn er sich fortmachte; welches er endlich unter sehr vielen Bedrohungen that.

Er gieng den Weg wo er hergekommen war, stieg aus dem Garten heraus über den Wall, und das Wasser des Walles, welches, wegen grosser Dürre ziemlich klein worden war; also daß er das freye Feld wiederum erreichte.

Es ist nicht auszusprechen, wie groß die Erbitterung des Grafen von Rorets war, welche das kaltsinnige Bezeigen der Gräfin seiner Gemahlin bey ihm erweckete. Er knirschete mit den Zähnen, und es reuete ihn, daß er vor so ein Bezeigen, welches ihm sehr ungebührlich zu seyn dünckte, nicht sogleich Rache genommen hatte. Wofern ihm nicht die augenscheinliche Lebens-Gefahr, worinnen er sich stürtzen werde, wenn er wieder umkehrete, abgehalten hätte, so würde er wahrhafftig zurücke gekehret seyn, und an seiner Gemahlin das vollzogen haben, was ihn Rachgier und der allerbitterste Grimm an ihr auszuüben, rieth.

Inzwischen begab er sich doch unter Begleitung der allereyferigsten Rachgierde wieder fort. Die Müdigkeit, womit er sich befallen sahe, hielt ihm zurücke, daß er seine Reise nicht so schleunig, wie er wünschte fortsetzen konnte. Er fand sich gezwungen, die benöthigte Ruhe zu suchen, und weil er in dieser Gegend sehr bekannt war, dabey auch wuste, wieviel einer, durch die Uberlieferung seiner Person an die höchste Obrigkeit, verdienen könnte, so schätzte er sich nicht sicher genung, jemand vor die Augen zu kom-

komen, oder bey jemand einzukehren. Er legte sich dannenhero, auf dem Felde an einem gantz einsamen Orte zwischen einige ziemlich hohe Pflantzen nieder. Nachdem er daselbst fast den sechsten Theil des Tages verschlaffen hatte, machte er sich endlich wieder auf, und war bemühet, einen Bach zu erreichen, um seinen Durst zu stillen. Als ihm auch dieses nach weniger Zeit gelungen war, eilte er nach gnugsamer Erquickung mit möglichster Geschwindigkeit, um endlich denjenigen Ort zu erreichen, wo er wuste, daß seine Gesellschafft auf ihn wartete, die sich die folgende Nacht seiner Zurückkunfft ohnfehlbar versehen würden. Er gelangte aber erst die zweyte Nacht hierauf bey dem Seinigen an. Er verheelte ihnen keines weges, wie ihm seine Gemahlin begegnet habe; und erzehlte im Gegentheil alles gantz weitläufftig auf was Art sie ihn gezwungen, daß er sie verlassen müssen.

Sie hatten dieses alles voraus gesehen; Ja sie hatten es ihm auch sogar voraus gesaget, wie es ihm ergehen würde. Dahero verwunderten sie sich keines weges über derselben Bezeigen gegen ihn. Vielmehr waren sie erfreuet, daß sich noch der Graf bereden lassen, umzukehren; und zweiffelten keinesweges, daß seine Gemahlin im Fall seines längern Auffenhalts ohnfehlbar dasjenige erfüllet haben würde, was sie ihm gedrohet hätte.

Der Graf war inzwischen noch immer so voller Grimm als er den ersten Augenblick gewesen, da er das Zimmer seiner Gemahlin verlassen müssen.

Er

Er that die allertheursten Eyde, daß er sich deswegen an ihr rächen wollte, und beschwur seine gantze Gesellschafft, daß sie ihm solche auszuüben beystehen sollten; und um den unruhigen Grafen zu befriedigen, versprachen sie alles was sie konnten; in der Hoffnung, es werde sich sein Zorn allmählig legen, und sie befreyen, ihrem Versprechen Genüge zu leisten. Die Gräfin von Soldoraft hatte sich von ihrer Kranckheit ziemlich wiederum erhohlet, nachdem ihr Justine mit ihrer Vorsorge zu Hülffe gekommen war. Da versprach nun der Graf, daß wofern sie ihm ins besondre zu Ausführung seiner Rache, behülfflich seyn wolle, er die Gräfin von Soldoraft in das Gebiete des Allemannischen Kayſers führen, und sich daselbst zur Danckbarkeit vor geleisteten Beystand würcklich mit ihr vermählen wolle. Die Ausübung solcher Rache sollte das Letzte seyn, was er bey dieser Lebens-Art zu wagen entschlossen sey. Nach diesem sey er willens bey dem Allemannischen Kriegs-Völckern Dienste zu nehmen, und sein Leben in Zukunfft ordentlicher zu führen.

Die Gräfin von Soldoraft liebte ihn viel zu sehr, und es schien ihr unmöglich ihm etwas abschlagen zu können; zumahl da er die Verheissung der zukünfftigen Vermählung hinzu that. Sie sagte, daß sie bereit sey, durch einen schleunigen Gehorsam ihm zu zeigen, daß sie zu allen willig wäre, was er vorzunehmen vor gut erachtete. Diese Erklärung war ihm so angenehm, daß er sogleich Anstallt machte, sein ausgesonnenes Vorhaben auszuführen. Er bat also die Gräfin, daß sie, sobald als es ihr möglich seyn würde,

nach dem Schlosse seines Schwieger-Vaters aufbrechen möchte. Sie würde ihm eine grosse Gefälligkeit erweisen, wenn sie sich vor seiner Gemahlin demüthigte; sich wegen des Verdachtes entschuldigte, worinnen solche sie hätte; ja daß sie endlich dieselbe ersuchte, ihr zu erlauben, daß sie unter ihrem Schutze eine Zeitlang bey ihr leben möchte, biß sie Gelegenheit fände, zu einigen ihren Verwandten nach Alemannien überzugehen. Das sollte sie um deßwillen thun, damit sie Gelegenheit fände ihm die Thüre zu eröffnen, durch welche er abermahls unvermerckt in das Zimmer seiner Gemahlin gelangen möchte. Alsdenn wolle er derselben seine Rache fühlen lassen, welche er allbereit bey sich beschlossen hätte.

Damit auch die Gräfin von Soldoraft nicht gantz ohne Begleitung wäre; so wisse er ein Mittel Justinen das Gesichte unkenntlich zu machen, die in Manns-Kleidern ihr bey allen vorfallenden Umständen mit Rath und That an die Hand gehen, und zu glücklicher Ausführung ihres Vorhabens, wegen ihrer Bekanntschafft auf dem Schlosse des Grafens von Drisima, sehr viel ersprießliches würde beytragen können.

Man entdeckte Justinen was man vorhätte; und war eine Person unter dieser Gesellschafft, so gleichsam in Frevel ersoffen war, so war es gewiß Justine; als welche sich bey allen Boßheiten, so nur vorgenommen wurden, so sehr vergaß, daß je schlimmer sie es treiben konnte, je lieber ihr es war. Um dieser Ursache willen darff man gar nicht zweiffeln, ob

sie

sie sich habe entschliessen können, dem Vorschlage des Grafens zu folgen. Vielmehr willigte sie mit Freuden in denselben; weil sie dadurch zugleich ihr Müthgen davor zu kühlen hoffte, daß sie ehemahls so schimpflich von der Gräfin Leonore von Roret verstossen worden war.

Die Gräfin von Soldoraft brach endlich auf. Sie kleidete sich ihrem Geschlechte gemäß, und ihre Kutsche diente ihr zum Behuff ihre Reise desto bequemer fortzusetzen. Einer von den Räubern gab den Kutscher ab; und Justine, welcher der Graf von Roret das Gesichte mit einer gewissen Farbe gantz unkenntlich gemacht hatte, vertrat die Stelle eines Kammer-Dieners bey ihr. Sie hatten vorher Abrede genommen, daß nach zweyen Nächten der Graf von Soldoraft nebst den Grafen von Roret auf den Schloß des Grafens von Drisima sich einstellen, und ihr Vorhaben ausführen wollten. Die Gräfin von Soldoraft sollte übrigens ihre Kutsche, als ob es eine fremde und von ihr gemiethete sey, zurücke schicken; damit man sie sogleich bereit haben möge; wenn ihr Vorhaben ausgeführet worden, sich derselben auf der Flucht zu bedienen.

Ihre Anstallten liessen nach ihrem Wunsche aus: denn als die Gräfin von Soldoraft auf den Schlosse des Grafens von Drisima anlangte, fand sie den Vater der Gräfin Leonoren abwesend. Sie ließ sich hierauf von der Gräfin von Roret die Erlaubnüß ausbitten, daß sie ihr aufwarten dörfe. Ohngeachtet nun anfänglich die Gräfin sich kaum entschliessen konnte, diejenige zu sehen, von wel-

cher sie wuste, daß sie mit ihrem Gemahle in unehrbarer Vertraulichkeit gelebet, und von der sowohl, als von ihrem Bruder, ihr Gemahl gröstentheils in die Unruhe gestürtzet worden, darinnen er sich befand; so überwand sie sich doch endlich, und erlaubte ihr den Besuch.

Diese Schlange wuste nun ihren Gifft so wohl zu verbergen, daß sie die Gräfin Leonore von Roret in ihrem Hertzen wegen ihren beschuldigten Verbrechen nicht allein zu entschuldigen, sondern gar loßzusprechen anfieng.

Denn sobald als die Gräfin Maria in das Zimmer trat, wo sich die Gräfin von Roret befand, welche, um dieselbe zu bewillkommen, ihr entgegen gegangen kam; legte sie sich vor ihr nieder, und indem sie Leonoren die Hand küßte, fieng sie an bitterlich zu weinen. Die gute Leonore bemühete sich hierauf sie aus dieser demüthigen Positur aufzuheben. Doch die Gräfin Maria wollte solches keines weges verstatten, sondern sagte mit weinenden Augen, ich weiß es, gnädige Frau, was Euer Gnaden vor eine Meynung von mir hegen. Wäre mein Gewissen so schlimm, als man meine Aufführung bey euch beschrieben, so würde ich mich nimmermehr unterstehen, euch vor die Augen zu treten. Doch dieses muste noch mein Unglück gröser machen, daß ich bey euch unschuldiger Weise in einen Verdacht gerathen muste, da mein Bruder wegen seiner Verbrechen litt, und ich mich über sein Elend fast zu Tode grämte. Aber ich bitte euch gnädige Frau, lasset den Verdacht fahren, und gönnet

mir

mir die Gnade, euch durch meine zukünfftige Aufführung zu zeigen, mit wie viel treuster Ergebenheit ich Eur. Gnaden gehorsamste Dienerin sey. Ich werde hierzu Gelegenheit bekommen, wenn mir Eur. Gnaden nur eine kurtze Zeit die Erlaubnüß geben, daß unter euern Schutz ich so lange bey ihnen verziehen dörffte, bis ich Gelegenheit finde, mit einer anständigen Gesellschafft zu einigen meiner Anverwandten nach Alemannien abzureisen.

Die Gräfin von Roret hub hierauf die Gräfin von Soldoraft von der Erde auf. Noch ehe sie derselben Antwort auf ihr Vorbringen gegeben, fragte dieselbe woher sie käme; und erhielt hierauf die Antwort: daß sie sich an den Gräntzen des Nevedischen Staates einige Zeit her bey einer von ihren Anverwandtinnen aufgehalten hätte. Wiewohl sie habe sich von da wegmachen müssen; dieweil ihr von ihren lasterhafften Bruder zuentbothen worden wäre, wie er entschlossen sey, sie mit eheften zu besuchen. Aus Furcht nun, es möchte selbiger solches würcklich ins Werck richten, sey sie hieher geflohen, um durch solchen Besuch ihrer Anverwandtin keinen Verdruß zuzuziehen; welchen er nun wohl unterlassen würde, wen er ihre Abwesenheit erführe.

Die Gräfin von Roret hörte diese Erzehlung der Gräfin Maria von Soldoraft, welche sie mit sehr nachdrücklichen und ernstlichen Ausdrückungen ablegte, mit besonderer Wehmuth an. Dabey unterließ die Gräfin von Soldoraft nicht, in ihren Versicherungen ihrer Unschuld und ihres redlichen Hertzens fortzufahren, also daß sie dadurch das Ge-

müthe der leichtgläubigen Gräfin von Roret, welche da meinte, alle Leute wären so guthertzig, wie sie, gar leichtlich gewann.

Zwey Gemüther, welche da einerley Bekümmernüß zu haben scheinen, finden gleichsam einen Trost, wenn sie ihren gemeinschafftlichen Kummer gegen einander auszuschütten Gelegenheit haben, und das Schicksaal stifftet nicht selten eine Freundschafft, zwischen solchen Seelen, die Ursache gegen einander zu haben scheinen, wegen gleiches Schicksaales vertraut mit einander zu seyn. Die Gräfin von Roret ließ sich durch das klägliche Bezeigen, der Gräfin Maria von Soldoraſt, zu einer solchen Vertraulichkeit bewegen, und sie meinte eine besondere Erleichterung darinnen zu finden, wenn sie sich mit ihr von ihrem Unglücke unterreden könnte. Also legte sie selbst hierdurch den Grund, zu allen den Bösen, welches hierauf erfolgte, und diese Vertraulichkeit kostete ihr das Kostbareste.

Nachdem sie nemlich einige Zeit, sobald als die Gräfin Maria von Soldoraſt, ihre Erzehlung geendiget, nachgesonnen hatte, antwortete sie die Gräfin auf ihrem Vortrag. Ich kan nicht läugnen, sagte sie, daß man mir nicht die allervortheilhafftigste Abschilderung von euch gemacht; Ich kan auch nicht läugnen, daß man mir dasjenige, was man von euch erzehlet, mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit erzehlet habe. Doch nachdem ihr euch selbst bey mir entschuldiget, so nehme ich alles, was man von eurer Aufführung erzehlet hat, vor ein leeres Gedichte des gemeinen Gerüchtes an, welches der Schwe-

ster zugleich die Unartigkeiten ihres Bruders hat entgelten lassen wollen. Ich nehme euch hiemit vor meine Freundin an. Ihr kennet meine Schwachheit selber, und wie wenig ich vermögend sey, euch einigen Schutz zu leisten. Dennoch aber werde ich mit besonderm Vergnügen eurer Gesellschafft geniessen, und wir wollen mit vereinigter Andacht den Himmel anruffen, daß er uns dermahleinst die Gnade verleyhen wolle, euren Bruder und meinen Gemahl in einem gebesserten und verändertem Zustande zu sehen. Ich wünsche es von Hertzen sprach die Gräfin von Soldoraft, und ich habe die Hoffnung Euer Gnaden Flehen werde nicht unerhört bleiben. Allein, meine Freundin, wendet hierauf die gute Gräfin von Roret ein; ich weiß nicht, was vor ein unbekannter Trieb mich zwinget, alle Hoffnung fallen und fahren zu lassen. Ich schätze die Boßheit meines Gemahls so groß, und sein Hertze so sehr verderbet; daß je mehr ich hierüber nachdencke, je grösser die Verzweiffelung an seiner Besserung wird. Lasset uns vielmehr unser Unglück beweinen, fuhr sie mit Thränen fort, und den Himmel bitten, daß er uns Gedult verleyhen wolle, unsern Kummer mit genugsamer Standhafftigkeit zu ertragen, von welchem uns nichts befreyen kan, als der Tod.

Zu solchen Klagen wuste nun die Gräfin von Soldoraft auf eine so aufrichtige Art zu seufftzen, daß niemand hätte meinen sollen, dasjenige sey wahr, was sich doch gantz anders verhielt.

Sie erzehlte hierauf der Gräfin alle Begebenheiten der beyden Grafen, die sie zum Theil selbst

mit ausgeübet, zum Theil aber von den Grafen von Roret erzehlen hören. Da man nun unter andern des ersten Frevels, welchen die Gräfin in den Flecken wo der Jahrmarckt war, in ihrer Kutsche beygewohnet hatte, erwehnte: erinnerte sich die Gräfin von Roret; daß man damahls erzehlet; die Gräfin von Soldorast sey damahls gegenwärtig gewesen. Sie gab solches der Gräfin Maria zu verstehen: welche sich hierauf entschuldigte; und anführte: daß der Graf von Roret und ihr Bruder die Justine bey sich hätten, die sie an allen Orten herumführten, und dieselbe vor die Gräfin von Soldorast und vor ihre eigne Person, zu ihrer grösten Beschimpffung, ausgäben. Diese Beschimpffung, setzte die betrügerische Gräfin von Soldorast hinzu, gehet mir so nahe, daß ich mich nicht der Thränen enthalten kan; indem es mir gantz ungemein wehe thut, daß man die Ubelthaten einer gemeinen Vettel zum höchsten Spott meines hohen Standes und Geschlechtes, auf meine Rechnung zeichnen lässet. Sie vergoß hiebey einige Thränen, und ihr habet niemahls eine geschicktere Comödiantin gesehen, als diese verruchte Gräfin war.

Kurtz, durch dieses heuchlerische Bezeigen, bezauberte sie die unglückseelige Leonore gantz. Sie speiseten zusammen auf der Gräfin von Roret Zimmer; und nach aufgehobener Tafel begaben sie sich in den nahe gelegenen Garten, durch eben die Thüre, durch welche vor wenig Tagen der Graf von Roret seinen so unvermutheten als unangenehmen Besuch abgeleget hatte.

Wäh-

Währenden Spatzier-Gehen bestund ihre Unterhaltung in nichts anders, als was ihnen über Tische zu ihren Gesprächen Materie gegeben hatte. Die Begebenheiten beyder Grafen waren viel zu fruchtbar, als daß ihnen ihre Unterredung hätte ausgehen sollen: ohne wenn es zuweilen durch beyderseitige Thränen unterbrochen wurde. Denn die Boßheit und die Heucheley der Gräfin von Soldoraft versorgte sie nicht weniger mit einem guten Vorrathe von denselben; als der wahrhaffte Schmertz der guten Gräfin von Roret hieran nichts ermangeln ließ.

Also brachten sie den Tag hin. Die arme Gräfin Leonore, bekam durch das Bezeigen der Gräfin Maria von Soldoraft eine so gute Meinung von ihr, daß es ihr reuete, jemahls was Böses von ihr vermuthet zu haben. Der Abend wurde also biß in die späte Nacht unter allerhand Gesprächen und Erzehlungen zugebracht.

Als die Zeit anbrach sich zur Ruhe zu verfügen, ersuchte die Gräfin von Roret ihre hinterlistige Gesellschafterin, daß sie ihr doch diese Nacht Gesellschafft auf einen Zimmer leisten möchte. Solche willigte um desto lieber ein, weil sie hierdurch zu Erreichung ihrer Absichten geschickter wurde.

Also muste die unglückseelige Leonore abermahls selbst Ursache zu ihrem Unglück geben. Also muste sie selbst der listigen Schlange Gelegenheit zu wege bringen, daß sie zu ihrem gröften Schaden ihr Gifft an ihr auslassen konnte.

Diese Nacht brachten sie in ziemlicher Ruhe

hin. Die armseelige Gräfin von Roret schlieff viel geruhiger, als sie in vielen Nächten nicht hatte thun können. Es verursachte solche Ruhe vielleicht dieses, daß sie ihr beklemmtes Hertz einmahl in den Schooß einer vermeinten vertrauten Freundin, hatte ausschütten, und solches dadurch erleichtern können. Allein sie wuste nicht, daß dieses die letzte Nacht ihres unglückseeligen Lebens sey; sonst würde sie solche so geruhig nicht hingebracht haben. Sie wuste nicht, daß ihre falsche Freundin, der sie ihr gantzes Hertz entdecket, und welcher sie eine recht aufrichtige Freundschafft gewidmet hatte, währender Ruhe Mord-Anschläge auf ihren Lager, ja so zu sagen, an ihrer Seiten schmiede; ohngeachtet dieselbe sowohl die Unschuld der guten Gräfin, als auch derselben hohe Schwangerschafft, von welcher sie alle Augenblicke die Entbindung hoffte, zu einiger Barmhertzigkeit hätte bewegen sollen.

Der andre Tag wurde zugebracht, wie der vorhergegangene; und die Vertraulichkeit der Gräfin von Roret gegen die von Soldoraft wurde so groß, daß sie dieselbe ersuchte, sie möchte doch beständig bey ihr bleiben. Welches auch diese Mörderin mit einer zweydeutigen Ausdrückung versprach, indem sie sagte; sie wünschte, so lange die Gräfin lebte, nicht von ihr geschieden zu seyn.

Endlich brach nach und nach die unglückseelige Nacht an, welche der bedaurens-würdigen Gräfin von Roret die äuserste Fatalität drohete. Die verfluchte Gräfin von Soldoraft bekam Gelegenheit die verkleidete Justine zu erinnern, daß sie nicht

verges-

vergessen solle, das Abgeredete wegen Eröffnung der Thüre gegen den Garten zu verrichten; wozu sie, wie sie sagte, schon Gelegenheit finden wolle. Die Gräfin von Soldoraft, freuete sich schon zum voraus, daß sie Gelegenheit haben würde, ihrer Rachgier ein Genüge zu leisten, und zugleich sich in den Stand zu setzen, des Grafen von Rorets Gemahlin zu werden, den sie so höchlich liebte. Je dunckler es wurde, und jemehr sich die Zeit der Ankunfft des Grafens von Roret näherte, je begieriger und muthiger wurde sie zur Vollziehung des vorhabenden Lasters.

Sie legten sich diesen Abend beyderseits zur Ruhe: und die Gräfin von Roret schlieff vor diesesmahl zeitig ein: da hingegen die Gräfin von Soldoraft mit grosser Begierde auf die Ankunfft derer, auf welche sie hoffte, wartete. Sobald sie auch wahrgenommen, daß die Gräfin von Roret eingeschlaffen war, warff sie sich in aller Stille wiederum in ihre Kleider; stund auf und nahm einige Schlüssel, so die Gräfin von Roret in ihren Kleidern stecken hatte, und die einige kleine Behältnüsse öffneten, worinnen die Gräfin von Roret verschiedene Jubelen und Kostbarkeiten auf bewahrte, zu sich; um sich derselben zu gelegener Zeit zu bedienen.

Als es endlich gegen Mitternacht kam, eröffnete sich die Thüre, und die Gräfin von Soldoraft sahe sogleich den Grafen von Roret, den Grafen von Soldoraft ihren Bruder und die verkleidete Justine in das Zimmer treten. Sie hatten alle drey jedwedes einen blossen Degen, und eine aufgezogene Pistole

stole in der Hand; und Justine näherte sich dem Bette der Bedientin der Gräfin Leonore sogleich, warff ihr eine Decke über den Kopff, und verhinderte dadurch, daß sie nicht schreyen konnte; wie sie ihr, denn nachdem sie solches verrichtet hatte, drohete, daß sie ihr alsbald den Halß abstechen wollte, wofern sie nur das geringste Getümmel machen würde. Diese Halbschlafftruncknewuste ohnedem nicht wie ihr geschahe. Dahero würckten auch die Drohungen so viel, daß sie sich gantz still verhielt, und sich kaum getraute ein Glied zu regen.

Unterdessen hatten sich die beyden Grafen dem Lager der Gräfin von Roret genähert, welche, ohngeachtet alles dessen, was vorgieng, nicht aus ihrem Schlaffe erwecket worden war. Die Gräfin von Soldoraft hatte der Justine den Degen abgenommen, sich aber zugleich mit zu dem Bette der Gräfin gemacht, welche durch die Anrede ihres Gemahls endlich aufgewecket wurde.

Als sie die Augen aufhub, fieng sie ein lautes Geschrey über den entsetzlichen Anblick an. Sie rieff Verrätherey! Verrätherey! und wollte von dem Lager aufspringen. Doch diese Flucht verhinderte der gottlose Graf ihr unwürdiger Gemahl; so wie ihr die Gräfin von Soldoraft das Schreyen durch ein Tuch, welches sie ihr in den Mund steckte, verwehrte.

Die Gräfin von Soldoraft hat nach der Zeit zu sehr vielen mahlen gestanden, daß ihr auf der Welt nichts schmertzlicher und erbärmlicher sey, als derjenige Blick, welchen die Gräfin von Roret, damahls

damahls auf sie geworffen, als sie ihr das Tuch in den Mund gestecket. Es hätte derselbe Anblick einen so natürlichen und lebhafften Vorwurff in sich gehalten, welchen ihr die armseelige Gräfin wegen solcher ihrer an derselben verübten Untreu, ohnfehlbar damit machen wollen.

Doch alle diese beweglichen Stellungen richteten bey den Unmenschen, wie sie allesammt genennet zu werden verdienen, nichts anders aus, als daß sie sich nur desto mehr kützelten, da sie Gelegenheit fanden, ihrer höllischen und unerhörten Rachgierde ein vollkommnes Gnüge leisten zu können.

Doch ich muß der liebreichen Anrede des Grafens von Roret nicht vergessen, womit er seine Gemahlin erwehnter massen von dem Schlaffe aufgewecket. Er sagte: Du bist nicht der Gnade werth, daß ich dir im Schlaffe den Degen durch das Hertze stosse. Du must deinen Tod recht empfinden, und ich muß dir erst vorstellen, was mich dazu beweget, dich als ein mit recht ergrimmter Ehegemahl zu bestraffen.

Wiewohl, fuhr er fort, wofern du in dich gekengest, so hätte ich dieser Bemühung nicht nöthig. Dein eigen Gewissen wird dir sagen, wie geringschätzig du mich gehalten, wie du mich so offt verschmähet; wie offt du geschworen, daß du mich nicht mehr sehen wolltest; wie offt du mich auf das schimpflichste gelästert; und wie wenig du meiner bey meinem Unglück geachtet: so gar daß du vor dich und vor deinen künfftigen Bastard, dessen Vater ich nimmermehr seyn kan, das Beste meiner Güter ausgebettelt hast.

Ich

Ich habe geschwohren, daß du solches nimmermehr besitzen solleſt, und ich weiß ein Mittel, solches zu verhindern und dich zu bestraffen. Jedoch ich will es nicht thun. Denn das Verbrechen, womit du mich beleidiget, ist so groß, daß ich dich deswegen nicht gnung bestraffen kan. Gegenwärtige meine Begleiter sollen es thun, den du durch deine Lästerungen ihr Unglück, daß sie ohne Schuld leiden, noch schwehrer gemacht hast. Wäre dein Vater zugegen und auf dem Schlosse anwesend, so wollte ich ihn in den Capitel von den Pflichten eines Schwieger-Vaters gegen seinen Eydam unterrichten. Doch was aufgeschoben werden muß, ist deswegen nicht aus der Acht gelassen. Die erste Kugel, womit ich ihn erlangen kan, soll ihm die Versicherung geben, daß eine erlittene Schmach nicht eher als durch die Rache getilget wird. Itzo bereite dich zu deinem Tode, den du dich in wenig Augenblicken darbiethen must.

Die armseelige Gräfin weinte inzwischen, daß eine Thräne die andere trieb. Sie bemühete sich des Tuches aus dem Munde loßzuwerden: wiewohl vergeblich. Man sahe es an ihren kläglichen und wehmüthigen Minen, daß sie noch gerne was reden wollte. Allein die Gräfin von Soldoraſt hielt das Tuch so fest, da inzwischen der Graf von Roret und der Graf von Soldoraſt sie bey den Schultern hielten, nachdem sie die Pistolen auf die Seite geleget hatten. Endlich da die Gräfin von Roret sahe, daß alle Bemühung umsonst sey, schlug sie die Hände in einander, sahe etliche mahl beweglich nach dem

dem Himmel, und schloß sodann die Augen zu; worauf sie gantz stille lag, und mit Geduld ihren Tod erwartete. Siehe da, sagte das Fräulein von Soldoraft. wie sich die Natter krümmet. So muß man dich Stoltze demüthig werden lehren. O daß ich dir zehnmahl den Tod anthun könnte; denn durch einen einfachen findet unsere Rache noch keine Sättigung.

Mit diesen Worten gab ihr die Gräfin den ersten Stoß mit den Degen in die Brust. Sie wiederhohlte diese Bemühung noch zu zweyen mahlen; da inzwischen die Gräfin von Roret die Augen aufschlug, ihrem Gemahl, und sodann die Gräfin von Soldoraft starr ansahe, darauf aber tief seufftzte.

Der Graf von Roret stieß ihr hierauf den Degen durch die Kehle, und als ihr sogleich nach diesen der Graf von Soldoraft auch einen Stich in den Leib versetzte, eröffnete sie die Augen nochmals seufftzte tieff, und gab ihren Geist gantz ohne einige Ungeberde auf.

Als sie schon tod war, gab ihr die Gräfin von Soldoraft wohl noch sechs Stiche, und nachdem sie hierauf die Behältnüsse der Kostbarkeiten mit den vorhin zu sich genommenen Schlüsseln eröffnet, und so viel als ihr gut gedeucht, und sie fortbringen können, zu sich gestecket hatten, begaben sie sich wieder auf den Weg. Vorher aber, ehe sie noch aufbrachen, banden sie dem Cammer-Mägdgen der Gräfin Hände und Füsse; und steckten ihr einen Knebel in den Mund: worauf sie sich fortmachten.

Also

Also starb die unschuldige Gräfin Leonore von Roret. Ihre Tugend schien eines bessern Glückes würdig zu seyn: und ihre Vorzüge verursachten bey allen denjenigen, so sie gekannt, ein allgemeines Wehklagen. Man hat mir eine Grabschrifft zu verschiedenen mahlen vorgesaget, welche ihr zu Ehren ein Nevedischer Dichter ausgesonnen, und die ich ehemahls bey müssigen Stunden, wo ich mich recht erinnere, auf folgende Art ins Deutsche gebracht habe:

Wer wahre Tugenden nach ihren Würden schätzt,
Wen Unschuld, Frömmigkeit unreine Zucht ergötzt,
Muß bey Lenorens Tod, und wär er auch von Steinen,
Muß bey Lenorens Grab, die herbsten Thränen weinen.

Doch ich habe nunmehr Zeit, daß ich nun wieder meine weitläufftige Geschichte fortsetze, und endlich einmahl endige.

Die Flüchtigen eilten nach vollbrachter böser That mit ungemeiner Geschwindigkeit fort, und nach den Gräntzen der Provintzien des Alemannischen Kaysers zu. Sie konnten leicht erachten, daß nachdem ihre schöne Verrichtung ausgebrochen seyn würde, man nicht säumen werde ihnen nachzusetzen, und sich ihrer zu bemächtigen. Darum säumten sie nicht, und die Vorsehung des Himmels gönnte ihrer Boßheit auch so viel, daß sie die Gräntzen des Alemannischen Kayserlichen Gebieths erreichten, allwo sie sich nunmehr gantz sicher zu seyn erachteten.

Allein die Rache des gerechten Verhängnüsses beglei-

begleitete sie auf ihren Wegen. Diese Ubelthat, womit sie gleichsam ihre übrige Verbrechen, als mit einem abscheulichen Ende kröneten, war allzugroß, als daß die Langmuth des Himmels ihnen hätte länger nachsehen können. Ihre Laster, da sie immer ein schlimmes durch ein noch schlimmeres gehäuffet, waren so abscheulich, daß sie gleichsam die Gerechtigkeit des Himmels trotzten und herausforderten. Kaum daß die Mörder drey Stunden den Ort verlassen, wo sie die Ubelthat begangen hatten; so kam der Graf von Drisima mit seiner Gemahlin von seiner Reise wieder zurück, welcher nichtsweniger, als ein so blutiges Schauspiel zu erblicken vermuthete.

Sobald als sie beyderseits abgestiegen waren, begaben sie sich sogleich nach den Zimmer ihrer Frauen Tochter, um sie zu besuchen, und sich ihres Aufbefindens wegen zu erkundigen.

Allein, hilff Himmel was war das vor ein Anblick bey dem Eintritte in das Zimmer!

Ihr werdet mir vergeben, wenn ich bekenne, daß ich nicht Kräffte genung habe, euch den Zustand und die Beschaffenheit des Gemüthes des Grafens und der Gräfin von Drisima bey diesem entsetzlichen Schauspiel nach Gebühr, und wie es die eigentliche Natur derselben erfordert, auszudrücken.

Ihr könnet euch auch endlich solches alles selber einiger massen vorstellen. Der Graf, der entleibten Gräfin von Roret Herr Vater, stund gantz erstarret als ein Stein. Ihre Frau Mutter, die Gräfin, sanck vor dem Bette, auf welchem der blutige

Cörper lag, in eine tieffe Ohnmacht. Und das Entsetzen des Grafens war so groß; also daß er sich so entsetzte, und nicht einmahl wahrnahm, in was vor einem Zustande sich seine Gemahlin befände. Er stund eine gute Zeit stille, und der grausame Schrecken hatte ihn sowohl seiner Sprache beraubet, als auch sogar alles Nachsinnens, indem er selbst nicht wuste, wie ihm war.

Endlich erhohlte er sich einiger massen wieder, und das Schluchzen des geknebelten Cammer-Mägdgens ermunterte ihn gleichsam, daß er sich nach dem Orte wendete, wo ihr Lager stand. Nachdem er sie von ihren Banden befreyet, auch des Knebels benahm; bat er sie um des Himmels willen, ihm die Urheber dieser Mordthat, und wer denselben eigentlich begangen, auch was ihr sonst noch mehr hiervon wissend, zu entdecken.

Wiewohl sie war nicht vermögend, ihm hiermit Gehorsam zu leisten. Der Knebel hatte ihr die Zunge und den Mund so übel zugerichtet, daß es ihr nicht möglich war, ein vernehmliches Wort zu sprechen.

Der Graf sahe sich inzwischen gezwungen, einige von seinen geheimen Bedienten zu Hülffe zu ruffen, weil er Bedencken trug, die Ermordung seiner Frauen Tochter sogleich kund werden zu lassen, und dahero auch denselben sogleich verboth, gegen niemand hiervon etwas zu erwehnen.

Man bemühete sich hierauf, die Gräfin von Drisima aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, und zu ermuntern; und man brachte sie anfänglich auf das

Bette

Bette des Cammer-Mägdgens. Allein alle angewendete Sorgfalt nützte sehr wenig, indem die Gräfin aus einer Ohnmacht in die andere geriethe, und vor allzugrosser Betrübnüß nicht vermögend war, einige Thränen zu vergiessen. Sie that nichts, als daß sie seufftzte und die Hände wand, sogar hatte ihr das Entsetzen auch die Zunge gehemmet, daß sie nicht vermögend war, durch ausgeschüttete Klagen ihr Hertz zu erleichtern.

Man suchte hierauf auch dem Cammer-Mägdgen wiederum zu ihrer verlohrnen Sprache zu helffen. Man bestrich und salbete ihr die verletzten Theile ihrer Zunge und ihres Mundes mit allerhand heilsahmen und köstlichen Oelen und Säfften, und dadurch brachte man es dazu, daß sie nach Verlauff sechs Stunden, wiederum ziemlich deutlich sprechen konnte.

Die Zeit über, ehe es so weit mit ihr gebracht werden konnte, brachte der Graf in dem erbärmlichsten Zustande von der Welt zu. Er hatte diese Tochter so zärtlich geliebet, daß er kaum einen Tag, ohne sie zu sehen, oder von ihrem Zustande Nachricht zu haben, vergnügt seyn können. Und die Mordthat war so abscheulich, daß sie auch wohl die unempfindlichsten Hertzen bewegen können; um desto mehr aber einen Vater, der seine Tochter, so wie sich selbst, geliebet hatte.

Seine Betrübnüß vermehrte der schlechte Zustand seiner Gemahlin noch um ein grosses, als welche so schwach wurde, daß alle, die um sie waren, nicht anders meinten, als sie werde in kurtzen ihren Geist aufgeben.

Endlich erzehlte das Cammer-Mädgen der entleibten Gräfin, alle Umstände so viel sie hören können; indem man ihr nicht zugelassen, zuzusehen, weil ihr von der verkleideten Justinen der Kopff mit einer Decke verhüllet worden war.

Das Entsetzen des Grafens wurde durch solche Erzehlung nicht gemindert, sondern vielmehr noch verstärcket, da er vernahm, daß sein Eydam selbst sich nicht gescheuet, Hand an seine hochschwangre Gemahlin zu legen. Sein Gemüthe befand sich nunmehro nach angehörter solcher Erzehlung mit viel mehr Eyfer, Rache vor solche Ubelthat zu suchen, angefüllet, als es vorhin gewesen, da er noch den Thäter nicht gewust.

Er sendete sogleich einen geheimen und getreuen Bedienten aus, in Hoffnung auszuspühren, wohin sie bey ihrer Flucht ihren Weg genommen hätten.

Zugleich sendete er an den hohen Rath einen schnell-reitenden Diener ab, welchen er an denselben eine Schrifft mitgab; worinnen er weitläufftig berichtete, was vor eine erschreckliche Geschichte sich in seiner Abwesenheit auf seinem Schlosse und mit seiner Frauen Tochter zugetragen habe. Zugleich benennte er die Mörder, und daß er vermuthe, sie würden in das Gebiethe des Alemannischen Kaysers geflüchtet seyn. Deßwegen bat er sich die Freyheit aus, daß er ihn dörffte nachsetzen lassen; und ersuchte zugleich dem hohen Rath um eine Vorschrifft an die Befehlshaber der Alemannischen Provinzien. Er erhielt auch alles was er gebeten hatte.

Der

Der hohe Rath ertheilte allen Obrigkeiten der Gräntz-Städte auf das eilfertigste Befehl, alles Mögliche anzuwenden, um sich des Grafens von Roret mit seiner Gesellschafft zu bemächtigen. Doch sollten sie die möglichste Verschwiegenheit und Behutsamkeit dabey anwenden, damit solche sicher gemacht, und im Gegentheile nicht bewogen würden, bey verspührter scharffer Nachstellung, sich allzuweit zu verlauffen, und also dadurch der gebührenden Straffe zu entgehen.

Zugleich erhielt auch der Graf von Drisima das begehrte Empfehlungs-Schreiben des hohen Rathes an die Befehlshaber der Alemannischen Provinzien, worinnen zeither der Graf mit seiner Gesellschafft herumgeschwärmet, und wohin sie nach Verrichtung einer Ubelthat ihre Zuflucht genommen hatten. Derjenige Diener, der ihren Weg auszuspühren ausgesendet worden, war glücklicher, als man meinen konnte. Er forschte nicht allein ihren Weg, den sie genommen, gröstentheils aus, sondern er erfuhr sogar den Ort ihres Auffenthalts. Weil er nun besorgte, sie möchten sich nicht allzulange an denselben aufhalten; so beschloß er, schrifftlich den Grafen von Drisima von dem Fortgange seiner Verrichtung Nachricht zu geben, und inzwischen mit aller Vorsorge ihr Vornehmen zu beobachten; biß er deßwegen von seinen Herrn den Gräfen von Drisima neue Verordnung erhielte.

Sobald der Graf nun den Brief seines Bedienten erhalten: sendete er sogleich einen neuen Bedienten sowohl mit einer Antwort als auch mit dem

Empfehlungs-Schreiben des hohen Rathes an die Befehlshaber der Alemannischen Provinzien zurück. In seinem eignen Brief befahl er ihm, sobald er die Umstände vor sich fände, daß sie gefänglich eingezogen werden könnten, sich des beygelegten Schreibens zu bedienen. Doch möchte er wohl wahrnehmen, daß er sich desselben an einem Orte bediente, wo sie nicht leicht flüchtig werden könnten, und wo man sich ihrer versichern könne, ehe sie selbst wüsten, in was vor Unsicherheit sich ihre Freyheit befände.

Eben denselben Tag, als dieser Bediente erwehnten Befehl von seinem Herrn erhielt, brach der Graf von Koret mit seiner Gesellschafft von dem Orte auf, wo sie sich bißher aufgehalten hatten.

Nachdem er die letztere abscheulige That verrichtet, hatten sie die Zeit mit nichts als einem unordentlichen Leben, mit Völlerey, und mit allerhand Unartigkeiten zugebracht.

Der Graf fieng bey der Gräfin von Soldorast die gewöhnlichen Abscheulichkeiten an. Doch, ob sie gleich beständig bey ihm anhielt, daß er seinem offtern Versprechen nach, sich dieselbe antrauen lassen solle; so war er doch nicht dazu zu bewegen. An diesem Orte, wo sies sich nach einer so schrecklichen Boßheit so wohl gehen liessen, würden sie sich auch länger aufgehalten haben, wofern nicht durch ihre Kundschaffter die Nachricht eingelauffen wäre, daß der Nevedische hohe Rath, ihnen mehr, als sonst nachstelle; daß aber solches mit sehr grosser Behutsamkeit geschähe, auf daß man sie desto eher sicher machen, und in die Falle locken könne.

Solche Zeitung bewog sie auf ihre Retirade

zu

zu gedencken, ehe ihnen solche wieder ihr Vermuthen abgeschnitten würde.

Doch der Bediente des Grafen von Drisima, der durch das Versprechen, einen Banditen, des Grafens von Roret an sich gezogen hatte, daß er durch Vorspruch seines Herrn von dem Staate begnadiget werden sollte. Wofern er allemahl getreulich meldete, was die Grafen von Roret und Soldoraft vornähmen; wenn sie aufbrächen, und wohin sie gedächten? Dieser Kerl ließ sich bereden. Dadurch erfuhr nun Fernando, dieses war der Nahme des Bedientens des Grafens von Drisima, alles, was diese beyde vorhatten: und daher hatte er auch die Nachricht von ihrem Aufbruch zeitig bekommen.

Er beschloß der Verordnung seines Herrn gemäß, ihnen auf eine viertheil Stunde nachzufolgen: und eben, da er sich zu Pferde setzen wollte, berichtete ihm sein Vertrauter, daß er den Graf von Roret behorchet, als er sich mit dem Grafen und der Gräfin von Soldoraft wegen des Ortes ihres zukünfftigen Auffenthaltes beredet; und da habe er vernommen, daß sie sich sämmtlich entschlossen hätten, bis nach Bensirc fortzugehen. Sie würden keine andere Begleitung mit sich nehmen, als diejenigen Banditen, deren sie sich bißher als Diener gebrauchet. Nebst dem würde das Fräulein von Soldoraft wie auch Justine in Manns-Kleidern ebenfalls biß dahin gehen. Uber dieses habe er vernommen, daß sowohl der Graf von Roret, als auch der Graf von Soldoraft entschlossen wären, unter

den Völckern, des Alemannischen Kayſers Dienſte zu nehmen.

Der Bediente des Grafen von Driſima ließ ſich dieſe Nachricht geſaget ſeyn, und da er vorhero denſelben nachreiten wollen, ſo ſuchte er nunmehro ihnen vorzukommen, um zu Benſire zu ihrer Bewillkommung Anſtallt zu machen.

Es glückte ihm auch wie er wünſchte, und langte er wohl ſechs Stunden eher zu Benſire an, ehe die löbliche Geſellſchafft des Grafens von Roret die Stadt erreichte.

Des Fernando erſte Bemühung nach ſeiner Ankunfft war, daß er ſich ſogleich zu der Obrigkeit daſigen Orts verfügte. Er legte daſelbſt ſeine Werbung ab, wie es die Umſtände erforderten, und wie er von den Grafen von Driſima ſeinen Herren beordert war. Das Empfehlungs-Schreiben welches er von dem hohen Rath des Nevediſchen Staates bey ſich hatte, erwarb ihm vollkommnen Glauben, alſo daß der Befehlshaber des Orts kein Bedencken trug, zu veranſtallten, daß der Graf von Roret mit ſeinem Gefolge ſogleich nach ihrer Ankunfft angehalten, und in ein wiewohl leidliches Gefängnüß gebracht werden ſollten.

Dennoch aber konnte ſich die Obrigkeit der Stadt Benſire nach reifflicher Uberlegung nicht ſogleich entſchlieſſen, dieſelben an den Nevediſchen Staat auszuliefern, und Fernando muſte ſich damit abweiſen laſſen, daß man ſagte, man konnte ſich hierein ſogleich nicht einwilligen, man wollte aber ſobald als man die Beſchuldigten in gefänglicher Hafft haben

haben würde, sich wegen einer Erklärung hierauf vergleichen. Unter diesen Beredungen langte der Graf von Roret mit seinen Gefährten zu Bensire an. Man hatte einigen Soldaten ihren Aufzug beschrieben, und solche hierauf an die Thore gestellt, um wahrzunehmen wenn sie ankämen, und wo sie absteigen und einkehren würden, damit sie es sodann der Obrigkeit anmelden konnten. Es geschah alles mit glücklichem Fortgange, und sobald man den Ort ihres Auffenthalts erfahren, wurden sogleich sechszehn Mann von der Besatzung um das Hauß gestellet, wo sie eingekehret waren. Darauf begab sich der Hauptmann der diese Leute geführet, nachdem ihn der Wirth die Zimmer, in welchen sie sich befanden, gewiesen, und kündigte ihnen, im Nahmen der allhier gebietenden Obrigkeit den Arrest an, und befahl ihnen zugleich, daß sie sich würden gefallen müssen lassen, ihm nach einem sichern Orte zu folgen, wohin man sie auf einer Kutsche bringen würde.

Dieses Antrags hatte sich niemand von der gantzen Gesellschafft versehen, und er kam ihm so unverhofft, daß sie darüber erstummeten. Ehe sie noch ein Wort gesaget, grieff der Graf von Roret nach einen kleinen Geschoß, welches er meistens in der Tasche zu tragen pflegte, das scharff mit zwey Kugeln geladen war, und lösete es unvermuthet auf den Kriegs-Bedienten, und zwar mit solcher Würckung, daß er desselben rechte Achsel durch und durch schoß, und die Kugeln noch darzu an der Mauer zurücke prallten. Darauf fieng er an auf die Thüre zuzuspringen, nachdem er vorher noch eine ohnfern

von ihm liegende Pistohle ergriffen, in Meynung sich durch die Flucht zu retten.

Allein die Stunde war gekommen, an welchem sein bisher verübter Frevel sich endigen sollte. Denn sobald die um das Hauß commandirten Soldaten den Schuß vernahmen, drang die Helffte sogleich hinein, und die Treppe hinauf, indem sie das leicht vermutheten, daß diejenigen, so gefänglich eingebracht werden sollten, ohnfehlbar Widerstand leisten würden. Der Graf von Rorer begegnete ihnen auf der Treppe, und ehe sich derselbe zur Gegenwehr schicken konnte, und die bey sich habende Pistohle zu lösen vermochte, unterlieffen ihn zwey von den Soldaten, warffen ihn zu Boden, schlugen die Pfanne auf, und verschütteten das Pulver daraus, ja sie wanden ihm hernach die Pistohle gar aus den Händen. Der Graf von Soldoraft hatte sich ebenfalls mit der Flucht zu retten gesucht. Allein es war vergebens. Denn die Soldaten hatten sich also vertheilet, daß sie jedweden ins besondre angriffen und wiederum zurück nach den Zimmer nöthigten, woraus sie entfliehen wollten.

Alles dieses verursachte einen grossen Tumult, welcher noch um ein grösseres vermehret wurde, nachdem die Soldaten ihren Officier halb tod in seinem Blute liegend fanden. Man gab sogleich dem commandirenden Officier der Besatzung hiervon Nachricht, welcher die Mannschafft über die Helffte zu verdoppeln befahl, auch Ordre stellte, daß man sie alsobald in sichere und wohlverwahrte Gemächer brächte, ihn auch zugleich alles dasjenige abnähme,

nähme, womit sie sich wehren oder jemand Schaden thun könnten.

Die Anführung des Fernando diente den Soldaten in soferne, daß, wo derselbe nicht gegenwärtig gewesen wäre, ohnfehlbar die zwey Banditen, welche den beyden gefangenen Grafen an statt der Aufwärter gewesen, ohnfehlbar durch die Flucht sich gerettet haben würden. Doch weil sie Ferdinando kante, so bemächtigte man sich derselben eben zu rechter Zeit, da sie durch einen Sprung über eine ziemliche Mauer, so den hintersten Theil des Hauses einschloß, sich in Sicherheit zu setzen gedachten.

Man brachte jedweden von diesen sechs Gefangenen in ein besonderes reinliches, doch wohlverwahrtes Gemach, und da hatten sie nunmehro Zeit in der Einsamkeit ihren bisherigen Lebens-Wandel, mit mehr Aufmercksamkeit zu betrachten, als sonsten jemahls geschehen. Doch die Verstockung war viel zu groß; so, daß keines von ihnen sich die Mühe nahm, ihre bißher verübte Boßheit zu untersuchen, und sie, nach genugsamer Erkänntnüß derselben, zu bereuen.

Weil sowohl der Graf von Roret, als auch der Graf von Soldoraft wegen ihrer Vorfahren, unter die Grafen des Allemannischen Reichs gehörten, deren Ansehen in diesem Kayserthume sehr groß ist: so trug die Obrigkeit dasigen Ortes, mit allem Recht Bedencken, die Gefangenen an den Nevedischen Staat, ohne besondere Verordnung ihres Allerdurchlauchtigsten Souverains, auszuliefern.

Es wurde solches deßwegen sogleich nach Hofe berichtet.

berichtet. Das Nevedische Empfehlungs-Schreiben wurde beygeleget, und es ward nicht verschwiegen, wie ungebührlich sich der Graf von Roret bey seiner Arrestirung aufgeführet. Dabey bat man um allergnädigste Verordnung wegen der begehrten Auslieferung.

Doch wie diese letztere von dem Hofe zu Vindebone gäntzlich abgeschlagen wurde; so erhielt der Befehlshaber Ordre, daß er dem Grafen von Drisima zu verstehen geben solle; Es werde Ihro Kayserliche Majestät durch verschiedene Commissarien die Sache untersuchen lassen, deren die gefänglich Eingezogenen beschuldiget würden; und daß jedweden Recht wiederfahren solle. Nur sey nöthig, daß sich der Graf von Drisima die Beschleunigung dieser Sache zu befördern, sofort auf genugsamen Beweiß seiner Anklage schicken möge. Dabey wurden die zu Untersuchung dieser Sache Verordneten genennet, und bestimmet, wenn die Hegung des Gerichtes gehalten werden sollte. Bey dem hohen Rath des Nevedischen Staates wurde wegen verweigerter Auslieferung zur Entschuldigung angeführet; daß, obgleich die Grafen von Roret und Soldoraft Unterthanen des Nevedischen Staates wären, auch in desselben Gebiete die beschuldigten Ubelthaten begangen haben sollten; so wären sie doch wegen ihres Stammes und Geschlechtes, und ihrer Voreltern Grafen des Alemannischen Reiches, die da über dieses auch in dessen Bezirck gefänglich eingezogen worden, deßwegen sie von niemand anders ins besondere wegen ihres hohen Herkommens, als von dem Aleman-

nischen Kayser gerichtet und verurtheilet werden könnten. Mit welchem Gründen sich derselbe vergnügte.

Endlich brach der Tag an, an welchem die Untersuchung ihren Anfang nahm. Der Graf von Roret war der erste, welchen die von dem Alemannischen Kayser niedergesetzten Commissarien vor sich fodern liessen. Wiewohl sie erfuhren sehr wenig von ihm. War er jemahls trotzig und verstockt gewesen, so war er es itzo, weil die Verzweifflung ihn hierinnen stärckte. Er leugnete alles das, was er beschuldiget wurde; und beschwehrte sich sehr darüber, daß man mit einem Grafen des freyen Alemannischen Reiches so verfahre, als man kaum mit einem Menschen von geringer Geburt verfahren könnte.

Eben also machte es der Graf von Soldoraft. Und ob er sich gleich nicht sogar unbändig aufführte; so gestand er doch eben so wenig, als der Graf von Roret, wie er denn ebenfalls mit dem Verfahren nicht zufrieden seyn wollte, und sich auf seinen hohen Stand und dessen Verletzung beruffte.

Allein auf ihr Einwenden wurden sie zurück auf ihre bißherige Aufführung gewiesen. Man erinnerte sie, daß sie sich ihrem hohen Stande nicht gemäß verhalten haben müsten; weil der Nevedische hohe Rath sich gezwungen gesehen, sie vor Banditen und solche Leute zu erklären, deren Zustand und Beschaffenheit sich mit ihrer hohen Geburt nicht reime. Dabey prägte man ihnen nachdrücklich ein,

daß

daß sie hinfort dieser hohen Kayserlichen Commißion die Ehrerbietung erweisen sollten, welche sie mit Recht fodern könne, und zu der sie in Zukunfft alle diejenigen anhalten würde, die da meinten, es stehe ihnen frey, trotzig und wider allen Wohlstand unbändig in ihrer Gegenwart sich aufzuführen.

Die Gräfin von Soldoraft, fieng am ersten an zu brechen. Das nachdrückliche Zureden des Vornehmsten der Commissarien, würckte so viel bey ihr, daß ihr die Thränen in die Augen traten, und sie sehr wehmüthig zu bitten anfieng, man möchte ihr doch wenigstens, die Gnade erzeigen, und ihr erlauben, daß sie sich auf alles dasjenige besinnen möge, was vorgegangen sey; worzu sie sich eine Zeit von vier und zwantzig Stunden ausbat. Man erlaubte ihr solches gerne, und auf ihr Ersuchen verstattete man ihr auch sogar, daß sie mit Justinen, in Gegenwart eines dazu verordneten Officier von der Wache reden möchte; Justine erklärte sich gleichergestallt, daß sie nach vier und zwantzig Stunden alles in geziemender Ordnung aussagen wollte, was ihr von der Aufführung der beyden Grafen, des von Roret und des von Soldoraft wissend wäre.

Die zwey Banditen, welche die beyden Grafen, als Diener aufgewartet, folgten den Exempel ihrer bißherigen Herren, und waren so verstocket, als dieselben. Ob ihnen gleich mit der Folter gedräuet wurde, so hörten sie doch solches gantz kaltsinnig an. Und weil sie selbst dem Morde der Gräfin von Roret nicht beygewohnet, auch darvon nichts besonders wusten, so war es nicht möglich, daß sie was davon

sagen

sagen konnten, und muste man sie also das erste mahl, ohne daß man etwas mit ihnen ausgerichtet, wiederum ins Gefängnüß bringen lassen.

Des andern Tages brachte man die Gräfin von Soldoraft wiederum vor das Gerichte. Sie hatte vorhero Justinen ermahnet, ihrem Exempel zu folgen, und alles zu bekennen, was sie bißher vorgenommen. Sie sagte, sie wüste gantz gewiß, daß weder der Graf von Roret noch der Graf von Soldoraft leicht dazu zu bringen seyn würden, etwas zu gestehen; sie aber fange nunmehro an, die Abscheuligkeit ihres bißherigen Lebens einzusehen, und sie fände, daß die Gerechtigkeit des Himmels ihren Ubelthaten, das gemessene Ziel gesetzet habe. Sie konnte kaum die Stunde erwarten, bis man sie für das Gerichte führete; so begierig war sie, ein Bekänntnüß von ihrem bißherigen Lebens-Wandel abzulegen. Nachdem sie daselbst angelanget, und sie gefraget worden war, ob sie sich genugsam geschicket gemacht, alles dasjenige wie sie gestern versprochen, zu entdecken, was sie sowohl selbst vor sich gethan, als was ihr ins besondere von der unrichtigen Aufführung des Grafens ihres Bruders, als auch des Grafen von Roret bewust sey; so antwortete sie mit einer ziemlichen Freudigkeit mit Ja. Ich werde, fieng sie an, meine Herren mit einer gar weitläufftigen Erzehlung aufhalten müssen. Sie werden mehr Abscheuligkeiten hören, als sie nur vermuthen können. Es ist wahr, daß der Graf von Roret, der Graf von Soldoraft, als mein Bruder, und endlich ich, die ich mich billig zuerst hätte nennen sollen, weil ich zu-

erst

erst Hand angeleget, und die Gräfin von Roret unschuldiger Weise um das Leben gebracht haben. Ich habe ihr den ersten Stich durch die Brust gegeben; Ich habe solchen Stoß noch zu verschiedenen mahlen wiederhohlet. Der Graf von Roret, ihr Gemahl, hat sie hierauf gleichfalls durchboret: dem mein Bruder sodann nachgefolget ist. Wir haben keine andere Ursache gehabt, solches zu thun, als weil es uns verdroß, daß sich die Gräfin Leonora zu verschiedenen mahlen über unsere unordentliche Aufführung beschwehret hatte, weil sie ins besondere mit der unordentlichen Vertraulichkeit, welche ihr Gemahl mit mir pflegte, nicht zufrieden seyn wollte. Ich habe die Gräfin auf eine abscheulige Weise betrogen. Ich fand mich bey ihr ein, und entschuldigte mich, wegen des rechtmäßigen Verdachtes, so sie auf mich hatte, mit dem gemeinen Gerüchte. Die unschuldige Dame glaubte mir. Ich heuchelte, und da sie meinte, ich sey ebenfalls so aufrichtig, als wie sie, nahm sie mich zu ihrer Freundin auf. Ich aber betrog sie, und war die allerleichtfertigste Verrätherin, die man sich nur vorstellen kan. Durch meine Veranstaltung ward meinen Mit-Mördern die Thüre zu ihren Zimmer eröffnet, und den Weg zu ihrem Tode gebahnet: und was sage ich mehr, ich habe es allbereit gestanden, daß ich am ersten Hand an sie geleget habe. Doch dieses ist noch nicht genung, ich habe noch vielmehr Übelthaten begangen. Ich habe in Unzucht mit dem Grafen von Roret gelebet, und habe zugegeben, daß er ein Kind, welches er mit mir gezeuget,

gewalt-

gewaltsamer Weise um das Leben gebracht. Von allen denjenigen / was sie geraubet und andern Leuten gewaltsam weggenommen / habe ich meinen Antheil bekommen / ja zuweilen habe ich ihre Banditen-Streiche selbst mit ausführen helffen.

Doch fuhr sie fort / es ist nicht möglich / alles auf einmahl und in behöriger Ordnung her zu erzehlen. Meine gnädige Herren haben hiemit einen kurtzen Inbegriff unserer gemeinschafftlichen Geschichte; Sie werden uns hieraus erkennen lernen. Ich wünsche aber / daß dieses nimmermehr von uns wäre begangen worden. Ich schäme mich vor mir selber / und ich suche nichts mehr als zu sterben / ja ich will meine gnädige Herren um gütige Veranstaltung deswegen ersuchet haben. Denn ich glaube / daß mich der Verdruß tödten würde; wenn ich noch länger zu leben gezwungen werden sollte.

Hiermit beschloß die Gräfin ihre ziemlich lange Erzehlung. Sie hatte solche so lebhafft abgeleget / daß alle diejenige / welche sie gehöret / bey allen Umständen eine Anzeige zu finden meinten / daß sie wahrhafftig aus den Hertzen gesprochen. Man erinnerte sie hierauf / der Verbrechen wären eine solche Menge / und dieselbigen von solcher Art / daß man sich verwundern müsse / wie eine Dame von ihrem Stande / in solche ausnehmende grosse Ausschweiffungen und Laster verfallen könne. Gleichwohl sey an ihr zu loben / daß sie die verdiente Straffe davor durch keine Wiederspenstigkeit und trotzige Hartnäckigkeit schärffen wolle. Dabey wurde sie ermahnet /

daß sie dabey beharren solle / weil dieses verursachen würde / ihr ein um desto gelinderes Urtheil zu sprechen.

Nachdem man also die Gräfin weggebracht / kam die Reyhe an Justinen, welche man ebenfalls herzu brachte. Sie bekräfftigte alles das / was die Gräfin allbereits ausgesaget hatte. Sie gestand ihre eigene ungeziemende Vertraulichkeit / sowohl mit dem Grafen von Soldoraft, als auch mit dem Grafen von Roret. Sie erzehlte die gantze Geschichte mit mehrern Umständen / als sie die Gräfin erzehlet / und nachdem sie endlich um eine gnädige Strafe gebehten / so wurde sie wieder an den Ort / wo sie verwahret wurde / gebracht.

Der höchst-betrübte Graf von Drisima ward in neue Bekümmernis gesetzt / als seine Gemahlin ihrer so unglückseelig entleibten Frau Tochter / etzliche Wochen nach derselbigen Ermordung / im Tode nachfolgete / dessen Ursache keine andere war / als die ungemeine Betrübnis über den unerhörten Unglücks-Fall. Also hatte der Graf Gelegenheit allen beyden Cörpern zugleich die letzte Ehre wiederfahren zu lassen. Sie wurden alle beyde unter der Begleitung des höchsten und vornehmsten Adels zur Ruhestätte gebracht / worein sie der Graf von Drisima mit der aller-äusserstem Wehmuth setzen ließ.

Als er inzwischen die Nachricht erhalten / daß die Gesellschafft / worunter sein ungerahtener Eydam ohnstreitig das Haupt / und der Vornehmste war / in gefängliche Hafft gerahten wäre / und daß man ihnen nunmehro den Proceß zu machen im Begriffe sey; meldete

meldete er sich bey den Commissarien aufs neue / und weil er wegen Schwachheit nicht in dem Stande war / selbst dahin zu reisen / so übersendete er doch / in Begleitung eines seiner Anverwandten / dasjenige Cammer-Mädgen / so dazumahl die Aufwartung bey der Gräfin Leonore von Roret gehabt / als sie so erbärmlich hingerichtet worden. Er hoffte / in Fall der hartnäckigen Leugnung durch ihre Zeugniß die Wahrheit desto eher heraus zu pressen.

Dieselbe langte samt ihren Begleiter eben dazumahl zu Bensitc an / als die Gräfin von Soldoraft ihr Bekänntniß nochmahls / in Gegenwart des Grafen von Roret, und des Grafen von Soldoraft ihres Bruders / welche einander an Verstockung so vollkommen gleich und ähnlich waren / als ein Ey den andern / umständlich wiederhohlet hatte. Man hatte sie beyde dadurch desto eher zum Geständniß zu bringen gesuchet. Allein alle diese Bemühung war vor dasmahl gantz vergeblich und umsonst.

Eben so wenig richtete die Aussage des angekommenen Cammer-Mädgens aus. Der Graf von Roret blieb bey seiner einmahl angenommenem Verstockung / und leugnete sowohl als der Graf von Soldoraft, mit eben der Hartnäckigkeit seine Boßheit / als groß die Freudigkeit war / mit welcher die Gräfin von Soldoraft sie ihm vorwarff / und alle beyde zugleich erinnerte / die Menge ihrer Ubelthaten durch eine hartnäckige Widerspenstigkeit nicht zu vermehren. Der oberste von diesen Commissarien statrete endlich an den Alemannischen Kayser einen umständlichen Bericht von den

Betragen dieser Gefangnen ab; und begehrte nebst seinen Gesellschafftern in tiefffster Unterthänigkeit allergnädigste Verordnung / was nun weiter vorgenommen werden sollte / und wie man sich ins besondere gegen die Hartnäckigen zu verhalten habe.

In weniger Zeit hierauf lieff ein neuer Befehl ein / des Inhalts: daß die Gräfin von Soldorast, ohngeachtet ihrer sehr vielen Verbrechen / einen viel härtern Todt verdienet hätte; dennoch in Ansehung sie ihre Missethaten ohne Zwang und freywillig bekannt / auch in Betrachtung ihres Geschlechtes und Stammes / durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht / ihr Cörper aber in einen Closter / welches ihr selbst zu benennen frey stehe / beerdiget werden solle.

Justine erhielt zugleich ihr Urtheil / daß man sie öffentlich mit Ruhten stäupen solle; worauf sie Lebens-lang in das Vindobonische Zucht-Hauß zu bringen sey.

Den beyden Grafen solle zugleich angekündiget werden / daß ihre Verstockung ihre verdiente Straffe nicht abwenden könne. Man würde nicht auf ihr eigenes Geständniß warten. Es sey genung / daß sie durch Zeugen und durch die eigene Aussage ihrer Mit-Gefangenen genugsam überwiesen wären. Dahero würden sie beyderseits zum Tode verdammet / also / daß ihnen die Köpffe abgeschlagen / die Cörper aber in vier Theile getheilet / und an unterschiedenen Ohrten zum Beyspiele aufgehencket werden sollten.

Doch war diesem Befehle noch so viel beygefü

get /

get / daß man das Urtheil an keinen von diesen Übelthätern sogleich vollstrecken / sondern vorher berichten sollte / wie sie sich bey Eröffnung desselben verhalten hätten. Der Gräfin von Soldorast deutete man zuerst an / was vor einen Werth man ihren Thaten zuerkannt habe. Sie hörte solches mit grosser Gelassenheit an; und begehrte nichts mehr / als noch einige Zeit sich in Gesellschafft einiger Religiosen zu ihrem Todt zu bereiten. Man verstattete ihr solches um desto lieber / indem die Zeit / da das Urtheil vollzogen werden sollte / noch nicht angesetzet werden konnte.

Justine danckte vor die Gnade / so ihr widerführe. Denn / indem sie sich nichts gewissers / als den Todt vorgestellet hatte; so kam ihr das Urtheil / so man ihr gesprochen / um desto gnädiger für.

Allein die Grafen bezeigten sich desto ungebehrdiger hierbey. Sie beruffen sich auf ihre Unschuld. Sie schwuren / daß man allzuhart und unbillig mit ihnen verführe. Sie protestirten wieder die Vollziehung des Urtheils / und was sie mehr anfiengen / dadurch sie ihre Ungeduld an den Tag legten. Wiewohl / man versicherte sie / daß man sich keines Weges / an ihre Verstockung kehren würde / sondern daß auf Befehl Ihrer Kayserl. Majestät das ausgesprochene Urtheil an ihnen vollzogen werden müsse / welches sie mit Geduld auszustehen sich nur entschliessen möchten / weil ihnen doch durch die Ungeduld / und durch ihre Verstockung / keine Vortheile zugezogen werden könnten. Damit wurden sie wieder von dem Gerichte weggeführet / und die Commissa-

rien statteten dem gemässenen Befehle nach / von ihren Aüsführungen Bericht bey dem Kayserlichem Hofe ab. Allein ehe noch dieser abgefassete Bericht nach dem Vindobonischen Hofe abgeschicket werden konnte / so ließ der Graf von Soldoraft durch einen / von seiner bey sich habenden Wache / ein Schreiben überreichen / in welchem er sich zu allem bekannte / wessen man ihn Schuld gegeben hatte. Er bat zugleich in sehr wehmüthigen Ausdrückungen / daß die hohe Commission seinentwegen an dem Kayserlichen Hofe einen gütigen Vorspruch einlegen möchte / damit die Strengigkeit seines Urtheils aus Kayserlicher allerhöchster Gnade einiger massen gemindert würde.

Erwehntes Schreiben würckte soviel / daß man vor gut befand / ihm selber deswegen zu hören / und das Bekänntniß seiner Ubelthaten aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Als man ihn auch vor Gericht brachte / so wiederhohlte er sein Geständniß viel weitläufftiger / als er es schrifftlich gethan hatte. Er erzehlete alles dasjenige / was er in Gesellschafft des Grafen von Roret vorgenommen / und bekannte / nebst sehr vielen andern Ubelthaten / auch ungezwungen / daß er noch zuletzt / bey der Ermordung der Gräfin von Roret, derselben einen Stich gegeben habe. Er beschloß endlich sein Bekänntniß nochmahls / wie er das schrifftliche beschlossen hatte / nemlich mit einer Bitte / daß die Commissarien es durch ihre Bemühung an dem Kayserlichen Hofe dahin zu bringen suchen möchten / damit wenigstens sein Cörper beerdiget würde. Sein ernsthafftes und

demüthiges Bezeugen brachte es dazu / daß ihm solche Vorbitte versprochen ward / und er fieng nunmehro an / sich nach dem Exempel seiner Schwester / zum Tode zu schicken.

Inzwischen / da nun die Commissarien auf ihren abgestatteten Bericht eine Antwort vom Hofe erwarteten / bat sich die Gräfin von Soldoraft von demselben aus / daß ihr erlaubet werden möchte / sowohl dem Grafen von Roret, als ihrem Bruder zu sprechen. Man erlaubete ihr solches / weil man hoffete / daß sie durch ihr vernünfftiges Zureden und Bezeugen sowohl ihren Bruder in seiner angefangenen Bereuung der begangenen Ubelthaten stärcken und aufmuntern werde / als auch / daß sie den Grafen von Roret eben dadurch dahin bringen würde / daß er ebener massen zu einem ordentlichern Zustande des Gemüthes gebracht werden könnte.

Es wurde ihn also erlaubet / daß sie zusammen auf einen Zimmer speisen durfften / wie sie denn ohnedem / obgleich in verschiedenen Gemächern / doch aber in einem Hause gefänglich aufbewahret wurden.

Bey der Ankunfft sowohl des Grafen von Soldoraft als des Grafen von Roret auf den Gemach der Gräfin von Soldoraft empfing sie dieselbe mit thränenden Augen / und das Compliment welches ihr Bruder darauf machte / wurde gleichfalls von ihm mit weinenden Augen vorgebracht.

Nur der Graf Roret blieb allein bey seiner Verstockung / und konnte nicht Flüche genung aussinnen / die er auf sein wiedriges Verhängniß / zu al-

ler Zuhörer Entsetzen ausschüttete/ und sich beschwehrete/ daß man allzustreng mit ihm verführe. Dabey versicherte er sehr vielmahl unter den höchsten Betheurungen/daß er schon Gelegenheit finden wollte/ sich an seinen Feinden zu rächen/ welche ihn in diese Verdrüßlichkeit gebracht.

Sowohl die Gräfin von Soldoraft, welche über die Gemüths-Aenderung ihres Bruders sehr vergnüget war/ als auch der Graf ihr Bruder höreten den Toben des wütenden Grafens von Roret gantz gelassen zu/ bis endlich die Gräfin/ nachdem dieser Ruchlose gleichsam in Gedancken saß/ und einige Augenblick stille schwieg/ mit einem kleinen Lächeln ihn also an zu reden anhub. Mich dünckt/ sagte sie/ Herr Graf/ es sey numehro einmahl Zeit/ die Masque abzuthun. Denn wo ich mich nicht irre/ fuhr sie fort/ so wird man sich wenig an unser Drohen kehren/ und die Waffen/ deren wir uns gebrauchen/ unsere vorgegebene Unschuld gegen die wider uns angestellete Klage zu vertheidigen/ sind meines Erachtens so stumpff/ daß wir mehr Ehre/ und auch nach Beschaffenheit der Umstände/ mehr Vortheil davon haben/ wenn wir unsere Verbrechen/ die an sich selbst scheußlich genung sind/ durch eine lügenhaffte Schmincke nicht noch abscheulicher machen.

O Gräfin/ fiel ihr hierauf der Graf in die Rede/ ich bitte euch sehr/ daß ihr die Mühe spahren wollet/mir vor zu predigen/ indem ich nicht gesonnen bin/ euch aufmercksam zuzu hören. Findet ihr euch solcher Verbrechen schuldig/ die da der Todes-Straffe würdig sind/ so kan ich es wohl leiden/ wenn ihr

euch

euch entschliessen könnet einen zehnfachen Todt deßwegen auszustehen. Ich bin aber hierinnen anderer Meinung. Ich habe nichts begangen / daß des Todes würdig wäre. Dieses aber weiß ich wohl / daß ihr meine Gemahlin eurer Rachgierde aufgeopffert habet / und daß dieselbe von euren Händen gestorben ist. Ich bin durch eure Schmeicheleyen verleitet worden / in solche Mordthat einzuwilligen. Ich hätte euch nicht so hefftig lieben sollen / so würde ich dem Unglücke entgangen seyn / darinnen ich mich itzo befinde. Kurtz / ihr seyd allein Schuld an allen denjenigen Wiederwärtigkeiten / die ich jetzt auszustehen mich gezwungen sehe.

Der Graf von Koret brachte dieses mit solchen ungestühmen Worten / daß die anwesende Wache nicht anders meinete / als sie des Grafens Entrüstung sahen / es würde derselbe gar Hand an die Gräfin legen. Deßwegen hielt der gegenwärtig befindliche commandirende Officier vor nöthig / den Grafen zu erinnern / daß er gebührende Bescheidenheit gebrauchen möchte; worauf aber der Graf / seiner gewöhnlichen Wildheit nach / antwortete / er habe keine Erinnerung nöhtig / und wüste schon wie er sich aufführen sollte.

Die Gräfin Maria beantwortete seine ungeduldigen Vorwürffe sodann mit einer gantz gelassenen Mine. Ich bitte euch / Herr Graf / sagte sie / begreiffet euch doch. Eure Vorwürffe werden mich nicht verdrüßlich noch ungeduldig machen. Ich halte über dieses davor / daß es nöhtiger vor uns sey / uns zu bemühen / damit wir eine rechtschaffene

Reue über die Verbrechen so wir begangen haben/ in uns erwecken möge/ als daß wir streiten wollen/ welcher unter uns der Urheber unsers Unglücks sey. Könntet ihr euch/ oder wolltet ihr euch vielmehr etwas genauer untersuchen / und die Beschaffenheit unserer Ubelthaten in unpartheyische Erwegung ziehen / so würdet ihr befinden / daß niemand von uns allesammt nöhtig habe / die Schuld gantz und gar von sich weg zu weltzen. Was mich anbetrifft / so schmeichele ich mir mit meiner Unschuld so wenig/ daß ich in Gegentheil vielmehr ohne Scheu bekenne/ die Strafe / so man mir auflegen werde / sey noch viel zu geringe / vor die Mißhandelung die ich begangen habe.

Der Graf von Roret fiel ihr abermahls in die Rede / und sagte: Nun / Gräfin sind eure Mißhandlungen so groß / als die Strafe ist / die man euch davor aufgeleget hat / wohlan! so erduldet denn alles/ was ihr wollet/ mit so grossem Vergnügen/ als ihr bey solcher Gelegenheit haben könnet. Ich aber bitte euch / machet mich nicht mit solchen unangenehmen Gesprächen verdrießlich / von welchen ich nichts hören kan / und von welchen ich auch nichts hören will.

Es ist dieses aber meine letzte Bitte / sagte sie hierauf / die ich bey meinem Leben noch an euch thue. Ihr werdet mir dieselbe unmöglich abschlagen können / wo ihr nicht der Allerundanckbareste von der gantzen Welt heissen wollet. Ich bitte euch / das ihr mich hören wollet / ja ich bitte euch um der Ewigkeit willen / auf deren Stuffen sowohl ihr/ als ich/ stehet;

stehet; ach allerliebster Graf / bedencket das Unglücke / in welchem ihr euch befindet. Erweget / daß euch eure Widersetzlichkeit nicht das geringste helffen könne. Uberleget / daß euer verwegenes Läugnen weder euer Verbrechen ungethan machen / noch auch eure vorgegebene Unschuld zu beweisen vermögend sey / ja überzeuget euch nur gewiß / daß eure bißherige Aufführung euch keines weges von dem angedroheten Tode werde befreyen können. Glaubet endlich gantz gewiß / daß / wo ihr euch nicht rechtschaffen bemühet / zu der innersten Selbst-Erkänntniß zu gelangen / gantz unfehlbar auf die unruhige und Kummer-volle Endigung eures Lebens / eine viel Jammerreichere Ewigkeit erfolgen werde.

Erkennet endlich / fuhr sie / mit der grösten Bewegung des Gemühtes / und mit häuffig thränenden Augen zu reden fort / daß die Gerechtigkeit des Himmels / euch und uns allen nunmehr ein Ziel gesetzet habe / in Zukunfft fernere Ubelthaten zu begehen. Mich düncket / wir haben die Rache derselben auf das äusserste gereitzet. Mich düncket / wir haben ein ziemliches Maaß mit Verbrechen gefüllet. Mich dünckt endlich / daß wir der Langmuth des Himmels sattsam gemißbrauchet haben / die uns doch so viel Raum verstattete / in so langer Zeit endlich einmahl auf unsere Besserung zu dencken. Wir sind wahrhafftig reiff zur Straffe; und wir haben uns gewißlich nicht zu beschwehren / daß uns die Gerichte des Himmels allzuschleunig überraschet haben. Alleine / es konnte nicht anders seyn / unsere Boßheit beschleunigte durch ihre Grösse die Annäherung der

Straffe.

Straffe. Diese stehet nunmehr vor unsern Augen/ und je weniger sie unsere Wiedersetzlichkeit abwenden kan / je schwerer wird uns solche von derselbigen gemacht.

Ach! aberliebster Graf / hub sie aufs neue an/ nachdem sie sich die Augen abgetrocknet / lasset uns endlich einmahl ins uns selbst gehen. Lasset uns die wenigen Augenblicke nicht müßig verschwenden / die man uns bis zu der Zeit / auf welche das gesprochene Urtheil an uns vollstrecket werden wird / verstattet. Lasset uns doch um des Himmels willen solches zu unserer Vorbereitung anwenden; Ich bitte euch / und ich werde mich noch in meinem Tode glückseelig schätzen, wofern ich keine Fehl-Bitte bey euch thue. Und dis ist es alles/was ich euch noch zu sagen gehabt habe. O! wollte doch der Himmel die Gnade verleihen/ daß ich nicht tauben Ohren gesungen haben möchte.

Die allzuhäufige Thränen banden ihr die Zunge/ und die bewegliche Art/ womit sie diese Vermahnungs-Rede ausgesprochen / trieb nicht allein den Grafen von Soldoraft die Thränen in die Augen/sondern es wurde auch der Graf von Roret, der währender Zeit sie zu ihm gesprochen / die Gräfin mit starren Augen angesehen hatte / so sehr dadurch gerühret/ daß ihm gleichfalls die Thränen aus den Augen flossen / und er sobald sie ausgeredet / ohne ihr ein Wort zu antworten/ aufstand/von der anwesenden Wache begehrte / daß sie ihn sogleich in sein Gemach begleiten möchte/und er sodann sowol die Gräfin als ihrem Bruder verließ. Die ernstliche Zurede der Gräfin/

hatte

hatte freylich den Grafen von Roret in so weit beweget / daß er in sich zu gehen anfieng. Doch wie seine Gemühts-Beschaffenheit überhaupt was sehr hartnäckiges an sich hatte; so ist leicht zu erachten / daß das Zureden derjenigen / so es am besten mit ihm meyneten / wenig bey ihm ausgerichtet habe / und daß folglich das Zureden der Gräfin von Soldoraft, so beweglich es auch gewesen / dennoch genungsamen Wiederstand bey ihm gefunden habe / gesetzt auch / daß es ihm anfänglich zu Hertzen gegangen. Als nun derselbe in seiner Einsamkeit angelanget / fand er / daß alles dasjenige / was ihm die Gräfin vorgesagt / der Wahrheit gemäß sey. Er verspürete auch eine gewisse Regung seines Gemüthes / welche ihn / da er sich alle seine begangene Thaten vorstellete / so unruhig machte / als sonst niemahls geschehen war; Und damit ich alles ins kurtze zusammen fasse / so wurde er so verwirrt in seinem Gemüthe / also daß ich wohl sagen kan / diese Unruhe / welche durch der Gräfin von Soldorasts Zureden erwecket worden / sey die Ursache gewesen / wodurch er bewogen wurde in sich selbst zu gehen / oder den Anfang zu seiner Selbst-Erkänntniß zu machen.

Der Graf von Roret brachte mit einer auffmercksamen Uberlegung seiner Begebenheiten den gantzen Tag zu / und gleichwie er alle Umstände desselben auf das genaueste erwogen / so würckte endlich die Gnade des Himmels so viel / daß derselbe die Unglückseeligkeit seines Zustandes nach und nach zu erkennen anfieng. Je mehr er Zeit hatte solche zu erwegen /

wegen / je gräßlicher und abscheulicher kam er sich selber vor / sogar daß er sich dieselbe Nacht so ausserordentlich unruhig aufführete / daß diejenigen Personen / so die Wache bey ihm zu halten pflegeten / selbst unentschlüßig wurden / was sie mit ihm anfangen sollten. Er weinete / er wand die Hände / er verfluchte sein Unglück / er schob alle Schuld desselben auf sein Verhängniß / er legte endlich die Schuld sich selber wieder bey / und kurtz / er trieb so ein verwirrtes Wesen / daß man nicht wuste / auf was Art man ihn zu befriedigen genugsame Mittel haben werde. Endlich brach derjenige Tag an / da von dem Vindobonischen Hofe die Bekräfftigung der gesprochenen Urtheile / nebst dem Befehle / daß sie auf eine gewisse Zeit / die da zugleich bestimmet wurde / vollstrecket werden sollten / einlief. Solche Urtheile waren ungeändert geblieben / ausser dasjenige / daß dem Grafen von Soldoraft gesprochen worden war. Denn dieses war einiger massen gemildert worden / dieweil die in dem vorigen zuerkannte Zerstückung seines Cörpers in vier Theile / und derselben Theile hernachmalige Aufhenckung an öffentliche Oerther / ihm / aus besonderer höchster Kayserlicher Gnade / nachgelassen / und die Beerdigung desselben zugleich / mit dem Cörper seiner Schwester / vergönnet wurde.

Die hohe Commission bestimmte also einen Tag / an welchen diese drey sterben sollten. Diese Ankündigung des Sterbe-Tages wurde von jedweden dieser dreyen mit besonderer und verschiedener Gemüths-Beschaffenheit angehöret. Die Grässin bezeugte sich auf solche Nachricht gantz gelassen.

Sie

Sie sagte / sie dancke dem Himmel / daß sie nunmehro den Tag wisse / an welchem sie nicht anders / als ein leckes Schiff in den Hafen einlauffen würde / nachdem sie bishero so viel Unruhe und Widerwärtigkeiten ausgestanden / indem / ihrem eigenen Geständniß nach / sie an ihren Ubelthäten nicht so viel Vergnügen gefunden / so sehr sie auch gehoffet / und gemeinet / daß sie erfinden werde oder fände / als sie itzund genösse / daß sie deswegen die gebührende Straffe ausstehen solle.

Der Graf von Soldoraft hörete diese Ankündigung der Sterbe-Zeit stillschweigend / wiewohl voll innerlicher Wehmuth / mit thränenden Augen an / ob er sich gleich hefftig bemühete das Weinen zu verdrücken.

Der Graf von Roret hingegen ward aufs neue ungeduldig / und beschwehrete sich abermahls / daß man zu hart mit ihm verführe / und seine Ubelthaten so groß nicht wären / daß sie eine so harte Strafe verdienet hätten; und daß man ihn endlich eine allzukurtze Vorbereitung zum Sterben setze. Er bat hierauf / daß man ihm nur noch erlauben möchte / eine Vertheidigungs-Schrifft nach Vindobone zu schicken / durch welche er hoffte eine Milderung der Strafe zu erlangen. Allein / weil allbereit in dem Kayserl. Befehle die Verordnung beygefüget war / daß man an Vollziehung der Lebens-Strafe sich nichts solle hindern lassen / und daß kein Einwenden der Gefangenen / wofern es nicht von der äusserſten Erheblichkeit / einigen Aufschub verursachen solle; so muste sich der Graf von Roret mit seinem Suchen abweisen lassen.

Wohlan

Wohlan dann / sagte er / als er die abschlägige Antwort erhielt / so will ich mit so muthigem Hertzen sterben / und bey meinem Tode eine solche Standhafftigkeit blicken lassen / daß man mich noch lange Zeit bey der Nachwelt als ein wahrhafftes Muster eines recht starcken Geistes rühmen soll.

Als der Tag endlich erschienen war / welcher diese drey Vergesellschaffteten aus der Rolle der Lebendigen hinweg reissen sollte / wurden sie aus ihren Gefängnissen heraus geführet. Man hatte vor jedwede Person einen offenen Wagen zubereitet / in welchen sie sich / in Begleitung eines Religiosen / der ihnen bey dieser schweren Reise zum Beystande zugegeben war / setzten.

Die Gräfin von Soldoraft hatte bey diesem Auszuge nach dem bestimmten Platze / auf welchem ihr Blut vergossen werden sollte / den Vorzug. Sie hatte sich gantz weiß gekleidet / und eine gewisse / getroste und gelassene Munterkeit schiene alle Zuschauer zu versichern / daß ihr diese Reise gantz was gleichgültiges sey / und daß sie wenigstens solche mit keinem nieder-geschlagenem und bekümmerten Hertzen thue. Sie grüssete bey der Ausfarth an alle diejenigen Fenster / an welchen sie / ihrer Meynung nach / Standes-Personen unter den Zuschauern zu seyn / vermuhtete.

Der Graf von Soldoraft befand sich auf dem andern Wagen ebenfalls in Begleitung eines Religiosen. Er war gleichfalls mit einem langen weissen Kleide von Atlas angethan / und es war dieses der Rock / in welchen er nach seiner Enthauptung begraben

graben werden wollte. Er befand sich in ziemlicher Gelassenheit / war aber doch so freudig nicht / als seine Schwester. Er hatte ein Buch in den Händen / in welches er zum öfftern sahe / noch öffters aber mit seinem Beysitzer redete. Zuweilen schlug er zwar die Augen auf / und betrachtete die unbeschreibliche Menge des Volcks / so / daß ihre Begleiter / die Battaillon Soldaten / welche die drey Ubelthäter umgab / zu wehren genung hatte / daß das Volck / seiner gewöhnlichen Unbändigkeit nach / nicht gar biß in die Glieder drang / und ihrem Fort-Zug hinderte. Wiewohl der Graf / wann er sich umsahe / solches mit so kaltsinnigen Blicken that / daß man mehr als zu deutlich wahrnehmen konnte / er habe die Todes-Furcht noch nicht gantz überwunden.

Auf den Grafen von Soldorakt folgte endlich der Graf Roret. So fest als er vor einigen Tagen beschlossen / der Nachwelt durch seine Unerschrockenheit ein Muster eines recht tapffermüthig Sterbenden zu werden / so wenig konnte er seinem Vorsatze nachleben. Er saß in einer sehr betrübten Gestalt auf den Wagen. Sein Beysitzer hatte gnug zu thun ihn nur einiger massen aufzumuntern. Seine Gesichts-Stellung war die allererbärmlichste / und man konnte ihn die Furcht / die Betrübniß / ja so gar eine halbe Verzweiffelung / gantz deutlich aus seinen Augen lesen. Seine Augen stunden halb voll Wasser / und es schien / als ob ihm die allzugrosse Wehmuth verwehrete recht zu weinen / seine Blicke waren trübe / finster und stumpf / ja gräulich. Alle Glieder bebeten und zitterten an

ihm / und dasjenige Gebet was ihm sein Beysitzer vorsagete / sprach er so verwirrt nach / daß der Religiose gar sehr wohl mercken kunte / wie wenig er von sich selber wisse. Er seufftzete zum öfftern so starck / daß ihm das Hertz recht augenscheinlich in die Höhe trat und die Brust erhob Kurtz / so trotzig / wilde und verwegen der Graf Lucio von Roret Zeit seines Lebens gewesen / so wehmühtig / furchtsam und niedergeschlagen war er / da es mit ihm zum Tode gieng.

Etliche Schritte / nach den Wagen / auf welchen der Graf Roret geführet wurde / ward auch Justine geführet / wiewohl nur zu Fuß. Sie sollte die Urtheile an allen dreyen erst vollziehen sehen / ehe dasjenige an sie vollstrecket würde / was über sie ausgesprochen war.

Nachdem der Zug ziemlich langsam fortgesetzet worden war / langte man endlich auf den Richt-Platze an. Die Gräfin Maria behielt ihr gelassenes Wesen / dahingegen beyde Grafen bey Erblickung des aufgerichteten Schavots ziemlich zersträhret wurden. Doch der Graf von Soldoraft fassete sich noch eher / dahingegen der Graf Roret mit weinenden Augen fragte: ob es denn würcklich Ernst und keine Gnade zu hoffen? Sein Beysitzer wieß ihn an den Himmel / und daß er bey demselben Gnade wegen seiner begangenen Ubelthaten suchen sollte. Er glaubte gantz gewiß / daß auf der Welt vor ihm keine Gnade mehr sey / wie denn auch der Graf selbst werde gestehen müssen / daß er keiner Gnade würdig wäre / wofern er nur selbst

die

die Grösse seiner Ubelthaten / wie sichs gebühre / überlegen und erkennen wolle. Hierüber fieng der Graf bitterlich an zu weinen / und ersuchte den Religiosen / daß er doch eine Vorbitte vor ihm einlegen solle.

Der gute Geistliche entschuldigte sich aber / daß man auf seine Vorbitte wenig acht haben / und daß dieselbe gantz gewiß ohne Frucht seyn werde. Der Graf möchte sich also nur in Geduld zu seinem vorstehenden Tode schicken / indem doch kein Mittel übrig / ihn davon zu erretten: welches der Graf unter Weinen und Seufftzen anhörete.

Der Wagen der Gräfin von Soldoraft hatte inzwischen den geschlossenen Creyß erreichet / in dessen Mitte der Schavot aufgerichtet war. Sie sprang / bey geschehener Annäherung / an die Schrancken desselben / muthig hinunter / und eilte mit besonderer Hurtigkeit auf das Schavot zu.

Hierauf stieg auch ihr Bruder der Graf von Soldoraft ab / wiewohl mit ziemlich zitternden Gliedern: da man im Gegentheil den Grafen von Roret von seinen Wagen abheben muste / weil er von der Todes-Furcht aller Kräffte beraubet worden / und er gantz starr und unempfindlich war.

Man leitete sie hierauf alle beyde nach dem Schavotte zu / welches die Gräfin allbereits bestiegen hatte / dieweil dieselbe am ersten hingerichtet werden sollte; da man inzwischen die Grafen unten in einem engen Creyse / bis die Ordnung des Sterbens an sie kommen würde / umschlossen hielte.

Als die Gräfin wahrnahm / daß diese beyde ihr

nicht auf das Schavot folgten: gieng sie die Treppe desselben wieder hinab/ und begab sich zu ihnen. Sie umarmte anfänglich ihrem Bruder auf das zärtlichste/ und sprach ihm überaus nachdrücklich zu. Da sie auch bey allen beyden eine sehr grosse Zerstreuung und Furchtsamkeit beobachtete/ sagte sie: Ihr habet in euerm Leben beyde eine so grosse Kühnheit in allen euerm Thun blicken lassen. Warum fallet ihr nunmehro so tieff davon ab? O kennetet ihr den Tod/ wie ich denselben kenne/ wie leicht würdet ihr euch fassen/ und wie muthig würdet ihr itzo seyn. Lernet von einem unglücklichen Weibes-Bilde die Furcht des Todes überwinden. Lernet von mir/ wie man muhtig sterben müsse/ und schämet euch nicht meinem Beyspiele nachzuahmen. Ich überlasse euch itzo beyderseits der Obhut des Himmels: dessen Gnade euch soviel Krafft geben wolle/ als euch zu Uberstehung dessen/ was auf euch wartet/ nöhtig ist. Weinet nicht/ fuhr sie fort/ indem sie wahrnahm/ daß sowohl der Graf von Roret, als auch der Graf von Soldoraft über ihre Reden/ Thränen vergossen; und indem sie beyden mit ihrem Schnupftuche die Augen wischete/ sagte sie: weinet nicht über unsere Trennung. Ich hoffe in wenig Augenblicken wiederum mit euch vereiniget zu werden. Ich gehe voran/ ihr werdet folgen. Ja/ ja folget mir/ folget mir glückseelig nach. Hiermit gute Nacht/ bis auf ein erwünschtes Wiedersehen. Itzo küsse ich euch zum letzten mahle/ sagte sie hierauf/ indem sie beyde küßte; Mit was vor Vergnügen aber hoffe ich euch in jener Vollkommenheit zu umarmen. Folget

get mir glücklich/hiermit zu guter Letzt: Gute Nacht! Sie reichte hierauf beyden nochmahls ihre Hand/ und ohne einige Antwort von denen Grafen zu erwarten/ begab sie sich mit hurtigen Schritten wieder nach den Schavot und desselben Treppe hinauf.

Währender Zeit/ da sie Abschied von ihren Gesellschafftern genommen/ hatte man ihren Sarg auf das Gerüste gebracht. So bald sie ihn erblickete/ befahl sie/ daß man solchen öffnen sollte. Da es nun geschehen war/ sahe sie mit einer aufmercksamen und etwas ernsthafften Mine in demselben hinein/ also/ daß es schien/ als ob sie ihr muhtiges und gesetztes Wesen gantz veränderte. Doch sie erhohlete sich bald/ und bekam ihre freudige Gesichts-Stellung wieder. Sie befahl hierauf/ daß man ihn zumachen solle; und fragte/ welches der Scharffrichter sey/ von dessen Händen sie sterben solle? Als sich nun derselbe gemeldet/ warff sie ihn ein Papier zu/ in welches sie zehn Ducaten gewickelt hatte/ mit beygefügten Erinnern/ daß er sich wohl halten solle/ welches derselbe mit einem tieffen Neigen zu thun versprach.

Sie fragte hierauf einen Officier, der sich bey ihr auf der Blut-Bühne befand; ob es ihr wohl erlaubet seyn würde/ einige Worte gegen das Volck zu reden? dieser sagte: er wisse nicht/ weßwegen solches ihr verwehret werden könne? Gleichwohl aber würde sie wohl thun/ wenn sie sich nicht allzulange dabey aufhielte/ und die Execution verzögerte.

Sie antwortete hierauf; daß sie dieser letztern Erinnerung Folge zu leisten wissen würde.

Darauf trat sie an die eine Ecke des Schavots/ wo sich das meiste Volck befand. Doch nur diejenigen/ so ihr etwas nahe stunden/ hörten sie reden; weil das Getümmel wegen der allzugrossen Menge der Zuschauer verhinderte/ daß der Thon ihrer Worte nicht von allen verstanden werden konnte.

Es ist etwas nicht allzugewöhnliches/ fieng sie an/ daß Personen meines Geschlechtes und Standes dergleichen Schau-Plätze betreten/ auf welchen einen ihr mich anitzo sehet. Allein/ ausserordentliche Laster/ pflegen auch ausserordentliche Straffen nach sich zu ziehen: Und ich bin vollkommen überzeuget/ daß man an dem heutigen Tage nicht zu strenge mit mir verfahre; so viel ich auch vielleicht Mitleiden bey einigen unter euch finden möchte. Ich habe noch ein weit härteres Urtheil verdienet/ als man mir gesprochen hat/ und deßwegen dancke ich auch der allerhöchsten Gnade/ des Allergroßmächtigsten Monarchens der Welt/ in eurer aller Gegenwart/ gleich beym Anfange meiner Rede.

Doch da ich auf der Schwelle der Ewigkeit stehe/ so düncket mich/ daß es meiner Pflicht gemäß sey/ einigen Personen zum besten/ die da/ wo nicht eben so viel Bosheit besitzen/ doch in eben dergleichen/ oder auch noch mehr Laster verfallen können/ als ich/ unterschiedene Worte zu sprechen. Ich will es kurtz machen. Ich bin nicht geschickt viel/ noch weniger aber künstlich zu reden: Dennoch aber will ich aus dem Hertzen und also reden/ wie einer Person gebühret/

die

die in solchen Umständen ist / in welchen ich mich befinde.

Ich bitte also alle diejenigen / die da die innerliche Boßheit der Laster noch nicht kennen / daß sie auf mich Acht haben / und mein Beyspiel niemahls aus den Augen lassen wollen. Ich habe das erste Verbrechen geringe gehalten. Dieses war die Unzucht. Das eintzige Laster war hierauf eine so fruchtbare Mutter sehr vieler und noch ärgerer Verbrechen; und nun werdet ihr alle sehen / daß es mir auch den Tod gebähren wird. Ich ersuche euch also / unterdrücket das erste Laster / oder so ihr aus Schwachheit ein Fehltritt gethan / so achtet es nicht geringe / sondern suchet es zu verbessern / ehe es euch zur Gewohnheit wird. Denn sofern euch einmahl ein Laster zur Gewohnheit worden; so glaubet nur gewiß / daß der Himmel selbst ins besondere zu eurer Besserung Hand anlegen / oder aber solche gewaltsame Mittel hervorsuchen muß / euch zu bekehren / gleich wie ihr wahrnehmet / daß er bey mir gethan.

Ich hoffe meine Rede werde nicht gantz vergeblich ausgesprochen seyn. Wenigstens wünsche ich / daß sie von einigen mit Aufmercksamkeit werde angehöret seyn worden; wie ich denn auch zugleich wünsche / daß mein Exempel viel tausend Verbrecher meines gleichen bessern / und zu ihrer Selbst-Erkänntniß bringen möge. Itzo ist es Zeit / daß ich abbreche. Der Augenblick nähert sich / in welchen meine Seele den Leib verlassen wird. Ich nehme dahero nunmehro von euch Abschied. Ich bitte euch / dancket mit mir den Himmel vor die Gnade / die er

mir verliehen / daß ich den abscheulichen Zustand ein-
sehen lernen/in welchem ich mich bishero befunden ha-
be. Bittet zugleich vor meine Mit-Brüder / ehe-
mahls in Lastern und Verbrechen / nunmehro aber
in der Bezeuung und in der Straffe / wie auch im
Tode. Bittet vor sie damit sie starck genung wer-
den / da zu überstehen / was ihr Leben schliessen wird.
Ich befehle euch inzwischen dem Schutze und der
Obhut des Himmels/und wünsche euch so viel Glück
seeligkeit / als eines jedweden Schwachheit zu ertra-
gen vermag; mir aber ein sanfftes und nicht allzu-
schmertzhafftes Ende. Ich wünsche euch allen die
letzte gute Nacht! Damit machte sie eine tieffe Ver-
beugung/ und begab sich nach der Mitten des Scha-
vots. Sie fieng sich daselbst an / zu ihrem Tode zu
bereiten. Man hatte ihr ein altes Weib zugege-
ben/die sie bey der Auskleidung bedienen sollte. Mit
deren Beyhülffe legte sie ihr Ober-Kleid von sich;
und ließ alles / was den Hieb hätte widerstehen und
hinderlich fallen können/ auf dem Haupte in der Hö-
he befestigen/ und um den Halß entblössen. Sie be-
hielt auch in dem letzten Augenblicke noch das getro-
ste Wesen / und nachdem sie die Hände und Augen
etliche mahl in die Höhe gehoben / und etwas leise ge-
betet / kniete sie / ohne sich die Augen verbinden zu
lassen / hin. Augenblicklich geschahe der Streich
des Scharffrichters/ doch aber so unglücklich/ daß er
das Haupt nicht absonderte/ sondern gegen den Halß
zu / die Schulter verletzte. Die Gräfin ruffte hier-
auf laut / und eröffnete die Augen / so sie allbereit ge-
schlossen gehabt. Doch den Augenblick darnach ge-
schah

schah ein neuer Hieb mit so glücklicher Würckung/ daß das Haupt herunter fiel.

Das Volck/ welchem die Munterkeit der Grä-fin ein grosses Mitleiden erwecket hatte/ erhob ein lautes Murmeln/ als dem Scharffrichter der erste Streich mißlungen war. Doch da es den Kopff herunter fallen sahe/ so gab es sich wieder zufrieden; wiewohl sie von allen bedauret wurde/ daß sie noch unnöhtige Schmertzen ausstehen müssen.

Also starb nun die Gräfin von Soldoraſt, und also crönete sie ihr häßliches Leben mit einem schönen Ende: weil alle Anwesende gestehen musten/ daß keiner sich erinnern könne/ jemahls jemanden munterer/ gesetzter und erbaulicher sterben gesehen zu haben. Man legete sowohl den Kopff als den Cörper in den ohnweit stehenden Sarg/ und nachdem man denselben fortgeschafft/ auch die Bühne mit frischem Sande bestreuet hatte/ foderte man den Grafen von Soldoraſt aus dem engen Crayse von dem Grafen von Roret ab. Seine erste Frage die er that/ als man sagte/ daß nun die Reihe an ihm sey/ war: Ob seine Schwester todt/ und ob sie wohl gestorben sey? Da nun in der Antwort solches bejahet wurde/ sagte er/ so wünsche ich denn/ daß es mir auch so gelingen möge. Er begehrte hierauf ihren Cörper noch einmahl zu sehen/ doch man schlug es ihm ab. Ehe er sich nun auf das Schavot begab/ nahm er von den Grafen von Roret Abschied. Er war/ währender Zeit man die Gräfin hingerichtet/ ziemlich munter und freudiger worden; da hingegen der Graf von Roret immer verzagter ward.

Um dieser Ursache willen erinnerte der Graf von Soldoraft seinem Gesellschaffter / er möchte sich doch gleichfalls ein wenig ermuntern. Die allzugrosse Niedergeschlagenheit seines Gemüthes verbittere ihm den Todt vielmehr / und er sollte nur wenigstens dieses recht zu Gemühte ziehen / daß was nicht zu ändern wäre / man mit Geduld sich selbst zu erleichtern suchen müsse. Allein / dieses alles richtete bey dem Grafen nichts aus. Er fragte vielmehr / (weil man ihnen allen beyden nicht erlauben wollen / den Todt der Gräfin anzusehen / um sie dadurch nicht noch verzagter zu machen) ob denn die Gräfin würcklich todt sey? oder / ob man ihr Gnade wiederfahren lassen? Er setzte zu dieser Frage noch eine Bitte hinzu / daß man ihn mit vergeblicher Furcht nicht plagen / sondern ihn mit aller Wahrheit sagen wolle: ob Gnade zu hoffen / oder nicht? Man sagte ihn sodann / daß er sich ja auf keine Gnade Rechnung machen solle / als welche ihm so wenig wiederfahren würde / als sie der Gräfin von Soldoraft, die allerdings hingerichtet sey / wiederfahren wäre.

Darauf seuffzete er aufs neue / und indem ihm der Graf von Soldoraft den letzten Abschieds-Kuß mit Thränen gegeben / und: Gute Nacht! mit einen wehmüthigen und hefftigen Hand-Drücken / von ihm genommen / sich auch von ihm hinweggewendet / um von ihm zu gehen / rief er ihm noch nach: Gehe / gehe / mein Bruder / in des Himmels Nahmen; ich werde dir leider! bald folgen müssen. Sodann fing er so bitterlich an zu weinen / daß er gar nicht zu stillen

len war / und unter hefftigen Schluchzen sein bisheriges unordentliches Leben verfluchte / als welches ihm in dieses Unglück gestürtzet hätte. Dabey aber den Himmel beständig anruffte / daß er ihn doch noch zu Gnaden annehmen wolle.

Unterdessen war der Graf von Soldoraft auf dem Blut-Gerüste angelanget. Er fand gleichfalls seinen Sarg oben stehen; und als er fragte: ob dieses sein zukünfftiges Behältniß wäre / wurde solches bejahet. Er warf sogleich seinen Rock von sich / und der Soldat / der zu seiner Bedienung bestellet war / halff ihn auskleiden. Währender Zeit da dieses geschahe / unterredete er sich mit dem Religiosen / der ihn das Geleite bis an diese blutige Stätte gegeben hatte; bis er endlich um eine kleine Verzögerung anhielt / und sich hierauf auf die Knie warf / und mit grosser Inbrunst den Himmel anzuflehen anfieng; daß desselben Barmhertzigkeit ihm doch seine grosse Verbrechen vergeben / und ihm Muth und Kräffte genung verleihen wolle / seinem Todt zu überstehen.

Als er solches geendiget hatte / nahm er von allen anwesenden Officirern Abschied / rief den übrigen Zuschauern ein lautes: Fahre wohl! zu / und fiel auf die Knie / eben auf das Plätzgen / wo seine Schwester vor Kurtzem ihrem Tod empfangen hatte / ohne daß er sich / eben so wenig als sie / die Augen verbinden lassen.

Er empfieng hierauf den Hieb / und war in soweit glücklicher / als seine Schwester / weil sein Haupt gleich auf den ersten Streich von Cörper gelöset wurde.

Man

Man bekleidete hierauf den Leib mit dem Rocke / welchen er zum Sterbe- und Grabe-Kleide verfertigen lassen/und hierzu bestimmet hatte. Darauf wurde er mit dem Kopffe in dem Sarg geleget / und gleichfalls auf die Kutsche gesetzet / wo der Cörper seiner hingerichteten Schwester allbereits stand.

Nachdem man sein Blut gleicher gestalt / wie vorhin der Gräfin ihres / mit Sand verschüttet hatte; wurde dem Grafen von Roret nunmehro gemeldet / daß die Ordnung endlich auch an ihn komme.

Er wurde aufs neue gantz starr über diese Nachricht. Er fing abermahls an zu weinen; allein / die Angst beklemmete ihn das Hertz so hefftig / daß die Thränen bald verstopffet wurden; er auch kaum vermögend war / die Füsse aufzuheben und fort zu setzen.

Man leitete ihm also / indem ihn zwey Soldaten unter den Armen angefasset hatten / allmählig zur Schlacht-Banck.

Ist jemahls der Gang zum Tode einen Menschen ein saurer und schwerer Gang gewesen; so ist er es dem Grafen von Roret gewesen. Wenn er nur wenig Schritte gethan / so stund er wieder stille / um ein wenig aus zu ruhen; und auf diesem kurtzen Wege / der da kaum hundert Schritte lang war / brachten sie fast eine halbe Stunde zu.

Aller Zuspruch des Religiosen / der ihm begleitete / richtete nichts bey ihm aus / und war so wenig vermögend ihn zu ermuntern / als etwas auf der Welt / die eintzige Zeitung ausgenommen / daß er begnadi-

Landesbibliothek Oldenburg

gnadiget seyn/ und ihm das Leben geschencket seyn sollte/ welche ohnstreitig eine gute Würckung gehabt haben würde.

Die Treppe des Blut-Gerüstes muste er heraufgetragen werden/ weil er sich nicht in dem Stande befand hinauf zu steigen.

Als man mit ihm daselbst angelanget/ entsahe er sich nicht/ nochmahls um Gnade zu ruffen. Allein man kehrete sich daran nicht. Er wurde von etlichen Soldaten entkleidet/ und alles seines Flehens und Bittens ungeachtet/ daß man ihm das Leben schencken solle/ enthäuptet und hernach geviertheilet. Man hieng hierauf die Viertheile/ an vier ohnfern davon stehende Pfähle; worauf Justine gleichfalls ihrem Urtheil unterworffen ward; und wenige Tage/ nachdem solches geschehen/ wurde sie nach Vindobone geführet/ um im dasigen Zucht-Hause Zeit zu haben/ sich zu bekehren/ und ihr geführtes Leben zu bessern.

Die beyden Banditen/ welche dem hingerichteten Grafen/ als Diener aufgewartet/ hatten Gelegenheit gefunden/ aus ihrem Gefängniß zu brechen und die Flucht zu gewinnen; wiewohl man sie nach kurtzer Zeit in dem Nevedischen Gebiete ertappete/ allwo man ihnen ihre bisherige Handthierung/ welche sie getrieben/ mit dem Galgen belohnete.

Nun ist nicht mehr übrig/ als daß ich zum Beschluß meiner Geschichte erwehne/ daß ehe noch ein halb Jahr verstrichen/ der Graf von Drisima seiner Gemahlin im Tode gefolget sey.

Und hiemit habe ich euch die versprochene Geschichte

schichte erzehlet. Ich weiß / daß ihr nunmehro ohnstreitig werdet müde geworden seyn. Die Erzehlung ist mir etwas lang gerathen / allein ich habe mit Fleiß nichts davon abbrechen wollen. Und sollte sie euch in allen Stücken nicht gefallen / so weiß ich doch gewiß / daß ich dadurch dasjenige werde bewiesen haben / was ich damit zu beweisen mir vorgenommen gehabt.

Damit beschloß Silvandro seine Erzehlung. Methwin versicherte ihm / daß er alles mit Vergnügen angehöret / nur könne er nicht leugnen / daß ihm dieser Gesellschafft Bosheit nicht so abscheulich vorgekommen sey / als ihm düncke / daß das Ende und der Todt der Gräfin von Soldoraft schön / beweglich und erbaulich geschienen.

Er sagte / sie hat sich im Tode als eine Heldin erwiesen / und wenn ich ihre Geschichte bey mir überlege / so weiß ich nicht / ob ich ihre Unartigkeiten grösser befinde / oder ob mir ihre Gelassenheit im Sterben ausnehmender vorkommet. Mir scheinet es / als ob sie sehr viel Gutes an sich gehabt / und sie bedaurens-würdig sey / weil sie unter so schlimme Anführer gerathen. Durch welche Anführung alles dasjenige Gute / was sie an sich gehabt / unterdrücket / und so zu sagen / ersticket worden ist. Ich dancke euch inzwischen vor eure Bemühung / und weil uns die Zeit erinnert / unsere Gespräche vor dißmahl abzubrechen / so wird es nöthig seyn / daß wir dessen Fortsetzung auf eine andere Zeit sparen. Womit sie denn auch beyderseits abtraten.

Des andern Tages hatte Methwin die Ehre / daß

daß er den ehemahligen Ritter von Ruchlich nunmehrigen Hertzogen und Abgesandten / aufwarten durffte. Das Wesen dieses Cavalliers gefiel dem Hertzog sowohl / daß er ihm Dienste zu geben anboth. Methwin erkannte solches Anerbiethen viel zu vortheilhafftig vor sein Glück / als daß er solches hätte ausschlagen sollen / er willigte also sogleich ein / und nachdem er die Gnade Lebenslang mit geziemender Unterthänigkeit zu erkennen versprochen / ernennte er ihm zu einen Edelmann von seinem Hause / mit einer jährlichen Besoldung von funffzehn hundert Thaler / der Hertzog war auch so gnädig / daß er dieses Versprechen hinzuthat / dahin zu sehen / damit der Ritter Methwin mit einer ihm anständigen Militair-Bedienung unter den Völckern der Albionischen Konigin versorget werden möchte Uber welche Gnade des Hertzogs / der Ritter überaus vergnüget war.

Er erfreuete mit dieser Zeitung seinem Freund dem Grafen von Silvandro gantz ungemein / jedoch entdeckte er ihn noch nicht / was er selbst mit ihm vorhabe. Nachdem er die Glückwünsche des Grafens mit aller Höfflichkeit beantwortet hatte / erboth er sich den Grafen Silvandro bey dem Hertzog zur Audientz einzuführen / wofern er sich entschliessen könnte / ihn des folgenden Tages zu ihm zu begleiten.

Der Graf schlug solche Ehre nicht aus / und wurde sehr gnädig empfangen / so / daß sich der Graf entschloß / sich von dem Hertzog die gnädige Erlaubniß auszubitten / daß er ihm verstatten möchte / dem Feld-

Zuge

Zuge des bevorstehenden Jahres / unter dem Commando des Hertzogs und ins besondere unter den Albionitischen Kriegs-Völckern / als ein Freywilliger / beyzuwohnen.

Der Hertzog erlaubte ihn solches mit grossen Vergnügen / und da der Graf Silvandro sich der Ausdrückung bedienete / daß er sich mit geziemender Ehrerbietung nichts so sehr wünsche / als das unvergleichliche Glück zu geniessen / einen so grossen Capitain / dessen ungemeine Tapfferkeit die gantze Welt preise / fechten zu sehen / und mit tiefsten Respect zu bewundern; so antwortete der Hertzog darauf / daß er sich allemahl daraus ein Ehre mache / Personen / von so guten Verdiensten / wie der Herr Graf sey / im Felde um sich zu haben / um durch ihren tapfermüthigen Beystand seine Anschläge auszuführen / und dadurch den Feinden rechtschaffen Abbruch thun zu können.

Der Hertzog behielt sie diesen Tag beyde bey der Tafel / und ihre gute Aufführung bekräfftigte die gute Meynung / so er von beyden gehabt.

Inzwischen giengen des Hertzogs Verrichtungen zu Ende. Der tapffere König der Sveonen hatte auf die Vorstellung / so ihm derselbe im Nahmen der vereinigten Häupter wider Gallien / und den unrechtmäßigen Besitzer des Königreichs Iberiens / gethan / daß man höchlich besorget sey / der König Claruso werde zum Vortheile Galliens mitten in den Hertzen von Germanien / etwas unternehmen / die Erklährung von sich gegeben / daß man deßhalben keines weges besorget seyn dürffte. Es habe ihn nichts

nach

nach Germanien getrieben/als in dem Lande der Wittekinden die Quelle zu verstopffen/ aus welcher neue Verdrießlichkeit hervor fliessen könnten/ wodurch dem neu-erwehlten Könige der Sarmaten in seiner Regierung einige Unruhe gemacht werden könnte.

Mit dieser wiewohl ziemlich kaltsinnigen Erklärung/ dergleichen dazumahl an dem Sveonischen Hofe nicht ungewöhnlich waren/ weilen man sich wegen des glücklichen Fortganges seiner Kriegs Unternehmung sich einbildete/ er wäre starck genung/den gantzem Europa Gesetze vorschreiben zu können; muste sich der Hertzog befriedigen. Und nachdem er vorher noch verschiedene mahl bey dem großmühtigen Gustavo Audientz gehabt/ und seiner Majestät gantz ausserordentliche/ und nur einem so grossen Printzen mögliche Geduld bey dem Verfahren seiner Feinde mit dem Marck seines Landes/ wie es sich gebühret/ bewundert hatte/ brach er auf/um nunmehro an dem prächtigen Hofe des weisen Königs der Robussen etliche Staats-Geschäffte in Ordnung zu bringen. So wohl der Graf Silvandro, als der Ritter Methwin, folgten ihm dahin/ allwo er nach seinen grossen Verdiensten gantz ausserordentlich herrlich empfangen und bewirthet wurde. In allen seinen Verrichtungen war er sehr glücklich/ und es lieff alles so ab/ wie er wünschte.

Der gantze Hof/ so herrlich nnd vortreflich er auch war/ bemühete er sich doch noch mehr/ dem Hertzog zu Ehren seine Vollkommenheiten darzulegen. Man ließ nichts vorbey/ dadurch er nur überzeuget werden konnte/ wie hoch man seine Verdien-

ste schätzte / und der Hertzog reisete hierauf sehr vergnügt von hinnen / indem man ihn so gehalten / daß er sich den Uberfluß der Gnaden-Bezeugungen eher / als über den Mangel derselben / oder über einige Kaltsinnigkeit zu beschwehren hatte.

Er reisete mit seinem Gefolge den Baviatischen Landschafften zu. Doch hielt er sich vorher einige Tage an dem Hofe des Groß-Hertzogs der Etruscen auf / der damahls schon der vermuhtliche Erbe der Albionischen Crone nach Absterben der itzt regierenden Königin war / dessen Recht auch allbereits die doppelte Versammlung der Albionischen Reiche bestätiget hatte.

Man kan leicht erachten / daß an diesem Hofe / der in so genauer Verbindung mit dem Königreiche Albion stund / der Hertzog ein solcher Gast gewesen seyn müsse, den man überaus gerne gesehen habe.

Wiewohl er hielt sich auch da nicht auf / sondern eilte nach Albion / um nunmehr einen Bericht von seinen Verrichtungen / so er dieses Jahr glücklich ausgeführet / in Person zu thun. In dem Provintzien von Baviata war er sogar bey den gemeinsten Leuten so willkommen / daß / als er sich einsmahls auf einer Jacht befunden / und nunmehro ans Land zu steigen im Begriff war / das Gedränge der Schiffleute so sehr starck wurde / also / daß er keinen Fuß fortsetzen konnte.

Nachdem er aber dennoch durch das Volck etwas durchgedrungen / und man einigem Platz gemacht / riß sich ein Booths-Mann durch die andern

Leute

Leute durch/ die den Hertzog umgaben. So bald er sich demselben genähert/ fragte er/ nach der gewöhnlichen Freymüthigkeit in seiner Landes-Sprache/ den Hertzog selbst: Ob er nicht der Hertzog von Lorambourgh sey?

Der Hertzog war so gnädig solches selbst zu bejahen. Darauf warf der Booths-Knecht seinen Hut in die Höhe/ fiel dem Hertzog um den Halß/ und schrye mit lauter Stimme/ indem er ihn an sich gedrücket/ und verschiedene mahl geküsset: O seyd mir willkommen/ mein lieber Herr Hertzog von Lorambourgh! Welche lächerliche Geschichte nachmahls zu vielen schertzhafften Einfällen/ und allerhand Belustigungen in Albion Anlaß gegeben hat Anderer Ehren-Bezeigungen mehr/ welche man dem Hertzog an allem Orten erwieß/ zu geschweigen. Die Staaten der Baviatischen Provintzien selber/ bezeigten ihm so viel Ehrerbietung/ als sie sich gegen einem General schuldig erachteten/ der bey einer so mächtigen Crone/ als Albion war/ in Diensten stand/ und den seine eigene Tapfferkeit und sein unvergleichliches Krieges-Glücke vor sich selbst die gröste Hochachtung zugezogen hatte.

Er schiffte ein/ um nach Albion endlich einmahl über zu setzen. Unter seinem Gefolge befanden sich der Graf Silvandro, nebst dem Ritter Methwin.

Eines Nachmittages/ als sich das Wetter unvergleichlich ausgekläret und heiter befand/ setzte sich der Hertzog auf das obere und unbedeckte Theil des Schiffes/ um der freyen Lufft und des angenehmen

Aussehens zu geniessen. Er sahe ohnfern von sich den Ritter Methwin stehen / welchen er sogleich zu sich ruffte / und ihn nach dessen Annäherung fragte: wie lange es nunmehro sey/daß er nicht in seinem Vaterlande gewesen?

Der Ritter beantwortete solche Frage / indem er eine gewisse Zeit benennete / und zugleich des Hertzogs von Mondor erwehnete / als bey dem er ehemahls in Diensten gewesen war / nachdem er aber daselbst seinen Abschied genommen / seine Zeit mit Reisen zugebracht hätte.

Also werden euch die Begebenheiten des Hertzogs ohne Zweiffel gar wohl bekannt seyn / fragte hierauf der Hertzog. Ich kan es nicht leugnen/ gnädigster Herr / antwortete der Ritter. Der Hertzog versetzete sodann/ ich habe keine gantz genaue Känntniß von demselben. Dieses kan ich nicht läugnen / daß ich vor seinen Verdiensten beständig besondere Hochachtung gehabt habe. Ich weiß aber nicht / durch was vor einen Zufall ich mir denselben auffsätzig gemacht. So viel ist gewiß/ daß ich ihn mir allemahl entgegen gefunden habe; ohne/ daß ich/ wie ich gedacht/ den Grund seines Mißvergnügens gegen mich weiß.

Aber / fuhr der Hertzog fort / ist denn dieses gewiß / was man ihm Schuld giebet / nemlich das er allzuviel Vertraulichkeit mit den Personen von anderm Geschlecht hege? Ich bitte euch/ wehrtester Ritter/bemühet euch einmahl/mir desselben Leben und besondere Umstände zu erzehlen / welche euch sonder Zweifel nicht unbekannt seyn werden / da ihr so lan-

ge

ge desselben Domestique gewesen seyd. Ihr werdet mir dadurch einen rechten angenehmen Zeit-Vertreib schaffen / und ich werde euch für eure Mühwaltung sehr verbunden seyn.

Der Ritter erklährete sich hierauf / daß er vor vielen andern das Vergnügen haben würde / dem Hertzog mit einer Erzehlung aufzuwarten / dieweil er die Ehre gehabt / eine ziemliche Zeitlang von dem Hertzog in vertrautesten Geschäfften gebraucht zu werden. Er gehorche deßwegen dem Befehle des Hertzogs desto williger / weil er gewiß wisse / daß so viel als er berichten könne / grösten Theils nicht jedwedem bekannt seyn werde.

So bitte ich euch denn / versetzte hierauf der Hertzog / wo es euch gefällig / daß ihr / was ihr von ihm wisset / ohne ferneren Aufschub anfangen wollet.

Mit Eurer Durchlauchtigkeit gnädiger Erlaubniß / hub der Ritter Methwin an / werde ich bey Erzehlung

Der

Geschichte

des Hertzogs

von MONDOR.

Etwas von dem Geschlechte erinnern / aus welchem dieser Herr entsprossen ist. Solches ist ohnstreitig das älteste von groß Albion. Die Ursaheber desselben haben den Titul von Kertub geführet / und die gantze Familie leitet seinen Ursprung aus

Erronia. Sie ist schon zu den Zeiten der alten Könige in sehr grosser Blüthe gewesen / und man will behaupten / daß sie die stärckeste in gantzem Königreiche sey / wie denn einige vorgeben / das viel tausend Personen den Nahmen Lertub führen / die alle aus einem Stamme herkommen.

Es ist über dieses dem Hertzogen von Mondor, so aus diesem Geschlechte gebürtig / nicht ein geringer Ruhm / daß sie niemahls Untreu gegen ihre Könige ausgeübet / oder auch nur unternommen / vielweniger aber sogar wider dieselben rebelliret haben. Dieses ist auch in der That was besonders merckwürdiges / wie mich dünckt / weil Ew. Durchlaucht. sehr wohl bekannt ist / wie so offtermahls Bürgerliche Kriege gewütet; da es nicht leicht so gar unschuldig zugehen kan / weil viele nicht selten gezwungen werden / einiger massen den Respect des Königes aus dem Augen zu setzen / um sich und ihrem Zustand dadurch zu Hülffe zu kommen.

In Erronia ist das Hof-Amt der Erbschencken diesem Geschlechte von langen Zeiten her / eigenthümlich gewesen. Uber dieses schien es auch / als ob den Hertzogen von Mondor die Würde eines Vice-Königes von verschiedenen Zeiten erblich worden sey; indem dieselbe sechse von ihnen nach einander verwaltet. Also daß sie sich in unzertrennter Ordnung gefolget haben.

Ins besondere hatte der Groß-Vater des itzigen Hertzogs von Mondor gantz ausnehmende Proben einer unvergleichlichen Treue und Aufrichtigkeit gegen die Könige unsers Reichs abgeleget. Denn

als

als das gantze Land Albion unter der Regierung des Königes Claruso des Ersten aufrührisch worden war; so hat er denn och die Provintzien des Reichs Erronia am allerlängsten unter der Bohtmäßigkeit des rechtmäßigen Königes erhalten. Carl I.

Als ihm aber solches wegen der Gewaltthätigkeiten des Mercwol, der das gantze Land dem Könige auffsätzig gemacht / auch sogar es dahin brachte / daß Claruso der Erste / seinen Kopff durch die Gewalt seiner Unterthanen auf den Schavot durch das Beil verliehren muste / nicht mehr zu erhalten möglich war; so hat er lieber seinen rechtmäßigen jungen König Claruso den Andern bey seiner Flucht nach Gallien begleiten / als in die Anschläge der Rebellen willigen wollen. Cromwel

Dieser Ruhm-würdige Eyfer vor die Wohlfahrt seiner rechtmäßigen Könige hat es endlich so weit gebracht / daß als Claruso wiederum zurücke in sein Reich geruffen worden; er mit allem Ernste gesucht / solche Treue / die ihm der Hertzog von Mondor erwiesen / so viel als es nur möglich durch Königliche Wohlthaten zu erwiedern; so wie seine Vorfahren die Treue der Lertub zu belohnen sich allbereit von vielen Jahren her bestrebet hatten.

Einer von den Vorfahren des itzigen Hertzogs war schon vor einigen hundert Jahren unter den Nahmen eines Grafens von Touvill zu einem von den vornehmsten Pairs des Reichs ernennet worden. Dem obgedachten Groß-Vater des itzigen Hertzogs hatte der König Claruso der Erste den Titel eines Marggrafen beygeleget; den hohen Stand eines

Hertzogs / hatte er von dem jungen Könige Claruso dem andern / nach seiner Zurückkunfft aus Gallien in seine Königreiche erhalten: und da er anfänglich auch nur ein Hertzog von Mondor in Erronia hieß; so ward doch dieser Titel endlich zu seinem Vortheile in Albion eingeführet.

Was den Vater des Grafens anbetrifft / so war er ein Ritter des vornehmsten Ritter-Ordens / den unsere Könige auszutheilen pflegen. Seine Tapfferkeit / die er in dem Kriege gegen die Baviater ins besondere blicken lassen / hat ihn sehr berühmt gemacht / so daß man ihm endlich zum Gouverneur von Ganter ernennet. Wiewohl da er dahin abgehen und dieses Ampt anzutreten im Begriff war / so starb er unvermuhtet / und ward nicht allein von dem Könige / sondern auch von der gantzen Nation und absonderlich von den Einwohnern in Erronia bedauret.

Nunmehro nähere ich mich der Geschichte des itzigen Hertzogs von Mondor. Ich habe seines Geschlechtes um deswillen etwas weitläufftig gedacht / weil ich besondere Nachrichten von denselben vor Augen bekommen / und ich glaube / daß mir Ew. Durchl. meine deswegen gebrauchte kleine Ausschweiffungen nicht ungnädig deuten werden. Nach dem Tode des Vaters von unserm annoch lebendem Hertzoge that demselben der König die Gnade / und beschenckte ihn gleich anfänglich mit den allbereits erwehnten höchsten Ritter-Orden des Albionitischen Reiches. Der Printz so ihn solchen mittheilte / war der König Jabocus der zweyte.

Wie-

Wiewohl der Hertzog hatte nicht lange Gelegenheit dem Könige vor diese hohe Gnade danckbar zu seyn. Die Pflicht gegen sein Vaterland zwang ihn/ von seinem Souverain abzusetzen; und Ew. Durchl. sind bey der unglücklichen Flucht des Königes Jabocus, die er nach Gallien antreten müssen/ selbst ein Zeuge gewesen; also/ daß ich nicht nöthig habe/ von denjenigen Veränderungen in Albion viel Worte zu machen/ die durch die allzugrosse Strengigkeit des Königes/ womit er seiner angenommenen Religion/ zum Nachtheil der Freyheit seiner Reiche beygethan war/ erwecket worden. Ich gedencke nur also dessen ins besondere/ was den Hertzog angehet.

Dieser folgte dem Exempel Ew. Durchl. und vieler andern rechtschaffenen Patrioten. Er verließ die Parthey des Königes Jabocus, und unterwarff sich den Erlöser der Freyheit aller Einwohner der Albionischen Reiche/ ich meine dem Könige Iranio mit allem Freuden.

Der damahlige neue Könige ließ ihn/ in Betrachtung seines alten Geschlechtes und der Verdienste seiner Vorfahren sowohl/ als auch um der Vorzüge/ die der Hertzog in Person besaß/ sehr viel Gnade wiederfahren. Er bekam unter desselben Völckern alsofort ein Commando/ und wo ich mich recht erinnere/ so wurde ihn die Bedienung eines Hauptmanns über eine Compagnie der Königlichen Leib-Guarde gegeben.

Doch dieses war nur der Anfang von den Gnaden-Bezeigungen/ so ihm der König wiederfahren

ließ. Denn weil der Hertzog bey allen Gelegenheiten Unerschrockenheit genug zu beobachten gab / die noch dazu durch eine gute Vorsichtigkeit und Klugheit regieret wurde; so erwarb er sich die Gnade des Königes dadurch immermehr. Ich habe die Ehre gehabt von der Zeit an demselben aufzuwarten / als er nach Wallonien abgieng / dem damahligen Feldzuge wider Gallien beyzuwohnen. Er hatte die ersten Regeln der Krieges-Kunst unter der Anführung des unvergleichlichen Feld-Herrns und Hertzogs von Moschberg gefasset; und weil Erronien gröstentheils noch dem Könige Jabocus anhieng / in diesem Reiche in Gesellschafft dieses grossen Generals seine ersten Feldzüge gethan. Da auch der König selbst zum öfftern bey den Troupen zugegen war / und sie in eigener hohen Person anführte / so konnte demselben die Munterkeit des Hertzogs von Mondor nicht lange verborgen bleiben / und der König bezeigte über seine resolute Aufführung ein sehr gnädiges Gefallen.

Deßwegen als die Hauptstadt des Königreichs Erronia / Lubdin / in des Königes Iranio Besitz genommen werden sollte; so erwehlte der König den Hertzog von Mondor zum vornehmen Commissair, und legte durch diese Wahl ein Zeichen ab / wie sehr gnädig Ihro Majestät diesem Herrn wären. Dieses war das erste mahl / daß man ihm ein eigenes Corpo zu commandiren anvertraute. Er war damit so glücklich / daß es alles nach Wunsche gieng / also / daß / da der König nach zweyen Tagen gleichfalls zu Lubdin anlangte / er durch die Veranstaltung

des

des Hertzogs alle Sachen besser fand/ als er gehoffet hatte. Dadurch ward Iranio bewogen/ den Hertzog zu einen von den geheimten Rähten von Erronia zu benennen/ weil er durch dieses letztere glückliche Unternehmen/nunmehro vollkommen Meister von der gantzen Insel war/ und sich nicht fürchten dorffte/ daß sich leichtlich in derselben eine neue Unruhe hervorthun werde.

In dem Feldzuge in Wallonien hielt er sich so tapffer/ daß ihn der König zum General-Major der Albionischen Reuterey ernennte. In diesem Amte wohnete er unterschiedenen Treffen bey/ in deren einen er auch gefangen/ aber gegen einen andern Gefangenen von gleichem Stande mit ihm kurtz darauf wieder ausgewechselt wurde.

Ich habe ihn darauf etliche Jahr nach Wallonien in Feldzüge begleitet/ da seine Tapfferkeit ihm auch endlich den Character eines General-Lieutenants erwarb; durch welche Ehre getrieben er seine Tapfferkeit noch mehr würde gezeiget haben/wenn der Krieg länger gedauret hätte.

Als man endlich Friede machte/ und der König die Anzahl seiner Troupen verminderte/ so blieb dennoch der Hertzog unverändert bey der andern Compagnie der Königlichen Leib-Guarde; folglich beständig bey Hofe. Dieses gab ihm Gelegenheit/ seine Vorzüge je mehr und mehr an den Tag zu legen. Denn weil er dem Könige allemahl vor Augen war/ so konnte es ihm niemahls an Gelegenheit fehlen/ dem Monarchen zu zeigen/ wie viel er Verdienste besitze/ und wie fähig er sey/ dem Königreich

reich Nutzen zu bringen. Weßwegen er ihn auch in beständigem gnädigsten Andencken behielt.

Als man in der Versammlung der Lands-Stände die Einziehung der Gühter/ so den Rebellen in Erronia angehörten/ vornahm/ ward zum Vortheile des Hertzogs von denselben was besonders beschlossen. Denn man eignete ihm in dem Ausspruch/ so die Versammlung deswegen that/ und in demjenigen Auffatz / welchen man zu Bekräfftigung desselben verfasset/ von den Gühtern erwehnter Rebellen eine Summa Geldes zu/die sich fast auf sechzig tausend Thaler belieff.

Nach dem Absterben des Königs Jabocus des zweyten ernannte Silvio der König von Gallien den vorgegebenen Printzen desselben zum Könige von Albion/und derer mit dieser Cron vereinigten Reiche. Unter andern Erklärungen der getreuen Unterthanen des Königs Iranio, so ihren Unwillen hierüber bezeigten/ befand sich des Hertzogs von Mondor seine ebenfalls/ indem er dem Könige deswegen sowohl im Nahmen einer gewissen Stadt/ als auch im Nahmen einer hohen Schule/ deren Cantzler er war/ verschiedene Schrifften überreichte!

Ew. Durchlaucht. ist sonder Zweiffel annoch bekannt/ daß/ als Ihro Majestät der König Iranio Ew Durchlaucht. ernennte/ als Feldherr der Albionischen Völcker/ so da in Wallonien und den angräntzenden Provintzien wieder Gallien fechten sollten/ zu commandiren; daß dazumahl im Gegentheil der Hertzog von Mondor bestimmet wurde/ die Troupen anzuführen/ so da auf die grosse Flot-

te

te eingeschiffet wurden / und nach Iberien gehen sollten.

Mich dünckt / dieses Vertrauen / welches der König Iranio gegen ihn bezeigete / indem er ihm eine Armee von zehn tausend Albionitern / und fünff tausend Baviatern / anvertrauet / sey Zeugniß gnug / daß der Hertzog bey dem Könige in grossem Gnaden gestanden haben müsse / und daß daher diejenige Vermuhtung falsch sey / so da verschiedene Leute / ich weiß nicht aus was für einem Grunde gehabt / daß der Hertzog von Mondor ein heimlicher Anhänger des so genannten Königs Jabocus des Dritten / oder des vorgegebenen Cron-Erbens Jabocus des Zweyten sey / und daß daher der König Iranio ihm niemahls recht gewogen gewesen.

Nach dem Tode des Königs Iranio setzte dessen Nachfolgerinn im Reich die Gnade ihres Vorgängers gegen den Hertzog von Mondor fort. Sie ernennte seine Gemahlin zu ihrer Ehren-Dame; dieweil inzwischen der Hertzog mit der Flotte des Admirals Koro fortgesegelt war. Sobald als er in der Gegend von Bonaliß angekommen war / erklärte sich der Lusitanische König / wie Ew Durchl. wissend ist / wider die Gallier und den unrechtmäßigen König von Iberien. Ob man sich nun gleich eingebildet hatte / daß nach geschehener Annäherung der Albionischen Flotte / sogleich das gantze Iberien von dem Könige / den ihm die Gallische Krone so zu sagen aufgedrungen hatte / absetzen würde / so war doch diese Hoffnung vergeblich / ohngeachtet der Hertzog in den Iberischen Hafen Tidac eine Erklährung an die Iberer

berer that. Selbige war folgendes Inhalts / nemlich / daß er nicht mit dieser Flotte deßwegen angekommen sey / sich auch nur des geringsten Stückes der Iberischen Reiche zu bemächtigen; oder auch nur einem von dem Iberischen Unterthanen einiges Leid zuzufügen; sondern / daß er deßwegen gegenwärtig sey / sie von dem Joche der Gallier zu befreyen. Er sey erböthig / alle bey ihren Rechten und Freyheiten zu schützen / auch ihre Religion nicht im geringsten zu kräncken / wann sie sich ihm nicht widersetzen würden. Wofern aber solches geschähe / so wollte er an allen dem entschuldiget seyn / was zu ihrem Nachtheil daraus entstehen würde / und sie müsten sich dieses alles selbst / und nicht ihm zuschreiben.

Allein die Inwohner kehreten sich so wenig hieran / das sie hingegen alle einen Eyfer für den neuen König / den ihnen Gallien geschickt hatte / zeigten.

Ich würde Ew. Durchl. höchlich beleidigen / wenn ich sie mit so bekannten Sachen weitläufftig aufhielte; die ich nur deswegen kürtzlich wiederhole / damit ich meine Erzehlung in gehöriger Förmlichkeit ablegen möchte. Dahero melde ich nur mit Kurtzem so viel / daß er zwar einige Städte in Iberien glücklich eingenommen; Gleichwohl aber des Hafens von Xidac sich nicht bemächtigen können; und daß er endlich nicht ohne Schaden / sonder sein Vornehmen ausführen zu können / beschlieſſen müssen / nach Bonasil zurück zu kehren. Eine Haupt-Ursache unter andern / weßwegen solche so schlecht abgelauffen / war der Haß der Iberier gegen die Albio-

niten

niten und Baviater / die von ihnen als abscheuliche Ketzer angesehen wurden. Diese Völcker hatten sich auch / ohngeachtet des strengen Commando des Hertzogs von Mondor, gelüsten lassen / an einige Kirchen und Klöster die Hände zu legen. Das wurde nun so ungnädig aufgenommen / daß auch den Zorn selbst die Königinn nicht bergen konnte / sondern in einer Rede an die Reichs-Versammlungen denselben ihren Verdruß darüber erblicken ließ. Sie sagte ausdrücklich: Meine Herren / ich kan nicht ohne den grösten Eyfer und Verdruß zu euch reden / wenn ich an den unglücklichen Fortgang unserer Waffen zu Xidac gedencke. Ich habe zwar noch keine umständliche Nachricht erhalten / was bey dieser Unternehmung sich vor Hinderniße im Weg geleget haben mögen. Gleichwohl aber sind mir die Ausschweiffungen / so man an verschiedenen Orten an Kirchen und Klöstern begangen / so gräulich abgebildet worden / daß ich befehlen werde / diese Sache auf das genaueste zu untersuchen. Zum wenigsten bin ich nicht gesonnen / zu verstatten / daß der geringste Raub / den unsre Völcker an Klöstern und Kirchen begangen / in dieses Königreich eingeführet werden soll; und ich bin gesonnen die Thäter recht nachdrücklich / ihrem Verdienste nach / bestraffen zu lassen; weil sie sich der Ordre des Hertzogs von Mondor so freventlich widersetzet.

Der Hertzog ließ auch selbst / so bald er nach der Zeit in Bonasil angelanget / zwey sehr vornehme Generals gefangen setzen / welche der Plünderung nicht gesteuret / so bald sie von den Völckern war unternommen

nommen worden. Wiewohl dieser unglückliche Zufall des Hertzogs / wurde in Kurtzem durch eine glor-würdige Verrichtung getilget und der Vergessenheit übergeben.

Ew. Durchl. sind die Umstände der glücklichen Verrichtung in den Hafen vor Sovig so bekannt/daß ich vor unnöhtig halte/dieselbe vielleicht zu Dero Verdruß weitläufftig anzuführen.

Vigos

Der Hertzog fiel hier den Ritter Methwin in die Rede/und sagte: Es werde ihm gar nicht unangenehm seyn/ wenn er von einem/ der eine wiewohl schon bekannte Sache mit angesehen/ einige Umstände erführe/ die vielleicht ein ander nicht beobachtet habe. Er möchte also nur in seiner Erzehlung fortfahren. Methwin gehorchte den Willen des Hertzogs alsobald / und setzte seinen Bericht folgender Gestalt fort.

Wir befanden uns allbereits auf der Rückreise/in der Meynung/Bonasil in Kurtzem zu erreichen/ als wir die Nachricht erhielten / daß ein gewisser Gallischer Graf / der die Iberische Silber-Flotte commandire / mit derselben in dem Hafen zu Sovig angelanget sey.

1 Lissabon

Solche Zeitung ermuntere gleichsam den Hertzog aus seinem Schlaffe des Verdrusses / den er über die fehl-geschlagene Unternehmung auf Xidad empfunden hatte. Er war begierig seinen Fehler zu tilgen; und er beschloß sogleich/ daß man den Hafen von Sovig angreiffen solle. Der Kriegs-Rath stimmte damit ein / und man machte alle Anstalten hierzu.

Wie

Wiewohl der Wind war dem Feinde gewogener als uns. Wir wurden eine gute Zeit zurücke gehalten/ und brachten fünff Tage zu/ ehe wir vor den Hafen anlangten. Das dunckle Wetter desselbigen Tages/ welches verhindert hatte/ daß man zu Sovig unsere Flotte nicht entdecken können/ war uns so günstig und vortheilhafft/ daß wir endlich glücklich ankamen/ ehe sie uns wahrnehmen können.

Wir lieffen endlich in den Hafen ein/ ob es uns gleich schwehr fiel. Als sie uns entdeckten/ feuerten die feindlichen Schiffe hefftig auf uns loß. Doch unsere Flotte kehrete sich hieran nicht/ sondern segelte den Hafen hinauf/ auf den Ort zu/ wo die eigentlichen Gallischen Galeeren lagen. Sie vermeinten in der Enge/ wo sie sich befanden/ sicher zu seyn. Auf der einem Seite bedeckte sie ein Castell/ und auf der andern Seite einige Batterien desselben/ welche um die Einfarth zu bestreichen/ mit Stücken bepflantzet waren. Uber dieses hatten sie auch die Einfarth mit Mast-Bäumen/ Schiff-Thauen/ Fässern und Ketten verpallisadiret und verschlossen.

Vor dieser Verpallisadirung anckerte unsere Flotte/ und unser Admiral beruffte alle Land- und See-Officier zu einem allgemeinen Krieges-Rathe. In selbigem wurde nun/ nach reiflicher Uberlegung/ beschlossen/ daß/ weil man die Gallischen Krieges-Schiffe und Gallionen/ ohne der äussersten Gefahr/ mit der gantzen Flotte nicht angreiffen könne/ so werde man sich theilen müssen.

Der Vice-Admiral Bohnos solte mit funfzehn Albionischen und zehn Baviatischen Schiffen/ nebst

allen Brandern / wie auch Fregatten und Bombardier-Galliotten das äusserste anwenden / durch die Pallisaden zu brechen ; und zugleich bekam er Ordre / daß / wofern es nicht möglich sey / die feindlichen Schiffe zu überwältigen / er wenigstens dieselben verbrennen sollte / doch möchte er alle Gelegenheit suchen die grösten Schiffe durchzubringen.

Uber dieses beschloß man gleichfalls / daß das Krieges-Volck auf der andern Seite landen / und das Castell einzunehmen suchen / auch den Orth beobachten sollte / wovon man dem Feinde den grösten Abbruch thun könne.

Der Hertzog von Mondor war selbst beflissen / diesem Entschlusse gemäß / das Vorhaben zu einem guten Ende zubringen.

Es glückte ihm sowohl / daß er / ohne einigen Wiederstand zu finden / mit zwey tausend Mann so geschwind aus setzte / als man solches nur vermuhten konnte. Die Grenadierer musten sich hierauf unter dem Commando des Baron Nannhos gleich nach dem Castell begeben / welches den Eingang des Hafens und desselben Verpallisadirung bedeckte. Solches gieng nach Wunsch und Willen an / und ob sich gleich zwischen dem Gebürge und dem Castell eine ziemliche Anzahl feindlicher Völcker spühren liessen / so nahmen doch unsere Völcker denselben / nach einen kurtzen Combatt / das Feld. Die Grenadierer / durch deren Tapferkeit also diese feindlichen Troupen vertrieben waren / jagten hierauf noch eine andere Parthey zurücke ; und da sie damit auch zu Stande waren / setzten sie sich nahe an der Festung

fest. Sie eroberten sodann die niedrigsten Batterien des Castells / und zwangen dadurch den Feind in einem alten Thurm zu weichen / aus welchem sie einige Zeit auf ihre Feinde schossen.

Doch sie wurden gar bald gezwungen solches zu unterlassen. Denn als / nach Aussage der Gefangenen / sie im Begriff waren einen Ausfall zu wagen / und deßwegen das Thor eröffneten / drangen die Albionitischen Grenadierer mit hinein / und bemächtigten sich des Castells oder Thurms / worinnen sie / nebst einer guten Beute an Geschütze / etliche hundert Gefangene bekamen.

Inzwischen war der Admiral Bohnos durch die Verpallisadirung durchgebrochen. Anfänglich hatte er in Gefahr gestanden verbrannt zu werden / weil ihm einige Schiffe zu seiner Vertheidigung nicht folgen können.

Doch das Gefechte auf dem Lande hatte den See-Gefechte eine grosse Aenderung gegeben. Also da der Hertzog von Mondor zu Lande sehr vieles Silber eroberte / gewonnen die Albioniter auf dem Wasser fünf Krieges-Schiffe und vier Silber-Gallionen / die Baviater aber ein Krieges-Schiff nebst fünf Silber-Gallionen. Als die Feinde endlich sahen / daß sie ihre Schiffe nicht retten konnten / steckten sie dieselben in Brand / oder sprengten sie in die Lufft / oder versenckten sie also / daß von acht und dreißig Schiffen nicht eines war / welches nicht entweder in die Gewalt der Unsrigen gerieth / oder auch von den Feinden selbst in die Lufft gesprenget wurde.

Ew. Durchl. ist ohne mein Erinnern bekandt/ wie wichtig und vortheilhafft dieses Unternehmen vor die Sache der Alliirten gewesen/ zumahl da man so gar wenig dabey eingebüsset / indem man von der Land-Militz kaum dreißig Mann verlohren / an den Schiffen aber gar keinen Schaden gelitten hatte.

So vortheilhafft und so wichtig diese glückliche Verrichtung bey Sovig war / so groß war die Freude so man um ihrent willen sowohl in den Baviatischen Provintzien / als auch insbesondere in dem Königreiche Albion empfand. Der Hertzog von Mondor ersahe denjenigen / dem man das gröste Theil von dem glücklichen Aushange dieser Verrichtung zuzuschreiben hatte / nach Albion zu gehen/ um der Königin die Zeitung hiervon umständlich zu hinterbringen. Solches war der Baron Nannhos, und er wurde in Albion so wohl empfangen / daß ihn die Königin bey seiner Ankunfft / tausend kostbare Goldstücke / zum Zeichen / wie lieb ihr diese Nachricht sey / verehrete. Eine gleiche Summa bekam der Ritter le Fort genannt / der sich zuerst gewaget/ die feindliche Flotte in genauere Beobachtung zu ziehen.

Endlich langte der Hertzog von Mondor selbst in dem Königreiche Albion in der Haupt-Stadt desselben glücklich an. Die Königin empfieng ihn mit grossem Vergnügen / und die gantze Stadt war bemühet/durch allerhand Freudens-Bezeugung darzulegen/ wie groß die Hochachtung sey/ so sie vor die Verdienste des Hertzogs hege. Man zündete Freuden-Feuer an / und illuminirte demselben Abend die

gantze

gantze Stadt. Die Königin sendete dem Hertzog ein Geschenck von zwantzig tausend Goldstücken/ daß ich der Ehren-Bezeigungen geschweige/ so ihm gleicher weise von der Landes-Versammlung angethan wurden. Der untere Theil der Landes-Versammlung schickte den Cantzler von seinem Schatz an den Hertzog/ und ließ ihm durch demselben vor seine/ der gantzen Nation zum Vortheil/ bezeigte Klugheit und Tapfferkeit dancken. Auf welche Ehren-Bezeugung der Hertzog antwortete/ daß die Ehre/ so man ihm jetzo erweise/ die gröste sey/ so da jemahls einen Unterthanen erwiesen worden. Er wisse nicht/ was er mehr verrichtet/ als daß er sich bestrebet seinen Pflichten ein Gnüge zu thun. Die Ehre/ die man ihm erzeige/ gehöre grösten Theils den Troupen zu/ welche so tapfermüthig gefochten/ als man nur wünschen können. Dieses könne er ihnen/ als ein Zeuge nachrühmen/an dessen Unpartheiligkeit nicht leicht jemand zweifeln werde. Inzwischen bäte er dem Herrn Cantzler der Landes-Versammlung vor die Ehre/ so sie ihm insbesondere erweisen wollen/ zu dancken. Als hernach der Hertzog in der obern Versammlung in Person erschienen/ danckte man ihm gleichfalls vor seine gute Dienste.

Wegen dieser Vortheile/ so man wider die Feinde erhalten/ wurde ein solennes Danck-Fest angestellet. Dabey ruffte nun das Volck mit heller Stimme aus: Es lebe die Königin; Es lebe der Hertzog von Mondor.

Im folgenden Jahre erhielt der Hertzog von Mondor gleichsam zur Vergeltung seiner im vori-

gem Jahre bezeigten Tapfferkeit und Dienste / die Stelle eines Vice-Königes von Erronia. Er reisete auch in Begleitung seiner Gemahlin / und einer grossen Anzahl der vornehmsten Personen in mehr als sechzig Carossen von Neldon ab. So groß die Pracht gewesen mit welcher er von Neldon abgereiset / so groß war auch die Pracht / mit welcher er zu Lubdin eingeholet wurde.

Kaum war er daselbst angelanget / als er alsbald durch alle haltbare Oerther des Königreichs reisete / und sie theils in besserm Bevestigungs-Stand zu setzen befahl; theils aber auch in denselben mehr Soldaten anzuwerben verordnete.

Von diesen neu-geworbnen Leuten ward ihm hierauf von der Königin ein Regiment geschencket / und die Königin meynete hierzu um desto mehr Billigkeit vor sich zu finden / weil der Hertzog keine Gelegenheit vorbey ließ / in Erronia zu Beförderung ihrer Absichten / und zu vortheilhaffter Ausführung ihrer Anschläge / das nöthige zu veranstalten. Er wuste mit ungemeiner Klugheit die getreuen des Volckes durch seine geschickte Auffführung / in dem Eyfer vor die Wohlfahrt der Königin / zu erhalten. Ferner verstand er die Kunst überaus wohl / der Ubelgesinneten Anschläge zu verwirren / und sie vor ihre Person gegen einander mißtrauisch und argwöhnisch zu machen. Kurtz / die Nation liebte ihm größten Theils / diejenigen aber so ihm nicht liebeten / sahen sich doch gezwungen / ihn zu fürchten.

Als er endlich in dem gantzen Königreiche / so viel als möglich / alles in gutem Stand gesetzet hatte / ihm

ihm auch dieses geglücket war / daß ihm die Nation einige Schlüsse / so die Fest-Setzung der Nachfolge betraffen / zugestanden; dabey auch der Königin zu Führung des Krieges eine ziemlich grosse Summa Geldes zu zahlen versprochen hatten / reisete er nach Neldon / um der Königin mündlich von dem Zustande des Königreichs Erronia Nachricht zu geben.

Dazumahl habe ich die Ehre nicht gehabt / ihm zu begleiten / denn ich befand mich / eben zu derselben Zeit in der Graffschafft Ryker. Der Hertzog hatte sich gezwungen gesehen / ein kleines fliegendes Heer daselbst zusammen zu ziehen / indem sich etliche Erronier von der Moranischen Religion verlauten lassen / daß sie von den Galliern einige Völcker zu Hülffe bekommen würden. Ich that unter diesem Heer auf Befehl des Hertzogs / der zu allen Officirern von diesem Völckern nicht das beste Vertrauen hatte / und daher vor nöhtig hielt / jemand der auf derselben Vornehmen Achtung gäbe / einige Zeit Krieges-Dienste / und dieses hielt mich ab / daß ich den Hertzog nicht nach Neldon begleiten konnte.

Er wohnte dazumahl denjenigen Danck-Festen und Proceßionen bey / welche wegen dem vortrefflichem Siege / so von Ew. Durchl. in Germanien wider die Gallier erfochten worden waren / angestellet wurden. Die Königin bezeigte sich sehr vergnügt / über sein bisheriges Verhalten / und nachdem sie ihm auch dieses mahl einige Gnaden-Bezeigungen erwiesen / kam er wieder in Erronia an; allwo

er von allen rechtschaffenen Unterthanen mit Freuden empfangen und angenommen ward.

So bald er angekommen war/ versicherte er sogleich im Nahmen der Königin die Reichs-Versammlung / daß er seinem ihr gethanen Versprechen gemäß / der Königin den Zustand des Reiches / nach seiner eigentlichen Beschaffenheit/ vor Augen gestellet habe. Dieselbe habe ihm darauf die Gnade gethan/ darüber ein sehr grosses und höchst-geneigtes Gefallen zu bezeigen. Dabey sie ihm Befehl gegeben/ vor allem Dingen dahin zu sehen / damit die Armee bezahlet / und andere nöthige Ausgaben der Regierung besorget werden möchten. Es sey auch höchst nothwendig / die Festungen im gutem Stande zu erhalten / und so viel an Gewehre und andern Kriegs-Nothwendigkeiten zusammen zu bringen / als man vor gut befinden würde / den Anfall der Feinde / so in dem Reiche Unruhe zu machen droheten / Einhalt zu thun.

Mit dieser Erklärung / so der Hertzog der Landes-Versammlung that / richtete er so viel aus / daß nicht allein das gantze Königreich / ihm einer unverrückten Treue gegen die Königin auf das neue zusagten/ sondern auch derselben über die bereits zugestandenen Hülffs-Gelder zu Bestreitung der Krieges-Kosten / noch hundert und funffzig tausend Gold-Stückezu zahlen verwilligte.

Hierauf verglich sich der Hertzog von Mondor auch mit der Reichs-Versammlung über gewisse Puncte / so die Feststellung der allbereits ausgemachten Cron-Folge zur Absicht hatte / und dadurch

durch alle Anschläge derjenigen gehindert wurden/ so mit diesem Entschlusse nicht zufrieden waren/ oder wider denselben etwas anzuspinnen im Sinne hatten. Zugleich wurden die Verwandten der Moranischen Religion/ zu welchem sich die Regierung wenig Gutes versahe/ hierdurch sehr eingeschräncket. Nachdem er diese wichtige Sache in gutem Stand gesetzet/ reisete er wiederum nach Neldon ab; und damahls hatte ich die Ehre ihn zu begleiten. Er musterte kurtz vor seiner Abreise die Troupen so sich in dem Königreiche befanden/ und theilete ihm einige Gelder aus/ um währender seiner Abreise desto mehr ihrer Treue versichert zu seyn.

Man hatte daselbst ein so gnädiges Gefallen an seiner Aufführung/ daß/ weil nunmehro die gewöhnliche Zeit der drey Jahre/ auf so lange der Hof/ nemlich die Stelle eines Vice-Königes aufzutragen pflegte/ verflossen war/ solche ihm dennoch nicht genommen/ sondern er vielmehr auf das neue in derselbigen bestätiget wurde.

Bey seiner damahligen Anwesenheit in Neldon hatte ich das Unglück/ wiewohl wider meine Schuld/ in die Ungnade des Hertzogs zu verfallen. Es geschahe solches durch die Verläumdung eines seiner Favoriten/ dessen heimliche Boßheit dem Hertzog gantz unbekannt war/ der aber gleichwohl zum Nachtheil sehr vieler ehrlichen Leute/ das Gemühte des Hertzogs so besaß/ daß man alle Tage neue Exempel sahe/ wie sehr dieser Mensch der Gnade seines Herrn mißbrauche.

Doch seine boßhaffte Kühnheit hat ihm gestür-

zet / und ich werde die Ehre haben von diesen Begebenheiten Ew. Durchl. sogleich einige gehorsamste Nachricht abzustatten / nachdem ich etliche Sachen vorher gemeldet haben werde / so insbesondere die Galanterien des Hertzogs angehen.

Ew. Durchlaucht. ist der Hertzog von Mondor seiner Person nach bekannt / dahero habe ich nicht nöthig die Beschaffenheit seines Cörpers / und sonsten seine äusserliche Vorzüge weitläufftig zu beschreiben. Gleichwohl ist nicht zu läugnen / daß seine Freundlichkeit / und dabey sein ausserordentliches großmüthiges Wesen sehr viel Vermögen besitze / alle diejenigen an sich zu ziehen / so ihn auch nur das erste mahl sehen. Ich weiß nicht / ob man zu viel gethan / wenn man ihn ehemahls vor die schönste Manns-Person von gantz Albion ausgegeben. Dennoch aber dünckt mich / es werde mir nicht schwer fallen zu behaupten / daß er wenigstens noch itzo unter die ansehnlichsten Personen vom männlichem Geschlechte zu zehlen sey. Alles dieses hatte ihm so viel Vorzüge bey den Damen in gantz Albion zu wege gebracht / und da noch hierzu seine etwas zärtliche Gemühts-Beschaffenheit gegen die Person von andern Geschlechten kommet / so ist leicht zu erachten / was der Ursprung sey / daß man an allen Orthen von seinen Galanterien so viel redet. Wenn mir erlaubet ist mit Kurtzem meine Meinung von allen denjenigen Historien zu sagen / womit man sich über dieses Capitel von dem Hertzoge zu tragen pfleget / so bin ich vollkommen überzeuget / daß wie der Hertzog niemand / der sich in ihn verliebt gehabt / vor

Liebe

Liebe verschmachten lassen; also auch er nicht leicht in so verzweiffelten Zustand gesetzet worden / wenn seine Liebe etwas bey Personen von anderm Geschlechte gesucht. So viel weiß ich aber auch gewiß / daß das Gerüchte mehr von ihm zu sagen gewust / als die Wahrheit erlaubt gehabt. Er hat sich zweymahl vermählt. Als ich zuerst zu ihm in Dienste getreten / starb die erste Gemahlin. Sie war damahls schon kranck / als ich die Ehre hatte / daß er mich in seine Dienste nahm / dahero weiß ich ins besondere von ihren Betragen nichts umständliches zu erzehlen. So viel aber kan ich doch versichern / daß der Hertzog nach ihrem Tode / ihren Verlust so sehr bedauret / als nicht leicht ein Galan / bey dem Verlust seiner Gebieterin thun kan. Seine vertrautesten Bedienten versicherten / daß er sich offt gantze Stunden einzuschliessen gepflogen / um den Schaden / den er durch ihren Verlust erlitten / in der Einsamkeit zu betrauren.

Wiewohl der Hertzog war in Liebes-Sachen allzu unbeständig / dahero war es kein Wunder / daß er in seiner Trauer sobald nachließ. Und diese Veränderung wurde auf solche Weise zu wege gebracht. Der Hertzog hatte noch einen Bruder / wie Ew. Durchlaucht. nicht unbekannt ist / der da den Titul eines Grafen von Rana führete. Dieser ist ein Herr / der / was die Leibes-Vorzüge anbetrifft / dem Hertzog seinem Herrn Bruder wenig nachgiebt; was aber die Grösse seines Gemüths anbetrifft / ohnstreitig verdienet / daß man ihm weit unter den Hertzog setzet. Dieser Graf von Rana hatte ohngefehr

sechs

zehn Meilen von demjenigen Schlosse / wo der Hertzog von Mondor in der Einsamkeit seine verstorbene Gemahlin betraurete / einige Gühter / auf welche er sich ein gutes Theil des Jahres aufzuhalten pflegte.

Eines Abends beschloß der Hertzog über der Tafel / daß er in Begleitung nur zweyer von seinen Bedienten und zugleich meiner / seinen Herrn Bruder besuchen wolle. Noch denselben Abend schickte der Hertzog einen Bedienten voran / welcher seine Ankunfft bey dem Grafen von Rana vermelden solte / und der zugleich Ordre hatte / an einem Orte / durch welchen wir paßiren musten / unser zu erwarten / und die Antwort daselbst dem Hertzog zu vermelden.

Des andern Tages brach der Hertzog auf / und wie ich schon erwehnet / so hatte er ausser mir und zwey Bedienten / keinen andern Begleiter. Wir setzten unsere Reise mit ziemlicher Eilfertigkeit fort / verwunderten uns aber sehr / als wir an dem Orte / welchen der Hertzog bestimmet / daß er die Ankunfft seines Herrn daselbst erwarten sollte / nicht antraffen. Ohne uns daselbst lange aufzuhalten / rückten wir noch eine gute halbe Stunde zu / bis wir ein mittelmäßiges / gleichwohl aber ziemlich dichtes Holtz erreichten.

Wir ritten in dasselbige hinein / ohne daß wir etwas besorget hätten. Wiewohl / nachdem wir eine viertheil Stunde fortgeritten waren / erinnerte einer von den Bedienten des Hertzogs seinen Herrn / daß

daß man sich den Weg noch mehr verlängern würde / wofern man fortführe noch weiter gegen die rechte Hand zu reiten. Man habe sich verirret. Man hätte den Weg zur lincken Hand wehlen sollen / so würde man allbereits das Gebüsche völlig hinter sich haben. Er setzte noch hinzu / daß man Ursache habe / sich wohl vorzusehen / weil es nicht selten geschehen / daß den Reisenden aus diesem Gebüsche der Weg unsicher gemacht zu werden pflegte.

Der Hertzog sagte sodann nichts mehr / als daß er glaube / es werde die Gefahr nicht so groß seyn. Gleichwohl aber fügte er einen Verweiß bey / weßwegen er seine Erinnerung nicht eher gethan.

Allein / kurtze Zeit hierauf / nachdem der Hertzog dieses gesprochen hatte / musten wir gewahr werden / daß die Besorgniß des Dieners nicht vergeblich gewesen sey.

Ehe wir es vermeineten geschahe ein Schuß in der Nähe / und ich kan es nicht läugnen / daß wir allesamt darüber stutzten. Der Hertzog griff nach der Pistohle / und befahl zugleich uns allen / daß wir unser Gewehr gleichfalls fertig halten sollten. In dieser Bereitschafft hielten wir fast eine halbe viertheil Stunde stille / nachdem wir ein sehr dichtes Gebüsche / und einige starcke Bäume / gleichsam zu unserer Brustwehre / demjenigen Orte entgegen / wo wir schiessen gehöret / erwehlet / und uns darhinter begeben hatten / indem der Hertzog nicht vor rathsam hielt / sich näher an die verdächtige Gegend zu wagen.

Nachdem wir nun eine ziemliche Zeit auf dasjenige /

jenige / was noch weiter geschehen würde / gewartet hatten / gleichwohl aber nichts ferner wahrnehmen konten / beschloß der Hertzog / unsere Reise weiter fortzusetzen.

Doch indem wir im Begriff waren uns weiter zu machen / höreten wir abermahls einen Schuß / und augenblicklich darauf ein klägliches Geschrey / welches uns / wie leicht zu erachten / zur grösten Aufmercksamkeit ermunterte. Dieses Geschrey näherte sich uns endlich so sehr / daß wir den eigentlichen Inhalt dieser Klägen vernehmen konnten.

O Himmel! höreten wir ruffen / ist denn kein Mensch in der Nähe / der uns in dieser Noht beystehet? Wir eilten hierauf nach der Gegend zu / wo wir dieses Geschrey gehöret hatten / und wir fanden ein erbärmliches Schauspiel ohnfern von dem Ohrte wo wir uns aufgehalten hatten.

Wir erblickten zwey fast gantz entkleidete Weibes-Personen / davon die eine von überaus guter Gestalt war / unter der Gewalt dreyer wohl-bewaffneter Männer / welche gleich in Begriff waren / den Armseligen die Hände und Füsse zu binden. Ohngefehr viertzig oder funffzig Schritte davon / sahe ich auf einen kleinen Hügel / um welchen die Bäume ziemlich weitläufftig stunden / wie überhaupt an diesem Ohrte nicht allzuviel Bäume waren / den Cörper einer Manns-Person liegen; gleich nahe bey den zweyen Weibes-Personen lag gleichfalls ein junger Mensch / dem die Hände und Füsse gebunden waren / und der einen Knebel im Munde hatte.

So

So bald wir uns nur genähert hatten / lösete der Hertzog eine von seinen Pistolen auf den einen / der die jüngste von diesen Weibes-Personen zu binden im Begriff war / ehe sich jemand von diesen Leuten unserer Gegenwart versahe / mit solcher guten Würckung / daß er ihm die Schulter verletzte / und ihm dadurch den Arm lähmete. Er befahl mir / daß ich ein gleiches thun sollte / und ich traff den andern der die älteste von den Weibes-Personen zu binden im Begriff war / so glücklich / daß er hinsanck. Der dritte griff hierauf gleichfalls nach seiner Pistole / und traf mein Pferd an den Fuß / doch so / daß er solchen nur streiffte. Der Hertzog sprengte hierauf in meiner Begleitung näher hinzu / und schrye dem noch Unverwundeten ferner zu / weder zu schiessen / noch auch sonst Hand an diejenigen zu legen / die er dort in seiner Gewalt hätte / wofern er seines Lebens nicht verlustig seyn wolle.

Zugleich befahl er einen von seinem Bedienten / daß er alsobald absteigen / und den Gebundenen ihre Bande auflösen sollte. Doch der noch Uebergebliebene und Unverwundete kehrete sich an das Zuruffen des Hertzogs keines weges / sondern zuckte einen Dolch / um dadurch der Jüngsten von diesen Weibes-Bildern einen tödtlichen Stich zu versetzen / welches ich damit verhinderte / daß ich die Pistole auf ihm lösete / wiewohl mit diesem unglücklichen Umstande / daß die Kugel zugleich die Aelteste von den Weibes-Personen oben an dem Halse oder der Schulter streiffte und verletzte.

Unterdessen hatten des Hertzogs Bediente die

Ge-

Gebundene aufgelöset. Ehe wir uns noch erkundigen konnten / wodurch diese Unglückseeligen / in die Verdrießlichkeit gerahten wären / in welchen wir sie sahen / schrie uns der eine von den Leuten zu / die wir vor nichts anders / als Mörder ansehen konnten: Ihr Herren / ihr verfahret Unrecht mit uns / da ihr uns verhindert Rache an diesen Leuten auszuüben / die ihr selbst vor gerecht halten würdet / wenn euch die Umstände davon bewust seyn sollten; diese Rache / fuhr er weiter fort / hat uns aus den weit entlegenen Tyrrhenien hieher getrieben / und ihr begehet eine sehr grosse Unbilligkeit / daß ihr so mit uns verfahret.

Der Hertzog befahl hierauf der einen Weibes-Person / daß sie ihm kürtzlich erzehlen möchte / wer diese Leute wären / und durch was vor Zufälle sie in diese Umstände gerathen wären.

Ach! mein Herr / antwortete sie hierauf / ich werde gezwungen die Erzehlung unserer Zufälle so lange aufzuschieben / bis ich euch ersuchet habe / daß ihr doch die Güte haben wollet / einen von euren Bedienten bis an das Ende dieses Waldes reiten zu lassen. Gegenwärtiger mein Bruder / wobey sie auf den jungen Menschen wieß / den wir allbereits gebunden auf der Erde liegend angetroffen / wird ihn bis dahin den Weg zeigen. Daselbst befindet sich unsere Kutsche / und mein Bruder wird uns von derselben einige Kleider herschicken / um uns damit zu bedecken / indem uns diese Bösewichter die Kleider gantz vom Leibe abgerissen haben.

Der Hertzog willigte alsobald ein / und schickte nicht

nicht allein den einen Bedienten fort / sondern der andere muste auf seinen Befehl dem Bruder dieses Frauenzimmers sein Pferd / zu desto bequemern und schleunigerm Fortkommen / auf diese Zeit überlassen. Derjenige / welchen der Hertzog zuerst in die Schulter getroffen / und der da unter seinen Cammeraden der gesundeste war / hatte sich inzwischen an seine Gesellen gemacht / um die Beschaffenheit ihrer Verwundung zu untersuchen. Derselbe / welchen ich getroffen / lag in einer Ohnmacht / und befand sich in Lebens-Gefahr / weil die Kugel in die rechte Brust gegangen / und er dabey sich sehr verblutet hatte. Den aber / welchen ich zuletzt in den Arm geschossen / als er das Frauenzimmer mit dem Dolch ermorden wollen / war noch etwas stärcker als der vorige / doch blutet er gleichfalls sehr starck.

Indem nun das jüngere Frauenzimmer im Begriff war / ihre Geschichte zu erzehlen / sie auch allbereit den Anfang dazu machte / sich entschuldigte / sie wäre nicht in dem Stande etwas ordentliches vorzubringen / weil sie durch das Schrecken gantz verwirrt gemacht worden / so fiel ihr derjenige in die Rede / den der Hertzog zuerst geschossen hatte / und sagte: Ich will euch der Mühe überheben / und ich bitte mein Herr / daß ihr mir erlauben wollet / solche Verrichtung über mich zu nehmen. Unsere Geschichte sind ohnedem so genau verknüpffet / daß eine ohne die andere nicht erzehlet werden kan. Mein Nahme fuhr er fort / ist Don Cesare, und ich bin ein Tyrrhenischer Edelmann / eben wie meine Gefährten

Ihr sehet hier an diesem Frauenzimmer / re-
dete dieser Mensch ferner / ohne die Erlaubniß des
Hertzogs zu erwarten: Ihr sehet hier / sagte er / eine
sehr berühmte Sängerinn / aber auch eine sehr gros-
se Coquette. Sie kan in allen beyden vor eine Mei-
sterin passiren / und sie hat es in der einen Kunst
so weit gebracht / als in der andern. Sie ist aus
Hormz. Tyrrhenien / und aus der Haupt-Stadt dieses gros-
sen Hertzogthums gebürtig. Gegenwärtiges
Frauenzimmer ist ihre Schwester / und zugleich ver-
tritt sie die Stelle einer Gelegenheits-Macherin /
und der junge Mensch / welchem mein Herr itzt er-
laubet hat weg zu reiten / hat auch alle die Vorzüge
die ein Bruder haben soll / der eine galasinirende
Schwester hat.

Hier unterbrach der Hertzog von Loram-
burgh die Erzehlung des Ritters Methwin, mit ei-
nem lauten Lachen / und fragte den Ritter / was das
Frauenzimmer zu dieser schönen Beschreibung ge-
sagt / welche dem Hertzoge von Mondor von ihm ge-
machet worden. Der Ritter beantwortete dieses
mit der Nachricht / daß / so bald der Frembde angefan-
gen zu reden / die ältere Weibes-Person die jüngere
zu sich hinter eine Hecke geruffen hatte / allwo sie der-
selben die Wunde verbunden / so ihr durch den
Schuß des Ritters ohngefehr an der Schulter ver-
ursachet worden / und sie also selbst nicht angehöret /
was der Frembde vor ein Bildniß von ihr verfer-
get. Der Hertzog von Lorambourgh erinnerte
hierauf den Ritter / daß er seine Erzehlung fortsetzen
möchte / welches er auch folgender Gestalt that.

Bey

Bey der Abschilderung fuhr Methwin fort/ welche dieser Tyrrhenische Cavalier von der Nymphe gemacht hatte/konnte so wenig der Hertzog von Mondor, als ich/ das Lachen verbergen. Als dieses der Cavalier wahrnahm/ sagte er / ich versichre euch meine Herren / daß ich die Wahrheit sage / und ich bitte euch/ meine Geschichte anzuhören / so werdet ihr gewiß beystimmen/und gestehen müssen/daß ich in Verfertigung dieses Abrisses keinen Pinsel gebraucht/ der die Streiche allzusehr vergrössert.

Unser Groß-Hertzog hat dieses Frauenzimmer vor einen Jahr in seine Capelle aufgenommen. Kaum da sie sich das erste mahl auf den Schau-Platz sehen und hören lassen / so erwarb sie sich sogleich auf einmahl sehr viel Verehrer und Anbeter. Ich läugne nicht / daß sie mir ebenfalls gantz ungemein gefallen habe / und man will versichern / daß sie sich so gar die Gnade und besondere Hochatung unsers Printzens durch ihre Geschicklichkeit so wohl / als durch ihre gute Gestalt zugezogen hat.

Ich darf euch / meine Herren / fuhr Don Cesare fort / nicht von der Gewohnheit unsers Vaterlandes / und wie sehr die Leute daselbst zu lieben pflegen / wenn sie einmahl zu lieben angefangen / viel erzehlen / weil ich gewiß glaube / daß ihr davon vollkommen unterrichtet seyd: Ich sage nur so viel/ daß Isabella die eintzige Schönheit war / welche man allgemein zu verehren pflegte. Ihr Hauß war beständig voll Besuch / und man muste sichs vor ein Glück schätzen / wenn sie solches erlaubte. Sie war sehr streng / weil sie wohl wuste / daß je kostbarer sie

sich machte / je mehr würde man sich Mühe um ihrent willen geben. Ihr Bruder bekam so viel Freunde / und jeder hoffte durch diesen Canal die Freundschafft und die Gewogenheit der Schwester zu erwerben. Er wurde beschenckt / und weil Isabella niemahls Geschencke annehmen wollte / und alle diejenigen / so ihr solche zugeben sich unterstunden / verächtlich von ihr abgewiesen wurden; so war hingegen ihr Bruder / so zu sagen / eine unersättliche Klufft anzunehmen / was ihm gebothen wurde / und ihr könnet leicht erachten / wie dieses mit der Strengigkeit der Schwester zusammen hieng. Der Bruder beschenckte die Schwester wieder / und damit habet ihr ihre Politic.

Allein ich kehre / nach dieser Beschreibung und Ausdrückung ihres Characters / zu meiner eigentlichen Historie. Ich habe vor wenig Augenblicken erst gestanden / daß sie mir auch gefallen habe. Ich kan auch nicht läugnen / daß ich mir viel Mühe gegeben / um ihre Gewogenheit zu erlangen. Ich folgte dem Wege / den andere getreten: Das heißt / ich fing dem Bruder / um der Schwester willen / an zu schmeicheln / und ich bedünckte mich allbereit in dem Garten des Vergnügens zu sitzen / da ich sahe / daß dieser schlimme Kerl so wohl und gütig mit mir umgieng. Seiner Handthierung nach ist er nichts / und er lebte bloß von der Schönheit seiner Schwester. Gleichwohl entsahen sich nicht die vornehmsten Cavalier vertraulich mit ihm umzugehen; und kurtz / er fand darinnen einen überaus grossen Vortheil / daß er eine schöne Schwester hatte. Ich selbst, wie ich noch

nochmahls gestehe / hielt ihm deßwegen vielmehr zu gute / als ich kaum einem der vornehmsten Cavalliere ausser dem gethan haben würde. Eines Tages / da wir beyderseits in Gesellschafft vor dem Schau-Platze stunden / allwo Isabella die Haupt-Person eines neuen Stückes vorstellete / und unter andern eine Arie gesungen hatte / die dieses Inhalts war:

Frisch gewagt / ist halb gewonnen;
Kühne / kröne Lieb und Glück.
Warum willst du ewig schweigen?
Du must deine Flamme zeigen;
Spare keinen Augenblick.
Frisch gewagt / ist halb gewonnen;
Kühne / kröne Lieb und Glück.

So erhub sich ein allgemeines Hände-Klatschen / wie es nicht ungewöhnlich war / wenn sie sich hören ließ. Doch die Schlange / welche mich und ihrem Bruder beysammen stehen sahe / machte eine Mine / als wenn sie mich gantz besonders beobachtete. Da sie nun von Rechts wegen hätte fort agiren sollen / machte sie mit der Hand eine Verbeugung gegen uns / mit einer so reitzenden Mine / daß mir noch weich um das Hertze wird / wenn ich dran gedencke / wobey sie so viel von der gesungenen Arie wiederhohlte:

Du must deine Flamme zeigen;
Spare keinen Augenblick.

Meine Herren werden mir nicht ungütig deuten / daß ich meine eigene Schwachheiten so offenhertzig erzehle. Ich will lieber die Wahrheit sagen /

und meine Einfalt bekennen / als die geringste Bosheit dieser Leichtfertigen verschweigen ; und darum gestehe ich gar gerne / daß ich auf diese Gnaden-Bezeigung meiner angebehtenen Schönen / wie ich es zu meinem Vortheil auslegte / mich im Himmel zu seyn / erachtete. Ich stund / als ob ich entzückt wäre / und ich kan mich selbst nicht gnungsam und eigentlich ausdrücken / wie mir damahls zu Muthe gewesen.

Der Bruder der Isabellen , welcher meine Verwirrung sehr genau beobachtete / wuste durch sein Zureden meine Zerstreuung noch genauer auszuforschen. Ob ich gleich bisher mit ihm umgegangen war / so hatte ich doch seiner Schwester niemahls anders / als mit einer gleichgültigen Mine erwehnet / also hatte er niemahls recht gewust / wie er mit mir daran wäre. Man hatte mich bey ihm vor einen sehr begüterten Cavallier ausgegeben; gleichwohl hatte ich ihn noch nichts besonders verehret / dadurch er schliessen können / daß ich die Bekanntschafft seiner Schwester zu erwerben suche. Also war es nöthig / mich auf einige Art zu prüfen; und die Probe lieff zu meinem Verrath und zu ihrem Vortheile so ab / wie ich erzehlet habe.

Dennoch wuste ich so sehr an mich zu halten / daß ich demselben Abend mit keinem Worte was gegen ihn mercken ließ. Ich muß zwar ziemlich tiefsinnig gesessen haben / weil er mich zu verschiedenen mahlen fragte : Ob ich unpäßlich sey / weil ich so sehr zerstreuet da sässe. Ich weiß aber in der That nicht mehr / was ich darauf geantwortet habe.

Es

Es ist mir unmöglich zu beschreiben / wie unruhig ich diese Nacht zugebracht habe. Und warum sollte ich auch euch / meine Herren / mit einer weitläufftigen Beschreibung von diesen Dingen aufhalten. Es waren närrische Einfälle / eines rasenden Verliebten / und ich dancke nunmehro der Vorsicht des Himmels / daß ich keine von den Schlüssen / so ich dazumahl gemacht / ausgeführet habe. Mich dünckte / ich würde nicht leben können / wofern sie mich ihrer Gegen-Liebe unwürdig schätzte / und diese wäre auch so gar schätzbar genung / sie mit der Ehe zu erkauffen.

Diese Proben meiner Einfälle sind Beweißthum genung / daß ich gar sehr verliebt gewesen seyn müsse.

Ich sprang endlich aus dem Bette auf / und brachte das allerwunderlichste Zeug zu Papiere / in willens beym Anbruch des Tages Isabellen eine Liebes-Erklärung zu zu schicken. Doch mein guter Geist hinderte solches / daß ich mich entschloß / die Sache durch den Bruder der Isabella, mit mehrer Vorsichtigkeit zu treiben / denn die Gedancken von der Vereheligung ließ ich bald fahren.

So weit war Don Cesare in seiner Erzehlung gekommen / als der Bruder der Isabella mit dem Bedienten des Hertzogs / zusammt der Kutsche zurück kamen. Er konnte also seine Geschichte nicht vollführen; und weil der Hertzog den Zustand der Verwundeten vor gefährlich schätzte / so war er besorget / damit sie verbunden werden möchten. Er bat also das Frauenzimmer ihm den Wagen zu er-

lauben / auf daß die Verwundeten damit an einen sichern Orth gebracht werden möchten. Sie willigte gerne ein / und bat nur / daß man zugleich vor ihren Diener sorgen möchte / der ebenfalls gefährlich verwundet auf jenen Hügel läge.

Man setzte hierauf die beyden Verwundeten in die Kutsche / nur Don Cesare, dessen Verwundung keine besorgliche Folge drohete / hielt nicht vor nöthig / so geschwinde die Verbindung zu suchen / also bekam der Bediente der Isabelle, der vorhin die Stelle eines Kutschers vertreten hatte / die dritte Stelle. Ein Diener des Hertzogs erhielt hierauf von seinem Herrn Befehl / die Verwundeten in ein benachbartes Dorff zu führen / und zu ihrer Verpflegung alle mögliche Anstalt zu machen / hernach aber so eilfertig als es möglich / wieder zurück an diesen Ort zu kehren / worauf dieser denn sogleich aufbrach.

Don Cesare gefiel dem Hertzog so sehr wohl / daß er ihn ersuchte / er wolle ihn bis auf das nahgelegene Gut des Grafens von Rana / seines Herrn Bruders / begleiten; welches der Tyrrhenier gantz nicht abschlug / sondern mit Vergnügen versprach.

Das Frauenzimmer hatte sich wiederum von uns wegbegeben / um sich die Kleider / so sie erhalten / anzulegen / und über dieses ihren Haupt-Zierrath / der da ziemlich zerstöhret worden war / einiger massen in Ordnung zu bringen.

Inzwischen da wir nun auf die Wiederkunfft der Kutsche warteten / welche wir vor Verlauff einer kleinen guten Stunde uns nicht zu versehen hatten / stiegen

stiegen wir ab / um uns die Zeit mit Spatzieren-gehen zu vertreiben / dabey aber den übrigen Verlauff der Geschichte / des Don Cesare und der Isabella, an zu hören. Der Hertzog ersuchete den Cavallier / daß er so gütig seyn / und sich ferner damit bemühen möchte / und er willigte sogleich ohne Wiederrede ein.

Irre ich mich nicht / fieng Don Cesare an / so habe ich meine Geschichte vorhin damit beschlossen / daß die verfluchte Mine der Isabella, und ihr anderes sonderbahres Bezeigen auf dem Schau-Platze / mich so unruhig gemacht / und daß ich noch dieselbe Nacht meine Noth zu Papier gebracht habe / mit dem Vorsatze solche der Isabellen überreichen zu lassen.

Nachdem ich aber des Morgens etwas besser wieder zu mir selbst gekommen / dünckte mich / es sey nöthig / meine Unternehmungen auf eine andere Art anzufangen / ich setzte mich also nieder / und schrieb an den Bruder der Isabellen, in welchem Briefe ich ihm einlud / daß er mein Gast zu Mittage seyn möchte. Mir war gar wohl bekannt / daß er nichts abschlug / deßwegen meinete ich / er werde hierauf erscheinen. Allein er war es / der sich entschuldigen ließ / und ausblieb.

Dadurch wurde meine Ungeduld noch mehr vermehret / und ich wollte verzweiffeln / wenn ich dran gedachte / daß die Erlangung meiner Absichten noch mehr verzögert würde. Ich glaube gantz gewiß / daß ich an diesem Tage / die gantze Zeit meines Lebens hindurch / am verwirrtesten gewesen bin; und

ich weiß nur so viel / daß ich mich nicht mehr zu erinnern wuste / was ich anfangen sollte.

Daß weiß ich auch noch / daß ich mir aus Ungeduld denselbigen Abend / auf Gesundheit der Isabellen, einen tapffern Rausch getruncken hatte. Kaum daß ich des Abends meine Wohnung erreichet / so setzte ich mich wieder nieder / und nahm / wie vorigen Tag geschehen / abermahl zur Tinte und Feder meine Zuflucht. Ich schrieb wieder an dem Diego, dieses ist der Nahme des Bruders der Isabellen, und lud ihm auf den andern Tag zu mir. Zugleich setzte ich einige Zeilen an Isabellen auf / die ich willens war / durch ihren Bruder zu überschicken. Ich habe sie so offt überlesen / und so viel daran gekünstelt / daß mich dünckt / ich werde sie noch wohl ihren förmlichen Innhalt nach im Kopffe haben / und ich will sie euch / wofern es euch gefällig ist / vorsagen.

Der Hertzog versicherte / daß er ihn dadurch eine sonderbahre Gefälligkeit erweisen würde / und darauf höreten wir den Don Cesare uns folgenden Brief vorsagen:

Allerannehmlichste Donna Isabella,

Es ist mir unmöglich zu verhöhlen / wie groß meine Ergebenheit sey / die ich vor euch hege. Ihr seyd auch viel zu galant / als daß ihr wegen dieser freyen Erklärung so ich euch thue / auf mich zürnen solltet. Haltet ihr sie aber vor ein Verbrechen / so weiß ich nicht / ob ihr deßwegen ein allzustrenges

Urtheil

Urtheil über mich werdet fällen können / und ihr werdet / nach genauer Uberlegung / selbst erkennen müssen / daß eben so wenig meine Ergebenheit ein Verbrechen zu nennen ist / als da eure Schönheit / ein Fehler geheissen zu werden / verdienet. Ich bitte euch deßwegen um des Himmels willen / bemühet euch / einige Neigung vor demjenigen zu haben / der da euch unendlich verehret / und dessen Zärtlichkeit gegen euch nicht eher aufhören wird / als bis er sich nicht mehr nennen kan

Allerannehmlichste Donna Isabella,
den Eurigen
Don Cesare.

Wie gefället euch meine Schreib-Art / fragte uns hierauf Don Cesare, der Hertzog antwortete ihm mit einem Lächeln / mich düncket / mein Herr / als ob ihr / da ihr dieses aufgesetzet / entweder allzusehr / oder nicht recht verliebt gewesen seyd; warum aber dieses / fragte hierauf Don Cesare, und woraus wollet ihr dieses schliessen / oder mit welchen Gründen getrauet ihr es zu behaupten. Wenn ihr mir erlauben wollet / antwortete ihn der Hertzog / so will ich euch die Ursache / auf die ich meine Meinung gründe / eröffnen. Mich düncket nemlich / als ob ihr euren Brieff / entweder aus allzugrosser Liebe / oder aus einer unverantwortlichen Nachläßigkeit / allzuscharfsinnig auskünsteln wollen / darüber ihr / meinem Bedüncken nach / euch selber vergesset / und kaltsinnig

sinnig werdet/ bis ihr euch am Schlusse desselben wieder erholet.

Doch dem sey/ wie ihm wolle/ fuhr der Herzog fort/ vergebet mir wegen dieser meiner Meynung/ und lasset uns lieber den Verfolg eurer Geschichte hören Habe ich/ fieng Don Cesare aufs neue zu erzehlen an/ wieder die Regulen und den Wohlstand/ welche man in Verfertigung der Liebes-Briefe zu beobachten hat/ gefehlet/ so habe ich aus allzugrosser Liebe gefehlet. Wiewohl ich muß zu meinen ferneren Begebenheiten schreiten/ damit ich euch durch meine Weitläufftigkeit nicht beschwerlich falle.

Der andere Tag war kaum angebrochen/ als sich Don Diego bey mir einfand/ und um Verzeihung bat/ daß er des vorigen Tages meinem Suchen nicht hätte können statt finden lassen/ indem er in Gesellschafft seiner Schwester/ nebst einigen Damen und Cavalieren/ sich auf einen benachbarten Lust-Hause ergötzet hätte/ wozu er allbereit sein Wort gegeben gehabt/ sonst würde er nicht ermangelt haben meinem Begehren nachzukommen. Dieses alles verhielt sich in der That nicht so. Sie waren nicht aus der Stadt gekommen. Allein weil sie meine Schwäche aus meiner letzten Aufführung in der Opera schon genugsam kennen gelernet/ und sie nur Gelegenheit suchten mich an sich zu ziehen/ so wurde dieses erdichtet/ damit ich um desto eher auch Gelegenheit suchen sollte/ die Ehre zu begehren/ und in die Gesellschafft dieser Venus zu gelangen.

Meine verliebte Ungeduld ward numehro auf

das

das äusserste gekommen / und ich konnte sie nunmehro nicht so zwingen / wie ich ehemahls gethan hatte. Ich machte den Anfang zu meiner Erklärung mit einem kostbaren Geschencke / welches in einer güldenen Schnupff-Tobacks-Dose bestund / die ich ihn überreichte / mit Bitte / er wolle dieselbe als ein Zeichen meiner beständig daurenden Freundschafft annehmen und behalten.

Er weigerte sich anfänglich dieselbe anzunehmen; endlich aber ließ er sich doch bereden / und nachdem er mir davor sehr verpflicht gedancket hatte / steckte er sie zu sich. Ich fragte hierauf ohne viele Weitläufftigkeiten / ob er den vorigen Tag vergnügt zugebracht hätte / und ehe er mir hierauf noch völlig antwortete / fiel ich ihm in die Rede / und sagte / es würde solches ohne Zweifel geschehen seyn / ein so galantes Frauenzimmer / wie seine Schwester wäre / besitze Geschickligkeit gnug / eine gantze Gesellschafft durch ihre Lebhafftigkeit / so zu sagen / lebendig und vergnügt zu machen. Er entschuldigte hierauf seine Schwester / und wendete mit einer gar guten Art / den Lobspruch von ihr ab / den ich ihr beygeleget hatte. Als ich ihn hierauf gleichsam im Schertze einen Verweiß gab / daß er mich noch niemahls so glücklich machen / und von der Gesellschafft seiner Schwester / Vortheile zu ziehen / erlauben wollen; so bekam ich die Antwort von ihm / er wüste schon / daß seine Schwester nicht Geschicklichkeit gnug habe / mir durch ihren Umgang einiges Vergnügen zu geben. Ich stellete mich hierzu gantz frembde / und fragte ihn / was ihn auf diese Gedancken brächt/

Landesbibliothek Oldenburg

te / wodurch er zu diesem Vorwurffe bewogen werde. Worauf ich aber diese Antwort empfieng / er schlösse es daraus / daß ich mir wenig annehmliches aus ihrer Gesellschafft versprechen müste / weil ich solches noch niemahls begehret hätte / und er über dieses seine Schwester allzusehr liebete / als daß er veranlassen sollte / daß ihre Schwachheiten desto bekannter und folglich desto lächerlicher würden / welches er ohnstreitig thäte / wenn er solche Cavaliere / wie ich sey / überreden wollte / daß sie einen Umgang mit ihr suchen sollten. Ich muste endlich zum Ernste schreiten. Ich faßte ihm dahero bey der Hand / und redete ihn mit einer gesetzten Mine an / aus welcher er wohl spühren konnte / daß ich das / was ich sagete / aus dem Hertzen redete. Don Diego, sagte ich / ich zweiffele nicht / daß ihr mein Freund seyd. Hierauf schwieg ich eine kurtze Zeit stille / er gab mir darauf zur Antwort / nachdem er mich steiff angesehen / daß er nicht hoffe jemahls etwas gegen mich begangen zu haben / wodurch er verursachet / daß ich was schlimmes von ihm argwohnen könnte.

Nun / fieng ich aufs neue an / so vergönnet mir / daß ich vor euch ein Geheimniß ausschütte / welches länger zu verschweigen mir unmöglich ist. Kurtz / fuhr ich fort / es stehet in euer Hand / ob ich im Kurtzem mit den gröβten Mißvergnügen sterben / oder aber als euer allertreuester Freund / in dem erwünschten Vergnügen leben solle. Wehlet nun was ihr wollet vor mich. Nunmehro will ich euch das Rätzel auflösen: Ich liebe eure Schwester / und ich muß sterben / wofern sie kein Mitleiden vor mich hat.

hat. Euer Vorspruch ist meine eintzige Zuflucht/ich bitte euch/ daß ihr mir solche nicht versagen wollet. Damit habet ihr mein Geheimniß/ ihr könnet es einrichten/ wie es euch gut düncket. Ich kan nichts weiter thun/ als euch eurer Freundschafft gegen mich zu erinnern/ und euch zu bitten/ daß ihr doch dieselbe bey dieser Sache nicht aus den Augen setzen wollet. So viel versichere ich euch/ daß ich eures Beystandes/ wofern ich dessen gewehret werden kan/ Zeit Lebens in unvergeßlichen Andencken behalten werde.

Hiermit schloß ich meinen Vortrag/ den ich/ wo ich mir nicht zu viel schmeichele/ weilen ich mein Hertz zu reden antrieb/ mit ziemlichen Nachdrucke vorbrachte. Don Diego stellte sich über diese meine Anrede/ wie mir es vorkam/ etwas bestürtzt. Es schien/ als ob er einiges Bedencken hätte/ mir sogleich zu antworten. Endlich brach er sein Stillschweigen/ und sagte: Ich kan nicht läugnen/ Don Cesare, daß mich euer Antrag etwas verwiret machet/ ihr werdet es kaum glauben/ wenn ich euch sage/ daß ihr eine Sache von mir begehret/ von welcher/ wofern ich sie euch mit Rechte nicht abschlagen kan/ ich euch doch dieses zum Voraus versichern muß/daß von den Würckungen desselben wenig/ oder auch wohl gar nichts versprechen kan. Lasset euch dieses nicht unglaublich vorkommen/ fuhr er fort/ und werffet/ um dieser meiner Entschuldigung willen/ keinen Zorn auf mich/ ich verdiene ihn so wenig/ je mehr ich wünsche/ daß ich euch nach euern Gefallen

Dienste

Dienste leisten könnte / und je mehr ich begehre eure Ruhe auf das alleräusserste zu befördern.

Ich kan nicht läugnen / daß ich durch diese seine Antwort sehr betroffen wurde.

Wiewohl / als Don Diego meine Veränderung im Gesichte sahe / hub er zu mir an: Höret Don Cesare, ihr habt mir die Ehre gethan / daß ihr mich unter die Anzahl eurer Freunde aufgenommen habet. In dieser Sache / welche ihr von mir begehret / will ich mich wenigstens als euren Freund zeigen / und euch durch Rath an die Hand zu gehen suchen / da mir in der That / mehr zu thun / unmöglich ist. Ich will euch wenigstens bey meiner Schwester nicht zuwider seyn / wofern ich nicht Fähigkeit gnug besitze / euch vortheilhaffte Dienste zu leisten. O! kennetet ihr Isabellens unaussprechlichen Eigensinn / den sie in diesem Puncte hat / so würdet ihr nimmermehr einen Argwohn auf mich werffen / als ob ich euch nicht zärtlich gnung liebete. Denn / um euch von ihren Gemüths-Beschaffenheiten mehr Licht zu geben / so versichere ich euch / daß ich durch meinen Vorspruch nach eurem Wunsche wenig ausrichten würde. Sie ist zu delicat in dergleichen Sachen / oder wo diese Ausdrückung ihre Gemüths-Art noch nicht recht beschreibet und abbildet / sie ist zu subtile hierinnen. Sie würde alsobald von euch meynen / als ob ihr euch zu wenig zutrauet / und nicht selbst soviel Muth und gute Meinung von euch hättet / daß ihr ohne fremden Vorsprach euer Glück nicht suchen könntet. Und diese Meinung würde die Hochachtung gegen euch min-

mindern / welche sie nothwendig gegen euch haben würde / wofern sie eure Verdienste sowohl kennete / als ich dieselben kenne. Wollet ihr aber übrigens meinen Anschlägen folgen / so düncket mich / daß solche allemahl von der Beschaffenheit seyn werden / wie sie nöthig sind / eure Absichten zu befördern / die ein honetter Cavallier / wie ihr seyd / bey meiner Schwester haben kan.

O mein allerliebster Freund / antwortete ich hierauf dem Don Diego, euer Anerbiethen schencket mir das Leben wieder / welches ich allbereits verlohren schätzte / als ich einige Bestürtzung bey meinem Antrage an euch in eurem Gesichte bemerckte. Ich will eurem Rathe folgen / und ich bitte euch mir anzuzeigen / wenn ich mich eurer Schwester zu Füssen werffen / und ihr bekennen darf / daß ich sie mehr als mich selbst liebe. Ich sagte ihn hierauf / daß ich einen Brieff an sie aufgesetzet hätte / und wieß ihm denselben. Doch er wollte mir nicht rahten / daß ich ihr denselben übersenden sollte / indem sie / wie er sagte / sich nie entschliessen könne / Briefe von solchen Personen anzunehmen / die sie noch nicht gesprochen / oder die sie sonst noch nicht kenne.

Er that mir endlich diesen Vorschlag / daß ich ihn des folgenden Tages auf den Schau-Platz begleiten solle. Daselbst wolle er mir / um desto unvermerckter und ungekünstelter / Gelegenheit verschaffen / daß ich sie sprechen könne / und daß würde also desto bequemer angehen können / als ob es von ohngefehr geschehe. Ich danckte ihn abermahls mit den zärtlichsten Ausdrückungen / vor dieses

Anerbiethen / und ich wurde hierauf noch einmahl sehr erhitzet / als ich noch niemahls gewesen war. Die Ungeduld und das Verlangen nach den folgenden Tage / machten mir gegenwärtigen noch einmahl so lang / und ich wünschte nichts mehr / als daß die Zeit nur bald eingebrochen seyn möchte / meinen angebetheten Engel zu sehen.

Des andern Tages darauf / fand sich Don Diego sehr zeitig bey mir ein / und als der Abend anbrach / begleitete er mich an den Ort / wohin wir zu gehen den vorigen Tag Abrede genommen hatten. Ich gieng als ein Trunckener / und ich glaube / daß viele Missethäter mit unzersträutern Gemühte zu ihrem Tode gehen / als ich zu dem Orte gieng / wo sich meinen Bedüncken nach / dasjenige befand / das mein gröstes Vergnügen auf der Welt verschaffen konnte. Ich zitterte und bebete / und alles was ich mit meinem Gesellschaffter redete / sprach ich so verwirrt unter einander / daß derselbe sich nicht enthalten konnte / mich deßwegen zu erinnern / und als diese Erinnerung nichts halff / meiner zu spotten. Ich war kein Lehrling in der Liebe / aber in der That dieses mahl schien ich eine so schwere Lection vor mir zu haben / daß ich selbst mich vor mir selber schämte / bey meiner Erfahrenheit so eine wunderliche Aufführung blicken zu lassen. Unter dergleichen Bezeigen langten wir endlich auf dem Schau-Platze an.

Es war noch ziemlich zeitig / und wir sahen noch niemand auf demselben. Doch nach einer kurtzen Zeit fanden sie sich nach und nach ein. Isabella

bella war die Letztere / und weil sie bey dem Aussteigen aus ihrer Kutsche einen gewissen Marquis / der bey dem Groß-Hertzog von Tyrrhenien in ausserordentlichen Gnaden stund / angetroffen hatte; so war dieser der Meinung gewesen / er handelte wieder den Wohlstand / wofern er einer so liebens-würdigen Künstlerin nicht zu Diensten wäre. Er hatte ihr also aus der Kutsche geholffen / und ich sahe ihn / wie er sie an der Hand auf dem Schau-Platze nach derjenigen Kammer führete / wo die Kleider befindlich waren / die sie anzulegen hatte.

An der Thüre der Kammer beurlaubte er sich bey ihr / und als er mich stehen sahe / näherte er sich mir. Nachdem wir einander als gute Bekannte die gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeigungen erwiesen / geriethen wir auf allerhand Gespräche. Unter andern bezeigte er seine Verwunderung darüber / daß ich mich seit einiger Zeit so wenig bey Hofe sehen liesse. Er setzte hinzu: Wie er vermuhte / daß mich eine Schöne abhalten müste / der ich vielleicht allzuofft aufzuwarten verpflichtet sey. Ich wollte / sagte der Marquis von Rota / wünschen / daß ihr nicht so geheim mit euren Liebes-Angelegenheiten umgienget / Alle eure Freunde / die euch itzo so offt vermissen / würden eine besondere Gesandtschafft an eure Schöne senden / um sie dahin zu bewegen zu suchen / daß sie wenigstens vor sich allein / die Helffte von eurer Zeit nehmen; euren Freunden zusammen aber auch die andere Helffte lassen wolle. Wo sie anders billig wäre / so würde sie meinen Erachten nach / so

ein Suchen / daß das Allerbilligste ist / nimmermehr abschlagen können.

Ich entschuldigte mich auf diese Vorwürffe so gut ich konnte / und so gut es meine Verwirrung zuließ / in welcher ich mich dazumahl befand. Es war mir gantz nicht angenehm den Marquis bey mir zu sehen. Doch da ich es nicht ändern konnte / so muste ich mich zufrieden geben.

Ich hätte vermeinet an diesem Tage vor meine verliebte Seele einige Ruhe zu finden / allein ich muste anfänglich bedauern / daß ich mich sehr betrogen fand.

Isabella hatte sich kaum verkleidet / und war nur aus ihrer Kammer heraus getreten / als der Marquis sogleich auf sie zueilete / und sie unterhielt. Ich sahe dieses mit einer Unruhe an / die ich nicht anders als eine Eyfersucht zu benennen weiß; und mich reuete es bey mir selbst / daß ich / so zu sagen / zu meiner eigenen Marter an diesem Orth gekommen war. Wiewohl dieses Vergnügen hatte ich doch / daß ich sehr offt warnahm / wie Isabella den Marquis verließ / die Rolle / die sie herzusagen hatte / hervorsuchte / und in derselben sich zur bevorstehenden Vorstellung vorbereitete. Dennoch aber konnte ich an der Aufführung des Marquis / wie mir es vorkam / sehr deutlich sehen / daß er Isabellen nicht mit gantz gleichgültigen Augen betrachtete. Gleichwohl aber kan es auch seyn / daß ich den Marquis mit diesem meinem Argwohn Unrecht thue. Denn die Verliebten sind / wie die Gelbsüchtigen; jene sehen alle Leute vor ihre Mit-Buhler an / und diesen kommet

alles

alles was sie sehen / gelbe vor. So viel weiß ich gewiß / daß ich damahls argwöhnischer war / als ich die Zeit meines Lebens jemahls gewesen bin / ob mir wohl der Marquis sehr viel Ursache gab solches zu seyn / indem er Isabella an allen Orten nachgieng / wo er nur sahe / daß sie stand.

Endlich wurde das Schau-Spiel selbst angefangen. Ihr müsset nicht fragen / meine Herren / was dessen eigentlicher Inhalt gewesen. Darauf Acht zu haben / hatte ich keine Zeit. So viel weiß ich / daß Isabella nicht allzuviel in demselben zu verrichten hatte. Daß war es / was mir endlich den so gewünschten Augenblick brachte / daß sie sich uns näherte / als eben der Marquis von Rota bey mir und dem Don Diego stand / und dem Schau-Spiele zusahe.

Man hatte uns einige Stühle an den vördersten Vorhang gesetzet / wo wir zwar alles sehen / aber doch von den Zuschauern nicht gesehen werden konnten. Da fügte sich nun der glückliche Umstand / daß Isabella sich gleich meinem Stuhle näherte / und indem sie sich die Freyheit bey uns ausbat / einige Worte mit ihrem Bruder zu sprechen / Gelegenheit gab / daß ich ihr liebreitzendes Wesen recht in der Nähe betrachten konnte / welches / wie meine Herren leicht erachten können / meine Quaal noch mehr vermehrete.

Don Diego verließ uns auf einige Augenblicke / und als er Gelegenheit fand / unvermerckt des Marquisen / mit mir zu sprechen / sagte er mir ins Ohr / daß Isabella nach meinem Nahmen und nach

meinem Stande gefraget / und in einer sehr vortheilhafften Ausdrückung / ihre besondere Gefälligkeit gegen mich bezeiget hätte; welche mir sehr erfreuliche Post ich vor dieses mahl ihm mit nichts als einem freundlichem Hände-Drücken beantworten konnte. Als Isabella nach einiger Zeit wieder zu uns trat / sagte sie zu dem Marquis von Rota / daß der Schau-Platz lange Zeit das Glück nicht gehabt hätte / den Herrn Marquis darauf zu sehen.

Der Marquis / welcher nicht gerne einem Frauenzimmer in der Schmeicheley was schuldig bleibt / sagte: Es habe das heutige Stück verursachet / daß er lieber auf dem Schau-Platze / als unter den Zuschauern seyn wollen.

Warum dieses / sagte Isabella hierauf / mich dünckt doch / daß das heutige Stück eines der besten sey / daß in langer Zeit vorgestellet worden.

Ich will die Güte des Schau-Spieles nicht tadeln / war des Marquis Gegen-Rede / aber es kan doch den Zuschauern nicht so wohl gefallen / als es ihnen gefallen würde / wenn die schöne Isabella so lange und offt vor ihren Augen und Ohren sich sehen liesse / als sie vor dieses mahl hinter den Tapeten verborgen bleibt. Und daraus werdet ihr leicht schliessen können / was mich bewogen / diesen gegenwärtigen Sitz / einem andern unter den Zuschauern / vorzuziehen.

Isabella wendete dieses mit dem Einwurffe ab / daß ihr die Höflichkeit und Gefälligkeit des Marquis schon längst bekannt sey. Doch / fuhr sie fort / ich wünschete / daß es euch nicht gefiele zu schmeicheln / sondern

die

die Wahrheit zu sagen: Ich bedaure mich vielmehr/ als euch/ Herr Marquis/ daß ihr sehr wenig Leute finden werdet/ die von eurem Geschmacke sind.

O Madame/ schrie er/ lasset uns die Stimmen sammlen. Was gilt es/ ich will die meisten auf meiner Seite haben. Ist es euch gefällig/ setzte er seine Rede weiter fort/ so wollen wir bey diesem Herrn anfangen/ wobey er auf mich zeigte. Ihr werdet denselben/ so viel mir wissend/ auf dem Schau-Platze gesehen haben/ redete er noch weiter. Dieser ist ohnfehlbar von meinem Geschmack/ und ist es euch nicht zuwider/ so wollen wir ihn selbst hierüber hören.

Ich habe mich also verpflichtet/ den Marquis zu dancken/ daß er mich von so edlen Geschmack zu seyn urtheile/ und ich konnte hernach desto aufrichtiger versichern/ daß ich mit dem Herrn Marquis in diesem Puncte seiner Meinungen übereinstimmete/ daß es an nichts fehle.

Isabella wendete hierauf ein/ daß ein artiger Cavallier niemahls der Meinung eines andern seines gleichen widersprechen würde/ wenn derselbe/ zum Vortheil eines gegenwärtigen Frauenzimmers etwas sagte/ wobey sie eine tieffe Verbeugung gegen uns machte; und weil sie die Reyhe wiederum traf/ ihre Parthie herzusagen/ so verließ sie uns/ und unser ersteres Gespräche bekam auf diese Arth seine Endschafft.

Ich befand mich hierauf/ so zu sagen/ in einer rechten Entzückung. Ich fand/ nebst einer auserlesenen Gestalt/ auch eine aufferordentliche Lebhafftigkeit

keit bey ihr. Ihre Gleichgültigkeit war dasjenige/ was mir das gröste Vergnügen/ aber im Gegentheil auch den gröſten Verdruß/ machte. Ich wolte/ daß ſie mit anderen alſo handelte/ mit mir aber wollte ich allein paſſioniret umgegangen wiſſen. Kurtz/ ich war wie alle hefftig Verliebte ſind/ ſehr zärtlich/ ungemein empfindlich/ unerhört eiferſüchtig/ auſſerordentlich furchtſam/ und bis zum Aberglauben ehrerbiethig. Nach dieſer erſten Unterredung wollte ſich ſogleich keine neue fügen. Ich weiß nicht/ was ſie ſich zu thun machte Das aber weiß ich/ daß ich mit ihrer Aufführung nicht zufrieden ſeyn wollte. Sie ſtund und redete eine ziemliche Zeit mit einem jungen Menſchen/ der ebenfalls wie ſie vom Schau-Platze Profeßion machte/ und ich ward ſchon unruhig hierüber/ indem ich mir einbildete/ ſie redete allzulange und allzuvertraulich mit ihm/ und ich hielt auch das vor etwas unanſtändiges/ daß ſie ſich nicht entſahe/ verſchiedene mahl gegen demſelben laut zu lachen. Und mit wenigen/ meine Herren/ eine Fliege war vermögend mich eiferſüchtig zu machen.

Die Ordnung traf ſie hierauf bald wieder/ daß ſie auftreten muſte. Die eine von den Arien/ ſo ſie ſang/ erwarb ihr/ wie ſolches nicht ungewöhnlich war/ einen allgemeinen Beyfall/ und ich muß geſtehen/ daß die gute Art/ und die Annehmlichkeit ihrer Stimme/ wie auch die Compoſition ihrer Arie/ mir wohl gefallen haben würde/ geſetzt auch/ daß ich nicht in ſie verliebt geweſen wäre.

Wollet ihr uns des Inhalts derſelben nicht

auch

auch theilhafftig machen / fiel hierauf der Hertzog von Mondor in die Rede. Don Cesare war sogleich willig solches zu thun / und ich glaube / wenn wir ihn etwas gebehten hätten / daß er sie uns vorsingen solle / würde er uns solches nicht abgeschlagen haben; so sehr war er durch das Andencken gereitzet. Er sagte uns hierauf so viel vor:

Begehr es nicht von meinen Lippen;
Die Augen sind schon allzufrey.
Aus diesen kanst du deutlich lesen/
Wer mir schon längst beliebt gewesen/
Und wer noch itzt mein Abgott sey.
Begehr es nicht von meinen Lippen;
Die Augen sind schon allzufrey.

Der Inhalt dieser Poesie ist reitzend genung/ sagte der Hertzog / und ich bin begierig zu vernehmen / was hieraus vor eine neue Geschichte entsprungen sey?

Don Cesare sagte hierauf / daß er hierdurch aufs neue in tiefere Netze sey geführet worden. Ich merckte gantz deutlich / fuhr er in seiner Erzehlung fort / daß währender Zeit da sie dieses absang / sie gantz steiff auf uns blickte; ja / daß sie mit ihrer Action mehr auf uns / als auf ihren Mit-Recitanten zielete; so gar / daß / wie mich dünckt / diejenigen Zuschauer / so genaue Achtung gegeben / wohl haben wahrnehmen müssen / daß diese Arie auf gewisse Umstände ziele.

Nachdem sie abtrat / wiederholte sie die Arie gleichsam als bey sich selber noch einmahl / und kam zugleich auf uns zu. Der Marquis von Rota / der da wohl

wahrgenommen / daß sie bey ihrem Singen mit ihrem Minen auf uns gezielet / legte sich vielleicht solche ebenfalls zu seinem Vortheil aus / wie ich solches zu meinem that. Gleichwie er aber nicht so ehrerbietig mit ihr umgieng / als ich / auch allbereit eine gute Zeit mit ihr bekannt war / fragte er sie: Ob sie ihm nicht die Augen-Sprache wolle verstehen lernen / welche sie wohl inne habe.

Sie antwortete gantz kaltsinnig / daß man auf dem Schau-Platze vieles spräche / welches man doch eigentlich nicht verstehe. Es sey genung / daß man es so viel als möglich vorstelle / vor die übrige Verantwortung lasse man den Poeten sorgen. Und gesetzt auch / fuhr sie fort / daß ich die Sprache der Augen den Herrn Marquis wollte verstehen lehren; wer weiß / ob sie mit meinem Unterricht vergnüget seyn würden? Zweiffelt ihr? versetzte der Marquis hierauf: Leset einmahl aus meinen Augen / so wenig sie vermögend sind sich deutlich zu erklären / so wenig werdet ihr doch läugnen können / daß ihr etwas in denselben findet / welches euch erzehlet / wie ehrerbiethig ich gegen eine so liebens-würdige Lehr-Meisterin seyn / und mit was vor Aufmerckſamkeit ich ihren Unterricht annehmen würde.

Es ist mir leid / fieng Isabella hierauf an / daß ich alles das in euren Augen nicht finde / Herr Marquis / welches ich doch in euren Augen lesen solle. Wir müssen in den Grund-Regeln der Augen-Sprache nicht mit einander übereinstimmen / und ehe wir darinnen überein kämen / so würde ich des Unterrichts / und ihr der Anweisung überdrüßig.

Mit

Mit eurer Erlaubniß / wendete der Marquis ein / werde ich / was mich betrifft / an der Erfüllung eurer Vermuhtung zweiffeln.

Allein Madame / fragte der Marquis aufs neue / was giebt euch die Vermuhtung / die ihr gleich anfänglich hattet / als ob ich mit euerm Unterricht nicht vergnüget seyn würde?

Wenn ihr ja begierig seyd / solches zu wissen / versetzte sie hierauf / so will ich euch die Ursache nicht verschweigen / die mich treibet solches zu vermuhten. Mich düncket / wenn ich euch auf die Probe setzen wollte / ob ihr auch meinen Unterricht wohl fasset / so würde ich euch zuweilen eine Schrifft in meinen Augen lesen lassen / über deren Jnhalt ihr ungeduldig würdet / und mir aus der Schule bliebet.

Jch hoffte aber gleichwohl / sagte der Marquis / ihr würdet mir solche schwere Capitel nicht vorlegen / sondern mich nur solche Sachen lesen lassen / die mich immer eiffriger machten / mehr schönes aus euern Augen zu lesen. Denn insbesondere würde ich mir lauter Lectionen eines annehmlichen Jnhalts ausbitten.

Man würde erst prüfen müssen / ob sie auch vor einem Schüler von eurer Zucht wären / beschloß endlich Jsabella das Gespräch wieder / indem sie solches zu thun / gezwungen ward / weil sie hinweg geruffen wurde.

Sie hatte uns kaum verlassen / als ich die unverhoffte Freude hatte / der Gegenwart eines verdrießlichen Neben-Buhlers / nemlich des Marquis von Rota / loß zu werden. Sein Diener meldete ihn / daß

daß der Groß-Hertzog ihn auf das eifrigste suchen lassen / und befohlen ihn zu melden / daß er nach Hofe kommen soll.

Dieser Befehl verursachte / daß er den Abschied von uns nahm / und nachdem er sich mit einem kurtzen Compliment auch Isabellen befohlen / den Schau-Platz verließ / und mir das Vergnügen machte / daß ich nunmehro dencken dorffte / ich sey der einzige / der da nun Gelegenheit haben würde / Isabellen etwas schönes vor zu sagen.

Doch nachdem der Marquis uns verlassen hatte / und sie uns / hatten wir in einer halben Stunde die Ehre nicht / daß sie uns gewürdiget hätte zu uns zu kommen.

Endlich da sie kam / ließ sich ihr Bruder mit ihr in ein gleichgültiges Gespräche ein / und dabey fand ich Gelegenheit mich gleichfalls einzumischen.

Ich ließ keinen Umstand vorbey / der mich veranlassen konnte / ihre Vortreflichkeit heraus zu streichen / und sie hörete alle die Blümchen / die ich aussträuete / mit einer so gelassenen Arth an / daß mich dünckte / sie wäre nicht übel damit zufrieden. Denn ob sie solche gleich mit ihrem Gespräche zu verschiedenen mahlen abzulehnen suchte / so geschahe es doch auf eine solche Weise / daß ich höchst vergnüget dabey war.

Damit endlich meine Erzehlung ins Kürtzere fasse / so muß ich bekennen / daß dieser Abend mir noch so viele Vortheile brachte / daß Isabella auf mein Anhalten mir erlaubte / sie / sobald ich wollte / zu besuchen.

Noch

Noch ehe sich das Sing-Spiel endigte / so begegnete Isabellen ein Zufall / über welchen sie sehr bestürtzt schien. Ich wuste anfänglich nicht / was es zu bedeuten hätte / als ich sie von einem Ort zum andern gehen sahe / und als ich beobachtete / daß man an allen Orthen des Schau-Platzes etwas mit Lichtern auf der Erde gantz eiferig suchte. Isabella that dabey sehr kläglich / und dieses bewog mich den Don Diego zu erinnern / daß er sich doch bemühen möchte / eigentliche Nachricht von dem / was ihr zugestossen sey / einzuziehen. Er that solches / und brachte mir nach kurtzen Verlauff die Zeitung / daß seine Schwester die Isabella eines von ihren sehr kostbaren Ohren-Gehäncken verlohren habe. Ich hielt meiner Schuldigkeit gemäß / ihr deswegen mein Mitleiden zu bezeigen. Sie schien aber über den Verlust so sehr zerstreuet zu seyn / daß sie mein Compliment unbeantwortet ließ / und mehr besorget zu seyn / was sie verlohren wieder zu finden / als sich mit unnöhtigen Höflichkeits-Bezeugungen aufzuhalten / oder dem Wohlstande Gnüge zu leisten.

Endlich da es sich an keinem Orte finden wollte / bot sie eine grosse Summa Geldes darauf / wer ihr solches wieder zustellen würde. Worauf sie wieder zu uns kam / und sich aufs neue mit uns unterhielt / dabey sie aber doch ziemlich mißvergnügt zu seyn / schiene. Mich dünckt / daß ich mich nicht eher befriedigen konnte / bis ich sie aus dieser Bekümmerniß gerissen / und ich sann allbereits auf ein Mittel / wodurch ich solches bewerckstelligen möchte. Unterdessen verlohr sich ihre finsters

sterne Stirne nach und nach / und ihre Augen heiterten sich aus / daß man nicht einmahl wahrnahm / wie bekümmert sie vor einer halben Stunde gewesen.

Zuletzt endigte sich auch das Schau-Spiel / und nach dessen Endigung genoß ich einer Ehre / deren ich mich nicht würdig geachtet hätte. Isabella kam nemlich zu mir / und both mir die Hand / mit dem Begehren / daß ich sie bis zu ihrer Kutsche begleiten möchte; ich nannte dieses Bezeugen also / wie ich es in der That vor mich achtete / nemlich ein besonderes Glück / und ich kan wohl sagen / daß ich über ihre Gefälligkeit ein solches Vergnügen empfand / welches sich nicht sattsam ausdrücken lässet. Also schieden wir diesen Abend von einander / nachdem ich nochmahls vorhero die Erlaubnis von ihr erhalten / daß ich sie besuchen möchte / so bald es mir gefällig wäre.

Diesen Abend verschloß ich mich / um gantz einsam zu seyn / und in der Stille meinem glückseeligen Liebes-Verhängnisse nachzudencken. Um des Himmels willen / was vor süsse Gedancken hatte ich dazumahl. Ich bauete eine grosse Anzahl Schlösser in der Lufft / und ich hielt mich vor den Glückseeligsten unter allen Menschen.

Ich beschloß zugleich mit den Anbruch des andern Tages dahin zu trachten / damit ihr der Verlust / den sie an dem heutigen Tage erlitten hatte / durch andere kostbare Ohren-Gebäncke ersetzet werden möchte / als mit welchen ich sie zu beschencken mir vornahm. Dabey studirete ich abermahls auf einen Brieff / welcher dieses Geschencke begleiten / und

und mich zugleich melden sollte / daß ich dem folgenden Tag die Ehre zu haben suche / ihr / der mir verstatteten Freyheit nach / aufzuwarten. Und so wenig als mir anfangs ein Aufsatz gerahten wollte / so wenig ließ ich nach / bis mir endlich etwas auf das Papier floß.

Ich will es doch wagen/und euch auch diese verliebte Bagatell vorsagen/so wie ich sie/wofern ich mich recht erinnere/ aufzusetzen gehabt. Sie lautete so:

Annehmlichste Donna Isabella,

Ich schätze den gestrigen Tag / vor einem der glücklichsten Tage / die ich Zeit meines Lebens gehabt habe. Denn da er mir die Ehre von eurer Bekanntschafft erworben / so kan ich nicht anders / als ihn auf das höchste preisen. Ihr habt mir an denselben die Ehre erwiesen/ mir zu erlauben/ daß ich euch aufwarten möge; und so hoch ich dieses Glücke schätze / so ungeduldig bin ich/ bis ich desselben in der That theilhafftig worden. Leget diese meine Ungeduld als ein gehorsamstes Zeichen meiner treusten Ergebenheit/ beygelegte Kleinigkeiten aber/ als geringe Merckmahle / aus; wie höchlich ich wünschte / daß der gestrige Tag euch nicht so verdrießlich gewesen seyn möge / als er vortheilhafft gewesen

Annehmliche Donna Isabella,

vor euren getreuesten
Don Cesare.

Der

Der folgende Tag war kaum angebrochen/ als ich sogleich zu einem Jubelierer eilte/ um daselbst vorgenommener massen/ kostbare Ohren-Gehäncke zu kauffen. Ich war so glücklich/ oder vielmehr unglücklich/ etliche nach meinem Geschmack an zu treffen. Er both sie um acht hundert Scudi/ und als ich sieben hundert zahlte/ waren sie mein/ und ich gieng damit Freuden voll heim. Gewiß ein ziemliches Geschencke/ vor eine Person von dieser Sorte! Aber was thut ein Verliebter nicht?

Ich packte sie/so gut ich meinte/zusammen/und schickte sie mit erst erwehntem Aufsatze Isabellen zu. Aber/ meine Herren/ was düncket euch von einer Person ihres gleichen? Sie schickte mir mein Geschencke wiederum zurücke/ wodurch ich so viel Gunst bey ihr zu erwerben gedacht; und ich kan nicht sagen/ wie sehr ich mit meinem Schicksal gezürnet/ daß es nicht vortheilhaffter vor mich wäre. Ich fand dabey diesen Zettel:

Don Cesare,

Meine Verdrüßlichkeiten sollen niemand anders Verdruß zuziehen. Ich bin gewohnet das allein zutragen/ was mir fatales zustösset. Also bekommt ihr euer Geschencke wieder zurück. Ich dancke euch/ daß ihr so eine mitleidige Meinung vor mir heget. Seyd ihr so vernünfftig als galant/ so werdet ihr mir diese meine Aufführung nicht ungütig ausdeuten. Ihr wisset/ was man

von

von den Leuten meines Standes dencket, wenn sie so kostbare Geschencke von Cavalieren annehmen. Zu dergleichen Absichten aber, düncket mich, seyd ihr zu honnet; gleichwie ich zu tugendhafft. Euers Besuchs werde ich mich so wenig, als sonst jemahls dem Besuche eines honetten Cavaliers zu anständiger Zeit, entbrechen.

Isabella.

Der Hertzog sowol, als ich, konnten uns, über diese Schreib-Art der verschlagenen Isabella, nicht des Lachens erwehren: und der Hertzog schien gegen diese Weibes-Person allbereit eine besondere Hochachtung zu empfinden.

Sehet da, schrye hierauf Don Cesare, eine neue Probe von Originalen! Mich düncket, eine solche Art von lächerlichen Kostbaren wird man nicht leicht antreffen. Ich kan es nicht läugnen, mich verdroß dieses Bezeigen ausserordentlich; und ich glaube dieser Verdruß würde so viel bey mir gewürcket haben, daß ich Isabellen gar hätte fahren lassen, wofern meine Liebe gegen sie ein wenig geringer gewesen wäre. Allein die war zu groß: und ohngeachtet ich nunmehro, da mir die verliebten Schuppen von den Augen gefallen sind, wie mich dünckt, nichts finden kan, daß einem Liebhaber aus ihrem Briefe zu einigem Troste dienen könnte; so fand ich doch, ich weiß selbst nicht, wohl einige Spuren der Geneigtheit gegen mich;

denn ihr wisset wohl, was man wünschet, das überredet man sich gar zu leicht; und wenn dieses Sprich-Wort nirgends eintrifft, so trifft es doch bey einem Verliebten ein.

Als ich voll Unentschlossenheit aus meiner Behausung gieng, und nicht wuste, was ich mit dem Geschencke anfangen sollte, das ich so verschmählich zurücke bekommen hatte, begegnete mir Don Diego auf der Strasse.

Nach gewöhnlichen gewechselten Complimenten versicherte er mich, daß er im Begriff gewesen, mich zu besuchen, und mir die Nachricht zu geben, daß, wofern ich heute Gesellschafft in einen Garten leisten wollte, allwo seine Schwester einigen Gallischen Damen, ihrem Verlangen ein Gnügen zu leisten, verschiedene neue Sing-Gedichte probiren würde, er sich ein Vergnügen machen werde, mir hierunter einige Gefälligkeit zu leisten. Ich erkannte dieses Anerbieten mit allem Dancke, und er kehrte, auf mein Ersuchen, mit mir zurücke nach meiner Wohnung. Unter Wegens beklagte ich mich, wiewol mit sehr bescheidnen und zärtlichen Ausdrückungen, über das Unglück, das ich heute gehabt, indem mir seine Schwester, auf ein wohlgemeyntes Geschencke, nicht allein eine abschlägliche Antwort, sondern auch noch dieselbe in solchen Ausdrückungen geschrieben, aus welchem ich wohl schliessen könnte, in wie weniger Achtung ich wäre.

Bey dieser Erzehlung stellte er sich gantz unwissend, und da ich solches Bezeigen als ein Schertz aufnahm, versicherte er mich mit etlichen Betheurungen,

rungen, daß ihm alles unbekandt sey, was da vorgegangen wäre. Er ließ eine sehr grosse Verwunderung darüber blicken, daß ihm seine Schwester nicht das geringste davon gesaget habe; und schrieb diese Verschwiegenheit endlich dem zu, daß Isabella schlösse, wir müsten sehr vertraute Freunde zusammen seyn, und daß Don Diego ohnfehlbar mein Wort bey ihr reden würde, wenn er erführe, was ich vorgenommen habe. Er schloß damit, daß er glaube, er habe bey ihr Ansehen genung, sie zu überreden, meine Geschencke anzunehmen, wofern ich mich nur entschliessen könne, noch einmahl an sie zu schreiben, und ihn zum Ueberbringer sowol des Briefes, als der Juwelen, zu machen.

Als ich den Brief zeigte, den Isabella bey der Zurückschickung der Ohr-Gehencke beygeleget; schüttelte er den Kopf darüber, und sagte: Isabella hätte sich wohl etwas discreterer Ausdrückungen bedienen können, und wisse er nicht, was vor ein Zufall ihr solche Redens-Arten herausgetrieben.

Ich inzwischen nahm das Erbiehten an, daß er selbst der Bothe und Ueberbringer der Juwelen seyn wollte; und alles was er mir sonst vorschlug, hieß ich gut; ja, wenn er noch ein mehres von mir verlanget hätte, so würde ich es eingegangen seyn; weil ich mir auf die heutige Nach-Mittags-Freude so viel zu gute that, daß ich gantz schwindlich im Kopfe war.

So bald ich zu Hause angelanget war, so fieng ich schon wieder an, auf einen neuen Brief zu sinnen. Dieser wurde mir schwerer, als der vorige.

Denn ich konnte mich nicht entschliessen, ob ich alle Vorwürffe, die sie in ihren Schreiben mir gemacht hatte, vorbey gehen sollte; oder ob es nicht großmüthiger sey, solche unbeantwortet zu lassen.

Bey dem ersten hatte ich Bedencken; indem ich fürchtete, durch eine Ausdrückung, die da auf eine zweydeutige Art ausgeleget werden konnte, in die Zahl der Unhöflichsten gesetzet zu werden; da ich bey dem andern besorgte, sie möchte mich so einfältig halten, daß ich nicht einmahl verstanden, was sie sagen wollen.

Endlich entschloß ich mich doch zum letzten, weil mir vortheilhaffter zu seyn schiene, eine verliebte Dummheit, als eine empfindliche Grobheit, zu zeigen. Ich schrieb also Folgendes hin:

Annehmlichste Donna Isabella,

Ich bitte euch sehr, mein Unterfangen nicht ungütig auszudeuten. Ich habe kein anderes Absehen, als euch ein kleines Zeichen meiner Hochachtung zu geben. Verschmähet es doch um deßwillen nicht, weil es um einer Sache willen geschieht, welche alle Welt in so äusserstem Grad vor eure Vollkommenheiten hegen sollte, wie

Annehmlichste Donna Isabella,

Euer

ganz eigener Knecht
Don Cesare.

Ich zeigte diesen Brief, ehe ich ihn versiegelte, dem

dem Don Diego; und ich war erfreuet, daß er ihn in allen Stücken gut hieß. Nachdem ich die Ohr-Gehencke hinein geleget, und ihm denselben überreichet, begab sich Don Diego von mir, mit dem Versprechen, daß er längstens in einer Stunde wieder bey mir zu erscheinen gedencke.

Ich war, währender seiner Abwesenheit, in der äussersten Unruhe, und ruffte, in dessen Abwesenheit, so zu sagen, alle Liebes-Götter und Göttinnen um ihre kräfftige Würckungen an. Die Stunde dünckte mich noch einmahl so lang als die andern; und wurde so ungeduldig, daß ich sehr offt an das Fenster lieff, um zu sehen, ob Don Diego noch nicht wieder zurück käme.

Endlich sahe ich mein Wünschen erfüllet. Sobald ich ihn erblickte, klopffte mir mein Hertz so hefftig, daß ich nicht erwarten konnte, bis er in mein Zimmer anlangte. Meine verliebte Ungedult zwang mich, ihm bis an die Haus-Thüre entgegen zu eilen; und es verdroß mich auf ihn und auf mich, daß ich nicht aus seiner Mine lesen konnte, ob er ein Glücks- oder Unglücks-Bothe sey.

Doch, ich erfuhr bald zu meinem gröβten Vergnügen, daß Isabella mein Geschencke angenommen habe. Er erzehlte mir nemlich weitläufftig, daß er sie anfänglich dazu nicht überreden können. Er sagte: daß sie ihm verschiedene Vorwürffe gemacht, und unter andern ausdrücklich gesprochen habe: er solle aus Freundschafft gegen mir nicht auf einen Abweg gerathen, und sie zu was zu überreden suchen, da-

durch er zu verstehen gäbe, er habe nicht Sorgfalt genung vor ihrem guten Ruff.

Endlich habe sie doch sowol den Brief, als auch die Juwelen, zu sich genommen. Ja, weil es ihr selbst allzuverächtlich geschienen, wofern sie den Don Diego ohne Dancksagung an mich wieder zurücke liesse; so sagte er, daß sie sich ohne sein Erinnern entschlossen, gegenwärtiges Billet an mich aufzusetzen; welches er mir zugleich überreichte.

Ich griff mit solcher Begierde darnach, als ob meine gantze Glückseligkeit daran hienge. Ich erbrach es mit zitternden Händen und erhitztem Hertzen, und meine allzugrosse Begierde verhinderte, daß ich nicht sogleich des Inhalts theilhafftig werden konnte. Sie wuste in demselben ihr Ansehen noch gar wohl zu beobachten; doch fand ich ihn in etwas andern Ausdrückungen geschrieben, als den vorigen. Er fasste, erinnere mich anders noch desselben recht, Folgendes in sich:

Don Cesare,

Ihr seyd zu höflich; und ich kan eurer Gütigkeit mich nicht länger widersetzen. Ich nehme also, mit eurer Erlaubniß, das kostbahre Geschencke mit besonderm Dancke an, welches mir zum andern mahl zu überschicken, ihr die Gütigkeit gehabt habet. Ich bin so hochmühtig nicht, die Hochachtung, so ich verdienet, nach der Kostbarkeit eures Geschenckes zu messen. Ich kenne mich genauer; und ich weiß

meine

meine geringen Vorzüge. Doch ihr seyd allemahl höflich; ich aber werde mich bemühen, allemahl zu seyn,

Don Cesare,

Eure

Dienerin

Isabella.

Bis der Nachmittag anbrach, hatte ich diesen Zettul beständig vor Augen und in Händen. Ich machte mir über jedes Wort eine vortheilhaffte Auslegung, und jedwede Sylbe davon war kräfftig genung, mich aufzumuntern. Mich dünckte, mein Geschencke überaus wohl angelegt zu haben, und ich wünschte noch dazu baldige Gelegenheit, solches wieder thun zu können.

Als die Zeit kam, daß wir unsere Spatzier-Fahrt halten sollten: kam Don Diego wiederum zu mir, um mich abzuholen. Er meldete, daß er Erlaubniß vor uns erhalten, auch an dem Orte der Musicalischen Zusammenkunfft zu erscheinen: und wir fuhren also dahin; ich ins besondere, voller Hoffnung und Furcht, voller Freude und Verlangen.

Wir fanden die Damen allbereits versammelt: als wir unsern Eintritt entschuldigten, empfiengen sie uns mit besonderer Höfflichkeit. Die eine von denselben, welche bey der Groß-Erb-Printzessin ehemahls Hof-Dame gewesen war, und die ich zu kennen die Ehre hatte, nahm mich ins besondre sehr freundlich auf, und gab mir zugleich die Nachricht, daß der Marquis von Rota, nebst noch einigen

gen Cavalieren des Hofes, gleichfals Theil an dem musicalischen Vergnügen nehmen würden; und daß sie vermeynet habe, ich würde mit denselben Gesellschafft gemacht haben.

Ich entschuldigte mich aber, daß ohngeachtet ich noch gestrigen Tages mit dem Marquis gesprochen, er dennoch mir von seinem Vorhaben nichts eröffnet habe. Don Diego aber habe heute frühe mir die Nachricht von dem Vorhaben gegeben, und zugleich versichern wollen, man werde es mir nicht ungütig deuten, wenn ich gleichfals Theil an der vorgenommenen Ergötzlichkeit nähme.

Eben als mir Angelique, das war der Nahme dieser erst-erwehnten Dame, zu antworten im Begriff war; trat Isabella in das Zimmer. Sie wurde von allen Anwesenden überaus höflich empfangen; und ich hatte ins besondre das Glücke, daß sie mir ein ausserordentlich höfliches Compliment machte. Bey dem ersten Anblick wurde ich gewahr, daß sie meinem Geschencke die Ehre angethan, und es gewürdiget, sogleich ihre hochschätzbare Ohren damit auszuzieren. Ihr könnet leicht erachten, meine Herren, daß mir dieses überaus wohlgefallen habe; und daß es mir nunmehro an Gelegenheit nicht gefehlet haben werde, mir mit allerhand guten Folgerung zu schmeicheln.

Der Marquis von Rota kam hierauf mit seinem Bruder, und noch einem seiner Anverwandten, gleichfals an; und darauf schritt man zum Wercke, nachdem man vorher einige Erfrischungen ausgetheilet hatte.

Ange-

Angelique setzte sich an meine Seite, und bemühete sich, mich zu unterhalten bis die völlige Music angieng. Der Marquis von Rota, welcher so zu sagen nur deßwegen geschaffen war, daß er mich auf sich eyfersüchtig machen sollte, paßte sogleich die Gelegenheit ab, Isabellen zu unterhalten, indem sich Angelique wider meinen Willen in ein Gespräche mit mir eingelassen hatte, von welchem ich mich nicht loswickeln konnte, und darüber die schöne Gelegenheit versäumte, die Unterhaltung der Isabellen zu geniessen; welches mir in der That überaus nahe gieng.

Anfänglich ließ sich eine andere Sängerin, die ebenfals der Profession der Isabellen zugethan war, hören. Sie erwarb bey allen Lob, und ich konnte es ihr selbst nicht absprechen.

Diese wurde von einer ander abgelöset, die da eine annehmliche Künstlerin war. Allein die Wahrheit zu gestehen, sie schien mir, weder an die vorige, noch an Isabellen, zu kommen. Endlich stund dieser, mein angebehteter Engel, auf. Ihr zu Ehren, und an ihrer Kunst sich zu ergötzen, war die gantze Gesellschafft angestellet worden. Das erregte nun einen so edlen Ehrgeitz in ihr, daß sie alle Kräffte zusammen nahm, sich ausserordentlich hervorzuthun.

Es glückte ihr auch, wie sie wünschte; und ich glaube, daß ihr selbst ihre eigene Feinde das, vor dieses mahl erworbne Lob, nicht streitig machen können. Man klatschte häuffig in die Hände: so bescheiden die Mine der Isabellen war, womit sie

dieses Lob annahm; so finster und verdrüßlich sahen ihre Mit-Schwestern dazu aus, welche ich mit allem Fleisse beobachtete, und die da Ursache zu haben meynten, dieser Ehr-Bezeigungen wegen, auf Isabellen neidisch zu seyn.

Hierauf hielt man ein wenig inne; und um den Musicirenden einige Ruhe zu gönnen, begab man sich in den Garten spatzieren. Angelique hatte mich nur einen kleinen Augenblick / ich weiß nicht aus was vor Ursachen, verlassen; als solches Donna Isabella sogleich vernahm. Sie eilte, sich mir zu nähern, und both mir die Hand; indem sie zugleich sagte, daß sie sich die Ehre ausbäthe, meine Begleiterin bey bevorstehendem Spatzier-Gange zu seyn; worzu sie mir die Hand gantz sanfft drückte.

Es ist leicht zu schlüssen, wie erfreulich mir diese Begebenheit gewesen seyn müsse. Ich nennte ihre Bitte das gröβste Vergnügen, das ich auf der Welt haben könnte; und ich schlösse hieraus, daß sie mich einer grössern Ehre würdigte, als ich mich würdig erachtete zu seyn; und wodurch ich mir bey allen anwesenden Cavaliern Mißgunst zuzuziehen befürchten müsse. Sie beantwortete solches kurtz, und alles was sie sagte, bestand hierinnen, daß ich nicht nöthig hätte, mich auf solche Art gegen sie auszudrücken, indem mir selbst wohl bekandt wäre, wie hoch sie mir vielmehr verbunden sey.

Unterdessen gelangten wir in den Garten. Wir gingen etwas abwärts, und sie nahm selbst den Weg, welchen ich sonst nicht erwehlet haben würde.

So bald wir von der andern Gesellschafft so weit entfernet waren/ daß uns niemand verstehen konnte/ sagte sie/ daß ich allzugroßmüthig gegen das Frauenzimmer sey/ und daß sie die heutige Probe/ so ich gegen sie abgeleget/ niemahls vergessen würde. Sie danckte mir auf das verbindlichste davor/ und sie versicherte mich/ daß sie alle Gelegenheit wahrnehmen würde/ mir zu zeigen/ wie schätzbar solche Freunde ihr wären/ die da so edle Seelen besässen/ als ich. Dabey möchte ich glauben/ daß/ so kostbar auch das Geschencke sey/ womit ich sie beehret/ und je höher sie es deswegen achten müsse; solches ihr dennoch nicht so angenehm sey/ als die angenehme Art/ womit ich mein Mitleiden und meine Großmuth auszudrücken wisse; worinnen sie ins besondere was Edles gefunden habe.

Ich danckte hierauf vor die Auslegung meiner Absichten/ und daß sie endlich sich bewegen lassen/ mein geringes Geschencke nicht zu verschmähen; und bath sie/ daß sie sich gewiß überzeugen solle/ es sey mir nichts auf der Welt so lieb/ als die Ehre/ beständig einen Platz unter ihren ergebensten Dienern zu haben.

Sie würde vielleicht aufs neue geantwortet haben/ allein unsere Gespräche wurden durch das Zuruffen des Marquis von Rota gestöhret. Dieser folgte uns nach/ und bath uns/ daß wir ihn erlauben möchten/ unserer Gesellschafft zu geniessen.

Wir stunden stille/ und so wenig ich ihn gerne sahe/ so wenig ließ es doch der Wohlstand zu/ ihm sein Bitten abzuschlagen. Nachdem er sich uns

genä-

genähert hatte, fing er nach seiner schertzhafften Art sogleich an, mich zu spotten. Ich hatte ihm, seiner Meynung nach, ein ernsthafftes Gesichte gemachet, als er sich uns genähert hatte, und es mochte ihn auch wohl nichts geduncket haben, was nicht in der That geschehen war. Dieses fing er sogleich auf. Er fragte mich, weswegen ich ihm so unfreundlich begegnete, und wodurch er meinen Zorn sich zugezogen habe?

Ich antwortete ihm hierauf, daß ich nicht wüste, auf was er mit dieser Frage ziele.

O Englische Donna Isabella, schrie er hierauf; der Marquis mit Lachen, Don Cesare ist erzürnet auf mich. Ohnfehlbar hab ich ihn gestöhret, als er euch eine Liebes-Erklärung gethan. Bittet demnach bey ihm vor mich, und versöhnet mich wieder mit ihm. Ja versichert ihn in meinem Nahmen, daß ich mich wieder versöhnlich finden lassen will, so bald er mich auf gleiche Art beleidiget; wenn ich euch versagen werde, wie sehr ich euch liebe.

So sehr mich die ersten Worte des Marquis zu verdriessen anfingen, so wenig konnte ich das Lachen verbeissen, als er sich am Ende so gutwillig gegen mich erklärte.

Isabella lachte gleichfals, und sagte, daß es einer solchen Vorbitte bey mir nicht bedürffe, indem mich der Marquis nicht auf eine solche Art beleidiget habe, wie er meyne, daß es geschehen sey. Und über dieses, wenn es auch von euch geschehen wäre, so würde Don Cesar lange warten müssen, bis

er

er solcher Beleidigung auf solche Weise Gnüge thun könne, wie ihr ihm zu thun eingeräumet habt.

Das ist ein herber Vorwurff, schrye hierauf der Marquis aufs neue.

Warum dieses, fragte Donna Isabella, was macht ihn denn so herbe? Ich finde wenigstens nichts in demselben, was euch so sehr nahe gehen könne.

Ich aber im Gegentheil desto mehr, versetzte der Marquis. Ihr saget ja hierdurch mir trocken ins Gesichte, daß ich gar nicht galant sey, und sehr schlecht zu leben wisse.

Dieses habe ich niemahls zu thun im Sinne gehabt, wendete Donna Isabella ein. Ich begreiffe auch nicht, fuhr sie fort, auf was Art der Auslegung ihr eine solche Meynung heraus zwingen könnet.

Das wäre wohl ein sehr ungalanter Cavalier, versetzte der Marquis von Rota, der nicht so gefällig wäre, einem Frauenzimmer, welches er in der Einsamkeit zu unterhalten Gelegenheit hat, etwas von ihren Vorzügen vorzuschwatzen; und dabey zu erzehlen, wie viel solche Vortrefflichkeiten Hochachtung bey uns erwecken, und daß man sich nicht bezwingen könne, eine besondere Zärtlichkeit in seinem Hertzen zu empfinden; ja, daß man es vor das gröste Glücke achten müsse, wofern man nur spühren könne, daß unsere Ehrerbietung kein Mißvergnügen bey ihr erwecke. Und was ist es doch nöthig, daß ich euch alles dieses her erzehle, welches ihr selber so vielmahl gehöret habet, und noch so vielmahl

mahl hören werdet. Gleichwol aber macht ihr mir nunmehro einen so harten Vorwurff, daß ich solches bey euch nicht thun würde; wodurch ihr eben so viel saget, als ich wäre nicht fähig, galant zu seyn. Meynet ihr nicht, daß mich dieses schmertzen soll.

Ich dancke ihnen, mein Herr Marquis, vor den Begriff, den sie zu meinem Unterricht von der Galanterie mitzutheilen Belieben getragen haben; ich werde um desto mehr Zeit haben, darauf zu sinnen, was ich antworten soll, wenn der Marquis sich die Mühe werde geben wollen, galant mit mir zu schwatzen.

Ich beschwehrte mich hierauf, bey dem Marquis über den schlimmen Begriff, so er von den Versicherungen, so ein Cavalier einem Frauenzimmer vorsaget, der Donna Isabella beybringe; und wünschte endlich zuletzt davor, daß wenn ihm seine Liebe einsmahls triebe, im Ernst einem Frauenzimmer seine Hochachtung zu bekennen, er vor seinen itzo begangenen Fehler so lange dadurch büssen solle, daß sie seine Reden alle vor eine Galanterie nach seiner Art annähme, bis er auf dem letzten Puncte der Verzweiflung wäre.

Der Fluch ist allzugroß, und hat mit meinem Verbrechen keine Proportion, war des Marquis Rede.

Allein ich sagte hierauf, daß sein Verbrechen noch viel grösser wäre, als die Straffe sey, die ich wünschte, daß sie an ihm erfüllet würde. Denn sagte ich, die Straffe wird euch allein nachtheilig und verdrießlich seyn; allein der schlimme Begriff, den

ihr

ihr der Donna Isabella beygebracht, daß alle Versicherungen der Hochachtung, die man einem Frauenzimmer vorsage, ein leeres Geschwätze sey, schadet allzuvielen, und möchte sehr vielen Cavalieren die Verzweifelung zuziehen. Nun würde der Herr Marquis doch nicht so sehr viel Eigenliebe haben, daß er sich allein vor so sehr vielen, welche die Donna Isabella verehren würden, höher schätzen würde.

Mich dünckt, dieser Streit ist unnöthig, setzte uns endlich Donna Isabella aus einander, und wo ich nicht irre, so wird der Herr Marquis niemahls in keine so schlimme Umstände in seiner Liebe gesetzet werden: wofern es nicht eher geschehen soll, bis ich einen Liebhaber bekomme, dessen Passion so groß, daß er darüber in Verzweifelung gerathen soll, von vielen will ich nicht reden; weil Don Cesare mit dieser Ausdrückung seine gewöhnliche Höflichkeit zeigen will. Und dem sey endlich wie ihm wolle; mich dünckt, doch soviel unterscheiden zu können, was mir der Herr Marquis von Rota, oder . . .

Oder, Don Cesare und seines Gleichen saget, fiel ihr der Marquis in die Rede.

Ihr thut dem Don Cesare mehrere Gewalt mit eurem kleinen Ungestüm als mir, sagte Donna Isabella; und ich getraue mir es gar leicht zu behaupten, daß meine Meynung gegründet sey, die noch in Vergleichung eurer mit dem Don Cesare hege.

Ich kan mich darüber mit euch nicht einlassen, antwortete der Marquis von Rota hierauf, weil ich nicht weiß, wohin sie zielet.

Wofern es euch nicht zuwider ist / sagte hierauf Isabelle, wenn ich euch das sage / was ich gedencke / so will ich euch meine Meynung eröffnen. Sie bestehet darinnen, daß ich gantz gewiß glaube / Don Cesare sey ein besserer Liebhaber als ihr / und daß er folgends mehr Glauben bey einer Dame verdiene als ihr, ob ihr auch gleich tausend Eydschwüre dazu thätet. Doch lasset uns / wo es euch gefällig ist / wieder zurück nach dem Zimmer gehen / weil ich gewahr werde / daß sich unsre Gesellschafft gleichfals dahin ziehet.

Donna Isabella fassete uns hierauf / jedweden / bey einer Hand / und ich hatte kaum so viel Zeit / mich vor die gütige Erklärung / so sie zu meinem Vortheil gethan / zu bedancken; indem sie sich bey dem Marquis von Rota einiger Sachen wegen zu erkundigen anfieng / so den Hof anbetraffen / die er nach seinem Wissen beantwortete. Unter welchem Gespräche wir wieder bis in das Zimmer kamen.

Isabella danckte hierauf mit einem kurtzen Complimente: daß wir sie begleiten wollen / und die Music hub sich wiederum aufs neue an.

Angelique nahm zugleich wieder Platz bey mir / und da sie die Abschrifft von den neuen Sing-Gedichten in den Händen hatte / war sie so gefällig / und erlaubte mir / daß ich mit hinein sehen durffte. Wiewol ich hatte die Augen mehr auf Donna Isabella gerichtet / welche mir / so offt es nur möglich war / einige annehmliche / wiewohl feurige Blicke / gönnte. So sehr mir die Annehmlichkeit ihrer Gestalt gefallen hatte / so reitzend schiene mir auch ihr

Geist /

Geist/ ihr Umgang und vernünfftige Aufführung zu seyn. Man beschloß endlich diese Ergötzlichkeit mit dem Anbruch des Abends. Ich begleitete die Donna Isabella bis an ihre Kutsche, und erhielt unter Wegens noch die Erlaubniß, daß ich sie des andern Tages nach der Mahlzeit besuchen dörffte; womit ich sie verließ.

Mit was vor süsser Einbildung ich die folgende Nacht zugebracht/ ist leichter zu vermuthen/ als weitläufftig zu erzehlen.

Doch ich eile weiter. Den folgenden Tag dachte ich nichts gewisser/ als daß ich so glücklich seyn würde/ die Donna Isabella zu besuchen. Doch ich wurde auf eine besondere Art daran verhindert.

Als ich des Morgens eben im Begriff war auszugehen/ bekam ich von dem Marquis von Casa, einen sehr guten Freund und nahen Anverwandten von mir/ einen Zettel/ in welchem er mich auf das äusserste ersuchte, daß ich ihm doch die Gefälligkeit erweisen/ und ihm/ wegen einer sehr nothwendigen Angelegenheit/ so keinen Aufschub leide, zusprechen möchte.

Ich konnte es ihm nicht wohl abschlagen, und deßwegen begab ich mich gleich zu ihm. Er empfieng mich mit erschrocknem und zerstöhrtem Gesichte und offnen Armen; und ehe wir noch viel Complimente wechseln können, bat er mich auf das hefftigste/ daß ich ihm eine Bitte nicht abschlagen möchte, die er an mich ergehen lassen würde. Ich erklärte mich ohne einige Bedingung zu allem willig, was mir nur zu thun möglich wäre.

Er führte mich hierauf in sein Cabinet/ und berichtete mir, daß er einige Verdrüßlichkeit vorigen Abend mit einem andern Cavalier gehabt, und deßwegen heute früh ein Cartel von ihm erhalten hätte, welches anzunehmen und einzugehen, er seiner Ehre gemäß hielte. Ob er nun gleich zu seinem Bruder geschickt/ und denselben ersuchet, daß er sich dazu verstehen wolle/ einen Secundanten dabey abzugeben, so habe es ihm doch derselbe um der Ursache willen müssen abschlagen lassen/ weil er vorigen Tag das Fieber bekommen, so ihm verwehrte an die Lufft zu gehen. Da nun diese Verrichtung verschwiegen gehalten werden müste, und er sich mir hierbey zu vertrauen, kein Bedencken tragen könnte; so möchte ich mich doch entschliessen, ihm diese Gefälligkeit zu leisten; wodurch ich ihm auf das äuserste zu aller nur möglichen Verbindlichkeit anreitzen würde.

Weil nun aber/ fuhr er fort, an der Eile viel gelegen wäre, so wollte er mich sogleich ersuchet haben/ mich dazu geschickt zu machen.

Ich hörte diesen Vortrag damahls nicht mit solchem Gemüthe an, als ein anderes mahl geschehen seyn würde. Ich ward einiger massen unruhig darüber, weil ich nicht voraus sehen konnte, was vor Folgerungen dieser Duell haben werde. Gleichwohl überwand ich meine Unlust, und versprach dem Marquis/ daß ich sein Secundant seyn wollte. Nur bat ich mir aus, daß er alles so viel als möglich beschleunigen möchte/ damit wir zum Stande kämen; weil ich gegen Mittag nothwendig wieder in der Stadt

seyn

seyn müsse. Er versprach es, und sagte, daß ihm selbst an der Eilfertigkeit viel gelegen sey.

Ich ging hierauf nach meiner Behausung, um mich zum Reiten ankleiden zu lassen. In einer halben Stunde ritten wir allbereit zum Stadt-Thore hinaus, und demjenigen Orte zu, wo der Marquis seinen Feind zu finden vermeynte.

Allein wir betrogen uns damahls in unsrer Hoffnung. Er war noch nicht da, und wir warteten fast eine gute Stunde auf ihn, ehe er kam. Wir Secundanten beredeten uns hierauf mit einander, und wechselten die Pistohlen unserer Principale, nachdem wir sie vorher selbst geladen hatten.

Der Streit gieng an. Des Marquis sein Gegner lösete die Pistohle, und traff ihn so wohl, daß er ihn den Hut durchschoß. Der Marquis von Casa rächete sich sogleich, und zwar so wohl, daß er seinem Gegner den lincken Arm lähmte.

Wir ritten sodann auf beyde loß, und bemüheten uns, durch unser Zureden es dahin zu bringen, daß sie sich versöhnen sollten; wir richteten aber bey einem Theile so viel, als bey dem andern aus, nemlich bey beyden nichts.

Also gieng es aufs neue an. Der Gegner meines Vettern, des Marquis von Casa, lösete sein Gewehr wiederum zuerst; und traff den Marquis so unglücklich, daß die Kugel durch die lincke Seite fuhr; und mein Vetter wenig Augenblicke nach empfangenem Schusse vom Pferde zu sincken anfieng; bevor er aber noch herunter fiel, seine Pistohl gleichfalls noch lösete, und damit so unglücklich traff, daß

er seinen Gegner in den Unterleib schoß; also, daß er ihm im Fallen wenige Zeit darauf Gesellschafft leisten muste.

Nachdem sowol ich, als auch der Secundant des andern Cavaliers, jedweder seinen Principal vom Pferde geholffen, und ihre Verwundungen untersuchet hatten, fanden wir sie bey beyden Theilen so gefährlich, daß wir besorgen musten, sie würden ihr Leben aufgeben müssen; wofern ihnen nicht beyzeiten zu Hülffe gekommen würde.

Es war guter Rath theuer, auf was Weise wir die Verwundeten fortbringen könnten. Doch, indem wir deßwegen in Sorgen waren, sahen wir eine Kutsche gefahren kommen. Da sie sich uns näherte, so wurden wir gewahr, daß es einer von der Livree der Angelique wäre, welcher die Stelle eines Kutschers vertrat; der jemand, so die Angelique besucht gehabt, an einen benachbarten Ort zurücke gebracht hatte. Ich eilte sogleich auf ihn zu, und ersuchte ihn, daß er sich doch möchte gefallen lassen, einige verwundete Cavaliers, auf seinen Wagen, bis in die Stadt zu bringen, die ihm seine Bemühung reichlich vergelten würden. Allein er bezeigte wenig Lust dazu, indem er sich für der Ungnade der Angelique zu fürchten vorgab, und deßwegen Bedencken trug, in unser Begehr zu willigen.

Nachdem ich ihm aber versprochen hatte, daß ich ihn deßwegen bey der Angelique entschuldigen und alle Verantwortung auf mich nehmen wollte, entschloß er sich, uns die Gefälligkeit zu erweisen, weil

er

er mich verschiedene mahl in der Behausung der Angelique gesehen hatte/ auch meinen Nahmen wuste.

Ich steckte ihm einiges Geld zu, und brachte es dadurch dahin/ daß er nicht allein völliges Stillschweigen versprach/ sondern auch sogleich die Kutsche herholte. Wir setzten die beyden Verwundeten hinein/ nachdem wir sie/ so gut als es uns möglich war/ verbunden hatten. Sowol mein Secundant/ als ich/ nahmen unsern Platz bey ihnen/ und weil wir uns in Acht nehmen musten/ damit das Rütteln unsern Verwundeten nicht allzugrossen Schaden thue, so fuhren wir gantz sachte, und zogen die Vorhänge der Kutsche feste zu. Unter Wegens brachten wir über zwey gute Stunden zu/ und endlich langten wir vor der Behausung meines Vetters/ des Marquis von Casa an. Ich stieg am ersten heraus, und wir hatten unter einander Abrede genommen, daß wir beyde Verwundete in der Behausung des Marquis anfänglich wollten verbinden lassen, bis es auf dem Abend Gelegenheit gäbe, den fremden Cavalier, unvermerckt in sein Quartier zu schaffen.

Nachdem wir sie beyde in ein sicheres Zimmer gebracht/ bezahlte ich den Kutscher/ und ließ sie unter den Händen des andern Secundanten/ den ich erinnerte, in aller nur möglichen Eile, einem Wund-Artzte die Sorgfalt über sie anzuvertrauen. Ich aber begab mich nach meiner Wohnung, um mich anders anzukleiden und zu Hofe zu gehen/ ohngeachtet ich denselben Tag noch fast gar nichts gegessen hatte.

Es schien mir hohe Zeit zu seyn, deßwegen befliß ich mich aller nur erdencklichen Geschwindigkeit, und ich wurde, meiner Meynung nach, eher mit meinem Ausputz fertig, als ich vermeynet hatte.

Ich ging also mit eilfertigen Schritten, als ein neuer Adonis, dem seine Venus ein Rendesvous erlaubet: und ich war bemühet, meiner Begierde, die mich zur Geschwindigkeit trieb, Gnüge zu leisten.

Allein, ich unglücklicher Held, wie sehr erschrack ich nicht, als ich bey meiner Ankunfft in dem Quartier der Donna Isabella die Zeitung erfuhr, daß sie eine gute Zeit auf mich gewartet, nunmehro aber, da ich so lange aussen geblieben, mit der Donna Dominica nach dem Garten des Don Julio gefahren sey; allwo sie in Gesellschafft einiger Damen, die Nacht zu bleiben, sich vorgenommen hatte. Ich stund bey dieser Zeitung, als einer, der von dem Donner getroffen ist, und ich wuste nicht, was ich zu demjenigen Mägdgen, so mir diese schöne Post brachte, sagen sollte.

Soviel ist gewiß, daß ich in meinem Hertzen alle Duelle auf das äusserste verfluchte, und ins besondre wünschte, daß der Letztere, über welcher ich mein erwünschtes und so sehnlich gehofftes Vergnügen versäumet hatte, niemahls geschehen seyn möchte.

Ich ging als ein Trunckener wieder zurücke nach meinem Zimmer, und es fehlte wenig, daß ich nicht mein Unglück mit heissen Thränen beweinte; in so äusserster Bekümmerniß befand ich mich.

Ich

Ich muß euch aber die Ursache eröffnen, meine Herren, was die Donna Isabella bewogen, nicht länger auf mich zu warten, sondern mit der Donna Dominica auszufahren. Diese war nur gantz ohngefehr vor der Behausung der Isabella vorbey gefahren, und der hatte sie sich zur Begleiterin angebothen, nur, damit ich sie nicht zu Hause antreffen, und sie mir dadurch einen herben Verdruß anrichten möchte.

Als ich mit dem Marquis von Casa zurücke gekehret war, und vor seinem Hause abstieg; so hatte mich die Aufwärterin der Donna Isabella gesehen. Weil sie nun die Livree der Donna Angelica wohl kennete; so kam sie kaum nach Hause, als sie ihrer Gebieterin berichtete, sie habe mich vor dem und dem Hause aus der Kutsche der Donna Angelica steigen sehen.

Diese Zeitung hatte die Donna Isabella zu solchem Zorn gebracht, daß sie sogleich beschloß, mich nicht vor sich zu lassen. Sie hatte gemeynet, ich habe bey der Angelique meinen Besuch abgestattet, und die Zeit darüber versäumet, die Schuldigkeit bey ihr abzulegen. Sie legte diese meine Aufführung vor eine Verachtung aus und sie folgte unserm Frauenzimmer hierinnen genau: deren Gemüths-Art von solcher Beschaffenheit ist, daß sie die Verachtung von Manns-Personen nicht ertragen können, sondern vielmehr beflissen seyn, solche erwiesene Beleidigung auf das äuserste zu rächen; wenn sie meynen, daß sie zu einer solchen Aufführung keine Gelegenheit gegeben haben.

Also muste ich aber darüber leiden. Nachmittags traff ich hierauf den Bruder der Donna Isabella an einem öffentlichen Orte an. Als ich ihm mein Compliment machte, so antwortete er mir sehr kaltsinnig; und ich konnte leicht daraus abnehmen, daß er an dem Verdrusse seiner Schwester, über mein Aussenbleiben, Theil nähme. Ich bemühete mich, ihn auf die Seite zu ziehen, um nach der Ursache seiner Kaltsinnigkeit zu fragen; allein, er hielt mir keinen Stand, und er kam mir unter den Händen davon.

Den gantzen Abend brachte ich mit Nachsinnen zu, auf was Art ich mich bey der Donna Isabella rechtfertigen könnte; und ich erfuhr damahls, daß das Sprüchwort nicht allemahl, und in allen Umständen einträffe: daß, wenn man unschuldig leiden müsse, das Leiden nicht schwer zu ertragen sey. Denn mich dünckt, daß mir mein unschuldiges Leiden noch einmahl so sauer ward, als wenn ich nach Verdienst gelitten hätte. Diese meine Ungedult und Unruhe liessen mein Nachsinnen zu keinem gewünschten Schlusse kommen: bis ich endlich das vor das Beste hielt, wenn ich zur Feder und zu dem Papiere meine Zuflucht nähme, und vermittelst derselben meine Sachen bey Isabellen in einen andern Stand zu setzen suchte. Das wuste ich noch nicht, daß sie ins besondre deßwegen mit mir übel zufrieden war, weil sie meynte, ich habe wegen eines Besuchs bey einer andern Dame, den ihrigen versäumt. Ich meynte nur, sie sey deßwegen auf mich erzürnet, daß ich ihr nicht zur bestimmten

Zeit

Zeit aufgewartet hätte. Um dieser Ursache willen düncke mir noch immer, als ob ich etwas zum Voraus habe.

Allein, wie wunderlich wurde mir nicht, als ich des folgenden Tages einen Zettel dieses Inhalts von dem Don Diego erhielt, eben da ich im Begriff war, an die Donna Isabella zu schreiben. Des Don Diego Brief lautete an sich so:

Don Cesare,

Ich habe euch bisher vor einen rechtschaffnen Cavalier gehalten. Aber der gestrige Tag hat mir durch eure Aufführung einen sehr grossen Scrupel deßwegen beygebracht. Zum wenigsten weiß ich nicht, wie ihr euch rechtfertigen wollet, wenn ihr betrachtet, wie schimpflich ihr mit meiner Schwester, der Donna Isabella, umgegangen seyd. Sie hat sich euren Besuch niemahls von euch ausgebeten: aber da ihr die Erlaubniß von ihr, wie ihr selbst nicht leugnen könnet, durch euer öffteres Anhalten erlanget habet; so werdet ihr selbst erachten, daß sie sich mit Recht über eure unordentliche Aufführung beschweren könne, indem ihr zu bestimmter Zeit euch nicht gescheuet, mit einer andern Dame auszufahren, und derselben meine Schwester so schimpflich nachzusetzen. Sie hat mir deßwegen ausdrücklich verboten, von euch mit dem Degen keine Rache zu nehmen; weil sie die Sache und euch

dazu, nicht von der Wichtigkeit schätzet, dieselbe auf eine solche Art auszumachen; sonst würde ich nicht unterlassen, euch zu ersuchen, mir dieser Beschimpfung wegen Gnüge zu leisten. Doch wir werden hierinnen Rache genung vor uns finden, wenn wir aller Welt erzehlen, wie lächerlich und unordentlich eure Aufführung gegen das Frauenzimmer sey. Soviel, Don Cesare, zu euerm Unterricht von

Don Diego.

Wenn ich die Wahrheit ohne alle Zurückhaltung gestehen soll; so ist gewiß, daß mir über diesen Brief alle Gedult vergangen sey, und daß derselbe meine verliebten Gedancken in gantz andere wandelt habe.

Die Beschimpfung wurde mir gantz unerträglich zu verschlucken; und nichts war mir dabey unleidlicher, als daß sie mir von einem Menschen zugefüget wurde, von dem ich sie am allerwenigsten leiden zu können vermeynte. Hätte Don Diego keine schöne Schwester gehabt, so würde kein Cavalier meines Standes, den guten Kerl angesehen haben; und ich bin noch im Zweifel, ob er mir gut genung gewesen wäre, mein Cammer-Diener zu seyn.

Ich war nur um der Schwester willen mit ihm umgegangen; und ob ich gleich dieselbe noch hertzlich liebete; so hielten doch die Liebe und die Ehre bey diesem Zufalle einander wichtig die Waag-

schale.

schale. Ich war noch immer im Zweifel / wohin der Ausschlag gehen würde. Es schien mir / als ob die Beschimpfung ohne Blut nicht getilget werden könne. Wenn ich aber betrachtete, mit wem ich mich schlagen sollte / nemlich mit einem Menschen, dessen gantze Verdienste darinnen bestunden, daß er seine schöne Schwester unter dem Opern-Frauenzimmer habe; und erwog, wie wenig mir dieser Sieg Ehre bringen würde: so schämte ich mich fast, wenn ich an diese Schlägerey gedachte.

Ich sahe auch das zum Voraus, daß wofern ich ihn besiegte, ich nicht allein ein Mährlein des gantzen Hofes werden / sondern auch alle Anhänger der Donna Isabella wider mich aufbringen würde; als welche durch allerhand mir angethane Beschimpfungen suchen würden / sich bey ihr in Ansehen und Gewogenheit zu setzen.

Das bließ mir nun die Ehre ein. Aber lasset uns auch hören, was die Liebe sagte. Diese stellte mir nun vor, daß wofern ich den Bruder meiner Geliebten beleidigen würde, ich alle Hoffnung aufgeben müsse, jemahls wiederum ihre Gunst zu erlangen, in der ich vorhin nicht gar zu feste gesessen hatte. Dergleichen Vorstellung stürtzte mich in die äusserste Verzweiffelung, und so sehr ich den Affect der Liebe durch die Ehre niederzudrücken beflissen war; je mehr widerstund die Zärtlichkeit meines Hertzens / und ich wurde also, als zwischen zwey Mühlsteinen gequetschet, und dadurch so unentschlüßig / daß der gantze Tag darüber vorbeystrich,

und

ohne daß ich etwas anders gethan, als daß mich selbst durch allerhand Nachsinnen gequälet hatte.

So sehr verliebt ich auch war, so wenig schien es mir erträglich, dem Don Diego diesen Schimpf gantz ungerochen hingehen zu lassen: nur sahe ich kein Mittel, wie ich solche Rache geziemend ausführen möchte.

Als der Abend anzubrechen anfieng, begab ich mich, um frische Lufft zu schöpffen, und meinen Gedancken aufs neue nachzuhängen, auf einen bekañten Spatzier-Gang unserer Stadt, der um die Zeit von sehr vielen Personen besuchet wurde. Ich hatte niemand sonst bey mir, als nur einen von meinen Dienern; und ich war nicht hundert Schritte den erwehnten Spatzier-Gang hinauf gegangen, als ich den Don Diego auf mich zukommen sahe.

Bey diesem Anblicke kehrte sich mein Hertz, so zu sagen in meinem Leibe um, und mein Blut schien selbst rebellisch gegen mir zu werden, indem es still stund und mich dadurch gleichsam starr machte, daß ich still stehen, und also seiner Annäherung erwarten muste.

Ich erholte mich doch endlich in etwas wieder, und wurde gleichfals in seinem Gesichte einer Aenderung gewahr; wie ich vielleicht meine Gemüths-Beschaffenheit in meiner Gesichts-Bildung gleichfals nicht leugnen konnte.

Als mich Don Diego still stehen sahe, nahm er seinen Weg seitwärts, um nicht gantz nahe bey mir vorbey zu gehen. Allein, da mich dieses hatte besänfftigen sollen; so brachte es mich nur mehr auf; so daß ich auf ihn zugieng, und ihn also anredete:

Se-

Getrauteſt du dir, liederlicher Kerl, dasjenige zu verantworten, was deine frevelhafte und unbedachtsame Feder an mich aufzuſetzen keinen Scheu getragen, ſo würdeſt du nicht ſo furchtſam aus dem Wege gehen.

Dieſes iſt der Ort nicht, fiel mir Don Diego in die Rede, mich darüber weitläufftig mit euch einzulaſſen. Genug, beſtimmet mir den Ort, fuhr er fort, wo ihr wollet, daß mich mein Degen gegen euch rechtfertigen ſoll; ſo werdet ihr mich allemahl finden, wie ihr wollet, und ich werde ſodann die Ehre haben euch zu unterrichten, wie ihr vernünfftig mit Frauenzimmer umgehen ſollet, welches ihr in der That noch nicht wiſſet, ſo groß eure eingebildete Verdienſte und Vorzüge euren Gedancken nach ſeyn mögen.

Zähme dein liederliches Maul, antwortete ich ihm darauf, oder mein Stock ſoll dich Kerl lehren, wie du mit Cavaliern meines gleichen umgehen ſolleſt. Denn du muſt dir die ſtoltze Einbildung nicht machen, als ob ich meinen Degen gegen dich ziehen werde. Ich werde meiner Rache damit Genüge gnung leiſten, wenn ich dich durch meinen Diener tüchtig abprügeln laſſe, und dich damit zu deinem Beſten unterrichte, wie du, unwürdiger Menſch, Cavalieren meines Gleichen begegnen ſolleſt.

Don Diego verſetzte hierauf, daß er dieſen Schimpf mit meinem Leben rächen wolle, worüber ich aber nur lachte. Dadurch wurde er noch mehr ergrimmet, alſo, daß er endlich zum Degen griff, und im Angeſichte aller Leute, ſo zum Theil ſpatzieren giengen,

giengen, theils ritten oder fuhren, denselben auf mich zog. Doch der gute Mensch war in einer sehr schlechten Schule gewesen. Ich entblößte meinen Degen nicht einmahl, sondern gab ihm mit meinem Stocke etliche gute Schläge auf die Armen, bis ich Gelegenheit fand, ihm den Degen aus den Händen zu drehen, und ihn damit um den Kopf zu schlagen, worauf ich endlich denselben in ein Wasser warff, das gantz nahe bey uns vorbey floß. Ich verließ ihn darauf, und war recht innerlich vergnügt, mich also an den Don Diego gerochen zu haben: Und in solchem Vergnügen setzte ich meinen Weg fort, so kaltsinnig, als ob mir niemahls was widerfahren wäre. Es hatten sich sogleich etliche hundert Leute um uns herum gesammlet, die unsere Verdrüßlichkeiten mit angesehen hatten. Doch als ich meinen Weg fortsetzen wollte, machte man mir gleich Platz, und ich bekam noch von sehr vielen Umstehenden ein sehr grosses Lob wegen meiner grossen Tapferkeit. Ich habe erst gesaget, daß ich über meine Rache sehr vergnüget gewesen, die ich an den Don Diego ausgeübet hatte. Allein dieses Vergnügen daurete sehr kurtze Zeit. So bald mir nemlich einfiel, wie sehr ich durch dieses Bezeigen meiner Liebe Tort gethan hatte, so gerieth ich in eine Traurigkeit, welche der alleruntröstbarsten Verzweiflung sehr nahe kam. Ich sahe mich nunmehro von dem Zwecke meiner Neigung, und von der Hoffnung, solchen jemahls zu erhalten, so weit entfernet, daß ich nichts erdencken kunnte, in welchem ich ein Mittel finden können, dasjenige wieder gut zu machen, was ich so sehr verschlimmert hatte.

Ich

Ich glaube, ich würde die Schwachheit begangen und dem Don Diego meine Uebereilung mit Thränen abgebeten haben, wofern ich ihn an dem Orte noch angetroffen hätte; allwo ihm von mir so übel begegnet worden war. Allein derselbe hatte sich ohnfern des Anfanges von diesem Lust-Ort in ein Haus begeben, allwo er sich das Blut abtrocknen ließ, so ihm von den Schlägen, die ich ihm mit seinem Degen gegeben hatte, von dem Kopfe herunter floß.

Ich weiß übrigens nicht, wie ich nach Hause gekommen bin, so voll Unruhe und Zerstörung war ich. So sehr ich meine Uebereilung bereuete, so wenig wußte ich mir doch zu rathen. Endlich, nach langem hin- und hersinnen, beschloß ich, mich zu dem Don Diego zu begeben, und allen Fleiß bey ihm anzuwenden, um ihn zu befriedigen.

Ich ließ mich nicht erst bey ihm anmelden, sondern ging diesen Abend noch zu ihm in sein Haus und auf das Zimmer zu, welches er bewohnte, ohne im Hause erst nach ihn zu fragen. Ich eröffnete die Thüre, und fand ihn mit verhülltem Kopfe an dem Tische sitzen, auf welchem er sich mit den Händen stützete. Ich trat, ohne daß er sich umgesehen, so nahe zu ihm, daß ich ihn umarmte, ehe er noch erkennete, wer es wäre, der es thäte. Allein, als er mich erkannt, stieß er mich mit solcher Gewalt von sich, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte.

Der Verdruß trieb ihm die Thränen in die Augen, und ohne daß er mir ein Wort zu sagen vermochte, fiel er zurücke auf den Stuhl, wo ich ihn

sitzend

sitzend angetroffen hatte. Ich konnte mich auch nicht mäßigen, sondern empfand gleichfals einige Thränen in den Augen, worauf ich ihn nochmahls umarmte, und endlich das Stillschweigen brach.

Ich bitte euch um des Himmels willen, hub ich an, Don Diego, vergebet mir das, was ich euch gethan habe, und entdecket vielmehr, womit ich euch wegen der an euch ausgeübten Beschimpfung, Gnüge leisten kan; ich will euch mein Leben selbst dargebothen haben. Nur vorher, ehe ihr mich durchstosset, so entdecket mir, wer da Gelegenheit gegeben, den so harten Brief an mich zu schreiben; der an allen diesem Unglücke, und der Zwistigkeit zwischen uns, die eintzige Ursache ist?

Don Diego sahe mich hierauf steiff an, und konnte mir noch nicht antworten. Endlich brach er loß, und bat mich, ich möchte sein Zimmer verlassen; denn wenn ich auch tausendmahl das Leben für ihn liesse, so sey dem Schimpf doch lange kein Genüge gethan, den ich ihm öffentlich im Angesicht so vieler Leute erwiesen.

Ich bat ihn, daß er morgenden Tages eben um die Zeit und an dem Orte, allwo wir heute zusammen gekommen wären, erscheinen möchte. Ich sey gesonnen, ihm daselbst auf alle nur erwünschte Weise mit dem Degen Abtrag zu thun, und er werde alsdenn leicht wahrnehmen, wie wenig ich ihm Leid zuzufügen, gesonnen sey.

Doch alles mein Bitten halff nichts, ich muste mich fortmachen, ohne daß ich ihn besänfftigen können,

können / und / ohne daß ich weiter etwas von ihm gehöret / als daß er verschiedene mahl versichert / er wolle nicht eher ruhen / bis er sich auf die empfindlichste Art an mir gerochen habe.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu; und als ich des Morgens kaum etwas Weniges eingeschlummert war / so wurde ich durch meinen Diener aufgewecket / der mich berichtete / daß des Don Diego Diener anwesend sey / und mich selbst zu sprechen begehre. Ich ließ ihn sogleich für mich / und er lieferte mir / nach abgelegtem Complimente von seinem Herrn / einen Zettel ein / den ich / nachdem ich ihn erbrochen / dieses Inhalts befand:

Don Cesare,

Es verlanget mich sehr / euch zu sprechen. Meine Verletzungen am Haupte lassen nicht zu / daß ich ausgehen kan / sonst würde ich euch selbst besuchen. Könnet ihr meinem Worte so viel trauen / so versichere euch gewiß / daß euch nichts widerfahren soll / das euch auf einige Weise nachtheilig ist. Dieses Versprechen wird euch überreden können / daß ihr mich besuchet. Ich habe nichts anders damit zum Ziele / als daß ich ein Mittel auszufinden hoffe / zwischen uns eine völlige Versöhnung zu stifften. Seyd ihr dazu willig / wie ihr euch gestern erbothen / so erwartet euch Nachmittags mit grossem Verlangen

Don Diego.

Einen Brief dieses Inhalts hätte ich mir von den Händen des Don Diego nicht vermuthet. Wäre ich nicht so gar eingenommen gewesen/ wegen der Liebe zu seiner Schwester/ die Versöhnung mit ihm zu suchen/ so würde ich vielleicht Bedencken getragen haben/ in diesen Besuch einzuwilligen. Doch meine Liebe war zu groß/ ich aber dabey so verzweifelt, daß ich mir nichts so schrecklich und gefährlich vorstellen konte/ das ich nicht hätte übernehmen wollen/ wofern ich nur dadurch wiederum/ auch nur die geringste Hoffnung/ erworben hätte/ in meiner Liebe glücklich zu werden.

Ich schrieb also gleich wieder zurück an Don Diego: und mich dünckt/ wo ich mich anders recht besinne, meine Antwort war von dieser Beschaffenheit:

Don Diego,

SO wenig es sonst der Klugheit gemäß ist/ einem so sehr beleidigten Feinde/ wofür ich euch, leider! itzt halten muß, sich Preiß zu geben; so wenig habe ich doch heute Bedencken, euch/ wie ich gestern gethan/ zu besuchen. Dieses mein Bezeigen/ welches nicht von der geringsten Besorgniß ein Kennzeichen giebt/ die ich vor meine Sicherheit in euerm Quartier habe/ wird euch sonder Zweifel dessen noch mehr versichern/ was ich euch gestern allbereit versichert habe/ nemlich/ daß niemand etwas mit so grossem Eyfer suchen kan/ als ich unsere

sere Versöhnung. Sinnet auf Mittel/ euch genugsame Satisfaction zu leisten. Ihr werdet zu allem willig finden.

Don Diego,

Euern Diener

Don Cesare.

Mich dünckete, diese Antwort sey auch verbindlich genung: und damit schickte ich sie, durch den Diener des Don Diego, diesem meinem Feinde zu. Ich ließ mich sogleich ankleiden, und meine erste und vornehmste Verrichtung dieses Tages solte seyn, mich mit dem Don Diego auszusöhnen. Dahero begab ich mich sogleich zu ihm. Ich fand ihm, wie ich ihn gestern gelassen, nur war er nicht so hefftig unerbittlich, als er gestern gewesen.

Um den guten Nuff meiner Schwester keinen Schandfleck anzuhängen/ hub Don Diego bey meinem Eintritt an, habe ich mich entschlossen/ an euch zu schreiben/ Don Cesare, und euch hieher zu nöthigen. Man weiß, wie leicht ein Frauenzimmer in Verläumdung gerathen kan; und da die Leute wissen, daß wir vertraut mit einander umgegangen sind/ so würde man zu ihrem Nachtheile mehr sprechen, als ihr guter Nahme ertragen könnte. Dieser brüderlichen Vorsorge, und keiner Zaghafftigkeit, werdet ihr zuschreiben, daß ich euch zu mir bitten lassen. Werdet ihr so billig seyn, als ihr mich antreffen werdet; so düncket mich, es werde sich leicht ein Mittel finden, dadurch wir ausgesöhnet werden können. Lasset uns beyde inzwischen darauf sinnen.

Ich erklärte mich hierauf, wie ich mich gestern allbereit erkläret / und wie ich heute schrifftlich wiederholet hatte / daß ich mich zu allem / was er von mir fodern würde, höchst-billig wolle finden lassen.

Er saß hierauf eine Weile stille, als sinne er bey sich nach. Endlich sagte er, ich möchte doch belieben, ihm zu eröffnen / auf was Art ich gesonnen sey, ihm Satisfaction zu geben?

Meine Antwort / so hierauf fiel / bestund hierinnen, daß ich gestern solches allbereit gethan hätte. Doch möchte er, als der beleidigte Theil, nur von mir fodern, was ihm beliebe. Ich sey erböthig / mich darauf zu erklären.

Nach langen Ueberlegen blieb es dabey / daß ich morgen mich an eben dem Orte, wo unsere erstere Streitigkeit vorgegangen war, um eben die Zeit, als es damals geschehen, einfinden solte. Er würde sodann mit einen Stock nach mir schlagen; ich aber sollte hierauf den Degen ziehen, ihm den Stock entzweyhauen, worauf er sein Gewehr auch entblössen würde. Jedweder aber solte einen Gefehrten bey sich haben, welche das Gefechte unterbrechen solten. Alsdenn wolten wir uns beyderseits umarmen, und sodann solte der Friede zwischen uns geschlossen seyn. Und damit schien diese Streitigkeit in sofern beygeleget zu seyn, bis auf den andern Tag.

Nach diesem erzehlte er mir die Ursache, die ihn bewogen / den Brief an mich zu schreiben, der zu so vielen Verdruß Gelegenheit gegeben. Ich entschuldigte mich hierauf / und erbot mich darzu-

thun

thun, daß ich denselben Tag weder die Donna Angelica gesehen, noch besuchet, noch auch sonst bey einem Frauenzimmer eine Visite abgeleget hätte. Ich eröffnete ihm hierauf die eigentliche Ursache, welche mich abgehalten, wie ich mir ausgebeten und vorgenommen, seiner Schwester aufzuwarten: und er schien damit so vergnügt zu seyn, daß er bedauerte, das gethan zu haben, was so schlimm vor ihn ausgelauffen sey.

Ich ersuchte ihn, daß er deswegen sein Wort vor mich sprechen möchte; und er erbot sich, solches zu thun, nachdem wir erst unsere Sachen auf den folgenden Tag würden abgethan haben. Er erzehlte mir, daß sie auf das äusserste auf mich erbittert sey, und sie ihn selbst ermahnet habe, wegen der Beschimpfung, die er von mir erlitten, Rache an mir auszuüben. Er hoffe aber doch, daß ich sie würde besänfftigen können, wofern ich ihm versprochener und abgeredeter massen Satisfaction zu geben beharrete.

Ich verließ ihn hierauf; und um ihn den Verlust zu ersetzen, den er an seinen Degen erlitten hatte, kauffte ich desselbigen Tages einen, der noch einst so kostbar als der Seinige gewesen, den ich in das Wasser geworffen hatte.

Ich überschickte ihn denselben mit einem Billet, daß ich ihm hiermit selbst den Degen liefern wolle, womit er meine Ausschweiffungen bestraffen solle, die ich zu seinem Nachtheil an ihm ausgeübet.

Des andern Tages gieng ich um die benieh-

te Zeit an den Ort des Spatzier-Ganges. Ich hatte einen Cavalier bey mir/ der da von allem/ was da vorgegangen war/ genugsamen Unterricht hatte; und Don Diego wartete/ wie es schien/ nur auf mich.

Denn da wir nur daselbst angekommen waren/ kam er mit seinen Stock auf mich loß/ und indem er sagte: Mein Herr/ dieses ist vor die Beschimpfung/ die ich vor wenig Tagen an diesem Orte von euch einnehmen müssen; schlug er nach mir. Allein ich zog den Degen sogleich/ und hieb ihm den Stock vor der Hand ab. Er entblößte hierauf den seinigen gleichfalls, und wir fochten nur einige Augenblicke/ so machten die beyden Cavalier Friede zwischen uns/ und/ nach einigen verstellten Weigerungen von beyden Theilen, umarmten wir einander.

Wir begaben uns hierauf in ein bekandtes und sehr angesehenes Wirths-Haus, allwo wir unsere unterbrochene/ nun wieder erneuerte Freundschafft/ bestätigten/ und auf derselben Festhaltung einander so viel zutruncken/ daß wir uns selbst dabey vergassen/ und endlich unser verlohrnes Nachsinnen durch den Schlaff wieder zu erlangen suchen musten. Des andern Tages lud mich Don Diego zu sich/ und ich erhielt zugleich durch seinen Bedienten die Nachricht/ doch gleichsam nur also/ als ob er es ohne Befehl entdeckte, und nur vor sich sage, es werde sich vielleicht die Donna Isabella, nebst einer ihrer Gespielinnen, der Donna Olympia, wie auch den Don Julio, gleichfalls bey dem Don Diego einfinden.

Die Zeitung war mir so angenehm, daß ich

nur

nur um derselben willen mich entschliessen müssen, der Einladung Folge zu leisten, wofern ich auch gleich sonst nicht Lust gehabt hätte, bey dem Don Diego zu erscheinen.

Ich gieng um die bestimmte Zeit hin, und ich fand, was mir der Diener gesaget hatte, nemlich alle diejenige allbereit versammlet, die er mir, und die ich euch, meine Herren erst genennet habe.

Don Diego empfing mich so höflich, daß ich nicht wuste, wie doch ein Mensch so leichtlich eine so wichtige Beleidigung vergessen und mit seinem Beleidiger so umgehen könnte, als er mit mir that. Wäre ich nur nicht so gar verblendet durch meine Liebe gewesen, so hätte ich vielleicht wohl beobachtet, daß ein versöhnter Feind, der da sehr freundlich thut, ohne daß man die eigentliche Ursache und den wahren Grund seiner selbst gesuchten Versöhnung sey, einem Crocodill gleiche, welches die Menschen frisst, wenn sie dencken, daß er es recht gut meine, und seine gute Meinung auch wohl durch Thränen zu verstehen giebt. Allein so dachte ich daran nicht, sondern ich war so sicher, daß ich vielmehr darauf sañ, wie ich an dem heutigen Tage der Donna Isabella eine förmliche Liebes-Erklärung zu thun Gelegenheit finden möge.

Donna Isabella empfing mich mit einem zwar ernsthafften, doch noch ziemlich höflichen Gesichte, und ich hatte kaum Platz bey ihnen genommen, als ich mich wegen des Fehlers, den ich wider meinen Willen diesen Tag, in Versäumung des erlaubten Besuches, begehen müssen, bestens bey ihr zu ent-

schuldigen suchte: auf welche Entschuldigung sie sehr kurtz und kaltsinnig antwortete; und diese angemaßte Kaltsinnigkeit kam um desto natürlicher heraus/ weil sie gleich die Carte in der Hand hatte, und um, durch Versäumung der nöthigen Aufmercksamkeit/ das Spiel nicht zu verderben, meine Abbitte nur mit halben Redens-Arten beantwortete.

Don Julio spielte in Gesellschafft der Donna Olympia; Don Diego spielte vor sich, und die Donna Isabella gleichfals vor sich. Nachdem das Spiel in sofern geendiget war, und ein neues angehen sollte, ward ich gleichfals ersuchet/ mit Theil daran zu nehmen. Don Diego erbot sich, mir seinen Platz zu überlassen, seiner Schwester etwas zu helffen, welche noch nicht völlig geübt war.

Also konnte ich es nicht ausschlagen. Ich fing an zu spielen, und die Carte fiel mir so wohl/ daß ich die meisten Spiele entweder selbst gewann, oder doch demjenigen/ der das Spiel eingegangen war, das Gewinnen zu nichte machte. Donna Olympia büssete tapfer dabey ein, und Donna Isabella gewann auch nicht allzuviel.

Es war kaum eine Stunde verlauffen, als ich auf hundert Scudi gewonnen hatte; und ob ich gleich selbst fast mit keiner Achtsamkeit spielte/ so bekam ich doch allemahl solche unüberwindliche Carte/ daß ich/ so zu sagen, fast wider meinen Willen gewinnen muste.

Man setzte hierauf das Spiel auf eine kurtze Zeit bey Seite, um eine Mahlzeit einzunehmen, welche überaus köstlich war, und die der Don Die-

go

go besorget hatte. Da wurde nichts gesprochen, was nicht gleichgültig gewesen wäre. Ich sahe also noch keine Gelegenheit, mein Vornehmen auszuführen, nemlich der Donna Isabella eine deutliche Liebes-Erklärung zu thun.

Nachdem wir die Mahlzeit eingenommen wurde das Spiel wieder angefangen. Das Glücke fing mich hierauf an zu verlassen, und alles was ich vorhin gewonnen hatte, gerieth in die Hände der Donna Isabella. Ich verlohr aber nicht allein dasjenige, was ich von der Donna Olympia erobert, sondern auch noch auf hundert Scudi von meinem eigenen Gelde.

Endlich hub man das Spiel auf. Donna Olympia machte den Anfang zum Aufbruche, und Don Julio begleitete sie; welcher, auf Anhalten des Don Diego, versprach, nachdem er seine Gesellschafterin nach ihrer Behausung gebracht haben würde, wieder zu uns zu kommen.

Nachdem diese beyde weggegangen waren, konnte ich nicht mehr an mich halten, sondern fing an, der Donna Isabella eine weitläufftige Liebes-Erklärung zu thun. Es geschahe solches, nachdem ich mich aufs neue zu entschuldigen angefangen, daß ich den offt-erwehnten Besuch nicht abgeleget hätte.

Sie beantwortete solches abermahl sehr kaltsinnig. Inzwischen verließ uns Don Diego, und da ich mich allein bey ihr sahe, so schien mich die Gelegenheit selbst dazu einzuladen, mein Vorhaben auszurichten. Als sie mir nemlich sagte, daß es

nicht nöthig sey / meine Entschuldigung deswegen zu wiederholen / sie wisse schon, daß man in dergleichen Kleinigkeiten jedwedem seinen Willen lassen müssen; deswegen sie auch nicht gesonnen sey / mir den meinigen einzuschräncken.

Ich bat sie hierauf, daß sie doch wenigstens die Gütigkeit haben / und mir dasjenige, was ich aus einer Fatalität begehen müssen, als keinen Fehler ansehen wolle, den ich mit Fleiß begangen. Solte ich dieses wissen / meine Schöne, daß ihr dergleichen von mir vermuthet / sagte ich zu ihr, so würde ich mich nicht zufrieden geben können: denn ich würde dadurch der Unglücklichste von der Welt, und verlangte nichts mehr, als zu sterben. Ihr wollet eure Sünden auch allzustrenge büssen / Don Cesare, sagte hierauf Isabella, mit einem kalten Lächeln.

Ach / allerschönste Donna Isabella, sagte ich hierauf / könnte ich durch meinen Tod euch ein Vergnügen machen, o! wie gerne wollte ich sterben. Denn ich bin durch eure Vollkommenheiten euch so eigen gemacht worden, fuhr ich fort / daß nichts auf der Welt ist / was ich auszuüben Bedencken trüge / wofern ich euch dadurch nur die geringste Gefälligkeit erweisen könnte.

Don Cesare, fiel Isabella mir hierauf mit lächelndem Munde in die Rede / was treibet euch an, mit mir so verpflichtet zu reden. Ist es die Schwester eines unglückseligen Bruders, der da vor aller Welt von euch öffentlich auf das äusserste beschimpfet worden, wohl wehrt / daß ihr auf diese Art mit ihr sprechet. O! Don Cesare, wäre ich

ein

ein Manns-Bild, und ihr hättet mir dergleichen Schmach erwiesen, als ihr meinem Bruder angethan habet, ich wollte eine solche Rache an euch üben, und sollte ich den Hals hundert mahl im Spiele aufsetzen. Aber ich sehe wohl, es giebt niederträchtigere Manns-Personen, als Frauenzimmer. Sonst würde mein Bruder gantz anders mit euch umgehen, als er thut, ja er würde nicht selbst das Wort für euch sprechen, wie er heute, zum gröβsten Verdruβ über ihn, den gantzen Tag vor euch, bey mir gethan.

Donna Isabella, fieng ich hierauf an, ich bitte euch, daß ihr soviel Groβmuht haben wollet, als euer Herr Bruder. Derselbe wuste, daß ich aus Uebereilung gesündiget hatte. Dieses hat ihn auch bewogen, mir zu verzeihen, nachdem ich ihm alle nur ersinnliche Abbitten vorher gethan habe. Erkennet hieraus sein edles Gemüthe, daß er auch noch für denjenigen und dessen Ruhe besorget ist, der doch sein so grosser Beleidiger war. Wo euch nun die Bitte eines äuserst Verliebten nur die geringste Zärtlichkeit oder Bewegung in eurem Hertzen erwecken kan; so erbarmet euch über denjenigen, dem es unendlich reuet, daß er euch anfänglich, zwar wider sein Verschulden, und hernach auch euern Bruder so gröblich beleidiget hat.

Ich fiel hierauf zu ihren Füssen nieder, und mir ward so wehe um das Hertze, daß ich, indem ich ihr die Hand wol hundert mahl küsste, dieselbe mit meinen häuffigen Thränen befeuchtete.

Ich lag lange Zeit in dieser demüthigen Leibes-

Stellung,

Stellung, ohne daß mich Isabella aufstehen heissen. Ich wiederholte mein Flehen, ich fluchte, ich schwur, ich seufftzte, ich weinte, und trieb so ein thörichtes Wesen durch einander, daß ich mich noch darüber ärgere, wenn ich daran gedencke.

Donna Isabella antwortete auf meinen Vortrag nicht eine Sylbe, sondern saß beständig und lächelte bey meinen so heissen Thränen, bey meinen so offt wiederholten Seufftzern, bey meinem verzweifelten Flehen und Klagen, und endlich bey meinen unaufhörlichen Schwüren.

Ich befand mich über eine gute Viertheil-Stunde in dieser Positur, und Isabella ließ mich rechtschaffen verzappeln. Bis sie endlich meine Hand ergriff, und sagte: Don Cesare, stehet auf, ich habe Mitleiden mit euch. Ich glaube euern Versicherungen, und mich düncket, sie sind so ungekünstelt und natürlich, als daß ich einigen Betrug darunter vermuthen sollte. Ich will euch aber unter dieser Bedingung erlauben, daß ihr euch gantz gewisse Hoffnung auf meine Gegen-Liebe machen könnet. Diese Erklärung lasset vor das erste mahl zu eurer Beruhigung genung seyn. Erlaubet mir aber, daß ich euch inzwischen prüfe, bis ich mich zu eurem Vortheile weiter erkläre.

Itzo, fuhr sie noch fort, verlasset diese Positur, die euch und mir nachtheilig seyn würde, wofern uns jemand in derselben antreffen sollte: Worauf sie mich aufs neue nöthigte, aufzustehen.

Ich gehorchte ihrem Begehren, und war über ihre Erklärung so Freuden-voll, daß ich mich nicht

zu

zu bergen wuste. Ehe ich ihr noch davor geziemend Danck sagen konnte, trat Don Julio, in Begleitung des Don Diego, in das Zimmer. Daher muste ich es bis zu einer andern Zeit aufschieben. Wir brachten allesamt noch wohl eine Stunde mit allerhand schertzhafften und lustigen Gesprächen zu; bis uns endlich die späte Nacht zum Aufbruch nöthigte.

Die Nacht war so reich an Phantasien, als der Tag an Thorheiten reich gewesen war. Mit Wenigem alles zu sagen: ich war der glückseligste Mensch auf den gantzen Erdboden meiner Meynung nach; und mich bedünckte, daß ich vor die Verdrüßlichkeiten nunmehro schon Vergnügen genung empfände. Ich schmeichelte mir schon mit einem glücklichen Ausgange in meiner Liebe, und ich beschloß alle Proben, die mir Donna Isabella nur auflegen würde, über mich zu nehmen, und ohne einige Ungedult zu ertragen: sie möchten auch so schwer und verdrüßlich seyn, als sie immer wollten.

Des andern Tages begab ich mich zu dem Marquis von Casa, um ihn in seiner Unpäßlichkeit zu besuchen. Ich fand daselbst verschiedliche Cavalier, die von meinen Verdrüßlichkeiten gehöret hatten, die ich mit dem Don Diego gehabt. Ich gab vor, daß ich sowol, als er, truncken gewesen wären, da sich der Zwiespalt angefangen hätte; des andern Tages habe zwar Don Diego Rache an mir zu üben gesucht; wir wären aber beyde gehindert worden, daß wir also nach einem kurtzen Gefechte Friede gemacht.

Einer

Einer von den anwesenden Cavaliern warnete mich wohl vorzusehen / damit mir / durch den Vorspruch der Schwester bey Hofe für ihren Bruder / keine Verdrüßlichkeit zugezogen würde / als die sich gemeiniglich der Gnade des Groß-Printzens zum Nachtheil anderer bediene ; weßwegen sie auch von so vielen Leuten bey Hofe angefeindet würde. Wiewol ich dankte dem guten Freunde für seine wohlgemeynte Erinnerung ; mit beygefügter Nachricht / daß ich keine besondere Sorgfalt vonnöthen hätte / indem ich gewiß wisse / daß ich mit dem Don Diego vollkommen ausgesöhnet sey / und dahero weder von ihm / noch von seiner Schwester / etwas zu fürchten habe.

Des folgenden Morgens erhielt ich einen Zettel von dem Don Diego, in welchem er mich ersuchte, daß ich ihn in die Opera begleiten möchte. Ich willigte gantz gerne ein / und um die gewöhnliche Zeit begaben wir uns abermahls auf den Schauplatz.

Donna Isabella war daselbst noch eher angelanget / bevor wir angekommen waren. Und sie hatte mich kaum wahrgenommen, als sie auf mich zueilte und mir die Hand both / wobey sie mich auf das höflichste bewillkommte.

Allein / ich weiß nicht / was mich so zerstreut machte / daß ich ihr kaum zu antworten vermochte. Sie bemerckte solches an mir / und befragte mich deßwegen : allein ich entschuldigte mich / daß ich die eigentliche Ursache selbst nicht zu sagen wisse ; es müsse denn die seyn / weil ich noch in beständigem Zwei-

fel

fel stehe, ob sie meine zärtlichste Ergebenheit endlich mit geneigten und Mitleids-vollen Augen ansehen würde.

Sie stund hierauf still, und sahe mich mit einer so reitzenden und zärtlichen Mine an, worzu sie etliche Augenblicke schwieg, bis sie endlich soviel sagte: Ich erlaubte vorige Tage allbereit dem Don Cesare zu hoffen! Was will er mehr? Wir müssen vorher nur einander genauer kennen lernen. Ist dieses nicht genung, Don Cesar?

Sie drückte mir hierauf die Hand, und eilte so geschwind von mir, also daß ich kaum soviel Zeit übrig hatte, ihr dieselbe zu küssen.

In gegenwärtigem Singe-Spiele hatte sie sehr viel zu thun; also ware es unbillig gewesen, wofern ich ihr mit weitläufftigen Gesprächen beschwerlich gefallen wäre.

Donna Olympia hatte sich inzwischen zu uns gefunden. Sie unterhielt uns mit einer sehr lebhafften und aufgeweckten Art, und ich merckte ihr gar sehr deutlich ab, daß Don Diego ihr nicht übel anstehen müsse.

Sie wuste ihm unterschiedliche, wiewol dunckele Verpflichtungen, mit einer so geschickten Manier vorzusagen; und ich hielt meiner Pflicht gemäß, um ihr Gespräche aus Gefälligkeit nicht zu verstöhren, mich etwas auf die Seite zu begeben; und mir anderswo etwas zu thun zu schaffen.

Als ich in die Neben-Scene trat, allwo vor wenig Augenblicken Donna Isabella gestanden, und aus welcher sie auf dem Schauplatz getreten war,

sahe

sahe ich ein Papier auf der Erde liegen/daß ich gleichfalls die Donna Isabella mit dem Schnupf-Tuche hatte aus der Tasche ziehen sehen. Ich versteckte solches mit aller Vorsichtigkeit/und die Neugierde trieb mich so sehr daß ich nichts mit solchem Eyfer suchte/als ein einsames Oertgen/allwo ich mein gefundenes Papier genauer untersuchen/und dessen Inhalt erfahren möchte. Es gelung mir endlich/und als ich das Blat unvermerckt von einander rollen können/fand ich/zu meiner gröſsten Verwunderung/einen Brief an die Donna Isabella, der mich in die äusserste Eyfersucht stürtzte. Er war von dem Groß-Printzen/und ich fand ihn auf diese Art gesetzet:

Schönste Donna Isabella;

WIe lange aber soll ich noch hoffen/und wie lange habet ihr noch beschlossen/daß ihr die Beförderung meiner gewünschten Glückseligkeit aufschieben wollet. Ich weiß es wohl/daß es euch niemahls an Entschuldigungen fehlen wird/ihr Grausame/aber leget einmahl die Masque bey Seite. Wofern ihr wollet/daß ich verschmachten soll/so werdet ihr besser thun daß ihr eure Meynung offenbahret. Denn der längere Aufschub meiner völligen Befriedigung ist mir unerträglicher/als der Tod. Ich bitte euch/schönste Isabella, als euer Liebhaber/ich flehe als ein Verehrer/sprechet mir das End-Urtheil. Ich werde es diesen

Abend

Abend in dem Garten der Donna Angelica aus euerm schönen Munde vernehmen. Uberleget bis zu dieser gesetzten Zeit, ob ihr wollet sterben lassen,

Schönste Isabella,

euern Verehrer,
Don Juan,
Groß-Printz von . . .

Ich bebte recht, als ich einen so mächtigen Mit-Buhler erfuhr; und als ich noch dazu hörte, wie leicht mir diesen Abend der gröβste Eintrag von der Welt in meiner Liebe gethan werden könnte. Inzwischen ich mich nun mit dergleichen Eyfersüchtigen und Kummer-vollen Gedancken schlug; so empfand auch Donna Isabella nicht weniger das ihrige.

Der Brieff war derjenige Ursprung, wodurch uns so viel Verdrieβlichkeit erwecket wurde. Ich empfand solche um deβwillen, weil ich ihn gefunden hatte; da Donna Isabella deβwegen voller Sorgen war, weil sie ihn verlohren hatte.

Ich bemerckte ihre Unruhe sehr zeitig: und auf der Erden etwas suchen sahe, so konnte ich leicht schlieβen, was bey ihr solch eine grosse Unruhe erweckte.

Ihre trüben Augen machten mich so mitleidig, daß ich mich nicht enthalten konnte, auf Mittel zu sinnen, um solche wieder auszuklären; und weil ich

hierzu den besten Rath in Händen hatte / so kam mir es nicht schwer an / solches zu thun.

Ich trat also nur an einen Ort / wo Donna Isabella noch nicht gewesen war / und ließ den Brieff fallen: allein sie wurde zu meinem größten Verdruß gewahr; daß er aus meinen Händen kam.

Gleichwohl eilte sie sogleich auf mich zu / und hob ihn auf. Nachdem sie denselben angesehen / und vor dasjenige erkannt hatte / was sie suchte; kam sie zu mir.

Sie sahe mich steiff an / und sagte: Don Cesare, leget itzt die erste Probe ab / ob ihr mich liebet / und ob ich euch dasjenige glauben soll / was ihr mir davon vorgesaget habet?

Ich war sogleich zu allem erböthig / was sie nur von mir fodern würde.

Wohlan / sagte sie hierauf / ihr habt den Brieff sonder Zweiffel gelesen / den ich aus euren Händen fallen sehen / und den ich hierauf sogleich auffgehoben habe.

Ich sagte hierauf / daß ich es weder zu leugnen begehre / noch auch leugnen könne. Nun höret / fuhr sie weiter fort / was düncket euch hierbey? Ich bitte euch / daß ihr mir einen Rath geben wollet / der euch gut scheinet; ich bin gesonnen euch Folge zu leisten.

Ich wuste hierauf nichts zu antworten. Sie verließ mich sodann einige Augenblicke. Als sie wieder zu mir trat / sagte sie: Don Cesare, ich bin entschlossen in den Garten der Donna Angelica zu fahren. Ich bitte euch / daß ihr mich begleitet. Ihr

sollet hierauf von meiner Aufführung ein Zeuge bey euch selbsten seyn.

Ehe ich ihr noch hierauf antworten können/ hatte sie sich wieder von mir begeben. Sie kam auch nicht eher wieder/ als bis das Singe-Spiel geendiget war. Da trat sie zu mir/ faßte mich bey der Hand/ und ohne sonst was zu sagen/ als dieses: Don Cesare begleitet mich; führte sie mir bis zu ihrer Kutsche/ und nachdem sie sich hinein gesetzet/ zog sie mich auch hinein/ und befahl dem Kutscher/ sie nach dem Garten der Donna Angelica zu bringen.

Ich hatte vor Unentschlossenheit über dieses Vorhaben noch kein Wort reden können. Als wir aber fortfuhren/ so fieng sie aufs neue zu fragen an/ was mich bey ihrem Vorhaben dünckte?

Ich sagte endlich als sie in mich drang/ daß ich meine Meynung darüber eröffnen sollte/ was ich nemlich davon dächte.

Wohlan denn/ sprach ich/ ich will meine Meynung sagen/ Donna Isabella; wofern sie euch aber mißfällt/ so ist es ein Unglück für mich/ und ich würde wünschen/ lieber geschwiegen zu haben/ als euch dadurch zu beleidigen.

Sie erinnerte mich hierauf/ nicht so viel Umstände zu machen/ und frey zu reden.

Donna Isabella, hub ich hierauf an/ ihr waget viel. Bedencket doch um des Himmels willen/ was ihr vornehmet. Ihr gebet euch einem Liebhaber Preiß/ dem ihr wahrhafftig nicht wohl werdet widerstehen können. Wisset ihr auch mit wem

ihr es aufnehmet? Euer Liebhaber ist ein Printz; und dieses ist genung. Solche Leute pflegen nicht zu bitten, sondern sie sind gewohnet, daß man ihnen gehorchet.

Ey! fiel mir hierauf Isabella in die Rede, ist er gleich ein Printz, so ist er doch ein Liebhaber. Dieser suchet nichts mit Ungestüm. Er muß sich gewöhnen zu bitten / und auf seine Bitte abschlägliche Antworten zu hören. Mit kurtzen, ihr sollet ein Zeuge seyn / daß der Printz viel ehrerbietiger redet / als schreibet; und daß er in seiner Auffführung nicht so ungeduldig ist / als er in dem Brieff zu seyn scheinet.

Unter dergleichen Reden langten wir bey dem Garten der Donna Angelica an. Wir stiegen ab / und begaben uns zusammen auf eines der hintersten Lust-Häuser des Gartens.

Donna Isabella hieß mich hierauf hinter die Tapeten verstecken, und also unvermerckt zuhören und zusehen, was vorgehen werde.

Donna Isabella hingegen / legte sich an das Fenster, und genoß der annehmlichen Abend-Lufft / indem sie die Ankunfft des Groß-Printzen erwartete.

Nach einer guten viertheil Stunde kam er. Es ist wahr, er war sehr ehrerbietig, und indem er der Donna Isabella sehr viele Schmeicheleyen vorsagte / so dünckte mich, als ob er sogar seinen hohen Stand dabey vergässe, und demselben zum Nachtheil, sich allzusehr vor ihr erniedrigte.

Allein, meine Herren, ihr werdet vielleicht fragen

gen; wie sich Donna Isabella dabey aufgeführet? Hiermit schwieg Don Cesare stille. Der Hertzog antwortete hierauf: Es ist nichts anders zu vermuthen; ohnfehlbar als eine neue Lucretia.

Don Cesare zückte hierauf die Achseln, und sagte, Ja, meine Herren, mir scheint, daß man nicht leicht eine Beschimpfung von dieser Art in den Geschichten antreffen werde, als diese war, die mir von der leichtsinnigen Donna Isabella angethan wurde.

Der Groß-Printz schmeichelte ihr; sie hörte es mit Gedult und Gelassenheit an. Er fieng an kühne zu werden: sie ließ hierbey keine Weigerung spühren. Er küßte sie: endlich küßte sie ihn wieder. Zuletzt führte er sie nach einem, ohnweit vom Fenster, befindlichen Ruhe-Bette: sie folgte ihn nicht allein dahin, sondern setzte sich so gar zuerst auf dasselbe. Endlich... doch was ist es nöthig weitläufftiger davon zu reden? Ihr könnet das übrige errathen; eben sowohl, als wie ihr errathen könnet, was ich dabey in meinem Gemüthe vor unordentliche Bewegungen empfunden habe.

Man kan leicht dencken, wie es schmertzet, wenn man nur einen glücklichen Mit-Buhler in Armen seiner geliebten Schönen weiß; um wie viel entsetzlicher muß der Verdruß seyn, wenn man ihn so gar in den Armen der Geliebten siehet.

Der Hertzog von Mondor sahe sich gezwungen, über diese so gar sonderliche Begebenheit in ein lautes Lachen auszubrechen; und mir nicht

weniger/ kam dieselbe so wunderbar vor/daß ich dem Hertzog hierinnen Gesellschafft leistete.

Meine Herren haben nun gut lachen/ hub Don Cesare hierauf an/ bey mir aber war dazumahl das Lachen theuer. Eben dieses schmertzte mich bey dieser Beschimpfung am allermeisten/ daß ich von allen, wenn sie auch meine besten Freunde wären, an statt von ihnen getröstet zu werden/ ausgelachet werden würde/ wenn ich es erzehlte.

Was fiengt ihr aber endlich an? fragte der Hertzog. Bey meiner gröβten Verwirrung, antwortete Don Cesare, empfand ich einen Selbst-Streit in mir/ weswegen ich mich nicht zu entschlieβen vermochte: ob ich hervortreten/ und beyde durch meine Gegenwart beschämen sollte. Allein die Furcht den Groß-Printzen dadurch auf eine solche Art zu beleidigen/ daß es mich wohl hernach das Leben kostete/ hielt mich zurücke.

Der Groß-Printz hielt sich, nachdem sie sich wieder von dem Bette zusammen gesammelt/ und an das Fenster getreten waren/ noch wohl eine halbe Stunde auf. Als er Abschied von der Donna Isabella nahm, bat sie sich ins besondere seinen Schutz wider diejenigen aus, die sich unterstehen würden/ durch Erzehlung von der Vertraulichkeit des Groß-Printzens mit ihr, ihrem guten Nahmen und Ruffe schädlich zu seyn. Der Groß-Printz schwur ihr solches zu, und versicherte sie, daß alle diejenigen/ so ihr das geringste zuwider thun würden, seine Feinde seyn sollten/ die da ihre Verwegenheit sogar mit dem Leben büssen müsten.

Ich

Ich wuste wohl, wo diese leichtsinnige Donna Isabella mit dieser letztern Bitte hinzielte, und daß sie damit nichts anders im Sinne habe, als mir eine Furcht einzujagen, damit ich mich nicht unterstünde, jemand von demjenigen was zu sagen, was ich gesehen hätte; und ich verfluchte ihre Boßheit wohl hundert mahl bey mir selber.

Endlich gieng der Groß-Printz fort: und sie begleitete ihn. Ich hatte mich schon geschickt gemacht, ihr unterschiedliche spöttliche Vorwürffe zu machen, und mich dünckte, daß ich einige ausgesonnen hatte, die ihr ziemlich wehe würden gethan haben; allein, ich hatte mir vor dieses mahl umsonst die Mühe gegeben nachzusinnen. Denn Donna Isabella hatte sich nach ihrer Kutsche begeben, und war, ohne Abschied von mir zu nehmen, fortgefahren. Ich wartete fast eine viertheil Stunde auf ihre Zurückkunfft, allein statt ihrer, kam der Gärtner, welcher mich berichtete, daß eine Sänffte auf mich warte, um mich nach Hause zu bringen; deren ich mich auch bediente, wobey ich so voll Verdruß war, daß ich nicht wuste, wo ich mich lassen sollte. Ich konnte wohl schliessen, daß Donna Isabella mich nur zu spotten suche, und daß sie mich, um keiner andern Ursache willen, mit sich hinaus in den Garten genommen habe, als mir einen recht empfindlichen Possen, zur Rache, vor die ihrem Bruder erwiesene Beschimpfung, zu spielen. Ich schwur ihr in meinem Hertzen zu, mich also an ihr zu rächen, als mir es nur möglich seyn würde.

Des folgenden Tages ging ich abermahls nach

der Opera. Ich fand den Bruder der Donna Isabella nicht auf den Schauplatz; dieses Muster der Tugend und insbesondere der Keuschheit war allbereit anwesend.

Als sie mich wahrgenommen, kam sie so gleich zu mir, und begegnete mir sehr verbindlich; wobey sie aber nicht das geringste von unserer letzten Zusammenkunfft gedachte. Ich begegnete ihr ziemlich kaltsinnig, und ich kan es nicht läugnen, daß ich ihr von Hertzen gram zu werden anfing.

Sie verließ mich hierauf wieder, und ich kochte in meinem Hertzen Gifft und Galle. Nachdem sie endlich wiederum in diejenige Scene getreten, wo ich mich befand, so konnte ich nicht unterlassen, ihr einen Verdruß zu machen, indem sich hierzu gar bequeme Umstände zeigten. Sie war in Persianischen Habit gekleidet, und von dem spitzigen Bunde hieng ein Tuch von gewürckten Silber, nach Art der Persischen Pracht sehr tief herunter. Weil sie nun eben aus derselbigen Scene auf den Schauplatz treten wolte, so fand ich Gelegenheit, mit aller nur möglichen Behändigkeit das Tuch an einen kleinen Nagel zu befestigen, ohne daß sie es gewahr worden.

Da sie nun im Begriff war hinaus zu treten, auch allbereit im Gesicht der Zuschauer stund, riß sie sich selbst den gantzen Kopf-Aufsatz ab, also daß sie nicht nur mit blossem Haupte da stand, sondern auch dem gantzen Volcke zum Gelächter wurde; dabey auch eine solche Unordnung in das gantze Sing-Spiel machte, daß sie vor Verdruß hätte vergehen mö-

mögen. Sie vermuthete nicht, daß ich dieses Spottes Ursache wäre, zum wenigsten muste sie es eher ihrer Unvorsichtigkeit, als einer Boßheit zuschreiben.

Sie fluchte hierüber als eine Furie, und war so voll Verdruß, daß sie sich nicht wolte bereden lassen, wieder heraus zu treten. Kurtz, dieser gantze Zufall machte das Singspiel so verwirrt, den Zuschauern aber ein solches Gelächter, das nicht aufhören wolte, wodurch Donna Isabella noch immer mehr erbittert wurde.

Ich kützelte mich über diese meine Rache so trefflich, daß ich meine Ergötzlichkeit kaum verbergen konte. Denn so schlecht diese Rache auch war, so wohl gefiel sie mir, weil ich nur sahe, daß sie der Donna Isabella so empfindlich schmertzte. Endlich schloß sich das Singspiel, welches die Donna Isabella also verunglückt hatte. Ich konnte meine Freude, die ich über diese unglückliche Begebenheit der Isabella hegte, nicht verschweigen, sondern als ich den Don Julio diesen Abend noch antraff und wir beyde ziemlich getruncken hatten, so erzehlte ich ihm aus einer Vertraulichkeit, die da grösten Theils von dem Weine verursachet worden war, nicht allein die Begebenheit des vorigen Abends, sondern auch, daß ich die Ursache gewesen, weswegen Donna Isabella heute öffentlich zum Gelächter worden wäre.

Don Julio lachte mit, und versprach mir alle Verschwiegenheit. Allein des andern Tages begieng er die Untreue und sagte, wessen ich mich des vorigen Tages gerühmet hatte.

So unfein dieser Streich war, den er spielte,

so übel hatte ich selbst an mir gehandelt, daß ich mich ihm verrathen hatte.

Don Julio hatte aus dem Bezeigen der Donna Isabella gegen den Groß-Printzen geschlossen, daß ihre Tugend nicht von der Beschaffenheit wäre, als sie schiene; und daher hoffte er ebenfalls noch die Glückseligkeit zu geniessen, deren der Groß-Printz gewürdiget worden.

Um nun ihr Hertze zu gewinnen, so hatte er seinen Vortheil auf meine Rechnung genommen, indem er gedacht, es würde nicht so viel mit ihrer Rache, die sie gegen mir ausüben könnte, zu bedeuten haben.

Ich bekam inzwischen keinen Besuch mehr von ihrem Bruder, gleichwie ich auch keinen mehr bey ihm ablegte.

Als ich endlich wieder in die Opera kam, und in aller Sicherheit war, und nichts weniger als dieses vermuthete, daß ich von dem Don Julio verrathen seyn solte; so eilte Donna Isabella mit geschwinden Schritten auf mich loß, indem sie die eine Hand auf den Rücken hielt. Als sie sich mir genähert, stieß sie mit der gröβsten Gewalt einen Dolch in das oberste Theil der lincken Brust, also daß ich den Augenblick ohne Sinnen niederfiel.

O! fing hier der Hertzog von Mondor an, diese Rache ist zu groß, vor eine Beleidigung, die nichts als was Lächerliches in sich fasset. Doch fahret in eurer Erzehlung fort. Don Cesare gehorchte und wir hörten ihn seine Geschichte also vollführen.

Ich

Ich weiß diese Stunde noch nicht, hub er aufs neue an, wie mir geschehen, oder was Donna Isabella zu mir gesaget, als sie den Stich vollführte. Ich weiß auch nicht wie ich vom Schauplatze weggebracht worden bin. Nur dieses weiß ich, daß als ich mich wieder besinnen können, mich auf mein Lager befunden habe; und daß man mir hernach erzehlet hat was inzwischen vorgegangen, da ich nicht zu dencken vermögend gewesen.

Als man mich niedersincken gesehen, war man gleich auf mich zugelauffen, um die Ursache desselben zu erforschen. Man hatte mich im Blute gefunden, niemand aber hatte die Donna Isabella den Stich vollführen sehen.

Diese hatte den Dolch aus der Wunde heraus gezogen und weggeworffen, da sie sich inzwischen fortgemacht, auf ihre Kutsche gesetzet und in ein Kloster gefahren, um daselbst in Sicherheit zu seyn, wofern ich etwan gar das Leben einbüssen solte.

Mich hatte man in einem Wagen gesetzet, und nach meiner Wohnung gebracht. Man wuste den Thäter noch nicht, und es brach nicht eher aus, daß Donna Isabella Hand an mich geleget, als bis ihre Flucht und Retirade ausbrach.

Nachdem man meine Wunde untersucht, ward sie vor tödtlich gehalten, und man schätzte mich verlohren. So gar der Groß-Printz, dem durch den Don Julio und dem Marquis von Rota, seinem Favoriten, die gantze Begebenheit hinterbracht worden war, was die Donna Isabella zu diesem Verfah-

fahren angetrieben, mißbilligte ihre Aufführung und beschloß sich ihrer nicht anzunehmen.

Inzwischen da man nun nichts anders meinte, als daß ich gewiß mit dem Leben würde bezahlen müssen, hatte die Donna Isabella veranstaltet, daß man alle ihre Kostbarkeiten zusammen packen und unvermerckt nach Vilorno schaffen solte.

Dieses geschahe durch ihre Schwester und ihren Bruder, den dritten Tag verließ sie das Kloster in fremden Kleidern und kam glücklich zu Vilorno an, welches einer unserer berühmtesten Hafen ist.

Sie hatte erfahren, daß der Groß-Printz selbst mit dieser ihrer Aufführung nicht zufrieden sey; auf dessen Vorspruch sie sich doch verlassen, und sich eingebildet hatte, dadurch Gnade zu erhalten, gesetzt auch daß ich stürbe. Und das bewog sie vornehmlich flüchtig zu werden und aus dem Lande zu gehen, in welchem sie sich nicht mehr sicher zu seyn schätzte.

Da sie nun zu Vilorno ein Albionisches Schiff segelfertig fand, begab sie sich in Begleitung, sowol der Schwester, als des Bruders, darauf.

Unterdessen besserte sich doch mein Zustand so, daß man wahrnehmen konnte, die Furcht der Wund-Aertzte werde dieses mahl vergeblich gewesen seyn. Ich erholte mich auch in einer Zeit von vier Wochen so gut, daß ich gantz ausser Lebens-Gefahr gesetzet zu seyn schien.

Als meine Verwundung in der Stadt ausgebrochen, so war auch zugleich die Ursache derselben kund worden: und es fieng auch so gar die eigentliche

liche Ursache der Zwistigkeit der Donna Isabella nach und nach an unter den Hof-Cavaliern auszubrechen; ob man gleich den Groß-Printzen nicht nennete, sondern die Geschichte erzehlte, als ob sie sich mit einem andern Cavalier zu meiner Beschimpfung zugetragen hätte: Und man lachte darüber, wo man sie nur erzehlte.

Der Böswicht Don Diego aber hatte mir noch einen Streich für seiner Abreise, oder vielmehr vorher, ehe seine Schwester so verwegen Hand an mich geleget hatte, gespielet, der mir in der That weher gethan hat, als die Verwundung, die ich von seiner Schwester empfangen.

Er hatte nemlich ein sehr leichtfertiges und spöttisches Lied nach einer bekandten Melodie verfertiget, darinnen er die Geschichte, so mir seine Schwester gespielet, erzehlet, und worinnen meine Auffführung und Aufziehung durchgezogen war. Es bestund in so niederträchtigen und höhnischen Redens-Arten, daß sie mir durch die Seele giengen, und sonderlich war ein Trost beym Ende an mich gerichtet, daß ich wenigstens meinem unglücklichen Schicksal um deswillen dancken solle, weil es mich doch so glücklich gemacht, daß ich zusehen mögen, wiewohl jemand anders die Kost geschmecket, die ich für mich zubereitet zu seyn erachtet habe, und was dergleichen Spöttereyen mehr war. Dieses Lied hatte er entweder mit, oder wie ich viel eher glaube, ohne Bewilligung seiner Schwester, nur um sich an mir zu rächen, unterschiedlichen Leuten in die Hände gespielet, welche er kennte, daß sie meine beste Freunde

nicht

nicht waren/ und denen er erzehlet/ daß mir diese Begebenheit/ ich weiß nicht mit was vor einem Frauenzimmer/begegnet sey.

Die Leute hielten vor unrecht/ wenn sie so eine artige Neuigkeit nicht auch wiederum andern Leuten mittheilen solten; und erzehlten gleichfalls/als nur im Vertrauen/was sie von dem Don Diego gehöret/ und damit war es kundbar.

Ich wuste von diesem allen nichts/ und meine Freunde/ welche mich zuweilen besuchten/ hatten mir entweder nichts davon sagen wollen weil sie gefürchtet/es würde solches der Erhaltung meiner Gesundheit verhinderlich seyn; oder sie hatten es auch wohl noch nicht gewust; wiewohl ich das letztere vor wahrscheinlicher halte als das erste.

Endlich da ich völlig wieder hergestellet war/ also daß ich ausgehen konnte/ fand ich solches Lied ohngefehr bey einem guten Freunde abgeschrieben auf dem Fenster liegen.

Indem ich es zu lesen anfing dachte ich nicht/daß dieses Gedichte mich ins besondere angehe. Allein es ist nicht zu sagen/wie ich erschrack/ als ich mich so deutlich in demselben abgeschildert fand/ daß ich mich kennen muste, und wenn ich mich tausendmahl selber verleugnen wollen. Ich gestehe es noch einmahl/daß ich über diese Schelmerey so erzürnet gewesen/ als ich mich nicht erinnere jemahls gewesen zu seyn; Und ich fand eine rechte Wuth in mir/ daß ich vor Grimm die Zähne knirschte.

Inzwischen trat der gute Freund in das Zimmer/ welcher ohnfehlbar das Lied um deswillen hingeleget

geleget / damit ich es finden sollte / und der auch vielleicht der Ursache wegen das Zimmer verlassen / bis meine erste Regungen / die ich darüber empfunden / vorbey wären.

Er sahe mir in die Augen / und als er mein Gesichte / wie leicht zu erachten / so finster fand / fragte er mich / was mir begegnet sey? Ich antwortete mit bebender Zunge / er möchte mir doch um des Himmels willen sagen / was dieses Lied zu bedeuten hätte / das da vor uns liege?

Dieser that nun / als obs ihm sehr Wunder nähme / daß ich solches noch nicht gesehen habe; und sagte darauf daß er gemeynet / es wäre mir allbereit kund worden / daß jemand boßhaffter Weise mir zur Beschimpfung diese leichtfertige Poesie verfertiget habe.

Dabey bedauerte er / daß ihm nicht wissend gewesen / wie ich noch hiervon keine Nachricht gehabt / er würde mir solches schon längst gemeldet haben: damit man Mittel anwenden können / solche Läster-Schrifft zu unterdrücken.

Ich bat ihn abermahls mit äusserster Ernsthafftigkeit / mir doch mehr Umstände davon zu entdecken; und ins besondre mir zu eröffnen / wer der schmähsüchtige Verfertiger desselben sey?

Er antwortete mir aber auf diese Frage nichts mehr / als daß ihm solches unbekandt sey; sonst aber sey das Lied schon seit einigen Wochen / sowol bey Hofe / als auch in der Stadt bekandt worden / und er könne es mir nicht leugnen / daß an allen Orten wo man es läse / darüber gelacht würde.

Ich

Ich verließ hierauf diesen Edelmann, und sann nach: wem ich doch die Verfertigung dieser Schrifft am ersten zutrauen könnte?

Dem Don Julio und seiner Schwatzhafftigkeit, oder vielmehr meiner eigenen Vertraulichkeit gegen ihn, hatte ich zu dancken, daß ich mein Leben fast einbüssen müssen. Denn ich fiel alsobald auf den Verdacht, sobald ich mich besinnen konnte, daß ich zu meinem Nachtheil allzuviel auf seine Freundschafft und Verschwiegenheit gebauet hätte. Da gedachte ich nun, daß er eben diesen Muhtwillen veranstaltet haben würde; und ich weiß nicht, was ich vor Ursachen vor mir fand, die mir diese Sache so wahrscheinlich machten, daß ich kaum mehr hieran zweiffeln wollte.

Ich beschloß ihn hierauf deßwegen zur Rede zu setzen. Als ich ihn des folgenden Tages ohngefehr antraff, so that ich auch solches; und zwar mit solchem Ungestüm, daß Don Julio endlich ungedultig ward; nachdem er mich anfänglich heilig versichert, daß er nicht wisse, wer der Verfertiger davon sey; noch vielweniger aber etwas dazu beygetragen, daß es verfertiget worden. Doch, fuhr er fort, könne er nicht leugnen, daß er vermuthe, es sey niemand anders der Verfasser desselben, als Don Diego selber.

Ich wollte mit dieser Erklärung nicht zufrieden seyn, und verwieß ihn über dieses noch seine Schwatzhafftigkeit, und daß er dadurch mir eine so grosse Verdrüßlichkeit zugezogen habe, die mich fast mein Leben gekostet hätte.

Er

Er wurde hierüber auch verdrießlich, und bat mich, ihm mit dergleichen Vorwürffen zu verschonen, wofern ich nicht gewärtig seyn wollte, daß er mich zum Stillschweigen zwingen solle.

So viel war schon genung gesagt, mich auffzubringen. Wir nahmen sogleich kurtze Abrede, daß wir den andern Tag, in Begleitung zweyer Secundanten, an einem Orte vor der Stadt einander, mit dem Degen in der Faust, sprechen wolten: Und als auch der andere Tag anbrach, eilte ich nach dem bestimmten Platze.

Don Julio folgte mir eine halbe Stunde darauf, und wir hatten jedweder einen Cavalier bey sich, auf deren Tapfferkeit wir uns sowol, als auf ihre Verschwiegenheit, verlassen konnten.

Wir giengen ohne viel Ceremonien und Complimente auf einander loß, und ich war so glücklich, daß ich meinen Gegner, wegen einer Wunde, die er in den Hals bekam, fallen sahe.

Ich vermuthete, daß solche tödtlich seyn würde. Derowegen ließ ich ihn unter den Händen seines Gesellschaffters, ich aber hielt vor nöthig, die Flucht zu ergreiffen. Meine erste Retirade war ein Closter, in welchem ich die Nachricht abwarten wolte, was es mit des Don Julio seiner Verwundung vor eine Beschaffenheit habe.

Ich erfuhr in wenig Stunden darauf, daß man ihn als todt in die Stadt gebracht, und daß der Wund-Artzt nichts gewissers prophezeyet habe, als den Tod.

Ich erschrack gar sehr über diese Zeitung.

Nunmehro aber hielt ich davor, daß ich Ursache habe, auf meine Sicherheit zu dencken. Ich hatte allerdings Ursache zu fürchten, der Marquis von Rota werde alles sein Ansehen anwenden, das er bey Hofe habe, die Entleibung seines Bruders an mir zu rächen, wofern er, von den von mir empfangenen Wunden, sterben sollte.

Ich ließ also durch meinen treuen Diener alles das zusammen sammeln, was ich in meiner Behausung von Kostbarkeiten hatte, und gieng noch denselben Abend, in einer Münchs-Kutte bekleidet, aus der Stadt, eben zu rechter Zeit, da man mich zu suchen anfieng.

Noch vor der Stadt, erfuhr ich an dem Orte, wo ich meinen Diener erwartete, von demselben, daß man bey Hofe wider mich sehr aufgebracht sey; und daß der Groß-Hertzog in der größten Ungnade gesagt habe: Er wolle einmahl ein Exempel sehen lassen, damit man in Zukunfft mit Menschen-Blut vorsichtiger und behutsamer umgehen lerne.

Ich setzte hierauf meine Reise nach Vinorlo fort; und weil ich wuste, auch allbereits erfahren hatte, wohin sich die Donna Isabella gewendet; ich aber überlegte, daß ich bloß meiner Liebe und ihrer Beschimpfung, mein eintziges Unglück zuschreiben müsse; so schwur ich, daß ich nicht eher ablassen würde, sie zu suchen, bis ich sie gefunden, und daß ich sodann an ihr und ihrem Bruder alle nur erfinnliche Rache ausüben wolle.

Ich beschloß sogleich meine Reise zu Wasser nach Albion fortzusetzen. Ich traute den Verfolgungen

gungen noch nicht, und besorgte beständig, verrathen zu werden; deswegen legte ich auch meinen Münchs-Habit nicht eher ab, bis ich auf einem Schiffe war, und mich nunmehr sicher genug achten konnte. Meine Begleiter habet ihr gesehen; und diese hatten sich der Münchs-Kleidung gleichfals bedienet.

Vor vierzehen Tagen sind wir endlich hier angelanget; und Donna Isabella war nicht sogar schwer auszuforschen, weil ich sie an dem Orte sogleich fand, allwo ich sie zu finden gehofft; nemlich auf dem Schauplatze.

Sie ließ sich damahls gleich des erste mahl in Neldon hören; und sie erwarb sich eben den Beyfall, den sie in Tyrrhenien gehabt. Nunmehro, da ich wuste, wo ich sie finden könne, fieng ich an, auf Mittel zu sinnen, auf was Weise ich mich an ihr rächen könte. Ja, ich dachte auch nach, worinnen eigentlich meine Rache bestehen solle.

Damit verflossen nun fast drey Tage, da ich die Nachricht aus Tyrrhenien von einem vertrauten Freunde erhielt, daß es sich mit dem Don Julio in sofern wieder gebessert, daß er ausser Lebens-Gefahr sey; dennoch aber sey man deswegen sehr seinetwegen besorget, weil die Aertzte befürchten, er werde einen krummen Hals behalten; und wo dieses geschähe, so würde ich am besten thun, daß ich mein Vaterland noch einige Zeit vermeide, bis man Mittel gefunden, mich sowol bey dem Hofe wieder in Gnade zu bringen, als auch mit den beyden Brüdern auf das neue auszusöhnen.

Ich wendete indessen Fleiß an / mich der Gele
genheiten um die Stadt Neldon zu erkundigen / um
mein Vorhaben auszuführen. Ich erfuhr / daß der
Herr von Levosch, der / wie meinen Herren ohn
Zweiffel bekandt seyn muß, in sehr grossem Ansehn
ist, an der Donna Isabella, gleich den ersten Tag
ein sehr reitzendes Wesen wahrgenommen, und sie
ich weiß nicht bey was vor Gelegenheit / beschenckt
gehabt. Dieses bewog mich / darauf zu dencken / wie
ich mich dieser Kundschafft zu meinem Vortheile ge
brauchen möchte.

Ich fiel endlich auf diesen Entschluß, ihr im
Nahmen dieses Herrn einen Brieff zu schreiben
und sie auf dessen Landgut, das ich in dieser Gegend
zu seyn wuste, einzuladen. Ich hatte willens, wenn
mir mein Vorhaben glücken / und ich sowol die
Donna Isabella in meine Gewalt bekäme, als auch
ihres Bruders mich bemächtigte / sie auf ein Schiff
zu bringen, und sie sodann nach Vinorlo zu brin
gen; und wenn ich sie da hätte, gegen einige Gefan
gene bey den Musetmannen, deren gar öffters sehr
viel in genannten Hafen zu liegen pflegen, auszu
wechseln.

In soweit ist es mir geglückt, als wie meine
Herren gesehen haben; aber an der Ausführung
meines Vorhabens / bin ich wie ihr selber wisset
durch euch selbst gehindert worden; und ich bin nun
mehro selbst in eurer Gewalt, und erwarte eure Be
fehle. Dieses ist der Verlauff meiner Begebenhei
ten; und ihr werdet von euch selbst daraus schliessen
können, ob ich nicht Ursache habe / mit diesen

Leuten

Leuten so umzugehen, wie ihr sehet, und wie ihr nunmehr auch gehöret habet, das ich gethan habe, und auch ich noch thue. Die Beleidigung, welche sie mir angethan, ist so groß, daß sie mich bey euch rechtfertigen wird; und ich bin überzeuget, daß ihr mir beyfallen werdet, daß ich noch niemahls in einer Sache zuviel gethan; wofern ihr euch die Mühe nehmet zu überlegen, wie sehr ich beleidiget worden bin.

Hiermit endigte Don Cesare endlich seine Erzehlung, wodurch er uns sehr ergötzet hatte. Der Hertzog danckte ihn hierauf vor seine Bemühung, nach seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Er redete ihm aber zu, und sagte, daß er so rachgierig nicht seyn, und sein Vorhaben ausführen sollte, welches seinen Beleidigern allzuviel kosten möchte.

Allein Don Cesare suchte sich noch immer zu rechtfertigen, indem er versicherte, daß er gantz gewiß glaube, daß er nichts verübet und vorgenommen, welches sie nicht an ihm verbrochen, und sich dahero selbst auf dem Halß gezogen.

Wir näherten uns mit diesem Gespräche der Donna Isabella wieder, und wurden gewahr, daß ihre Kutsche allbereit wiederum zurücke gekehret sey; und daß sie nur auf unsere Ankunfft wartete, um aufzubrechen.

Der Hertzog erblickte die Donna Isabella kaum, als er sie, nachdem sie sich währender Zeit unserer Abwesenheit wiederum angekleidet, von der Art fand, wie sie ihm Don Cesare beschrieben. Er war viel zu gefällig, als daß er sie nicht hätte einladen sollen, auf dem Schlosse seines Herrn Bru-

ders / des Grafen von Rana einzukehren / um sich auf das ausgestandene Schrecken zu erfrischen / und etwas zu erholen.

Donna Isabella hielt diese Einladung anfänglich nur vor eine blosse Ceremonie; deßwegen bedanckte sie sich vor dieselbe und schlug sie ab. Aber der Hertzog / der da seine Ursachen hatte / weßwegen er sie gerne bey sich gehabt / wiederholte seine Bitte; und hörte ich hierauf / daß sie einwilligte.

Der Hertzog bat hierauf den Don Cesare gleichfalls / daß er mit uns reiten wolle / damit man Gelegenheit hätte / Versöhnung zwischen ihm und seinen Feinden zu stifften; und dieser ließ sich noch vielweniger nöthigen / als die Donna Isabella.

Also machten wir uns wieder auf unsere Pferde / gleichwie die beyden Frauenzimmer sich auf die Kutsche setzten; zu welchem sich Don Diego begab; und damit brachen wir auf.

Der Hertzog wollte seinen Bruder mit dieser Gesellschafft nicht so ungewarnet überfallen / deßwegen sendete er / als wir noch um ein gutes Theil dem Schlosse des Grafens von Rana näher gekommen waren / seinen Diener an dem Grafen ab / der ihm einen kurtzen Vorbericht von unsern Begebenheiten geben sollte.

Dieser war kaum angelanget und hatte er nur den Grafen erzehlet / als sich derselbe auf den Weg machte / uns entgegen zu kommen.

Es war derselbige ein überaus schertzhaffter Herr; und er empfieng uns etliche hundert Schritte von seinem Schlosse / mit einem hellen Lachen. Um

des

des Himmels willen, hub er zu dem Hertzog seinen Bruder an; Herr Bruder sagt mir doch, ob ihr dem weisen Alquifa zum Freunde oder zum Feinde habet?

Der Hertzog wuste nicht, was er mit dieser Frage wollte; und gab ihm solche seine Unwissenheit zu verstehen.

Der Graf schrie ihm aufs neue entgegen, daß er nicht anders dencken könne, als ob der Hertzog der umschweiffenden Ritterschafft zugethan sey. Es beredete ihm dieses zu glauben nicht sowol, daß der Hertzog gantz alleine, und ohne alle Bedienung reite; sondern seine Helden-Thaten wären Beweisthumes genung. Denn der irrenden Ritter Pflicht sey, durch den Beystand der weisen Urganden, Alquifen, und wie die Kerlen alle heissen, Schlösser zu entzaubern, Riesen zu überwinden, und ins besondere Jungfrauen zu schützen. Hierinnen, schloß er endlich, hat Eur. Liebden heute eine gute Probe gemacht, und da ihr sie in euren Schutz genommen, so wünsche ich ihr Glück, daß sie wohl auffgehoben ist. Denn ich weiß gantz gewiß, daß der Hertzog mein Herr Bruder, dieselbe nicht leicht wird entführen lassen.

Donna Isabella danckte dem Grafen hierauf, und nachdem sie ihre Einkehrung entschuldiget; beruffte sie sich auf dem Befehl Ihro Durchl. des Hertzogs. Der Graf setzte sich hierauf zu der Donna Isabella in die Kutsche, und auf diese Art gelangten wir endlich in das Schloß. Sowol der Hertzog, als der Graf, fanden die Donna Isabella nach ihrem Geschmack. Sie gefiel allen

beyden, und ihre lebhaffte Art schmeichelte sich so wohl bey dem Hertzog, als bey den Grafen, ein. Bey der Tafel bezeigte sich der Graf gantz ungemein lustig. Der gute Don Cesare muste sich, wegen seiner hefftigen Rachgier, ziemlich spotten lassen. Der Graf verwieß ihn zur Großmuth, und sagte: Gesetzt auch, daß man von einem Frauenzimmer beleidiget worden sey, so würde man doch in der Beleidigung allemahl etwas Angenehmes finden. Ja er wünsche nur offt von so annehmlichen Frauenzimmer, als Donna Isabella sey, beleidiget zu werden, damit er offt Gelegenheit hätte, seine Großmuth zu zeigen. Er hoffte endlich sie dadurch so zu gewinnen, daß sie sich zuletzt schämen würde, ihm jemahls Leides gethan zu haben; und diese Schamhafftigkeit werde der Grund seyn, auf welche eine wahrhaffte und edle Vertraulichket gebauet werden könne, ja er sähe eine solche Großmuth als ein unfehlbares Mittel an, sich des Hertzens einer Dame zu bemächtigen, daß sie nicht vermögend wäre, jemahls wieder frey zu werden.

Doch alle diese Sitten-Lehren gefielen den Don Cesare, allem Ansehen nach, nicht zum besten. Dennoch muste er an sich halten, zumahl da er sahe, daß er mit Herren von hohen Caracter zu thun habe; denn er hatte des Hertzogs Stand nicht eher erfahren, als bis wir bey dem Grafen von Rana angelanget waren.

Don Cesare schwieg indessen stille und saß beständig gleichsam in Gedancken. Man merckte mehr als zu wohl, daß er nicht vermögend sey, die

die Beleidigungen, so ihm von beyden angethan, zu vergessen. Und ob gleich der Hertzog sowol, als sein Herr Bruder der Graf/bemühet waren/zwischen ihnen eine Versöhnung zu stifften, so richteten sie doch damit nichts aus/ weil dem Don Cesare seine allzusehr beleidigte Ehre, welche ihm mehr Verdruß erweckte/als die schmertzhaffte Verwundung, welche er bekommen hatte/ihm nahe gieng/ daß endlich beyde Herren auch müde wurden/ sich weiter damit zu bemühen.

Man brach zeitig auf/ als es Abend wurde/ um dem Frauenzimmer Gelegenheit zur nöthigen Ruhe zu verstatten. Und so viel mir bekandt, so gieng nichts weiter unter der gantzen Gesellschafft vor. Ich hatte die Ehre/ wie allemahl/ wenn der Hertzog ohne seine Gemahlin reisete/ in seinem Zimmer zu schlaffen; und Don Cesare hatte sowol, als Don Diego, jedweder ein besondres Behältniß angewiesen bekommen.

Als wir aufstunden war dieses die erste Neuigkeit/ so wir erfuhren, daß Don Cesare in aller Frühe aufgebrochen sey. Der Graf von Rana brachte uns die Zeitung selber nach unserm Zimmer, und zugleich einen Zettul, den er dem Knechte gegeben/ der ihm sein Pferd satteln müssen. So viel ich mich erinnern kan, war das Billet dieses Inhalts:

Meine Herren.

Ich nehme mir die Freyheit, von Eur. Gnaden beyderseits/ nur schrifftlich Abschied zu nehmen. Ich dancke ihnen vor die grosse Güte/welche sie mir haben erwei-

sen wollen. Ich bitte hierbey / daß Eur. Gnaden mir nicht ungütig deuten mögen / daß ich nicht persönlich von ihnen mich beurlaubet habe. Es gehöret eine allzugrosse Uberwindung hierzu / seine Feinde unter dem Schutze so hoher Personen zu sehen; welchē nicht allein ihr Stand / sondern auch ins besondre ihre ausserordentliche Leutseligkeit / allen / die sie zu sehen das Glücke haben / eine ungemeine Ehrerbietung abzwinget. Ich schreibe / wie mich mein eignes Hertze schreiben heisset / als

Eur. Gnaden

ergebenst gehorsamster Diener

Don Cesare.

Die Aufschrifft war sowol an den Hertzog / als an den Grafen / gestellet. Jedweder sagte hierauf seine Meinung hierüber / und das Gespräch wurde fortgesetzet / bis wir alle beschlossen / der Donna Isabella hiervon Nachricht zugeben.

Also eilten wir allesamt auf ihr Zimmer / wir funden sie allbereit angekleidet. Die Zeitung von der Abreise des Don Cesare war ihr nicht so neu / als wir wol meynten. Sie versicherte uns / daß sie ihn wegreiten sehen / und daß sie damahls schon aufgestanden gewesen wäre. Sie setzte noch hinzu / daß sie vermuthet habe / Don Cesare reise mit unser guten Wissenschafft und Genehmhaltung von hier

hier ab, und werde er wohl sonder Zweifel vorher vor unserm Bette Abschied genommen haben.

Als die Herren ihr den zurückgelassenen Brieff zeigten, und ins besondere der Hertzog an ihm rühmte, daß er sich aller Höflichkeit in der Schreib-Art bedienet; ersuchte ihn Donna Isabella, daß er die Höflichkeit dieses Cavaliers nur gewiß vor was anders annehmen möge, als was sie zu sagen schiene, und versicherte, daß er nicht unterlassen würde, alle Mittel hervor zu suchen, um die Hinderniß zu rächen, die ihm durch den Hertzog in den Weg geleget worden, sein Vorhaben mit ihr und ihrem Bruder auszuführen.

Nach diesem verliessen wir das Zimmer der Donna Isabella wieder. Der Graf sann hierauf auf Mittel, um sich recht zu ergötzen, und seinem Bruder so zu bewirthen, damit er recht vergnügt würde.

Er hatte eine ziemliche Capelle, und ob er gleich nicht viel Leute unterhielt, so waren doch diese alle ein Kern von guten Künstlern. Denen ließ er ansagen, daß sie beflissen seyn solten, heute Ehre einzulegen, und ihnen wurde zugleich der Bericht gethan, daß eine Tyrrhenische Sängerin, von unvergleichlicher Geschicklichkeit, sich anwesend befinde, welche sich sonder Zweifel würde hören lassen.

Als man zu Mittage zur Tafel kam, so beobachteten wir, daß man sich freylich bemühet, dem Befehle des Grafen nachzukommen. Die Annehmlichkeit der Music war so groß, daß Donna Isabella

bella zu einer solchen Eyfersucht gebracht wurde/ daß sie von der Tafel aufstund/ und bat/ man möchte ihr doch etwas zu singen geben. Man legte ihr einige Stücke/ die in Albionitischer Sprache verfertiget worden/ für/ und ob sie gleich derselben Sprache noch nicht völlig kundig war/ so ließ sie sich dennoch mit solcher Annehmlichkeit hören/ daß sie uns alle in die größte Verwunderung setzte/ und der Hertzog sowol/ als der Graf/ gestehen muste/ daß sie sich nicht entsinnen könnten/ so was reitzendes/ als die Artigkeit der Stimme/ so uns die Donna Isabella zu bewundern gab/ gehöret zu haben. Wiewohl unsere Verwunderung wurde noch mehr vermehret/ als sie unter den Sachen der Künstler des Grafens/ einige Stücke fand/ die da in ihrer Mutter-Sprache aufgesetzet worden waren.

Hierdurch gerieth die Donna Isabella gleichsam in ihr Element. Und gleichwie die Sprache ihres Vaterlandes überhaupt/ nach der Aussage aller Künstler in der Music/ einen grossen Vorzug vor andern haben soll; so schien damahls Donna Isabella, indem sie solches absung/ gleichsam in der That und durch sich selbst zu behaupten/ was man ins gemein vorzugeben sich unterstehet/ daß ein reitzender und zärtlicher Text/ von keinem Munde anständiger und annehmlicher abgesungen werden könne/ als von einem Munde eines angenehmen Frauenzimmers/ die unter den Welt-Strich gebohren/ wo die Donna Isabella die erste Lufft eingesogen hatte. Kurtz/ was ich dazumahl vor Kunst angemercket/ werde ich nicht so leicht aus meinem Gedächtnisse lassen. Da-

Dadurch aber hatte sowol der Hertzog, als der Graf, Feuer genung gefangen. Ich gestehe selbst, daß ich dazu gebracht worden, die Donna Isabella mit andern Augen anzusehen. Die Ehrerbietung aber, so mich auf die Absichten meines gnädigen Herrn sehen hieß, unterdrückte eine Begierde in mir, die ich vor unstrafbar gehalten haben würde, wenn ich an der Stelle des Don Cesare gewesen wäre.

Ich merckte inzwischen auch bald, daß der Hertzog von Mondor, mein Herr, von der Donna Isabella gantz mit andern Augen angesehen wurde, als der Graf von Rana. Und mich düncket auch, daß ich Ursache habe bey dieser Wahl den guten Geschmack der Donna Isabella zu preisen.

Der Graf von Rana sagte ihr zwar mehr zu ihrem Lobe für, als der Hertzog, doch alles was ihr der Hertzog sagte, war so scharffsinnig, daß ich seine besondere Artigkeiten bewundern muste.

Donna Isabella beantwortete auch die Schmeicheleyen des Hertzogs mit einer gantz andern Art und Mine, als des Grafens. Ich will hierdurch nicht sagen, daß sie den Grafen nicht höflich genung begegnet, oder etwas wider ihn begangen habe, wodurch der Wohlstand verletzet worden sey, sondern ich sage nur so viel, daß die Mine, womit sie den Hertzog begegnete, die Beschaffenheit ihres Hertzens verrieth. Und damit ich alles ins kurtze zusammen fasse, mir schien die Donna Isabella sogar verliebter gegen den Hertzog, als der Hertzog gegen

gen sie. Wiewol sie gab sich niemahls sogar bloß/ daß sie dadurch lächerlich werden können. Gleichwol bemerckte ich eine Aufführung bey ihr/ die sich eher wahrnehmen/ als eigentlich beschreiben lässet; und die mir doch Gelegenheit gab/ dasjenige zu behaupten/ was ich erst gesaget.

Der Graf bemühete sich/ auf alle Art und Weise an den Tag zu legen/ wie angenehm ihm sey/ daß Donna Isabella ihm die Ehre erzeigen und sich vor ihm hören lassen wollen. Darum/ als man/ nach aufgehobener Tafel/ in dem benachbarten Garten spatzieren ging/ und der Hertzog ein anderes Fräulein/ die da mit ihrem Geschlechte nahe verwandt war/ und welche der unverheyrathete Graf von Rana bey sich hatte/ unterhielt/ fand der Graf Gelegenheit/ der Donna Isabella eine kostbare güldene Uhr/ zum Andencken ihres Aufenthalts auf seinen Gütern/ und des Vergnügens/ so sie durch ihre angenehme Stimme ihm in seiner Behausung erwecken wollen/ zu schencken.

So sehr sich anfänglich Donna Isabella weigerte/ dieselbe anzunehmen/ so verbindlich danckte sie dem Grafen davor/ als er sie so lange genöthiget/ bis sie dieselbe angenommen/ und sogar mit einem Hand-Kusse/ welchen sie dem Grafen versetzte/ ehe er es vermuthete/ und ehe er es verweigern konnte.

Unser Spatzier-Gang hatte eben nicht allzulang gedauret/ als der Graf von Rana, durch einen seiner Bedienten/ von uns ab und zurücke geruffen wur-

de:

de. Er überließ hierauf die Donna Isabella mir zu meiner Begleitung, und versprach bald wieder bey uns zu seyn, worauf er sich fortmachte.

Ich kan nicht leugnen, daß ich noch bis diese Stunde ein gantz besonder Vergnügen empfinde, wenn ich mich dieser so angenehmen Unterhaltung noch ietzt erinnere, und ich muß gestehen, daß ich offt bey mir selbst bedauerte, daß Donna Isabella keine Standes-Person seyn solte.

Der Hertzog von Mondor unterbrach unser Gespräch gar bald: Als er nur Gelegenheit gefunden, sich in dasselbe mit einzumischen. Denn anfänglich redete er nur zu uns, hernach aber fand er gar Gelegenheit, seiner Begleiterin loß zu werden, und endlich hatte er seinen Zweck erlanget, nemlich ein Gesellschaffter der Isabella zu seyn.

Ich trat bey der Albionitischen Dame an die Stelle meines Herrn, und der Graf von Rana kam endlich auch wieder herzu.

Es ließ sich dieser Herr mit mir in ein Gespräche ein, welches die abentheuerliche Begebenheit, die uns mit der Donna Isabella aufgestossen, zum Inhalt hatte.

Weder der Graf von Rana, noch auch die Dame, seine Anverwandtin, hatten noch bishero nicht die eigentlichen Umstände davon erfahren, und ich sahe mich durch ihr Zureden und Verlangen gezwungen, ihnen beyderseits eine genaue Nachricht von allem, was sich mit ihr zugetragen, und was insbesondre die Geschichte, in so fern sie mit des Don Cesare

sare Begebenheiten / zusammen hieng / zu erzehlen; nur schonte ich des guten Nahmens der Donna Isabella und verschwieg einige Umstände, so die Vertraulichkeit derselben mit dem Groß-Printzen angieng.

Ich schien ihnen damit / wie mich dünckte / ein besonderes Vergnügen zu erwecken; und als ich vornemlich den Don Cesare, als einen muntern / angenehmen und lebhafften Cavalier beschrieb; so wünschten sie alle beyde / daß sie möchten Gelegenheit gehabt haben / ihn etwas genauer kennen zu lernen / und bedauerten / daß er allbereit aufgebrochen sey.

In währender Zeit ich dieses erzehlete / hatte ich es so eingerichtet / daß ich zu verschiedenen mahlen still stehen blieb / und dadurch den Hertzog / meinem Herrn / Gelegenheit an die Hand gab / mit der Donna Isabella einen ziemlichen Vorsprung zu bekommen.

Ich wuste / daß ich ihm dadurch eine Gefälligkeit erwiese; und ich glaubte / daß er deswegen mit meiner Aufführung zufrieden seyn würde.

Er hatte auch gar bald Gelegenheit gefunden / sich dieses Vortheils zu bedienen. So bald er einen Gang erreichet hatte / der da seitwärts von dem breiten Spatzier-Gange ab / und gegen ein kleines Lust-Haus zugieng; begab er sich aus unserm Gesichte / und mich düncket / daß er seine Zeit nicht fruchtlos angeleget haben werde.

Aus den Würckungen ließ sich solches wenigstens gar deutlich schliessen / und dasjenige / was

noch

noch diesen Abend vorgieng bekräfftigte das, was ich vermuthete.

Ich weiß nicht durch was Veranlassung es geschahe, daß sich der Graf von Rana ziemlich unpäßlich befand. Dieses aber weiß ich, daß er die Gesellschafft sehr zeitig verließ, und sich zur Ruhe verfügte.

Doch dieses wolte den andern zu keinem Exempel dienen, sondern der Hertzog ergetzte sich noch eine gute Zeit bey der annehmlichen Music, wobey sich die Donna Isabella abermahls zu unterschiedenenmahlen hören ließ.

Es war dieser Abend, einer der annehmlichsten Abende, die ich belebet zu haben mich erinnern kan. Der Mond schien unvergleichlich helle, und die Nachtigal ließ sich in dem Gebüsche des benachbarten Gartens, gantz ausserordentlich anmuthig hören. Die annehmliche Abend-Stille kam dazu, und der kühle Wind, der die Hitze des Tages erleidlicher machte, hatte so was erquickendes bey sich, daß der Hertzog abermahls zu einem Spatziergange Lust bezeigte.

Die andern wolten nichts dagegen reden; und also war der Wille allgemein, dem Entschluß des Hertzogs zu gehorchen. Endlich brach man auf.

Der Hertzog bediente die Donna Isabella, ich aber bekam die Begleiterin gleichergestalt wiederum, die mir des vorigen Tages war zugetheilet worden. Allein ich hatte sie nicht allzulange geführet, als man

ihr meldete, der Graf von Rana verlange ihre Gegenwart.

Ich muste sie also wieder zurück führen, und weil ich nicht hoffen dorffte, daß sie diesen Abend wiederum in den Garten kommen würde, ich aber meinem Herrn gantz ohne alle Bedienung wuste; so schien es, meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, ihm nachzufolgen.

Ich that solches, doch mit dieser Vorsichtigkeit, daß ich ihm nicht zu nahe kommen, und durch meine Gegenwart zur Unzeit verdrüßlich fallen möchte.

Indem ich mich aber an allen Orten nach ihm und seiner Begleiterin umsahe; so war es mir doch unmöglich, jemand von ihnen zu erblicken.

Endlich wurde ich Licht auf demjenigen Lust-Hause gewahr, allwo sich der Hertzog vorhin allbereits befunden hatte, als er das erste mahl, wie ich erwehnet, mit ihr herum spatzieret war.

Anfänglich wolte ich meinen Augen nicht recht trauen; indem ich das Licht nicht sowol durch die gantzen Fenster, als vielmehr, nur durch die Ritzen der höltzernen Laden fallen sahe. Wiewohl da ich mich näher hinzu wagte, sahe ich, daß es keine falsche Meinung gewesen, was ich davor gehalten, das ich sahe.

Ich beschloß das gleich bey mir, was ich zu schlüssen Ursache hatte. Die Ehrerbietung gegen meinen Herrn hielt mich zurück, daß ich nicht näher hinzutreten, sondern vielmehr, wieder gar zurücke gehen wolte,

wolte. Ich kehrte also wieder um. Wiewol / ich war nur die eine Allee durchstrichen / als ich / ich weiß selbst nicht / was vor ein Trieb / bey mir empfand / aufs neue dem Lust-Hause mich zu nähern: und ich leugne nicht: hat mich der Fürwitz getrieben / hierdurch einen Fehler wider den Respect zu begehen / den ich meinem Herrn schuldig war; so habe ich denselben bey anderer Gelegenheit ziemlich wieder büssen müssen. Doch mit kürtzem: ich näherte mich dem Lust-Hause mit einer Behutsamkeit / die mir in dem Caractere nöthig war / den ich angenommen hatte.

Da konnte ich nun alle Worte vernehmen / welche die beyden in ihrer Einsamkeit zusammen sprachen; und dieses nicht allein / ich fand sogar ein Loch in dem einen Fenster-Laden / durch welches ich ein ziemlich Theil des Zimmers übersehen konnte. Ich wunderte mich / auf was Art es doch geschehen / daß sich Licht da befünde / und noch mehr wunderte ich mich / als ich einen / mit allerhand Erfrischungen reichlich besetzten Tisch bemerckte; und wuste nicht / wie ich dieses zusammen reimen sollte / weil ich vorhin das Lust-Haus gantz leer gesehen hätte; bis ich endlich von dem Cammer-Diener des Hertzogs am folgenden Tage erfuhr / daß der Hertzog / unter einem ausgesonnenen Vorgeben / daß er der Isabella ein klein Lust-Schrecken anrichten wolle / seine Anverwandtin beredet / sie möchte sich doch ihm zugelen / deßwegen aus dem Garten zurücke ruffen lassen. Und dieses war / wie ich erwehnt / geschehen / indem man vorgab / der Graf von Rana bes

gehre sie zu sprechen. Etwan eine halbe Stunde vor dem Spatzier-Gange, habe der Hertzog ihm befohlen, in aller Stille, und so unvermerckt, als es möglich sey, ein Licht, nebst Wein und andern Erfrischungen, in das Lust-Haus zu bringen, sich darinnen zu versperren, und bis zu seiner Ankunfft daselbst zu warten; welchem Befehle er auch nachgelebet hatte.

Ich befliß mich also einen Zuschauer und einen Zuhörer abzugeben. Wiewohl dazumahl, als ich mich erst recht hierzu schicken wollte, so stieß ich etwas mit dem Kopffe an den Fenster-Laden. Dieses kleine Getöse bewog den Hertzog aufzustehen, die Thüre zu eröffnen, und die Ursache desselben zu erforschen.

Mir war damahls nicht wohl bey der Sache, denn woferne er heraus getreten wäre, würde ich mich keinesweges haben verbergen können.

Doch er nahm sich nicht die Mühe, und vielleicht errettete mich seine etwas ungeduldige Liebe von der Gefahr, von ihm als ein Fürwitziger ertappet zu werden; welches er gewiß allzugnädig nicht aufgenommen haben würde. Er verfügte sich wiederum zur Donna Isabella. Er war viel zu galant in einer Aufführung und zu verliebt, dabey aber auch einer Dame zu gefährlich und reitzend, wenn selbige auch noch einmahl so viel von Tugend besessen hätte, als die Donna Isabella, daß er nicht hätte triumphiren sollen. Gleichwol war Donna Isabella gewohnet, sich etwas kostbar zu machen,

und durch einige ernsthaffte Weigerungen den Eyfer ihrer Anbether zuvermehren. Doch ich nahm bald wahr, daß der Wiederstand, welchen sie dem Hertzog that, von der Art wäre, von welchen der Poet saget:

Laß ihre Kälte dir nur nicht erschrecklich seyn;
Ihr Weigern ladet dich zu mehrern Bitten ein!

Der Hertzog von Mondor kannte die Art dieser Leute. Er erhielt, was er suchte, und Donna Isabella ergab sich einem Liebhaber, zu dessen Großmuth sie ein besonders Vertrauen hatte, welches Vertrauen ihr auch keines weges fehl schlug. Ich verliß bey guter Zeit meine Stelle, und begab mich an den Eingang des Gartens, um daselbst der Zurückkunfft des Hertzogs zuerwarten.

Nach Verflieſſung einer guten halben Stunde kam er wieder hervor. Als er mich antraff, fragte er mich, ob ich längst auf ihn gewartet? und ich sagte ihm, daß es etwan eine halbe Stunde, seit ich mich daselbst befände.

Er begleitete hierauf die Donna Isabella nach ihrem Zimmer. Daselbst hielte er sich nicht lange auf, sondern er kehrte zu mir zurücke. Er ließ hierauf alle Bedienten abtreten. Nachdem sie solches gethan, hub er lächelnd zu mir an: Methwin, ich mache euch zu meinem Vertrauten! Ich habe eine besondre Zuneigung zu euch: wo es euch gefällig, so lasset die gute Meinung, so ich von eurer Redlichkeit und Verschwiegenheit habe, eintreffen. Ich werde nicht ermangeln, euch zu zeigen, daß ich erkenntlich sey.

Ich erboth mich/ meiner Schuldigkeit gemäß zu allen was man von mir fodern würde/ und er hörte die Versicherung meiner Ergebenheit an/ gleichfals als ob er in Gedancken stünde.

Höret hub er hierauf aufs neue an. Ich liebe die Donna Isabella. Ich bin nicht unglücklich bey ihr. Sie ist so gefällig/ als ich wünsche In dieser Sache habe ich nichts auszusetzen. Allein ich muß euch bekennen/ ich fürchte etwas von ihr. Ich habe etwas an ihr bemercket/ daß ich nicht erdulden kan. Sie ist nicht großmüthig genug mich allein zu lieben. Sie wird bald einen andern eben so glücklich machen/ als mich. Hierinnen aber bin ich gar zu empfindlich. Man muß sie aber unvermerckt zu einer Tugend zu zwingen suchen. Dazu werdet ihr Rath wissen. Ich trage euch auf/ sie nach Neldon zu begleiten. Ihr wisset Gelegenheit/ ihr daselbst einen guten Aufenthalt zu schaffen/ sie aber dabey der Aufsicht einiger Personen zu übergeben/ welche genau acht auf sie haben/ und euch von ihrer Aufführung Bericht thun. Saget nur anfänglich/ ihr liebet sie; ich will euch so mit viel Gelde/ als zu diesem allen nöthig seyn wird/ beystehen.

Ich habe der Donna Isabella, fuhr er fort/ alles bereit angeboten/ daß sie auf meine Unkosten in Neldon leben soll/ und sie ist damit zufrieden. Das ist es/ was ich euch zu sagen hatte.

Ich konte mich nicht wohl weigern/ dem Hertzog zu gehorchen: und nachdem er mir einige Anweisung gegeben/ wo ich in Neldon Geld heben solte/ begab er sich nochmahls in das Zimmer

des

der Donna Isabella, und nach Verlauff einer Stunde kehrte er wieder zurücke.

Des andern Tages ersuchte er seinen Bruder den Grafen, der sich würcklich unpäßlich befand, um einer seiner Kutschen; und nachdem wir uns zusammen aufgepacket, reisten wir noch diesen Tag hinweg, nach Neldon zu. Vor unserer Abreise beschenckte der Hertzog die Donna Isabella mit einem schätzbaren Diamant, und versprach zugleich in wenig Tagen in Neldon zu seyn, um die Einrichtung ihrer neuen Wohnung anzusehen und sie zu besuchen.

Aus des Hertzogs Bezeigen konnte ich wohl mercken, daß er die Donna Isabella überaus lieben müsse. Er trug mir alles, was er mir ihrentwegen befahl, mit so grosser Sorgfalt auf, daß ich daraus wol schlüssen muste, wie sehr er dieselbe hochachte.

Donna Isabella im Gegentheil konte auch keinesweges verbergen, jemand, von so grosser Wichtigkeit, an ihrem Köder zu haben. Das großmüthige Erbiethen, vollkomen für sie zu sorgen, war richtig genug, sie zu überzeugen, daß sie mit einem Liebhaber beglückseliget worden, desgleichen nicht leicht anzutreffen wäre. Und gesetzt auch, sie hätte ihn nicht um ihrer Vortheile willen geliebet, so muste sie ihm um seiner besondern Vorzüge willen die er persönlich besaß, gewogen seyn.

Wir langten unter allerhand Zeitvertreib in Neldon an. Donna Isabella begab sich nach dem Orte, wo sie bisher gewohnet, und ich redete mit ihr ab, daß ich des andern Tags sie nach derjenigen Woh-

nung abfordern wolle, die ich vor sie würde ausgesuchet haben.

Ich bestand noch hierauf ein gantzes Haus vor sie, und nachdem ich solches auf sechs Monath voraus bezahlet, und dabey nichts vergessen hatte, was zu der Meublirung desselben vonnöthen war, führte ich die Donna Isabella in dasselbige. Sie lobte meine Vorsorge, und versprach, solche dem Hertzoge anzupreisen.

Nunmehro war noch nöthig, daß ich auf Befehl des Hertzogs besorget wäre, ihr einige getreue Leute zuzufügen. Ich eröffnete ihr, daß der Hertzog mir geheissen, dahin zu dencken, daß sie mit mehr Bedienten versehen würde. Sie hörte solches sehr gerne, und einige meiner Bekannten priesen mir eine ansehnliche Wittwe an, von deren Aufmercksamkeit und Treue sie viel zu rühmen wusten. Ich sprach sie, und sie gefiel mir. Ich erzehlte hierauf die Verrichtungen in ihrem zukünfftigen Posten; und nachdem wir wegen der Besoldung einig worden, führte ich der Donna Isabella eine neue Cammer-Frau zu, mit welcher sie überaus wohl zufrieden zu seyn schien.

Aurelia, so war dieses weiblichen Argus Nahmen, schlug eine ihrer Anverwandtinnen zu einer Bedientin vor die Donna Isabella vor; und ich brachte es dazu, daß diese sich entschloß, die Bronilde, so hieß das Mädgen, anzunehmen; dabey ich ihr auch zwey Laquais hielt.

Damit war die Hofstatt der Isabellen eingerich-

richtet. Sie lebte so wohl / daß sie vielen Damen an Pracht / Bequemlichkeit und Uberfluß / die Stirne biethen konnte. Denn so bald sie in ihre neue Behausung gezogen war; zahlte ich ihr zu ihren kleinern Ergetzlichkeiten / noch über das alles, was ich sonsten vor sie zu zahlen Ordre gehabt / zwey tausend Thaler.

Den vierdten Tag kam der Hertzog zu Neldon an. Er kehrte in seinen Pallast ein. Er fragte nach allen Kleinigkeiten / so die Isabella angiengen / und er schien sehr wohl mit meiner Einrichtung zufrieden zu seyn. Als er nach Mittage von der Tafel aufstund / ruffte er mich abermahls bey Seite. Da befahl er mir nun eine neue Kutsche zu kauffen / so kostbar sie nur zu bekommen wäre, und sie mit vier neuenen Pferden bespannet Abends vor das Opern-Haus bringen zu lassen. So bald nun Donna Isabella nach Endigung des Singspiels sich würde nach Hause begeben wollen, solle ich ihr dieselbe mit samt dem Zuge Pferde übergeben, und zugleich ihr vermelden / daß er sie Abends besuchen würde. Ich versprach solches alles auszurichten und gieng sogleich fort um die Carosse zu kauffen. Ich kennte den Hertzog und seine großmüthige Freygebigkeit. Also kauffte ich die kostbarste so ich bekommen konnte. Ich erhielte Ordre / daß man die Pferde vorspannen muste, und ich begab mich hierauf in die Opera. Man war gleich im Begriff / den Schluß zu machen / und ehe ich noch den Schauplatz erreichet hatte / ließ man den Vorhang vorfallen.

So bald mich Donna Isabella bemerckte /

kam sie auf mich zu. Ich berichtete ihr hierauf die Anwesenheit meines Herrn, und sie schien hierüber sehr vergnügt zu seyn.

Wenn wird er mich besuchen, fragte sie mit einer kleinen Ungedult? Nachdem ich ihr berichtet, daß solches diesen Abend geschehen würde, so wurde sie hoch erfreuet, und versicherte, daß sie nichts so sehr wünsche, als ihn zu sehen.

Hiernach bat ich sie, daß sie so gütig seyn möchte, und mir erlauben, daß ich sie auf die Carosse begleiten dörffe, die ich ihr im Nahmen des Hertzogs, als ein Geschenck zu präsentiren die Ehre hätte. Sie wolte hiervon weitere Nachricht haben, und indem ich ihr solche gab, both sie mir die Hand mit dem Worte: Der Hertzog ist der Großmüthigste Liebhaber von der Welt; ich wünsche nichts mehr, als mich ihm erkenntlich zu zeigen.

Ich fuhr mit ihr nach ihrer Wohnung, und es dauerte kurtze Zeit, so sahen wir den Hertzog kommen. Er hatte niemand bey sich, als seinen vertrautesten Bedienten, und mich dünckte, daß er ein wenig lustiger und freyer als sonsten war.

Er besahe sogleich die Wohnung der Donna Isabella und fand sie vollkommen nach seinem Gefallen. Er lobte mich in Gegenwart der Donna Isabella, und diese sagte gleichfalls, daß sie meinen guten Geschmack loben müsse.

Als dieses alles geschehen, gab mir der Hertzog einen Winck, und ich begab mich davon.

Es war allbereit Mitternacht, als er nach Hause kam, und er hatte einen wichtigen Rausch; daß

daß ich also vermuthen konnte, er müsse bey der Donna Isabella noch mehr getruncken haben. Des folgenden Tages eröffnete er mir, daß er forthin nicht gesonnen sey, zu erlauben, daß die Donna Isabella den Schauplatz betreten solle, und er habe es gestern so weit bey ihr gebracht, daß sie versprochen hätte, seinem Willen Gnüge zu leisten, und ihre Annehmlichkeiten vor ihn allein zu sparen. Denselbigen Abend gieng er abermahls zu ihr, und ich war vor dieses mahl davon befreyet, daß ich ihn nicht begleiten durffte. Also gieng es fast drey Monath fort, und der Hertzog schien noch so zärtlich verliebt, als an dem ersten Tage zu seyn.

Inzwischen begab sich der Hertzog einige Tage auf das Land, zu dem Grafen von Portregio. Wiewohl er blieb länger aus, als wir meinten. Er mochte auf der Jagd etwas zustarck angegriffen haben, und ein allzu gählinger Trunck, den er auf die allzuhefftige Bewegung gethan, verursachte ihm eine Niederlage, die sich erstlich ziemlich gefährlich anließ.

Ich war unterdessen von ihm zu Neldon zurücke gelassen worden, mehr um der Ursache willen, auf gewisse Begebenheiten bey Hofe Acht zu haben, als die Donna Isabella zu hüten; zu deren Keuschheit und Eingezogenheit der Hertzog sowohl, als ich, das gröste Vertrauen von der Welt hatten.

Ich hatte die Zurückkunfft des Hertzogs schon den vorigen Tag vermuthet, als ich sowol von seiner Unpäßlichkeit Nachricht erhielt, als auch einen

nen Zettel bekam, der mir grosse Unruhe machte. Denn eben als ich desselben Tages gegen Mittag, nachdem ich die Kranckheit meines Herrn erfahren, nach Hofe zu gehen, im Begriff war, und durch ein enges Gäßchen eilte, kam ein alter Mann auf mich zu, der mir einen Brief darreichte, mit der Nachricht, daß er vor dem Pallaste des Mondor fast den gantzen Vormittag auf mich gewartet hätte, um mir denselben zu überreichen.

Ich fragte hierauf diesen Menschen der mir gantz unbekannt war, woher der Brief käme? Er aber berichtete mich, daß ich es bald sehen würde, wenn ich mir die Mühe geben wolle, den Brief zu erbrechen. Um fünff Uhr würde er wiederum vor dem Pallast des Hertzogs von Mondor vorbey gehen; da würde es Zeit seyn, daß ich von ihm sagen könne, wenn ich ihm was zu befehlen vor nöthig befände.

Nachdem derselbe dieses gesprochen, eilte er schleunig von mir hinweg und ich erbrach den Zettul so gleich. Die Hand war mir unbekannt, und sie schien mir, damit sie noch unkenntlicher seyn solte, ungemein verzogen zu seyn. Was ich aber in demselben fand, lautete ohngefehr also:

Mein Herr!

Es ist kein Geheimniß mehr, daß der Hertzog von Mondor die Donna Isabella in unserer Nachbarschafft unterhält. Wir wissen gar wol wie oft er sie besucht. Aber wir sind mit ihm nicht zufrieden. Wir werden solches in Zukunft zu verwehren suchen.

Er

Er hat der Stadt ein allgemeines Vergnügen entzogen/ seit dem er die Donna Isabella von dem Schauplatze in ihre ietzige Wohnung gebauet hat. Er gebe uns alle wieder/ was er uns geraubet. Wir versichern/ mein Herr/ daß wir es im Ernste meinen. Hier ist kein Scherz. Ihr könnet/ wie wir euch bitten/ dem Hertzog unsere Meinung entdecken. Wofern er sich nicht nach unserm Begehren entschliesset/ so wissen wir Mittel unserm Verlangen/ ohne seine Bewilligung/ Gnüge zu thun. Wir haben Degen und Pistolen. Dieses ist genung/ mein Herr/ euren Herrn zu zwingen. Wir geben ihm drey Tage Zeit zu einem Entschlusse. Wir wissen was hierauf erfolgen wird/ wenn er in unser Begehren nicht williget: und wir hoffen/ daß ihr euren Herrn ersuchen werdet; sich in dieser Sache/ nicht die Liebe/ sondern die Vernunfft/ rathen zu lassen. Lebet wohl.

Dieser thörichte Brief machte mich recht erbittert/ und ich bildete mir ein/ daß er von einem Mitbuhler des Hertzogs würde geschrieben seyn/ der da mit Ungedult ansähe/ daß die Donna Isabella sonst niemand spräche/ als der Hertzog; und daß solches zu thun/ von der Zeit an niemand möglich gewesen/ als sie dem Hertzog zugefallen/ den Schau-Platz quittiret.

Wiewohl meine Erbitterung wehrte nicht lange; ich fieng an darüber zu lachen; und war gleichwohl entschlossen/ denselben dem Hertzog zuzuschicken/

und seine Ordre darüber zu erwarten. Als der Nachmittag, und ins besondere desselben fünffte Stunde sich näherte, war ich beflissen Achtung zu geben, ob sich der Bothe wiederum einfinden würde; wie er versprochen hätte.

Ich hatte auch allbereit zwey von unsern stärcksten Bedienten bestellet, um Acht auf denselben zu haben, und nach Beschaffenheit der Umstände entweder ihn in der Güte in den Pallast zu locken, oder auch wie es ohne vielen Tumult geschehen könne, sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen: Allein es traff meine Vermuthung ein, die dahin zielte: er werde nicht wiederkommen. Denn er war es, der da ausblieb. Des Abends als ich diesen Begebenheiten nachdachte, erhielt ich noch ein Billet, daß mir die kleine Unruhe, so mir das erste Blat erwecket, noch mehr vermehre. Es kam solches von der Aurelia: und sie berichte mir in demselben, so eine wunderliche Sache, daß ich nicht wuste, was ich anfangen sollte. Es wird nöthig seyn, Eur. Durchl. auch den Inhalt dieses Zettels vorzusagen. Mich dünckt, daß er folgender Gestalt gesetzet war.

Mein Herr!

Ich berichte euch eine Zeitung, die euch vielleicht eben so sehr erschrecken wird, als ich mich itzt erschrocken befinde. Donna Isabella ist entführet worden: Es sey nun, daß solches wider ihren Willen geschehen, wie ihre Schwester solches versichern will;

oder

oder daß auch solches mit ihrer Einwilligung geschehen; wie ich aus vielen Umständen zu glauben, Ursache finde. Was soll ich nun thun? Ich bin nur eine Stunde bey meiner Anverwandtinnen gewesen. Inzwischen hat man sie durch die Hinter-Thüre auf ihre Kutsche gebracht, und fortgeführet. Ich wünschte, daß ihr die Erzehlung von demjenigen höretet, welche gegenwärtig gewesen. Ich bitte um eure Verordnungen und Anstalten; und erwarte eure Ankunft mit unendlicher Ungeduld. Ich bin

Mein Herr,

Dero

ergebenste Dienerin,

Aurelia.

Nachdem Methwin diesen Brief hergesaget, wurde seine Erzehlung unterbrochen, indem man etliche grosse Krieges-Schiffe gewahr worden war, davon man den Hertzog von Lorambourgh Nachricht brachte, und seine Anordnung erwartete. Man besorgte, es möchten feindliche Schiffe seyn, und deßwegen geriet man in einiges Nachdencken. Wiewol man entdeckte gar bald, die Bataviatischen Flaggen, und dadurch vergieng die Furcht sogleich wieder.

Dennoch konnte der Ritter Methwin seine Erzehlung nicht eher fortsetzen; bis ihn nach der Abend-Mahlzeit der Hertzog aufs neue zu sich erforderte, und ihn ersuchte, daselbst, wo er in der Geschichte

des

des Hertzogs von Mondor aufgehöret, wiederum anzufangen, und sie endlich zu vollenden. Methwin gehorchte dem Befehle des Hertzogs; und dieser Printz hörte ihn also reden.

Ich habe vorhin, hub Methwin an, meine Erzehlung mit dem Brieffe geschlossen, welche die Aurelia an mich auffgesetzet: und wo ich mich anders recht erinnere, so habe ich zugleicher Zeit erwehnet, daß ich durch denselben, in eine sehr grosse Verwirrung gesetzet worden sey; also daß ich nicht gewust, was ich bey dieser Sache thun solle.

Ich begab mich aber doch gleichwohl auf dem Weg, und ich war so begierig die eigentliche Nachricht von dieser Begebenheit einzuziehen, daß ich mehr in die bisherige Wohnung der Donna Isabella flöge, als gieng.

Ich fand daselbst alles in der gröbsten Unordnung und Verwirrung. Donna Isabella war weg, und von ihrem Bruder wuste man auch nichts; wiewohl man noch nicht sagen könne, ob er gleichfalls mit von diesem Handel wisse; indem er früh Morgens schon ausgegangen, wie er öffters zu thun pflegte; und er also, wohl Abends noch nach Hause kommen könne.

Leonilde erzehlte die Umstände der Entführung also. Sie sagte, Donna Isabella habe nach Tische vorgegeben, sie sey etwas unpäßlich. Darauf habe sie sich in ihr Schlaff Zimmer verfüget; welches an den am Hause gelegenen Garten anstieß: Inzwischen sey die Aurelia ausgegangen, und sie habe nichts anders vermuthet, es befände sich Donna Isabella

auf ihrem Ruhe-Bette. Sie habe Bedencken getragen, sie in ihrer Ruhe zu stöhren. Als es gegen den Abend gekommen wäre, sey sie, wie ihr befohlen worden, zu dem Kutscher gegangen, den sie, wie Isabella schon bey Tische verordnet, gesaget, daß er anspannen solle, um sie im Parc spatzieren zu fahren. Unterdessen solches geschähe, hätte sie gehoffet, daß Donna Isabella erwachen würde.

Nach einer kleinen halben Stunde aber wäre die Schwester der Donna Isabella gelauffen gekommen, und habe geschryen, es sey ihre Schwester von zwey verkleideten und unbekandten Cavaliern, auf ihre eigene Kutsche gesetzet worden, nachdem sie dieselben durch den Garten, und zu der Hinter-Thüre desselben hinaus, geschleppet hatten; und folglich hernach entführet worden. Die Schwester der Donna Isabella habe zwar ein Geschrey gemacht; allein ehe jemand zu Hülffe kommen können, wären sie davon gefahren, und ihr aus den Augen kommen. Sonder Zweifel müsse der Kutscher, und auch die Laqueis, mit denen Entführern in Bekandtschafft gestanden haben; weil es sonst nicht möglich gewesen seyn würde, diesen Raub zu vollziehen. Zugleich habe man noch gesehen und befunden, daß der Nacht-Tisch der Donna Isabella, und alle Kostbarkeiten, die sich auf demselben befunden, eingebüsset wäre; und sey unstreitig zu vermuthen, daß diese Räuber, wer sie auch wären, solches zur Beute mit sich genommen hätten.

Damit endigte Leonilde ihre Erzehlung. Es schien mir diese gantze Sache eine Betrügerey

zu seyn / und ich bekenne gar gerne / daß ich davor hielt; Donna Isabella werde des Hertzogs von Mondor überdrüßig seyn. Sie werde vielleicht Gelegenheit gefunden haben / einen andern Cavalier zu sehen / den sie vorher gekannt / und mit welchen sie allbereit einen Roman zu weben angefangen gehabt / ehe sie den Hertzog kennen lernen. Dem werde sie Gelegenheit an die Hand gegeben haben / sie zu entführen / weil sie sich vor des Hertzogs Zorn gefürchtet / auf eine andere Art mit ihm zu brechen.

Ob ich nun wohl sahe / daß meine Vermuthung auf sehr schlechten Füssen stand / und ich nicht zu sagen vermochte / warum ich das glaubte; da ich doch leicht das Gegentheil zu glauben Ursache hätte finden können. Ich traute aber der Donna Isabella nichts Gutes zu. Ich entschuldigte sie zwar etliche mahl bey mir selbst; allein ich warff auch die Entschuldigungen sogleich wieder über einen Hauffen; so bald ich sie ein wenig überleget. Mir ist die Arglistigkeit ihres Geschlechtes bekandt / ins besondere in dem Lande / woher sie gebürtig war. Und dieses war genung / sie zu verdammen.

Mir verdroß aber hierbey nicht sowol ihre Flucht / als vielmehr ihre Leichtsinnigkeit und Undanckbarkeit. Der Hertzog konnte nicht mehr thun / als er an ihr gethan hatte. Die Zeit über / in welcher er zu ihr gegangen / hatte sie auf zwantzig tausend Thaler wehrt von ihm genossen. Von einer Dame von ihrer Art waren dergleichen Gnaden-Bezeigungen noch wohl einiger Erkenntlichkeit werth; und mir kam die Donna Isabella deßwegen

gen sehr verächtlich für. Ich wünschte ihr in geheim Glück zur Reise; und ich glaubte / daß sich der Hertzog über den Verlust einer so leichtsinnigen Schönheit bald würde zufrieden geben können; und sey besser / daß sie itzt ausgezogen / ehe sie den Hertzog um noch mehr gebracht hätte.

Doch ich hätte bald Ursache bekommen / meine Uebereilung zu bereuen / und zu empfinden / daß ich der Donna Isabella Gewalt angethan. Dieselbe Nacht noch schickte ich einen Bedienten mit der Nachricht fort / was sich diesen Tag begeben. Ich legte meiner eigenen Erzehlung auch noch die Briefe bey / so ich erhalten: und ich ersuchte zugleich den Hertzog / um etwas weitläufftige Verordnungen. Ich verschwieg ihm nicht / daß ich muthmasse / als sey Isabella an der gantzen Begebenheit schuld; und ich setzte hinzu / wie mir vorkomme / als ob ich grosse Ursache habe / meine Muthmassung vor sehr wahrscheinlich zu halten.

Inzwischen wartete ich mit Schmertzen auf die Antwort des Hertzogs. Wiewol als der andere Tag anbrach / reichte man mir einen Brief; darinn abermals eine neue Zeitung stund.

Die Auffschrifft war so unleserlich geschrieben / daß ich selbst kaum glauben konnte / es wäre dieselbe an mich gerichtet: und ich sahe an den Zügen wohl / der Brieff müsse in der gröβten Eil geschrieben seyn. Daß ich endlich nur das Rätzel auflöse: Das Billet war von dem Bruder der Donna Isabella. Er schrieb zu meiner gröβten Verwunderung die Nachricht von ihren Umständen / so viel /

als ich behalten habe / in dergleichen Ausdrückungen.

Mein Herr /

In der grösten Eil und Verwirrung muß euch berichten, daß meine Schwester und ich, uns in der Gewalt des Don Cesare befinden. Er hat die Donna Isabella entführet; mich aber betrüglicher Weise an den Ort gebracht / wo wir itzo sind. Er hat einen Freund gefunden / der da des Hertzogs von Mondor geschworner Feind ist / und nichts mehr wünschet / als ihm Verdruß zu machen. Es ist der Ritter Kalar. Der hat mit verschiedenen seiner Bedienten die That ausgeführet. Unsere Diener sind Verräther gewesen. Sorget vor unsere Befreyung; denn wir haben nicht Ursach / viel Gutes hier zu hoffen. Der Bothe wird euch Gelegenheit an die Hand geben; und den Ort unsers Aufenthalts zeigen. Ihr könnet leicht dencken, daß es auf die Eilfertigkeit ankommen wird. Der Hertzog ist zu großmüthig, daß er sich meiner Schwester nicht annehmen sollte; und wir wissen, wie viel ihr bey ihm vermöget / und daß ihr unser Freund seyd. Dieses tröstet uns. Lebet wohl / und sorget vor unsere Befreyung.

Don Diego.

So bald ich diesen Brief erhalten / hielt ich aber-

abermahls für das Beste/des Hertzogs Verordnung deßwegen zu erwarten. Ich schickte dannenhero sogleich aufs neue einen Bothen an ihm ab; und berichtete das nöthigste/ mit Beyfügung des Originals von dem Briefe.

Wie ich nach der Zeit erfahren/ so haben meine Schreiben den Hertzog gar in einem unruhigen Zustande angetroffen. Nicht allein seine Unpäßlichkeit verursachete solchen/ sondern auch ein gewisser geheimer Verdruß/ daß er einige Dinge erfuhr/ so bey Hofe vorgiengen/ die er nicht gantz mit gelassenem Gemüthe ansehen konnte.

Diese Unruhe wurde durch die Nachrichten/ so ich übersendete/ nicht gemindert/ sondern im Gegentheil gemehret; und er war seinem eignen Geständniß nach/ daß er mir that/ über die Entführung der Donna Isabella überaus verwirret und betroffen worden. Wiewohl seine Großmuth erlaubte ihm keinen allzulangen Selbst-Streit über dieses Capitel/ sondern/ weil er meine Vermuthung wahrscheinlich gefunden/ so hatte er beschlossen/ eine so unerkenntliche nicht so viel werth zu schätzen/ daß man erst viel Nachfragens deßwegen/ wo sie hin gekommen/ anstellte. Er fieng an/ sie so geringe zu achten/ daß er beschloß/ sich nicht weiter um sie zu bekümmern; sondern sie gantz seines Andenckens unwürdig zu schätzen.

Ich will nicht untersuchen/ ob zu diesem Schlusse nicht ein kleiner Uberdruß/ den der Hertzog bey dem nunmehro gantz unverwehrten Genusse ihrer Schönheit empfand/ das Seinige so-

wol beytrüge, als des Hertzogs Abscheu vor ihrer Undanckbarkeit. Unterdessen bekam ich doch diese Ordre, mich an nichts weiter zu kehren: die Aurelia abzudancken, wie auch der Leonilde ihre Dienste zu bezahlē/und sie gehen zu lassen; die Schwester der Donna Isabella würde sich selber zu rathen, und sie werde ihre Schwester wohl zu finden wissen; weiter bekam ich Befehl, sie sowol, als die Aurelia und die Leonilde zu beschencken. Doch er hatte diesen Bothen an mich zurücke abgefertiget; als er einen neuen erhielt, der ihn den Brief, welchen Don Diego an mich geschrieben, überbrachte. Hierüber war er ziemlich stutzig worden. Er sahe die Donna Isabella unschuldig; und er war ein viel zu delicater Liebhaber, als daß er seine Geliebte, ohne Eyfersucht, in den Händen eines so unbändigen und ungestümen Liebhabers, der da sich sowol durch die Glut der Liebe, als auch durch das Feuer der Rache, gantz und gar in Flammen bringen lassen, wissen sollte.

Gleichwol war er ohne Entschluß, auf was Weise er die Donna Isabella befreyen könne und solle.

Die Gewalt zu erwählen schien hier garnicht tauglich zu seyn; und durch List ihre Befreyung auszuführen/ dünckte ihm ebenfalls eine Sache, welche ohne Weitläufftigkeit nicht werde geschehen können; darüber inzwischen sehr viele Zeit vergehen werde; und man noch über dieses auch nicht wüste, wie die List gelingen möchte.

Der dritte Weg war noch übrig: Dieses war eine

eine Klage bey der Regierung. Gleichwohl aber hatte der Hertzog auch sehr vieles Bedencken / sich öffentlich der Donna Isabella anzunehmen.

Endlich faßte er den Entschluß / durch das Letztere der Donna Isabella Dienste zu leisten. Ich bekam Ordre / durch einen verschwiegnen Rechts-Gelehrten es zu veranstallten / im Nahmen der Donna Isabella, sowol wider den Don Cesare, als den Ritter Kalar, Klage einzugeben / die Gefahr in der sie sich befände / vorzustellen / und um schleunige Hülffe zu bitten.

Ich richtete alles aus / was mir befohlen wurde; und es gelung meine Veranstalltung so wohl / daß der Rechts-Gelehrte / durch sein unverschämtes Fürstellen / so viel erhielt / daß man zwantzig Mann von der Militz auf das Gut des Kalars commandirte. Diese sollten nicht allein die Gefangenen befreyen / sondern sich ins besondere der beyden Verbrecher / des Ritters und des Don Cesare zu bemächtigen suchen. Die Leute verrichteten das Ihrige; und die Donna Isabella war des andern Tages bey guter früher Zeit / unter der Begleitung dieser Guarde / wiederum in Neldon.

Ich erfuhr ihre Zurückkunfft alsobald / indem sie solche durch ihren Bruder sogleich melden liesse; und es dünckte mich meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn / um dem Hertzog von dem / was ich ausgerichtet / Nachricht geben zu können / der Donna Isabella aufzuwarten.

Ich fand sie in sehr grosser Zerstreuung / und

man konnte ihr ansehen / daß sie sehr viel Verdrüßlichkeiten ausgestanden haben müsse.

Sie erzehlte hierauf alles, was vorgegangen war. Sie berichtete, daß ehe man sie von ihrem Zimmer durch den Garten auf die Kutsche gebracht, der Don Cesare mit dem Kalar, durch den Garten, vermittelst der Verrätherey ihrer beyden Diener, getreten wären. Don Cesare, habe ihr sogleich die Hände mit einem Bande zusammen gebunden, da ihr Kalar ein seidenes Tuch in den Mund gestecket, um ihr Geschrey zu verhindern. Darauf hätten die Diener ihren Nacht-Tisch geplündert, die Sachen aber von demselben, auf Befehl des Kalars, in einen mittelmäßigen Kasten gethan, und darauf habe man sie durch die verborgene Thüre, durch welche diese in das Zimmer getreten, und durch den Garten zur Thüre desselben hinaus geführet. Gleich an diesem Thore hätten sie zur grösten Verwunderung ihre eigene Carosse gefunden, auf welche man sie, ohngeachtet aller Weigerung, gesetzet; worauf man, so sehr man eilen können, weggefahren sey. Man habe nicht eher stille gehalten, als eine Stunde nach eingetretener Nacht. Als sie auf dem Gute des Kalars angelanget, habe sie ihrem Bruder an einem Fenster erblicket, dem sie, weil sie Gelegenheit gefunden, des Tuches im Munde loß zu werden, zugeruffen und ihm mit wenig Worten gemeldet, was man vor Gewaltthätigkeiten an ihr verübet.

Allein, man habe ihr dieses Ruffen bald verboten. Man habe sie nach einem wohlverwahrten

Zimmer

Zimmer gebracht, allwo sie aber mehr halb todt als lebendig angekommen sey.

Don Cesare habe sich hierauf eingefunden, und habe ihr mit den hefftigsten und spöttischen Ausdrückungen zugesprochen, also, daß sie sich aus Erbitterung nicht enthalten können, diesen Bösewicht ein paar wichtige Schläge ins Angesicht zuversetzen, da er sich derselben am wenigsten versehen.

Allein dadurch habe sie ihre sachen nicht verbessert. Vielmehr wären sie alle beyde so erbittert worden, daß da ihr vorher Don Cesare das Band von denen Händen loßgemacht, womit er sie nach ihrer Abreise aus Neldon gebunden gehabt, er so gar Fessel gebracht, die man ihr, zu ihrer alleräusserstem Beschimpfung und Schmach, angeleget. Darauf habe man sie verlassen. Ihren Bruder, den sie durch einen ertichteten Vorwand hinauf gelocket hatten, sey es nicht besser ergangen. Don Cesare hätte ihn, wie er ihr selbst erzählet, den ersten Tag gleich hundert Schläge mit einem wichtigen Stocke mittheilen lassen, und mit diesem Bezeigen wären sie alle Tage fortgefahren. Was man eigentlich mit ihr vorgehabt, und was man Sinnes gewesen mit ihr vorzunehmen, daß wisse sie nicht. Nur wären sie alle Tage zu ihr gekommen und hätten ihrer auf das alleräusserste gespottet.

Als sie aber endlich durch die öfftere Wiederholung gantz unempfindlich worden, und selbst über ihre Spötterey zu spotten angefangen, wäre Don Cesare so sehr darüber erbittert gewesen, daß er ihr zugeschworen, ihr die allerschimpflichste Schmach

durch die geringsten Bedienten des Kalars, anzuthun, worauf er sie so dann erschiessen, und nach ihrem Tode gantz entblösset auf den Weg werffen lassen wolle.

Sie fügte endlich soviel bey, daß sie allbereit nicht mehr hätte zweifeln wollen, es stehe ihr was gefährliches für. Deswegen habe sie allbereit beschlossen gehabt, ihr selbst das Messer durch die Brust zu stossen, als das äusserste abzuwarten; aber noch dieselbe Nacht, auf welche sie einen gefährlichen Tag hätte befürchten müssen, hätte sie unverhofft einen Tumult und hierauf einige mahl schiessen gehöret, bis daß man endlich ihr Zimmer, worinnen man sie verschlossen gehalten, eröffnet, und sie erlöset, ehe und bevor sie nur vermuthen können, daß man bemühet wäre, den Ort ihres Auffenthalts zu erfahren: wiewohl sie den Himmel dancke, der ihren Bruder Gelegenheit verschaffet, wie er ihr auf der Rückreise erzehlet, einen Wächter auf die Seite zu bringen, und durch denselben ihren Zustand nur kund zu thun.

Die Donna Isabella beschloß endlich mit der Nachricht, daß sowol Kalar als Don Cesare die Flucht zu ergreiffen, wegen der finstern Nacht, gar bequeme Umstände für sich gefunden hätten. Zuletzt, nachdem sie ihre Erzehlung geendiget hatte, danckte sie vor meine Vorsorge, und versprach, sowol gegen den Hertzog, als gegen mich, so viel als in ihrem Vermögen sey, ihre Erkenntlichkeit sehen zu lassen. Sie hatte übrigens alles dasjenige, was man ihr aus ihrem Zimmer mit weggenommen,

wieder

wieder erhalten, und es fehlte ihr nichts. Die Freude über ihre Erlösung war so groß, daß sie mich bat, daß ich doch mit ihr speisen möchte, und weil ich wol wuste, daß der Hertzog viel zu gnädig sey, als daß er, wenn ich solches thäte, erzürnet auf mich werden sollen; so willigte ich in das Begehren, und blieb bey ihr.

Inzwischen war die Begebenheit der Donna Isabella in der gantzen Stadt ausgebrochen, und da sie wegen ihrer grossen Kunst, bey den größten und höchsten Häusern, in treflichen Ansehen stund, so bekam sie so viel Glückwünschungs-Complimente denselben Tag, daß ich mich höchlich darüber verwundern muste.

Unter andern Gesprächen, womit wir die Zeit hinbrachten, erzehlte ich ihr auch, was mir bey Begebenheit des Briefes, den ich desselben Tages früh von einem Ungenannten empfangen hatte, an welchen sie entführet worden, damit begegnet sey; und weil ich die Abschrifft davon bey mir trug, so lase sie solchen mit besonderer Verwunderung durch.

So bald sie mit Durchlesung desselben fertig war, fragte sie mich, was der Hertzog davon gehalten hätte?

Ich antwortete hierauf, daß ich eigentlich seine Gedancken hierüber nicht wisse, doch düncke mich, daß, da ich den Hertzog einiger massen kenne, er dergleichen Dinge nicht anders als mit einem Gelächter ansehen könne.

Sie sagte hierauf nichts, sondern saß einiger

massen

massen in Gedancken. Ich hub ein neues Gespräch an; allein sie schwieg, als ob sie noch bey sich selber nachdächte.

Endlich fing sie dieses Briefes auf das neue an zu gedencken. Nehmet es mir nicht übel, hub sie an, ich muß noch einmahl an unser voriges Gespräche gedencken. Ich ziele damit auf das was wir wegen des drohenden Briefes erwehnet haben. Ich trage Sorge, mein Herr, vor den Hertzog. Ich weiß wohl, daß er tapffer ist. Allein man hat nicht allemahl Leute vor sich, gegen die man die Tapferkeit kan spüren lassen.

Der Hertzog besuchet mich offt des Nachtes, fuhr sie fort. Dieses giebt einem tückischen Gemüthe Gelegenheit genug, der grösten Tapferkeit zu spotten. Man hat sehr viel Exempel, und ich darff ihm keine anführen. Ich sagte hierauf, daß ich davor hielte, es sey gut, wenn der Hertzog sie hinfort mit einem grossen Gefolge besuchte, oder wenn er auch des Tages in geheim zu ihr käme.

Ich bitte euch, mein Herr, beliebet eure Anschläge etwas genauer zu überlegen, wo es euch gefällig ist. Ihr saget, daß mich der Hertzog solle mit einem grössern Gefolge besuchen, oder am Tage zu mir gehen. Keiner von diesen Vorschlägen wird ihm Sicherheit verschaffen können. Denn die Grösse seines Gefolges wird ihn so wenig vor einen Schuß sicher genung seyn, als die Zeit des Tages, die ihr vorschlaget.

Allein ich weiß noch ein Mittel, sagte sie aufs neue. Ich wünschte, daß euch dieses gefiele. Ihr

würdet

würdet mir gute Dienste leisten können: Und ich traue eurer Freundschafft zu mir so viel zu / daß ich kein Bedencken habe / eine so gute Hoffnung von euch zu hegen.

Ich war willig zu allem / was ihr gefällig sey / wenn es denen Pflichten nicht zuwider / womit ich meinem Herrn / dem Hertzog / verbunden wäre; und ich glaubte gantz gewiß von ihr / daß sie dem Hertzoge so ergeben / wornach sie auf keine solche Entschlüsse fallen könne / die ihm nachtheilig seyn möchten.

Warum aber ist es mir nicht mehr erlaubet / hub sie hierauf an / in der Opera zu singen? Dieses ist ein kleiner Eigensinn des Hertzogs / setzte sie hinzu: und ich gestehe / fuhr sie fort / daß ich so viel Eigenliebe habe / nicht allein den Hertzog auf das inbrünstigste zu lieben / und mich nach Wunsch und Willen wieder von ihm geliebet zu wissen; sondern auch durch dasjenige einige Hochachtung bey andern Leuten zu erwerben / was ich in der Music / wie man saget / zum Voraus besitzen soll. Was würde doch dieses den Hertzog hindern / gesetzt auch / daß ich mich die Woche einmahl öffentlich hören und bewundern liesse. Ich habe nicht Much genung / setzte sie noch hinzu / die Erlaubniß deswegen von ihm zu bitten. Ich weiß aber gewiß / daß er so viel Gefälligkeit vor mich besitzet / mir dieselbe zu geben / wenn ich solche von ihm bäte.

Itzo aber gäbe es Gelegenheit solches zu thun / sagte die Donna Isabella zu mir / wenn ihr den Hertzog deswegen ersuchen woltet. Der Himmel weiß /

weiß, schwur sie, daß mich, ausser einer kleinen Eitelkeit, die da nicht will, daß ich mich gantz vergraben soll, und die mir der Hertzog leicht zu gute halten kan, weil er weiß, wie vollkommen ich ihn liebe, mich nichts, als die Vorsorge, die ich vor ihn trage, dazu treibet, diese Erlaubniß von ihm zu bitten.

Das war, meines Erachtens, noch deutlich genung gesaget, was Donna Isabella im Schilde führe. Ich versprach ihr, nach ihrem Begehren, allen Fleiß anzuwenden, und für sie einen Vorspruch zu thun: Allein ich sagte ihr nicht, was ich von ihr dachte.

Mich ärgerte es hefftig, daß sie mich so gar einfältig ansahe. Ich kannte diese kleine Eitelkeit gar wohl. Sie wolte sich Hochachtung erwerben. Mich düncket, daß sie sich allzudeutlich verrieth. Ich beschloß, den Hertzog alles zu sagen, und ich sahe schon, daß diese kleine Eitelkeit ihm einen sehr grossen Verdruß erwecken würde, wofern er sie noch recht liebete. Alles, was ich gesagt hatte, fassete dieses in sich, sie wolte einen neuen Galan haben, und um desselben habhafft zu werden, so wolte sie sich öffentlich ausbieten. Ich schied ziemlich tiefffinnig von ihr, und sie wurde auch meiner kleinen Melancholie gewahr, so, daß sie mich deswegen zur Rede setzte. Ich weiß aber selbst nicht, was ich vorwandte, und gieng also meines Weges.

In wenig Tagen kam der Hertzog wieder zurück. Er berichtete der Donna Isabella seine Ankunfft; doch aber ließ er sich dabey entschuldigen, daß

daß er noch nicht so völlig gesund worden wäre, sie besuchen zu können.

Desselben Abends lag er auf seinem Ruhe-Bette, und ich war gantz allein bey ihm. Er fragte sogleich nach den Umständen der Befreyung, und er war wohl mit mir zufrieden. Ich suchte dabey Gelegenheit, dem Bitten der Donna Isabella Genüge zu leisten. Er fragte mich, ob sich Donna Isabella noch in den vortheilhafften Umständen für ihn befünde, oder ob ich etwan wahrgenommen, daß sie sich geändert habe.

Ich sagte hierauf, daß ich keine besondere Aenderung an ihr verspüret. Nur habe ich im Gegentheil eine gantz ausserordentliche Unruhe bey ihr wahrgenommen, als ich ihr die Geschichte des Briefes erzehlet, worinnen sie im Nahmen der Stadt von den Händen des Hertzogs abgefordert würde; und sie wolte diese Unruhe ihrer Sorgfalt, vor die Sicherheit des Hertzogs, zuschreiben.

Ich trug es mit allem Fleisse auf diese Art vor, um keinen Schein der Verläumdung zu geben, sondern ich wolte lieber den Hertzog über ihre Aufführung seine eigne Gedancken lassen.

Ich fuhr hierauf fort, und sagte, daß sie mich ersuchet, bey Ihro Durchl. vor sie zu bitten, daß sie doch erlauben möchten, um ihrer eignen Sicherheit willen, daß die Donna Isabella wiederum auf den Schauplatz gehen möchte. Ich wiederholte endlich alle ihre Worte, wie sie mir solche vorgesagt, und wie ich sie vor wenig Augenblicken wieder vorgebracht habe; worauf ich mit einer gantz gleichgültigen Mine schloß.

Der

Der Hertzog fieng hierauf überlaut an zu lachen. So so, sagte er. Die Donna Isabella träget Verlangen, sich auf dem Schauplatze wieder sehen zu lassen. Wohl, wohl! es ist Zeit, daß wir in der Güte Abschied nehmen.

Er schwieg hierauf eine kurtze Weile stille. Hernach fieng er an: Methwin, ich werde die Donna Isabella nicht weiter besuchen. Ich werde euch morgen an sie schicken. Ich bin in diesem Stücke empfindlich. Ich will nicht, daß sie mir die Schmach anthue, mir einen andern Galan vorzuziehen, indem sie weiß, daß ich sie noch liebe.

Er legte sich hiermit auf die andere Seite, und weil er noch nicht Lust zu schlaffen hatte, so forderte er ein Buch, aus welchem ich ihm etwas vorlesen muste. Ob er allzuaufmercksam hierbey gewesen, weiß ich nicht zu sagen; nur so viel weiß ich, daß er, nachdem ich ohngefehr eine Stunde gelesen, allerhand schertzhaffte Gespräche mit mir anfieng, ohne der Donna Isabella diesen Abend mit einem Worte zu gedencken.

Des andern Tages ward ich sogleich früh zu ihm geruffen. Ich erschien, und fand daß er ein Papier in den Händen hatte. Es waren noch einige Cavalier im Zimmer, dem ohngeachtet überreichte er es mir.

Ihr wisset Methwin, von was wir gestern Abend gesprochen. Ich bitte euch, dieses zu euch zu nehmen, und euch an den bewusten Ort damit zu begeben. Ihr werdet wohl thun, wenn ihr die ersten Bewegungen anmerckt; und ich bin begierig, euch wieder zu sehen.

Ich

Ich nahm den Brief zu mir, und eilte auf der Donna Isabella Wohnung zu. Ich berichtete ihr, daß ich in ihrem Nahmen bey dem Hertzog des vorigen Abends, wegen der begehrten Erlaubniß, den Schauplatz ihr zu vergönnen betreten zu lassen, angesuchet hätte. Er habe aber hierauf keine andere Antwort ertheilet, als daß er, an dem heutigen Tage, seine Meynung, über ihr Begehren, ihr mittheilen wolle. Darauf habe er mir diesen Brief an sie zu überbringen gegeben. Sie nahm den Brief mit zitternden Händen an, und erbrach ihn, ohn ein Wort zu sagen. Es schien, als ob ihr von ihrem Gewissen gesagt wurde, was ihr Begehren vor eine Antwort verdiene.

Allein sie hatte kaum die Helffte davon gelesen, als ihr das Blat aus den Händen fiel, und ihr die Thränen in die Augen traten. O! ich bin des Todes! rieff sie, und setzte sich hierauf, ohne ein Wort zu sagen, gantz erstarret auf das Ruhe-Bette.

Ich bemühete mich, ihr zuzureden, und die eigentlichen Umstände der Unruhe, in der sie sich befand, zu erfahren. Ach, schrie sie, ich Unglückseelige! O! der Undanckbare! Leset diesen Brief, mein Herr, sagte sie, indem sie mir das Blat überreichte; ihr werdet wohl beobachten, daß ich unglückseelig, euer Herr aber allzu undanckbar sey.

Ich gestehe, daß ich den Zettel mit einer grossen Neugierde ergriffen, und ihn mit so vieler Aufmercksamkeit, als möglich, durchstudiret habe. Ich habe hernach auch unter den Papieren des Hertzogs den ersten Aufsatz gefunden; und ich hoffe,

möchte; vielleicht könnte hierdurch was Gutes vor sie ausgerichtet werden. Hierzu war sie auch bey dem itzigen Zustande, da sie überaus wehmühtig war, gar sehr geschickt. Sie setzte sich hin; und sie hatte keine halbe Stunde gesessen, und unter sehr vielen Thränen geschrieben, so war sie fertig. Sie reichte mir ihn durchzulesen dar, und bat mich, wofern ihre Verwirrung sie verleitet hätte, einen Fehler zu begehen, ich doch die Gefälligkeit vor sie haben möchte, solchen zu ändern. Ich las ihn durch, und fand ihn so beweglich gesetzet, daß er mir guten Theils im Gedächtnisse blieben, zumahl, da wir nach der Zeit denselben zum öfftern überlesen.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Ich schreibe unter tausend Thränen, und ich schreibe, was mich die Wehmuth schreiben heisset. Ich ruffe den Himmel zum Zeugen, daß ich mit dieser Bitte nicht die geringste Absicht gehabt, Eur. Durchl. Verdruß zu erwecken. O, wüsten Ihr. Durchl. wie sehr ich sie liebte; sie würden dergleichen Vermuthung nimmermehr von mir haben können. Doch ich habe gefehlet; aber großmüthiger Herzog, ich habe aus Unbedachtsamkeit gefehlet. Der Himmel soll deßwegen mein Zeuge seyn. Und dieses ist zu meiner Rechtfertigung genung. Sonst habe ich nichts begangen. Sie vergeben also einer Person, die da ihre großmüthige

Verzey-

Verzeyhung suchet; und glauben, daß ich unter tausend Verdrüßlichkeiten Euere Vorzüge doch bewundern werde, als

Durchlauchtigster Hertzog,
Gnädigster Herr,
Ew. Durchl.

ganz eigene Dienerin,
Donna Isabella.

Ich hatte mit allem Fleisse nichts darinnen ändern wollen, weil die kleine Unordnung, so in demselben befindlich, mir desto ungekünstelter schiene. Ich gieng also mit dieser Schrifft zurücke, und empfand ein sehr grosses Mitleiden gegen die Donna Isabella bey mir selbst, welches mich trieb, den Schluß bey mir zu machen, ihr Bestes zu befördern.

So bald ich bey dem Hertzog angelanget war, so überreichte ich ihm den Brief. Der nahm ihn mit einem kalten Lachen an. Er erbrach ihn, er las ihn, und nachdem er ihn gelesen; so überreichte er mir denselben, wobey er sagte: Mich verdreußt es noch mehr auf die Donna Isabella, daß sie sich noch entschuldigen will. Ich versicherte hierauf den Hertzog, daß ich, meiner Meynung nach, die Donna Isabella vielmehr vor einfältig, als ungetreu achtete.

Ich beschrieb ihn, wie sie sich bey Durchlesung des Briefes aufgeführet; und der Hertzog hörete mir aufmercksam zu.

Endlich sagte er; daß er sie des Abends besu-

chen wolle. Er that es auch / und ich hielt davor / daß er mit der Donna Isabella vollkommen ausgesöhnet sey. Allein ich erachtete doch / daß diese Aussöhnung von keiner allzulangen Dauer werde seyn, so bald ich vernahm / daß Donna Isabella sich mit nächsten wieder auf dem Schau-Platze sehen lassen würde.

Ich errieth es auch. Der Hertzog fieng an kaltsinnig zu werden; und er besuchte sie fast gar nicht mehr: Bis er Gelegenheit nahm / aufs neue völlig mit ihr zu brechen; welches geschahe, so bald der Hertzog erfuhr, daß der Graf le Fort die Donna Isabella zu besuchen anfieng.

Vorher aber / ehe der Hertzog noch mit der Donna Isabella brach; begab sich eine besondere Geschichte mit dem Don Cesare, der ich mit kurtzen gedencken will. Man wird in derselben ein Muster der Rachgierde sehen; die an Tollkühnheit ihres gleichen wenig hat.

So bald die Donna Isabella wiederum ihre Person auf dem Schauplatze vorzustellen anfieng, wurde der Zulauff in der Opera gröſſer / als er jemahls gewesen. Einesmahls da das Gedränge in derselben überaus starck war / fand Don Cesare Gelegenheit, eine Loge allein zu miethen, aus welcher er sogleich durch eine Thüre auf die Gasse kommen konnte. Er versteckte sich in einen Winckel derselben, wohin das Licht nicht fiel / und so bald Donna Isabella den Schau-Platz betrat; öffnete er die Thür des Ausganges / zog eine Pistohle hervor / die mit zwey Kugeln geladen war / und lösete sie auf dieselbe.

Worauf

Worauf er sogleich die Flucht nahm; und von der Zeit wuste man nicht, wo er hingekommen. Man würde, ausser einer Vermuthung, auch keine Gewißheit davon haben, wer diese boßhaffte Frevelthat verübet; wofern Don Cesare die Pistohle nicht zurücke gelassen, welche Don Diego an einigen Zeichen vor desjenigen erkannte, dem sie auch würcklich gehörte.

Doch das gröβste Glück vor Isabella war, daß sie eben den Augenblick den Ort verlassen, wo sie gestanden, sonst würde er sie gewiß untüchtig gemacht haben, jemahls wieder jemand zu ergötzen, und sie würde unstreitig den Schau-Platz mit dem Grabe haben vertauschen müssen. So flogen die Kugeln neben ihr vorbey, durch die vorstellenden Sonnen durch, und an die Wand.

Alle Zuschauer wurden durch diesen sonderbaren Zufall aufgebracht; und Donna Isabella gerieth in ein solches Schrecken, daß sie davon ohnmächtig wurde; ja, dieser Zufall verursachte so viel, daß man vor dieses mahl das gantze Sing-Spiel aufheben muste.

Dieses ist die Geschichte des Hertzogs von Mondor mit der Donna Isabella. Ich bedaure, daß damit Ew. Durchl. so weitläuffig aufhalten müssen; und ich bitte deßwegen um Verzeyhung, daß ich Ew. Durchl. hohe Geduld gemißbrauchet habe.

Der Hertzog von Lorambourgh danckte hierauf dem Methwin vor seine Bemühung, und versicherte ihn, daß er diese Geschichte, mit grossem

Gefallen angehöret hätte; ob er gleich nicht leugnen könne, daß ihm hievon allbereit verschiedenes bekandt gewesen sey. Allein, fuhr dieser Herr fort, sind euch die Geschichte nicht bekandt, die sich zwischen diesem Herrn und seiner Gemahlin zugetragen? Man hat sehr viele Begebenheiten, sowol vor der Vermählung, als auch nach derselben, erzehlet. Ich habe verschiedenes sonderbares davon gehöret; ich weiß aber nicht, ob alles, was man vorgegeben, sich so verhalte.

Ich habe dem gröβten Theile dieser Begebenheiten mit beygewohnet, so beantwortete Methwin des Hertzogs Rede, und ich kan wohl sagen, daß ich gewürdiget worden, ein geheimer Zeuge von unterschiedlichen derer selben zu seyn. Ihr werdet mir zu einer andern Zeit einen besondern Gefallen erweisen, wenn ihr mir hiervon Nachricht gebet, sagte der Hertzog. Hiermit stund er auf, und begab sich nach seinem Zimmer.

Wenig Stunden hernach, als sie allesamt hoffeten, in Kurtzem die Küsten von Albion zu erblicken, erhub sich ein abscheulicher Sturm. Der Wind blieβ Süd-Oestlich, und jagte die Schiffe Nordwärts hinauf, daß sie deswegen in grossen Sorgen stunden. Die Wellen droheten ihnen den Untergang, und es war keiner bey diesem Ungestühm geruhiger, als der Hertzog von Lorambourgh. Er suchte die erschrocknen Schiff-Leute zur Hoffnung zu ermuntern, und seine Lebhafftigkeit ruffte ihnen gleichfalls in der Stille zu, sie sollten guten Muth fassen; sie führten den Hertzog

tzog von Lorambourgh; so/ wie jener Römische Held, dessen Fußstapfen unser Hertzog nachgegangen war, und die er schon überschritten hatte/ seinen furchtsamen Schiff-Leuten zuruffte: Fürchtet euch nicht, ihr habet den Cäsar auf dem Schiffe bey euch! Dieser Sturm währete die gantze Nacht hindurch; und die Hoffnung verminderte sich mit jedem Augenblicke/ vor dieses mahl das Leben davon zu bringen.

Doch die anbrechende Morgen-Röthe erlaubte ihnen, ein neues Hertze zu fassen. Der Wind legte sich nach und nach. Die Wellen liessen nach mit ihrem Toben, die furchtsamen Zuschauer zu erschrecken, und die Lufft, so die trüben Wolcken verdicket hatte/ verklärte und erheiterte der erquickende Strahl des Sonnen-Lichtes. Sie waren sehr weit von ihrer Fahrt abgekommen, und sie durfften sich keine Hoffnung machen, diesen und den folgenden Tag ihren Endzweck zu erlangen.

Zwey Stunden vorher ohngefehr ehe es Mittag ward/ wurden sie etwas gewahr, welches ihnen einiges Bedencken machte. Sie bemerckten in der Nähe einen Rauch. Dieses ist das Zeichen, daß ein Schiff der Hülffe höchst benöthiget sey. Der Schiffer fragte den Hertzog/ ob er erlauben wolle, daß er diesen Bedrängten zu Hülffe käme. Zwar würde dieses einiger massen die Fortsetzung ihrer Reise hindern. Dieses verursache, daß er deßwegen des Hertzogs Befehle erwartete.

Der Hertzog, so schleunig er Neldon zu erreichen wünschte/ so großmüthig war er auch. Er be-

fahl sogleich, den Bedrängten beyzustehen. Und man sendete eine Chaloupe auf den Ort zu/ wo man den Rauch sahe. Sie hörten hierauf auch bald die Canonen lösen; und dieses überzeugte sie/ daß die Gefahr sehr groß seyn müsse.

Nach vier Stunden sahen sie denn die Chaloupe/ mit einigem Volcke gefüllet/ wieder zurücke kommen. Die Hülffe war eben zu rechter Zeit erschienen. Das Schiff war durch den nächtlichen Sturm leck worden. Es war nicht möglich/ das Wasser heraus zu pumpen. Zuletzt war es an eine Klippe gescheitert, und in dieser Noth löseten sie die Canonen; worauf nach kurtzer Zeit die Chaloupe zu ihrer Errettung angelanget war. So viel als möglich gewesen/ geborgen zu werden/ hatten sie auf die Chaloupe gebracht; und es waren unter einigen andern Reisenden/ die in des Hertzogs Schiff ausgesetzet worden/ auch einige Damen.

So bald solche der Hertzog sahe/ bewillkommte er sie sehr gnädig. Sie hatten sowol/als die andern/ ihre Pässe bey sich/ so sie von einem Albionitischen General genomen/ um nach Albion überzugehen/ ohngeachtet sie von Gebuhrt Gallier waren/ einige Sachen/ aber von keiner Folge/ in Albion verrichten wolten.

Dem Hertzoge fiel die eine von den Damen insbesondre in die Augen. Ihr Wesen hatte was ausserordentliches. Sie hatte nichts gezwungenes an sich. Sie sahe keiner Puppen gleich/ sondern ihr Gesichte sahe so aus/ als ob in demselben die Majestät der Natur, dem Künsteln anderer Docken gleichsam Trotz biehte.

Die

Die Farbe ihrer Augen war weder gantz schwartz/ noch auch blau/ noch auch grau. Es war so eine besondre Mischung aller Farben in demselben; und man fand diese Mischung so schön, daß man sie bewundern muste. Es war in ihnen das stille Wesen der blauen/ die Freudigkeit der grauen, und das Feuer der schwartzen Augen/ gleichsam auf das vortrefflichste vereiniget. Sie hatten eine ungemeine Art an sich/ die Liebe zu erwecken, da sie doch nicht selbst verliebt aussahen. Ihr Mund war nicht groß/ doch auch nicht allzukleine/ und in allen ihren Minen zeigte sich eine besondere Art von Reitzungen. Die wohl-proportionirte Nase trug zu Vermehrung der Majestät, so ihre Gesichts-Bildung zeigte/ sehr vieles bey. Die Haut ihres Gesichtes war weder weiß noch roth/ sondern von beyden Farben auf das annehmlichste gemischet; und ihr Hals war der wohlgebildteste/ den man gesehen.

Als man ihr gesaget/ mit wem sie spräche/ demüthigte sie sich sehr/ und wuste ihr Glück nicht hoch genung zu preisen/ das ihr Gelegenheit verursachte/ die Ehre zu erlangen/ und sich eines so hoch berühmten Helden Schutze zu unterwerffen.

Der Hertzog antwortete ihr nach der Gefälligkeit/ so er gegen Damen besaß; und er befahl sogleich/ daß man dieser Dame ein besonders wohl-meublirtes Zimer einräumen solle, welches sie auch mit vielem Danckſagen/ nebst ihren Aufwärterinnen/ bezog.

Die Stunden bis zu der Abend-Mahlzeit gönnte der Hertzog dieser Dame zur Erquickung auf die ausgestandne Furcht und Unruhe/ und dieselbe wandte

solche

solche auch hierzu an. Doch als es Zeit zur Tafel war / begab sich der Hertzog von Lorambourgh in Person zu ihr / und holte sie ab. Er hatte ihren hohen Stand allbereit aus ihrem Passe ersehen / und man hatte ihm sehr viel besonders von ihr erzehlet / daß er sehr vergnügt war / sie kennen zu lernen. Er begleitete sie zur Tafel / und die Zeit wurde hierbey mit allerhand annehmlichen Gesprächen paßiret. Der Hertzog bewunderte den sonderbaren Verstand und grossen Geist / den er an ihr bemerckte. Er wurde sehr begierig / ihre besondre Geschichte ausführlich zu wissen. Er gab solches derselben zu verstehen. Sie wolte aber anfänglich aus dieser Versuchung sich auswickeln. Sie sagte: Ich bitte euch / bringet mich nicht dazu / meine eigne Fehler zu entdecken / welches geschähe / wenn ich sie nach den Zügen abmahlte / die mir die Natur und Wahrheit zu beobachten beföhle / wofern ich mich nicht schmeicheln solte. Ich kenne die Pflichten einer Gemahlin / und ich bitte / nicht zu verursachen / daß ich dieselben hierdurch übertrete.

Der Hertzog setzte ihr hierauf nicht weiter zu. Er war damit zufrieden; und nach aufgehobener Tafel begleitete er sie wieder nach ihrem Zimmer. Sie genoß der Ruhe / die ihr sehr nöthig war / und des andern Morgens besuchte sie der Hertzog aufs neue. Die Gespräche fielen endlich / nach unterschiedlichen Ausschweiffungen / wiederum auf das gestrige Begehren des Hertzogs. Er fand vortheilhaffte Umstände vor sich / solches zu wiederholen. Er stellte ihr vor / daß sie ihr Gewissen durch solche Erzehlung

lung nicht verletze, da die gantze Welt solche zum Theil wisse; und weswegen man an allen Orten Mitleiden mit ihr habe. Er that diesem noch viele andre Gründe bey / die er mit seiner gewöhnlichen annehmlichen Art vorbrachte, bis er sie überredete, einzuwilligen; und darauf hörte der Hertzog diese Dame

Die

Geschichte

Der Hertzogin

von

NAZIMIRA, Mazarini.

als welches sie selbst war, erzehlen.

Ich muß Eur. Liebden zum Voraus gestehen, hub die schöne Hertzogin an, daß ich mich nicht würde haben entschlüssen können, euch meine Begebenheiten zu erzehlen; so sehr ich auch wegen einer abschlägigen Antwort unhöflich scheinen würde, wofern ich mich nicht hierdurch in den Stand gesetzet sähe, denjenigen Meynungen Widerstand zu thun, welche euch vielleicht von einigen / so die Gewohnheit haben, auch von der Unschuld selbst / übel zu reden / von mir beygebracht worden sind / indem ich wol spüre, daß meine Geschichte euch nicht gäntzlich unbekandt ist. Ich habe einen natürlichen Eckel / viel von meinen Sachen zu reden, aber dieses mahl will ich ihm widerstehen. Wenn ihr nun

viele

viele Sachen in meiner Erzehlung antreffen werdet, die da euch sehr Roman-hafftig klingen, so schreibet solches nicht mir, sondern meinem besondern Schicksal zu. Ich habe dazu wenig Neigung, allein ich bin zu dergleichen Streichen zu meinem äussersten Verdrusse versehen.

Ich weiß wohl, daß die gröβste Ehre einer Frauen darinnen bestehet, wenn sie so lebet, daß man nichts von ihr zu reden hat. Alle diejenigen, welche mich kennen, wissen auch, daß ich keinen Gefallen an solchen Sachen trage, die da viel Redens verursachen. Allein man kan sich nicht allemahl die Lebens-Art erwählen, die man gerne wolte; und es scheinet fast, daß viele Dinge, die dem ersten Anblick nach bloß von der Aufführung herzuleiten sind, in der That von einer Fatalität herstammen.

Ich bin nicht gesonnen, viel von meines Geschlechtes Ursprung zu sprechen, er sey auch so vortheilhafft als derselbe ist, ob er gleich die Verrichtungen meines Vetters in besondern Ruhm setzet. So viel ist genung, daß der Stamm, von welchen ich mich herschreibe, eine der ältesten Geschlechter der Stadt Mora ist.

Meine Vorfahren haben seit dreyhundert Jahren daselbst in dem gröβten Ansehen gestanden, und dieses wäre schon genung gewesen, mein Glück in gewünschten Stand zu setzen, wenn ich nur keine Erbin des Staats-Ministers von Gallien gewesen wäre. Die Academie einiger geistlichen Köpfe meines Vaterlandes, welche dazumahl aufgerichtet wurde, als einer von meinen Anverwandten Beylager

hielt,

hielt, düncket mich gleichfalls ein Zeichen zu seyn, daß meine Familie daselbst in gutem Ansehen stehen müsse. Und zum desto grössern Wachsthum meines Glückes, hatte ich das Vergnügen, von einem Vater gezeuget zu seyn, der durch seine Tugend und Vorzüge sich guter massen über den Ruhm seiner Vorfahren schwang.

Ich wurde nach Gallien gebracht als ich sechs Jahr alt war. Wenig Jahre darauf verließ der Hertzog von Nazimira, welcher bisher meine älteste Schwester bedienet hatte, dieselbe, und wendete mir so eine hefftige Neigung zu, daß er einesmahls zu einer bekandten Dame sagte: Er müste besorget seyn, daß er, wann ich seine Gemahlin würde, ohnfehlbar drey Monath darnach sterben müsse.

Der Erfolg hat seine Wünsche erfüllet. Er hat mich geheyrathet; allein dem Himmel sey Danck, er ist nicht gestorben. So bald mein Oncle, der Staats-Minister, davon Nachricht bekam, so schien er die Neigung des Hertzogs so wenig zu billigen, daß er vielmehr öffters sagte, wenn er sich erinnerte, wie der Hertzog von meiner Schwester abgestanden war, er wolte mich viel lieber an einen schlechten Diener verheyrathen, als an ihn.

Er war nicht allein die Person, der ich zu gefallen das Unglück hatte. Ein gewisser Italiänischer Musicus, der in Diensten meines Oncle stand, und der sehr viel Geist besaß, wurde dieser Sache beschuldiget. Aber es gieng, mir und meiner Schwester, allemahl einer, wie der andern. Denn man sagte nur, daß er in die schönen Sta-

tuen

tuen des Nazimirischen Hauses verliebt wäre. Mich deucht aber, daß die Liebe dieses Menschen uns Unglück genug zugezogen / indem diese arme Statuen eben sowol grausam genug gestraffet worden sind / als wie ich gestraffet worden bin, ob sie gleich so wenig verbrochen.

Ich hielte es nicht mit meiner ältesten Schwester, und ich liebte eben so wenig als ich geliebet zu werden, wünschte. Sie hatte eine besondere aufrichtige Neigung zu dem Könige, und dieses bewog sie dergleichen Schwachheiten auch von mir zu sehen. Aber meine noch allzugrosse Jugend verstattete nicht, mich an etwas auf solche Art zu binden, und alles was ich thun kunte, um mir ihn verbündlich zu machen / war dieses, daß ich mich bemühete, gegen die junge Leute besondere Gefälligkeiten zu zeigen / um daß sie mir erlaubten / meine Kinder-Spiele ungehindert fortzutreiben / mit welcher ich noch immer beschäfftiget war.

Die Gegenwart des Königes, welcher seine Wohnung fast nicht verließ, unterbrach solche gar öffters.

Ob er gleich gegen uns eine gantz wunderbare Gnade blicken ließ, so hatte er doch allezeit ein so ernsthaftes und solides, ja ich muß fast sagen, ein Majestätisches Wesen in allen seinen Manieren an sich / welches auch bey seinen Absichten nicht unterließ / uns gegen ihn eine ungemeine Ehrerbietung einzuprägen.

Eintzig und allein meine älteste Schwester sahe sich durch keine solche Ehrfurcht eingeschränckt / und ich habe vorhin gegen Ew. Liebden schon erwehnet / was

was die Ursache derselben sey. Wie denn alle Sachen, welche uns unsere Neigung vorzunehmen treiben, denjenigen lächerlich scheinen, welche dieselbe nicht empfinden; So konte es nicht fehlen, meine Schwester muste sich gleichfalls zu verschiedenen Spöttereyen aussetzen lassen.

Einsmahls stritten wir unter einander mit ihr darüber, und gaben ihr Schuld, daß, als sie einstens einen Edelmann des Hofes erblicket, der da dem König gleich gewachsen war, und sie denselben nur von Rücken gesehn, sie mit offenen Armen auf denselben zugelauffen sey, und darzu geschrien habe: Sieh da mein guter König?

Eine andere Sache machte uns zu derselben Zeit auch sehr viel zu lachen. Es war solches ein Schertz, welchen mein Oncle, der Staats-Ministe[r] mit dem Fräulein von Villobon zu treiben, sich Bouillon vornahm. Sie war damahls nicht älter als sechs Jahr, und der Hoff hielt sich zu derselben Zeit in einem Lust-Haus auf. Daselbst schertzte er mit diesem kleinen Fräulein, über einen gewissen Galan, welchen sie haben sollte. Und nachdem sie sich darüber verantwortet, warff er ihr vor, sie möchte solches nur nicht leugnen, indem ihm mehr als zuwohl bekandt sey, daß sie sich sogar schwanger befände.

Sie leugnete dieses, und der Ernst, den sie bey solchem Wiedersprechen bezeigte, ergötzte allesamt so sehr, daß man beschloß, diesen Schertz mit ihr fortzusetzen, und ihr noch öffters davon etwas vorzusagen.

Man machte ihr nach und nach die Kleider ein-

ge / und bemühete sich ihr zu bereden / dieses geschähe daher, weil sie sich schwanger befände.

Solches daurete nun so lange / als man nöthig erachtete / um ihr diese Sache wahrscheinlich vorzustellen. Wiewohl sie wolte niemahls was davon glauben / und vertheidigte sich allemahl mit so grosser Hartnäckigkeit / und so besonderm Eyffer / bis endlich / die Zeit ihrer Niederkunfft sich genähert hatte. Da fand sich denn einmahl des Morgens unverhofft zwischen ihrem Bettzeuge / ein gantz neugebohrnes Kind. Man kan nicht gnugsam ausdrücken / wie groß das Erstaunen und Erschrecken dieses guten Fräuleins über diesen Anblick gewesen.

Endlich / nachdem ihr das Erschrecken / und die Verwunderung über diese Geschichte vergangen war / so sagte sie: Nun weiß ich wahrhafftig nicht / wie mir geschehen ist / nur dieses weiß ich / daß ich gantz ohne Schmertzen gebohren habe.

Diese Rede erweckte bey allen ein grosses Gelächter. Die Königin kam dazu / um sie zu trösten / und erboth sich Gevatter zu seyn. Sehr viel andere Personen erschienen / um sich über diese Niederkunfft zu ergötzen / und dasjenige / was anfänglich nur ein Zeit-Vertreib der Hausgenossen war / wurde zuletzt zu einer Ergötzlichkeit des gantzen Hofes.

Man drang sehr starck in sie / daß sie den Vater des Kindes nennen sollte. Allein alles was man von ihr heraus bringen konnte / war dieses / es könne solches niemand anders seyn / als entweder der

König

König / oder aber der Graf von Gevich. Denn sagte sie / ich bin niemahls von keiner andern Manns-Person geküsset worden / als von diesen zweyen. Diese Erklärung erweckte ein neues Gelächter / welches weit gröſſer war / als das vorige.

Was mich anbetrifft / so war ich in dem damahligem Alter / in welchem ich mich befand / und welches um gar wenige Jahre gröſſer war / als des Fräuleins von Villobon / mit dieser Ergötzlichkeit nicht gar wohl zufrieden. Ich war damahls schon etwas ernsthafft / und nicht alle Sachen / welche bey andern Leuten ein Lachen erwecken kunten / waren vermögend / mich gleichfalls zum Lachen zu bewegen.

In derselbigen Beschaffenheit meines Alters / wo man sich nichts weniger träumen läſſt / als Betrachtungen anzustellen / bemühete ich mich mit den ernsthafften Uberlegungen / die ich über alle Sachen des Menschlichens Lebens zu machen pflegte. Es ist gantz gewiß / daß damahls meine gröſte Ergötzlichkeit war / wenn ich Gelegenheit fand mich alleine zu verschlieſſen / um alles das in meiner Einsamkeit aufzuschreiben / was mir in die Gedancken kam / und was ich der Untersuchung würdig achtete.

Es ist nicht gar zu lange Zeit / als mir einige von diesen Schrifften vor die Hände kamen / und ich schmeichele mir nicht dadurch / wenn ich versichere / daß ich mich gewundert habe / darinnen solche Sachen anzutreffen / welche die Fähigkeit / so ein junges Fräulein haben kan / überstiegen. Es waren nichts anders als Zweifel und

Fragen / welche ich mir selbst über allerhand Sachen vorgegeben / die mir schwer zu begreiffen waren. Ich endschied sie abermahls nach meinem Gutachten / und ich suchte immerfort / so gar mit einiger Hartnäckigkeit dasjenige / was ich nicht zu finden wuste.

Und mich dünckt / daß wofern ich hernach nicht viel Beurtheilungs-Krafft in meiner Aufführung habe blicken lassen; mir doch wenigstens zum Troste könne dienen / daß ich grosse Begierde gehabt / solche zu erlangen.

Ich erinnere mich noch / daß ich um diese Zeit einesmahls an eine Freundin schreiben wollen / welche ich sehr liebte. Ich bediente mich sonderlich an dem Ende dieses Brieffes / sehr offt der Ausdrückung: **Ich liebe euch**; und dabey berichtete ich ihr / daß wenn ich in Zukunfft wieder an sie schreiben würde / ich an statt dieser drey Worte / um dieselben auf einmahl auszudrücken / nichts anders als dieß Zeichen † machen würde.

Zufolge dieser schönen Erfindung geschahe es zuweilen / daß ich an diese Person nichts anders schrieb als solche Briefe / worinnen gantze Zeilen voll dergleichen Creutze nach einander / und sonst kein ander Wort oder Zeichen stand.

Einer von dergleichen Briefen / fiel hernach einigen Leuten in die Hände / die da meynten / es sey ihnen viel daran gelegen / wenn sie das Geheimniß erführen / was wir zwey mit unsern Brief-Wechsel zusammen hätten / allein sie konten nichts erfahren / indem sie nichts als diesen Caracter fanden.

Unter

Unter dergleichen Zeit-Vertreib war meine Jugend verstrichen, und man fieng nunmehro an, von meiner Verheyrathung zu reden. Das Verhängniß, welches mich zur allerunglückseligsten Person meines Geschlechts zu machen beschlossen hatte, fieng auf solche Art mit mir an, daß es schiene, als ob es mich zur Königin ersehen habe.

Allein es zog die Hand von mir ab. Es würckete hierdurch nichts mehr, als daß es mir diejenige Vermählung, die mir bestimmet war, desto verhaßter machte, wenn ich dieselbe mit denjenigen in Vergleichung zog, womit man mir anfänglich geschmeichelt hatte.

Wenigstens aber kan ich mir dieses Zeugniß geben, daß alle die vortrefflichen und erlauchten Heyrathen, wozu man mir Hoffnung machte, mich keinesweges verblendet haben, und der Hertzog von Nazimira scheuete sich nicht zu sagen, daß er niemahls eine Eitelkeit wahrgenommen hätte, die über meinen Stand wäre.

Die gantze Welt weiß die Vorschläge, die man zu verschiedenen Zeiten gethan, mich bald mit dem Könige von Albion, bald mit dem Hertzog von Vosage zu vermählen.

Es ist nicht unbekandt, was man damahls sagte, als ich eine Reise nach Löwenstadt thun muste. Diese Sache würde auch gantz gewiß zu Stande kommen seyn, wenn der Staats-Minister mein Oncle Nazimira sich hätte dazu entschliessen können, in Absicht auf diese meine Vermählung mit

dem Hertzog von Volage, die streitige Stadt Venege ohne Hülffe und Beystand zu lassen.

Savoje
Geneve

Wir hatten unsere Wohnung zu Schönhoff. Die Fenster unserer Zimmer, welche auf den Platz hinaus gingen, waren so niedrig, daß man ohne Schwürigkeit aus und ein steigen konnte. Dieses bewog unsere Gouvernantin zu einer besondern Sorgfalt. Sie hatte sich gewöhnet, das Amt ihrer Aufsicht auf das fleißigste zu beobachten. Sie stund des Nachtes, wenn wir schlieffen, öffters auf, und kam zu uns, um zu sehen, was wir machten.

Unter andern geschahe es in einer Nacht, daß meine Schwester mit offnem Munde schlieff. Gedachte unsere Aufseherin kam, wie sie ordentlich zu thun pflegte, um unsern Zustand zu erfahren. Indem sie nun meine Schwester betastete, steckte sie ihr ohnversehns den Finger in ihren offenen Mund. Meine Schwester wachte darüber nicht auf, schloß aber inzwischen doch ihren Mund, und biß die Zähne zusammen, so sehr als sie kunnte. Unsere Aufseherin, welche nur halb schlaffend diesem ihren Amte obzuliegen pflag, wurde dadurch aufgeweckt, und fieng entsetzlich an zu schreyen. Darüber erwachte meine Schwester sowol, als ich, und meine Schwester war sehr übel mit unserer Hofmeisterin zufrieden.

Man erzehlte des Morgens dem Könige diese kleine Geschichte.

Doch ich wende mich zu Sachen, die mich insbesondere angehen. Mein Oncle der Staats-Minister schien nicht weniger, als die alte Königin, über die Ergebenheit, welche der junge König gegen

meine

meine Schwester bezeigte, übel zufrieden zu seyn. Ich bin nicht gesonnen zu untersuchen, ob er dieses aus Bescheidenheit, oder aus einer verborgenen Staats-Ursache gethan; das aber weiß ich wohl, daß sobald die Verlobung des jungen Königs Silvio, mit der Iberischen Printzessin beschlossen war, er sich mit äusserster Stärcke bemühet, alles aus dem Wege zu schaffen, aus Furcht, es möchte meine Schwester derselben einigen Eintrag oder Verhinderung verursachen.

Nach meiner Zurückkunfft von Löwenstadt schickte er uns nach Bellifons †, um daselbst uns eine Zeitlang anfzuhalten. Er schickte uns ferner hierauf nach unterschiedenen andern Oertern herum, und wir konnten leicht mercken, daß er solches nur thäte, um uns loßzuwerden. Ich weiß nicht, an welchem Orte er meiner Schwester den Vorschlag thun ließ, sie mit einem vornehmen Officier der Gallischen Crone zu vermählen. Aber sie schlug solches aus, weil sie dasjenige noch nicht reitzete, was sie nachgehends reitzete und überredete.

† Fontaine bleau.

Der Staats-Minister mein Oncle hatte beschlossen, sowol mich, als auch das Fräulein von Villobon mit einer Heyrath zu versorgen. Wiewohl meine älteste Schwester, wolte uns nicht von sich lassen, sooft er auch nach uns schickte, bis daß er sich endlich auch entschliessen würde, sie gleichfalls zu sich kommen zu lassen.

Allein, mein Oncle wollte sich lieber des Vergnügens berauben, daß er zu geniessen wünschte, uns zu sehen, als sie gleichfalls um sich zu haben. Nach

seiner Zurückkunfft von der Iberischen Gräntze, wurden wir nach Bellifons beruffen, allwo sich der Hoff auffhielte. Der König gieng mit meiner Schwester überaus kaltsinnig um, und seine Veränderung fieng endlich an, zu dem Schlusse den Grund zu legen, welchen sie faßte, sich zu verheyrathen.

Sie bat mich sehr offt, daß ich ihr doch so viel schlimmes von dem Könige vorsagen sollte, als ich nur könnte. Allein über dieses, daß es sehr schwer war etwas an einem solchen wohlgemachten Printzen zu finden, das man mit Fug und Recht tadeln könnte, und der noch dazu mit uns in einer grossen Vertraulichkeit, und einer reitzenden Artigkeit gelebet hatte: So verstattete es mein ziemlich geringes Alter noch nicht, dasjenige zu verstehen, was sie wünschte, das ich thun sollte. Und endlich war das alles, was ich zu ihrem Dienst zu thun vermochte, daß ich, wenn ich sie betrübet sahe, aus zärtlicher Liebe, die ich gegen sie trug, ihr über ihr Unglück weinen halff, in Erwartung, daß sie mir wieder meine Verdrüßlichkeiten würde beweinen helffen. Der Verdruß, den der Staats-Minister wegen der Vertraulichkeit mit dem Könige empfand, hatte bey ihm einen grossen Widerwillen gegen sie erreget. Und man konnte aus gewissen Umständen schlüssen, daß sie der König niemahls geliebet hatte.

Die Gemüths-Beschaffenheit meines Printzen gefiel ihm nicht, dessen Aufführung aber noch vielweniger. Man gab ihn allerhand Ausschweiffungen Schuld, deswegen konnte er ihn nicht leiden.

Also

Also war er mit keinem zufrieden. Er war ins besondre sehr verdrießlich über ihre Kaltsinnigkeit, in der Andacht. Er warff uns einmahl allen zusammen vor, daß wir weder Ehre noch Frömmigkeit besässen. Er sagte, wir sollten die Tempel besuchen, und wenn wir es nicht um des Himmels willen thäten, so möchten wir es doch, nur um der Welt willen thun.

Ich war bey seinen Vorstellungen, die Auffmercksamste. Das machte es, daß ich auch die Jüngste war. Er urtheilte, daß ich um desto weniger straffbar sey, weil ich es noch nicht gnugsam verstünde, was sündlich und verwerflich sey. Vielleicht mag er auch wohl etwas in meiner Gemüthes-Beschaffenheit gefunden haben, das ihm gefiel. Dem sey aber wie ihm wolle; er hatte so viel Zärtlichkeit vor mich, als er vor mein Geschwister Abscheu hatte.

Dieses brachte ihn denn dazu, daß er mich erwahlte, um sowol mir seine Güter zu überlassen, als auch seinen Nahmen demjenigen beyzulegen, dem ich vermählet würde. Solcher Entschluß, den er faßte, machte ihn mehr besorget, wegen meiner Aufführung, als er bisher vor der andern Geschwister ihre Auffführung gewesen. Sogleich war er auch um desto mißvergnügter, wenn er Ursach zu haben meynte, sich deßwegen zu beklagen. Er fürchtete sehr, ich würde mir schon etwas im Kopff gesetzet haben, und die Aufseherin hatte Befehl, mich auszuforschen. Aber gleichwie ich nichts im Hertzen hatte, also konte sie nichts ausforschen. Und sie würde sich vielleicht

leicht noch damit Mühe geben müssen; wofern die Unbescheidenheit meiner Schwester nicht Ursache gegeben, etwas von mir zu glauben, was ich selbst nicht glaubte.

Eur. Liebden werden sich zu erinnern belieben, daß ich vorhin erwehnet, wie meine Schwester zum öfftern in mich gedrungen, gleichfalls anzufangen, zu lieben. Sie hatte also beständig seit einigen Jahren her von mir verlanget, und zwar mit ziemlichen ungestühmen Anhalten, daß ich ihr doch sagen sollte, ob ich denn nicht eine Manns-Person bey Hofe wüste, die mir mehr gefalle, als die Andern. Endlich ward ich durch ihren Ungestüm überwunden, und ich versicherte sie: daß ich zu verschiedenen mahlen bey Hofe einen jungen Menschen gesehen habe, der mir nicht übel gefallen; ich sey aber eben so wenig damit zufrieden, daß er mir eben so wohl gefalle, als ihr der König.

Darüber entstand nun grosse Freude, daß ich mich soweit heraus gelassen; und die Worte waren kaum angesprochen, als man höchst begierig den Nahmen dieses Menschen wissen wollte. Allein ich wuste solchen selber nicht. Da ward ich nun gezwungen ihn nach allen Strichen abzumahlen, und man stritt sich darüber, ohne daß man sich eigentlich vergleichen konnte, wem ich meynte.

Nachdem man zwey Monath fast mit dieser Untersuchung zugebracht; glaubte man endlich die Wahrheit erreichet zu haben. Man erfuhr, daß dieser Mensch ein junger von Adel sey, der ebenfalls die Provintz zum Vaterlande hatte, in welcher

ich

ich gebohren war. Er war erst von den Pagen weggenommen worden, und er vertratt keine andere Charge, als die Stelle eines Unter-Lieutenants unter dem Regimente der Guarde.

Sie nennete mir seinen Nahmnn, und ich erfuhr sogleich darauf, daß sie auch dem Könige Nachricht davon gegeben hatte. Sie machte so viel Wercks von meiner Liebe, daß nicht das geringste verborgen blieb. Der Staats-Minister erfuhr diese Sache bald hernach. Er dachte hiervon etwas viel schlimmers, als er zu dencken Ursache hatte. Er meynte, es liege unter dieser Sache gantz was anders verborgen, als in der That war. Er war damit nicht zufrieden, um deswillen redete er mich mit grossem Ungestüm wegen dieser Sache an, und alle seine Worte wurden von einer so grossen Hefftigkeit begleitet, daß ich in dem verdrüßlichsten Zustand von der Welt darüber gesetzet wurde. Und dieses war eben das rechte Mittel eine Sache zu nichte zu machen; und wenn ich fähig gewesen wäre, mich bey einer Sache aus Verdruß einzulassen, so gestehe ich gar gerne, ich würde solches gethan haben, nur um der Vorwürffe, die ich hören muste, würdig zu seyn; und ich glaube, daß mein Entschluß dahin gegangen seyn würde, solche Verweise zu verdienen.

Die Sache blieb in unserm Hause gar nicht verborgen. Der Staats-Minister gieng gar nicht geheim damit um, und redete davon was ihm in Mund kam, ohne zu untersuchen, gegen wen er sie sagte.

Das

Das konnte nun dem jungen Menschen, den ich halb in Schertz und halb aus Ungedult, wegen meiner Schwester Ungestüm, zu meinem Liebsten angegeben hatte, und der in dem Hause des Staats-Ministers nicht unbekandt war, nicht unwissend bleiben. Der Ruff davon war ihm auch zu Ohren kommen, und dieses brachte ihn auf einen Einfall, an den er vielleicht sonst niemahls gedacht.

Dem aber sey nun wie ihm sey; er fand ein Mittel mir solche zu erkennen zu geben, und auf Zurathen meiner Schwester erhielt er so viel, daß ich, anstatt seinen Liebes-Antrag auszuschlagen, ich ihm eine vortheilhaffte Antwort gab.

Der König fieng hierauf an die Sache selber zu treiben: da der Staats-Minister hingegen gar keine Lust hierzu hatte. Er hielt nicht davor, daß es möglich sey, durch diesen Menschen seinen Nahmen zu verewigen. Ich dachte auch hieran selbst nicht, allein ich war nicht vermögend, hieran zu gedencken; ich war in Liebes-Sachen noch unerfahren, und ich weiß nichts anders als meinem Unglücke zuzuschreiben, daß ich diesen Menschen genennet, und den man mir endlich zum Gemahl aufdrang. Ich kan es nichts anders Schuld geben, als dem Verhängnisse, welches mich durch eine unverständige Ubereilung in einen unglücklichen Zustand setzen wollen.

Der Staats-Minister, der noch beständig auf mich zornig war, erwählte endlich einen Prälaten, der ins besonder des Königs Liebling war, zu seinen Vertrauten. Diesen beredete er, daß er

bey

bey dem Könige daran arbeiten solle, um zu hintertreiben, daß ich mit denjenigen Menschen nicht vermählet würde, dessen Verheyrathung mit mir der König selbst triebe. Er versprach ihn vor seine Bemühung fünff hundert tausend Pfund unsrer Müntze, und durch dieses Versprechen brachte er es dazu, daß sich dieser willig erklärte, alles zu thun, was er könnte.

Allein seine Bemühung war vergeblich. Der König war damit nicht zufrieden. Er sagte, daß es dabey bleibe. Er wolle nicht, daß meinen Neigungen Gewalt geschähe, er sey mir zu gewogen, als daß er meinem Willen etwas unterwerffen solle, das mir zuwider sey. Kurtz, weil der König auf Zureden meiner Schwester glaubte, ich sey würcklich in dem Menschen verliebt, so wolte er mir eine besondere Gnade dadurch erweisen.

Meine Verlobung ging vor sich. Der König sprach selbst für mich bey dem Staats-Minister, und der konte endlich nicht anders, als zu einer Sache ja sagen, und sich dieselbe gefallen lassen, die nicht zu ändern war.

Er söhnte sich mit mir aus, und er fieng an mir wiederum sehr gnädig zu begegnen. Das Beylager wurde gehalten, und mein neuer Gemahl erhielt den Nahmen meines Oncle und die Würde eines Hertzogs.

Ich weiß nicht durch was vor Mittel ich auf einige Wochen die Gnade des Staats-Ministers auf eine ausnehmende Art genoß. Er schickte mir unter andern Hauß-Geräthe zum Hochzeit-Geschencke

cke zehn tausend Pistohlen. Da theilte ich nun sehr fleißig mit meinem Bruder und mit meiner Schwester / um sie mit meinem Uberflusse in ihrem Mangel aufzurichten / indem sie ohne dem meinen neuen Reichthum ohne Neid nicht ansehen konten / so gut als die Mine war / die sie dabey blicken liessen.

Sie hatten auch nicht nöthig / mir etwas davon abzufodern. Der Schlüssel zu meinem Cabinet war jedweden von ihnen zu Dienste / und wer da was verlangte / der nahm solchen zu sich und holte / was er brauchte.

Einsmahl / als wir fast keinen bessern Zeit vertreib hatten / warffen wir mehr als drey hundert Pistohlen zum Fenster hinaus / und fanden darinnen ein besonders Vergnügen / zu sehen / wie sich das Volck und die Laquayen darum schlugen; welche sich auf dem Platze des Pallastes unter unsern Fenstern befanden.

Man hatte diese Verschwendung den Staats-Minister berichtet. Man kan leicht erachten / daß er damit sehr schlecht zufrieden gewesen. Man saget / daß er sich so sehr darüber erbittert / daß dadurch sein Ende beschleuniget worden. Ich lasse es dahin gestellet seyn. Er starb acht Tage hierauf / und ließ mich als eine sehr reiche Erbin / aber als die allerunglückseligste Frau von der Welt zurück. So bald die erste Zeitung desweges einlieff / sagte meine Schwester und mein Bruder / eines zu dem andern / an statt alles Schmertzens und aller Traurigkeit / die sie bezeugen solten / dem Himmel sey Danck / nun ist er fort. Und die Wahrheit zu sagen / ich war ebenfalls nicht allzusehr darüber betrübt. Es

Es ist in der That eine sehr merckwürdige Sache, daß ein Mann von solchen grossen Verdiensten, wie die seinigen waren, da er die Zeit seines gantzen Lebens daran gearbeitet hatte, um seine Familie reich zu machen, und in die Höhe zu bringen, auch so gar nach seinem Tode nichts, als Zeugen des Widerwillens gegen ihm und seine Person, gleichsam zur Danckſagung empfieng.

Ich kan aber Eur. Liebden nicht beschreiben, mit was vor Härtigkeit und Schärffe er uns in allen Sachen begegnet hat, und wofern ich vermögend wäre, solches zu thun, so würdet ihr um so viel weniger darüber einige Verwunderung empfinden können. Ich glaube nicht, daß leicht in der Welt eine Person angetroffen werden kan, die so freundlich und sanfftmüthig in ihrem Umgange, welchen sie öffentlich sehen ließ, gewesen sey, als dieser Staats-Minister, mein Oncle, war. Ich glaube im Gegentheile auch nicht, daß man leichtlich jemand finden wird, der so rohe und ungestüme Sitten gegen seine Haus-Genossen blicken ließ, als wie er gewohnt gewesen. Unser aller Gemüths-Beschaffenheit und Neigung war gantz und gar der seinigen zuwider. Also ist es kein Wunder, daß wir ihm gar nicht lieben können; zumahl wenn Eur. Liebden über das alles erwegen wollen, daß er uns in einer unglaublichen Sclaverey und Unterwürffigkeit gegen ihm erhalten; wenn ihr noch über dieses unsere äusserste Jugend und zugleich unsere Unempfindlichkeit über alle Sachen überleget, wo auch das beste Naturel, so gut es auch

immer

immer ist / wenn es in Uberfluß und Glückseligkeit geräth / fast ordentlich / sonderlich bey Personen von dergleichen Alter / einige Ausschweiffung zu begehen pflegt.

Was endlich mich insbesondere anbetrifft / so war das Glück recht sehr sorgfältig bemüht / meine Undanckbarkeit durch die fatalen Zufälle / deren nach diesem Tode in meinem Leben eine beständige Folge gewesen / zu bestraffen.

Ich weiß nicht / was meine Schwester hievon vor eine Vorherempfindung gehabt habe. Denn als sich die ersten Verdrüßlichkeiten / nachdem meine Vermählung vollgezogen war / einzufinden pflegten / sagte sie mir so viel an statt eines Trostes: Meine liebe Tochter / gieb dich nur zufrieden / du wirst noch weit unglücklicher werden / als ich.

Der Hertzog von Lotharien-Land liebte sie gantz ausserordentlich. Er hatte sich vorgesetzt / sie zu heyrathen; und nachdem der Staats-Minister gestorben war / so stund er keinesweges hiervon ab / sondern verharrete auch so gar nach diesen seinem Tode bey solchem Entschlüsse.

Die Königin / welche nichts so sehr wünschte / als sie in dem Königreich Gallien zu behalten / sahe dieses Liebes-Verständniß gar nicht gerne. Sie liebte meine Schwester / oder vielmehr / sie konnte sie gar wohl leiden. Also wolte sie ihre Entfernung verhindern / und als ein Mittel / zu diesem Endzweck zu gelangen / schien ihr dieses zu seyn / wenn sie unsere bisherige allgemeine Auffseherin / die noch diese Stelle bey meiner Schwester vertrat / auf ihre Seite brächte.

Dieses

Dieses geschahe auch. Die Hofmeisterin bekahm Befehl, solch Liebes-Verständniß nach Möglichkeit zu verhindern, und sich zu bemühen, damit sie es dahin brächte, daß diese beyde zusammen brächen.

Doch alle ihre Anstalten würden gantz vergeblich gewesen seyn, wofern solche nicht durch einige Ursachen wären getrieben worden, so da gantz unbekandt waren.

Meine Schwester reisete in unser Vaterland, und niemand wuste warum. Die Königin hielt davor, daß solches durch die Anordnung der Hofmeisterin geschehen wäre; und beredete demnach den König, daß er meiner Schwester vor ihrer Abreise noch anerbiethen muste, daß sie in Gallien die Wahl haben solte, ihr einen zukünfftigen Gemahl zu erkiesen; aber diese Gnade richtete nichts bey ihr aus. Ihr Unglücks-Stern führte sie aus Gallien hinweg, und der Hertzog von Lotharienland war sehr darüber bekümmert, daß er sich nicht zufrieden geben wolte.

Derjenige, der sie vorhin geliebet, und ein grosser Officirer der Crone war, gleichwol aber davor hielt, daß sie die gröste Vertraulichkeit des Königes besässe, sahe ihre Abreise mit gantz gelaßnem Gemüthe an. Er befriedigte sich damit, daß sie ihn zum ersten geliebet. Dieses bewog ihn, ihr nachzufolgen. Er beschloß ihr in Mora alle diejenigen Freyheiten zu verstatten, welche sonst nur den Damen, in Gallien zu geniessen, erlaubet sind.

Inzwischen ließ sie ihren Vertrauten, einen Musicum, zurücke. Der war bey dem verstorbenen

Staats-Minister in Diensten gewesen. Es war eben derjenige/dessen ich vorgedacht/ als ich der Nazamirischen Statuen erwehnet habe. Und der Mensch suchte sich bey mir nothwendig zu machen. Er fing an mir allerhand Entdeckung zu thun. Ich merckte wohl, wo er hin wolte; allein ich hätte selber gar keine Lust zu dergleichen Liebes-Verwirrungen: da mich noch über dieses der Hertzog/mein Gemahl, auf das äusserste hüten ließ / damit ich ja keine Gelegenheit hätte ihn auf eine Art Tort zu thun/ wodurch er zur Eyfersucht gebracht werden möchte.

Da nun seine Anschläge fehl giengen/ und er der letztern Ursache, nemlich der allzustrengen Aufsicht des Hertzogs meines Gemahles mehr zuschrieb; als der erstern Ursache; ich will sagen, dem Widerwillen denn ich gegen alle dergleichen Ausschweiffungen hatte; fiel er darauf/ ein Mittel auszufinden, um sich an den Hertzog von Nazimira selbst zu rächen.

Dieser Mensch hatte bey dem Könige schon lange Zeit einen genauen Zutrit gehabt. Es sey nun die Ursache desselben entweder die, weil er meiner Schwester Vertrauter war, oder, weil ihn der König aus andern Ursachen liebte/ und gar wohl leiden konnte. Solcher bediente sich nun dieser Freyheit einstens, und da er den König allein, dabey aber ziemlich aufgeräumt antraff / erzehlte er demselben alles, wie mein Gemahl mit mir umgehe. Er fuhr fort zu reden, und sagte ferner zum Könige: Er sey ein alter Diener meines Oncle des verstorbenen Staats-Ministers, und nunmehro auch

der

der Meinige. Das düncke ihn nun genug zu seyn/ wofern er sich darüber verantworten solle; weßwegen er sich in diese Sache mische. Er beschrieb meinen Gemahl sehr schlecht. Er sagte, daß seine Eyfersucht gegen mich die allerunvernünfftigste von der Welt sey; und daß derselbe sonderlich einen besondern Verdacht auf Ihr. Majestät selbst hätte. Er nähme mich genau in acht, damit ich niemahls leichtlich an einem Ort käme/ wo Ihro Majestät wären, ob er gleich zu diesem allen keine Ursache hätte. Er nähme sich überaus viel heraus, und er hätte sich verlauten lassen / daß er es dahin bringen wolle / daß alle diejenigen, die Landes Leute von mir wären / die Residentz des Königes verlassen sollten.

Auf dieses Vorbringen, welches der König mit einem Lächeln angehöret; sagte er sonst nichts als so viel: wofern alles das wahr ist/ was ihr mir von dem Hertzog von Nazimira erzehlet habet; so ist nichts gewissers als das, daß derselbe ein Ertz-Narr ist, und von dem Oncle seiner Frauen nichts geerbet hat, als sein Geld, und daß es ihm besser wäre, auch etwas von dessen Verstande und seiner bezeigten Aufführung sich zuzulegen. Und damit bekam dieses Gespräche sein Ende. Ich weiß nicht, durch was vor einen Zufall es sich begab, daß der Hertzog / mein Gemahl, alles wieder erfuhr/ was bey dieser Unterhaltung, so der König mit dem Virtuosen über sein Bezeigen gegen mir gehalten / vorgefallen war. Er wurde deßwegen überaus ergrimmet über ihn. Er fiel ihm mit dem grösten Ungestüm an, und drohete ihm aus unsern Pallast zu-

Dadurch wurde dieser noch mehr erbittert, und er redete hierauf, ich weiß nicht bey was vor Gelegenheit von allen dem, was deßwegen vorgefallen war, in Gegenwart einer Dame, die die Frau von Zuhr genennet wurde, und welche den Hertzog von Nazimira kannte. Sie fand auch in kurtzen Gelegenheit, denselben Nachricht zu geben, wie übel man mit ihm hinter seinen Rücken verführe.

Damahls gieng der Hertzog, mein Gemahl, damit um, daß er mir eine Hofmeisterin geben wollte. Sie sollte zwar den Nahmen einer Aufseherin nicht haben; es war aber schon genung, daß sie alle Verrichtungen, die einer Frau von dieser Bedienung zukommen, zu besorgen hatte. Die Frau von Zuhr hatte sich durch die Eröffnung, was der Virtuose von ihm gesprochen, in überaus guten Glauben bey ihm gesetzet; und sobald entschloß er sich, ihr dieses neue Amt zu meinem Nachtheil aufzutragen; ob er ihr gleich anfänglich nichts davon sagte.

Er entdeckte ihr etliche Tage hierauf seine Meynung hierüber, und sie fanden ohne viele Umschweiffe die Umstände vor sich, deßwegen einig zu werden. Kurtz, sie beschloß meine Hofmeisterin zu werden.

Nunmehro war nichts so nöthig, als auf ein Mittel zu sinnen, wie sie sich mir präsentiren könne, ohne daß ich merckte, daß sie dem Hertzog allbereit bekannt wäre. Als mich einer von denen, die, wiewol ohne mein Wissen, des Hertzogs geheime Vertraute waren, eines Tages, da sich mein Gemahl auf der Jagd befand, eine Stiege hinunter führte, fieng

er

er an von derselben gegen mich zu sprechen. Ich ließ mir diese Person sehr anpreisen / und wie ich glaubte / daß man mir nicht leicht jemand aufzwingen könnte, der mir nicht gefiele; so war ich sehr vergnügt über diesen Vorschlag / und ich nahm sie zu mir.

Eines Tages / als sie sich bey mir befand / kam die ehmahlige Aufseherin meiner Schwester, mit hefftigen Schritten / in das Zimmer getreten; welche etwas / so man / um uns in meinem Zimmer zu versperren / weggenommen hatte. Die Frau von Zuhr, so eine sehr grosse Lebhafftigkeit besaß / hatte sie kaum erblicket / als sie sich der Gegenwart ihres Geistes bediente / die Augen im Kopffe zu verkehren / und in einen Thon / in welchen die Bettler die vorbeygehenden anzuschreyen pflegen / zu ruffen anfieng: Ich bin eine arme Jungfer / aus einer benachbarten Provintz / und ich bitte euch mit meinem Elende Mitleiden zu haben. Dieses brachte sie mit einer so natürlichen und besonderen Art vor / also / daß sie sich auf so ungemeine Art verstellte / und sie mir selbst so unkenntlich vorkam / daß ich mich verwundern muste.

Die Auffseherin erschrack über dieses sonderbare Schauspiel so sehr / daß sie den Augenblick sich fort begab / und schrie / sie habe einen wahrhafften Teufel in meiner Kammer gefunden. Die Wahl des Hertzogs, meines Gemahls / an dieser meiner Bedienten / war ihm ins besonder sehr angenehm / und er freuete sich so sehr selbst darüber / weil ich mich nicht dawider gesetzet / sondern so gar im Gegentheil bezeigte / daß ich mit der Frau von Zuhr sehr wohl zufrie-

den sey. Gleichwol werden Eur. Liebden daraus erkennen/ wie sehr groß sein Mißtrauen gegen mich sey, und wie die Beschaffenheit seines Gemüthes gegen seine Gemahlin gewesen. Weil er sich befürchtete, und ich weiß nicht aus was vor Ursache meinen Aufenthalt in Sirapii nicht gerne sahe, so führte er mich beständig auf seinen Ländereyen herum.

In den ersten drey oder vier Jahren, nach unsrer Vermählung, habe ich mit ihm drey Reisen/ so über hundert Meilen lang waren, thun müssen; derer zugeschweigen die nicht so groß waren, und des Herumziehens war niemahls ein Ende. Ich zweifle, ob auch eine andere Person dieselben hätte verrichten können. Allein, ich gab mich willig drein. Denn in Sirapii war dieses ohnedem nur meine Freude die ich daselbst hatte, daß ich die Stadt sahe: denn aller Ergetzlichkeiten des Hofes muste ich ohne dem entbehren.

Es kan aber auch seyn, daß mir endlich das Herumschwärmen nicht mehr beschwerlich fiel, weil ich dasselbe zugewohnen anfing. Doch mich düncke/ daß es gleichwohl zuviel von ihm war, daß er meine Gefälligkeit so mißbrauchte. So gar schonte er meiner Gesundheit nicht, und ich habe wohl eher in meiner Schwangerschafft und wenig Zeit vor meiner Niederkunfft, zwey hundert Meilen mit ihm reisen müssen.

Meine Anverwandten und Freunde in Sirapii waren sehr empfindlich über die Gefährlichkeiten/ denen mich sein ungemeiner Eigensinn sowol/

als

als die damit verknüpffte Eyfersucht, entgegen stellte: und sie waren sehr besorget / wegen des Schadens / den meine Gesundheit sich zuziehen würde.

Sie riethen mir daher sehr ernstlich, so viel als möglich, meine Reise nach Sirapii zu beschleunigen; und sie wiederholten diesen Rath in sehr vielen Briefen, die ich von ihnen empfieng.

Allein, es war unmöglich diesem Rathe Folge zu leisten, und wenn sie meinen Zustand gewust hätten, so würden sie niemahls darauf gefallen seyn, mir denselben zugeben. Was würden dieselben wohl gesaget haben, wenn sie gewust hätten / daß ich mit keinen meiner Haus-Genossen reden dörffen, der nicht deswegen so gleich hernach aus dem Hause gejaget worden wäre. Was würde doch hievon ihre Meinung gewesen seyn, wenn ihnen bekannt gewesen wäre, daß mein Gemahl allen Menschen, die mich zweymahl bald auf einander besuchet / sogleich das Haus verbothen habe / und daß er so gar verdrüßlich darüber gewesen, wenn er wahrgenommen / daß ich gegen eines von meinen Kindern mehrere Neigung spüren ließ, als gegen das andere. Von so weniger Folge auch dieses war, so sehr zog er es sich zu Gemüthe, und so geschwinde wuste er Gelegenheit deswegen zu finden / mir seine Empfindlichkeit darüber zu bezeigen.

Wenn ich meine Carosse forderte, er es aber nicht vor gut hielt, daß ich ausfuhre, so verboth er es mit lachenden Munde, daß man die Pferde nicht anspannen sollte. Hernach fieng er allerhand kahle Possen über solches Verbot zu treiben an, welches

so lange währete, bis die Zeit verstrichen war, die ich auszufahren mir angesetzet hatte, und das muste ich mir gefallen lassen. Ich kan nicht anders schlüssen, als er habe nicht haben wollen, daß ich ausser ihn jemand auf der Welt sehen, und ich auch wieder von niemand gesehen werden solle.

Ja er wolte nicht, daß ich mich vor seinen Anverwandten sollte sehen lassen, eben so wenig, als er zugab, daß ich die Meinigen sehen konnte. Die Meinigen solte ich nur deswegen nicht sprechen, weil sie noch Theil an meinem Zustande nahmen, und vor das besorget waren, was mir durch seine Aufführung zum Nachtheil geschahe. Seine Anverwandten dorffte ich um dieser Ursache willen nicht besuchen, weil sie eben so wenig seine Aufführung billigten, als die Meinigen. Ich hatte so gar lange Zeit mit einer von seinen Wasen, an einem Orte und in einem Hause gewohnet, gleichwol war mir niemahls erlaubet worden, sie zu sehen.

Die Ergötzlichkeiten, womit ich mir die Zeit vertrieb, waren so unschuldig als nur zu gedencken ist. Eine andre Manns-Person von seiner Gemüths-Beschaffenheit würde ohnfehlbar dadurch von meinem Gemüthe, das nichts Böses zur Absicht hatte, überzeuget worden seyn; wofern er zugleich nur eine kleine Betrachtung auf mein Alter gehabt hätte. Allein meinem Gemahl schien alles, was ich vornahm, lasterhafft und ein Verbrechen, das doch wol der strengste Welt-Weise nicht zu tadeln vermocht hätte.

Bald war es eine Sünde, mit meinen Leuten zu spielen; bald gab er das vor ein Verbrechen aus, etwas

etwas zu spät zu Bette zu gehen. Ich will mich auch niemahls auf zwey Ursachen seiner Klage zugleich beruffen. Er zürnete/als einer von den Finantz-Bedienten wissen wolte/ alles was vorgienge; Offt führt er mir zu Gewissen bald dieses bald jenes. Bald wolte er mir das Comödien-Besuchen mit sehr starcken Gründen zur Sünde machen. Zu einer andern Zeit warff er mir vor/ daß ich den Himmel nicht lange genug anruffte. Mit kurtzen sein Verdruß über dasjenige/was mich anging/ war so unumschränckt/ daß ich mich gantz gewiß überredte/ er würde selbst mit sich darüber nicht haben einig werden können/wie er wolle/daß ich leben sollen. Man hat mir zuweilen erzehlet/ daß er gar offt gesagt haben solle/ daß er das/ was er thäte/ um dieser Ursachen willen thue/ weil er wüste/wie starck meine Kräffte wären. Es sey der Umgang in der Welt so ansteckend und gefährlich/ daß man sich nicht gnug vor den Spöttereyen hüten könne. Um deswillen sey er vor mich besorgt/ damit ich nicht dadurch befflecket und verderbet würde. Denn er müsse gestehen/ daß er mich mehr liebe als seine eigne Ehre/ und als das gute Gerüchte/ so er selbst zu haben wünschte. Allein wofern nun dieses die Liebe war/ welche er gegen mich hatte/ so ihn antrieb/ mit mir auf eine so wunderliche Art zu handeln/ so hätte ich bald Ursache gehabt/ uns allen beyden zum besten zu wünschen/ daß es ihm möglich gewest wäre/ mich mit etwas mehr Gleichgültigkeit zu beehren.

So bald er nur erfuhr/ daß es mir an einem Orte wohlgefiel/ machte er Anstalten/ daß ich von

dar weg gehen muste, was er auch sonsten vor Ursachen gehabt hätte mich daselbst zu lassen.

Einsmahls als wir auf einen Lust-Hause waren, erhielt er Ordre sich auf eine gewisse Reise zubegeben. Er schickte mich sogleich zu seinem Vater, um denselben auf seinen Gütern in der Einsamkeit Gesellschafft zu leisten.

Währender Zeit nun als er seine Sachen in Sirapii in Ordnung brachte / und zur Reise zurechte machen ließ / erfuhr er durch seinen Spionen, daß ich mich tapffer lustig machte. Darüber wurde er so gar kranck / wir Eur. Liebden, aus dem Bildnisse so ich von ihm gemacht / leicht werder erachten können, mehr aus Verdruß und Kummer, als aus Leibes-Schwachheit. Er schickte Bothen über Bothen an mich / daß ich mich zu ihn begeben solle. Allein sein Herr Vater, der zu gleicher Zeit erfuhr, daß mein Gemahl sich in die Bonurbischen Bäder, auf Einrathen seiner Aertzte / begeben hätte, ließ ihm in Schertze zurücke sagen; Ein Mann / der die mineralischen Wasser tränckе, habe nicht nöthig daß seine Frau bey ihm wäre; ich würde noch nicht von ihm reisen.

Als er diese Zeitung und Antwort erhielt / so wurde er gantz ohnmächtig darüber. Er konnte sich gar nicht zufrieden geben, und er war sowol auf seinen Vater, als auf mich, übel zu sprechen. Er sandte Courier über Courier, um dadurch mich zum Aufbruche zu ihm zu bewegen; und sein Vater, der anfänglich so wenig Lust bezeigete, mich von sich zu lassen, sahe sich endlich durch sein ungestümes Anhalten genothdränget, mich selbst zur Reise zu ermahnen.

Ich

Ich begab mich endlich nach Bonurbo, wo er mich auf gleiche Weise zu mißhandeln anfieng, als wie er an andern Orten gethan, wo wir uns zusammen aufgehalten hatten. Er sperrete mich nemlich, seiner löblichen Gewohnheit nach, in ein besondres Zimmer; und ich muste auch in Bonurbo erfahren, wie es mir gefalle, wenn ich einen Monath daselbst, als in einem Gefängniß, lebe. Ich hatte keine Freyheit jemand zu sprechen. Ausser eine eintzige Printzeßin befand sich gleichfalls daselbst, die ich zweymahl, so, wie sie mich auch zweymahl besuchte.

Er wollte nicht glauben, daß mich sein Vater so lange bey sich aufgehalten habe; sondern er schrieb es bloß meinen Willen und der Liebe zu den Ergötzlichkeiten zu, so ich daselbst gehabt. Und er hätte sich dieses alles nach seiner Art, das heist, so fest in den Kopff gesetzet, daß es ihm durch keine Vorstellungen wiederum daraus gebracht werden konnte. Es würde eine lustige Streitigkeit gewesen seyn, wenn ich mir hätte fürnehmen wollen, ihm auf andere Meinung zu bringen. Allein ich that es nicht. Er war nicht zu heilen, weil er durch die Artzneyen selbst immer mehr und mehr verletzet wurde.

Das hat mich auch allemahl am meisten bekümmert, daß er mich so sehr haßte, also, daß er allemahl sein Vergnügen daran fand, mit mir umzugehen wie ihm seine eigensinnige Phantasie solches thun hieß, als der er in allen Stücken folgte.

Einsten sandte ihm der König nach den Gallischen Albion, und da hatte er sich nun auch ver-

vorgesetzet, daß er mich bey sich haben müste. Ich befand mich im Kind-Bette; dennoch aber errichtete er einen fremden Brief, darinnen einem gewissen Prälaten, der in unserm Hause sehr bekandt, berichtet wurde, daß der Hertzog von Nazimira sich sehr kranck befände, und daß er doch mir, als seiner Gemahlin zureden möchte, aufzubrechen und zu ihm zu kommen. Es waren noch nicht mehr als 3 Wochen nach meiner Niederkunfft verflossen, als ich mich allbereit auf den Weg machte.

Wenig Frauen von meinem Stande würden sich haben entschlüssen können, dasjenige zu thun, was ich damahls thät; Allein zu was entschlüsset man sich nicht um ein so kostbares Guth zu gewinnen, als wie der Friede ist. Damit ich mich auch von den Verdrüßlichkeiten der Reise erholen möchte; so ward mir ein Ort zu meiner Wohnung angewiesen, der gewiß das allerschlechteste Dorff der gantzen Landschafft war; und zwar in einem so geringen Hause, welches alle Augenblick gefast stund umzufallen, und in welchem ich bey Regens-Zeiten nicht vermuthen konnte, vor der Nässe sicher zu seyn. Da haben Ew. Liebd. wieder ein Merckzeichen von der Vorsichtigkeit meines Gemahls. Er erwählte allemahl dergleichen Oerter. Auch so gar diejenigen, welche an diesen unglückseeligen Ort kamen, und entweder aus Höfflichkeit, oder wegen ihrer Geschäfte, eine Reise nach diesem Paradiese, welches ich Ew. Liebd. erst beschrieben habe, thun musten, und meinen Gemahl aufwarteten, sahen sich gezwungen in dem elendesten Wirths-Hause von der Welt einzukehren. Und damit der Hertzog

von

von Nazimira diesen Leuten zu verstehen geben möchte, wie sehr ihnen ihre Gegenwart mißfiele / so war es ihm gar nicht schwer etwas auszusinnen, um ihrer loß zu werden. Bald hinderte ihn dieses, bald jenes, und er fand meistentheils Gelegenheit, sich mit den Geschäfften zu entschuldigen, die er in dieser Provintz, auf Befehl des Königs, abzuthun hätte. Inzwischen hielten wir uns in diesen so annehmlichen Ort gantzer sechs Monathe auf. Ein andermahl war er allein zu Bonurbo. Indem er mich gleichfals in das Gallische Albion geschicket hatte / bekam er Nachricht, daß ich mich mit einer gewissen Fräulein alle Tage ergetzete. Seine Spionen hatten ihn berichtet, daß kein Tag vorbey gehe / an welchen wir nicht zusammen eine Spatzierfahrt, entweder zu Wasser / oder zu Lande, vornähmen. Dieses war schon genug, ihn in Unruhe zu sehen, und es ist leicht zu erachten, daß er nicht lange angestanden haben werde, mir deßwegen Ordre zu ertheilen. Ich bekam dahero Befehl, daß ich mich solte an einen gewissen Ort begeben, welcher Vernes genannt wurde, allwo unter andern Ergetzlichkeiten, wie die Verordnung lautet, auch gute Comödianten verhanden wären.

Ich fing endlich an dergleichen Streiche müde zu werden. Ich schrieb deßwegen an den vornehmen Finantz-Bedienten / dessen ich vorhin gedacht habe. Ich beschwerte mich in den empfindlichsten Ausdruckungen über meinen Gemahl, und ich bath diesen Minister gar sehr / daß er sich meiner doch annehmen wolle. Dennoch aber ließ ich mir einige Freunde rathen, nach Vernes zu gehen. Allein, wie sehr wun-

wunderte ich mich, als ich ohngefehr, da ich kaum noch zehn Meilen bis nach Vernes hatte / meinen Gemahl unverhofft antraff/bey dem sich zugleich mein Bruder befand, der aus unsern Vaterland zurück, nach Gallien kommen war. Er hat mir niemahls keine Ursache gegeben was ihn bewogen/ daß er mich diese so weite und unnütze Reise zu thun gezwungen, und ohne, daß er sich hierüber auf einige Weise erkläret, kehreten wir zurück nach einigen von unsern Land-Gütern ohnweit des Flusses Dance, und mein Bruder/ der mich in grosser Traurigkeit sahe/ hatte die Gefälligkeit gegen mich, daß er mit uns reisete.

Dieses war das allererste mahl / daß der Herzog mein Gemahl/ welcher nicht wohl zufrieden war, an meinen Bruder einen so aufmercksamen Zeugen seiner schlimmen Aufführung in seinem Hause zu sehen / gestehen muste, daß er dasjenige was er vorgenommen habe, um mich diese Reise thun zulassen, nichts anders zum Endzweck gehabt, als seine Eyfersucht. Ja weil er meines Bruders gerne loß gewesen wäre, so ließ er sich endlich selbst gegen ihn mercken / daß er seinen Umgang mit mir nicht anders / als mit eyfersüchtigen Augen/ ansehen könne. Man dencke nur nach, auf was Art ich solche boßhaffte Streiche aufnehmen müssen.

Woferne alle diese Dinge / alle diese Beschimpffung und Beleidigung allzuschwer zu ertragen scheinen möchten / wenn man sie so erzehlen hört; So ist auch wahrhafftig die Art und Weise / womit er sie auszuüben pflegen, eine Sache/ die da recht grausam und abscheulich ist.

Ich

Ich bitte Eur. Liebd. urtheilen nur solches aus dieser Probe, die ich ihnen geben will. Eines Abends, als ich bey der alten Königin war, sahe ich den Hertzog von Nazimira meinen Gemahl, gantz ausserordentlich frölich in unser Zimmer treten. Er hub an auf eine gezwungene und affectirte Weise zu lachen, wobey er mir mit einer großsprechenden Stimme dieses Compliment machte: Madame, sagte er, ich komme hieher um euch eine gute gantz neue Zeitung zu bringen; Der König hat mir befohlen, daß ich nach Sasel gehen solle.

Die gantze Gesellschafft war über diese wunderliche Aufführung verdrützlich, und unter derselben befand sich auch der bekandte Hertzog von Laurequero. Dieser ist sehr freymüthig, und er pflegt selten bey einer gemeinen Sache etwas zu dencken, was er nicht so gleich offenhertzig heraus saget, und bey dieser Sache, die ihm etwas ausserordentlich dünckte, schien er berechtiget zu seyn, etwas dazu zu sagen. Er kunte sich also nicht enthalten zu sprechen, daß die neue Zeitung meines Gemahls eine sehr schöne Zeitung sey, um sie einer Gemahlin, die da wäre wie ich, mit so grosser Freudigkeit anzukündigen.

Allein der Hertzog würdigte ihm hierauf nicht einmahl einer Antwort, sondern, nachdem er über seine Galanterie, so er jetzo sehen lassen, eine stoltze Mine angenommen, gieng er gantz geruhig aus dem Zimmer wo wir uns befanden. Als man den König dieses erzehlete, hatte er Mitleyden mit mir. Er nahm sich die Mühe, mir selbst zu sagen, daß

meine

meine Reise nicht länger dauren sollte, als drey Monathe, und er hielt mir auch sein Wort, so/ wie er allemahl gethan hatte. Woferne ich mich nicht befürchtete Eur. Liebd. verdrießlich zu fallen, so wäre ich im Stande euch leicht etliche tausend dergleichen Bosheiten zu erzehlen, welche er mir aus keiner andern Nothwendigkeit anthat/ als nur darum, damit er das Vergnügen hätte/ mich auf solche Art, wie ich erwehnt, zu quählen. Stellet euch demnach, wo ich bitten darf/ einmahl vor Augen, mit was vor beständigen Ungestüm und Widerspruch er sich meinen allerunschuldigsten Einfällen entgegen gesetzet habe. Wo es euch gefällt/ so erweget einmahl den unversöhnlichen Haß, welchen er gegen die Leute bezeigte/ die mich liebten, und die ich liebte. Betrachtet nur die ausserordentliche Mühe/ die er sich gab/ um mir alles dasjenige vor Augen zu stellen, was ich nicht ertragen kunte/ und alle diejenigen zu bestechen und auf seine Seite zu bringen, welchen ich am meisten trauete, nur damit er meine Geheimnisse erfahren könte, wofern ich welche gehabt hätte. Stellet euch seine unermüdete Sorgfalt vor, mich nur gantz und gar zu verkleinern und in Schimpff zu bringen, und allen meinen Verrichtungen einen lasterhafften Schein zu geben. Ja überleget endlich alles dasjenige, was die Bosheit einer heuchlerischen Cabale ersinnen und ins Werck richten kan, in einem Hause, wo die Tyranney herrscht, und zwar wider eine einfältige Dame, die da ohne alle Hochachtung war, und deren wenig vorsichtige Aufführung ihren Feinden alle Tage neue Gele-

gen-

genheit an die Hand gab, über sie zu triumphieren.

Ich bediene mich des Wortes einer heuchlerischen Cabale, ohne mich des Vorwurffes zu befürchten, daß es allzuhart sey. Denn ich kan mir nicht einbilden, daß mich die allerstrengsten Gesetze der Vernunfft und der Religion zwingen können, davor zu halten, daß die Andächtigen, welche dem Hertzog meinen Gemahl unter ihrer Gewalt hatten, und ihn nach ihren Willen beherrschten, den Nahmen der Andächtigen in der That verdienen, zumahl damit, daß sie den Hertzog so viel Millionen vergeudern und durchbringen halffen.

Und eben dieses war das fatale Capitel, wodurch meine Gedult auf das äusserste getrieben wurde, und welches der wahrhafftige Ursprung aller meiner Unglückseligkeit war.

Der Hertzog mochte mir so viel Traurigkeit und Schmertzen verursachen, als ihm beliebte, und mich dadurch fast gantz unterdrücken. Er mochte meine Gesundheit und mein Leben selbst seinem unvernünfftigen Eigensinne zu freyer Verordnung überlassen. Er hätte auch veranstalten mögen, wie er denn auch that, daß ich meine besten Tage in einer der erbärmlichsten Sclavereyen zubringen müssen, so würde ich doch damit gantz vergnügt gewesen seyn, wenn ich bey mir selbst über mein Elend seufzte, und mich nur gegen meine geheime Freunde beklagte. Allein damit war er noch nicht zufrieden. Er gieng noch weiter. Dieses konnte ich nicht mehr mit Gedult ansehen.

Ich sahe wie unglaublich seine Verschwendun-

gen waren. Dieses hieß mich an meinen Sohn gedencken, und ich ward deswegen von meinen mütterlichen Pflichten erinnert. Derselbe hätte nun ohnstreitig einer der reichsten Cavaliere von gantz Gallien seyn sollen. Allein nunmehro stund er in Gefahr, der ärmste zu werden. Die Neigung, die ich zu ihm trug, und der Zwang meines Geblüthes, wie auch die Mütterliche Liebe, brachte es endlich so weit, daß meine Gelassenheit überwunden wurde, die ich mir vorgesetzet hatte, beständig zu behalten.

Ich sahe nemlich alle Tage unsägliche Summen Geldes verschwinden. Alle unsere Meublen giengen darauf, ebenfalls wie die Aemter, die mein Gemahl der Hertzog besaß, und von ihm weit unter den Preiß, was sie werth waren, verschleudert wurden. So gieng man mit den Uberbleibseln des Glückes meines Oncles um; und so zerstreute man die Früchte seiner Arbeit, und die Belohnung seiner Dienste.

Ich muste mit ansehen, daß mein Gemahl der Hertzog, über drey Millionen werth verkauffte, ehe noch etwas davon kund wurde. Ja es war so gar nichts von allen unsern Gütern mehr übrig, das sicher gewesen wäre, als noch meine Edelgesteine und Juwelen; und mein Herr Gemahl machte auch allbereit Anstalten sie fortzuschaffen. Er hatte die Gelegenheit sehr gut abgepasset, und mir solche zu einer Zeit weggenommen, als ich spät des Abends nach Hause kam. Ich wurde des Verlustes gar bald gewahr. Ich wolte wissen, wo meine Sachen hingekommen wären; und ich sagte, daß

daß ich mich nicht eher zur Ruhe verfügen würde/ biß ich die eigentliche Nachricht davon habe; mit nochmahls beygesetztem Verlangen, daß er mir solche ertheilen möchte.

Er sagte hierauf mit einer kaltsinnigen Mine; er wisse, daß ich sehr freygebig sey, daher habe er besorget, ich möchte meine Kostbarkeiten allbereit weggeschencket haben. Da er sie aber noch fände/ so könne ich wohl erachten/ daß er sie um keiner andern Ursache willen zu sich genommen habe, als um dieselben zu vermehren, keinesweges aber zu vermindern.

Ich antwortete ihm hierauf, daß ich wohl wünschte/ seine Freygebigkeit möchte so wohl eingerichtet seyn, als die meinige bisher gewesen wäre. Ich sey übrigens schon gnugsam mit demjenigen zufrieden, was ich habe. Es sey nicht nöthig/ daß er sie, wie er vorgäbe, vermehre. Ich bäte/ daß er mir meine Kleinodien wieder geben wolle/ denn er solle versichert seyn, daß ich nicht eher zu Bette gehen werde/ bis er solches gethan.

Wiewohl ich möchte alles sagen, was ich wollte/ so richtete ich nichts bey ihm aus. Er beantwortete meine Reden allesammt mit nichts anders als sehr üblen Schertz-Reden, die er mit einem boßhafften Lachen vorbrachte. Dieselbe begleitete ein dem Ansehen nach gantz gelassenes Wesen, das doch an sich selbst sehr verdrüßlich und übel anständig war. Dadurch sahe ich mich endlich in eine Art von Verzweiffelung gesetzet, daß ich mich nicht mehr zu halten wuste. Ich gieng

durch Antrieb desselben aus meinem Zimmer, und begab mich hierauf den Augenblick, unter den bittersten Thränen, nach der Wohnung meines Bruders ohne daß ich nachdachte, was endlich ferner aus dieser Sache werden würde oder sollte. Als ich bey meinem Bruder angelanget war, schickten wir alle beyde sogleich nach der Gräfin von Villobon. Sie erschien auch alsobald. Allein den Trost, den sie mir gab, war dieser, daß ich dessen werth wäre, was mir itzo begegne, weil ich alles das, was mir bishero wiederfahren, geduldig, und ohne etwas dazu zu sagen ausgestanden habe.

Wir liessen hierauf auch das Fräulein von Nazilinbel zu uns holen. Als diese gleichfalls die neue Ursache meiner Klagen angehöret, war ihr Urtheil vollkommen einstimmig mit dem, was die Gräfin von Villobon davon gesaget. Ich wollte mich hierauf sogleich wieder wegbegeben, allein das Fräulein von Nazilinbel hielt mich zurücke. Sie sagte, ich solle solches nicht eher thun, bis sie vorher meinen Gemahl selbst gesprochen haben würde. Sie wolle ihre Zurückkunfft beschleunigen, und ihre Abwesenheit solle nicht lange dauren.

Allein mein Herr Gemahl hatte allbereit die Verordnung an alle seine Bedienten ertheilet, daß man niemand vor ihn lassen solle. Damit sollte sich nun die Nazilinbel abweisen lassen. Allein dazu hatte sie keine Lust. Sie bezeigte sich etwas unverschämt, und beharrte hartnäckig darauf, daß sie den Hertzog sprechen müsse.

Er kam auch endlich zu ihr, jedoch nur auf

einige

einige Augenblicke. Er ließ ihr nicht Zeit etwas zu sagen, und sie erhielt nichts bey ihm, als daß er so viel zu ihr sagte: Es sey nicht möglich, daß sie eine so nothwendige Sache bey ihm abzuthun habe, welche keinen Aufschub leide. Dazu käme sie ihm noch zu einer so ungelegenen Stunde, daß er sich unmöglich bey ihr aufhalten könne. Wofern sie aber was mit ihm von sonderbarer Wichtigkeit zu sprechen habe, möchte sie sich nur morgen so früh als sie wolte, in einen gewissen Wald, der an die Vorstadt der Königl. Gallischen Residentz anstösset begeben, allwo gemeiniglich die Duellanten ihre Sachen auszumachen pflegten, daselbst wolte er zu ihrem Dienste auch sich finden lassen.

Das Fräulein Nazilinbel war über diesen so unvernünfftigen Schertz so sehr erzürnet und unwillig, als wir alle zusammen, und weil wir beobachteten, daß nichts vor uns diesen Abend mehr zu thun seyn würde, beschloß ich mit der Gräfin von Villobon zu Bette zu gehen.

Des Morgens früh versammlete sich meine gantze Anverwandtschafft dieser Sache wegen. Man berathschlagte sich über die Beschaffenheit meines Unglücks gute Zeit; und endlich fiel der Schluß dahinaus, daß sich die Gräfin von Villobon zum Könige begeben und von meinent wegen mit ihm sprechen solle. Sie war auch überaus glücklich. Der König hatte sie gnädig gehöret, und die Printzeßin von Garinnac bekam Befehl, daß sie mich abholen, und mit sich in ihren Pallast führen solle. Carignan.

Dasselbe geschahe nun / und ich lebte zwey Monath lang ziemlich in Friede. Allein / nachdem diese Zeit verflossen war / muste ich wieder zurücke in den Pallast meines Gemahls.

Ich erhielt also sehr wenig durch diese Begebenheiten / und meine gantze Widersetzlichkeit brachte mir fast nichts ein. Denn meine Kleinodien und Juwelen bekam ich nicht wieder. Die hatten ihren Ort schon gefunden / und alles was ich vortheilhafftes davon hatte / war dieses / daß einige Weiber aus unsern Pallast geschafft wurden / die ich nicht leiden wolte. Dieses war die eintzige Wohlgewogenheit / deren ich gewürdiget wurde. Als ich etwas hartnäckig darauf drang / daß man mir meine Kostbarkeiten wieder geben sollte / so war die Gräfin von Villobon die erste die mir sagte / daß dieses allzu niederträchtig schien.

Nach der Zeit ist mir der Hof in allen Dingen zuwider gewesen / und es ist leicht zu erachten / wie viel dieses bey der Sache gewürcket. Einsmahls konnte ich mich auch deshalben nicht enthalten / dem Könige zu sagen / daß ich mich gezwungen sähe / damit zu trösten / indem ich wahrnehmen müste / daß man meinem Gemahl in allen Stücken gefällig wäre; daß er mit meinem Gelde meine Feinde erkauffe / er aber auch sonst keine Freunde habe / ausser die meine Feinde wären.

Wie nun dieser Friede zwischen uns beyden mehr ein Sieg vor meinem Gemahl / als ein Vertrag unserer Streitigkeiten genennet zu werden verdienet: so wurde der Hertzog hierdurch nur stoltzer

und

und gleichsam in seinem Eigensinne mehr gehärtet und verstocket.

Eine Stunde vorher, ehe ich in meinen Pallast zurücke kehrte, sendete ich einen Cammer-Bedienten voraus, welcher mir von der Gräfin von Villobon, nachdem ich meinen Gemahl verlassen hatte, zugegeben worden war, und der mir meine Sachen dahin tragen sollte. Der Hertzog mein Gemahl, der ihn sowohl kannte, als ich, fragte ihn: was er wollte, und von wem er herkäme? und beurlaubte ihn hierauf, ohne etwas zu erwehnen, daß ich wieder ankommen würde. Etwan zwey hundert Schritte von dem Nazimiranschen Pallast, begegnete mir dieser Mensch und erzehlte mir, daß ihn der Hertzog den Abschied gegeben.

Die Gräfin von Villobon welche mich begleitete, sahe gar wohl, daß dieses Gelegenheit zu neuer Uneinigkeit geben werde, vergnügte sich damit, daß sie mich ermahnete, ich solte nur fortgehen. Sie verließ mich unten an der Treppe, und wolte den Hertzog meinen Gemahl nicht sehen, weil derselbe alle Kräffte angewendet hatte, um mich aus den Garinnacischen Pallast heraus, und in einen andern zu bringen; gleichsam als ob ich nicht sicher genung bey der Printzeßin von Garinnac aufgehoben wäre.

Ich bat hierauf gleich anfänglich, daß er den Diener, welchen er fortgejaget hatte, wolte Gnade wiederfahren lassen: und ich sahe mich durch das Ansehen und die Gewalt meiner Widerwärtigen gezwungen, mich so sehr demüthig zu bezeigen, als ich

mahls sonst gethan / und ich auch selbst von der Hoheit meines Geistes nicht vermuthet hatte / daß ich es würde thun können. Wiewohl / ich bat meinen Gemahl umsonst und gantz vergeblich.

Ich hatte mit einem Menschen zu thun / der da von der Beschaffenheit der Umstände seine Vortheile ziehen wolte. Als ich aber sahe, daß er alles, was ich auch nur auf der Welt ihn zu bewegen vorbringen konnte, mit nichts anders ersetzte / als mit nichtswürdigen Ausflüchten / Entschuldigungen / und sehr übel angebrachten Schertz Reden / so wurde ich endlich auch wiederum ungeduldig.

Ich hielt es demnach meinen Pflichten gar nicht zuwider zu seyn / wenn ich ihn abermahl verliesse und mich zum andernmahl zu meinem Bruder begäbe.

Ich suchte meinen Entschluß ohne fernern Aufschub in das Werck zu richten; allein ich wuste nicht / daß der Hertzog / mein Gemahl / nach meiner ersten Retirade / allbereit Anstalt gemacht hätte / in Zukunfft zu verhindern / wofern ich wieder Lust bekäme mich von ihm zu begeben. Er hatte willens mich als eine Gefangene zu halten / und als ich fort wollte und solches zu thun im Begriff war / stellte er sich mir im Weg / um solches zu verhindern / und stieß mich zurücke.

Allein / der Schmertz gab mir gantz ausserordentliche Krafft. Ich riß mich von ihm loß / so wenig ihm solches gefiel / und ohngeachtet er aus allen Kräfften zum Fenster hinaus ruffte / daß man alle Thüren und ins besondre den Hof verschliessen solle / so wolte ihm dennoch kein einiger Mensch gehorchen

chen / als sie mich allesamt voller Thränen sahen, gegangen kommen.

Ich trat also meine Reise durch die Gasse an, allwo sich sehr vieles Volck befand. Mein Aufzug sahe sehr kläglich aus. Ich befand mich allein / ich gieng zu Fusse, und begab mich also am hellen Mittag nach meinen gewöhnlichen Ort der Zuflucht.

Dieses Aergerniß / welches sich mein Gemahl auf diese Art zuzog, war die Würckung seiner Vorsichtigkeit, welche er dadurch bezeiget hatte, da er die Thüren hatte zumauren lassen / welche aus unsern Pallast in den Pallast meines Bruders giengen, und wodurch ich mich ein andermahl gerettet hatte.

Allein, alle diese Vorsichtigkeit, deren er sich bediente, gab damahls denjenigen / so sie sahen, Gelegenheit zu urtheilen / daß mein Gemahl nicht gesonnen wäre mit mir nach meiner Zurückkunfft besser zu handeln / als vorhin geschehen, und daß er nur deswegen seine Sicherheit wahrnähme / um damit ich nicht Gelegenheit hätte davon zu gehen.

Sobald ich nun auf diese Art, wie ich erwehnet, bey meinem Bruder angelanget war / schrieb ich an den König / um denselben wegen meiner Aufführung Rechenschafft zu geben; und die offt erwehnte Gräfin von Villobon führte mich abermahls in den Pallast der Printzeßin von Garinnac, aber nur auf fünf oder sechs Tage. Darauf kam ein Minister des Königes zu mir / der mir im Nahmen des Königes den Vorschlag that / daß ich in ein Kloster gehen solle.

Aber, dazu hatte ich keine Lust, und die Gräfin war auch so glücklich in ihren Verrichtungen, daß man den Hertzog meinen Gemahl zwang, mich mit dieser Bedingung abzuholen, daß er sich mit der Gräfin gleichfalls wieder aussöhnen solle.

Inzwischen begab sich mein Bruder in unser Vaterland zurücke. Er hatte mit dieser Reise keine andere Absicht, als daß er dadurch an den Tag legen wolte, daß er keine Ursache gebe, zu einiger Verdrüßlichkeit zwischen mir und meinen Gemahl, oder daß der Hertzog und ich, uns nicht um seinet willen wohl zusammen vertragen könnten.

Allein, unser gutes Verständniß bestand in nichts als einen blossen Schein; und nachdem wir etwan zwey oder drey Monath wiederum beysammen gewesen waren, so gieng kein Tag vorbey, da ich nicht abermahls Gelegenheit fand, mich zu beklagen; und kurtz, es war so zu sagen, was nothwendiges und unentbehrliches, daß wir uns zancken musten.

Zu derselben Zeit war er entschlossen wiederum nach der Provintz Salel zu gehen.

An statt nun, daß er mir allerhand Sachen einräumen sollen, um mich ihm so verbindlich zu machen, daß ich ihm nach dieser Provintz folgete; so war er mir so sehr zuwider, daß er mir eine Frau zu behalten auflegte, die mich gleichsam bewachen sollte, und welche ich gantz und gar nicht mehr leiden wollte.

Diese Kleinigkeit brachte es endlich dazu, daß mir

mir die Augen aufgethan wurden, und ich bekam bey derselben ohngefehr Gelegenheit, besser nachzudencken, was ich vornehme. Meine Freunde hatten so viel Liebe vor mich, daß sie mir vorstellten, wie wenig ich Sicherheit haben würde, wofern ich mich dem Willen eines Menschen überliesse, der von der Gemüths-Beschaffenheit sey, die mein Gemahl habe, und noch dazu in einem weit entlegenen Orte, allwo derselbe volle Gewalt habe, alles, was ihm beliebe mit mir vorzunehmen; und der sich gantz gewiß seines unumschränckten Ansehens zu bedienen, sodann nicht vergessen würde.

Weiter stellten sie mir vor, daß ich nunmehr nach allen denjenigen Sachen, die vorgegangen, sehr unweislich handeln würde, wofern ich meynte oder hoffen könne, jemahls wiederum zurück kehren zu dörffen.

Er habe aus keiner andern Ursache meine Kleinodien zum voraus weggenommen, als sich nunmehro nach seinem Gouvernement zu retiriren, und mich dadurch zu zwingen, daß ich ihm dahin folgen solle. Daselbst sey seine Aufführung noch nicht so bekandt, als sie in Sirapii sey: und daselbst würden mir sodann meine Freunde, so nöthig ich auch ihren Beystand haben möchte, mit nichts anders an die Hand gehen können, als mit unnützen und leeren Worten; und was dergleichen Vorstellungen mehr waren, die man mir that, dadurch ich immer mehr zur eigentlichen Erkänntniß meines elenden Zustandes gebracht wurde.

Ich fand alles das was man mir in dieser Sache

sagte,

sagte, so so wohl gegründet, daß ich zu der Gräfin auf das neue flohe, ehe noch der Aufbruch des Hertzogs vor sich gieng.

Ich fürchtete mich, daß ich möchte gezwungen werden, ihn in seiner Provintz zu begleiten. Gleichwohl aber war ich in der äussersten Unordnung und Bestürtzung, als ich mich wieder in diese Noth gesetzet sahe, die Flucht zu ergreiffen. Und diese meine Unordnung brachte es zuwege, daß ich vergaß meinen kleinern Schmuck zu mir zu nehmen, den ich zu meinen täglichen Aufsatz gebrauchte; und der gewiß funffzig tausend Thaler werth war.

Weil nun diese Kleinodien noch mein eintziges Vermögen waren, das ich besaß, und mit dem ich nach meinem Willen schalten und walten konnte; So hatte die Gräfin so viel Vorsichtigkeit, daß sie, sobald sie mich bey sich sahe, sogleich fragte, ob ich auch meinen Schmuck bey mir hätte? Und als ich solches verneinte, erinnerte sie mir noch zur rechten Zeit, daß ich sogleich hinschicken konnte, um mir solchen holen zu lassen.

Des andern Tages schickte der Hertzog und ließ nach der Ursache fragen, weswegen ich mich wiederum von ihm begeben.

Er bekam hierauf zur Antwort, daß zwey Dinge wären, so mich hierzu bewogen hätten. Das eine sey, daß ich nicht gesonnen wäre, mit ihm nach seiner Provintz zu reisen, weil er mir mein Haupt-Geschmeide noch nicht wiederum zugestellet hätte; und das andere sey ebenfalls nichts anders

als

als die Ursache unserer ersten Zwistigkeit, nemlich die Zurückhaltung meiner besten Kostbarkeiten.

Was die Reise nach seiner Provintz betraff, so erließ er mich solche gantz und gar mit gutem Willen, weil er mir nicht zutrauete, bis dahin kommen zu können. Was die Edelsteine und Juwelen anlangete, so gab er hierauf gar keine rechte Antwort, weil sie aber, wie wir merckten, gar bald bey ihm gut kauff seyn würden, so hatte die Printzeßin von Thernis die Güte vor mich, daß sie sich zu den Königlichen Minister begab, der uns zu verschiedenen mahlen auseinander setzen sollen; und ihm bat, damit mein Gemahl solche von sich zu geben angehalten würde.

Der Minister konnte mir diese Gefälligkeit nicht wohl abschlagen, er foderte sie wiederum von ihm zurück, und nach der Zeit sind sie beständig in seinen Händen geblieben.

Nun war keine schwerere Frage auszumachen, als diese: wo ich währender Abwesenheit meines Gemahls inzwischen meinen Auffenthalt bekommen sollte?

Der Hertzog mein Gemahl, gab mir die Wahl, ob ich mich in den Pallast der Decyntoischen Familie, oder aber lieber in die Abtey Leches begeben wolle? Er wuste gar wohl, daß diese Oerter mir die allerverhaßtesten von der gantzen Welt waren; und ich wuste auch wohl, daß ich sehr gute Ursache hatte, weswegen sie mir so sehr zuwieder waren.

Der Streit den ich über diese Wahl in meinem Gemüthe empfand, ließ mir niemahls zu, mich über

über diese zwey Vorschläge fest zu setzen, da einer von denselben mir so verhasst war als der andere. Dahero muste es endlich geschehen, daß andere an meiner Stelle wählen musten. Nachdem einige meiner Freunde die Ursache des Hasses gegen alle beyde genau gegen einander gehalten, befand man vor gut, lieber die Abtey von Leches, als den Pallast von Decynto, zu meiner Wohnung zu erwählen.

In dieser Einsamkeit befand ich mich mit nichts anders beschäfftiget, als mit Uberlegung meiner Verbindlichkeit, die ich sowol gegen meinem Gemahl, als auch gegen meine arme Kinder hatte. Meine Anverwandten drungen ins besondre darauf, auf der letztern Wohlfahrt mein Augenmerck zu richten; und riethen mir sehr nachdrücklich, zu derselben Unterstützung meine Güter von des Hertzogs abzusondern, und das, was davon noch übrig, vor den Verschwendungen meines Gemahls zu salviren. Und ich entschloß mich auch hierzu. Allein so sehr ich überzeuget war, daß ich solches thun müsse; so hatte ich doch besondere Ursache, alle diese Dinge der Beurtheilung des Königlichen Ministers, dessen ich öffters erwehnet, zu überlassen.

Nach dem Verlauff von sechs Monathen, kam der Hertzog mein Gemahl, aus seiner Provintz wieder zurücke. Er kam unter andern auch mich, gleichsam nur von ohngefehr, zu besuchen.

Da hatte er nun gleich wieder eine neue Ursache mit mir uneinig zu werden. Er fand zwey Bedientinnen bey mir, so ich nach seiner Abreise von der Gräfin von Villobon erhalten hatte. Uber

dieselben ärgerte er sich so sehr, daß er mich zwingen wollte, sie von mir zu jagen.

Weil er aber zu diesem Begehren keine andre Ursache hatte als seine ungemeine Eigenwilligkeit und Aufsätzigkeit wider dieselbe, so glaubte ich nicht, daß es meiner Pflicht gemäß sey, ihm und seinem Anfordern Gnüge zu leisten.

Diese meine abschlägliche Antwort hatte ihn so sehr verdrossen, daß er sich zu dem Könige begeben und ihn gebeten hatte, er möchte doch verstatten, daß ich, ich weiß nicht aus was vor Ursache, in ein ander Kloster gebracht werden möchte.

Er hatte auch in der That keine Ursache solches zu thun, ausser darum, weil die Aebtißin daselbst, welches doch so gar seine Muhme war, mit mir sehr wohl umgieng, also daß ich, vollkommen mit ihr zufrieden war.

Dennoch erhielt er alles bey dem Könige, was er nur wolte. Und obgleich diese Aebtißin gar nicht durch mich beleidiget worden, ja sie mir vielmehr im Gegentheil zu meinem Vortheile die vortreflichsten Zeugnisse von meiner Aufführung gab, die ich nur wünschen konnte; so sendete doch der König einen seiner Bedienten an mich, mit der Nachricht, daß ich unserm Monarchen eine besondere Gefälligkeit erweisen würde, wenn ich dieses Kloster verliesse und mich in ein anderes begäbe, welches mir zugleich genennet wurde. Worauf denn auch der Herr von Situs kam, und mich unter einer Bedeckung von sechs Mann von der Leib-Wacht, nach Sirapii zurücke, in das mir bestimmte Convent begleitete. Wenig

Wenig Zeit darauf, als sich der Hertzog mein Gemahl in das Gallische Albion begeben wolte; kam er zu mir, um mich vorher zu besuchen.

Er konnte nun die Mouschen oder Schminck-Pflästerchen gar nicht leiden, und da traff sich es nun ohngefehr, daß ich denselben Tag welche aufgeleget hatte. So gleich als er zu mir hinein getreten war, und dieselben gewahr wurde, sagte er, daß er nicht mit mir reden würde, bis daß ich dieselben abgenommen hätte.

Nun foderte kein Mensch auf der Welt eine solche Sache, sie mochte so schlecht seyn, als sie immer wolle, mit grösserm Stoltz und Ungestüm, als er zu thun gewohnet war, mit einem solchem Stoltz und Ungestüm, der mehr anreitzte sein Begehren abzuschlagen, als darin zu willigen, oder demselben Gnüge zu thun. Zum wenigsten glaubte ich, es sey gut, daß man ihn in dergleichen Sachen keine Gefälligkeit bezeigte, welche, wie diese war, nicht wider das Gewissen lieff; wodurch ich ihm doch auf einige Art seinen Eigensinn zu brechen suchte.

Und diese meine Meinung trieb mich auch an, daß ich ihm nicht nachgeben, und ihn aber dadurch zeigen wolte, daß ich davor halte, diese Art von Zierath, beleidige meiner Meinung und meiner Absicht nach, mein Gewissen keinesweges.

Er zanckte sich eine Stunde lang mit mir darüber, allein ich war nichts destoweniger nicht gesonnen, seinen Eigensinn was einzuräumen. Endlich

als

als er sahe, daß er mit allen seinen Straff-Predigten nichts ausrichtete, kehrte er sich ferner an meine schwartze Flecken nicht / sondern fieng an von mir zu begehren / daß ich ihn auf seiner itzigen Reise nach dem Gallischen Albion begleiten solte. Allein er bewegte mich eben so wenig zu einem Entschlusse, als es ihn vorher wegen der Mouchen hatte gelingen wollen.

Ich war Willens, ihn zu verklagen, keinesweges aber ihn auf seine Reise zu begleiten. Ich erhielt so viel, daß ich mit dem Könige deswegen sprechen mochte. Die Printzeßin von Thernis begleitete mich, und Ihre Majestät hatten die Gnade, mir solches zu verstatten.

Wiewohl, der Königliche Minister, dessen gedacht worden, der gewisse Ursachen hatte, die ihn zurücke hielten / daß er hierinn bey dieser Beschaffenheit der Umstände nicht willigen konnte, schob die Sache auf die lange Banck. Bis endlich das Fräulein von Selleccour, die zugleich mit mir ins Closter gegangen war, durch ihre Bemühung so viel ausrichtete / daß ich endlich die Erlaubniß bekam / meinen Proceß bey Hofe anzufangen, unter der Obacht derjenigen, welche sie zu ihren Freunden unter den Grossen hatte. Courtelles

Dieses Fräulein war eine sehr liebenswürdige angenehme und lustige Person / und ich hatte die Gefälligkeit gegen sie, daß ich mich ihr zu Lieb mit ihr in einige schertzhaffte Lustbarkeiten einließ, womit sie die Nonnen aufzuziehen suchte.

Man erzehlte hievon dem Könige wohl hun-

dert lächerliche Geschichte. Bald gossen wir Dinte in den Weyh-Kessel/ um damit sich die guten Damen auf solche Art besudeln sollten. Bald lieffen wir in dem Schlaff-Zimmer mit kleinen Hunden auf und nieder/ indem wir hierzu/ als wie die Jäger schrien/ wenn sie sich auf die Parforce-Jagd befinden/ zu der Zeit/ wenn sie im ersten Schlafe lagen. Ich will der andern Leichtfertigkeiten und Muthwilligkeiten geschweigen/ die wir entweder gantz neu erfanden/ oder doch so hoch trieben/ als es uns nur zu treiben möglich war.

Zum Exempel/ wir hatten Wasser gefordert/ um uns waschen zu lassen/ und die Nonnen würden nicht übel gethan haben/ wenn sie sich besser dabey vorgesehen hätten. Allein sie gaben es uns/ ohne dabey was zu besorgen. So bald als wir des Wassers habhafft wurden/ so fülleten wir damit zwey grosse Kasten/ welche über dem Schlaff-Gemach stunden. Weil nun diese Kasten gar nicht fest waren und zusammen hielten/ über dieses auch die Dielen des Fuß-Bodens sehr schlecht gefüget waren/ so konnte es nicht anders seyn/ es muste geschehen/ daß durch diesen schlimmen Fuß-Boden das Wasser in das Schlaf-Zimmer floß/ und die Betten der guten Schwestern/ gröstentheils befeuchtete.

Um die Wahrheit zu sagen/ so waren wir diesen guten Leuten gar nicht gewogen. Man gab vor/ daß sie uns Gesellschafft leisten/ und die Zeit verkürtzen helffen solten. Allein wir wusten es viel besser. Sie waren unsere Hüterinnen, und uns so unangenehme Schutz-Engel/ die uns niemahls aus den Augen liessen.

Zu

Zu dieser Verrichtung las man die allerältesten unter den Nonnen aus. Man meynte, es würde uns am sauersten werden, ihnen was weiß zu machen, oder sie zu betrügen. Allein da sie nichts anders mit uns vornahmen, als daß sie alle Tage mit uns spatzieren giengen, so fanden wir bald Gelegenheit durch unsern hurtigen Gang, eine nach der andern um alle Kräffte zu bringen, bis daß endlich zwey oder drey sich die Schenckel ausgelauffen hatten, um uns nur im Lauffe auszuhalten.

Ich würde Eur. Liebd. diese Kleinigkeiten gar nicht erzehlen, wenn solche nicht von den Anhängern des Hertzogs, meines Gemahls, wären an das Tage-Licht gebracht worden. Allein, nachdem man aus allen diesen Sachen grosse Verbrechen hat machen wollen, so bin ich erfreut, wenn ich Gelegenheit finde, zu erzehlen, worinnen unsere Ausschweiffungen eigentlich bestanden haben.

Nachdem wir drey Monathe in diesem Closter gewesen waren, erhielten wir Erlaubniß, wieder nach Leches zu gehen, wo ich wuste, daß man viel vernünfftiger mit uns würde handeln, dieses ausgenommen, daß wir so viel Besuch daselbst nicht würden annehmen können. Ich erfuhr denselben Tag, da sowol ich, als das Fräulein von Selleccour, zu Leches angelanget waren, daß der Hertzog von Nazimira aus dem Gallischen Albion eben denselben Tag wiederum zurück gekommen sey. Er hielt sich zu Sirapii etliche Tage auf, und kam endlich mit sechzig Pferden bey dem Closter zu Leches an. Ich weiß nicht, wer ihm die Erlaubniß gegeben hatte, in

das Closter zu kommen/und mich mit Gewalt daraus zu holen. Allein die Aebtißin konnte sich nicht allein gar nicht dazu entschliessen, daß sie ihn ins Closter gelassen hätte, sondern sie übergab mir auch alle Schlüssel des Closters zu meinen Gebrauch, um sich dadurch alles bösen Argwohns zu befreyen, den ich gegen sie hätte haben können. Nur fügte sie diese Bedingung hinzu, daß ich mich nicht entziehen sollte, mich mit ihm zu unterreden, wofern er es begehrte. Ich willigte hierauf gleich ein, und rieff sodann gar bald dem Hertzoge zu, daß er doch sagen möchte, was sein Begehren wäre. Die Antwort, so ich hierauf bekam, war diese, daß ich nicht die Aebtißin sey, er begehre vorerst nichts, als die Aebtißin zu sprechen.

Ich beantwortete seine Rede damit, daß ich auf diesen Tag die Aebtißin wäre, und daß sich alle Schlüssel des gantzen Closters unter meiner Bothmäßigkeit befänden; Ja, daß niemand vermögend sey, ohne meine Erlaubniß in dieses Haus einzugehen. Als er solches gehöret, so kehrte er mir den Rücken zu und gieng davon.

Ein gewisser Edelmann der Gräfin von Villobon, welchen sie mir zugeschickt hatte, mich in ihren Nahmen zu besuchen, kam zurücke nach Sirapii, mit der Zeitung, daß zu Leches die gantz gewisse Rede gegangen wäre, der Hertzog habe sich nicht gantz und gar zurück begeben, sondern er werde gewißlich die folgende Nacht wieder kommen. Dieser war mit der Zeitung kaum in Sirapii angelanget, als sich der Graf von Villobon

samt

samt der Gräfin seiner Gemahlin, und noch sehr viel von andern Hof-Leuten, auf ihre Pferde warffen, um mir zu Hülffe zu kommen.

Das Geräusche, so sie durch ihre Ankunfft verursachten, brachte mich und das Fräulein von Selleccour in die allergröste Furcht, indem wir dieselben vor unsere Feinde hielten; und der Schrecken war so sehr groß, und beunruhigte uns so starck, daß wir dadurch auf einen vortreflichen Vorschlag gebracht wurden, uns zu verbergen. Es war in dem Gegitter des Gespräch-Saals ein sehr grosses Loch, durch welches ein ziemlicher Schlüssel geschoben werden konte. Es hätte sich vielleicht niemand jemals davon was träumē lassen, es sey möglich, daß ein Mensch dadurch kommen könnte. Und es war auch wol noch niemahls eine Person diesen Durchgang paßiret.

Wir beyde krochen dadurch, aber mit so grosser Bemühung, daß wenn der Hertzog mein Gemahl selbst dagewesen wäre, und alles im gantzen Closter durchsuchet hätte, doch niemahls darauf gefallen seyn würde, uns in dem Gespräch-Saale zu finden.

Wir erkannten gar zeitig, daß wir durch einen falschen Lermen uns hätten zu dieser Unternehmung bringen lassen, und die Schamhafftigkeit so dadurch bey uns erwecket wurde, brachte uns zu dem Entschlusse, wieder durch die Oeffnung zurücke zu kriechen, durch welche wir hinein gekrochen waren, ohne jemand ein Wort davon zu sagen.

Das Fräulein von Selleccour kam glücklich wieder zurücke, ich aber blieb fast eine halbe Stunde, als eine halb Ohnmächtige zwischē den Eisen, welches

mich in die Seiten einzwängte / ohne daß ich zurücke noch auch für mich konnte liegen.

Allein / ob ich gleich in diesem Zustand sehr viel ausstehen muste / so unterstund ich mich doch nicht jemand zu ruffen / der uns zu Hülffe käme / und das Fräulein von Selleccour zog an mir / so viel als sie nur ziehen konnte. Ich bedanckte mich gegen alle die Herren / und sie kehreten wiederum zurücke / nachdem sie vorher einige Zeit über die Thorheit und den närrischen Anschlag gelacht / welchen mein Gemahl gemacht / um mich abzuholen.

Ich bekam endlich die Nachricht / daß sich mein Proceß erhoben hatte. Das Gerichte / vor welchem er vorgenommen und geführet wurde / bestand aus lauter sehr billigen und vernünfftigen jungen Leuten / von welchen ich mich versichern konnte / daß sie gesonnen seyn würden / mir zu dienen.

Man sprach auch endlich ein Urtheil daselbst / dieses Inhalts: Daß ich in dem Pallaste von Nazimira in Zukunfft verbleiben / mein Gemahl aber in einem andern bey dem Arsenal wohnen solle. Uber dieses sey derselbe gehalten / mir zwantzig tausend Francken zu meinem Unterhalt zu bezahlen; und welches endlich noch mehr war / einen Beweis zu führen / dadurch ich zubescheinigen vermeynte / daß der Hertzog sehr viel von meinem Vermögen verschwendet habe.

Die Printzeßin von Garinnac kam mich abzuholen / und mich in meinem Pallast wieder einzusetzen. Ich fand daselbst alle Bediente / so von dem Hertzog / meinem Gemahl / bestellet waren: aber ich

bedanck-

bedanckte mich sehr höflich vor ihren guten Willen; und damit ließ ich sie abziehen.

Die Gräfin von Villobon, die vorhin wuste, daß ich der Großmuth ergeben sey, erweckte dieselbe zur unrechten Zeit, und wolte mich überreden, daß es sehr niederträchtig wäre, wofern ich die Gelder abfodere, so das Parlament zu meinem Unterhalt ausgesetzet habe. Der Hertzog, mein Gemahl, war auch der Mann nicht, der mir solche ungefodert hätte geben sollen. Es kam gar leicht bey ihm ins Stecken.

Die Gräfin fragte mich wol, ob ich Geld nöthig hätte; allein sie hatte nicht Ursache daran zu zweiffeln, ob ich es nöthig habe. Denn wenn ich nicht meine kleine Juwelen und meinen Bruder gehabt hätte, so würde es sehr übel um meine Sachen gestanden haben.

Dieser kam zehen-Tage nach meiner Wiedereinsetzung aus unserm Vaterlande zurücke; und er war ebenfalls aus gleichen Ursachen, die den Minister trieben, mit unserm Processe nicht zufrieden zu seyn, nicht gar zu vergnügt darüber. Sie hatten mir auch alle beyde vorher gesagt, daß mich die Gräfin von Villobon verlassen würde, so bald sie mich in neue Verdrießlichkeiten eingewickelt haben werde.

Ich fand übrigens alle Tage unter meinem Nacht-Tische so viel Geld als mir nöthig war, ja noch mehr, ohne daß ich darthun konnte, woher dasselbe käme.

Inzwischen hatte der Hertzog, mein Gemahl, unsern Proceß vor die grosse Kammer gespielet, um

damit derselbe recht aus dem Grunde abgethan werden möchte. Allein/ indem es geschehen sollte/ mengte sich der König in die Sache/ und versuchte auf das neue einen Vergleich unter uns zu stifften.

Wir sahen uns also gezwungen, unter seiner Veranstaltung eine Schrifft zu unterzeichnen/ die dieses Inhalts war: Daß der Hertzog von Nazimira, mein Gemahl/ wiederum zurück in den Nazimirischen Pallast kehren sollte. Doch sollte ich die Freyheit behalten/ meine Leute so auszusuchen/ wie es mir nur selbst gefiele: Ausgenommen einen Stallmeister, den mir der Minister/ dessen ich so offt gedacht/ und der den Nahmen Bortcel führte/ mir zugeben sollte. Daß ferner jedwedes von uns in seinem eigenen Behältnisse bleiben sollte; und daß ich endlich niemahls angehalten werden könnte/ meinen Gemahl auf einer Reise zu begleiten/ es habe dieselbe auch Nahmen wie sie wolle.

Was endlich die Absonderung unserer Güter beträffe/ so würden in dieser Sache die Königlichen Ministres Schieds-Leute seyn; und daß wir zuletzt alles dasjenige unverbrüchlich zu halten gelobeten, was wir hiermit unterschrieben hätten.

Eben desselben Tages, als diese Schrifft und dieser Vergleich unterzeichnet worden war, traff ich ohngefehr einen von den Herren, so im Gericht mit sassen/ an, welcher mit lachen zu mir sagte: Nun Madame, so sind ihre Sachen nunmehro zum dritten mahl neu angestrichen worden. Und in der That war alles dieses/ es mochte nun Vergleich heissen, oder sonst einen andern Nahmen haben/ nichts

weni-

weniger als eine Sache die unsere Uneinigkeit gehoben hätte. Sie war nur mit Asche überdecket, und sie glimmte noch zu beyden Theilen.

Denn der Hertzog mein Gemahl, nahm sich allemahl vor, dasjenige zu thun, was er wuste, daß es mir verdrüßlich war.

Ich konnte Eur. Liebden sehr viel besondre Dinge hiervon erzehlen, aber ich will es damit gnug seyn lassen, daß ich euch nur eine eintzige von denjenigen vortrage, welche ich vor die sonderbarste Probe seiner neuen Bekehrung halten muß.

Ich hatte in meinem Zimmer einen Schau-Platz aufrichten lassen, um einigen Personen von Hofe zuweilen eine Comödie vorzustellen. Zwey Stunden vorher, als man sich desselben bedienen wollte, befohl der Hertzog mein Gemahl, ohne mir die geringste Nachricht davon geben zu lassen, daß man ihn abtragen muste. Denn führte er zur Ursache an, es ist heute ein Fest-Tag, und die Comödie ist eine allzufreye und profane Ergötzlichkeit. Aber dieses verhinderte uns nicht, daß, da wir einander nach der Mahlzeit ohngefehr sahen, sehr höflich zubegegnen. Denn sonst bedienten wir uns schon längst nicht mehr eines Tisches und eines Bettes.

Dergleichen Sachen aber unterstund sich der Hertzog noch mehr, und ich sahe deutlich zum Voraus, daß meine Prophezeyhung abermahls eintreffen werde, die ich mir bey unserer Aussöhnung gemacht, nemlich daß unsere Sachen nicht lange in dem Zustande würde bleiben können, in welchen sie sich befanden. Ich fürchtete mich, es würde unsere Sache

wiederum vor das hohe Gerichte kommen. Denn auf die von uns allen beyden untergezeichnete Schrifft/ war kein Staat zu machen. Uber dieses hielt sie auch nichts in sich/ daß der Mühe werth gewesen wäre/ und was mir zu besondern Vortheil dienen konnte.

Doch ich habe gesaget, daß meine Weissagung eingetroffen sey. Ich habe nunmehr nöthig/ mich hierüber zu erklären. Mein Gemahl bereute sehr zeitig dasjenige was er gethan, indem er die Schrifft unterschrieben hatte. Um nun dieser Verbindlichkeit loß zu seyn/ so begab er sich zu dem Könige. Diesen bat er, daß Ihro Majest. ihm erlauben möchte/ sein Wort wieder zurücke zu nehmen, und die unterschriebene Schrifft zu caßiren. Allein hierein konnte ich nicht willigen. Und ob ich gleich endlich zufrieden war / daß die Schrifft vernichtiget würde/ so gab ich doch solches nur unter der Bedingung zu/ daß sich der König in Zukunfft gar nicht mehr in unsere Händel mischen sollte. Ihro Majestät hatten die Gnade, mir solches selbst zu versprechen / und sie haben auch solches nach der Zeit beständig gehalten/ und weder zu meinem Vortheil, noch auch zu meinem Nachtheil, an unsere Zwistigkeiten Theil genommen. Also ward unser Vertrag aufgehoben; wir kamen wiederum vor das höchste Gerichte, und die Gemüther waren nunmehro so erbittert auf einander, als sie jemahls gewesen.

Inzwischen säumte der Hertzog von Nazimira so wenig, als seine Anhänger, mir / so viel ihnen nur menschlich und möglich / zu schaden/ und der guten Meynung, so ich bey den meisten Personen bey

Hofe

Hofe gewonnen / ersinnlichsten Abbruch zu thun. Ins besondere suchten sie alle Mittel hervor / um den König schlimme Begriffe von mir beyzubringen.

Die Ausschweiffungen des Selleccour waren unter andern schöne Gelegenheiten / die ihnen Anlaß gaben / ihrem Vorhaben in diesem Stücke Genüge zu thun. Ich habe vergessen vorhin zu erzehlen / daß / als ich mich aus dem Kloster Leches begeben / ich von dem von Selleccour so viel erhalten / daß er erlaubte / ich möchte seine Frau bey mir behalten / und mir aus dem Kloster nach meinem Pallast folgen / da sie ihren Auffenthalt haben könnte.

Indem sie sich nun bey mir befand / so kamen zum öfftern Leute zu ihr / welche zwischen ihr und ihrem Gemahl Friede zu stifften suchten. Doch sie schlug alle Vorschläge allemahl aus. Ich war gar nicht gesonnen / sie ihrem Manne zu vorenthalten: und ich wünschte selbst / daß diese Vereinigung zu Stande gebracht werden könnte.

Allein es schien alles vergeblich. Doch unverhofft fügte es sich anders. Ich war ausgefahren / und sie blieb allein. Ich weiß nicht auf was Art ihr Gemahl zu derselben Zeit in dem Pallast gekommen. So viel aber weiß ich / daß er bey ihr gewesen / daß er Gelegenheit gefunden / sich mit ihr auszusöhnen / und daß er sie so gar mit sich hinweg geführet / also daß ich sie bey meiner Zurückkunfft nicht mehr angetroffen habe.

Als ich eines Tages / um sie daselbst zu besuchen / nach dem Hause ihres Gemahles gefahren war / bezeigte sich dieselbe so unverständig / daß sie ihre Anwesen-

wesenheit verleugnen ließ: da ich doch die Kutsche des Vocia vor der Thür stehen sahe / der sich eben zu derselben Zeit bey ihr befand.

Ich kan nicht läugnen / daß mir diese ihre Unhöfflichkeit / so sie gegen mir blicken lassen / aus der massen wehe gethan. In dem ersten Verdrusse / den ich darüber empfand / begegnete mir unglückseliger Weise ihr Gemahl; und da konnte ich mich nun nicht entbrechen / meine Hertzens-Meynung über dieses Capitel gegen ihn auszuschütten.

Dieses närrische Geschöpfe von einem Ehe-Manne / trug erstlich Bedencken / den Degen gegen den Vocia zu ziehen / welches ich ihm auch nicht verarget haben würde / wenn er solches nicht aus einer so närrischen Ursache gethan hätte. Er wollte das Ansehen nicht haben / noch sehen lassen / als ob er auf einen seiner besten Freunde eyfersüchtig sey. Er war entschlossen darauf zu sinnen / damit man glauben möchte / er schlüge sich um einer andern Ursache willen mit demselben.

Endlich schien ihm die Sache am besten eingerichtet zu seyn / wenn er einen Verliebten vorstellete / der vor seine Geliebte was thue / und das Unglück fügte es / daß er mich mit in seine Sache mischte. Er gab vor / daß seine Frau einige Briefe / die mir zugehörig und die von grossen Folgerungen wären / unter Handen gehabt / so ich mit einem vornehmen Manne bey Hofe gewechselt. Solche habe sie dem Vocia gegeben; Vocia aber hätte dieselben herumgezeiget? Um solche nun an ihren rechten Ort wiederum zu bringen / wolle er sich mit dem Vocia schlagen / und

ihn

ihn dadurch dazu zu bringen, daß er sie wieder gäbe; und endlich beschloß er dieses artige Mährlein gar damit, er habe es mir versprechen müssen, von dem Vocia auf solche Art Rache zu nehmen.

So lächerlich und übel an einander hängend nun gleich diese Fabel klang, und jedwedem scheinen muste, der mich und meine Art zu leben nur einiger massen kañte; so fanden sich gleichwol solche thörichte Leute genung, die ihm Glauben gaben, und solches, unter seiner Versicherung und auf sein Wort, ausbreiteten. Er aber machte es vor sich selbst noch ärger.

Er hatte ja sogar die unerhörte Unverschämtheit, zu mir in meinen Pallast zu kommen, und mir die gantze Geschichte selbst zu erzehlen. Allein ich sagte ihm hierauf, daß ich es besser wüste, als jemand; daß alles, was er sage, sich nicht so verhalten könne. Ich sey nicht vermögend, von dieser gantzen Sache etwas anders zu glauben, als daß er seinen Schertz mit mir treiben wolle.

Doch setzte ich hinzu, wofern ich wissen sollte, daß er den geringsten Gedancken hätte, mich wegen dieses nichtswürdigen und ungeschickten Vorgebens zu schlagen, würde ich jemand, der sich nur zwey Schritt von uns befände, und der da einen grossen Theil unsers Gespräches verstehen könnte, ins besonder Nachricht davon geben, und ihn ersuchen, solches zu verhindern. Denn ich sey nicht gesonnen, mich auch nur im geringsten zu dergleichen abgeschmackten Erfindungen, mißbrauchen zu lassen.

Der Herr von Selleccour, der aus meiner

ner Aufführung und aus der Art zu reden, womit ich das, was ich gesagt, vorgebracht hatte, gar wohl merckte, daß ich keine Lust hätte, mit mir schertzen zu lassen, beugte hierauf seinen Kopf, und lächelte dazu, gleichsam als ob er damit anzeigte, daß er entschlossen sey, mir nach meinem Begehren zu Gefallen zu leben; und es schien, als wenn er sich nicht unterstünde, davon zu reden, oder sich gegen mich zu entschuldigen. Inzwischen trat auch derjenige, auf welchen ich mich in meiner Drohung beruffen, aus dem Neben-Gemache zu uns in das Zimmer wo wir uns befanden, und verursachte, daß wir uns zusammen versöhnten.

Inzwischen ersuche ich Eur. Liebd. daß sie sich einmahl vorstellen wollen, wie sehr ich endlich darüber erschrocken sey, als ich nach der Zeit erfahren, daß sie sich dennoch nicht allein geschlagen, sondern daß er auch bey ihrem Vertrag, den sie nach ihrem Gefechte auf dem Platze geschlossen, die ungemeine Unverschämtheit gehabt, seine Erdichtung beständig, bis auf das äusserste, zu unterhalten, und eine Frau aus einem Geheimnisse zu bringen, die es nicht wehrt war, daß man sie schonte.

Der Herr von Selleccour war so wohl mit sich selbst zufrieden, daß er sich nicht enthalten konnte, damit zu prahlen, wie ich ihm hätte Einhalt thun wollen, und er that solches gegen solche Leute, die er wuste, wie sie es aufnahmen, und wie sie gegen mich gesinnet wären, und was bey dergleichen Begebenheiten, ihre Meynung von mir sey.

Diese schöne Geschichte wurde bald an allen

Orten

Orten ausgebreitet/ und ich hatte abermahls die Ehre, welche ich Zeit meines Lebens offt gehabt/ vor eines andern Sünde Busse zu thun/ und eine Thorheit zu bereuen, die ich nicht begangen hatte.

Es fehlte bey Hofe gar nicht daran, mich vor eine unruhige Zänckerin auszuschreyen; ja man beschuldigte mich sogar, wegen dieser würdigen Vorfallenheit, einer Brutalität, daß ich mich nicht würde enthalten können, andere mehr zu erwürgen, oder hinrichten zu lassen, wenn es nur möglich wäre: und man wurde zu meinem grössten Unfall in dieser Meynung bestärckt, als einer meiner Kammer-Diener einen unglücklichen Zufall hatte.

Dieser Mensch war ein grosser Liebhaber von Spielen, und er hatte sich/ ohne Absicht, an allerhand Leute gehangen/ welche er nur fand, daß sie dieser seiner Paßion Genüge leisteten, und sich mit ihnen einliessen. Es konnte nicht fehlen/ es muste ihn einmahl daßjenige begegnen, was Leuten von seinem Caractere und seiner Gemüths-Beschaffenheit zu begegnen pfleget; Nemlich, er gerieth unter solche, die in der That nichts anders als subtile Spitz-Buben waren. Sie suchten Uneinigkeit mit ihm, und weil er nicht gewohnet war/ viel zu leiden, so zog er sein Gewehr, und da kam es zu einer Schlägerey. Er war nur allein, vier aber sahe er gegen sich. Es war also nicht anders, er muste fallen, und wurde so sehr übel zugerichtet, daß man ihn als einen Todten aufhub. Man war hierauf so gütig gegen mich, und indem man dem König erzehlet hatte, daß mein Cammer-Diener tödtlich verwundet worden sey; so setzte man noch hinzu, dieser

Mensch

Mensch habe in sehr grosser Vertraulichkeit mit mir gestanden; und nachdem ich ihn nun lange genung gemißbrauchet, habe ich es endlich vor dienlich befunden, ihn auf eine solche Art hinrichten zu lassen. Man sagte ferner: Diese Art, den Leuten ihre geheime Dienste zu belohnen, sey mir von den Sitten meines Vaterlandes noch übrig, da es die Gewohnheit so weit gebracht, daß man es vor kein Laster mehr halte. Der Uebermuht, mit welchen man dem Könige dergleichen Dinge vortrug, bewog mich, deßwegen mit ihm zu reden, und mich zu bemühen, um wider dergleichen Verleumdungen, womit man mich zu beschmitzen kein Bedencken trug, einiger massen den Rücken in Sicherheit zu erhalten. Die Gräfin von Villobon hatte die Güte, mich zu dem Könige zu begleiten. Und indem wir in das Cabinet des Königs traten, sagte sie zu Ihr. Majestät: Sire, ich bringe allhier die grosse Verbrecherin, das leichtsinnige Weib, davon man so viel Böses geredet hat. Der König hatte hierauf die Gnade vor mich, und sagte: Daß er niemahls etwas von dem geglaubet habe, was man ihm von mir gesaget.

Allein so gut das klang, was der König gesprochen; und so viel es mir zur Aufrichtung hätte dienen können, so wenig traff ich in der Art einen Trost an, womit er diese Worte aussprach. Sie schnappten so kurtz ab, und die Mine, so er dabey machte, war weit von derjenigen Art entfernet, womit er sonst gewohnet war, sich gegen mir zu bezeigen; also, daß ich meines Erachtens sehr viel Ursache hatte, zu zweifeln, ob der König nicht mehr aus einer Gefälligkeit, als aus einer

Uber-

Uberzeugung von der Wahrheit meiner Unschuld gesprochen habe.

Eur. Liebden wissen mehr als zu wohl, daß der Hof nichts anders ist als ein Ort voll Widerspruch. Die Erbarmung, die man vielleicht mit mir hatte, mich in ein Kloster einzusperren, verkehrte sich in einen Neid, wenn man mich bey der Königin erscheinen sahe, und wenn man wahrnahm, daß ich daselbst eine bessere Figur machte, als ich selber wolte.

Ich hatte gleichwohl keine andere Anforderung, als einen erträglichen Vergleich mit dem Hertzog von Nazimira, meinem Gemahl, zu treffen. Aber diejenigen, von denen ich mich leiten ließ, und welche gantz andere Absichten hatten, rungen nach meinem Verderben, um zu versuchen, ob sie dieselben könnten zu Stande bringen.

Sie mißbrauchten meiner Einfalt, und der unbesonnenen Ehrfurcht, die ich gegen ihre Meynungen hegte. Da machten sie nun täglich solche Händel, davon ich weder die Folgerungē noch auch die Grund-Ursachen und Bewegungs-Gründe, wuste.

Unter diesen Zänckereyen und Uneinigkeiten gieng unser Proceß täglich weiter fort. Der Hertzog von Nazimira fand die Gunst bey den ältern Beysitzern des Gerichtes, die ich bey den jüngern fand. Nach Verflieſſung dreyer Monathe erfuhr ich, daß mein Gemahl im Gerichte alles ausrichte, was er nur wolle. Sein Anhang sey in demselben überaus mächtig. Man werde ein End-Urtheil sprechen, auf die Art, als er es nur wünschen würde. Und wenn man mir auch endlich selbst die Theilung der Güter zu-

stünde / die ich foderte / so würde man sich mir doch nicht in einem solchen Zustande überlassen / daß ich mich darüber zu freuen Ursache haben werde / oder daß ich sie alsdann begehren würde. Mit kurtzen / die Richter konnten / wie sie die Sache auch untersuchten / nicht anders sprechen / als zu verordnen / daß ich wieder zurücke zu meinem Gemahl kehrte; und dieselben waren ihm um destomehr geneigt / je mehr sie mir zuwider waren.

Eur. Liebd. urtheilen nunmehro nach dero Unpartheyligkeit / wie viel ich mir Gutes von meinem Gemahl versprechen konnte / und wie ich hoffen dorfte / daß er mit mir handeln werde / wofern ich durch ein Urthel-Spruch des höchsten Gerichts dazu angehalten würde / wiederum zu ihm zu kehren; Eur. Liebd. urtheilen hievon und stellen sich nur dabey vor Augen / was er vor Gelegenheiten sodann suchen würde / mir zu bezeigen / wie offt er Ursache habe / empfindlich gegen mir zu seyn.

Diese Sachen allesamt waren nun die Bewegungs-Gründe / zu einem Entschluß / der / wie ich gerne gestehe / sehr fremde war / der aber im Gegentheil zu tausendfachen übeln Nachreden Gelegenheit gegeben hat. Ich fiel nemlich auf die Gedancken / es werde am dienlichsten seyn / mich nach meinem Vaterlande zu meinen Anverwandten zu begeben. Ich wurde bestärcket / deswegen einen festen Schluß zu fassen / weil ich in Gallien weder einen Schutz-Ort / noch einige andere Sicherheit vor mich sahe.

Mein Bruder / welcher mir der allernöthigste / der aller-

allerliebste, und der verständigste von meinen Anverwandten war, war auch der erste, welcher meinen Einfall gut hieß, und der sich erboth, mir mit allen an die Hand zu gehen, wodurch mein Anschlag befördert werden könnte.

Einer von seinen vertrautesten Freunden, der Ritter von Nohra, der gleichfalls gegen mich eine grosse Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit blicken ließ, hatte einige Nachricht erhalten, ob ich gleich nicht sagen kan, durch wen, oder auf was Art solches geschehen, was wir im Sinne hatten; er redete mit uns hievon solcher gestalt, daß wir sehr unverschämt hätten seyn müssen, wofern wir gesonnen gewesen wären, ein Geheimniß daraus zu machen. Er redete, sage ich, auf eine so verbindliche Art davon mit uns, daß wir seinen Beystand, ohne uns des Lasters der Undanckbarkeit schuldig zu machen, nicht wohl ausschlagen konnten.

Meine Absicht war vor dieses mahl nicht, mich gäntzlich bis nach Mora zu begeben. Es schien mir als ob ich sattsam in Sicherheit sey, wenn ich mich bey meiner Schwester befände, die bey ihrem Gemahl in der Haupt-Stadt des Limanischen Hertzogthums sich aufhielt. Allda wolte ich eine Weile bleiben, und ihm sodann Nachricht geben, wenn ich gesonnen sey, nach der Haupt-Stadt des Iberischen Baviatens aufzubrechen. Alsdenn solle er mich abholen; und von daraus müsse man sich so dann bemühen, einen beständigern und festern Vergleich, der zugleich vortheilhaffter gegen mich sey, mit dem Hertzog, meinem Gemahle, zu treffen.

Der Ritter von Nohra bat sich die Erlaubniß aus, daß er mit meinem Bruder sodann, wenn er mich abzuholen käme, Gesellschafft machen dörffe: und wir wusten nichts, das uns hätte bewegen können, ihm solches abzuschlagen. Ich habe gute Ursache zu glauben, daß der Hertzog von Nazimira, wofern er nur vermuthen können, daß ich gesonnen sey, aus Gallien zu gehen, er alle Bedingungen und Vorschläge eingegangen wäre, die man ihm hätte thun wollen, nur damit er mich dadurch bewegen möge, wieder zurücke zu ihm zu kehren.

Ich habe ihn offt in dem grösten Schrecken gesehen, wenn ich ihm gedrohet, mich von ihm zu begeben: und dieses ist die Ursache, welche mir nicht erlaubet, zu zweiffeln, daß meine Meynung der Wahrheit gemäß sey. Die Verzweiflung, in welcher er sich sodann befand, trieb ihn offt an, zu sagen, daß, ob ich gleich davon gehen wollte und ihn zu verlassen gesonnen sey, er mir doch beständig nachfolgen werde, bis daß er mich wieder eingeholet habe. Aber ich habe auch zu meinem Unglücke niemahls geglaubet, daß er die Hertzhafftigkeit habe, solches zu thun, wie ich denn auch gestehen muß, daß ich sie nie bey ihm wahrgenommen habe.

Nachdem ich nun diesen Schluß gefasset, ließ ich meine Rechts-Sache ungemein liegen. Ich verwundre mich auch noch itzo wohl hundertmahl darüber, daß diejenigen, so da Theil daran nahmen, von meinem Vornehmen nicht etwas gemercket haben.

Die Gräfin von Villobon, welche mich mehr

in

in acht nahm, als sonst jemand anders, war es allein, welche einigen Verdacht deßwegen gegen mich zu hegen anfing. Allein, gleichwohl war es ihr nicht möglich, daß sie es gäntzlich hätte glauben sollen. Sie kam von Zeit zu Zeit zu meinem Bruder, wo wir, dem Scheine nach, um die Welt desto eher zu betrügen, nichts anders thaten, als unsre Zeit mit allerhand gleichgültigen Dingen zuzubringen. Alsdann konnte sich nun die Gräfin nicht enthalten zu schreyen: Es wäre eine rechte Schande, daß wir gar nicht besorget wären, wie der Proceß ablauffen würde, und daß wir uns auch deßwegen gantz keine Mühe geben.

Acht Tage vorher, ehe ich abreisete, befand sie sich bey uns. Da kam denn ein Edelmann meines Bruders darzu, uns, wie er sagte, um Erlaubniß zu bitten, daß wir ihm verstatten möchten, nach Lotharien-Land zu reisen, allwo sein Vater einige Reuterey commandirte.

Aber dieses verhielt sich gantz anders. Er hatte nichts zur Absicht, als daselbst, allwohin ich meine Reise einzurichten gesonnen war, meinen Gelaß zu besorgen. Ich hatte diese Route mit allem Fleiß erwehlet, weil ich gewiß glaubte, man werde mir allda am wenigsten auf die Spur kommen.

Der Anblick dieses Menschen, der den Anfang machte zu meinem Vorhaben, das ich ins Werck zu stellen gesonnen war, machte mich so verwirret, daß ich wahrhafftig die Ursache nicht zu sagen weiß, warum die Gräfin solches nicht bemercket habe. Sie war übrigens mit nichts beschäfftiget, als über unsere Kaltsinnigkeit Glossen zu ma-

chen, die wir bey so grosser Wichtigkeit unserer Sachen blicken liessen. Sie sagte: Es sey jetzt gar nicht Zeit, alle Tage unangekleidet in einem Zimmer zu verbleiben, und auf der Guitarre zu spielen. Diese meine unaussprechliche Nachläßigkeit gäbe ihr endlich Ursache an die Hand, daß sie werde gläuben müssen, was man itzo hin und wieder zu sagen pflege, nemlich daß ich gesonnen sey, aus Gallien zu entfliehen.

Diese ihre unnöthige Vorstellung beschloß sie endlich mit der Erinnerung, daß ich mich mit ihr nach dem Lust-Schlosse, wo sich der Hof aufhielt, begeben möchte, um wenigstens daselbst meine Aufwartung zu machen. Allein da es mir niemahls an Vorwand fehlen konnte, so bat ich sie, daß sie mich deswegen entschuldigen wolle.

Inzwischen war es doch zu Ausführung meines Vorhabens unumschränckt nöthig, daß dieselbe nicht in der Stadt, sondern bey Hofe wäre, wenn ich abreisen wolte. Denn wofern sie sich in der Stadt befände, so würde es sehr schwer seyn, etwas vorzunehmen, das geheim und vorsichtig genug sey, weil die Sorgfalt und Unruhe allzugroß wäre, die sie wegen meiner Auffführung hatte.

Als endlich der Tag angebrochen war, den ich zu meiner Abreise bestimmet hatte, und ich eben im Begriff war, einige Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, schickte die Gräfin zu mir, daß ich mit ihr nach Mengair, oder nach Hofe fahren und daselbst mit ihr speisen möchte. Ich schlug ihr anfänglich solches ab; sie ließ aber ihres Theils so scharff an mich

setzen

setzen, daß ich allbereit dachte, verrathen zu seyn. Allein, wie man in dergleichen Sachen beständig auf die Wahrscheinlichkeit sehen und das ärgste vermuthen muß, so hielt ich vor das beste, zu versprechen, daß ich kommen wolle, als daß sie mich selbst abzuholen käme.

Inzwischen war die Stunde zur Mahlzeit verstrichen, und diejenige, so nicht bey ihr erschien, war ich. Sie schickte abermahls zu mir, und ließ mich sehr vielmahl beschwören, daß ich ja nicht aussen bleiben, sondern des Abends gewiß zu ihr komen solte.

Ich ließ mich, so gut ich konnte, bey ihr entschuldigen, daß ich mein Wort nicht halten können, und versprach eben sowol, als ich vorhin gethan, daß ich den Abend gantz gewiß erscheinen wolle.

Allein, als die Uhr des Abends zehen geschlagen hatte, setzte sie sich, ohne etwas von meinen Neuigkeiten zu wissen, auf die Carosse, in Willens sich nach Sirapii zu begeben. Sie hatte den Weg auch über die Helffte zurücke geleget, als ihr mein Bruder begegnete.

Dieser war eben zu derselben aus dem Pallast gegangen, da ich ihn verlassen hatte, um den Staats-Minister des Königes, den Bortcell von meiner Abreise Nachricht zu geben. Sie fragte ihn sehr trotzig: Wo ich sey? Allein, anstatt daß er ihr eine Antwort hierauf geben sollen, fragte er sie gleichfalls: Ob sie mich nicht angetroffen habe? Es ist leicht zu erachten, daß sie solches nicht anders, denn mit Nein, beantworten können. So muß sie dann, sagte er gantz kaltsinnig, einen gantz andern Weg genommen

haben. Wenigstens weiß ich dieses, fuhr er fort, daß ich sie zugleich mit mir habe ausgehen sehen.

Drey Stunden nach Mitternacht, weckte mein Gemahl, der Hertzog, den König auf, um ihn zu ersuchen, daß er Ordre ertheilte, damit man mir nacheilte, und mich wieder einholte. Allein der König war so großmüthig, daß er sagte: Er sey entschlossen, sein gegebenes Wort zu halten. Er habe einmahl versprochen, sich in unsere Sache nicht im geringsten zu mischen, und dieses wolle er auch thun. Dazumahl habe er diesen Schluß gemacht, als man die Schrifft caßiret, die wir unter seiner Anordnung unterschrieben, und uns darüber vertragen hatten. Es sey über dieses nicht zu vermuthen, daß er mich noch einholen werde, indem ich einen sehr guten Vorspruch habe; und er habe Zeit genug gehabt, seine Sachen mit Müsse zu thun, als wie ich ebenfalls gethan hätte.

Damit muste er ablauffen, so sehr übel er auch mit des Königs Antwort zufrieden war.

Man hat diese Aufführung des Königes gegen den Hertzog hernach auf eine gantz andere Seite gekehret, so daß es ein viel anderes Ansehen gewonnen. Man hat Verse hierauf verfertiget, und wo ich nicht irre, so hieß der Anfang derselben also:

Nazimir, **traurig, bleich mit Unruh-vollen Hertzen** &c. &c.

Die sich endlich damit schlossen, daß sie auf die grosse Entdeckung abzielten, so damahls geschahe, als sich die Königin sehr unpäßlich befand, und den König nebst der Rivale betrafen, so der Silvio damahls liebte;

Wo

Wo ist doch mein Gemahl! was hegt sie
für ein Land?
Der König spricht hierauf: Ist dir dieß
unbekannt?
Verschwieg dir das dein Geist / der dir
sonst alles saget?

Als nun der Hertzog mein Gemahl sahe / daß er bey dem Könige nichts ausrichtete / machte er sich an den Minister des Königes / den Bortcel, um seine Anschläge über diese Sache zu hören. Der gab ihm nun den Rath / daß er mir eine getreue Person nachsenden sollte / der er Vollmacht ertheilte / mir alles dasjenige in seinem Nahmen anzubiethen / dadurch ich bewogen werden könnte / wiederum zurück zu kehren.

Es war dieses ein Officirer von der Artillerie / und wenn Eur. Liebd. hören werden / wo mich dieser Mensch angetroffen / so werden sie befinden / daß der König Ursach gehabt zu sagen / es sey nicht mehr Zeit einzuholen. Indem dieses bey Hofe vorgieng / hatte ich einen seltsamen Weg vor mir. So viel kan ich versichern / daß wenn ich alle Folgen hätte voraus sehen können / würde ich viel eher mir haben gefallen lassen / mein Leben zwischen vier Mauern zuzubringen; oder es eher durch Eisen oder Gifft zu endigen / als mich so vielen übeln Nachreden gleichsam zum Ziel aufzusetzen; Solchen übeln Nachreden / sage ich / welche eine Dame von meinem Alter / und eine Frau / die sich etwas über die Qualitäten ihres Gemahls erhebet / nimmermehr entgehen kan.

Allein / dem sey nun wie ihm sey / ich hatte wahr-

hafftig dazumahl nicht genung Erfahrung, um die Folgerungen davon vorher sehen zu können. Auch diejenigen hatten nicht Einsicht genung, die um mein Geheimniß wusten. Ich liesse meinen Gegnern allemahl so viel Zeit, mir den grösten Verdruß zu machen, ehe ich mich in einer Sache fest zu entschliessen wuste.

Dieses alles fieng ich endlich auf dieser Reise an recht zu erkennen: ob ich gleich nicht bergen kan, daß ich sehr offt vorher viel Zeit mit Gedancken über dieses Capitel zugebracht habe.

Inzwischen war doch nun kein anderer Rath für mich übrig. Ich war ausdrücklich gezwungen diesen unglücklichen Entschluß zu ergreiffen. Aber warum ward ich doch gezwungen, mich, und zwar gleichsam durch eine unwiderstrebliche Nothwendigkeit, so unglücklich zu verheyrathen?

Die Gräfin von Villobon that mir groß Unrecht, wenn sie mir vorwarff, daß ich bey den fatalen Umständen so sehr geruhig sey, die mir vorstunden. Denn ich kan gewiß versichern, daß alle meine Ergötzlichkeiten, die ich vornahm, nur dem Scheine nach, Ergötzlichkeiten waren, nachdem ich einmahl diesen Schluß gefasset, Gallien zu verlassen.

Ich schlieff nicht recht, ich tranck nicht, ich aß auch wohl acht Tage vorher, ehe ich aufbrach, niemahls, wie ich sonst zu thun gewohnet war. Ich war, indem ich wegreisete, so verwirret, daß ich durch ein anderes Thor mich zurück begeben muste, um mein Kästchen mit Gelde und mit meinen Juwelen, daß ich vergessen hatte, zu holen.

Es

Es ist wahr, ich hatte niemahls daran gedacht, daß es mir am Gelde werde mangeln können. Allein die Erfahrung hat mich gelehret, das dieses die erste Sache, daran es zu fehlen pfleget, sonderlich bey solchen Leuten, dieweil sie noch beständig etwas übrig haben, nicht erkennen können, was das vor eine wichtige Sache sey, Haus zu halten wissen.

Ich hatte zwar meinem Bruder die Schlüssel zu meinem Zimmer gelassen, daß er mein Silber-Geschirr, Meublen und andere Dinge, so von einigen Werth, zu sich nehmen solte; allein er bezeigte hierbey eine so grosse Nachläßigkeit, daß ihm der Hertzog mein Gemahl vorkam. Der nahm alles was er fand, zu sich, und es währete nicht lange, so verkauffte er dieselben der Hertzogin von Rivale vor hundert tausend Francken.

Ich hatte keine andere Gesellschafft, als eine meiner Jungfern, die nicht länger als sechs Monath bey mir gewesen war. Ihr Nahme war Nanon, und sie verkleidete sich, eben so wie ich, in eine Manns-Person. Mein Bruder gab mir einen von seinen Edel-Leuten zu, der Narcisso hieß, und den ich nicht genau kannte; der Ritter von Nohra aber brachte einen andern von seinen Edel-Leuten zu mir, der gleichfalls mein Begleiter seyn sollte, und den ich niemahls gesehen hatte.

Mein Bruder hatte den Ritter von Nohra gebethen, mich nicht eher zu verlassen, bis er mich aus der Stadt gebracht, und er nahm hierauf an dem Thore Abschied von mir. Ich setzte sodann meine

meine Reise in einer Carosse mit sechs Pferden fort/ bis ich an ein Schloß kam/ daß zehen Meilen von Sirapii entfernet war. Ich fuhr hierauf fünff oder sechs Meilen in einem leichten offnen Wagen/ weil aber dieses Fuhrwerck nicht so hurtig gieng/ als es meine Furcht wohl wünschte/ setzte ich mich endlich zu Pferde/ und langte in kurtzen zu Rab an/ so allbereit in Lotharien-Land lieget. Da ich mich nun ausserhalb Gallien wuste/ eilte ich/ um zu Nycan zu schlaffen. Der Hertzog von Lotharien-Land/ hatte meine Ankunfft kaum erfahren/ (welche ich keinesweges geheim hielt) als er grosses Verlangen bezeigte/ mich zu sehen. Allein/ weil er erfuhr/ daß ich solches nicht gerne sähe/ so hatte er die Güte/ von seinem Begehren abzulassen. Der Gallische Resident am dasigen Hofe/ bemühete sich zwar die Fortsetzung meiner Reise/ durch viel unnütze Einwendungen zu verhindern/ und es dahin zu bringen/ daß ich angehalten würde. Allein der Hertzog war so großmüthig/ das er ihm nicht allein nicht hören wollte; sondern über dieses/ mir noch einen Lieutenant nebst zwantzig Mann von seiner Garde zu meiner Begleitung und Sicherheit zugab.

Man hatte uns bisher allemahl vor Personen von weiblichen Geschlechte gehalten. Die Nanon vergaß sich gar zu offt/ und nennte mich immer Madame. Uber dieses kan man vielleicht auch etwas in meinem Gesichte finden/ welches den Leuten den Argwohn beybringen konnte/ daß ich nicht von demjenigen Geschlechte sey/ dessen Kleider ich mich bediente. Man hatte uns auch durch das Schlüssel-Loch zugesehen/

sehen / wie wir einander die langen Haare / die wir bisher fliegend getragen / abgeschnitten: Weil sie uns bey unserm männlichen Habit sehr beschwerlich fielen. Auch war die Nanon so klein / und dabey so übel proportionirt gekleidet / daß ich sie ohne Gelächter nicht ansehen konnte. Die erste Nacht / da wir zu Nycan schlieffen / befand ich mich überaus aufgeräumt. Ich sahe mich an einen vollkommen sichern Orte / und ließ mir diese Sicherheit so wohl gefallen / daß ich mich mit allerhand Sachen ergötzete. Als ich nun der Nanon etwas zeigen wollte / daß ihr bey ihren Manns-Habite überaus lächerlich anstund / stieß ich mich sehr hefftig an den Schenckel. Anfänglich dachte ich nicht / daß es von einigen Folgen seyn würde / ob es mir gleich grossen Schmertzen verursachte. Aber etliche Tage hernach / als ich mich in einem liederlichen Gast-Hofe ein wenig auf ein Bette legen wollte / bis man die Mahlzeit zurechte machte / stieß ich mich abermahl an diesen Schenckel und empfand so hefftige Schmertzen / daß ich nicht aufstehen konnte.

Nanoy

Allein / ich muste doch fort und mich weiter machen. Ich langte endlich in Rhaetien an / und ich hatte nun noch wenig Weg mehr übrig / daß Limanische Gebiethe zu erreichen. Aber ich erfuhr / daselbst wo ich mich aufhielt / daß ich erst würde Quarantaine halten müssen / ehe ich das Limanische erreichte. Dieses machte mich so ungeduldig / daß ich wünschte wieder in Sirapii zu seyn. Ich befand mich in einen etwas rohen Lande / überaus unpäßlich und mit grossen Schmertzen behafftet. Also muste

muste wohl endlich die Geduld auszureissen anfangen.

Eur. Liebd. können daraus schlüssen / wie wohl wir daselbst aufgehoben gewesen / wenn ich ihnen erzehle / was man in Kranckheiten vor Hülffe zu erwarten gehabt / und was in diesem Stücke dem Cavalier / den mir mein Bruder zugegeben / dem Narcisso begegnet.

Dieser verlangte / daß man ihm einen Wund-Artzt holen solle. Er wolte wegen einer gewissen Verdrüßlichkeit / so ihm zugestossen / Blut lassen.

Man brachte ihn hierauf einen Pferde-Artzt oder einen Stallknecht / der ein Aderlaß-Eisen bey sich hatte / womit man den Pferden die Ader zu öffnen pfleget. Da er nun die Ader schlagen wollte, fehlte er. Als ihm nun hierauf der Narcisso drohete / daß er ihn über den Hauffen stossen wolle, sagte dieser Kerl allemahl mit einer gantz gelassenen Art und mit kaltem Geblüthe: Es habe ja dieses nichts zu bedeuten / und er habe ja der grossen Blut-Ader keinen Schaden gethan.

Doch aller dieser Verdruß / der mir dadurch erwecket wurde / bedeutete nichts / gegen denjenigen / so ich darüber hatte / daß meine wenige Leute / deren Anzahl so klein war / doch gleichwohl eine Spaltung unter einander anfiengen.

Der Narcisso konnte den andern Edelmann nicht leiden / den mir der Ritter von Nohra zugegeben hatte. Und dieser Mensch / welcher mich auch nur seit acht Tagen kannte / mischte sich in alle meine Sachen / ohne daß ihn jemand darum gebethen hatte.

Auf

Auf dergleichen Art konnte nun die Nanon weder den einen, noch den andern leiden, und wolte nicht haben, daß sie etwas vornehmen solten, ehe sie deßwegen Ordre von ihr empfangen hätten.

Allein indem sich Narciſſo und die Nanon mit einander zanckten, hielten sie mich selbst nicht wohl dabey, und thaten mir nichts, was sie mir thun solten, als so zu sagen im Grimm.

Der Cavalier aber, den mir der Ritter von Nohra zugegeben, sorgte einig und allein, wie er mir seine Dienste zeigen möchte. Ich bin vollkommen versichert, daß ich gantz gewiß mir den Schenckel würde haben ablösen müssen, wenn er mir nicht mit seiner Sorgfalt beygestanden hätte. Wie er sich nun sehr mitleidig wegen meiner Verdrüßlichkeit und wegen meiner Schmertzen bezeigte; Also war es auch billig genug, daß ich mich erkenntlich gegen ihn aufführte. Die besondere Achtsamkeit, die ich gegen ihn blicken ließ, erbitterte die andern, und die Wahrheit zu sagen, so war es nicht anders, als ob sie mich gantz und gar um dieser Ursache fahren liessen und keine Acht mehr auf mich hätten.

An diesem Orte nun an welchem ich die Quarantaine halten muste, kam der Abgesandte des Hertzogs von Nazimira nach, der mir Vorschläge zu einer neuen Aussöhnung thun solte.

Ich schob aber alles dasjenige, was er mir vorzutragen hatte, wie auch meinen Entschluß deßwegen, bis dahin auf, wenn wir würden nach Liman gekommen seyn. Wenig Tage hierauf langte ich daselbst an. Die Vorsorge des daſigen Gouverneurs

vera

verursachte, daß ich meine Reise beschleunigen konnte. Er war ein guter Freund von meiner Schwester, und er hatte erfahren, daß man mich angehalten hatte, die Quarantaine zu überstehen, deßwegen hatte er Vorsorge gehabt, daß mir achtzehen Tage an der Zeit geschencket wurden.

Meine Schwester und ihr Gemahl kamen mir entgegen, und führten mich auf ein Lust-Haus, welches vier Tage-Reisen von Lima entfernet war. Daselbst hielten wir uns verschiedene Tage auf. In der Zeit, weil wir uns daselbst, und hernach in Liman befunden, lieffen innerhalb sechs Wochen, neun Courier von Sirapii ein.

Ich vernahm so dann, daß so bald meine Flucht ausgebrochen, sich ein jedwedes, mir zum Vortheile, wider den Hertzog von Nazimira erkläret habe.

Man hatte mit dem Könige meinetwegen, und zu meinen Nutzen gesprochen; der König hatte sich meinetwegen sehr gnädig ausgedrücket. Alle Welt, die vernünfftig urtheilete, verwunderte sich über meinen Entschluß und hatte mitleiden mit mir.

Allein, wie alle Sachen sich nach und nach ändern, so geschahe es auch mit den meinigen. Meine Anverwandten allesamt schlugen sich zusammen, und traten der Klage bey, welche der Hertzog mein Gemahl, wieder meinen Bruder und wieder den von Nohar anstellten, als ob sie beyde mich entführet hätte.

Ich weiß über dieses auch noch so viel, daß mein Gemahl mir einen gewissen Abgeordneten nachgeschickt, der von allen, auch den geringsten Kleinigkeiten

keiten, so ich auf der Reise vorgenommen, Nachricht einziehen sollte.

Und es kan seyn, daß dieses die einige Sache ist, wofür ich ihm zu dancken Ursache habe. Denn dieses Menschen seine mündliche Aussage ist in dem Ober-Gerichte registriret worden; und das ist nun ein ewiges Zeugniß von meiner Unschuld und von meiner unsträflichen Aufführung auf dieser Reise, wider alles das, was auch nur von meinen Feinden ausgesprenget worden ist.

Allein, es ist noch der beste Streich zurücke. Als ich durch eine gewisse Stadt in Rhätien durchreisete, schrieb ich an den Ritter von Nohra und an meinen Bruder. An meinen Bruder deswegen, um ihm Nachricht von meinem Zustande zu geben: an den Ritter aber schrieb ich darum, ihm Danck zu sagen, vor die guten Dienste, so er mir bey meinem Abzuge geleistet hatte.

Ich trug damahls dem Narcisso auf, daß er solche fortschicken solle: Allein, er hatte es unterlassen; es sey nun, daß ihm zu solchem der Haß gegen den Cavalier des Nohra getrieben, oder daß es würcklich aus Nachläßigkeit geschehen. Er versicherte mich hernach zu Liman, daß er ihn auf den Camin des Postmeisters in der Stadt, wo ich ihn geschrieben, und wo ich eine Nacht geblieben war, vergessen habe; da er ihn in der Absicht dahin geleget, ihn demselben bestens zu recommandiren.

Derjenige Officirer, den mir mein Gemahl nachgeschickt, und der die Versöhnung zwischen uns stifften sollen, fand solchen, bey seiner Durchreise, an

den Ort / wo ihn Narcisso hatte liegen lassen. Er öffnete ihn und schickte ihn hierauf meinen Gemahl. Der Hertzog empfieng solchen mit sehr grossen Freuden / und machte die gantze Welt dadurch wider mich aufrührisch.

Es hatte nemlich mein Gemahl die Verwegenheit / dieses Briefes wegen, ein Memorial oder Bittschrifft zu übergeben / und darinnen Ansuchung zu thun / daß man mich doch aller meiner Rechte berauben möchte / welches man niemahls zu erlangen sich getrauet / als wenn die Frauen das alleräusserste Verbrechen an ihren Männern begangen haben / und dessen auch überführet sind.

Ich habe vorhin schon erwehnet / daß der Ritter Nohra mit meinem Bruder / entweder mich in das Iberische Baviaten führen wolle / oder zum wenigsten in seiner Gesellschafft mich zu besuchen entschlossen sey. Dieses Versprechens hatte ich nun gedacht in dem Schreiben / das ich an ihm / meine Erkenntlichkeit wegen seines mir geleisteten Beystandes zu bezeigen / aufgesetzet hatte. Das war schon genung zum Beweise für meinen Gemahl / daß wir ein Bündniß zusammen gehabt / und daß dieser Ritter verliebt in mich sey.

Allein über dieses / gleichwie er / wie der gantze Hof wuste / an einen andern Orte liebte / so muste er sich doch vom Hofe entfernen und verjagen lassen / so wenig der Proceß / den man ihm machte / zusammen hieng. Das war ja wahrhafftig keine Aufführung / dadurch er sich als ein Amant von mir erwiesen / da er mir Mittel und Wege an die Hand gegeben / mich zu ent-

entfernen/ und dazu so gar seinen getreuen Diener herzu geben. Es war ein Zeichen/ daß er mein wahrhaffter Freund sey/ der sich meiner in der äusserstem Verdrüßlichkeit angenommen/ und mir so viel gute Dienste geleistet/ als ich niemahls wünschen können. Allein/ dem sey wie ihm wolle/ die gantze Welt glaubte das/ was der Hertzog von Nazimira wollte/ das man glauben sollte.

Doch das gröste Unglück/ das mir den meisten Schmertzen verursachet hat/ ist noch zurücke. Es fing mein Gemahl an/ auch auf meinen Bruder eyfersüchtig zu werden/ um denselben verdächtig in allen seinen Vornehmen zu machen/ und mich dadurch auch seiner Beyhülffe zu berauben. Es war auf der Welt nichts so unschuldig/ daß man nicht auf eine verzweiffelte Art zu verkehren und zu vergifften wuste; aus keiner andern Ursache/ als nur bloß eine so abscheuliche Anklage zu unterstützen. Man bediente sich hierzu so gar der Briefe in Versen/ welche mein Bruder an mich geschrieben hatte.

Ich glaube wenigstens/ die Nachwelt werde nie sich nicht überzeugen können/ daß unsere Streitigkeit so weit kommen sey/ und man einen Menschen von solchem Stande/ wie mein Bruder war/ vor Gerichte/ über dergleichen geringschätzige Dinge habe befragen können/ wie doch solches von den Richtern in Sirapii geschehen/ und die ihm in der That zur Verantwortung vorgeleget worden sind.

Eine so verdächtige Auslegung wuste man über einen Brief-Wechsel zu machen/ der zwischen so nahen Personen/ wie wir sind/ gewechselt worden/ und

der nur von lauter Sachen handelte/ so den Geist und den Verstand anbetraff.

Also muste die Hochachtung und die Freundschafft/ so ich gegen meinen Bruder trug/ dessen Verdienste niemand unbekandt waren/ und der mich wie sein Leben liebte/ zu einem höchst-ungerechten und allergrausamsten Vorwand dienen/ mich auf das allerärgste zu beschimpfen.

Man wird wahrhafftig wenig Menschen von meinem Geschlechte/ Stand und Alter antreffen/ die da so ausserordentlich unglücklich gewesen/ wie ich. Die allerheiligsten Verbindungen/ wozu uns die Natur und die Vernunfft trieb/ konnten oder musten vielmehr/ da es der Eyfersucht und dem Neid gefiel/ zu den grössten Lastern werden. Allein/ es ist gewißlich einem/ der von der Andacht oder Heiligkeit Profeßion macht/ nichts unmöglich/ und wenn es dergleichen Leuten gefällt/ und sie jemand Verdruß zu erweisen Willens sind/ so können sie es dahin bringen/ daß die ehrlichsten Leute/ die allerabscheulichsten Menschen von der Welt werden müssen.

Ich weiche vielleicht zu weit aus/ und bitte deßwegen Eur. Liebd. um Verzeyhung/ welche ich um desto eher zu erhalten hoffe/ wenn Sie erwegen wollen/ was mich zu dieser Ausschweiffung verleitet habe/ nehmlich/ die Marter/ die man mir angethan/ und welche so ausschweiffend/ als sie nur zu erdencken ist.

Es ist sehr schwer/ eine Erzehlung von der Art/ wie ich itzo thue/ mit kaltem Geblüthe zu sagen. Es kam wegen einer Sache her/ darinn die gantze Welt kein

kein Mißtrauen setzte. Man wuste ja, was mein Bruder mit mir und mit meiner Schwester für einen Umgang pflegte. Man wuste, wie genau wir verbunden waren. Dennoch ward ein solches Lermen darüber: und man fand in der unschuldigsten Sache, das abscheulichste von der Welt.

Der gantze Hof hatte einen Brief gesehen, den mein Bruder an einen von seinen Freunden, kurtz nach meiner Schwester und meiner Vermählung, von Mora geschrieben hatte, darinnen er ihn den glücklichen Zustand vorstellete, in welchen er sich wegen seiner beyden Schwestern befände, die er in den zweyen schönsten Städten in der gantzen Welt wüste, und die er über alles von der Welt liebte. Es endigte sich dieser Brief mit folgenden Versen:

Zwey Schwestern wollen ja dem angenehmen Leben
Noch mehr vergnügte Lust durch ihren Umgang geben:
Die schön' Hortensia, Mariens kluger Geist,
Ist, was auf dieser Welt mein Zeitvertreiben heist.

Ich glaube gantz gewiß, der Hertzog mein Gemahl, werde diesen Brief gleichfals angewendet haben, seine Klagen zu bestärcken, wofern er nicht Bedencken getragen hätte, meine Schwester mit in das Spiel zu mischen. Ja er hatte wohl gar Hoffnung, sie mir auffsätzig zu machen, dieses würde aber nicht

angegangen seyn / woferne er sie damit hinein gemischet. Gleichwohl war dieser Brief eben so geschickt, etwas Lasterhafftes daraus zu erzwingen, als derjenige war, den er zum Beweisthum unsers Verbrechens anführte.

Ich habe, wofern Eur. Liebden sich zu erinnern belieben, vorhin erwehnet, daß mein Gemahl einstens, als ich einen Schau-Platz aufrichten lassen, und etlichen vom Hofe, so zu mir gekommen, mich zu besuchen, ein Schau-Spiel vorstellig machen zu lassen, solches sogleich niederzureissen befohlen. Zu derselben Zeit ist er an mich geschrieben worden. Der Anfang dieses Briefes lautet folgender massen:

Du der du niemand hast an Vorzug gleiche gehn.
Keusch / wie Lucretia, und wie die Venus schön &c.

Folgends fuhr er fort, sich davor zu bedancken, daß ich an ihn geschrieben habe, und berichtete mir die Beschaffenheit seines Zustandes und seiner Gesundheit, welches alles von keinen Folgerungen war. Endlich fuhr er so fort:

Du weisselt / daß dein Mann sich allzeit unterrichtet
Von dem / was du nur thust und was man davon dichtet /
Er gieng des Abends einst mit starcken Schritten her /
Bahnt einen Schauplatz aus / und führt darob Beschwer &c.
Naval der schöne Kerl / an Farben so wie Bley /
Ertödtet mich fast gar durch seine Zänckerey /
Zwey Stunden sind sie fast damahls bey mir geblieben
Ihr Vorwurff wäre st du / damit sie es getrieben /
Nazimir hörte nicht mit seinen Pochen auf;
Er setzte manchen Schwur mit heilger Mine drauf /

Und

Und suchtest du auch gleich ihm schon davon zu fliehen,
So würdest du dich doch damit vergeblich mühen/
Kein Kayser/ König/ Pabst und Fürst/ hemmt seine Macht/
Du würdest wieder schon zu rechter Zeit gebracht.
Polastron fand sich gleich/ both seine Dienstpflicht an/
Und solchen schönen Dienst ergriff dein lieber Mann/
Soll ich dir endlich treu/ als wie ein Bruder/ rathen,
So geh zum König selbst/ erzehle diese Thaten,
Eh dein ergrimmter Mann sein tolles Werck vollbringt/
Und dich noch mehr und mehr in schwartze Fessel zwingt.

Das war nun das meiste, was mich verdächtig machen konte.

Als ich diesen Brief bekommen hatte/ zeigte ich ihn einigen guten Freunden, und er gerieth endlich auch dem Grafen von Montgarn vor die Augen. Der nahm ihn mir hinweg/ und brachte ihm dem Könige. Daselbst wurde er nun öffentlich abgelesen, und niemand am gantzen Hofe wurde dadurch geärgert, als einer von des Königes Wund-Aertzten. Denn als man bis zu der Zeile kam:

Naval der schöne Kerl an Farben bleich wie Bley

und vielleicht dabey an nichts anders/ als an seine Artzneyen gedachte/ unterbrach das Lesen/ und sagte mit lauter Stimme: Die Bleichheit des Naval werde nichts zu bedeuten haben/ wenn man ihm nur etwas zu purgiren eingäbe/ welches bey dem gantzen Hofe ein helles Gelächter erweckte.

Inzwischen fand man doch die Schrifften so überzeugend, daß das Gerichte mein Urtheil sprach,

in welchem dem Hertzog mein Gemahl verstattet wurde, mich anhalten zu lassen, wo es ihm nur möglich wäre. Alle meine Anverwandten unterzeichneten zu gleicher Zeit eine Schrifft gantz einstimmig, in welcher sie den Gemahl meiner Schwester ersuchten, daß er mich nicht annehmen und vor eine Anverwandtin seiner Gemahlin erkennen solle: Allein der trieb nur seinen Spott darüber.

In dieses Schreiben hatte man zugleich etliche von den ärgerlichen Briefen geleget, um ihn desto mehr zu überzeugen, daß ich seines Schutzes unwürdig sey.

Zu gleicher Zeit erhielt ich einen absonderlichen Courier von der Gräfin von Villobon, der sie bey mir entschuldigen sollte. Doch er hatte kein Schreiben bey sich, sondern er trug sein Geschäffte nur mündlich vor.

Ich muß hierbey versichern, daß ich nicht in dem Stande war, einen so harten Streich auszustehen. Meine Gedult fieng an verkleinert zu werden, und ich gerieth in eine ausserordentliche Melancholie. Weil man so gewaltsam mit mir umgieng, so hatte ich gantz keine Hoffnung, daß ich jemahls wieder würde ausgesöhnet werden können. Und da gedachte ich nun gar nicht mehr nach dem Iberischen Baviaten abzugehen.

Unter dergleichen Begebenheiten kam mein Bruder zu uns. Allein anstatt, daß er mich hätte trösten sollen, so fieng er an, mich auf eine neue Art zu verfolgen. Solche war mir um desto grausamer, je mehr der Grund hierzu scheinbar war.

Ich

Ich hatte versprochen, den Edelmann, welchen mir der Ritter von Nohra zugegeben, wieder zurück zuschicken, so bald ich zu Linam angelanget seyn würde. Mich dünckte aber, daß ich es wohl verantworten könnte, wenn ich ihn zu meinen Diensten getreu fände. Das bewog mich, ihn zu behalten: Dieses aber verursachte, daß sich Leute fanden, die darüber Gelegenheit bekamen, ihre Gedancken zu sagen, welche dahin auslieffen, daß ich mit diesen Edelmann eine genauere Vertraulichkeit habe, als man sonst vermuthete.

Man hatte dies alles meinen Bruder so wahrscheinlich vorgestellet, daß er dieses Vorgeben völlig glaubete, aber, wie ich bedauren muß, zu meinem Nachtheil, indem ich mich nunmehro aller meiner Freunde beraubet sahe, welche von einiger Wichtigkeit waren.

Das, was ich am meisten beklage, ist dieses: daß ich von diesem Argwohn, den man von einem Liebes-Verständnisse zwischen mir und dem Edelmanne des Ritters Nohra hatte, nicht das geringste vermuthete, ohngeachtet man kein Bedencken trug, mir solches ziemlich deutlich, wie ich aus der nachherigen Erinnerung derjenigen Dinge, die man mir vorgesaget, schlüssen kan, vorzurücken.

Doch, da ich dieses nicht mercken konnte, oder auch nicht wollte, so wurde ich eines Abends überaus erschrecket, als ich in mein Schlaff-Zimmer kam, und auf meinem Nacht-Tische, unter andern Sachen, einen Brief fand, der folgendes Inhalts war:

Ihr seyd sehr unempfindlich, aber in der That zu Eurem Schaden. Schämet euch, in eine Sache

verwickelt zu seyn / in einem Lande, da ihr Ursache habet / noch mehr Vorsichtigkeit für euch selbst zu brauchen, als ihr in Gallien nöthig hattet / da man euch kannte. Wo die Vorwürffe die man euch wegen eures Edelmannes machet / nichts bey euch würcken, was soll man von euch dencken? Nehmet euch selbst Raht / und untersuchet / ob ihr eure Unverschämheit verantworten könnet. Ich bitte / daß ihr solches um eures eigenen guten Nahmens willen thun wollet.

Ich leugne nicht, daß mich dieser Brief zu einiger Aufmercksamkeit gebracht. Die Hand war mir fremde / welche solches aufgesetzet hatte. Denn mein Bruder hatte solches nicht selbst geschrieben, sondern es jemand abschreiben lassen. Ich untersuchte alles, so viel ich konnte / wer mir doch solchen Brief in mein Schlaff-Gemach geleget hätte, allein es war mir unmöglich auf die Spur zu kommen.

Dennoch aber fieng ich es an geringe zu halten / so sehr ich zuerst bemühet war, mich zu untersuchen. Meine Unschuld düncke mir so augenscheinlich und überzeugend zu seyn / daß ich bey mir selbst über diese Verläumdung zu spotten anfieng. Allein / diese meine Leichsinnigkeit wurde mir des andern Tages gehörig vergolten / denn als ich meiner Schwester das gefundene Schreiben zeigete / als mein Bruder gegenwärtig war, und etliche Anmerckungen / die von ziemlicher Schärffe waren / über die Schreib-Art machte / welche meinem Bedüncken nach / gar sehr harte und unhöflich schien / muste ich zu meinem gröβten Verdruß vernehmen, daß sich mein Bruder augenscheinlich mir widersetzte / und sagte / ich habe nicht nöthig / mich über die Anmerckung der

Leute

Leute lustig zu machen / die ihnen solche zu verfertigen meine eigene Aufführung Gelegenheit genug an die Hand gäbe / und die viel gründlicher wären / als die Verantwortungen / die meine Leichtsinnigkeit deswegen hervor brächte.

So wenig als ich dieses ertragen konnte / und so viel als ich ihn hierauf selbst angriff / so starck setzte er sich mir entgegen / und so gewiß versicherte er mich / daß er in Zukunfft mit meinen Händeln nichts zu schaffen haben wolte.

Ein kleiner Eyfer für meine Unschuld verursachte es / daß ich ihm mit einer mehreren Hitze begegnete / als ich vielleicht Ursache hatte / und als es die Danckbarkeit für seine Vorsorge und bisherige auf vielfältige Art bezeigte Dienste zuließ. Dadurch ward er in noch grösserm Zorn gebracht / also / daß er mich und meine Schwester verließ / welche zu unserer gantzen Zwistigkeit nichts sagte / und / so zu sagen / ohne Abschied davon gieng.

Ich war des andern Tages kaum aufgestanden / als ich einen Brief von ihm erhielt / der wie mich düncket / dieses Inhalts war:

Ihr seyd überaus verstocket / diejenige Erinnerungen nicht anzunehmen / welche man zu Erhaltung eures guten Nahmens thut. Also machet ihr euch selbst aller guten Vorsorge unwürdig / die man bisher für denselben gehabt hat. Ich meines Theils trage kein Mittleiden mehr mit eurem Zustande. Ihr verursachet solches durch eure Aufführung. Um euch destomehr davon zu überzeugen / so habe ich mich entschlossen / heute von hier abzureisen. Solche abgeschmackte Liebes-Verständnisse kan ich nicht billigen. Untersuchet nur was ihr thut. Wenigstens seyd ihr

sehr

sehr undanckbar gegen den Ritter Nohra, der euch so viel gute Dienste geleistet. Doch ich will euch keine fernere Vorwürffe deßwegen machen. Genung daß ich vollkommen überzeuget bin / die Reise und Sorgfalt eures aufrichtigen Bruders sey sehr übel angewandt.

Ew. Liebden können leicht erachten / daß mir diese Vorwürffe sehr nahe gegangen sind. Noch näher aber gieng es mir / daß mein Bruder seine Drohung wahr gemacht, und würcklich fortgereiset war. Er gieng nach den Hof zu Nierat, und daselbst hat er sich nunmehro fast zwey Jahr aufgehalten, ohne daß er einmahl an mich geschrieben, oder einigen Theil an meinem Zustande genommen hätte.

Es halff mir alles nichts / daß ich den Edelmann sogleich beurlaubte. Man sagte / der alleräusserste Wohlstand triebe mich allein an / sonst würde ich mich nicht dazu haben entschlüssen können. Ich würde bald Gelegenheit suchen / auf eine andere Art mich zu versorgen und es würde mir nicht an Mittel fehlen / diesen Abgang zu ersetzen.

Also litt ich aus einer Vorsorge für mich, indem ich mir die treuen Dienste des Edelmannes gefallen ließ, die er mir in meinen verwirreten Umständen leistete. Ich litt aber unschuldig, gleich wie ich schon offt hatte leiden müssen. Inzwischen that mir dieser Verdacht sehr grossen Schaden. Meine Schwester und ihr Gemahl glaubte vielleicht mehr, als mir dienlich hievon war. Zum wenigstens fiengen sie an / eine sehr grosse Kaltsinnigkeit gegen mich zu bezeigen. Es war nicht schwer zu beobachten / daß sie meiner überdrüßig wären. Ich merckte wohl, daß ich die unglückseligste

Per-

Person von der Welt sey; und ich beschloß, durch die Nothwendigkeit gezwungen, das Limanische Herzogthum zu verlassen, und nach Mora zu gehen. Ich machte Anstalt zu meiner Abreise, und ich merckte wol, daß man sich deswegen nicht sehr betrüben werde. Kaum daß sich bey meinem Aufbruche meine Schwester überwinden konnte, mich eine halbe Meile zu begleiten, und ihre Kaltsinnigkeit gieng mir so nahe, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr solches auf dem Wege unter vielen heissen Thränen vorzuwerffen. Ich beschuldigte sie einer Unbarmhertzigkeit, und verfluchte mein widerwärtiges Verhängniß mit der gröβten Ungedult. Allein ich richtete damit nichts anders aus, als daß sie darüber lachete, und mir meine Unvorsichtigkeit vorwarff, die Gelegenheit gäbe, daß schlimmste von mir zu dencken und zu sprechen. Ja, sie war so kühn, mir sogar zu sagen, daß ich durch mein Unglücke noch lange nicht gnugsam erweichet worden, und daß mir noch vielmehr begegnen müsse, wofern ich zu der gehörigen und mir sehr nöthigen Erkenntniß meiner selbst kommen solle.

Das war der tröstliche Abschied, den sie von mir nahm, wozu sie noch setzte, daß ich sorgen möchte, selbst meine Sachen in Ordnung zu bringen, indem sie und ihr Gemahl nach Beschaffenheit der itzigen Umstände nicht gesonnen wären, sich in etwas zu mischen.

Also reisete ich fort. Nana war meine Begleiterin und auch diejenige Person, welche mich tröstete, und nach Möglichkeit durch ihren Zuspruch aufrichtete. Wir langten endlich unter tausend geheimen grossen und kleinen Verdrüßlichkeiten zu Mora an. Man nahm mich mit solchen Bezeigungen auf, daß ich

des-

deswegen wohl hätte zufrieden seyn können/ wenn ich sonst einen aufgeräumten Kopf gehabt hätte.

Kaum war ich daselbst angekommen, als ich die angenehme und erfreuliche Zeitung vernahm, daß mein Gemahl das äusserste anzuwenden entschlossen sey, mich entweder mit Gewalt, oder aber mit Güte, wieder zurück nach Gallien zu führen. Man erzehlte mir dabey, daß er sich selbst in Person deßwegen auf den Weg machen würde; und ich erhielt noch über dieses die Versicherung, daß sich der König völlig nunmehro wider mich erkläret habe, und daß man auf seinen Befehl alle Mittel anwenden werde, dem Willen und Begehren meines Gemahls des Hertzogs Gnüge zu thun. Dieses alles brachte mich in die aller verzweifeltesten Umstände. Ich fieng an die ausschweiffendsten Entwürffe zu machen, die ich eher ausführen wollte, als ich dem Willen meines Gemahls zu gehorchen mich entschlösse: und ich glaube, daß ich mich der Gewalt äusserst widersetzet haben würde, wofern damahls einige Anstalten gemacht worden wären, mich zurücke nach Gallien zu bringen. Wenigstens war ich entschlossen, mich auf Lebenslang in ein Kloster zu schliessen, die Aufsicht und Vorsorge aber für meine Kinder, der Person des Königs selbst, auf das äusserste zu empfehlen.

Allein, es hatte noch nicht Noth. Mein Gemahl kam nicht so bald, und inzwischen erkaltete nach und nach meine Hitze. Ich fieng an Theil an den Ergetzlichkeiten zu nehmen, welche man mir zu meiner Aufmunterung anstellte. Mich dünckte, daß ich mich dabey einiger massen wohl befände, indem ich die Noth vergaß, welche ich am meisten empfand, wenn ich mich in der Einsamkeit sahe. Zwar habe ich es gar wohl erfahren, daß diese Zeitvertreibungen mir mein Elend nicht huben; inzwischen war ich mit dieser Linderung zufrieden, die ich dadurch gewann, und man muß sich endlich sein Elend zu erleichtern suchen, so gut es möglich ist.

In dergleichen Zustande lebte ich fast vier Monathe in Nora. Die Liebe zu meinen Kindern trieb mich an, zuweilen nach Gallien zurück zu dencken. Sonsten würde ich es vielleicht

gantz-

gäntzlich vergessen haben. Denn meine Freunde waren daselbst so wenig, daß ich eben keinen Zug empfand, der mich bewogen, nach ihrer Gegenwart zu seufftzen. Meinen Feinden aber, wollte ich die Ehre nicht anthun, an sie zu gedencken, und ich danckte den Himmel, wenn ich Gelegenheit fand, meinen gantzen Lebens-Lauf aus dem Sinne zu schlagen. Mit wenigem zu sagen, ich genoß daselbst eine besondere Zufriedenheit, die mir um desto süsser war, je weniger ich solche die Zeit meines Lebens über geschmecket hatte; und ich wünschte nichts mehr, als daß solche von längerer Dauer gewesen wäre, wenigstens wollte ich sie mir niemahls in grösserem Grade gewünschet haben.

Allein, das Unglück hatte noch nicht ausgetobet. Mein Verhängnis, welches mir, so lange ich gelebet, widerwärtig oder auch wol gar feindselig gewesen, hatte nur, so zu sagen, ein wenig ausgeruhet, um mich sodann auf das neue desto grimmiger verfolgen zu können. Ich muste seine Verfolgungen abermahls fühlen, und das Ansehen meiner Person war die unglückliche Ursache dieser neuen Fatalitat.

Der Hertzog von Nassou, ein Iberier von Geburth, hielt sich damahls in Mora auf. Er hielt gute Freundschafft mit meinen Anverwandten, und bey dieser Gelegenheit lernte ich ihn kennen. Ich weiß nicht, was er gefälliges an mir gefunden. Aber so viel weiß ich, daß er mich mit den zärtlichsten und wehmüthigsten Liebes-Erklärungen zu verfolgen anfieng. Ich widerspreche dem gemeinen Ruffe nicht, der alsobald bey unserer Bekandschafft ausbrach, daß wir einander wohl leiden könnten. Ich gestehe vielmehr, daß ich ihm wegen seiner annehmlichen Lebhafftigkeit, die er mit einer ausserordentlichen Höfflichkeit und Bescheidenheit zu verknüpfen wuste, sehr gewogen gewesen.

Wiewol, so sehr ich seine Gesellschafft anfänglich suchte, so sehr flohe ich sodann dieselbe, als er mich mit seinen Liebes-Erklärungen zu quälen anfieng. Diese meine strenge Bezeugung aber löschte das Feuer seiner Neigung keinesweges aus. Im Gegentheil war solches gleichsam ein Oehl, welches imer mehr und mehr zu desselben Vermehrung beytrug. Ich besitze, die nachdencklichsten Briefe, und die zärtlichsten Verse, die er deßwegen an mich aufgesetzet. Er erhielt aber, durch die

Ausbrei-

Ausbreitung seines Affectes nichts mehr, als daß ich ihn nicht mehr sehen wollte. Es kan seyn, daß er seinem Vorgeben nach, durch meine Kaltsinnigkeit, in den verzweifeltesten Zustand gesetzet worden ist, worin ein Verliebter jemahls gesetzet werden kan; Wiewohl ich eben das meiste in diesem Capitel nicht glaube. So viel aber weiß ich gewiß, daß ich in Unterhaltung seiner Liebe nichts beygetragen habe. Ich fieng an aufmercksamer mit mir selbst umzugehen. Ich bedachte, was mir, ohngeachtet meiner Unschuld, ein ungegründeter Verdacht wegen des Edelmanns, den mir der Ritter Nohra zugegeben, für Verdrüßlichkeit erwecket habe. Es schiene mir nichts geringes, zweene von meine besten und aufrichtigsten Freunden, wie mein Bruder und meine Schwester war, unachtsamer Weise einzubüssen, und aus keiner anderen Ursache zu verlieren, als weil ich das Reden der Leute nicht mit gehöriger Anwendung angehöret. Dadurch wurde ich so vorsichtig, daß ich den verliebten Hertzog gantz nicht sehen wollte.

Allein, man kennet die Art der Verliebten wohl, sonderlich derjenigen, die in dem Lande gebohren sind, woraus der Hertzog war. Ihre List ist unendlich, und der Widerstand schärffet ihnen die Kräffte ihrer Erfindungs-Krafft nur desto mehr, je scharffsinniger man sich in demselben bezeuget. Also gieng es auch bey dem Hertzoge. Eines Abends ... Die Hertzogin von Nazimira wollte ihre Erzehlung noch weiter fortsetzen, als man dem Hertzoge von Lorambourgh anmeldete, daß sich einige Schiffe blicken liessen, die dem Ansehen nach, feindliche Caper wären. Diese Nachricht verursachte, daß sich der Hertzog bey seiner Beysitzerin beurlaubte, weil man deßwegen, wie man sich zu verhalten habe, Ordre von ihm erwartete. Er gieng, um eigentliche Kundschafft einzuziehen; und man wurde endlich gewahr, daß sie den Vortheil haben würden, ehe sie angegriffen werden konnten, einen Hafen zu erreichen. Der Hertzog munterte, durch Geschencke und Versprechungen, die arbeitenden Boots-Leute auf, und sie entgiengen dieser Gefahr vor das mahl sehr glücklich.

Ende des zweyten Theils.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

MENANTES
EUROPÆISCHE HÖFE
TOM. II.

Spr XIII 3a
61:2

Landesbibliothek Oldenburg